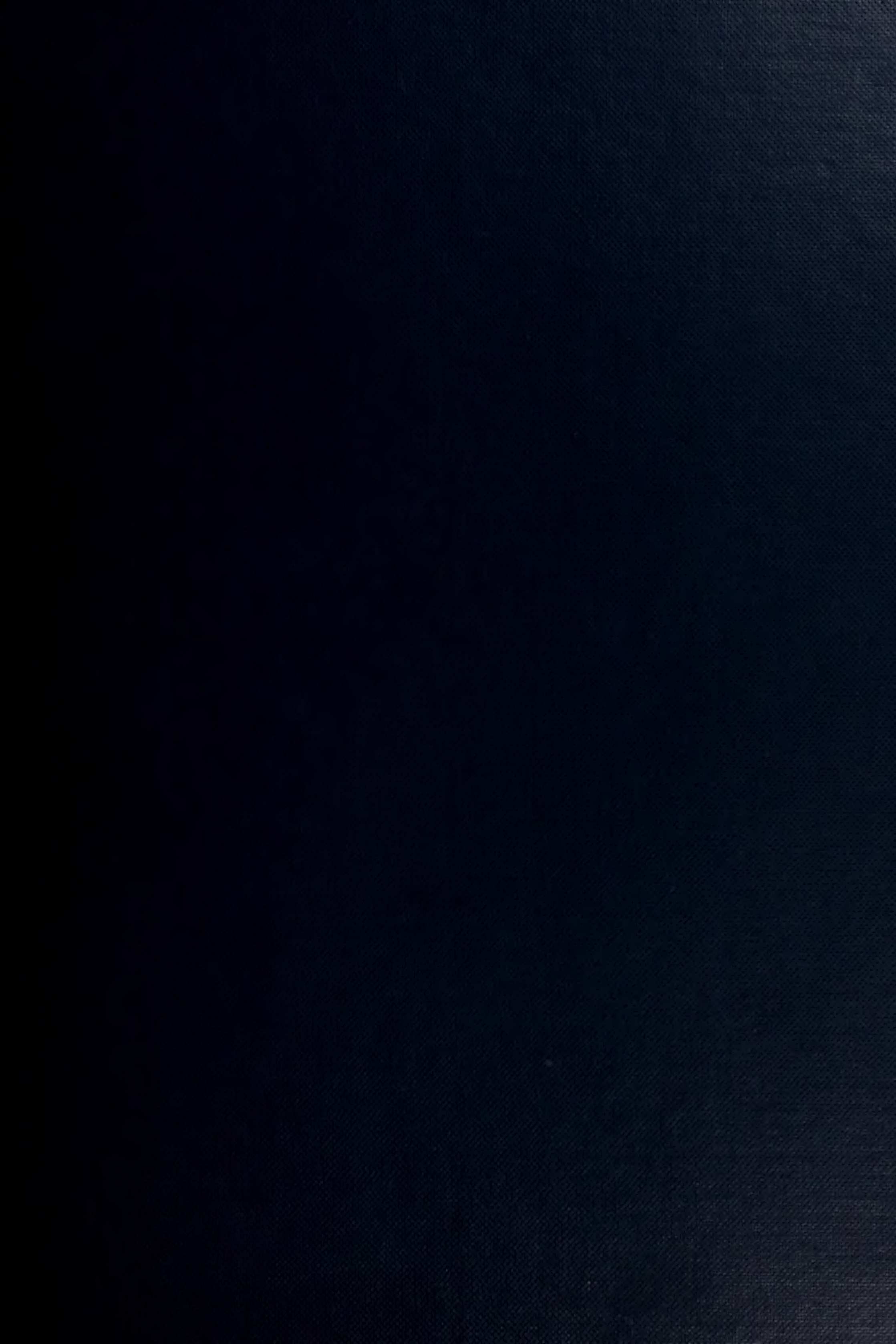
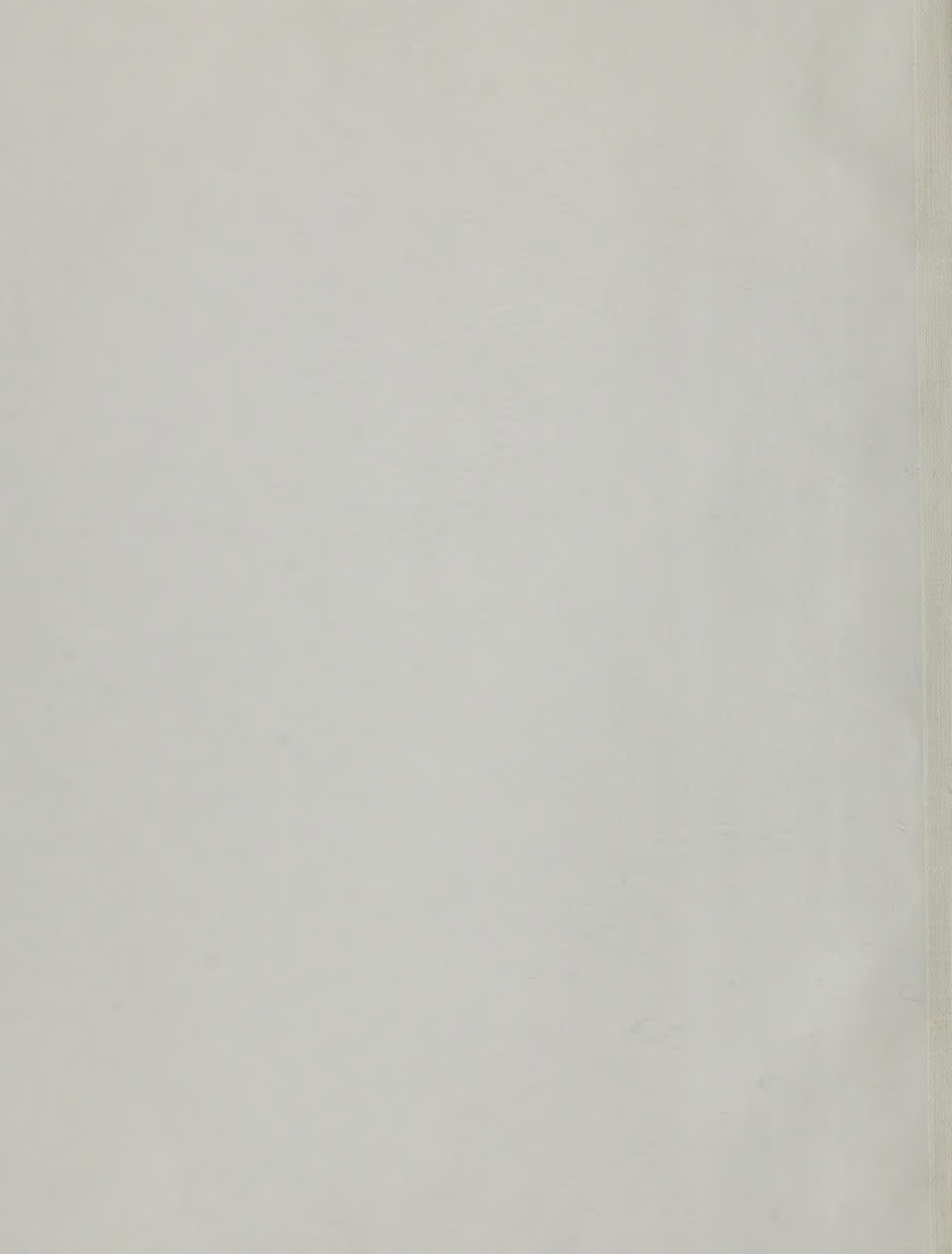


S.1310C









31

77

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DAS JAHR 1813.

AGERON.

S.310.22.4

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

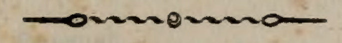
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DAS JAHR

4

1813.



AGERON.



MÜNCHEN,
auf Kosten der Akademie. 1814.

Inhalt.

Geschichte der Akademie in dem Jahr 1813.

Abhandlungen.

Classe der Philologie und Philosophie.

Classe

Classe der Mathematik und Physik.

12.

Classe der Geschichte.

Ver-

Verzeichnifs
der
zu diesem Bande gehörenden Kupfertafeln.

Die Landcharte, welche auf Verlangen zu diesem Bande gegeben wird, gehört zu der historischen Abhandlung des Hrn. Reichsarchivdirector von Lang.

Ge-

Geschichte der Akademie

in dem Jahr 1813.

a) Vorerinnerung.

Indem sich diese annalistische Aufzählung des unsere Gesellschaft Betreffenden an die vor dem Bande der Denkschriften für 1811 und 12 befindliche Geschichte derselben anschliefst, befolgt sie die dort angenommenen Abtheilungen, und giebt Nachricht von den öffentlichen, dann von den allgemeinen Versammlungen im J. 1813; — von den drey Classen und von den unter jeder derselben stehenden Attributen; — von den Preisaufgaben, — und den im Laufe des benannten Jahres vorgefallenen Veränderungen im Personal der Akademie. Die grofse Anzahl der Kupferstiche, von welchen die Abhandlungen begleitet sind, hat die Herausgabe dieses Bandes um einige Monate verspätet, wodurch der Werth desselben aber offenbar gewonnen hat.

b) Oeffentliche Versammlungen.

Es wurden deren in dem Jahre 1813 zwey gehalten.

Die eine, die funfzehnte seit Erneuung der Akademie, am 28sten März, zur Feyer ihres zum 54sten Mahl wiederkehrenden Stiftungstages. Hr. Oberstbergrath Joseph von Baader las eine Abhandlung „über einige der wichtigsten Benützungen des Gufseisens als Baumaterial," — wo er vorzüglich bey der Anwendung desselben zum Brücken-, so wie zum Strafsenbau verweilte, und die Einführung der Eisenbahnen im Grofsen und in ganzen Ländern, namentlich im Königreiche Baiern, als möglich und nützlich darstellte. — Des Hrn. Kreis-Kirchenrathes Martini Vorlesung handelte „über die Einführung der christlichen Religion als Staatsreligion im römischen Reiche unter Kaiser Constantin" und ist im Format der akademischen Denkschriften im Druck erschienen. (München, 1813. 48 Seiten.) — Es wurde eine Preisfrage der philologisch-philosophischen Classe für das Jahr 1815 bekannt gemacht. (Das Programm über dieselbe siehe unten lit. g., Preisaufgaben.)

In der sechszehnten öffentlichen Sitzung, am 12. Oct., erstattete der General-Sekretair den sechsten Jahresbericht, der sogleich gedruckt erschien. Hr. Oberstbergrath Franz von Baader hielt eine Vorlesung „über die Begründung der Ethik durch die Physik", im Druck herausgekommen bey Stöger, München 1813. 39 Seit. 4. — Hr. Director von Schrank „über das

Ver-

Verhältniſs der Temperamente zu den Wisssenschaften und wissenschaftlichen Beschäftigungen."

---

c) Allgemeine Versammlungen.

Am 15. Febr. 1813 wurde die 27ste allgemeine Sitzung gehalten. — Vorlegung des von den Mitgliedern unterzeichneten Protokolles der vorhergehenden Sitzung, so wie des Einlaufs- und Expeditions-Protokolles. — Unter mehrern, blos vorübergehende Umstände betreffenden königlichen Rescripten wurde auch das vom 12. Febr. mitgetheilt, wodurch die zur Verbesserung der im Königreiche erscheinenden Kalender angeordnete Commission ernannt wird; sie soll bestehen aus den Akademikern: Imhof, Seyffer, Flurl, v. Sutner, Sömmerring und Lang. — Anzeige des Todes unseres Ehrenmitgliedes, Geh. Rathes von Branca und des Hofr. Wieland in Weimar. — Vortrag der drey Classen-Secretaire über die Verhandlungen in ihren Classen.

Am 6. März, 28ste allgemeine Versammlung. — Mittheilung dreyer kön. Rescripte vom 3. und 24. Febr., durch welche der kön. Oberfinanzrath Yelin, und der kön. Rath beym Steuer-Vermessungs-Geschäft Soldner zu ordentl. besuchenden Mitgliedern der mathem. physikalischen, und der Oberfin.Rath Roth der historischen Classe, ernennt werden. — Vorläufige Ablesung der für die öffentliche Versammlung bestimmten Abhandlungen der HHn. Jos. v. Baader und Martini (s. die vorige Seite).

a 2 29ste

29ste allg. Vers., den 14. April. Sr. Kön. Hoheit der Prinz Carl von Baiern wurde von der Akademie zum Ehrenmitgliede ernannt und Höchstdemselben das Diplom durch eine akademische Deputation überreicht. — Hr. Cons. Rath und Prof. Olaus Gerhard Tychsen wurde zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede der 1sten Classe der Akademie gewählt, und von Sr. Königl. Majestät bestätigt. — Anzeige des Todes des ordentl. auswärt. Mitgl., Geh. Hofr. Suckow's in Heidelberg. — Vorlegung der zur Aufnahme in den Band der Denkschriften für 1813 bestimmten Abhandlungen der drey Classen. — Bericht an die Akad. über die von Sr. Kön. Majestät nach dem Gutachten der Akademie erkaufte und derselben zur Auswahl überlassene Schrebersche Bücher- und Naturalien-Sammlung, wobey Hr. Dr. Spix, als hierzu von der Akademie abgeordnet, eine anerkennungswerthe Sorgfalt bewiesen; Beschluſs, Sr Kön. Majestät durch Bericht den tiefgefühltesten Dank für dieses Geschenk auszudrücken, und für den abermaligen Beweis des gnädigsten Zutrauens, es würden diese von unserm ehemaligen berühmten Mitgliede mit vieljähriger Mühe zusammengebrachten Seltenheiten durch die Ak. d. W. am sichersten und fruchtbarsten zum Ruhm des Vaterlandes und zum Nutzen der Naturkunde aufbewahrt werden.

30ste allgem. Vers., 10. May. Mittheilung eines k. Rescriptes vom 24. April, die Prüfung der in die Denkschriften aufzunehmenden Abhandlungen betreffend. — Eines andern vom 29. April, wodurch der zeitherige Adjunct der Akad. und Conservator der zoologisch-zootomischen Sammlungen Hr. Dr. Spix zum ordentlichen besuchenden Mitgliede ernannt wird. — Anzeige des Todes des Geh. Rath Schenk

zu

zu München, Ehrenmitgliedes der Akademie, den 2. May, und des Grafen Lagrange in Paris, am 10. April. — Erwählung des Hrn. Depping in Paris zum correspond. Mitgl. — Vorlegung des Verzeichnisses der bis jetzt erschienenen gröſsern und kleinern akadem. Druckschriften mit herabgesetzten Kaufpreisen. — Vortrag der Classen-Secretaire, wie oben.

31ste allg. Vers., 4. Jun. Der Gen.Secretair las biographische Denkmäler der jüngst verstorbenen Mitglieder Güthe, Schubauer, v. Branca, und Lagrange; der Oberfin.Rath Roth zum Andenken des Ehrenmitgliedes Heinrich Schenk, welche Vorlesung in der Lentnerischen Buchhandlung im Druck erschienen ist.

32ste allg. Vers., 17. July. — Anzeige des Todes des Bibliothekars, Hofraths Hamberger und Pfarrer des Candid Huber. — Hr. Prof. Schweigger in Nürnberg zum correspond. Mitgl. der Akad. erwählt. — Vortrag über die nun wirklich in Thätigkeit gesetzte Feuersicherungs-Ordnung für das Innere des akademischen Gebäudes durch Hrn. Commenthur Petzl als Vorstand dieser zweckmäſsigen und beruhigenden Einrichtung. — (vergl. Denkschr. für 1811 und 12. p. XIII) — Der fertig gewordene zweyte Band der historischen Abhandlungen wurde ausgetheilt. — Unter mehrern Büchergeschenken wurden auch die der Akademie gewidmeten „Reden über die Religion von Amad. Wendt, Prof. in Leipzig," vorgelegt.

33ste allg. Vers., d. 4. Oct. Dir. v. Schrank las vorläufig die für die nächste öffentliche Sitzung bestimmte Abhandlung; der

Gen.

Gen.Secr. lud die gegenwärtigen Mitglieder ein, ihm binnen 3 Tagen ihre Bemerkungen schriftlich mitzutheilen, damit sie dann anonym dem Verf. zur Benutzung eröffnet werden könnten. (s. oben öffentl. Vers. p. 4) Die HHn. Korai in Paris, Anthimos Gazi, Archimandrit in Wien, und Geh. Hofr. v. Wendt in Erlangen wurden zu auswärtigen ordentlichen, und Hr. Mustoxidi, Historiograph des Senates in Corfu, zum correspond. Mitgliede erwählt. — Vorlegung von Büchergeschenken.

34ste allg. Vers., d. 14 Oct. Anzeige, dafs mit dem so eben verwichenen 12. Oct. der Termin abgelaufen sey, welcher in dem Programm für die Einsendung der Schriften über Daltons Verdünstungsversuche gesetzt war, (vergl. vor. Band, p. XLII.) und dafs keine preiswerbende Schrift eingeschickt worden sey.

* * *

Die kön. Centralbibliothek, das erste und allgemeinste, und daher vor den einzelnen Classen zu erwähnende Attribut der Akad., hat auch in dem J. 1813 reichlichen Zuwachs erhalten durch Ankäufe von Fortsetzungen und neuen Werken, so wie aus Versteigerungen; durch das regelmäfsige Einliefern des inländischen Verlags; dadurch, dafs aus den Archiven des Königreiches bey ihrer jetzigen Bearbeitung und Anordnung diejenigen Gegenstände zur kön. Bibliothek abgegeben wurden, die mehr hieher als dorthin gehören; durch Einsendungen und Gaben auswärtiger Gelehrten; besonders aber durch grofsmüthige Geschenke Sr. Maj. des Königes. Unter diesen letztern ist vor allen zu erwähnen ein mehr als Tau-

send

send Bände starker Zuwachs an naturhistorischen Werken aus des sel. Präs. v. Schreber in Erlangen Sammlungen, welche der König bekanntlich der Zerstreuung entrissen und dem Vaterlande erhalten hat. Durch diesen und den in der Geschichte des vorigen Jahres (p. XIV.) erwähnten Zuwachs ist das naturgeschichtliche Fach der k. Bibliothek besonders mit vielen einzelnen Abhandlungen und Monographien bereichert worden. Der ganz vollendete systematische Katalog desselben hat, so wie die andern systematischen Verzeichnisse, ein alphabetisches Repertorium erhalten, das dessen Gebrauch sehr erleichtert, und bietet jetzt, so wie der des Baronet Banks und des Ritter Cobres, den Kennern und Bearbeitern der Naturgeschichte eine höchst willkommene, sich der Vollständigkeit möglichst nähernde Uebersicht der Literatur dieses wichtigen Zweiges der Wissenschaften dar.

Der im Vorigen oft erwähnte neue Anbau an die Bibliotheksäle hat bereits mehr als 50,000 bisher an ungünstigen Orten aufbewahrte Bücher aufgenommen, und so wurde durch den angestrengten Fleiſs des Hrn. Biblioth. Scherer und des ganzen übrigen Personals mit der systematischen Aufstellung mehrerer Fächer fortgefahren. Es wurden die Maaſsregeln für die gröſsere Sicherheit der Bibliothek geschärft durch sorgfältige Verwahrung der Zugänge und Beschränkung der Schlüssel; die neue akademische Feuersicherungs-Ordnung erstreckte sich natürlich auch auf diese, zwey Stockwerke des gesammten Gebäudes einnehmende unschätzbare Sammlung, so daſs nun Alles geschehen ist, was zusammenwirkende Vorsicht zu Vermeidung einer solchen Gefahr anordnen kann.

kann. — Es ward demnach, unter der sorgfältigen Leitung des Bibliothek-Directoriums, auch das J. 1813 merkwürdig für die wachsende Vollkommenheit einer der gröfsten und herrlichsten Büchersammlungen, die es giebt, deren Verbindung mit der Akademie allein schon hinreichen würde, diesem dadurch mit dem hohen Zutrauen Sr. K. Maj. beehrten Institute die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde aller Länder zu sichern.

---

d) Philologisch-philosophische Classe, und ihr Attribut, das Antiquarium.

Diese Classe hielt im J. 1813 acht Versammlungen.

Den 25. Januar. Wahl des Hrn. Canzleyrath Tychsen in Rostock zum ordentl. auswärtigen Mitgl. — Hn. Prof. Thiersch Vorlesung über den Hesiodus wird zur Aufnahme in die Denkschriften bestimmt. — Vorlegung einiger Abhandlungen des Hn. Radlof.

Den 22. März. Berathung über eine von der Classe zu setzende Preisfrage; unter fünfzehn Vorschlägen wurde durch die Stimmenmehrheit für diejenige entschieden, die bald darauf durch ein Programm bekannt gemacht wurde. S. unten lit. g. — Hr. Dir. v. Weiller legte eine Abhandlung „über das menschliche Wahrnehmungsvermögen" vor. — Vortrag über das Attribut der Classe, das Antiquarium, und über die, vor dessen Eröffnung, darin noch vorzunehmenden Bau-Arbeiten.

Den

Den 13. April. Hr. Prof. Thiersch las „die Einleitung in die Darstellung des jetzigen Zustandes der philologischen Wissenschaften,“ und am

3. May, den Anfang der „Darstellung selbst, zunächst über die Neugriechen und deren Bemühungen zur Herstellung wissenschaftlicher Bildung unter ihrer Nation.“ Die Classe beschlofs, der Akademie zu Corfu, der gelehrten Gesellschaft in Bucharest und dem Institut in Smyrna ihre Achtung in Hinsicht auf jene Bestrebungen zu erkennen zu geben, und ihnen die Denkschriften der Akademie zu überschicken.

Den 6. Jul. Hr. Koray in Paris wurde einstimmig von der Classe zum auswärtigen ordentl. Mitgliede, die HHn. Anthimos Gazi, Archimandrit der griechischen Gemeinde in Wien, und Mustoxidi, Historiograph des Senates in Corfu, zu corresp. Mitgliedern erwählt.

Den 15. Nov. Vortrag des Conservators des Antiquariums über das, was bis jetzt in demselben gearbeitet worden; er legte die Verzeichnisse der Büsten, welche er darin gefunden, vor. — Hr. Prof. Othmar Frank war auf Antrag der Akademie von Sr. Königl. Maj. zur weitern Ausbildung in dem Samscrit und andern morgenländischen Sprachen nach Paris geschickt worden. Der Krieg hatte seinen dortigen Aufenthalt unterbrochen. Er hatte der Classe einen Bericht über seine Studien und Arbeiten zu Paris eingereicht, worin er besonders die Unterstützung der HHn. Langlès

und Sylvestre de Saçy rühmt. Auf diesen Bericht beschloſs die Classe, bey Sr. Kön. Maj. darauf anzutragen, daſs Hr. Frank, sobald es die Umstände erlauben würden, zur Fortsetzung der angefangenen Studien nach England und Frankreich möge geschickt werden.

Den 11. Dec. Verhandlungen über mehrere handschriftlich vorgelegte, die teutsche Sprache betreffende Aufsätze des Herrn Radlof.

Die achte Versammlung beschäftigte sich mit administrativen Gegenständen. —

Wenn gleich das Attribut dieser Classe, das Antiquarium, wegen hinausgeschobener Bauvollendung, noch nicht eröffnet werden konnte, so erhielt es doch im Laufe dieses Jahres manchen schätzbaren Beytrag in dem Sinn, daſs er der Sammelplatz für Alles werden soll, was im Umfange des Königreiches Baiern an alterthümlichen Ueberbleibseln ausgegraben oder gefunden wird. So sendete der Bürger Hr. Neumiller aus Regensburg einige Urnen, Lampen u. s. w. ein, beym Graben in seinem dortigen Garten gefunden. — Hr. Landrichter von Klökl macht uns auf drey von ihm entdeckte römische Inscriptionssteine aufmerksam, auf deren Hieherschaffung die Classe nach Vollendung des Locals antragen wird. — Hr. Stadtpfarrer Brückner zu Donauwörth theilt die Inschrift eines neulich in jener Gegend gefundenen Meilensteines aus der Zeit des Kais. Sept. Severus mit. — Hr. Dechant Stiller zu

Die-

Diedenheim übersendete einige dort gefundene römische Münzen. — Hr. Prof. Hermann in Salzburg den schön gearbeiteten Griff eines röm. Schwerdtes, im Salzburgischen ausgegraben. — Was an Römisch-Baierischen Alterthümern, Vasen, Lampen, bronzenen Figuren, Waffen, u. dergl. bey der Akademie bis jetzt zerstreut vorhanden war, die Sammlung dieser Art, die ehemals dem Fürst-Bischof von Passau und dem Fürst-Abt von St. Emmeram gehörten, wurden in das Antiquarium abgegeben.

---

e) Mathematisch-physikalische Classe und die ihr beygeordneten Attribute.

Die Classe hielt im J. 1813 zehn Versammlungen.

Den 27. Jan. Die Abhandlung des Zöglings, Hn. v. Steffenelli: „Auflösung aller sphärischen sowohl, als geradlinigten Dreyecke durch eine einzige Grundformel" wurde als geeignet für die Denkschriften anerkannt; die Classe beschlofs, den Verf. zur Adjunctenstelle zu empfehlen. — Der Dir. Hr. Dr. Hoppe in Regensburg übersendet eine Sammlung von 100 vortrefflich eingelegten, getrockneten Pflanzen, meistentheils aus dem Salzburgischen Hochgebürg. — Hr. Dir. Seyffer legte eine Abhandlung vor, mit der Aufschrift: Defectionem solis Calendis Februariis 1813 observandam ad calculos a se revocatam indicit C. F. S.; commentatio lecta in cons. acad. VI Cal. Febr. 1813. — Hr. Geh. Rath v. Wiebeking las eine Abhandlung über das Bauholz, die er durch Zeichnungen und verschiedene Holzproben erläuterte.

Den 5. März. Ein königl. Rescript ernennt den zeitherigen Zögling v. Steffenelli zum Adjuncten der Ak. — Ein anderes vom 13. Febr. verordnet den Druck von Gehlen's Aufsatz über die gemeinnützigste Art Sirup und Zucker aus Ahorn zu bereiten, als Belehrung für den gemeinen Mann; den Anweisungen desselben Verfassers, wie noch andere Stoffe zu ähnlichen Zwecken benutzt werden können, sieht man entgegen. — Berichte über Abhandlungen, die der Classe in Handschrift vorgelegt wurden, als: „Eines Ungenannten allgemeine Bemerkungen über das Decimal- und Duodecimal-System mit Empfehlung der immer dringender werdenden Einführung des Decimal-Systems.“ — Hn. v. Ranson's Versuch die Winkel-Instrumente zu vereinfachen. — Hn. v. Spaun's Vorschlag zu einem Apparate, um im luftleeren Raume zu destilliren; — über des Fabrikanten Jos. Einweg zu Schamhaupten irdene Krüge.

Den 1. April. Die Classe beschäftigte sich mit den Angelegenheiten des nun in allen seinen Theilen zu bepflanzenden botanischen Gartens; Hr. Dr. Hoppe aus Regensburg ist zu jährlichen Reisen für Vermehrung der Pflanzen des Gartens bestimmt, und war eben im Begriff, die erste zu diesem Zwecke in die Tyroler Gebürge anzutreten. Er wurde eingeladen, alle Gebirgspflanzen, ohne Unterschied, zu sammeln, zunächst aber diejenigen, welche Hr. Dir. v. Schrank in einem Verzeichnisse benennen wird; dann ferner es sich besonders angelegen seyn zu lassen, Samen dieser Pflanzen für den Garten einzusenden. Hr. Dr. Hoppe las einen Aufsatz über Behandlung der Alpenpflanzen im botanischen Garten, wozu

er

er Felsen- und Waldparthieen und eine Reserve-Anstalt begehrte. — Die Eintheilung der Bepflanzung des Gartens wurde festgesetzt. — Berichte über Hn. Kreisbau-Inspector von Ranson's Versuch die Winkelinstrumente zu vervollkommnen; über die Papier-Steintafeln des Fabrikanten Nebinger und Comp. — Es wurde eine eingesendete Abhandlung des Hn. Hofsfeld, Lehrers zu Dreyſsigacker, „über die Anziehkraft der geometrischen Figuren" vorgelegt.

Den 28. May. Eingabe des Hn. Dr. Gruithuisen, worin er sich über die von ihm anzustellenden meteorologischen Beobachtungen erklärt, zu welchen ihm ein akademisches Local eingeräumt werden soll. — Vorlegung von Büchergeschenken der HHn. Cuvier, Delambre, Rumfort, etc. — Hr. Dir. v. Schrank verliest eine Abhandlung: Anacis, eine neue Pflanzengattung. — Vorlegung von des akad. Zöglings, Hn. Dr. Ruhlands „Darstellung eines neuen Wärmegesetzes, die Temperatur der Körper an der Oberfläche betreffend," (späterhin abgedruckt in Schweigger's chemisch-physikalischem Journal.)

Den 3. Jul. Dem Candidaten Bischof in Erlangen, der sich dem Studium der Chemie widmet, wird durch kön. Rescript eine Unterstützung zu Fortsetzung seiner akademischen Studien verwilligt. — Hr. Dr. Gautieri in Mailand, Corresp. d. Ak., sendet seine Druckschrift: Nozioni elementari sui Boschi etc. 1812. — Hr. Dir. v. Schrank las von seiner ersten Abhandlung „über die Kritik der botanischen Grundsätze" die Einleitung und in Beziehung auf die Prüfung des ersten Grundsatzes: Dispositio vegetabilium primaria a sola fructificatione

catione desumenda est. Lin. Philos. bot. 164., — die Beantwortung der ersten Frage: warum sind es gerade die Befruchtungstheile, welche man zum Grunde systematischer Pflanzenverzeichnisse zu legen hat? —

Den 6. Aug. Vorlegung mehrerer die Administration der Akad. betreff. k. Rescripte. — Der akad. Eleve, Dr. Ruhland, sendete aus Paris eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung ein: „Beyträge zum electrisch-chemischen System." — Die Protokolle der meteorologischen Commission wurden vorgelegt, und die gesammten Gutachten derselben über die erneuerte meteorologische Anstalt zu einem Beschlufs der Classe erhoben. (Die gleichförmigen Instrumente sind bereits bestellt; so wie dieselben fertig und die Observatoren auf ihren verschiedenen Stationen in Thätigkeit sind, wird eine ausführliche Nachricht von der ganzen Anstalt gegeben werden.) — Hr. Prof. Schweigger in Nürnberg sandte eine Abhandlung ein: „über ein gemeinschaftliches Gesetz, welches bey dem Abstande der Planeten und Trabanten obwaltet." — Hr. Hofsfeld liefs der Akad. einen Aufsatz übergeben, „über die wahre Beschaffenheit des Saturns und seines Ringes." — Hr. Gouvillet, Apotheker zu Kronach, übersendet ein Verzeichnifs der von ihm um Kronach bisher gefundenen Pflanzen, welches dem Herrn Dir. v. Schrank zu seinen Materialien für eine baierische Flora übergeben wurde.

Den 14. Sept. Das k. Reichsarchiv theilt einige Aktenstücke über den Salzbrunnen zu Oberminderdorf im Illerkreise zum beliebigen

Ge-

Gebrauche bey einer künftigen topographischen Beschreibung des Königreiches mit. — Hr. Dr. Weisbrod in Mühldorf sendet ein männliches Kind mit monströsen Genitalien in Weingeist ein; Hr. G.R. v. Sömmerring that einen Vortrag darüber, und legte zur Vergleichung Abbildungen ähnlicher Fälle vor. Dem Hrn. Dr. Weisbrod wurde gedankt und das Präparat in das zoologisch-zootomische Cabinet abgegeben. — Hr. Hofr. Gehlen giebt in einem Schreiben an den Secretair der Classe aus Landshut Nachricht von den chemischen Arbeiten, die er so eben dort in Verbindung mit Hn. Prof. Fuchs über die Zeolithe unternimmt; er verspricht hierüber eine Abhandlung für die Denkschriften. — Hr. Dir. v. Schrank setzte die Vorlesung seiner Kritik der botanischen Grundsätze fort; er behandelte heute die Frage: was hat man unter die Fruchtungstheile zu zählen? und sprach insbesondere vom Blüthenstand und Blüthenboden. — Vorlegung von Büchergeschenken: Traité sur le nivellement von Hn. Faber in Paris; Hn. Schnurrers in Tübingen geographische Nosologie; Hn. Tiedemanns in Landshut Anatomie der kopflosen Misgeburten, u. s. w.

Den 30. Oct. Ein königl. Rescript vom 15. Oct. giebt Nachricht, daſs der Druck jener Anleitung zum Bau der Waidpflanze u. s. w., welche Hr. Hofr. Gehlen entworfen, auf Staatskosten zu 1500 Exemplaren, Vertheilung derselben in den Kreisen, Remuneration des Verfassers, und Belohnung des Färber Knoglers mit der goldnen Medaille und dem goldnen Jetton der Akademie beschlossen worden. — Hr. Schullehrer Leonhard in Memmingen sendet seine Druckschrift ein: „über die Messung des Kreises und die dar-

aus

aus folgende Quadratur der Kreisfläche, von neuem bearbeitet." Es wurde derselbe wegen seiner Geschicklichkeit zum Elementar-Unterricht in der Mathematik der Studien-Section zu weiterer Beförderung empfohlen. — Hr. Dir. Seyffer übergiebt eine Abhandlung: defectionem lunae pridie Iduum Augusti 1813 observandam, ad calculos a se revocatam indicit etc. — An Büchergeschenken wurde vorgelegt: des Hn. Dir. v. Lindenau zu Gotha Investigatio nova orbitae, a Mercurio circa solem descriptae, 1813. 4. und des Hrn. Geh. Hofr. Suckow's Anfangsgründe der Physik und Chemie nach den neuesten Entdeckungen.

Den 4. Dec. Hr. Franz v. Spaun übergiebt einen Aufsatz „über einige neue geometrische Verhältnisse." — Hr. Hofr. Gehlen giebt in einem Schreiben vorläufige Nachricht von den Resultaten seiner Versuche auf der Spiegelhütte zu Neuhaus bey Wien, und rühmt die thätige Mitwirkung des k. k. Hofr. Niedermeyer. — Hr. Prof. Hausmann in Göttingen sendet sein Handbuch der Mineralogie. — Hr. Dir. v. Flurl trägt über ein Schreiben des Hn. Landgerichtsphysicus Riederer zu Abensberg vor, Proben eines von ihm gefundenen Fossils, das er für Braunstein hält, betreffend. — Hr. Dr. Ruhland verliest eine Abhandlung „über die Wirkung des Lichts auf die Erde;" er nimmt sie jedoch wieder zurück, um seine Versuche über diesen Gegenstand fortzusetzen.

Den 30. Dec. Hr. Prof. Hoppe in Regensburg übersendet einen Aufsatz über eine neue Chrysomele (Chrysomela alpicola). — Hr. Steuerrath Soldner verlas eine Abhandlung: „Neue Methode,

beob-

beobachtete Azimuthe zu reduciren.“ — Hr. Dr. Ruhland zeigte die von ihm zu Fortsetzung seiner Versuche aus Paris mitgebrachten und für die physik. Säle bestimmten Instrumente vor; — so wie Hr. OberfinRath Yelin ein nach seiner Angabe verfertigtes Inclinatorium, wobey zwar das bekannte Brandersche zum Grunde liegt, doch ist demselben im Ganzen mehr Festigkeit gegeben, der Umdrehungspunkt der Queraxe der Nadel sicherer und unwandelbarer gemacht, die Reibung der Nadelaxen total aufgehoben, so dafs es möglich wird, die Neigungen und ihre Variationen bis auf 30 Sec. zu beobachten; es werden der Classe die Resultate der mit diesem Instrumente anzustellenden Versuche vorgelegt werden.

Die über die mathematisch-physikalischen und naturhistorischen Attribute der Akad. gesetzten Administrations-Commissionen hielten sechs Sitzungen, über welche dann in den Classen und allgemeinen Versammlungen Vortrag geschah. Unter diesen Attributen haben im J. 1813 vorzugsweise Fortschritte gemacht, der botanische Garten und die zoologische Sammlung.

Der botanische Garten in der Max-Vorstadt nährt bereits eine so grofse Menge von Pflanzen, dafs man ihm seine Jugend, indem er eigentlich erst im J. 1813 als solcher bepflanzt wurde, wenig ansieht. Schon im vorigen Jahre hatte der Director desselben theils durch Herborisationen in den Umliegenheiten von München, theils durch Wanderungen in unsre südlichen Vorberge, eine grofse Menge Gewächse in den Garten geschafft; dazu kam eine Anzahl Doubletten aus dem gräflich Sternbergischen Garten in Regensburg,

 den

den S. M. der König gekauft hatte, und andere, die inzwischen, bis das grosse Gewächshaus fertig seyn würde, seit 1811 in einem hiesigen Privatgarten waren angebaut worden. Auf diese Vorbereitungen konnte im Frühlinge 1813 rascher vorgeschritten werden. Alle jene Gewächse wurden nun nach dem Systeme, so viel es ihre Natur erlaubte, in dem Garten vertheilt, eine ungleich grössere Menge kam hinzu. Die Akademie hatte nämlich, mit Genehmigung Sr. Majestät, ihr schätzbares correspondirendes Mitglied, den Hrn. Dr. Hoppe in Regensburg in engere Verbindung mit sich gesetzt, und ihn in die Gegenden von Untersberg und Heiligenblut geschickt, um von daher Alpenpflanzen zu senden. Die Ausbeute, welche wir diesem eifrigen Botaniker verdanken, war viel grösser, als sich von der in jenen Gegenden diessmal äusserst unfreundlichen Witterung und unter den damaligen, die Wanderungen erschwerenden Zeitumständen erwarten liess. Ausserdem übergab Hr. Dr. Hoppe bey seinem Besuche in München die Saamen von mehr als 100 Pflanzen, darunter viele seltene, ihm geschenkte. Andere reichliche Gaben von Pflanzenfreunden vermehrten unsern Vorrath; so schenkte der Sohn des hiesigen Tabaksfabrikanten, Hr. Maffei, die Samen von mehr als 300 Pflanzenarten, die er auf seinen Reisen durch das südliche Frankreich und das untere Italien von dortigen Botanisten erhalten hatte. Zweyhundert Arten schickte Hr. Prof. Curt Sprengel von Halle, hundert übergab Hr. v. Duras; andere Hr. Adjunct Oppel und Hr. Doctorand Martius in Erlangen. Von unserm schätzbaren auswärtigen Mitgliede, Hrn. Dr. Fischer zu Goremki bey Moskau, hatte der Director schon in den vorigen Jahren, wie auch erwähnt worden, an 300 Samenarten erhalten, welche grössten-

theils

theils kaukasisch waren; was davon zum Keimen gebracht wurde, ist sehr schätzbar. Von 1800 Sämereyen, welche im jetzigen Herbste Hr. Dr. Ruhland aus den Pariser Gärten mitbrachte, kann, als zum künftigen Garten-Jahre gehörend, erst in der Folge die Rede seyn; aber als Beweis der Liberalität der berühmten Botaniker des Pariser Instituts und des Eifers unseres gelehrten Reisenden waren sie der Akademie jetzt schon ein höchst willkommener Beytrag.

Geschenke an lebenden Pflanzen lieferten Hr. Beneficiat Schmidt zu Rosenheim, welcher sowohl im Frühlinge, als zu Ende des Sommers Kisten mit Gewächsen aus den Gebürgen seiner Nachbarschaft überschickte; Hr. Gärtner Reber gegen 60 Stücke Glashauspflanzen; Hr. Geometer Kraus, der bey Gelegenheit seiner Amtsreisen eine nicht unbeträchtliche Anzahl Pflanzen aus den von der Isar durchströmten Gebirgen zusammenbrachte; auch Hr. Oberstbergrath v. Voit, die Freyherrn v. Lerchenfeld-Aham und Georg von Stengel, der botanische Gärtner zu Erlangen Hr. Rummelein und Hr. v. Duras bereicherten den Garten mit verschiedenen lebendigen Gewächsen. Dazu kamen die zahlreichen Samenarten, die der Director, Hr. v. Schrank, theils aus dem Landshuter botan. Garten mitgebracht, theils gekauft hatte, nebst einem beträchtlichen Vorrathe von Bäumen und Straucharten. Mit diesem Reichthume gieng er 1813 voll fröhlicher Hoffnung an die Bepflanzung des Gartens, dessen Arboretum bereits im vorigen Jahre durch die thätige Mitwirkung des um den botan. Garten überhaupt vielfach verdienten königl. Gartenintendanten Hrn. v. Skell unter allerhöchster Genehmigung im Grofsen hergestellt war.

So standen die Sachen, als im Frühjahre 1813 Se. Maj. der König mit dem Herbarium des Präs. v. Schreber der Akademie ein großmüthiges Geschenk machte. Es fand sich bey demselben auch eine bedeutende Sammlung von Sämereyen, vorzüglich ostindischer Gewächse, nicht, wie es schien, absichtlich gemacht, sondern bey den ausgebreiteten Verbindungen des verewigten Besitzers allmählig entstanden; die Samen, hieſs es indeſs, seyen alt und würden schwerlich mehr keimen. Der Director wagte es aber doch, lieſs eine Anzahl in Treibkästen säen, und als der Versuch über Erwartung gelang, auch die übrigen; er gieng ferner diejenigen Theile des Herbariums mit vorzüglichem Fleiſse durch, wo er noch etwas von brauchbaren Saamen anzutreffen hoffte, und fand sich auch für diese Mühe durch den Erfolg belohnt, wobey er die Geschicklichkeit des akademischen botanischen Gärtners Hn. Wilh. Skell's rühmt, dem das Gelingen der Versuche vorzüglich zu danken ist, alte Samen, welche zum Theil die Linie mehrmal passirt hatten, noch zum keimen zu bringen.

Inzwischen war die innere Einrichtung des groſsen, im vorigen Jahre aufgeführten Gewächshauses vollendet; es handelte sich jetzt davon, es durch Aufnahme von Pflanzen zu seiner Bestimmung einzuweihen. Jene Gewächse, die groſsentheils heurige Saat sind, müssen erst heranwachsen, und würden nur einen kleinen Theil des groſsen Raumes gefüllt haben. Gleichwohl wurden mit bewunderns-würdiger Schnelligkeit alle sechs groſsen Abtheilungen des 462 Schuh langen Gewächshauses besetzt. Es trat nämlich eine abermalige Freygebigkeit unsers allergnädigsten Königes ein, welcher

über

über neunthalbhundert Arten zum Theil sehr seltner Gewächse, und von den meisten mehrere Stücke *), dem Garten schenkte und aus Seinen Gewächshäusern durch den k. Garten-Intendanten Hrn. v. Skell abgeben liefs, wodurch allein die diesjährige Herstellung des Ganzen, das Seiner Milde und Grofsmuth alles verdankt, ausführbar wurde. — Nun bedarf es nur noch der Wohnungen für den Director und den bot. Gärtner, dann der jetzt erst möglichen strenger gefafsten systematischen Austheilung der Quartiere des Gartens für die im freyen wachsenden Pflanzen, — und ein grofses, vor wenigen Jahren kaum geahndetes Denkmal königlicher Wissenschaftsliebe steht für Mit- und Nachwelt da!

Es ist hier mehrmals des Schreberschen Herbariums Erwähnung geschehen. Man würde irren, wenn man sich darunter die gewöhnliche Sammlung eines fleifsigen Botanisten vorstellte. Dieses Herbarium allein füllt ein grofses Zimmer und ist vorzüglich an ostindischen, nordamerikanischen und nordasiatischen Pflanzen reich, besteht aufser der eigentlichen systematischen Sammlung, welche Schreber besonders aufgestellt und schon aus andern an sich gebrachten bereichert hat, noch aus dem sehr ansehnlichen Herbarium des ehemaligen Anspachischen Leibarztes Casimir Schmiedel, den ansehnlichen Beyträgen von Schöpf, Pallas und Swarz, einer beträchtlichen Sammlung, welche Dr. Crudy, ein geborner Erlanger, auf der Insel St. Lucia gemacht hat, einer sehr vollständigen Sammlung von Tang-Arten, welche der berühmte Turner

*) So dafs durch dieses Geschenk mit einemmal über 1800 Blumentöpfe in das neue Gewächshaus kamen.

ner überschickt hat, dann aus den kaufbaren Sammlungen von Dikson, Hoppe, Funk, u. a., und aus einer endlosen Menge einzelner Packete mit Gewächsen, die zum gröfsten Theil erst bestimmt werden müssen. Dieses fast unübersehbare Herbarium, welches selbst das ehemalige Linneische übertreffen soll, wird künftighin, in Verbindung mit dem höchst schätzbaren botanischen Geschenke, das unser auswärtiger verehrter College, Hr. Geh. Hofr. Grimm, uns einst versprochen hat *), sammt der schon vorhandenen Bibliothek, die an das grofse Glashaus stofsenden Säle füllen, und unverwelklich wie es selbst ist, sowohl seinem ehemaligen verdienstvollen Besitzer, als dem königlichen Geber, aus dessen grofsmüthiger Hand wir es haben, zum unverwelklichen Ruhme gereichen.

Eine kleinere Sammlung, ein schätzbarer Nachlafs von Pflanzen, welche der sel. Hr. Ignatz von Poschinger auf seinen botanischen Reisen durch die baiersche Waldreviere gesammelt hatte, ist uns durch die Güte seines Bruders, des Glashüttenmeisters Hrn. Benedict von Poschinger zugekommen **).

Nächst-

*) S. dritter Jahresbericht S. 64.

**) Die beygefügten beyden Steindruckblätter gewähren eine anschauliche Kenntnifs von dem Garten und den Gebäuden.

Auf dem ersten Blatte zeigt Nummer 1 den Mitteldurchschnitt des Gartens an; 2. bezeichnet die Quartiere, und ihre Abtheilungen in Beeten, nebst den Einfassungen mit Rasen; 3. die drey Wasserbecken; 4. beschattete Ruhebänke für die Spazierenden; 5. das Arboretum; 6. das Glashaus, dessen besonderer Aufrifs sich auf dem zweyten Blatte findet; 7. und 8. die künftigen Wohnungen des Directors und Gärtners; 9. den von den Gebäuden

auf

Nächstdem ist unter den akademischen Sammlungen im vorigen Jahre keine mehr bereichert worden, als die zoologisch-zootomische. Der sel. Schreber erstreckte bekanntlich seine gelehrte Behandlung über alle sogenannten Reiche der Natur, und so auch seine Sammlungen. Es wurden daher unter seinem literarischen Nachlasse viele, zum Theil seltene, Säugthiere, Vögel, Amphi-

auf drey Seiten, und auf der vierten durch die Barriere eingeschlossenen Hofraum nebt dem zu den Gebäuden führenden Thore; 10. den Haupteingang zum botanischen Garten, an dessen obersten Gesimse die Inschrift zu lesen, welche den hohen Stifter und den Zweck des Gartens bezeichnet:

FLORVM DAEDALAE TELLVRIS GENTES DISSITAE MAXIMILIANI JOS. R. NVMINE CONSOCIATAE. MDCCCXII.

11. Die zwischen dem botanischen Garten und dem Herzogs-Palais führende Elisen-Strafse; 12. die hinter dem botanischen Garten sich im Halbzirkel herumziehende Sophienstrafse; 13. die Friedrichsstrafse; 14. und 15. die für das chemische Laboratorium und die anatomische Anstalt bestimmten Plätze; 16. den für die Erdebereitungen, Frühebeeten, u. dergl. bestimmten Nebengarten.

Das zweyte Blatt stellt sowohl den Grundrifs des Glashauses als der daranstofsenden Amtswohnungen des Directors und botanischen Gärtners, dann den Aufrifs des erstern und des Haupteinganges zum Garten vor. Das Glashaus besteht eigentlich aus sechs Häusern, welche nur durch Glaswände von einander abgesondert, und wovon drey denjenigen Pflanzen gewidmet sind, welche keine vorzügliche Wärme verlangen, schon mit einem sehr mäfsigen Grade vorlieb nehmen, oder gar nur Schutz gegen wirklichen Frost brauchen; die andern drey sind für die Pflanzen der heifsen Klimate bestimmt. Um desto füglicher den Einflufs der äufsern Kälte abzuhalten, endet sich dieses Glashaus an der Ost- und West-Seite in heizbare Säle, und wird im Rücken gegen die Nordwinde durch einen Corridor geschützt, der zugleich dazu dient, das Holz und verschiedene Geräthschaften aufzubewahren. An der Südseite werden diese Häuser des Nachts durch Strohmatten geschützt, welche bey Tage aufgerollet werden können.

phibien mit erworben, durch welche die hiesigen Reihen vervollständigt werden konnten. Besonders willkommen aber war uns eine grofse Anzahl wohl erhaltener exotischer Schmetterlinge und Käfer, an denen unsere Sammlung noch ganz arm war. Es giebt nichts, was uns die üppige Natur jener Tropenländer so sichtbar macht, so verzaubert, als die Gröfse, die abweichenden Gestalten und die Farbenpracht der Schmetterlinge derselben verglichen mit denen kälterer Himmelsstriche *). Wenn sie dem geübten Auge des Forschers

*) Folgende Anzeige, welche zuerst in der Münchner politischen Zeitung, 1813. No. 100, erschien, giebt eine Uebersicht über die Wichtigkeit des Geschenkes, welches Sr. Majestät der König der Akademie mit dem hier mehrmals erwähnten literarischen Nachlafs des sel. Präsidenten v. Schreber gemacht hat, so wie von der Uebernahme desselben durch die Akademie: „Im Jahre 1812 wurden Sr. Maj. die Sammlungen des sel. Präsidenten v. Schreber in Erlangen, bestehend aus Herbarien mit 57,000 Pflanzen, aus 8462 Mineralien, 12,019 Thieren, und einer naturhistorischen Bibliothek von 3983 Büchern zum Kauf angetragen. Die Akademie der Wissenschaften erhielt den Auftrag, zwey ihrer Mitglieder, die HH. v. Schrank und Spix zur genauern Untersuchung dieser Sammlungen nach Erlangen zu senden, deren Bericht dahin ausfiel, dafs die Gegenstände wohl erhalten und der Schätzungssumme werth seyen. Der König kaufte nun jene Sammlungen um einen äufserst mäfsigen Preis, und ertheilte der Akademie den Befehl, für das Münchner Museum der Naturgeschichte und für die Bibliothek dasjenige auszuwählen, was diesen Central-Sammlungen noch abgehe; das Uebrige sollte der Bibliothek und den Sammlungen der Universität Erlangen vor der Hand einverleibt werden. Die Uebernahme der Auswahl für die königl. Akademie der Wissenschaften, so wie zum grofsen Theil die Auswählung selbst, geschah zu Ende des Monats März 1813 durch den abermals nach Erlangen abgeordneten Herrn Dr. Spix, welcher sie in 39 Kisten hieher sendete und darauf am 14. April in einer allgemeinen Versammlung der Akademie Bericht über dieses Geschäft erstattete. Die Central-Bibliothek erhielt durch dieses königliche Geschenk einen Zuwachs von gröfstentheils seltenen naturhistorischen Büchern, gegen 2000 Bände betragend, nebst sehr vielen naturhistorischen Dissertationen und Monographien, wodurch dieses Fach in der königl. Bibliothek der Vollständigkeit so nahe ge-

schers Stoff zu mannichfachem Parallelismus darbieten, so erfreuen sie auch schon das Auge des Laien und wecken die Lust an Be-
trach-

gebracht ist, als es wohl in irgend einer der grofsen Bibliotheken Europa's der Fall seyn mag. Die grofse gegen 500 Stück enthaltende Sammlung von Schmetterlingen, blofs exotischen und in den Tropenländern einheimischen, erregt durch ihre Seltenheit und treffliche Erhaltung gerechte Bewunderung; es finden sich darunter: Priamus, Menelaus, Panthous, Helena, Idea, Deiphobus, Helenus, Demophoon, Paris, Pammon, Polydorus, Demoleus, Leucippus, Nestor, Ulysses, Achilles, Hector, Plexippus, Halesus, Thysbe, Atlas, Paphia, Cecropia, Luna, Hesperus etc. Eben so bewundernswürdig ist die Sammlung der ausländischen Käfer. — 50 sehr seltene Quadrupeden und eine grofse Anzahl von ausländischen Vögeln, mehrere sehr seltene Schildkröten, Fische und Conchylien, die der akademischen Sammlung bis jetzt noch abgiengen, machen eine höchst erwünschte Bereicherung aus. — Ferner kann sich die Akademie nun rühmen, eines der vorzüglichsten Herbarien in Europa — wozu viele der berühmtesten Naturhistoriker und Reisebeschreiber, z.B. Linné, Solander, Dickson, Schöpf, Schmiedel, beygetragen haben — zu besitzen, das in künftigen Jahren der Schmuck des grofsen, an das Glashaus im botanischen Garten anstofsenden Hörsaals seyn wird. — Was nach dieser Auswahl aus den Schreberschen Sammlungen zu Folge der Bestimmung Sr. Majestät einstweilen und bis auf weitern Befehl der Erlangischen Universitäts-Bibliothek und dem dortigen Museum geblieben ist, besteht in fast 2000 Bänden, in dem gröfsten Theil der Mineralien, und in vielen Stücken aus der zoologischen Sammlung, besonders an inländischen Insecten, so dafs den dortigen Collectionen gleichfalls eine sehr nahmhafte Bereicherung zu Theil wurde. — Als die Akademie durch diesen Bericht und durch Vorlegung der erworbenen Seltenheiten selbst von der Gröfse und Wichtigkeit der Bereicherungen, welche ihre Sammlungen durch diese von dem König den Wissenschaften abermals huldvoll gewährte Unterstützung erhielten, in anschauliche Kenntnifs kam, wurde sie von dem lebhaftesten Dankgefühl gegen ihren grofsmüthigsten und erhabensten Protector ergriffen, und beschlofs, diesen tiefgefühlten Dank und diese reine Verehrung zu den Füfsen des Thrones gelangen zu lassen. — In einer Dank-Addresse an des Königs Majestät suchte sie dem zu Folge die Gefühle der Bewunderung und Verehrung für den allgeliebten Monarchen darzulegen, der mit jedem Jahre immer mehr als Wohlthäter der Wissenschaften erscheint, der keine Gelegenheit vorbeyläfst, zum Behuf wissenschaftlicher Forschungen die seltensten Schätze zu vereinen, und

der

trachtung der Natur. Je leichter der Zerstörung ausgesetzt, desto schätzbarer, wenn sie wohl erhalten sind. In unserm Museum steht nun das Fach der Schmetterlinge, so wie der Käfer und der Insekten überhaupt, würdig der übrigen Abtheilungen der königlichen Sammlungen da. Die Anordnung spricht von selbst das Lob des Conservators aus. Bey jedem dieser merkwürdigen Körper ist die wissenschaftliche Benennung zu lesen, und durch verschiedene Farben der kleinen Inschriftstafeln der Welttheil sogleich angegeben, in welchem er zu Hause ist, eine Einrichtung, die bis jetzt schon den lauten Beyfall aller gelehrten Besucher erhalten hat. — Indeſs auch die Säugthiere und die Vögel erhielten beträchtlichen Zuwachs, theils durch Schrebers Sammlung, theils durch Ankäufe und Geschenke, besonders abermals von Sr. Majestät dem Könige *); so wie sich die Nester- und Eyersammlung sehr bedeutend vermehrte. — Die Zahl der zootomischen Präparate wächst immerfort durch des Conservators unausgesetzte Bemühung, der nun auch im Besitze der ihm nöthigen Localitäten für die Präparation ist **). —

Die

der in diesem besondern Fall durch die preiswürdigste Groſsmuth verhinderte, daſs dasjenige, was die fünfzigjährige Beharrlichkeit eines berühmten Naturforschers an Hülfsmitteln zum Studium und an den gröſsten Seltenheiten zusammengebracht hatte, nicht zerstreut wurde und dem Vaterlande erhalten bleibt."

*) Bey den Säugthieren kamen vorzüglich Vermehrungen zum Affengeschlecht, zu den Didelphiden, zu den Cavien; einige seltene Eichhörnchen, eine manis tetradactyla, mehrere Hörner von orientalischen Bockarten. Bey den Vögeln wurde vermehrt das Geschlecht der Falken, der Eulen, der Papageyen, der Certhien, der Loxien.

**) An Skeleten enthält die Sammlung gegenwärtig 35 Säugthiere, 78 Vögel, 8 Amphibien, 6 Fische.

Die naturhistorischen Säle wurden den ganzen Sommer hindurch jeden Donnerstag dem Publicum geöffnet; für die Studierenden sind sie es täglich, und wurden auch von einer nicht kleinen Anzahl dankbar dazu benutzt. —

Die im J. 1812 so ausserordentlich bereicherte Mineraliensammlung wurde nun durchaus geordnet und die Hinzufügung der Benennungen zu jedem Stücke vollendet. Der um dieselbe mannigfaltig verdiente Conservator, Hr. Commenth. Petzl, begann den ausführlichen beschreibenden Katalog; schon ist das Demant- Zirkon- und Kieselgeschlecht, das 1518 Stücke enthält, vollendet; es war der Wunsch desselben, dieses als Wegweiser durch die Sammlung und überhaupt für alle Freunde der Mineralogie wichtige Verzeichniss theilweise in den Druck zu geben; die Zeitumstände sind einem solchen Unternehmen nicht günstig, das aber nur aufgeschoben seyn, nicht unterbleiben soll. — Vermehrt wurde die Sammlung dieses Jahr einzig aus dem Schreberschen Nachlasse mit etwa 300 Stücken.

Die mathematisch-physikalischen Säle erhielten einigen Zuwachs durch neue Instrumente. — Die Erbauung des chemischen Laboratoriums, der Sternwarte und der anatomischen Anstalt mussten noch ausgesetzt bleiben, so wohlwollend auch unsere preiswürdige Regierung die wiederholten Vorstellungen der Akademie, besonders in Absicht auf baldmöglichste Herstellung des erstern, aufgenommen hat. Die Zeitumstände machen diesen Aufschub nöthig.

---

f) Historische Classe und das mit ihr verbundene Münz-Cabinet.

Diese Classe hielt im Jahr 1813 eilf Versammlungen.

Den 30. Jän. Aus dem Nachlaſs des verstorbenen Pfarrers zu Rohr Ant. Nagl, wurden der Classe als Geschenk der Erbinnen vorgelegt: eine Castellische Chronik vom Jahr 1527; dann eine Original-Urkunde Kais. Heinrich II. v. J. 1018. Diese letztere wurde in das k. Reichs-Archiv abgegeben, und den Erbinnen ein Gegengeschenk an Geld gemacht.

Den 24. Febr. Vorlegung eines Aufsatzes des Hn. Geistl. Rathes Zirngiebl über den von den Grafen von Wittelsbach geführten Wappenschild (wird künftig gedruckt erscheinen).

Den 27. März. Die im Druck fertig gewordenen zwey Bände der Monumenta boica, XXI u. XXII wurden vorgelegt. — Beschluſs, daſs in dem 3ten Band der historischen Abhandlungen, die eine für sich bestehende Reihe bilden, zunächst die Schrift des Hn. Geistl. Rath Zirngiebl über Kais. Ludwig (s. vorigen Band der Denkschr. S. V) abgedruckt werden solle. — Vorlesung eines von Hn. Zirngiebl eingesandten Aufsatzes über eine bisher unbekannte Tochter Herzog Ludwig I.

Den 28. April. Beyfällige Ballotage über Hn. Depping in Paris, vorgeschlagen zum corresp. Mitglied. — Hr. Dir. Streber las

las die Fortsetzung der Geschichte des k. baier. Münz-Cabinetes. — Hr. Reichsarchivdirector etc. von Lang las einen Theil seiner „historischen Entwickelung des Gebietes der baier. Grafschaften, namentlich über die Grafen von Roteneck und Herren von Abendsberg. (Die gesammte Abhandlung, welche die zweyte Abtheilung der im vorigen Bande befindlichen, „die Vereinigung des baierischen Staates aus den einzelnen Bestandtheilen" etc. bildet, findet sich in dem gegenwärtigen Bande.)

Den 29. May. Vortrag über ein eingesandtes Manuscript: Nachträge und Ergänzungen zu dem bairischen Gelehrten-Lexikon von Ant. Maria Kobolt. — Hr. Reichsarchivdirector von Lang setzte die in voriger Sitzung abgebrochene Vorlesung fort, Genealogie der Grafen von Andechs u. s. w.

Den 26. Jun. Vorlesung des Hn. Dir. Streber über eine seltene Münze von Mytilene im kön. Münz-Cab. — Abermalige Fortsetzung der Vorlesung des Hn. R.Archivdir. v. Lang, über die Grafen von Eppan u. s. w.

Den 30. Jul. Vorlegung der Abhandlung des Hn. Grafen de Bray über Liefland, und Beschlufs ihrer Aufnahme in die Denkschriften (findet sich in gegenw. Bande). — Austheilung der Schrift des Hn. R.Archivdir. v. Lang über die Fabel von des Grafen Babo von Abensberg dreyfsig Söhnen. — Der Class. Secretair las ein eingeschicktes Manuscript: „Monumenta coenobii SS. Annae et Joachimi; es wurde demselben zum Abdruck in dessen historischen

Bey-

Beyträgen überlassen. — Hr. R. Archivdir. v. Lang Fortsetzung seiner oben angeführten Vorlesung; über die Grafen v. Moosburg.

Den 31. Aug. Hr. Dir. Streber las „Erklärung einiger noch unedirten griechischen Münzen des k. Münz-Cab. (Die oben erwähnte Fortsetzung der Geschichte des hiesigen Münz-Cab. und dieser Aufsatz werden sich im folgenden Bande der Denkschr. finden.)

Den 29. Oct. Verhandlungen über Vollendung des eben gedruckt werdenden XXIIIsten Bandes der Mon. Boica. — Hr. Reichs-Arch.Dir. v. Lang las historische und archivalische Bemerkungen über den ersten Band von Zschocke's baierischen Geschichten (sind von dem Verfass. besonders in Druck gegeben worden, Ein Bogen, Quart.) — Vorlegung einer Abhandlung des Hn. Archiv. Oesterreicher zu Bamberg, über die Grafen von Ermsdorf.

Den 27. Nov. Vorlegung eines von eben demselben eingeschickten vollständigen Katalogs der Bischöfe von Bamberg. — Vorlegung einer handschriftlich eingeschickten Abhandlung des Hn. G. R. Zirngiebl: „Ist die Geschichte von des Grafen Babo von Abensberg dreyſsig Söhnen eine wirkliche Fabel?“ —

Den 23. Dec. Hr. Dir. Streber wurde für das künftige Jahr von der Classe zum Mitglied des Wahlausschusses bestimmt. — Vorlegung verschiedener neuen Arbeiten, die vaterländische Geschichte betreffend, von Hn. Prof. Eisenmann in München, Hn. Thomas Ried in Regensburg, Hn. Leonhard in Memmingen.

Die

Die in dem letzten Bande p. XXXVIII erwähnte Commission zur Aufsicht über die fernere Herausgabe der Mon. boica hat sich in dem Laufe des Jahres 1813 mit diesem Gegenstande beschäftigt; die Reichs-Archivdirection ist dabey auf das Rühmlichste mitwirkend gewesen, wodurch der Werth der folgenden Bände sehr erhöht werden wird. Da es hauptsächlich der Oberpfälzischen Geschichte an Quellen fehlt, so hat man sich zunächst mit den Vorarbeiten beschäftigt, um einen Band mit den im Reichsarchiv nun geordneten Urkunden der Oberpfälzischen Klöster zu füllen. Schon sind die des Klosters Ensdorf zum Abdruck bereit. Es ist dabey Rücksicht auf Erläuterung der Topographie genommen, den ältern Ortsnamen sind die neuern beygesetzt und die sonst nöthigen Anmerkungen beygefügt worden. — Inzwischen wurde der 22ste Band, der die Urkunden von St. Ulrich in Augsburg enthält, im Druck vollendet *).

Die Administrations-Commission über das k. Münz-Cabinet hielt mehrere Sitzungen, deren Protocolle der historischen Classe vorgelegt wurden. Der thätige Aufseher dieses Attributes war anhaltend beschäftigt, den durch besondere Geschenke Sr. Maj. des Königes erworbenen ausserordentlichen Reichthum, den die Geschichte des vorigen Jahres erwähnte (S. p. XXXVIII), zu durchgehen und ein-

*) Der Verkaufspreis dieser bändereich werdenden Urkunden-Sammlung ist neuester Zeit sehr herabgesetzt worden. Von den ersten zwanzig Bänden wird jeder um 1 fl. 30 kr. verkauft; der 21ste und 22ste kosten jeder 2 fl. Man wendet sich deshalb an die Lindauersche Buchhandlung in München oder an die Seidelsche in Sulzbach.

einzureihen, so wie seine Erläuterungen einiger vorzüglichen Stücke der Akad. vorzutragen. Wir verweisen über dieses wichtige Attribut der Akad. auf die für den nächsten Band der Denkschriften bestimmte Fortsetzung der Geschichte desselben von der Hand des Conservators Hn. Dir. Strebers.

---

g) Preisaufgabe.

Das Programm, wodurch die in der funfzehnten öffentlichen Sitzung (s. oben p. II) diesmal durch die philologisch-philosophische Classe aufgestellte Preisfrage zur öffentlichen Kenntniſs gebracht wurde, lautet wie folgt:

Da in den neuesten Zeiten die Schriften und Lehren des Plato ein Hauptgegenstand sowohl der philologischen als der philosophischen Untersuchungen geworden sind, der Erfolg dieser Untersuchungen aber zum Theil davon abhängt, was sich über Aechtheit und Zeitfolge der platonischen Schriften ausmitteln läſst, so glaubt die philologisch-philosophische Classe der Akademie es dem Bedürfnisse der Wissenschaften, zu deren Förderung sie bestimmt ist, gemäſs, die Aufmerksamkeit zuförderst auf die bezeichneten Gegenstände zu lenken, und ladet deshalb die Kenner des Plato zur Lösung folgender Aufgabe ein:

„In wiefern läſst sich nach innern und äuſsern Gründen bestimmen, welche unter „den Schriften, die dem Plato beygelegt werden, in Ansehung ihrer Aechtheit mit „Recht als verdächtig anzusehen, oder geradezu als unächt zu verwerfen, und in „welcher Zeitfolge die als ächt anerkannten nach einander abgefaſst worden sind.“

Es ist der Classe nicht unbekannt, was über diesen Gegenstand bereits mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit ist gesagt worden; aber da sich dieses zum Theil nur

auf

einzelne Punkte desselben bezieht, zum Theil nicht erschöpfend scheint, glaubt sie, dafs das bisher Geleistete mehr als Vorarbeit zur Lösung jener Aufgabe zu betrachten sey, und dafs, darauf weiter bauend, eine neue umfassendere Untersuchung des Ganzen um so eher zu einem gewünschten Resultate werde gelangen können.

Es würde unzweckmäfsig seyn, Männern, von denen wir die Behandlung dieses Gegenstandes wünschen, über Umfang und Einrichtung derselben, Vorschriften geben zu wollen.

Die Preisschriften, lesbar, und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnspruche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Namen des Verfassers enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden vor dem 28. März 1815 an den Sekretair der philologisch-philosophischen Classe eingesandt. Die Entscheidung wird am Maximilianstage den 12. October 1815 bekannt gemacht werden.

Der Preis besteht in fünfzig Dukaten.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, dafs ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte, und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

München, 28. März, 1813.

---

h) Veränderungen im Personal.

Die Akademie verlor im J. 1813 ein ordentliches besuchendes Mitglied, den Hn. Hofr. und Bibliothekar Hamberger, der

e nach

nach einem unermüdet fleißsigen Berufsleben einer traurigen Gemüthskrankheit unterlag.

Unter den Ehrenmitgliedern betrauerten wir den Hn. Geheimenrath von Branca; — den Hn. Geheimenrath v. Schenk.

Unter den auswärtigen, den Hn. Hofr. Wieland in Weimar; — Hn. Geh. Hofr. Succow in Heidelberg; — Hn. Grafen Lagrange in Paris; — Hn. Pfarrer Candid Huber in Stallwang.

Im März des J. 1813 hat sich die Akad. die Ehre gegeben, Se. Kön. Hoheit, den Prinzen Karl von Baiern, zweyten Sohn Sr. Maj. unseres allergnädigsten Königes, zu ihrem Ehrenmitgliede zu ernennen.

Zu den ordentlichen besuchenden Mitgliedern kamen im J. 1813 hinzu Hr. Oberfinanzrath Roth; — Hr. Oberfinanzrath Yelin; — Hr. Steuerrath Soldner; — der Conservator der zootomisch-zoologischen Sammlungen, Hr. Dr. Spix.

Zu den auswärtigen ordentl. Mitgliedern: Hr. Koray in Paris; — Hr. Geh. Hofr. Wendt in Erlangen; — Hr. Cons. Rath Tychsen in Rostock.

Zu den correspondirenden: Hr. Depping in Paris; — Hr. Prof. Schweigger in Nürnberg; — Hr. Anthimos Gazi in Wien; — Hr. Mustoxidi in Corfu.

München, d. 1. Jun. 1814.

Der General-Secretair
der K. Ak. der Wiss.

DENK-

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN.

FÜR DAS JAHR 1813.

CLASSE

DER

PHILOLOGIE UND PHILOSOPHIE.



Ueber
die Gedichte des Hesiodus,
ihren
Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer

von

FRIEDRICH THIERSCH,

gelesen
in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften
den 21. December 1811.

Vorerinnerung.

Da nachfolgende Abhandlung zunächst bestimmt war, vor einer öffentlichen Versammlung unserer Ak. d. Wiss. gelesen zu werden, so wurde aus dem Stoffe, der sich sehr reichlich darbot, besonders das in sie aufgenommen und ausgeführt, was einer der Veranlassung und dem Orte gemäſsen Darstellung fähig war. Alle Ausführung des Einzelnen, oder was sonst noch die Uebersicht und den Gang des Vortrags gehemmt hätte, fiel sofort den Anmerkungen anheim. — Man wird es demnach entschuldigen, daſs vieles, auch von den Hauptsachen, aus dem Texte verwiesen und anderes weiter

A 2 aus-

ausgeführt wurde, als es unter andern Umständen würde geschehen seyn. —

Th.

Die Gesänge, welche unter dem Namen des Hesiodus auf uns gekommen sind, gehören zu den räthselhaftesten Erscheinungen in dem ganzen Gebiete der Literatur. Entstanden in einem Zeitalter, das die geschichtliche Sage kaum berührt, mehr als ein Jahrhundert noch vor Verbreitung der Schreibekunst auf eine fast unbekannte Weise fortgepflanzt, erhielten sie, gleich den Homerischen, erst dann eine feststehende Gestalt, als die Umwandlungen mehrer Zeitalter über sie hinweggegangen waren, mit der Ordnung der Staaten und der Bildung des Volkes auch den Kreis von Vorstellungen, der in ihnen ausgebildet vorliegt, gänzlich umgeändert, und die epische Gattung der Poesie, zu welcher sie gehören, in Elegie und Melos aufgelöst hatten [1]. — Das Auffallende der Erscheinung wird

1) Es wird nöthig seyn, gleich zu Anfange die chronologischen Hauptpuncte der Untersuchung abzustecken, um den Stoff nicht zu sehr zu zerstreuen. — Daſs die epischen Gesänge der Griechen vor Lykurgus, also in der mythischen Zeit der Nation, ihre volle Ausbildung erhalten haben, darin treffen alle Aussagen im Alterthume und alle Untersuchungen in der neuern Zeit zusammen. Wie weit aber vor Lykurg man das Zeitalter der groſsen Dichter des Epos hinausrücken solle, hat durch keine Untersuchung können festgestellt werden, weil man dabey nicht auf historischem Boden, sondern im Gebiet der Sage wandelt. Schon die Archäologen des Alterthums ermüdeten in dieser endlosen Irre. Paus. IX. c. 30. p. 768., und man zog die Fragen dabey, weil alles ohne Erfolg blieb, ins Lächerliche. Senec. Epistoll. 88. T. I. p. 304. ed. Patav. — In neuern Zeiten ist selbst die Astronomie nach einigen Angaben des Hesiodus zu Hülfe gerufen worden, um sein Zeitalter zu bestimmen, natürlich mit nicht besserm Erfolg. Robinson Dissert. de Hesiod. p. LIX. u. f. bey Loesn. — Pfaff de ortu et occasu siderum et. p. 30. u. f. — Doch auch in dieser Sache legt der gröſste Geschichtforscher des Alterthums, Herodot, schon den einzigen haltbaren Grund, auf dem man fortzubauen sich hätte begnügen sollen. Er sagt (B.

wird noch dadurch erhöht, dafs man Böotien als ihre Heimath genannt hat. Wo hören wir, dafs vor ihnen in jenem Lande der epi-

(B. II, 53.) Ἡσίοδον γὰρ καὶ Ὅμηρον ἡλικίην τετρακοσίοισι ἔτεσι δοκέω μευ πρεσβυτέρους γενέσθαι καὶ οὐ πλέοσι. „Ich meine, dafs Hesiod und Homer an Alter mir um vierhundert Jahre vorangehen, und nicht um mehr.“ — Der letzte Zusatz zeigt, dafs er die Sache sorgfältig erwogen und hier das Resultat seiner Untersuchung darüber mitgetheilt hat. Nach Plinius Hist. Nat. XV. 23. und Gellius Noct. Att. XV. 23. stand Herodot beym Ausbruch des Peloponnesischen Krieges, 431 v. X., im 53. Jahre seines Lebens. Er war demnach 484 v. X. geboren, und setzt so Hesiod und Homer auf 884 J., in das neunte, nahe dem zehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, 108 Jahre vor Anfang der Olympiaden. — Nimmt man die andere Hälfte jener Stelle zu Hülfe (οὗτοι δέ εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες), so zeigt sich, dafs bey ihm die Namen des Hesiod und Homer als die Träger des ganzen epischen Zeitalters zu fassen sind, indem ihnen hier beygelegt wird, was der endliche Erfolg der durch epische Gesänge erzeugten griechischen Bildung bis auf ihre Zeit herab war. Es verlangt demnach die historische Auslegung, in der ersten Stelle nicht gerade an den Namen der beyden Sänger zu haften, sondern anzunehmen, dafs Her. im allgemeinen die Blüthe des epischen Gesanges dem zehenten Jahrhunderte nahe stellet. — Ist dieser Punkt festgesetzt, so umfassen die frühern Jahrhunderte seinen Ursprung und seine Ausbildung. Wie weit beyde hinauszurücken seyen, kann nicht weiter durch historische Angaben von aufsen her, sondern mufs aus den Gesängen und durch sie selbst bestimmt werden. — Die abwärtsgehenden Jahrhunderte, vom neunten an, umfassen sein Aufhören, welches da beginnt, wo neben der epischen Gattung die lyrische aufdämmert. Nimmt man als die ältesten etwas sichern Denkmähler der letztern einzelne Trümmer der Tyrtäischen Elegie, so fällt die älteste Zeitbestimmung dafür in das siebente Jahrhundert. Zwischen das 9. und 7. Jahrhundert gehören meist die einzelnen Rhapsodieen auf die Götter (Homerische Hymnen genannt) und was sonst auf dem reichen Felde der epischen Lieder nachhomerische Spuren zeigt, ohne doch aus dem epischen Zeitalter herauszutreten. Uebrigens soll nicht gesagt werden, dafs mit diesem Zeitalter sein Gesang zu Ende gegangen sey. Wie viel grofse Dichter der Gattung lebten bis über die Perserkriege herab! Aber er hörte auf allein zu bestehen und zu herrschen. Die dichterische Bildung des Volks ward eine mannigfaltige, und die jetzt hervortretenden Gesänge eines Panyasis, Pisander u. a. erscheinen nicht mehr als nothwendige, sondern als freye Erzeugnisse einer mit Bewufstseyn unternommenen Nachbildung jener alten durch die Zeit

epische Gesang geblüht, dafs er nach ihnen daselbst noch bestanden oder andere Dichtungsarten aus sich erzeugt habe? — So stün-

Zeit geschaffenen und abgeschlossenen Kunstform der Poesie. — Ferner kann die Verbreitung der Schreibekunst, wie weit auch ihr Ursprung und die erste Bekanntschaft der Griechen mit ihr zurückreichen mag, nicht früher hinaufgestellt werden, als in das Zeitalter, wo man aus Aegypten am Papyrus den ersten bequemen Schreibestoff bezog, und nicht mehr genöthiget war, sich der Häute, hölzernen oder metallenen Tafeln und der Steine zur Schrift zu bedienen. Das konnte aber nicht füglich vor Psammetichus im 7. Jahrhunderte geschehen, da durch ihn Aegypten zuerst den Griechen geöffnet wurde. Wolf Prolegom. ad Homer. bes. §. XVI. und XVII. — Diese Zeitbestimmung fällt also mit dem Ursprunge der Elegie und dem Aufhören des epischen Zeitalters zusammen. Und wie lange währte es demungeachtet, ehe die erste Handschrift des Homer zu Stande kam! Man hatte die epischen Gesänge bis dahin aus dem Munde der Rhapsoden gehört, bey Opfern, Festen, im Theater. Das Bedürfnifs zu lesen bestand noch nicht und konnte noch nicht bestehen. Es waren die Anstrengung und die Freygebigkeit der Beherrscher von Athen (im 6. Jahrh.) nöthig, um einen Theil der alten Götter- und Heldenlieder durch Aufschreiben vor Verderben oder Untergang sicher zu stellen. — Dafs die Hesiodischen auf ähnliche Art, wie die Homerischen, durch mündlichen Vortrag der Rhapsoden bis zur Zeit der Aufzeichnung fortgepflanzt worden, läfst sich aus ihrer innern Beschaffenheit muthmafsen, die noch Spuren genug ihrer rhapsodischen Entstehung und Umwandlung zeiget: Heinrich Prolegomena in Scut. Hes. LXV. u. f., was schon von den Alten bemerkt wurde. Paus. IX. 30. p. 768. δῆλα γὰρ δὴ καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν ἐπῶν, ὅτι ἐπὶ ῥάβδῳ δάφνης ᾖδε. — Derselbe Schriftsteller (IX. 31. p. 771.) sah an einer Quelle auf dem Helikon bleyerne Tafeln, die vom Alter schon viel gelitten hatten. Auf ihnen waren des Hesiod Hauslehren geschrieben. — Also Aufzeichnnng Hesiodischer Gesänge, wahrscheinlich vor Verbreitung der Schreibekunst? Allerdings; aber von den vielen Werken, die seinen Namen trugen, war es nur eins, das aufgezeichnet war, und auch dieses als Rhapsodie, anfangend mit v. 11.

οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην ἐρίδων γένος,

und eben durch diesen abgebrochenen Anfang mit nicht also beurkundend, dafs es aus der Mitte anderer Gesänge zur Aufzeichnung herausgegriffen war. — Dafs die Bemühungen des Pisistratus und des Hipparch sich nicht auf die Homerischen Gesänge allein eingeschränkt, sondern auch die im eigentlichen Griechenland, hauptsächlich die Hesiodischen, umfafst haben, läfst sich, besonders bey der Vorliebe des Hipparch für gnomische Sprüche (Simon Socrat. de lucri cupid.

stünden demnach diese ursprünglich sehr vielumfassenden Gesänge da, als das einzige Erzeugnifs der griechischen Bildung, welches ohne Vorgang auf einmal hervortritt, und ohne Folge, gleichsam nur sich selbst gebährend, auf die Nachwelt übergeht, während alles andere in der Entwickelung jenes Volkes sich als nothwendiger Erfolg einer frühern, als Ursache einer spätern Erscheinung darstellt, alles aus einander hervorgetrieben und nach einander vollendet wird. —

Was gleich beym ersten Anblick dieser Gedichte sich darbietet, ist ihre sehr grofse Aehnlichkeit mit der Iliade und Odyssee: derselbe Bau des Verses, der Wortformen und Redefügungen, häufige Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit des poetischen Ausdrucks und der Ansichten, auch ganze Stellen, die ihnen gemein sind [2]), schei-

pid· c. 6. ed. Boeckh; in Platone p. 228. C. D.), an denen Hesiod reich ist, mit grofser Wahrscheinlichkeit annehmen. Auch wird erwähnt, Pisistratus habe aus den Gesängen des Hesiodus einen Vers

(Δεινὸς γάρ μιν ἔτειρεν Ἔρως Πανοπηΐδος Αἴγλης)

von den Liebeshändeln des Theseus, um den Athenäern gefällig zu seyn, herausgenommen, und in gleicher Absicht einen in die Nekyia des Homer (Odyss. λ, 630.) zur Verherrlichung des Nationalhelden eingefügt. Plutarch in vita Thesei c. XX. Man sieht daraus, sie waren damals aufgezeichnet, und, war er der Urheber der Aufzeichnung, so ist klar, wie er nach Willkühr nicht nur über die Gesänge des Homer, sondern auch über die des Hesiod entscheiden konnte.

2) Es würde unnöthig seyn, von allen diesem Beyspiele anzuführen: die ganzen Gesänge sind Ein Beyspiel. Das epische Gepräge ist so auffallend und durchdringt so sehr das Ganze, dafs es in jedem einzelnen Verse, in jeder Wendung sichtbar ist. Wo irgend ein Nachhall alten Gesangs in Orakelsprüchen, Inschriften, aus Nationalepopöen und Hymnen von Attika, Naupactus, Theben u. a. sich zu uns verloren hat, tritt dieselbe Form hervor und bleibt, auch nach Aufhören des epischen Zeitalters, bey so vielfacher Umwandlung der Bildung und Ansichten, durch alle Zeiten herab dem Wesen nach dasselbe. — Anerkennung eines gemeinsamen Urtypus, nach dem der ganze ursprünglich fafst unermefsliche Heldengesang der Griechen, ungeachtet aller Trennung durch Zeit und Länder, im Homer wie im Hesiod, in den cyprischen wie in den attischen Gesängen

scheinen die alte Sage zu bestätigen, daſs Hesiod dem Homer gleichzeitig gelebt und mit ihm in Chalkis um den Preis des Gesanges gerungen habe [3]). Auch wird die Hoffnung, den Böotier an den grofsen

gen, überall auf gleiche Weise ausgeprägt ward, ist das erste, wozu man sich gleich bey dem Eingange in die Untersuchung über seinen Ursprung gedrungen fühlt. — Daſs dabey jeder epische Sänger seine Eigenthümlichkeiten hatte, ohne das Wesentliche der epischen Grundform aufzuheben, daſs späteres und früheres sich ungeachtet des gleichförmigen Gusses der Sprache und Vorstellungen unterscheiden lasse, ist eben so gewiſs als natürlich. Wie der wundersame epische Vers, der Hexameter, die verschiedensten Gestaltungen zuläſst, allen gleich geeignet, und unter der Hand jedes neuern Dichters neue Eigenthümlichkeiten entwickelnd, ohne sich von seiner Grundform zu entfernen, eben so der Gesang, der in ihm ausgebildet wordet ist.

3) Eine Stelle in den Hauslehren v. 651—656 hat zu dieser Sage Veranlassung gegeben. Hesiodus erzählt, er sey nie über die See gegangen, auſser einmal nach Chalkis in Euböa zur Leichenfeyer des Amphidamas, wo er im Gesang siegreich einen Dreyfuſs davongetragen und ihn den helikonischen Musen aufgestellt habe.

Ἔνθά με φημὶ
Ὕμνῳ νικήσαντα φέρειν τρίποδ᾽ ὠτώεντα.
Τὸν μὲν ἐγὼ Μούσῃς Ἑλικωνιάδεσσ᾽ ἀνέθηκα.

Auf dem Helikon sah noch Pausanias IX. 31. p. 771. einen Dreyfuſs, der für jenen Hesiodischen ausgegeben wurde, und das Epigramm darauf bey Dio Chrysost. de Regn. Orat. 2. init. nennt Homer als den vom Hesiod besiegten Sänger.

Ἡσίοδος Μούσῃς Ἑλικώνισι τόνδ᾽ ἀνέθηκεν
Ὕμνῳ νικήσας ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὅμηρον.

Uebrigens schweift die Sage von jenem Zweykampfe auch nach Delos hinüber, wo, nach dem Hymn. in Apoll. v. 149. ed. Herm. die Jaoner den Phöbus durch Faustkampf, Tanz und Gesang feyernd ergötzten:

ἀοιδῇ
Μνησάμενοι τέρπονται, ὅταν στήσωνται ἀγῶνα.

Das hiehergehörige Fragment aus den dem Hesiodus beygelegten Gesängen steht bey Eust. zu Il. α p. 6. l. 30. ed. Rom. und vollständiger Schol. in Pind. Nem. II. v. 1.

Ἐν

grofsen Sänger aus Asien anschliefsen zu können, noch dadurch unterstützt, dafs Hesiodus selbst Asien als sein ursprüngliches Vaterland nennt, von wo sein Vater wegen Dürftigkeit ausgewandert und nach Askra am Fufse des Helicon gezogen sey [4]). Aber weder diese Nachricht, noch jene seltsame Verwandtschaft seiner Gesänge mit denen des Homer dürfen uns bestimmen, die Gleichzeitigkeit beyder Dichter festzusetzen. Denn genauer betrachtet ist die Sprache des Hesiod in nicht wenigen Eigenheiten von der Homerischen Art abgewichen, auch in mancher Fügung den Redeformen späterer Jahrhunderte näher gerückt [5]); die Trojanische Zeit aber

tritt

Ἐν Δήλῳ τότε πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοὶ
Μέλπομεν, ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν,
Φοῖβον Ἀπόλλωνα χρυσάορον ὃν τέκε Λητώ.

4) Ἐργ. 633—640.

5) Wir betrachten die Gesänge des Hesiodus, damit überhaupt die Untersuchung angegriffen werden könne, vor der Hand als das Werk Eines Mannes und als das seinige, um zu beweisen, dafs unter dieser Voraussetzung Hesiod jünger ist, als Homer. — Ein anderer Gesichtspunkt tritt in der Untersuchung dann hervor, wenn die Gesänge aus einander gehen und mehr Verfassern und Zeitaltern anheimfallen. — Davon später. — Hier kommt zu bemerken, dafs Hesiod vom Homer abweicht und sich den Spätern nähert:

a) rücksichtlich der Quantität mehrer Wörter. Σκύφος (Odyss. ξ. 112.) brauchte er nach Athenäus Angabe im zweyten Buche der Melampodie vorn lang, so dafs σκύπφος zu schreiben war, und näherte sich dadurch dem Panyasis und Anaximander. Vergl. Maittaire Graec. ling. Diall. p. 195 (146. A) ed. Sturz. So erscheint σάκος, was überall und auch bey ihm öfter vorn kurz ist, z. B. Ἀσπ. 455, auch lang, Ἀσπ. 364 μέγα σάκος ἄραξε. V. 461 kehrt es wieder, μέγα σάκος ἄραξε. Wie dort σκύπφος, so mufs hier σάκκος geschrieben werden. — Besonders merkwürdig sind die Verkürzungen der Accusative erster Decl., die durch alle Gedichte hingehen. Θεογ. 60 κούρας (schreibe κοῦρας) ὁμόφρονας, v. 267 Ἁρπυίας, Ἀέλλω τ', Ὠκυπέτην τε, v. 401 μεταναιέτας εἶναι, v. 533 βουλὰς ὑπερμενέϊ Κρονίωνι, was v. 652 wiederkehret; Εργ. v. 564 u. 663 τροπὰς ἠελίοιο, v. 675 δεινὰς ἀήτας, ja auch τοίδ' ὠκύποδας λαγὸς ἤρευν Ἀσπ. 302. — Wird dieses nur als Abweichung vom Homer betrachtet, wie Robinson Diss.

tritt bey ihm in weit gröſsere Ferne zurück als bey Homer. — Denn

XCIII. ed. Lösn. und andere thun, so folgt freylich nichts weiter daraus; aber es ist zugleich Annäherung an die spätere Weise, von der die älteste Spur neben Hesiod im Tyrtäus sich findet, Fragm. VI. 4 Δεσπότας οἰμώζοντες, ὁμῶς ἄλοχοί τε καὶ αὐτοί, und dann bey den folgenden, besonders bey Theocrit. — Viele Wörter haben rücksichtlich der Quantität gleichsam ihre Lebensalter. So hält sich ἶσος in den epischen Dichtern mit langem Jota bis in die alexandrinische Zeit, wo der Gebrauch schwankend wird. Vergl. Acta Philoll. Monacens. T. I. Fasc. II. p. 217. Die Stelle Ἐργ. 752. Μηδὲ δυωδεκάμηνον ἶσον καὶ τοῦτο τέτυκται ist sicher falsch. Nach der Leseart der Handschrift CLVIII unsrer Bibliothek, die ἶσον γὰρ καὶ hat, scheint zu lesen ὁμῶς γὰρ καὶ τὸ τέτυκται. Daſs ὁμῶς durch ἶσος auch anderwärts ist verdrängt worden, siehe Acta Philoll. a. a. O. — Καλὸς steht bey Homer unerschütterlich mit langem ᾱ — Sexcenties et septuagies hat Clarke gezählt ad Il. β. 43.; — aber während ἶσος erst zu Alexandria schwankte, so καλὸς schon bey Hesiodus. Zwar αἰδοίη καλὴ θεός Θεογ. 194. und sonst häufig; aber τεῦξε καλὸν κακὸν ebendas. 584., und παρθενικῆς καλὸν εἶδος Ἐργ. 63, und so nach Hesiod bey den spätern überall. — Solche Wörter sind so sichere Markzeichen, wie irgend etwas, wenn es darauf ankommt, frühere oder spätere Zeit zu unterscheiden. — Eben so kommt hier in Erwägung

b) seine Entfernung von dem Homer im Gebrauch einzelner Wörter und Constructionen. Wir erwähnen nicht die ἅπαξ λεγόμενα; denn sie finden sich auch in jeder Rhapsodie des Homer und bringen den Beweis in mehrfache Kreise. Bedeutender schon wird der Gebrauch von unhomerischen Wörtern, die dem Hesiod mit den Hymnographen gemein sind und sich besonders im Schild des Herkules häufen, wo man ihrer an vierzig gezählt hat. Vergl. Robinson bey Lösner p. LIV. — Meinen, wie Robinson, daſs die Hymnographen sie von ihm angenommen, in ihm aber sie, unbeschadet seines Alters, allein sich finden konnten, heiſst den Gang der Sprache zu Gunsten einer Hypothese verkennen. — Es sey erlaubt, hier nur einige noch nicht gehörig beachtete der Art nachzutragen. Πονηρός z. B. ist dem Homer fremd, ungeachtet ihm πονεῖν, Mühe dulden, geschäftig, auch befehrdet seyn, geläufig ist. — Das Adj. las Aspasius zum Aristoteles (vergl. Hes. Fragm. p. 454. ed. Lösn.) zweymal bey Hesiod in den groſsen Eöen, und zwar in der ursprünglichen Bedeutung von δυστυχής, wo die Alkmene zum Herkules sagte:

Ὦ τέκνον (bey Homer mit Position) ἦ μάλα δή σε πονηρότατον καὶ ἄριστον
Ζεύς ἐτέκνωσε πατήρ — und
Τέκνον ἐμὸν (lies wieder ὦ τέκνον) αἱ μοῖραί σε πονηρότατον καὶ ἄριστον κ. τ. λ.

Bey

Denn obwohl auch dieser seine Helden mit erstaunlicher Kraft ausrüstet

Bey Homer Thetis in gleichem Falle Il. α. 414

Ὢ μοι τέκνον ἐμόν, τί νύ σ' ἔτρεφον αἰνὰ τεκοῦσα.

Im Gebrauche jenes πονηρός treffen die Eöen mit dem Verfasser der spätern Keramis zusammen, Hymn. Homer. p. 194. XV, v. 20 ed. Herm.

Αὐτοὶ δ' οἰμώζοντες ὁρῷατο ἔργα πονηρά.

Die andere Bemerkung betrifft den Namen Ἑλλάς, Ἕλληνες. Wie kam es, daſs die Benennung einer Thessalischen Stadt und ihrer Bewohner zum Nationalnamen Griechenlands und des griechischen Volkes erhoben wurde? — Schon Homer, glaubte man zu bemerken, (noch neulich der vortreffliche Verfasser der Ideen über Politik u. s. w. der alten Welt Th. 3 p. 60) vereinigt die verschiedenen Stämme unter dem Namen Gesammthellenen (Πανέλληνες). Die Stelle ist Il. β. 527

Λοκρῶν δ' ἡγεμόνευεν Ὀιλῆος ταχὺς Αἴας,
Μείων, οὔτι τόσος γε ὅσος Τελαμώνιος Αἴας,
Ἀλλὰ πολὺ μείων· ὀλίγος μὲν ἔην, λινοθώρηξ,
Ἐγχείῃ δ' ἐκέκαστο Πανέλληνας καὶ Ἀχαιούς·
Οἳ Κῦνόν τ' ἐνέμοντ', Ὀπόεντά τε Καλλίαρόν τε u. s. w.

Aber schon die alten Kritiker verwarfen die Verse von Μείων, οὔτι bis Ἀχαιούς aus drey Gründen, von denen jeder einzelne allein durchschlagend gewesen wäre. Vergl. Schol. Venet. p. 76, v. 36. Dazu kommt noch ein vierter, daſs nämlich durch sie der Zusammenhang zwischen Λοκρῶν — οἳ Κῦνόν τ' ἐνέμοντο gänzlich zerstört wird, eine Verbindung aber zwischen Πανέλληνας καὶ Ἀχαιούς und οἳ wegen der contradictio in Adjecto unmöglich ist (Er übertraf mit der Lanze das ganze hellenische Volk, welches Kynos bewohnte); und ein fünfter, daſs vor Oeleus Sohn mehr als Ein Held den Vorzug des Lanzenwurfes hatte, also etwas falsches von ihm ausgesagt wird. Es bleibt demnach, was die Alten schon bemerkt haben, daſs bey Homer die griechische Nation nicht unter dem Namen der Panhellenen vereiniget ist. — Bey Homer wird Hellas neben Phthia als Stadt in Thessalien aufgeführt, die ihren Namen über ihr Gebiet ausgedehnt hatte, Il. β. 683, vergl. mit Il. ι. 471, wie Argos den seinigen aufangs über einen Theil von Argolis. — Die Einwohner von Pharsalus zeigten 60 Stadien von ihrer Stadt Trümmern, wo das alte Hellas sollte gestanden haben. Strabo VIII p. 658 A ed. Amstel. — Um die ganze Strecke der Landschaften, den Peloponnes mit eingeschlossen, bis an die äuſsersten Gränzen von Thessalien zusammenzufassen, nimmt der Dichter sehr füglich zwey Gränzländer, Argos in der Halbinsel und Hellas in Thessalien, jenes zum Gebiet des gröſsten der Könige, dieses zum Gebiet des gröſsten der Helden

rüstet und selbst Götter siegreich bekämpfen läfst, so erscheinen sie bey ihm doch als sterbliche Menschen, die nach einem mühevollen

den gehörig. So gewann durch die nicht zufällige Redeweise des epischen Gesanges der Name Hellas neben der ursprünglichen auch eine politische Bedeutung, und wie der von Argos sich seit alter Zeit (Strabo VIII, p. 561 C) über den ganzen Peloponnes ausgebreitet hatte (Odyss. γ. 251 Ἄργος Ἀχαϊκόν zum Unterschied des Πελασγικόν, Thessalien), so wurde nach derselben Analogie der von Hellas ganz natürlich gebraucht, um die Strecke der übrigen griechischen Länder zu bezeichnen. Odyss. α. 344

Ἀνδρός, τοῦ κλέος εὐρὺ καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος. —

Noch in spätern Zeiten hiefs blos der Inbegriff der griechischen Länder aufser dem Peloponnes Hellas, das eigentliche Hellas. — Kein Wunder aber, wenn nach jenem schon im epischen Gesange angedeuteten Gebrauche, und nachdem durch die Dorier die Macht von Argos gebrochen und sein Name verdunkelt war, der Name Hellas die Herrschaft auch dort gewann, und, so wie er sich über das ganze Land der Griechen ausdehnte, diese hinwiederum unter dem Namen Πανέλληνες (Gesammthellenen) zusammengefafst wurden, ohne dafs man defshalb zu der Annahme genöthigt ist, der Stamm der Hellenen (in Thessalien) habe sich, erobernd und die andern Einwohner in sich aufnehmend, über Griechenland ausgebreitet, eine Vorstellung, an der schon Herodot hängt, und die mehr als irgend eine beygetragen hat, den Blick über die Anfänge des griechischen Volkes zu verdunkeln. — Jenen gemeinsamen Namen Πανέλληνες nun fand Apollodorus nach Strabo VIII, p. 568 zuerst bey Hesiodus und Archilochus, von denen jener über die Proitiden gesagt, dafs die Panhellenen um sie gefreyt, und dieser, dafs der Panhellenen Jammer nach Thasos sich vereiniget habe, ὡς Πανελλήνων ὀϊζὺς ἐς Θάσον συνέδραμεν, Archilochi Reliquiae ed. Lieb. LXXXVII, p. 203. Auch in den Hauslehren v. 528 kommen die Panhellenen vor: βράδιον δὲ Πανελλήνεσσι φαείνει (ἥλιος). — Ferner: von γῆρυς, Getön Il. δ. 437 ist das Verbum nachhomerisch, und zwar γηρύεσθαι intransitiv λιγέως κιθαρίζων γηρύετο Hymn. in Merc. v. 426, und γηρύειν transitiv bey Pindar Ol. I. 5. ἄεθλα γαρύεν transitiv die passive Form auch bey Hesiod Γηρύετ' ἀνθρώπων ἄδικον νόον. Εργ. 260. — Neben dem Gebrauch späterer Wörter geht

c) der abweichende und zwar ebenfalls spätere Gebrauch solcher, die auch Homer kennt. Merkwürdig ist hier besonders, dafs Homer νομός nur für Trift, Weide u. ähnl., demnach nur oxytonirt braucht, Il. β, 375. ζ, 511. σ, 575 u. a., für den Begriff von Sitte, Gesetz aber nicht νόμος paroxytonirt, sondern θέμιστες hat, z. B. Il. α, 238. β, 206. ι, 99. u. a. Schon die ältern, Joseph. contra

vollen Leben in das öde Reich des Aides hinabsinken [6]). Bey Hesiodus aber sind dieselben Männer schon zu Halbgöttern geworden, de-

contra Apion. p. 1375 ed. Huds., Hesych. s. v. Νόμος bemerkten den jüngern Gebrauch von νόμος. Als dieses gewöhnlich wurde, verschwand θέμιστες in so weit aus der Sprache, dafs es sich meist nur hielt, wo offenbare Nachahmung homerischer Diction statt fand., z. B. θέμιδες Διός Pind. Ol. X. 29, nach Διὸς μεγάλοιο θέμιστες Odyss. π, 403. — Zurückgedrängt ist es schon bey Hesiod, und νόμος hat da fast überall seine Stelle eingenommen. Θεογ. 66

Μέλπονται πάντων τε νόμους, καὶ ἤθεα κεδνά

v. 417

Ἔρδων ἱερὰ καλὰ κατὰ νόμον (bey Homer ἣ θέμις ἐστί.)

Ἐργ. v. 276

. . . . νόμον διέταξε Κρονίων κ. τ. λ.

v. 388

Οὗτός τοι πεδίων πέλεται νόμος·

und in gleicher Bedeutung Hymn. in Mercur. v. 20

Πάντη γάρ τοι, Φοῖβε, νόμος μεμέληται ἀοιδῆς.

Bey zweyen so tief in die Vorstellungen eingreifenden Wörtern wie θέμιστες und νόμος, deren Geschichte sich augenscheinlich darlegen läfst, ist des Clerikus Aeufserung zu Theog. 66.: casu potuisse contingere, eam vocem (νόμος) non adhiberi ab Homero, offenbar ein Nothbehelf, das bedrohte Vorurtheil von der Gleichzeitigkeit der Hom. und Hesiod. Gesänge zu stützen, wie ihn kein der Sache kundiger sich gestatten wird. — Noch fügen wir ὥστε bey, welches bey Homer stets so wie bedeutet und nur in Vergleichungen vorkommt, aber die spätere Bedeutung so dafs mit dem Inf. zuerst in dem ohnehin verdächtigen Eingange zu den Hauslehren hat v. 44. ὥστέ σε κ' εἰς ἐνιαυτὸν ἔχειν zeigt. Vergl. Acta Philologg. Monacens. T. I. Fascicul. III. p. 309. u. 310. — Die Abweichungen des ganzen Sprachschatzes im Hesiod, seine Bereicherungen aus späterm Eigenthum vollständig nachzuweisen, würde den Raum mehrer Abhandlungen einnehmen; für den Zweck dieser Anmerkung reichen die aufgestellten Puncte hin.

6) Bekanntlich findet Odysseus (Odyss. λ, 377—567) in dem Reiche des Aides unter den Heroen der Vorzeit die Helden wieder, welche vor Troja fochten und dort oder später umgekommen waren, Ajas, Agamenon, Antilochos, Patroklos, selbst den Sohn der Thetis, der v. 489. lieber bey einem armen Manne Knechtesarbeit thun, als über die Todten herrschen will. Auch des Herakles Schattenbild ist dort

denen Zeus, fern von den Menschen, auf den Inseln der Seligen Wohnung und unsterbliches Leben verliehen hat. — Dort, „wo „Kronos herrschet, leben sie mit ungetrübtem Gemüth an dem „tieffluthenden Okeanos als selige Heroen, denen die nahrungspros-„sende Flur, dreymal im Jahr aufblühend, anmuthige Frucht dar-„beut [7].“ — Diese Dichtung rückt den Sänger in die Zeiten herab, wo man anfing die Homerischen Heroen göttlich zu verehren und ihnen Tempel zu bauen; sie zeugt von dem Bemühen späterer Geschlechter, den Aufenthalt trefflicher Männer nach dem Tode mit erfreulichen Bildern auszuschmücken, und nähert unsern Sänger dem Pindar, der, jenen Mythus noch weiter ausdehnend, neben den Homerischen Helden auch jeden Sterblichen, welcher dreymal die Prüfungen des Lebens bestanden hat, den Weg zur Burg des Kronos vollenden läſst, „wo der Seligen Eiland die Lüfte des Okeanos um-„hauchen, wo Blüthen von Gold leuchten, hier, an dem Gestade, von „herrlichen Bäumen, und andere der Quell aufnährt, mit deren Ge-„winde sie sich die Händ' umflechten und das Haupt“ [8]. Vorstellungen

dort (v. 601), während er selbst bey den Unsterblichen sich erfreut. Nur Menelaos, als Eidam des Zeus, soll in das Gefild Elysion (ἠλύσιον, das Wehe lösende) an die Gränze der Erde (ἐς πείρατα γαίης) versetzt werden, Odyss. δ, 563—569.

7) Das göttliche Geschlecht heroischer Männer (ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος), welche vor Theben und Troja kämpften, tritt auf Ἐργ. 159—166., dann 196—173.

Καὶ τοὶ μὲν ναίουσιν ἀκηδέα θυμὸν ἔχοντες,
Ἐν μακάρων νήσοισι, παρ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην,
Ὄλβιοι ἥρωες· τοῖσιν μελιηδέα καρπὸν
Τρὶς ἔτεος θάλλοντα φέρει ζείδωρος ἄρουρα.

8) Ὅσοι δ' ἐτόλμασαν ἐστρὶς
ἑκατέρωθι μείναντες ἀπὸ πάμπαν ἀδίκων ἔχειν
ψυχάν, ἔτειλαν Διὸς ὁδὸν παρὰ Κρόνου τύρσιν· ἔνθα μακάρων
νᾶσον ὠκεανίδες
αὖραι περιπνέοισιν· ἄνθεμα δὲ χρυσοῦ φλέγει,
τὰ μὲν χερσόθεν ἀπ' ἀγλαῶν δενδρέων,

ὕδωρ

lungen dieser Art, welche in die religiöse Ueberzeugung so tief eingreifen, treten bey einem Volke, das seine Bildung aus sich selbst entwickelt, nicht ohne Folge neben einander hervor, sondern gehen mit den übrigen Fortschritten desselben Hand in Hand; sie zeigen in ihrer allmähligen Umbildung eine geschichtliche Reihe, an welche man andere Wahrnehmungen mit Sicherheit anschliefsen kann. — Nicht weniger sind auch bey Hesiod die Vorstellungen und Sagen von den Göttern häufig anders gestaltet, als bey Homer [9]), und die Al-

ὕδωρ δ' ἄλλα φέρβει
ὅρμοισι τῶν χέρας ἀναπλέκοντι καὶ κεφαλάς.
Pind. Olymp. II. 75. ed. Boeckh- 125. ed. Heyne.

9) Die blofse Verschiedenheit der Mythen beweist nicht das spätere Alter des einen oder des andern Sängers, sondern nur ihre Unabhängigknit von einander. Dahin gehört der Mythos von Hephästos. Bey Homer ist er Sohn des Zeus und der Here, bey Hesiod ohne Zuthun eines Mannes von der Here geboren, Θεογ. 926 und das. Schol.; seine Gemahlin in der Iliade σ', 383 Charis (τὴν ὤπυιε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις), in der Odyssee θ, 266 u. f. Aphrodite; in der Theogonie des Hesiod v. 944 Aglaia (Ἀγλαΐην δ' Ἥφαιστος — ποιήσατ' ἄκοιτιν.) Vergl. Heyne zu Il. σ, 383. — In dieser Stelle erscheint nur Eine Charis, doch mehre Il. ξ, 267. Od. θ. 364. — Entscheidend sind solche Vorstellungen, die sich im Laufe der Zeit ausbildeten, und deren spätere Gestalt eine Aufeinanderfolge der Alter und ihrer Sänger annehmen läfst. Hieher gehört besonders die Dämonologie. Bey Homer heifsen die Götter ohne weitere Trennung bald δαίμονες, bald θεοί. Athene z. B. geht Il. α, 222.

Δώματ' ἐς αἰγιόχοιο Διὸς μετὰ δαίμονας ἄλλους.

Mannigfaltige Verschiedenheit an Macht und Würde ist zwar unter den Bewohnern des Olympus und den Göttern auf den Gefilden der Erde; aber sie geniefsen alle der Unsterblichkeit und ewiger Jugend, und noch Kalypso (δεινὴ θεὸς αὐδήεσσα) kann sie ihrem Günstling verleihen. Die Scheidung der höhern Naturen in die wesentlich verschiedenen Gattungen der Götter, Dämonen und Halbgötter ist im ganzen Gebiet homerischer Sagen noch fremd. Wenn demnach Il. μ, 22 die Schaar der Helden, die vor Troja gefallen sind, als das Geschlecht der Halbgötter bezeichnet wird:

. . Σιμόεις, ὅθι πολλὰ βοάγρια καὶ τρυφάλειαι
Κάππεσον ἐν κονίῃσι, καὶ ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν,

so fällt diese Vorstellung ganz eigentlich in die Homerische Welt hinein, nicht nur

Allegorie, deren Anfänge im Homer sichtbar werden, ist vollkommen aus-

als vollkommen unheimisch in ihr, sondern sogar als feindselig, indem sie das ganze Bild der Heroen, welches durch beyde Epopöen mit großer Strenge gehalten wird, mit sich selbst in Widerspruch bringt, und das Geschlecht derselben, bey Homer der Sterblichkeit und dem öden Leben im Schattenreich geweiht, zum Range der Unsterblichen emporhebt. — Der ganze Eingang zu jenem Gesange der Iliade, der von einer Ueberschwemmung des troischen Landes handelt, die nach der Zerstörung der Stadt und dem Abzuge des griechischen Heeres erfolgte, zeigt bis v. 40 nicht durch jene dem Homer widerstreitende Vorstellung allein, daſs er nachhomerischen Ursprungs und bey Aufzeichnung der Gesänge zwischen den Gang der Erzählung, obwohl fremdartig, ist hineingeschoben worden, damit das künftige Schicksal von Troja und der Gegend in der Iliade nicht ohne Andeutung bliebe. — Bey Hesiodus aber ist jene Scheidung höherer Wesen in Götter, Dämonen und Halbgötter schon vollst ndig und nach allen Beziehungen so ausgebildet, wie sie auf spätere Zeiten überging. Er lehrt den Ursprung der Dämonen aus den schuldlosen Menschen des goldenen Zeitalters, ihre Verrichtung, die Wächter des Zeus auf der Erde zu seyn, Lehren, von denen die der arkadischen Priesterin bey Plato Symp. C. XXIII §. 2. ed. Wolf. durchaus nicht verschieden sind. Auch ihre Anzahl wird vom Hesiod nicht verschwiegen, und Εργ. 252 auf dreyſsigtausend gesetzt. — Auf gleiche Weise wird das Geschlecht der Halbgötter von den Heroen abgeleitet und in die Wohnungen der Seligen gebracht, wovon vorher gesprochen wurde. — Ob, wie der vortreffliche Verfasser der Symbolik Tom. III. p. 8 u. f. vermuthet, Homer diese Sagen mit Bewuſstseyn vermieden, weil sie nebelhaft, schwimmend, charakterlos sind, sein Epos aber überall helle und festbestimmte Gestalten darstellt, möchten wir gegen einen solchen Mann nicht entscheiden; doch scheint uns sehr offenbar, daſs sich Homer jeder Vorstellung, die ihm von auſsen geboten wird, und jeder Stimmung, welche die Muse in ihm anregt, willig hingiebt. Von einer mit Selbstbewuſstseyn verbundenen Wahl zwischen abweichenden Sagen zeigt sich nirgend eine Spur. — Die Bemerkung drängt sich aber auf, daſs zuerst in der Odyssee jene noch auſser den Göttern vorhandene Fabelwelt seltsamer Wesen in den Sagen von Zauberinnen, Kyklopen, schwimmenden Inseln, Sirenen u. a. aufdämmert und zu der Hesiodischen Dämonen- und Heroenlehre hinüberleitet. — Vielleicht können wir durch andere Untersuchungen anderwärts wahrscheinlich machen, daſs die Gesänge der Odyssee gröſstentheils im Mutterlande der Griechen entstanden sind, und so auch geographisch mit den hesiodischen zusammenhängen, in deren Vorstellungen ein gar mannigfaltiger Fort- und Uebergang aus jenen sich nachweisen läſst.

ausgebildet [10]). — So sind auch die geographischen Kenntnisse, besonders nach Westen hin, bedeutend erweitert [11]), und das bürgerliche Le-

10) Von dem Schwarm allegorischer Wesen, der bey Hesiod Θεογ. 225 u. f. hervorkommt und fast alle abstracten Begriffe umfaſst, treten einzelne, z. B. die Schuld, die Bitten, der Schrecken, das Getümmel, auch in dem homerischen Epos hervor, z. B. Il. ι, 602—513. ε, 593 u. a.; aber nirgend zeigt sich hier eine Spur von dem Bemühn, die Allegorie über die Thiere auszudehnen, um durch Wahrnehmungen an dem, was sie beginnen, die Menschen zu belehren, indem das Thun und Treiben der Thiere als Bild menschlicher Vorgänge dient, und ihnen deſshalb menschliche Gesinnungen verliehen werden. Das ist wohl als der letzte Schritt in der allegorischen Darstellung anzusehen, weil dabey die meiste Abstraction eintreten muſs. Wir sprechen von dem αἶνος, der Fabel, von der das erste Beyspiel unter den Griechen Εργ. 203. u. f. in der Nachtigall und dem Habicht erscheint, was dann von Archilochus, Stesichorus u. a. nachgeahmt wurde. Daſs sie aus Beobachtung der Götteranzeigen durch die Thiere hervorgegangen, scheint keinen Zweifel zu leiden. Der Adler in der Iliade, welcher die Schlange in die Lüfte trägt und, von ihr gebissen, sie herabwirft unter die Streitenden, die darin eine deutliche Verkündigung des Bevorstehenden erblicken, Il. μ, 200—210.; die trauernden Rosse des Archilleus, deren eines den Mund öffnet, um ihm seinen Tod zu verkündigen, Il. τ, 405., und ähnliches, scheinen zwar nicht Anfänge der Fabel zu enthalten; aber doch Anlässe dazu gegeben zu haben. — So wie aber durch jenes Hervortreten klar ausgesprochener Bedeutsamkeit in sinnbildlicher Darstellung das hesiodische Epos in spätere Zeiten herabrückt, so bewahrt es dagegen in andern starren, ungeheuern, aber sinnvollen Symbolen, z. B. in der Entmannung des Uranos durch Kronos, Θεογ. 101—103, den gigantischen Geist uralter Lehre und Weisheit, und, weit entfernt, es deſshalb mit Friede. Schlegel (Geschichte der Poesie unter den Griechen p. 201) in spätere Zeiten herabzustellen, würden wir es eben deshalb vielmehr über Homer hinausrücken, wenn nicht in der geringen Vollendung der hesiodischen Gesangesweise der Grund läge, weshalb er die alten Sagen weniger gelichtet und mit gröſserer Beharrlichkeit an ursprünglicher Lehrform und Weisheit gehalten hat.

11) Bereits die Alten (Eratosthenes, Strabo,) bemerkten, daſs die Erdkunde sich bey Hesiod auf mancherley Weise erweitert und näher bestimmt habe, als zur Zeit des Homer. In neuern Zeiten ist die Sache durch Joh. Heinr. Voſs' reiche und vielumfassende Untersuchung (vor der Jen. Lit. Zeit. 1804) und durch Mannert in der alten Geographie mit gebührender Ausführlichkeit behandelt worden. Hier

Leben hat manche Einrichtungen, die der homerischen Zeit noch fremd waren [12]. — Diese Umstände zusammengenommen nöthigen

Hier die Hauptpuncte, wie wir sie beym Durchgehen des Hesiod und Strabo zusammengestellt haben. — Licht ist bey Homer die Küste vom Hellespont und Thrazien bis um den Peloponnes nach Epirus hinauf, dann an Kleinasien herunter um Cyprus nach dem Land der Phöniker und Sidonier, nebst Aegypten mit dem gottentsprungenen Strome Aegyptus und der hundertthorigen Thebe. In halblichten Sagen dämmern die Küsten von Afrika (die Lotophagen), von Italien, wo die Sirenen, besonders von Sicilien, wo die Kyklopen sind. Die Inseln der Kalypso und des Aeolus sind noch ganz ohne geographische Festigkeit, so wie auch die größere Entfernung der Länder, außer die oftbefahrene Straße von Euböa nach Troja. — Hesiod unterscheidet sich von Homer in geographischer Hinsicht auffallend dadurch, daß er die homerischen Länder und ihre Merkwürdigkeiten genauer bezeichnet und ihren Kreis um vieles erweitert hat. Bey Aegypten nennt er den Strom mit seinem spätern Namen Neilos, Θεογ. 338. In Sicilien aber, worüber die Odyssee so reichhaltige Erzählungen von den Kyklopen, der Scylla, Charybdis hat, schweigt Homer von dem größten Wunder, dem Aetna; nicht so Hesiodus bey Strabo I. p. 42, der auch die Insel Ortygia vor dem nachmaligen Syrakus kannte. S. Strabo das. — Die fabelhaften Aethiopen, die bey Homer getrennt gen Aufgang und Untergang wohnen, sind bey Hesiod geographisch geworden, indem sie den Libyern, Fragm. v. 46 beygesellt und als die schwarzen Männer bezeichnet werden, Εργ. 527 vergl. des Grävius Anmerk. — Wie sehr aber der beschränkte Kreis homerischer Länder sich erweitert, sieht man theils aus der Aufzählung großer Ströme, Θεογ. 338, und darunter der Donau (Ἴστρος) neben den Scythen, Fragm. v. 46, und des Eridanus, so wie aus den heroischen Namen, die auf Länder des innern Asiens hinweisen, des Belos und Arabos, Fragm. v. 25, 26; der letztere wird, bezeichnend genug, des Hermeias Sohn genannt. Auf der Westküste von Italien aber dämmert neben allen Tyrrhenern bereits der Name des Latinus, Θεογ. 1014. Das alles deutet auf Zeitalter, die zwischen Homer und Hesiod verflossen sind, und die Erd- und Völkerkunde in diesem Maße bereichert und erweitert haben. Es kommt dazu, daß er auch außer den Hauptwinden, dem Notus, Zephyrus und Boreas, die Homer, aber nebst Eurus, nennt, mehre ungeregelte, die Kinder des Typhaon kennt (Θεογ. v. 869 und das. Wolf.)

12) Merkwürdig ist besonders die astronomisch eingerichtete Vertheilung des Jahres. Nach dem Aufgang der Gestirne Εργ. 382 und 609, und nach Rechnung von der Sonnenwende ab, das. 449, werden die Zeiten der Saat und der Erndte be-

gen uns, die Meinung von der Gleichzeitigkeit und Rivalität beyder Sänger aufzugeben und denjenigen beyzutreten, die den Hesiod weit jün-

bestimmt, die Monate haben ihre Namen Ἐργ. 504, ihre auch in der Folge bestehende Eintheilung, φθίνοντος θ' ἱσταμένου τε das. 797, die Tage ihre Geschäfte, der Arbeit, des Gottesdienstes, ἑβδόμη ἱερὸν ἦμαρ, das. 770). Im Kreis des Hauswesens ist ebenfalls alles genau bestimmt, und das ganze Kleinleben der Gesellschaft geordnet; der Besitz wird durch Kauf vermehrt (ὄφρ' ἄλλων ὠνῇ κλῆρον Ἐργ. 341), selbst Schulden werden gemacht und abgelöst φράζεσθαι χρειῶν τε λύσιν Ἐργ. 404, so wie 646, wo zur Kaufmannschaft gerathen wird, um den Schulden zu entgehen. — Höchst merkwürdig ist das alles auch in historischer Hinsicht. Die Sänger haben ihren Blick von den großen Begebenheiten auf das Gebiet des Bedürfnisses abgewendet; neben dem Schicksal der Könige und Götter hat das ruhige Wirken der Einzelnen die gehörige Wichtigkeit gewonnen, um den Gesang auf sich überzuleiten. Der heroische Zustand der Gesellschaft im Homer, wo nur der König galt und das Volk verschwand (οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιος οὔτ' ἐνὶ βουλῇ Il. β. 202), wo Menelaus eine seiner Städte ausplündern wollte, um seinem Freunde und dessen Zugehörigen darin Raum zu machen, Odyss. δ, 174, — erscheint im Untergehen; die Könige sind Gegenstand der Eifersucht und des Tadels, als geschenkefressende, willkührliche Herrscher Ἐργ. 221, 223, 253 u. u. Dagegen drängt sich das ganze bürgerliche Leben bedeutend hervor, nicht nur mit seinen häuslichen Leiden und Geschäften, sondern auch mit seiner politischen Bestrebsamkeit. Selbst daſs der Sänger seine Person hervorhebt, von sich und strafend oder belehrend zum Perses spricht, wie nachher der Megarer Theognis zum Kyrnus, wird hier wichtig. Das Bewuſstseyn eigner Kraft und Bedeutung ist in dem Einzelnen hervorgetreten: er fühlt sich als Glied einer gröſsern Gesellschaft, deren Wohl er beachtet und fördert; an dem gemeinsamen Thun und Treiben nimmt er seinen Antheil, und Reichthum wird nicht allein durch häusliche, sondern auch durch öffentliche Thätigkeit erworben, oder, wie es Hesiod nennt, mit der Zunge erbeutet, Ἐργ. 322. In diesem allseitigen Hervordrängen vielfacher Geschäftigkeit, in dem allgemeinen Anregen geselliger Kräfte entfaltet sich sehr lebendig das Bild eines werdenden Freystaates, dessen Glieder Zusammenhang unter sich und Wichtigkeit für ihre Bestrebungen zu dem Gefühl ihrer Persönlichkeit gewonnen haben: der selbstgenügsame freye Stand der Gesellschaft ist so gut wie ausgebildet, und das Monarchische aus der Heroenzeit, über dessen verödete Formen die neue Ordnung emporgewachsen, fällt wie von selbst und ohne gewaltsamen Anstoſs zusammen und in das verjüngte mannigfaltige Leben der mündiggewordenen Gesellschaft hinein. Noch besteht es in den hesiodischen Gesängen; aber sich selbst überlebend und dem Untergange nahe. Es ist

jünger setzen, als den Homer, ohne dafs wir gerade den Zeitraum zwischen ihnen nach unsichern Angaben bestimmen und ihn, wie häufig geschehen, auf 100 oder auf 120 Jahre, oder auf mehre Jahrhunderte setzen möchten [13]).

Ob nun aber wohl die hesiodischen Gedichte einem nachhomerischen Zeitalter angehören, so sind sie dennoch bestimmt früher

kein anderes historisches Denkmal von solcher Wichtigkeit, wie des Hesiodus Hauslehren, wenn es darauf ankommt, das allmählige Uebergehen griechischer Monarchieen in freye Staatsverfassungen nachzuweisen. Kaum bedürfen wir noch der Nachweisung einzelner Neuerungen in Sitten, Kunstfertigkeiten, z. B. der bey Homer noch ungürteten und bey Hesiod nackten Athleten (Schol. Ven. B. ad Il. ψ, 683. νεώτερος οὖν Ἡσίοδος, γυμνοὺς εἰσάγων ἀγωνιστάς), des Ausschmückens der Waffen mit Elfenbein, vergl. Heyne Commentt. Soc. Reg. Gott. T. I. P. II. 94., der beflügelten Schuhe, vergl. Vofs Mythol. Briefe Th. I. p. 331, was sämmtlich nachhomerisch ist, um dem Hesiod ein jüngeres Zeitalter, als dem Homer anzuweisen. — Die bisherigen Anführungen treffen bald das eine, bald das andere seiner Werke und auch die einzelnen in den verschiedensten Puncten, so dafs, welches auch am Ende das Urtheil über ihren Ursprung seyn mag, die ganze Masse der Gesänge in spätere nachhomerische Zeiten herabrücket, wobey aber nicht geläugnet wird, dafs die Grundlage, dafs auch ganze Stellen an Homer oder über ihn hinausreichen können, wenn einmal angenommen werden mufs, der epische Gesang habe sich unter allen Stämmen des griechischen Volks durch Ueberlieferung und allmählige Steigerung ausgebildet. Als aber der hesiodische zu seiner vollendeten Gestalt gelangte, war das Zeitalter, welches den homerischen entstehen und ausbilden sah, längst vorüber.

13) Die Stellen darüber sind in den Einleitungen zum Hesiod hinlänglich gesammelt. Am weitesten treibt die Entfernung beyder Sänger Cicero de Senect. c. 15. De utilitate stercorandi — doctus Hesiodus ne verbum quidem fecit, cum de culturâ agri scriberet. At Homerus, qui multis, ut mihi videtur, ante seculis fuit u. f., eine Stelle, auf die der Graf Gianrinaldo Carli in der Einleitung p. XXXIII zu seiner italienischen Uebersetzung des Hesiod, Venedig 1744, zuerst aufmerksam gemacht hat. Dafs multis ante seculis den Zwischenraum zwischen Homer und Hesiod bezeichnen soll, ist offenbar; denn dafs Homer viele Jahrhunderte vor Cicero und Cato gelebt, war zu bekannt, als dafs es, und noch dazu mit einem ut mihi videtur, anzuführen nöthig gewesen wäre.

her entstanden, als die homerischen aus Asien herübergepflanzt und im eigentlichen Griechenland verbreitet wurden. Denn, als dieses geschah, war das epische Zeitalter mit seinen Ansichten, Verfassungen und Sitten, welche sich im Hesiod noch als bestehend darstellen, schon längst in eine andere Ordnung der Dinge übergegangen [14]). Ist aber dieses der Fall, und können wir den Hesiod weder zum Zeitgenossen, noch zum Nachahmer des Homer machen, so fragt sich nun um so mehr: woher in Böotien, so weit getrennt von Jonien, dem angeblichen Vaterlande des epischen Gesanges, und spät nach Homer eine Gattung von Poesie, die der homerischen an Geist und Form so nahe verwandt ist; woher diese Aehnlichkeit der Bilder, der Verse, das gemeinsame Eigenthum beyder Dichter, wenn der eine den andern nicht gekannt, nicht nachgeahmt hat? — Sollen wir annehmen, daſs die Muse des epischen Gesanges, als sie nach Homer unter dem milden Himmel Joniens verstummt war, dem Hesiod nach dem trüben Böotien gefolgt und in den rauhen Klippen des Helikon in verjüngter Schönheit erschienen sey? — Auch dieser Ausweg wird uns verschlossen, wenn wir unsern Blick auf das Innere der hesiodischen Geschichte wenden und in ihnen nicht die vollständigen Werke Eines Mannes, sondern Bruchstücke verschiedener Sänger aus verschiedenen Zeitaltern erkennen, nicht unbedeutende Reste ehemals sehr mannigfaltiger und reichhaltiger Werke der epischen Poesie, wenn sich so die Aussicht über den Hesiodus hinaus eröffnet, und nun die Trümmer einer ganzen epischen Schule in Böotien vorliegen [15]).

Schon

14) Sollten die homerischen Gesänge eine ähnliche Gattung in Griechenland selbst erzeugen, so muſsten sie dort allgemein bekannt und ganz in Leben und Bildung des Volkes übergegangen seyn. Aber sie wurden erst dann verbreitet, als die hesiodischen schon vorhanden, als die Ordnung der Dinge, die Freyheit der Staaten, bereits eingetreten waren, die in ihnen im Annahen erscheint. —

15) Wenn wir, nach Heinrich, von einer epischen Schule im eigentlichen Griechenlande sprechen, so nennen wir diese b ö o t i s c h, nicht als ob sie auf Böotien allein beschränkt gewesen wäre; vielmehr breitet sie sich, wie unten deutlich werden wird, nach allen Seiten hin über die Gränzen von Böotien aus; aber Böotien darf ihr doch

den

Schon wenige Bemerkungen über die Gedichte selbst werden hinreichen, das Daseyn einer solchen Schule in jenem Lande zu beweisen.

Die Theogonie, in mancher Hinsicht das Merkwürdigste der Hesiodischen Gedichte, enthält zum Theil uralte Mythen über den Ursprung der Welt und der Götter, rohe Erzeugnisse asiatischer und ägyptischer Bildung, die jedoch schon angefangen haben, in der heitern Phantasie des hellenischen Sängers eine reizende Gestalt anzunehmen. Die Beschreibung des Kampfes der Giganten mit den Göttern ist eines von den lebendigsten Gemälden der epischen Poesie, und könnte, wenn es der Stoff erlaubte, den ausgezeichneten homerischen Gesängen einverleibt werden, ohne dafs bedeutende Unterschiede einen nichthomerischen Sänger verrathen würden. — In dem Eingange des Gedichtes, der sich immer in verschiedenen Weisen wiederholt und nie zu Ende kommen kann, sind nach Hermanns wohlbegründeter Meinung sieben vollständige Eingänge ganz verschiedener Dichter enthalten [16]. Auch im Gedichte selbst zeigen sich Spuren ähnlicher Vermischung verschiedenartiger Theile, zerstreute Glieder nicht Eines, son-

den Namen geben, nicht nur als ihr geographischer Mittelpunct, sondern auch, weil dort die durch Gesang geweihten Höhen des Helikon auf ursprüngliche Sitze epischer Dichtung hindeuten, weil in den Klippen jenes Gebirges Askra liegt, die Vaterstadt des einzigen Sängers, dessen grofser Name hervortritt, und der von sich Kunde giebt, weil endlich auf seinem, eines Böotiers, Namen ein grofser Theil der altepischen Erzeugnisse zusammengetragen wurde.

16) Hermann Epistola ad Ilgenium vor seiner Ausg. der homerischen Hymnen p. X—XIX. Es wird dort von den aufserhomerischen Gesängen der ältern Zeit, den Hymnen, den Hesiodischen gesprochen. In his carminibus omnibus alia temere repeti, alia sibi repugnare, alia denique diverso dictionis genere exponi quis neget? Dann wird gezeigt, dafs das alles nicht von Einem kommen könne. Mehre Recensionen annehmen reicht nicht aus. Omnis ista inferni descriptio (sie wiederholt sich viermal auf verschiedene Weisen und zerstreut bey Hesiod, Θεογ. 727—807 u. f.), ne e duabus quidem aus tribus recensionibus tam potuit ampla et copiosa enasci; und endlich werden die sieben Eingänge zur Theogonie XII—XIX mit grofsem Scharfsinn aus einander gestellt.

sondern mehrer Dichter [17]). Am Ende bricht das Werk ab, ohne sich zu vollenden. Wir haben in der Theogonie eine abgebro-

17) Dafs dem ganzen Gewebe unterbrochener, überladener, zerstückelter Massen, welches die Theogonie darstellt, das ursprünglich zusammenhängende Gedicht Eines Sängers zum Grunde liege, leidet keinen Zweifel. Wie aus einer gemeinsamen Wurzel werden aus dem Geschlecht der Gäa (Uranos und Pontos), so wie aus ihrer, der Mutter, Vermählung mit beyden Söhnen die meisten Geburten in den verschiedensten Verzweigungen herabgeführt, und nach allem Fremdartigen und Ueberladenen kehrt das Gedicht doch immer wieder auf jene Grundansicht zurück, um das Unterbrochene weiter zu führen. Von welcher Art jenes Original gewesen, zeigt sich sehr deutlich von v. 116 an, einige hundert Verse durch, wo wenige bedeutende Zusätze sichtbar sind. Es war ein reines Stammregister der Götter enthaltend Geschlecht, Namen, Beywörter und kurze Andeutungen der einschlagenden Mythen, eine wahrhafte Theogonie aus Einem Princip durchgeführt. Durch diese Grundansicht gewinnen wir den sichersten Entscheidungsgrund für ächt und unächt in ihr. Wo neben jener Erzählung das Ausführliche eintritt, da ist auch, bey allem Vortrefflichen und Poetischen, was sie enthalten mag, zugleich Wiederholung, oft zwey- dreyfache, und was daraus folgt, Ueberladung und Widerspruch auf der einen, Lückenhaftigkeit und Mangel an Zusammenhang auf der andern Seite. Zuweilen wird sogar beym Einsatze des Neuen dem Verse Gewalt angethan. Davon einiges Einzelne. Unweit vom Anfange kommt im Gedicht das Geschlecht der Uraniden; sie werden vom Uranus in den Tartarus gebannt, Kronos rächt sie durch Entmannung seines Vaters 183, und die Sage bricht ab. Was Uranos darauf gethan, wie Kronos die Herrschaft erlangt, fehlt; aufser aller Beziehung steht die Stelle über den Namen Τιτᾶνες, 208. Vergl. Wolf. das. — Dann erzeugt die Nacht ohne Mann den verhafsten Moros und die dunkle Ker 211, und wieder, nebst andern Kindern, die Moiren und Keren 218; weiter unten dann v. 930 sind diese des Zeus und der Themis Töchter. — Das Geschlecht von Pontos und Gäa, Nereus, Okeanos und Tethys folgt bis 631 ohne grofse Zusätze. — Dafs in dem Verzeichnifs der Nereiden und Okeaniden sich manche Namen unter beyden finden, z. B. Doris, Thoe, darf bey der Fülle von Namen nicht auffallen: die doppelte **Proto** unter den Nereiden verschwindet durch Conjectur v. 273. vergl. Wolf. — Bedeutender sind die doppelten Kinder des Typhaon, die einen von der Echidne, v. 306, nämlich die Hunde des Geryoneus, des Aides, die Lernäische Schlange, und dann, ohne Beziehung auf andere Kinder, die **bösartigen Winde** v. 869, wo der Mythus von ihm ausgeführt wird; vorn heifst er v. 306 Typhaon, hinten v. 868 Typhoeus, ohne dafs der Vers Abänderung der Form veranlafst hätte. — Ferner hütet der Drache, der Keto und des Phorkys Sohn, v. 335 die goldnen Aepfel in

brochene Sammlung einzelner Stellen aus den zahlreichen Gedichten, welche das Alterthum über den Ursprung der Götter be-

in den Klüften der Erde, dagegen v. 215 thun dieses die Hesperiden. — Die Widersprüche, hier mit den Hesperiden, oben mit den Moiren, fallen in die Stelle über das ohne Mann geborne Geschlecht der Nacht zusammen v. 210—232, und werden durch sie hineingeführt, eine Stelle, die ohnehin nicht in den Cyclus der Gäa gehört, der nach unsrer Ansichts die Grundlage des Gedichts bildet. — V. 404 beginnt das Geschlecht des Uraniden Koios, was in dem ursprünglichen Kreise seinen Platz findet. Eingeschaltet ist die merkwürdige Stelle von der Hekate v. 411—451, als fremdartig und im Widerspruch mit dem Gedichte. Sie wird z. B. κουροτρόφος genannt, was, nach Wolfs richtiger Erklärung, v. 347 die Okeaniden sind. Nach Heyne ist sie aus Orphischen Mythen herübergenommen. — V. 453 folgt das Geschlecht der Rhea ohne Verbindung der Rede; zwar ist das Bindewort δέ eingefügt,

Ῥεία δ' ὑποδμηθεῖσα Κρόνῳ,

aber es zerstört den Vers. Die Aldina u. a. suchen zu helfen:

Ῥεία δ' αὖ δμηθεῖσα·

doch es geht hier die große Verwirrung der Mythen an, und jede Aenderung wird als Versuch, solchem Uebel zu helfen, verdächtig. — Zeus, um den Kronos zu strafen, löst die Oheime, empfängt Blitz und Donner von ihnen und herrscht darauf vertrauend. Sofort wird, wie es die Natur des ursprünglichen Gedichtes, das nur andeutete, nicht ausführte, zu verlangen scheint, abgebrochen, freylich ohne den wichtigen Mythus vom Sturze des Kronos auch nur bestimmt anzudeuten. — Dagegen tritt v. 506 der Mythus vom Geschlecht des Uraniden Japetus ein, gehörig zum Cyclus; aber unter dem Namen Prometheus mit seltsamen Mythen ausgeschmückt, und deshalb aus dem Ursprünglichen heraustretend. — Manche Mythen, z. B. vom Zwist der Götter und der Menschen zu Mekone (Sicyon), von den hier erzählten Umständen der Täuschung des Zeus durch Prometheus, von dem Ursprung der Weiber zum Leid des Menschengeschlechts, stehen nirgend als hier, auch andern widersprechend. Die Herausgeber haben die Klammern nicht gespart, um das üppige Gewächs zu zähmen. Dem ersten Gedichte gehört die ganze Stelle nicht von 526—616, die allein Ueberladung, Wiederholung und Widerspruch hereinführt. Dann kommt die lange und schöne Stelle vom Kampf der Titanen und Kroniden. Der zerrissene Vers 616.

Βριάρεῳ (d. i. ᴗ ᴗ —) δ' ὡς πρῶτα πατὴρ ὠδύσσατο θυμῷ u. f.,

die ebenso abgebrochene Redefügung, die Wiederholung, daſs Zeus die Oheime gelöst, die Erzählung von jenem Titanenkampf, welche ohne Angabe einer Ursache, eines Anfangs mit den Versen 628, 629

Δη-

besafs, an ein ursprünglich einfaches Verzeichnifs der Götter und ihrer Thaten angereiht; und wie bisher die ge-

Δηρὸν γὰρ μάρναντο, πόνον θυμαλγέ' ἔχοντες,
Τιτῆνές τε θεοὶ καὶ ὅσοι Κρόνου ἐξεγένοντο

in das Gedicht hineinfällt, zeigen, dafs hier Mythen an ein ursprüngliches Gedicht von fremder Hand angewebet wurden. Und wie vielfältig wiederholt sich nicht nur Erzählung und Beschreibung, sondern selbst auch die Rede in allem, was sofort vom Kampf der Titanen, vom Tartarus und dessen Bewohner, dem Typhoeus, gesagt wird. Gleichwohl stützt sich auf dieses offenbar fremdartige der poetische Werth des Ganzen: es sind herrliche Trümmer eines mannichfaltigen grofsen Epos, durch welche der lose Faden der Theogonie sich hinzieht. Zu diesen Bemerkungen über Ueberladungen des Gedichtes füge man, dafs nicht einmal alle auf uns gekommen sind, indem die Alten in der Theogonie Stellen lasen, die jetzt nicht mehr darin stehen. Vergl. Wolf zu v. 492, Ruhnkenius zu v. 927. — Erst v. 880 tritt das Gedicht in seinen ruhigen Gang zurück, und behält ihn mit geringer Unterbrechung bis zu Ende, wo es selbst abbricht, mit

Νῦν δὲ γυναικῶν φῦλον ἀείσατε, ἡδυέπειαι
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο.

Dafs übrigens die Mythen der Theogonie in öfterm Widerspruch gegen die der Hauslehren stehen, werden wir später zu bemerken Gelegenheit haben. Man vergl. damit, was Heyne de Theogon. ab Hesiodo condita in Comm. Societ. Gott. T. II, p. 134 sagt: Non pauca passim in carmine esse intexta et inserta a Scrioribus seu Rhapsodis seu Grammaticis, ea vero ipsa, quae genuina sint, non unius esse tenoris et argumenti, pluribus utique iisque diversis partibus ac fragmentis compositum et coagmentatum esse carmen, comprehendi iis particulis varia et diversa, adeoque a pluribus auctoribus ducta, quaeque ad idem principium ac judicium referri non possint, adeoque manifestum faciant, et fuisse plures ante Hesiodum poetas, qui certa Theogoniae capita tractassent, et ipsas fabulas Graecorum diversae esse originis, causae, indolis ac naturae ct. — Hier wird dasselbe Urtheil, was von uns, ausgesprochen; nur dafs Heyne weder das Kriterium für Ausscheidung des Zugesetzten und Ursprünglichen, noch die Weise, wie das Werk in diesen Zustand gerathen, angeben konnte, oder doch nicht angegeben hat. — Bey solcher Bewandtnifs der Dinge ist kein Wunder, wenn schon die Alten Bedenken trugen, dem Hesiod eine solche Theogonie beyzulegen. Pausanias, der gröfste Kenner der alten epischen Gesänge seines Volks von allen, die uns ausführlichere Nachrichten darüber hinterlassen haben, spricht fast immer zweifelnd von der Sache. B. X. 27. p. 762. Ἡσίοδον ἢ τὸν Ἡσιόδῳ θεογονίαν ἐσποιήσαντα οἶδα γράψαντα. Vergl. das. c. 35. p. 78, besonders

gesammelten Bruchstücke, werden wir nun die sämmtlichen Theogonieen nach Böotien, als nach ihrem Vaterlande verweisen dürfen.

Nicht

B. VIII. 17. p. 634, wo seine Meinung bestimmt hervortritt, indem die andere nur historisch erwähnt wird: Ἡσιόδου γὰρ δὴ ἔπη τὴν θεογονίαν εἰσὶν οἳ νομίζουσι. — Ob die ursprüngliche einfache Theogonie von Hesiodus sey, wer mag das jetzt behaupten, da schon seine eigenen Landsleute dagegen waren, da ihre Gestalt so sehr verändert und überzogen ist? — Aber sind jene Zusätze nicht aus andern Gesängen des Hesiodus herübergenommen? — Das ist bestimmt nicht der Fall, denn sie treten gegen die Hauslehren in mehrfachen Widerspruch, z. B. Kronos in der Theogonie v. 850 im Tartarus, wie beym Homer ξ, 274; aber in den Hauslehren v. 170 auf den Inseln der Seligen herrschend, wie bey Pindar. Das namenlose weibliche Gebild, was in der Theogonie v. 560 f. Hephästos macht, Athene schmücket, aus dem die Weiber hervorgegangen, zum Unheil der Männer, es möge jemand eine gute oder bösartige freyen, wie verschieden von der Pandora in den Hauslehren, die v. 94 zwar auch das Unheil über die Menschen bringt, aber nicht als Mutter der Weiber, sondern indem sie es aus ihrer Büchse ausstreut! Der Art kommt mehres. — Woher aber jene Zusätze? — Sie sind so vielumfassend, dabey so gehaltvoll, daſs man sie nicht als zufällig entstandene Interpolation, als Zuthat von Gesängen ſpäterer Rhapsoden ansehen kann; vielmehr lassen ihre Trümmern ahnen, daſs sie zu andern und vortrefflichen Gebäuden gehört. — Die alte Zeit hatte einen Ueberfluſs von theogonischen und kosmogonischen Gesängen, die dem Linus, Orpheus u. a. beygelegt wurden. Vergl. Fabric. Bibl. Graec. T. I. L. II. c. 8. p. 585. Harl. — Auch vor dem epischen Cyclus fanden sich Lieder dieser Art. Vergl. Proclus de Homero in Bibl. d. alt. Lit. 1. St. Inedit. p. 15. — Auf solche verschiedenartige Gesänge der theogonischen Gattung haben Aeschylus seinen Prometheus und Aristophanes die kosmogonischen Lehren in seinen Vögeln v. 690 u. f. gegründet. — Wir haben demnach auf der einen Seite Nachrichten reichhaltiger kosmogonischer und theogonischer Gesänge, auf der andern verschiedenartige Trümmer von theogonischen Gesängen mehrer Dichter in eine Theogonie vereinigt, welche die historische Sage nach Böotien setzt: der Name Hesiodus verschwindet von ihr wenigstens in so weit, daſs wir neben ihm die Aussicht auf den übrigen verschiedenartigen Gesang über den Ursprung und die Thaten der Götter gewinnen, der im eigentlichen Griechenland, vielleicht in Böotien selbst entstanden war, und mehre seiner bedeutendern Reste in ein Verzeichniſs der Götter und ihre Abstammung gerettet hat.

Nicht weniger erscheint als Bruchstück das zweyte Hesiodische Gedicht, das **Schild des Herkules**. — Nebst der Beschreibung des herkulischen Schildes enthält es hauptsächlich den Kampf des Helden mit dem Kyknos: die Erzählung davon, entkleidet von ihren Ueberladungen, tritt im Ganzen jeder homerischen wohl an die Seite. — Von diesem Gedicht wissen wir, dafs es mit einem Bruchstücke der grofsen Eöen anfängt, in deren Gesängen die Schicksale der Heroinen und ihrer heldenmüthigen Söhne beschrieben waren. Schon Dionysius Longinus trägt Bedenken, es dem Hesiodus beyzulegen, und nach Pausanias Zeugnisse sprachen es die Einwohner um den Helikon, auf alte Sagen vertrauend, demselben ab. — Diese Sagen werden durch die innere Beschaffenheit des Gedichtes unterstützt [18]), und so fallen denn auch diese Lieder

18) Dafs die ersten sechs und fünfzig Verse des Schildes, welche die Empfängnifs und Geburt des Herkules enthalten, aus dem vierten Buche der grofsen Eöen entnommen sind, erfahren wir durch den Scholiasten bey Heinrich p. 40. vergl. dessen Proleg. L. XIV. Diese Nachricht ist höchst willkommen, nicht nur, weil wir uns dadurch im Besitz eines bedeutenden Bruchstückes von jenem merkwürdigen Gedichte finden, das hinreicht, über seine Beschaffenheit ein Urtheil zu begründen, sondern auch, weil sie uns einen vollkommen sichern Beleg zu der Behauptung der Theogonie liefert, dafs man epische Gedichte durch Uebertragung ganzer Stellen und Erzählungen aus andern zu bereichern und zu ergänzen gesucht hat. An jenes Stück der Eöen, an die Geburt des Herkules, schliefst sich unmittelbar sein Kampf mit Kyknos an, in welchem wieder zwey Theile zu unterscheiden sind, der Kampf selbst und die reichaltige Beschreibung des Schildes, welches Herkules trug, von v. 139—319, die dem Gedichte den Namen gab, und mitten in die Erzählung des Kampfes eingeschaltet ist. Den böotischen Ursprung des Schildes selbst deuten nebst der Sage vom Verfasser die Μοῦσαι Πιερίδες v. 206; denn an den Helikon war der Dienst der pierischen Musen durch Thrazier verpflanzt worden. Einen besondern und von den übrigen ganz verschiedenen Sänger verräth unter mehrern auch der Umstand, dafs er v. 254 die Seele des Verstorbenen in den Tartarus gehen läfst. Ἀΐδόσδε κατεῖεν Τάρταρον εἰς κρυόεντα, so wie die unbeschreiblich widrigen Bilder, in denen er sich wohlgefällt: die Keren zanken sich um die Leichname auf dem Schlachtfelde, schlagen ihre Nägel in die Verwundeten und saugen ihnen das Blut aus;

 das

der nicht so wohl dem Hesiodus, als vielmehr andern böotischen Sängern als Eigenthum anheim.

Aehn-

das Getümmel (Κυδοιμός) schleift den Gefallenen bey den Füſsen; der Trübsinn (Ἀχλύς) sitzt mit langen Nägeln, während ihm die Nase von Ausfluſs und die Wangen von Blut träufeln u. dergl. — Der Zweyfel des Dionys Long. oder wem jetzt das Werk des Longin über das Erhabene beyzulegen ist, De Subl. Sect. IX. §. 5. ed. Weiske, die Meinung der Böotier, welche nur die Hauslehren als hesiodisch gelten lieſsen, die Zeugnisse älterer und die Ansichten neuerer Erklärer, was alles man in den Einleitungen der Ausgaben gesammelt findet, stimmen zu dieser Absonderung des Verfassers. — In der Beschreibung des Kampfes wiederholt sich vollkommen das Gemählde, welches wir von dem Zustande der Theogonie entworfen. In des Herkules Rede an Jolaus vor Beginn des Kampfes ist v. 79—94 ein kleines Epos von Herkules und Iphitus Geburt, des letztern Thorheit und des erstern Kämpfen eingeschaltet, dann beginnt die Rede ohne Verbindung mit dem vorigen von neuem v. 95

Ὦ φίλος ἀλλὰ σὺ θᾶσσον ἔχ' ἡνία φοινικόεντα,

welcher Vers sich unmittelbar an v. 78 anzuschlieſsen scheint

Ἥρως, ὦ Ἰόλαε, βροτῶν πολὺ φίλτατε πάντων·

aber dann folgt sogleich arge Wiederholung v. 95

ἔχ' ἡνία φοινικόεντα

Ἵππων ὠκυπόδων

und v. 98

Ἰθὺς ἔχειν θοὸν ἅρμα καὶ ὠκυπόδων σθένος ἵππων·

In das ursprüngliche Gedicht gehören sicher blos v. 78, 97, 98, 99, 100, 101. — Nach dem Schilde reiſst v. 336 die Rede geradezu mitten in der Fügung ab:

Ἔνθα κε δὴ λωβητὸς ἐν ἀθανάτοισιν ἐτύχθη,

Χερσὶν ὑφ' ἡμετέρῃσι λιπὼν ἔναρα βροτόεντα·

wo offenbar zu ἔνθα κε ἐτύχθη der andere Theil des Gedankens, der mit εἰ μὴ anheben muſste, fehlt, (dort wäre er — wenn nicht) und, will man die Spur der Lücke durch Conjectur verwischen, ἔνθ' αὖ δή, so kommt ein Widerspruch gegen v. 335 zum Vorschein. — In der Beschreibung des Kampfes selbst zeigt das öftere Anheben derselben Schilderung, die Wiederkehr ähnlicher und das Häufen verschiedener Bilder deutlich genug, daſs verschiedene Gesänge in einander geschoben sind. — Auf welche Art Theogonie und Schild in diesen Zustand der Ueberladung mit Theilen anderer Gesänge gerathen sind, ist nicht schwer nachzuweisen. Wie jene ursprünglich einfach und fast nur auf Namen beschränkt war, so das vorliegende Gedicht auf die Beschreibung des Schildes. Beydes genügte beym öffentlichen Vortrag derselben weder den Rhapsoden noch den

Zu-

Aehnlich der Theogonie erscheint wieder das dritte dem Hesiodus beygelegte Werk, die Hauslehren (Opera et Dies) — wel-

Zuhörern, und so griffen jene aus dem reichen Vorrath epischer Gesänge, die sie im Gedächtnisse bewahrten, einzelne Stücke heraus, um das einfachere Lied damit zu umgeben und zu schmücken. — An die Theogonie schlofs sich nach Heyne's sehr wahrscheinlicher Meinung ein Epos über die Heroinen und ihre Söhne an, κατάλογος γυναικῶν, welches am Schlusse der Theogonie angekündet zu seyn scheint, und das von den fünf Gesängen der grofsen Eöen verschieden war, zu denen der Anfang des Schildes gehört. Vergl. Groddeck über die Argonautika des Apollon. Rhodius in Biblioth. d. alt. Lit. u. K. Stück 2. p. 80 u. f. Beyde Gedichte galten bey vielen als Werke des Hesiod, ein Beweis ihres hohen Alters und böotischen Ursprungs; aber theils der Umstand, dafs sie denselben Stoff, die Heldensage behandelten, so wie, dafs ihre Erzählungen sich widersprechen, vergl. Groddek a. a. O., unterstützen auch hier das Urtheil der Böotier und anderer, die sie dem Hesiodus absprachen, z. B. des Pausanias, der die Eöen nicht nur vom Κατάλογος γυναικῶν oder τὰ ἐς γυναῖκας ᾀδόμενα trennt B. IX. 31. p. 771, sondern auch jene einige Male, ohne irgend einen Verfasser zu nennen, als anonym aufführt B. IX. 36. p. 783 ὁ τὰ ἔπη συνθεὶς, ἃς μεγάλας Ἠοίας καλοῦσιν und das. K. 40, p. 744 ὁ τὰ ἔπη τὰς μεγάλας Ἠοίας ποιήσας. Es ist nach Analogie des ganzen Heldengesanges der Griechen anzunehmen, dafs die Gesänge des Katalogus und der Eöen anfangs einzeln und als Werke mehrer Sänger bestanden. Vom Katalogus sagt das letztere Athenäus Dipnos. XIII. 7. p. 580 Ἐμπεδὼν ἐγένου Κατάλογον γυναικῶν ποιουμένοις, so auch die Eöen, welche von den Rhapsoden durch die kunstlose Formel ἢ οἵη (aut qualis) zu einer Folge an einander gereiht wurden. War etwa der Anfang: Sagt mir, o Musen, wie die Semele . . . οἵη Σεμέλη . . . , so konnte nach Beendigung des Gesanges von ihr der folgende mit: oder wie Alkmene . . . . ἢ οἵη u. f. anheben. So beginnt das Schild aus ihrer Mitte gerissen: ἢ οἵη προλιποῦσα δόμους — Ἤλυθεν — Ἀλκμήνη, und Fragm. Hes. 47 ἢ οἵη διδύμους ἱεροὺς ναίουσα κολωνούς u. f. — Einem ursprünglichen Sänger konnte es kaum einfallen, verschiedene Sagen so zu verbinden, und er hatte es nicht nöthig, da die Lieder einzeln vorgetragen wurden. Aber für die Rhapsoden war es ein bequemes Mittel, durch diese allgemeine Formel die ganze Mythologie und die sämmtlichen Gesänge darüber ohne Mühe in Einen Fortgang zu bringen. Der wiederkehrende Gebrauch jener Verbindungsformel gab dann dem Gedicht den Namen Ἠοῖαι und veranlafste Nachahmung. Sosikrates schrieb nach Athenäus auf gleiche Weise Οἴους (wahrscheinlich Ἠοίους), vergl. Clericus zu Hes. Fragm. p. 439. Spuren ähnlicher Zusammenreihung zeigen die elegischen Fragmente von Hermesianax und

welche grofsen Theils Ermahnungen zur Rechtlichkeit und Thätigkeit an einen entarteten Bruder, durchwebt mit verschiedenartigen Mythen und Dichtungen, so wie Vorschriften über das Hauswesen enthalten. — Auch hier überall Zerrüttung und Verwirrung des Stoffes. Die Nachrichten von dem ursprünglichen Inhalte der Hauslehren zeigen, dafs hier von einem weitläufigen Werke über den ganzen Umfang des Hauswesens nur weniges auf uns gekommen ist [19]). Dieses wenige selbst aber, wie verschieden in der Darstellung!

und Phanocles, Ruhnk. Epist. Crit. II. post scriptum p. 373 u. f. ed. Lugd. 1808.

19) Von dem, was die Alten, die Römer noch, in den hesiodischen Hauslehren lasen, handelt Daniel Heinsius Introduct. in Opera et Dies Cap. IX. Vergleicht man die dort angeführten Stellen aus Plinius, Manilius, Cicero über den ursprünglichen Umfang der Hauslehren, welche ausführliche Behandlung der Baumzucht, worauf Virgilius sein zweytes Buch — ascraeum carmen — gründete, ferner die Lehren vom Weinbau, von Gartenpflanzungen, Waldungen u. dgl. enthielten, was alles aus unserm Hesiodus verschwunden ist, so kann man sich kaum von der Meinung zurückhalten, dafs in unserm Text nur eine Epitome des alten Werkes, wie dergleichen in den spätern Jahrhunderten der griech. Literatur so viele gemacht wurden, erhalten sey. Die einzelnen Theile oder Rhapsodien, aus denen das Ganze zusammengefügt war, treten auch in seiner jetzigen Gestalt noch sehr sichtbar aus einander. So werden die in mehren Puncten sich widerstrebenden Erzählungen von der Pandora und den Zeitaltern durch v. 106

Εἰ δ' ἐθέλεις ἕτερόν τοι ἐγὼ λόγον ἐκκορυφώσω

wie durch einen Zauberschlag verbunden, nachdem die erstere durch einen hier eben so unpassenden Gemeinspruch

Οὕτως οὔτι πού ἐστι Διὸς νόον ἐξαλέασθαι

abgeschlossen worden. — Dem Sänger der Pandora, besonders von v. 90—92 konnte der folgende Gesang, der das Uebel ganz anders herleitet und die gute Zeit unendlich weiter hinausrücket, unmöglich bekannt seyn. So sind auch im Fortgange Sagen und Ansichten, so wie Lehren, oft wiederholt, oft abgebrochen, ohne Folge und Ordnung an einander gereiht, z. B. v. 205, v. 213 und v. 274, wo die Ermahnung zum Recht (δίκη) auf die vierte Weise eingeführt wird. Dann kommen v. 274—382 fortlaufende Ermahnungen und Lehren, die durch Tüchtigkeit und Gediegenheit des Inhalts so wie durch Kraft der alterthümlichen Sprache sich als Ganzes von vorzüglichem Werthe ankündigen. Hier, wenn irgendwo, spricht Hesiodus, und gerade diese tiefeindringende Begründung eines

lung, wie offenbar verschiedenen Zeiten angehörig! in der Einen Stelle hinaufreichend an die Heldenzeit, wo der Sänger bey der Leichenfeyer des Königes Amphidamas [20]) zugegen ist, in der andern herabtretend in die spätern Jahrhunderte der vollkommen ausgebildeten bürgerlichen Verhältnisse, wo der Verkehr mit Gütern getrieben und das Kapital mit Vortheil ausgeliehen wird [21]). — Daſs ein Haupttheil dieses Werkes Eigenthum des Hesiodus ist, kann gegen das einstimmige Zeugniſs des Alterthums nicht geläugnet werden, und die Böotier lieſsen nur dieses Werk für Hesiodisch gelten [22]). Aber ihm sofort das Ganze, ohne Rücksicht auf Verschie-

eines sittlichen Wandels — ein wahrhaft hellenisches Evangelium — scheint dem Gedichte seinen Ruhm und dem Sänger die Auszeichnung verschafft zu haben, daſs sein Name beym Untergang so vieler andern neben Homer fortdauernd genannt wurde, und zwar zur Bezeichnung der e t h i s c h e n Gattung des Epos, wie jener des Joniers zur Bezeichnung der h i s t o r i s c h e n. — Neue Rhapsodieen beginnen v. 382 über den Ackerbau, über Anfang der Feldarbeit, die mit Warnung vor Verarmung abbrechen. — Neuer Anlauf v. 414 und Ausführung des Vorigen bis v. 664. So auch im Folgenden. — Das Urtheil, welches wir über die Theogonie und das Schild gefällt, wird sich demnach auch hier wiederholen: Man findet in ihnen Häufung fremdartige Theile auf einen ursprünglich einfachen Gesang, wozu hier noch die Zertrümmerung des groſsen Ganzen in spätern Jahrhunderten kommt. — Daſs schon die Alten solche Mischung annahmen, zeigt Paus. B. II. 26. p. 171 *τῶν τινα ἐμπεποιηκότων ἐς τὰ Ἡσιόδου ἔπη.*

20) Vergl. Anm. 3.

21) Vergl. Anm. 12 gegen Ende.

22) Paus. IX, 31. p. 771. *Βοιωτῶν δὲ οἱ περὶ Ἑλικῶνα οἰκοῦντες . . . λέγουσιν ὡς ἄλλο Ἡσίοδος ποιήσαι οὐδὲν ἢ τὰ ἔργα. Καὶ τούτων δὲ τὸ ἐς τὰς Μούσας ἀφαιροῦσιν προοίμιον, ἀρχὴν τῆς ποιήσεως εἶναι τὸ ἐς τὰς Ἔριδας λέγοντες* (v. 11)

οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην ἐρίδων γένος . . .

So fand es sich auch auf den vor Alter schon meist unleserlichen Bleytafeln an der Quelle angefangen. Eine höchst merkwürdige Nachricht! Man sieht, das Gedicht hatte, wie jedes alte Epos, g a r k e i n e n Anfang, sondern begann rhapsodisch. Die Meinung, daſs es aus Rhapsodieen zusammengewebt worden, findet hieran einen festen Stützpunct, und zugleich wissen wir dadurch historisch sicher, w o und w i e eine Rhapsodie anfangen konnte. —

schiedenheit der Darstellung und der Zeiten beyzulegen, wird kein besonnener Forscher sich sofort entschliefsen mögen.

Aufser der Theogonie, dem Schild des Herkules und den Hauslehren, die schon allein in ihren Trümmern von einem bedeutenden Vorrathe böotischer Gesänge zeugen, kannte das Alterthum noch eine Anzahl anderer Werke, die eben dadurch, dafs sie dem Hesiodus beygelegt wurden, ihren böotischen Ursprung verrathen [23]). Ihnen gesellen sich in sehr beträchtlicher Zahl diejenigen bey, welche in den Nachbarländern von Böotien und überhaupt im europäischen Griechenlande entstanden waren [24]). Wie viele aber mögen vor und

23) Pausanias nennt a. a. O. noch Gesänge, die von dem Seher Melampus, von des Theseus Gang in die Unterwelt, von Chiron, Tzetzes in Prolegg. ad Lycoph. p. 3, die von der Hochzeit des Peleus und der Thetis handelten, andere noch mehre hesiodisch. — Diese in Verbindung mit den übrigen, deren Reste in der Theogonie, dem Schild und den Hauslehren enthalten sind, bildeten eine höchst ansehnliche Masse, eine Art von Cyclus, der den ganzen poetischen Stoff jener Zeit umfafst, und zur Annahme eines epischen Zeitalters in Böotien, das ihn entstehen und ausbilden sah, hintreibt. —

24) Es sey erlaubt, nur die vorzüglichsten Namen kurz zu berühren: *a*) die Thebais, von den Schicksalen der Kinder des Oedipus, nach Pausanias Urtheil B. IX. 9. p. 729 das vorzüglichste Gedicht nach Iliade und Odyssee, übrigens, wie ebenderselbe bemerkt, aufser Verbindung mit dem homerischen Epos, da nach diesem, Odyss. λ, 273, das Geschlecht des Oedipus sogleich vertilgt wurde. *b*) Die Atthis, nach Strabo (B. V. p. 339 οἵ τε τὴν Ἀτθίδα συγγράψαντες) von mehren Verfassern, also eine Sammlung einzelner Gedichte, vergl. dens. B. IX. p. 601 A., zu Pausanias Zeit schon verloren, der B. IX. 28. p. 764 nur vier Verse davon aus Kalippus von Korinth anführen kann. *c*) Die Gesänge von Naupactus, vergl. Groddek a. a. O. p. 80, zu Pausanias Zeit ebenfalls untergegangen B. IX. 38. p. 788, übrigens nach Pausanias Urtheil bestimmt zu Naupactus entstanden, in dessen Gebiet der Sage nach Hesiod begraben war. *d*) Die Gesänge vom böotischen Orchomenus, Paus. B. IX. 38. p. 788. *e*) Die Minyas, Paus. B. VIII. 25. p. 650, aus demselben Lande. *f*) Die Phoronis über kretische Mythen, deren Verfasser schon zu Strabo's Zeit ganz verschollen. Strabo X. p. 723. Vergl. Schol. Apoll. 1, 1129, wo 7 Verse angeführt werden, dazu die kretischen Gesänge (κρητικοὶ λόγοι), die Idäischen Dactyli

und neben ihnen verschollen seyn, ehe sie auf die Zeiten gelangten, wo man sie aufzeichnen und gegen schnellen Untergang verwahren konnte. — Zwar das Eigenthum des Hesiodus läſst sich nicht einmal aus dem, was uns übrig blieb, ausscheiden; doch kann uns dieses jetzt gleichgiltig seyn, nachdem wir durch Beachtung der Gesänge selbst gefunden, daſs in Böotien ein episches Zeitalter geblüht hat, dessen Sänger in zahlreichen und vielumfassenden Liedern den Ursprung der Welt, die Thaten der Götter und Heroen dargestellt und sich auch über die Angelegenheiten des Lebens lehrend und ermahnend verbreitet haben, die schon beginnen, wo noch um den Grabhügel der Heroen ihr Lied wetteifernd erscholl, und auch da noch Spuren ihrer Wirksamkeit zeigen, als das gesangreiche Zeitalter des alten Epos vor der neugestalteten Ordnung und Klugheit des Lebens zu entweichen anfing. —

Um

Dactyli über denselben Stoff, die wahrsagenden Epen der Acarnaner Paus. IX. c. 31, und ein ganzes Heer anderer von den Thaten und Schicksalen des Aegimios, Alkmäon, Eumolpus, der Europa, der Epigonen, über welche einzeln und mit gehöriger Ausführlichkeit zu sprechen hier der Raum nicht gestattet. Diese Gesänge reichen fast alle in das epische Zeitalter hinauf, und galten bey Leichtgläubigen für Werke des Musäus, Hesiod, Homer und anderer, welche die Sage jenen Sängern gleichzeitig oder nahe setzte. Einzelne weichen bestimmt über Homer zurück, wie z. B. derjenige, aus dem Paus. X. 5. p. 809 zwey Verse anführt, die noch den Poseidon als den Inhaber des delphischen Orakels nennen, das bey Homer schon zu Apollo übergegangen ist:

Αὐτίκα δὲ χθονίης σφῶν δὴ πινυτὸν φάτο μῦθον
Σὺν δέ τε Πύκρων ἀμφίπολος κλυτοῦ Εννοσιγαίου

Vergl. Paus. das. — Vielleicht die ältesten unter den erhaltenen Versen des griechischen Epos! — Wir haben blos die erwähnt, welche in dem europäischen Griechenland entstanden sind, um das eigenthümliche Gedeihen fast unermeſslicher Gesänge in demselben und eine von Jonien in Asien unabhängige Blüthe des epischen Gesanges nachzuweisen. Hesiod, weit entfernt in Böotien oder in Griechenland allein zu stehn, verliert sich vielmehr in der groſsen Menge von Dichtern seiner Gattung, die auf ähnlichen Ruhm Anspruch machten. —

Um so ehrwürdiger erscheinen nun die grofsen Trümmer der böotischen Gesänge, als die einzigen Denkmale eines für jene Länder so ruhmvollen, für die Geschichte griechischer Bildung so merkwürdigen Zeitalters, als die unvergänglichen Zeugen von reichem poetischen Leben, über welches die Kunde der Geschichte gänzlich verstummet war. Aber mit erhöhter Theilnahme kehrt nun auch die Frage nach ihrem Zusammenhange mit den Homerischen zurück. — Ehe wir in ihre Beantwortung eingehen, erinnern wir zuförderst an dasjenige, was in unsern Zeiten über die Entstehung der Iliade und Odyssee ist entschieden worden. Untersuchungen der höhern Kritik haben endlich bewirkt, dafs von vielen Kennern des Alterthums, wenigstens in Deutschland, wo bey dem vorzüglichen Flor der philologischen Wissenschaften in dieser Sache jetzt allein Richter zu suchen sind, Iliade und Odyssee als eine Sammlung von Heldengesängen betrachtet werden, die von verschiedenen Männern, wiewohl in ähnlichem Geiste gedichtet und durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt wurden, bis sie zu Athen aus dem Munde der Rhapsoden aufgezeichnet und durch Diaskeuasten zu kunstreichen Ganzen verbunden wurden [25]). — Durch diese Ansicht wird das Räzel von dem Ursprunge jener wunderwürdigen Werke des menschlichen Geistes vollkommen gelöst: Iliade und Odyssee erscheinen nicht mehr als das Werk eines einzelnen Menschen, den die Griechen zum Gott erhoben, um ihn als Urheber beyder Werke sich denken zu können, sondern als die allmählig gereifte Frucht des ganzen Jugendalters der Poesie, gepflegt und gezeitiget durch die vereinigten Bemühungen und die fortschreitende Kunst gesangkundiger Männer, denen wie in Böotien Hesiod, so in Jonien Homer sich anschlofs, vielleicht der letzte, gewifs der gröfste, weil er zu solchem Ruhme gelangen und seinen Namen über die schönsten Erzeugnisse des ganzen epischen Zeitalters in Jonien, wie Herakles den seinigen über

die

25) Ich brauche deshalb nur auf Wolf. Prolegom. ad Hom. im allgemeinen zu verweisen.

die höchsten Thaten heldenmüthiger Kraft, auszubreiten im Stande war.

So treten uns statt der beyden Namen des Hesiod und Homer zwey grofse Zeitalter der epischen Poesie in Böotien und Jonien entgegen: die jüngern Reste der böotischen Schule, denen der ionischen auf das innigste verwandt und doch nicht nachgebildet, beyde wie aus Einem Stamme geschossen, und doch eben so durch Zeitalter, wie durch Länder und Meere getrennt! — Indefs nachdem wir uns der einzelnen Namen entlediget haben, dürfen wir hoffen, den bis dahin vergeblich gesuchten Zusammenhang zwischen beyden Schulen in einer frühern Zeit zu entdecken, wo die Nation noch unter sich selbst verbunden, wo durch politische Stürme die eine Hälfte derselben noch nicht ihrer ursprünglichen Heimath entrissen und nach Asien war verschleudert worden.

Vergleicht man nämlich die hieher gehörigen Nachrichten, so ergiebt sich, dafs die Länder und Inseln des eigentlichen Griechenlandes ursprünglich fast ganz von Einem Volke bewohnt waren, dessen Theile zwar unter keinen gemeinschaftlichen Namen zusammengefafst; aber auch durch keine Stammbenennungen getrennt, und rücksichtlich der Sprache und Bildung einander ähnlich waren [26]).

Von

26) Wie die Griechen zu einem gemeinsamen Namen gekommen sind, ist oben Anm. 5. b. nachgewiesen worden. — Woher aber diese Anzahl von Stämmen, deren Benennungen so vielfach sind, als die Dörfer, Flecken und Landschaften, welche sie bewohnen? — Sie von dem Hellen und seinen Söhnen abzuleiten, oder einen hellenischen Stamm sich über alle ausbreiten und die vielfache Masse verschmelzen lassen, heifst zu spätern Dichtungen der Griechen seine Zuflucht nehmen, die erst entstanden, als die Sache schon da war, und in der Archäologie ihrer Geschichte durchaus keinen Grund haben. — Dafs ganz Griechenland von zahlreichen Stämmen besetzt war, die man, als die neue Nation hervorgegangen, barbarische, fremde nannte, ist bekannt. — Dafs sie aus dem Lande nicht verschwunden, noch ausgewandert, ist ebenfalls sicher. — Sie bilden also die Grundlage, den Stock der Nation. Aber woher ihre Vereini-

Von Scheidung des Volkes in ionischen und äolischen Stamm ist von den ältesten Gesängen an bis tief in die Geschichte herunter

keine

einigung, ihr Erwachen zur Bildung, der gewaltige Antrieb, der alles so umschuf, daſs sich die Griechen in ihren Vorfahren selbst nicht mehr erkannten, noch erkennen wollten? — Das alles kam von aufsen: ein fremdes Geschlecht, mit asiatischer Bildung, eine ganze Nation, durch eine jener welterschütternden Umwandlungen, die Asien bewegten, herausgeworfen, kam, um theils allein, theils in Verbindung mit andern, besonders Thraziern, Griechenland zu überziehen und zu überwältigen: es sind die über Meer gekommenen, die Pelasger. Aus Vermischung der barbarischen Stämme und der Pelasger, denen einzelne Colonien aus Asien nachzogen, ging die groſse Nation hervor, die bey Homer noch namenlos, später durch zufällige Umstände unter dem Namen der Hellenen vereiniget, sich zur ersten in der Weltgeschichte erheben sollte. — Was daraus fur gemeinsame Bildung, Sprache, Gesänge folgt, soll sogleich nachgewiesen werden; vorher einiges über die Sache selbst. — Von der allgemeinen Verbreitung der Pelasger über ganz Griechenland ist die Hauptstelle bey Strabo V. p. 337. *Τοὺς δὲ Πελασγοὺς, ὅτι μὲν ἀρχαῖόν τι φῦλον κατὰ τὴν Ἑλλάδα πᾶσαν ἐπεπόλασε — ὁμολογοῦσιν ἅπαντες σχεδόντι.* — Auch daſs die einheimischen Stämme sich mit ihnen vermischen, erkannten die Griechen, und nur darin thaten sie den Miſsgriff, daſs sie aus solcher Vermischung eben nichts als wieder Pelasger hervorgehen lieſsen, Strab. a. a. O. *Εἰς δὲ τὴν αὐτὴν ἀγαγωγὴν προτρέποντες πολλοὺς, ἅπασι τοῦ ὀνόματος μεταδοῦναι.* — Dagegen betrachtet sie Herodot als einen geschlossenen Stamm. — Beyde Nachrichten gehen dahin zusammen, daſs allerdings einzelne Horden sich frey hielten von Vermischung, und deshalb zum Theil weiter zogen, oder gegen die Angesiedelten und Uebergegangenen im Verlauf der Jahrhunderte ein entfremdetes, auch feindliches Volk bildeten, wie die um den Hymettus in Attika. Als Danaus nach Argos in ihren Hauptsitz kam, wanderte nur ein Theil aus, ein Theil blieb zurück, und die neuen Ankömmlinge gingen unter sie über. Vergl. Clavier Histoire des premiers tems de la Grèce. T. I. p. 39. — Daſs sie Thessalien besaſsen, zeigt unter mehren der Name des Landes bey Homer *τὸ Πελασγικὸν Ἄργος*, und in Phokis beurkundet ihr Daseyn das delphische Heiligthum. — Theben bezwangen sie mit den Thraziern, und der gemeinsame Name des Landes wird darauf eingeführt. Strabo IX. p. 616. — Athen war nach den Sängern der Atthis ihr Besitz, Strabo V. p. 339: erst als Cecrops einwanderte, verlor sich der Name seiner Einwohner kranäische Pelasger, Clavier T. I. p. 121. — Die um den Hymettus saſsen und später aus Attika vertrieben wurden, scheinen sich bis auf die Zeit unbesiegt erhalten zu haben, wo keine Vermischung mehr möglich

war. —

keine Spur, und die Dorier wohnten vor ihrer Wanderung, durch Ursprung und Annahme des Apollodienstes von Delphi mit der

übri-

war. — Ihre Verbreitung im Peloponnes ist eben so sicher. Wie in Thessalien, gab hier die Stadt, wo sie safsen (Eurip. Fragm. II. Archel. und Aeschyl. Suppl. 268), Argos dem Lande den Namen. An der Nordküste vom Peloponnes waren ihre Staaten, und erst unter Jon soll ihr Name ägialeische Pelasger in Jonier übergegangen seyn, Herod. VIII, 94, wo neben den Joniern auch die andern Griechen auf den Inseln und in Aeolien als ursprüngliche Pelasger bezeichnet werden. — In Arkadien waren sie so alt, dafs Ephorus u. a., einseitig genug, da ihren ersten Sitz suchten, vergl. Clavier Histoire et. T. I. p. 36 ff. — Ihre Verbreitung über Acarnanien bezeugt die dortige Hauptstadt Argos, und über Epirus ihr Cultus zu Dodona. — Dafs der Name der Pelasger nicht durchdrang, und statt der hellenischen keine pelasgische Nation wurde, geschah, weil die Aufnahme so vieler Stämme, theils als Bundesgenossen, wie der Thrazier, gegen die einheimischen, und der einheimischen gegen die Feinde in ihrem eigenen Volke sie überwältigte, und nach Auswandurung der unvermischten, welche Namen und Stammart rein erhielten, die übrigen theils von andern unterjocht wurden, theils in den Umgebungen der neuen Heimath ihres Ursprungs weniger gedachten. — Wiefern nun pelasgische Abstammung der Griechen sich in Staatseinrichtungen und Gebräuchen vielfach offenbart, kann nicht Gegenstand dieser Abhandlung seyn, wohl aber, dafs religiöse und poetische Cultur von ihnen ausgingen, und so Eine Gesangesart und Eine Sprache, nämlich die epische und deren Dialekt, über die durch sie verbundenen und gebildeten Völker als ein einziges und allen Stämmen gemeines Eigenthum ausging, — Alle Cultur der Griechen geht, wie überall, von religiösem Cultus aus (Polybius bey Strabo IX. p. 646 vom delphischen Heiligthum: *εἰς ἡμερότητα προὐκαλεῖτο καὶ ἐσωφρόνιζε, τοῖς μὲν χρηστηριάζων, καὶ τὰ μὲν προστάττων, τὰ δ᾽ ἀπαγορεύων, τοὺς δ᾽ οὐδ᾽ ὅλως προσιέμενος.* —); die beyden Mittelpuncte desselben aber zu Delphi und Dodona waren pelasgisch. Der dodonäische Zeus ist *πελασγικὸς* Il. π, 233. An ihn richtet der thessalische Achilleus sein Gebet, und wie weit der Einflufs dieses Cultus sich erstreckt, zeigt eine Stelle der Eöen bey Schol. ad Sophocl. Trachin. v. 1183. Dodona erscheint dort als geliebt vom Zeus, wo die Bewohner der Erde, wenn sie mit Geschenken nahen, alle Göttersprüche davon tragen.

Ἔνθεν ἐπιχθόνιοι μαντήια πάντα φέρονται,
Ὃς δὴ κεῖθι μολὼν, θεὸν ἄμβροτον ἐξερεείνῃ (l. *ἐξερεείνειν*).
Δῶρα φέρων ἔλθῃσι σὺν οἰωνοῖς ἀγαθοῖσι.

In Delphi aber ist die Pythia den Pelasgern günstig *διὰ τὸ συγγενὲς* Strab. IX.

p.

übrigen Nation verbunden, in den Gebirgsgegenden des rauhen Oeta eingeschlossen. — Die Zweige aber von jenem noch ungetrennten und

p. 616. C., und dorthin in das pelasgische Heiligthum wird auch der Ursprung des Hexameters gelegt, Paus. X, 5. p. 809, sehr natürlich, denn der Hexameter entstand allmählig durch Vereinigung des Tanzes und Gesanges, wo die Rede wie die Bewegung den Tönen der Kithara zu folgen, und jene ihre Laute nach dem Tact der Musik abzuwägen genöthiget war. In Delphi aber war die ἐνοπλία ὄρχησις, der Waffentanz mit Gesang, so alt wie der Cultus, und jener Tanz hatte wie jeder kriegerische eines jeden Volks bis auf unsern Marsch herab den spondeisch-dactylischen Tact, das ist den des Hexameters von $\frac{2}{4}$. — Daſs aber die so entstandenen dactylisch-spondeischen Reihen sich gerade in diesen Vers abmaſsen, hat seinen Grund darin, daſs jeder heftige Gang des Tactes und Rhythmus sich selbst wiederholt

1) ⊥ ⏑ ⏑ ⊥ ⏑ ⏑ —

daſs Satz und Gegensatz zu einander treten

2) ⊥ ⏑ ⏑ ⊥ ⏑ ⏑ —, ⊥ ⏑ ⏑ ⊥ ⏑ ⏑ —,

und sofort leicht sich durch nachschlagende Sylben in die Hexameterreihe erweichend auflösen konnten. Demnach wäre ihre roheste Form:

3) ⊥ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ | ⊥ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓ |.

Die weitere Bildung machte sich von selbst, und man hat nicht nothig, wie häufig geschieht, den Ursprung des Hexameters als ein Räzel zu betrachten. — Uebrigens ist es nicht seltsam, daſs neben dem Hexameter (3) sich der Pentameter (2) gebildet. Im Gegentheil müſste man sich wundern, warum er nicht früher erschienen, wenn nicht sein einförmiger Gang den aufblühenden Gesang über ihn erhoben und zu der Form mit Nachschlägen (3) getrieben hätte, die unendliches Wechsels und der höchsten Ausbildung fähig war. — Wie gerade der Cultus neben der neugeschaffenen Form des Epos auch Stoff zu mancherley Gesängen gab, ist ohne unsre Erinnerung klar. — So wie aber die Form des Epos überall dieselbe war und blieb, so war und blieb es auch die Sprache. — Daſs in den auf gemeinsame Art gebildeten pelasgisch-barbarischen Stämmen über ganz Griechenland eine gemeinsame Sprache geherrscht habe, und daſs diese, mit Ausnahme der Formen, so der Vers erzeugt, die epische war, würde schon durch das Factum, nach dem der epische Gesang bey allen Völkerschaften in derselben Sprache erscheint, erwiesen seyn, wenn nicht auch historische Spuren darauf hindeuteten, daſs, so wie in der jungen Nation keine Grundverschiedenheit der Stämme, so auch keiner der Dialecte, sondern eine allgemeine alte Nationalsprache anzunehmen sey, die erst später als Zwiespalt in das Volk kam, die Dialecte erzeugte, oder ihnen wich, ohne sich je ganz aus ihren Rechten verdrängen

und weitverbreiteten Volke herrschten im Peloponnes, waren im Besitz von Attika, und über Böotien bis nach Thessalien, nördlich aber über

gen zu lassen. — Diese Ursprache, die des Epos, wurde später aus bekannten Gründen die alt-ionische genannt — und war ursprünglich die der Pelasger. S. Fischer zu Weller I. p. 38. — Ihr gleich war die in Attika, dessen Bewohner nach Strabo IX. p. 601 neben den Böotiern als Ioner genannt werden, Βοιωτοὶ καὶ Ἰάονες Il. ν, 685. Dazu kommt nebst andern besonders Strabo's Zeugniſs· τὴν μὲν Ἰάδα τῇ παλαιᾷ Ἀτθίδι τὴν αὐτὴν φαμὲν VIII. p. 513. C. und die Sänger der Atthis. — Von Attika aus war Euböa besetzt, Strabo X. p. 685, und kommt so in Gemeinschaft der Sprache; dort aber war Eretria mächtig und Beherrscherin der Inseln umher, das. p. 687. C. — Die Gleichheit der alt-attischen oder epischen Sprache mit der altpeloponnesischen ist aus vielen Gründen erweisbar: Joner wohnten im Norden des Peloponneses und mit ihnen, als Stammgenossen, fanden die Flüchtlinge aus Elis, besonders aus Pylos bey der dorischen Wanderung Schutz und gingen in das verwandte Volk über, so daſs sie ihnen sogar die letzten Könige gaben. Wie aber vom Westen und Norden des Peloponneses gerschichtliche Spuren, so erweiset vom Osten desselben das Zeugniſs des Pausanias die ursprüngliche Gleichheit der dortigen und attischen Sprache. Er sagt von den dort herrschenden Argivern B. II, 37. p. 199. Πρὶν δὲ Ἡρακλείδας κατελθεῖν ἐς Πελοπόννησον, τὴν αὐτὴν ἀφίεσαν Ἀθηναίοις οἱ Ἀργεῖοι φωνήν. beyde Staaten aber waren mehr als andere pelasgischen Stammes. Von Argos aus wird Arkadien gebildet, die Arkader wieder sind den Phokäern ursprünglich verwandt, Paus. VII, 15. p. 559, und so gelangen wir in die Strecke von Ländern, wo die Sprüche des delphischen Orakels, die Gesänge von Naupactus, Orchomenus, die der Thebais und die um den Helikon auf denselben Punkt zurücklenken. Die Völker von Böotien, mit denen von Attika gleiches Stammes und anfangs verbunden (Clavier a. a. O. p. 116 u. f.) hatten natülich gleiche Sprache. Dass Hesiodus nach Paus. IX, 31. p. 773 die Weiſsagungen bey den Akarnanern gelernt und in Folge davon Weiſsagungen hinterlassen haben soll, die noch Pausanias las, deutet auf epischen Zusammenhang zwischen Böotienn und dem Länderstrich nach Dodona hinauf, wo nns wieder die Pelasger und die Nachricht des Polybius bey Strabo IX. p. 647 entgegen kommen, daſs unter mehren auch Schaaren aus Elis die dortigen Horden vertrieben und die Staaten gestiftet haben. — Wie aber in dieser ursprünglich durch Sprache, Gesang, Bildung vereinten Nation sich im Verlauf der Zeiten Verschiedenheit entwickelt, die Unterscheidung der Stämme und Dialecte erzeugt, und so die Alleinherrschaft der epischen Cultur und Sprache beschränkt hat, ist nicht dieses Ortes nachzuweisen. Wie langsam die Sprache gewichen, sieht man unter

über Dodona hin, dann über Euböa und andere Inseln an den Küsten ausgebreitet. — Unter den geist- und gemüthvollen Völkern dieses grofsen Stammes entwickelte sich aus der Liebe zu Musik und Gesang die epische Poesie noch vor der trojanischen Zeit [27]). Wir werden schwerlich irren, wenn wir die uralten Heiligthümer von Griechenland, das zu Dodona, wo schon bey Homer der gesangkundige Stamm der seltsamen Sellen wohnt [28]), und das zu Delphi, wohin sogar der Ursprung des epischen Verses gesetzt wird und seine Ausbildung gelegt werden kann [29]), — wenn wir diese Nationalheiligthümer, von denen religiöse Scheu, Zucht und Gesittung über Griechenland ausging, als die Pflanzschulen jenes Gesangs annehmen, der ganz vorzüglich das Le-

ter mehren auch aus den Gesängen des Pindar, der nur in einznlnen Puncten und nicht wesentlich von der epischen Urform sich entfernt.

27) Darüber sind neuerlich, nach Verfassung dieser Abhandlung, die Angaben mit gehöriger Vollständigkeit gesammelt und geordnet worden in Heerens Ideen über die Politik u. s. w. der alten Welt. Th. III. Abth. I. Abschn. 6. Homer und die Epiker p. 155, und ich kann darauf ohne weiters verweisen.

28) Il. π, 233.

Ζεῦ ἄνα Δωδωναῖε Πελασγικέ, τηλόθι ναίων,
Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου· ἀμφὶ δὲ Σελλοὶ
Σοὶ ναίουσ' ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι.

Dafs die Sellen Priester des Zeus waren, geht aus der Stelle selbst hervor. Strabo nimmt sie aus Mifsverstand für Barbaren (B. VII, p. 505.), weil sie mit ungewaschnen Füfsen und auf der Erde schlafend aufgeführt werden. Das konnte eben so gut Gebrauch ihres Dienstes feyn. Es ist kein Zweifel, dafs sie ein pelasgischer Stamm waren, der auch anderwärts Spuren seines Aufenthalts zurückgelassen, auf Euböa, wo Sellopia, im Peloponnes, wo der Flufs Selleis von ihnen zeugte. Die Form Ἑλλοί, Ἑλλοπία st. Σελλοί, Σελλοπία ist die spätere, nach Abwerfung des Σ entstandene, wie sibi, se, sali älter sind als οἷ, ἕ, ἁλί. — Als Priester des Zeus gaben sie die Orakel, darum ὑποφῆται Διός. Vergl. Sophocl. Trach. 1183. Diese aber waren seit uralter Zeit kurze Gesänge, die ersten Keime des Epos, einen Moment der Zukunft eben so darstellend, wie jenes einen umfassenderen Punct in der Vergangenheit.

29) Vergl. Anm. 26 gegen das Ende.

Leben der Nation bildend zu durchdringen geeignet war. Kein Wunder, wenn in den thatenreichen Zeiten des trojanischen Kriegs und in der wenig unterbrochenen Ruhe nach demselben [30]), wo ein schöner Morgen ursprünglicher Bildung über den grofsen Völkerstamm aufging, der epische Gesang, wie späterhin jeder Zweig der Wissenschaft und Kunst, auf den die Bemühungen der Nation sich vereinigten, in kurzer Zeit gedieh und in voller Blüthe stand, wenn wir überall, in den Häusern der Könige, bey den Versammlungen zum Opfer, zum Tanz und festlichen Gelag die Sänger erscheinen und um sie her die Menge versammelt sehen, den neuesten Gesang zu vernehmen, den ihnen die Muse von den Thaten der Heroen in das Herz legt [31]). Nichts kann uns hindern, die Rhapsodieen der Odyssee, welche von Ithaka, von Pylos, von Lakedämon handeln, das Staatenverzeichnifs und andere Stücke der Iliade, wenigstens der Anlage und Grundform nach, in jenem frühen Alter der epischen Poesie, gleich nach dem trojanischen Kriege, entstehen zu lassen und Sängern beyzulegen, welche in jenen Gegenden einheimisch und mit ihren Eigenheiten vertraut waren. Nur so erklärt sich die erstaunliche, nothwendig auf örtliche Anschauung gegründete, Wahrheit derselben, die noch alle Reisende, welche den Schauplatz untersuchten, in die lebhafteste Verwunderung gesetzt hat [32]).

Und

30) Die Zeiten von Trojas Zerstörung bis zur Wanderung der Dorer waren im allgemeinen ruhig. Aus der ganzen Odyssee tritt uns das Bild des tiefsten Friedens entgegen: Nestor, Menelaus beherrschten glücklich ihre Länder; selbst durch Agamemnons Ermordung ward der allgemeine Friede im Peloponnes nicht erschüttert. So in Kreta, Attika; und selbst dem Odysseus wird glückliches Alter und ruhige Beherrschung der Völker umher verheifsen — Die Unfälle bey der Rückkehr der Helden, die Ausschliefsung anderer von ihrer Heimath hatten für das Ganze keine Folgen.

31) Vergl. Heeren a. a. O.

32) Von Strabo an bis auf den neuesten, William Gell, der Ithaka in Beziehung auf die Odyssee untersucht und beschrieben hat in dem Werke The Geography and Antiquities of Ithaca, das uns unter den jetzigen Verhältnissen nur aus einem Auszuge in Monthly Repertory of english Literature July 1812. p.

394

Und was liegt ursprünglich anderes in der alten Sage, die den Homer in so verschiedenen Städten geboren werden liefs, als die Ueberzeugung,

394 ff. bekannt geworden ist. — Strabo hatte Ithaka offenbar nicht besucht, und bringt darüber B. X. p. 696 ff. dürftige und sich widersprechende Nachrichten aus Skepsius und Apollodor bey, ohne einmal zwischen ihnen zu entscheiden. William Gell, nachdem er den Punct bestimmt, wo nach Homer Odysseus landete, findet den Felsen (Korax), unter dessen Wänden noch jetzt die Heerden weiden, und die Quelle (Arethusa), aus der sie das dunkle Wasser trinken, μέλαν ὕδωρ πίνουσαι, Od. ν, 410. — Eumäus schläft bey Homer unter dem Schirm des Felsens, um die Heerde zu bewachen: noch jetzt sind Höhlen in demselben und zu gleichem Zwecke bestimmt. Er wohnt ober der Quelle auf einer Anhöhe: jetzt auch findet man dort die Wohnung eines Hirten, eine Kalybea mit einem Wasserbehälter, und so begegnet auch in andern Zügen noch jetzt dem Wanderer das Bild von Sitte und Natur der Insel, wie sie die Odyssee geschildert hat. — Strabo fand noch von jeder Stadt ihr homerisches Beywort, die steinigte, hügeligte, sandigte, weinumkränzte, taubenreiche u. a. vollkommen passend, eben so die Lage der einzelnen Gebiete auf das genaueste bestimmt. Wegen so grofser Genauigkeit lernten auch, nach Eustathius, die Knaben das Städteverzeichnifs, als die Grundlage der Landeskenntnifs, auswendig, und entschieden die Staaten darnach ihre Gränzstreitigkeiten, gründeten darauf ihre Ansprüche. Vergl. Schol. Venet. ad Boeotiae v. 11. (Il. β. 504.) — Ein merwürdiges Beyspiel von dem grofsen Ansehen der homerischen Angaben auch in spätern Zeiten erzählt Strabo X. p. 710. A. Als die Aetoler von den Römern besiegt waren, führten die Akarnaner, ihre Nachboren, aus dem Homer den Beweis, dafs sie unter allen Griechen allein nicht gegen die Vorfahren der Römer, die Trojaner, gekämpft hätten: οὔτε γὰρ ἐν Αἰτωλικῷ καταλόγῳ φράζοιντο, οὔτε ἰδίᾳ. — So brachten sie es dahin, dafs ihnen ihre Unabhängigkeit gelassen wurde. — Wohl glaublich, wenn der Freund des Ennius, Fulvius Nobilior, gerade dort gefochten hatte, der, nach Cicero, die Beute des Mars den Musen widmete. — Aber woher diese erstaunenswürdige Genauigkeit in allen örtlichen und nationalen Bestimmungen, wenn die Gesänge in Asien entstanden? — Hier kann nun ein bey jener Annahme unauflösliches Problem. — Nicht als ob die Griechen dabey verlegen gewesen wären: sie sandten ihren Sänger auf Reisen, und liefsen ihn damals, wo jede Tagereise ein Abentheuer war, sich in allen Städten aufhalten, von denen er sang. Schol. Ven. ad Boeot. v. 1. (Il. β. 494); Strabo I. p. 62. A. und C. — Aber dann reiste er nach der dorischen Wanderung, dann sah er den Peloponnes verwüstet, seine Staaten gestürzt, gefallen die königlichen Häuser der Atriden, des Nestor, die Achaier hier

gung, dafs nur Sänger, die an den einzelnen Orten gelebt, beobachtet und empfunden, also von denselben zu singen im Stande seyen? — Während so der epische Gesang unter den verschiedenen Völkern des ursprünglichen Stammes im Schoofse des Wohlstandes, des Friedens und der aufblühenden Bildung gedieh, erfolgte die Wanderung der Dorier, durch welche das Epos mit den Völkern, die es gepflegt, aus vielen Oertern seiner ursprünglichen Heimath verdrängt ward. — Denn als bey dem zerstörenden Ein-

hier verjagt, dort zu Heloten erniedrigt und von allen diesem, von dem ganzen schmerzlichen Umschwung der Dinge fände sich bey ihm, dem auch das kleinste nicht entgeht, keine Spur, keine Andeutung? — Auch nicht Eine, sondern tiefes Schweigen über jeden Umsturz und eine behagliche Darstellung der alten als einer fortbestehenden Ordnung. Nur die chronologische Sorglosigkeit der Griechen macht erklärlich, dafs ihnen dieser Widerspruch nicht als unauflöslich sich aufdrängte, sobald ein Homer angenommen wurde, der sich durch Reisen jene Kenntnisse erwarb, und nicht, dafs die Gesänge schon in ihrer Anlage, zum Theil ausgeführt, den Auswandernden nach Asien nachfolgten. — Von da an scheint die Verbindung mit dem Mutterlande äufserst schwach, und ein solches Nichtachten seiner Schicksale sehr natürlich gewesen zu seyn. Einzelne Reisen beym Aufblühen der Städte knüpften sie zwar wieder; aber wie gering mufste noch die Kenntnifs des Weges nach Asien seyn, da die griechische Flotte nach der Schlacht bey Salamis nicht wagte, über Delos hinaus zu segeln, in der Meinung, von da nach Asien sey es eben so weit, wie nach den Säulen des Herkules? Und wie genau dagegen beschreibet Nestor die verschiedenen Wege daher nach Richtung und Dauer! Dafs aber die Gesänge, die unter dem Namen des Homer vereinigt sind, in Griechenland nie ganz unbekannt blieben, ist an sich schon wahrscheinlich, wenn dies Land ihr erstes Entstehen gepflegt hat, und wird durch Plutarchus Zeugnifs bestätiget, im Lykurg T. I. p. 165. ed. Reiske: *ἐκέκτηντο δὲ οὐ πολλοὶ μέρη τινα, σποράδην τῆς ποιήσεως ὡς ἔτυχε διαφερομένης.* Lykurg machte sie nur mehr bekannt, *Γνωρίμην δὲ αὐτὴν καὶ μάλιστα πρῶτος ἐποίησε Λυκοῦργος*, offenbar in dem er Rhapsoden, die andere und mehre Gesänge wufsten, mit sich herüber nahm. — Und wer mag sofort überhaupt bestimmen, **wie viele** Rhapsodieen aus Asien als ganz unbekannt und neu herübergebracht, wie viele von denen, die sich in Griechenland erhalten hatten, in die Sammlungen der Iliade und Odyssee sind aufgenommen worden?

falle jener rohen Bewohner des Oeta in den Peloponnes die alte Barbarey der herkulischen Zeit über die schon aufblühenden Landschaften desselben wieder hereinbrach, entwichen die Musen aus ihren bisherigen Heiligthümern, die Inseln verödeten, besonders durch Anfälle der Seeräuber, und mit dem auswandernden Theile des ionischen Stammes zogen auch seine Sänger über das Meer nach einem neuen Vaterlande hinüber, wo unter noch erfreulichern Einflüssen an den schönen Küsten von Asien und über die Inseln ihr Gesang erscholl. Dort neue Nahrung findend in den asiatischen Sagen von den Helden des zehnjährigen Kampfes um Troja, gehoben durch den raschen Schwung des Lebens in den jungen Staaten, stieg er durch die Sänger der Iliade zu seiner Vollendung, nachdem er im Peloponnes durch die Noth des Augenblickes gehemmt, oder unter den Trümmern der Städte verstummt war. — Wenn er in Böotien nicht unterging, so geschah es, weil jene Gegenden von den Zügen der Dorier weniger erschüttert wurden. Die ursprünglichen Einwohner erhielten sich überall aufser dem Peloponnes, erst spät unter dem neuen Namen der Aeoler zusammengefafst [33]; aber durch-

33) Bey Euripides im Jon v. 1576 u. f. werden die Aeoler noch gar nicht unter den Stämmen der Nation aufgezählt; aber doch später unter Epaminondas Völker, die man zu ihnen schlug, den Doriern entgegengestellt. Als dieser zum Kampf gegen Lacedämon nach Leuctra zog, verkündete das Orakel:

> Ἔνθα μάχη πολύδακρυς ἐπέρχεται, οὐδέ τις αὐτὴν
> Φράσσεται ἀνθρώπων, πρὶν κούριον ἀγλαὸν ἥβην
> Δωριέες ὀλέσωσ' ὅτ' ἂν ἄλκιμον ἦμαρ ἐπέλθῃ.

Zwar werden sie, besonders die im Peloponnes, oft zu den Doriern gezählt, wie ihre Sprache zum dorischen Dialect, aber nur weil diese das Uebergewicht bekamen, Strabo VIII. p. 514. C., und die Joner in Attika, oder wo sonst ihr Arm hinreichte (vgl. die Ausl. zu Eurip. Jon V. 1583), beyden gemeinsame Feinde wurden, so dafs ihnen der übrige Theil der Nation als πᾶν τὸ δωρικόν entgegen tritt. Die Aeoler in Asien scheinen von denen in Europa sehr verschieden gewesen zu seyn. Ihre Staaten, wie die der Ioner daselbst, gingen durch eine neue und sehr starke Beymischung derjenigen Pelasger hervor, die sich aus der frühern allgemeinen Vereinigung der Stämme heraus und nach Asien gezogen hatten (Menekrates bey Strabo

durchaus ohne Stammverschiedenheit von dem Urvolke, so daſs sie vielmehr als das fortbestehende Urvolk betrachtet werden müssen, während die Dorier als ein fremder Stamm, barbarisch wie später die Macedonier, sich dazwischen drängten, und die Ioner, bey Homer noch neben Böotern, Hellenen, Aetolern ein Zweig des Urvolks, den Doriern als feindselig entgegengestellt und sofort als eigner Stamm betrachtet wurden. — Aber als gemeinsames Band der umgestalteten und nun hellenischen Nation bestand hauptsächlich das delphische Heiligthum, das sich ununterbrochen als den Mittelpunkt der Cultur und Politik von Griechenland bis in die Zeiten des persischen Krieges herab behauptet hat. —

In diesen Ansichten über Ursprung, Ausbildung und nachherige Verpflanzung der epischen Poesie liegt auch die Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang der böotischen und ionischen Schule. Dürfen wir den Ursprung und die Ausbildung des Epos aus Ionien heraus nach dem eigentlichen Griechenland herüber und in die Zeit vor der dorischen Wanderung hinaussetzen, so erscheint es, was es auch geblieben, als gemeinschaftliches Eigenthum des ganzen griechischen Volkes, noch ehe dieses von politischem Ungemach zerrissen, oder in die Stämme der Ioner und Dorier feindselig getrennt ward; die verschiedenen Staaten jenes weitverbreiteten Volkes, im Peloponnes, in Böotien, Attika, auf Ithaka wie auf Euböa,

Strabo B. XIII. p. 922). — Kein Wunder demnach, wenn dort gröſsere Entfernung von der ursprünglichen Sprache des Epos in den Gesängen des Alcäus und der Sappho hervortritt. — Selbst das sogenannte Neuionische im Herodot steht in mancher Hinsicht ferner von dem Epischen, als der Aeolismus, den Pindar in seine Gesänge aufgenommen hat. Der Name Aeoler ist ein sehr unstäter und weiter Name: alles, was man in dem ionischen und dorischen Stamme nicht unterbringen konnte, wurde zum äolischen ohne Rücksicht auf Stammverschiedenheit, auf frühere Verbindung mit Ionern, zum Behuf einer willkührlich ausgedehnten Benennung gestellt nachdem nun einmal die Nation sich unter drey Stämme sollte zusammenbringen lassen. —

böa haben daran gleichmäſsigen Antheil. Die Gestaltung des epischen Dialekts, der Bau des Verses und der rhythmischen Periode, der poetische Ausdruck und die eigenthümliche Art klar und ruhig fortschreitender Darstellung waren durch gemeinsames Bemühn ausgebildet, und das ganze wundersame Gepräg dieser Gesangesart so tief eingedrückt, daſs es, auch nach der Zerspaltung des Volkes, in Ionien, wie in den spätern Erzeugnissen der Böoter, dasselbe blieb, und die Kunstwerke beyder Schulen wie aus Einem Guſs erscheinen, ob sie wohl durch Zeitalter und Länder getrennt entstanden sind.

Zusatz zu Anmerkung 26) S. 38.

Wenn hier von der epischen, als von der allgemeinen Sprache des ältesten Griechenlandes geredet wird, so kann es nicht unsere Meinung seyn, als ob sie von allen Gliedern des aus zahllosen Theilen durch die Pelasger vereinigten Volkes sey gesprochen worden. Allgemeinheit einer Sprache schlieſst das Bestehen von Unterarten nicht aus, die, wenn Gelegenheit kommt, als Mundarten ihre Rechte geltend machen. So in Griechenland. Die älteste, durch das Epos zu unserer Kenntniſs gebrachte Zeit zeigt die ursprünglichen Stämme in Dienstbarkeit, welche durch den oben angeführten Ausspruch des Ulysses über das Volk, οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιος, οὔτ' ἐνὶ βουλῇ· Il. β, 202., deutlich bezeichnet wird. Sie sind durch einen herrschenden Stamm, den pelasgischen, überzogen, auf dessen Zweige sich die meisten Heroëngeschlechter zurückbringen lassen. Daher allgemeine Verbreitung der pelasgisch-epischen Sprache, und ihr Eindringen in die Unterarten um und neben ihr. — Als aber die Herrschaft jener Heldengeschlechter und Königshäuser vergangen war, und die beherrschten Stämme sich zur Freyheit heraufbildeten, hoben sie mit sich auch ihre Mundarten zur Selbstständigkeit empor: es war ein Zeichen der Unabhängigkeit geworden, den einheimischen Dialekt anwenden zu dürfen. Diese Dialekte erscheinen demnach auf der einen Seite in der ganzen Eigenthümlichkeit der Stämme, von denen sie ausgingen, auf der andern mit deutlichen Spuren der alten Nationalsprache, unter deren Obhut sie Jahrhunderte gestanden, von der sie unvertilgbare Eindrücke empfangen hatten, so daſs sie eben sowohl als Töchter ihr verwandt, wie als freygewordene Dienerinnen von ihr verschieden, können betrachtet werden.

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN.

FÜR DAS JAHR 1813.

CLASSE

DER

MATHEMATIK UND NATURWISSENSCHAFTEN.



I.

Ueber
die Pristleyische grüne Materie.

Zweyte Abhandlung.

Von

FRANZ V. PAULA SCHRANK;

vorgelesen in der math. physik. Classe der königl. Akademie der Wiss. am 31. October 1811.

Tab. I.

Aus dem, was ich über die Pristleyische grüne Materie in meiner ersten Abhandlung der Akademie vorzutragen die Ehre hatte, erhellet nun sattsam, wie ich glaube, daſs sie nicht von einerley Substanz in allen den verschiedenen Aufgüſsen sey, welche die Natur oder die Kunst macht: daſs sie vegetabilischer Natur sey, und vorzüglich unter zwo ganz verschiedene Pflanzenfamilien gehöre: endlich daſs sie ganz auf dem Wege, wie andere Gewächse ihrer Claſse, fortgepflanzet werde. Bey der Behandlung dieses Gegenstandes kamen mir aber viele andere besondere Gegenstände vor, die ich, um die Abhandlung nicht durch Episoden zu ersäufen, zurück weisen muſste, die mir aber doch von der Art scheinen, daſs es der Claſse angenehm seyn dürfte, wenn sie zur Sprache gebracht werden, vorzüg-

züglich auch darum, da ihre Behandlung dazu beyträgt, das Ungeheuer der *Generatio aequivoca*, welches vor etwas mehr als einem Jahrhunderte durch die vereinigten Bemühungen der berühmtesten Naturforscher zertreten worden war, bey seinem Wiederaufleben zu ersticken. Nur mikroskopischen Beobachtungen, die nicht mit hinlänglichen Vorkenntnifsen gemacht, aber mit Dreistigkeit, und nicht ohne Verwirrung der Begriffe vorgetragen werden, hat es das kleine Leben, welches man ihm zum Vortheile der Wifsenschaften nicht frühe genug wieder nehmen kann, zu verdanken; nur durch mikroskopische Beobachtungen, die aber mit gehöriger Aufmerksamkeit, nach erworbenen nöthigen Vorkenntnifsen gemacht, und mit sorgfältiger Auseinandersetzung der Begriffe vorgetragen werden, kann es wieder aus dem Reiche der Naturgeschichte vertilgt werden.

§. 1.

Oscillatorien.

Ich habe bereits in der vorigen Abhandlung angemerkt, dafs zwar diese Gattung nicht erst gestern entdeckt worden, sondern bereits dem grofsen dänischen Helminthologen, O. F. Müller, bekannt gewesen sey, der uns eine Art davon beschreibt [1]. Auch sein *Vibrio Bacillus* [2]) gehört hieher, wie nicht weniger mein *Vibrio Filaria* [3]), obgleich sie nicht grün sind. Gleichwohl hat Vaucher unstreitige Ansprüche auf unsere Dankbarkeit, dafs er eine gröfsere Anzahl dieser Thierchen bekannt, und uns mehr auf sie aufmerksam gemacht hat. Doch kann diese Anzahl noch sehr vermehrt werden; ich habe selbst im Sommer von 1809 zwo neue Arten bey Landshut entdeckt, welche ich jetzt beschreiben will.

1. *Ster-*

1) Schrift. d. Ges. naturf. Freunde IV. B. S. 174. Tab. 11. Fig. 1 — 3.

2) Müller verm. I. n. 22. — Animal. infus. p. 43. n. 52. Tab. 6. Fig. 1.

3) Briefe an Nau S. 369. Tab. 1. Fig. 8.

1. *Stercorea O. viridis semidiaphana longissima depressa, extremitatibus obtusiusculis aequalibus; latitudine articulorum longitudinem duplo excedente.*

An den Pferdeställen der Chevaux-Legers zu **Landshut** sammelt sich auf der Südostseite aus dem durch die Regen ausgewaschenen Miste ein Schlamm, welcher zur Sommerszeit, weil dort der Boden etwas tiefer ist als das umliegende Land, nach einem Regen einige Tage mit tropfbarem Wasser bedeckt ist; unter diesem Wasser bildet sich eine Materie von grüner Farbe, die doch etwas schmutzig ist. Ich nahm mit der Spitze meines Spatzierstockes ein Stück dieses grünen Schlammes auf, übergoſs es in einer Caffee - Tasse von weiſsem Porzellan mit reinem Wasser, wodurch alles auseinander getrieben ward, und in Unordnung gerieth; aber schon nach einigen Stunden war die Ordnung wieder hergestellt, und ich erkannte nun deutlich, daſs ich eine Oscillatorie vor mir hätte, die mich folgende Bemerkungen machen lieſs.

Diese Art ist eine der längsten, die ich kenne; sie übertrifft ein ganz ausgewachsenes Räderthierchen mehr als dreymal an Länge, und ist gleichwohl dabey so dünn, daſs sie unter einem Mikroskope, unter welchem sie nahe an zween Zoll Länge zu haben scheint, noch nicht dicker, als ein Haupthaar dem freyen Auge erscheint. Dabey sieht man sie ohne alle Glieder oder scheinbare Abtheilungen (welche aber doch da sind, wie ich bald sagen werde), sich durchaus vollkommen gleich, und mit stumpfen und gleichen Enden. Das Licht scheint durch den schlanken Körper, wie durch eine mit grünlichtem Wasser gefärbte Glasröhre, allenthalben gleichförmig durch, ohne daſs man etwas von Eingeweiden, auch nur undeutlich, entdecken könnte.

Gerne streckt sich dieses Thierchen in eine gerade Linie aus, und die kleinern krümmen sich desto weniger, je kleiner sie sind;

sind; aber auch umgekehrt bleiben die langen nicht leicht in dieser steifen Stellung, ohne sich mehr oder weniger zu krümmen, welches gewöhnlich nicht schlängelnd, sondern nur durch eine einfache Umbeuguug des Leibes in eine sehr offene Krummlinie geschieht. Sind ihrer aber viele im Tropfen, so bilden sie bald Kettenformen [4]), bald ganze Bündel [5]). Diese Verbindungen suchen sie ordentlich auf; sie sind aber keine Begattungen, sondern die Thierchen finden bloſs ein Behagen darinn, weil sie in diesen Umschlingungen ein Mittel haben, das ihre fortschreitenden Bewegungen, welche sie nach den beyden entgegengesetzten Richtungen machen können, erleichtert; vielfältig aber gleiten sie, ohne Ketten zu bilden, nur an einander hin, ohne sich im mindesten zu umschlingen. Doch gehen diese Bewegungen selten weit: es ist ein bloſses Hinundwiederrücken aneinander, wodurch oft ganz artige grüne Gebüsche entstehen [6]), welche auch das freye Auge sieht.

Schneller sind sie in ihren Krümmungen, besonders wenn sie sich im frischen Wasser wohl befinden, und nicht hungern.

Ihre Fortpflanzung geschieht nach Quertheilungen, wobey es sehr einfach zugeht. Man sieht an der Stelle, wo die Theilung geschehen soll, einen dunkeln Querstrich, der sich nach und nach unter den Beugungen, welche das Thierchen macht, in einen deutlichen Bruch verwandelt, so daſs der abgebrochene Theil nur noch an einem Stück Haut zu hängen scheint; endlich bricht auch dieses ab, und man hat nun zwey Thierchen. Die Stelle, wo eine solche Theilung vor sich gehen soll, ist gar nicht bestimmbar; zuweilen bricht nur das äuſserste Ende, gleichsam wie ein Knöpfchen, ab; ein andersmal ist es eine mehr oder weniger lange Linie, welche ab-

4) Tab. I. Fig. 5.

5) Tab. I. Fig 6.

6) Tab. I. Fig. 7. mit dem Suchglase gesehen.

abbricht; man sieht auch wohl gleichzeitig zwo und mehrere Stellen, wo eine solche Theilung vor sich gehen soll. Am Bruche selbst bleibt eine Zeit lang eine gerade Abstutzung sichtbar; aber nach und nach rundet sie sich stumpf zu.

Ich habe vielfältig, obgleich alle diese Thierchen sehr dünne sind, einige darunter wahrgenommen, welche noch merklich dünner waren, ohne darum jünger zu seyn; sie hatten mit den übrigen gleiche Länge; und waren sogar viel länger als einige andere, welche die gewöhnliche Dicke hatten. Diese Erscheinung dürfte beweisen, daſs es entweder unter diesen Thierchen zweyerley Abänderungen gebe, von denen die einen schlanker, die andern weniger schlank sind; oder daſs ihre Körper keine wahren, sondern etwas zusammengedrückte Cylinder sind. Es war mir lange Zeit nicht möglich, über diese Alternative zu entscheiden. Man nimmt den Unterschied der Dicke dieser Thierchen nicht wahr, als wann viele beysammen sind; da schlingen sie sich aber bald so untereinander, daſs man sie nicht mehr deutlich von einander unterscheiden kann. Endlich zeigte mir, nachdem ich bereits einige Tage beobachtet hatte, ein ausgehüngertes Thierchen, welches nun ganz verblaſset war, aber noch einiges Leben hatte, was an der Sache sey. Es war wirklich, und zugleich sehr flachgedrückt. Auch sah ich jetzt die Ringe, welche ich bisher mit aller Anstrengung niemal sehen konnte, sehr deutlich; sie waren wohl dreymal so breit, als lang.

Dieses Thierchen ist nicht Vaucher's *Oscillatoria princeps*, nicht *O. Adansonii*, nicht *O. viridis;* sie leben alle in viel reinern Wässern; die einen sind viel dicker, die andern ringlos, und alle viel kürzer.

Ich lieſs auch einen Tropfen, welcher voll dieser Thierchen war, im Schatten vertrocknen, und erst nach drey Stunden gab ich auf die erstarrten Thierchen einen Tropfen reinen Wassers; sie

leb-

lebten schnell wieder auf, krümmten sich verschiedentlich, schlichen sogar vorwärts, und waren nach ihrer Weise froh der erhaltenen Wohlthat. Ich wiederholte den Versuch mit einem andern Haufen von Thierchen, liefs aber den Tropfen am Lichte, obgleich nicht im unmittelbaren Sonnenstrale, abdunsten. Diefsmal waren sie schon nach einer halben Stunde wirklich und unwiederbringlich todt. An ihren natürlichen Wohnörtern (diefs gilt auch von den Thierchen der Aufgüfse, welche die Natur im Grofsen macht) verdunstet das Wasser sehr langsam; sie finden immer, so träge sie auch sind, noch Zeit, unter ein Klöfschen Schlamm unterzukriechen, um da im Schatten zu seyn, platzen daher nicht, weil kein erheblicher Wärmegrad auf sie wirkt, um ihre Feuchtigkeiten in Dünste aufzulösen, leben da in einem Scheintode, der immer etwas, und schon durch die nächtlichen Thaue, schon durch die Ausdünstungen der Erde selbst am vollen Tage, indem diese bey ihnen vorbeygehen, gemildert wird, und erscheinen beym nächsten Regen wieder in vollem Leben. Dieser Scheintod ist bey ihnen keine Krankheit, weil er ihrer Natur gemäfs ist. Viel gröfsere Thiere haben in den heifsen, gemäfsigten und kalten Erdstrichen sehr ähnliche Perioden ihres thätigen Lebens und des Scheintodes. Unsere Murmelthiere äufsern im Winter, so lange sie der Kälte ausgesetzt bleiben, nicht nur keine Zeichen der Empfindlichkeit, sondern es ist auch kein Pulsschlag zu fühlen, kein Athem wahrzunehmen; und in den heifsen Ebenen des südlichen Amerika verstecken sich während der trocknen Jahrszeit die Wasserschlangen und Krokodile in dem vertrockneten Schlamm der seichtern Landseen, wo sie in einem Todtesschlummer liegen, bis die Regenzeit sie wieder weckt 7). In den kältern Gegenden dieses Welttheiles bewirkt strenge Kälte an denselben Thieren dieselbe Erscheinung. In Louisiana, sagt Hr. de la Coudreniere 8), schlafen im Winter die Krokodile so fest, dafs

7) Humboldt Tableau de la Nat. P. I. p. 49.

8) Voigt Magaz. für das Neueste a. d. Phys. II. B. 1. St. S. 92.

dafs man sie in Stücken reifsen kann, ohne dafs sie das geringste Zeichen des Lebens von sich geben. Diefs lehrt uns, wie die Aufgufsthierchen, und namentlich die Oscillatorien, unsern Wintern zu trotzen vermögen.

Wärme und Kälte scheinen mir, als solche, nur auf zweyerley Weise sehr einfachen Organismen wirklich tödtlich zu werden, indem sie nämlich entweder ihre Säfte Verbindungen einzugehen nöthigen, aus welchen sie wieder herzustellen weder unsere Kunst noch die Natur selbst vermag; oder indem sie ihre festen Theile zerstören. Die Hitze thut das erstere vorzüglich durch Hinwegnehmung der verdampfbaren Feuchtigkeiten, und die Kälte durch Krystallisiren; letzteres geschieht durch Verbrennung, durch Zerreifsung, durch Auflösung. Sind nur die Säfte von der Art, dafs keine Gerinnung durch Kälte vollendet werden kann, und wird bey sehr hohen Wärmegraden die Verdünstung verhütet, so sind wenigstens auf dieser Seite die Organismen geborgen. Wird dem Zerreifsen und der Auflösung durch die Natur der Säfte oder der Gefäfse vorgebeugt, so wird sie weder die Kälte zerreifsen, noch selbst siedendes Wasser zerstören: so zersprengen Oele, dem stärksten Froste ausgesetzt, kein Glas, weil sie nicht krystallisiren, und Seide und Spinnengewebe sind im kochenden Wasser unauflöslich; vor eigentlichem Verbrennen schüzt schon die Näfse der Flüfsigkeiten, in welchen dergleichen Organismen von den Naturforschern der Hitze ausgesetzt werden.

2. *rivularis O. longifsima implicata alba; annulis latitudinem longitudine subduplo superantibus; extremitatibus subtruncatis.*

Ich hatte im Anfange des Junius 1809 eine *Fontinalis antipyretica* mit reifen Kapseln aus einem Bache nächst Landshut, welcher eigentlich ein Arm der Isar ist, und durch Menschenhände zu verschiedenen ökonomischen Zwecken abgeleitet worden

war,

war, nach Hause getragen, und mit frischem Wasser aufgegoſsen, um darüber Beobachtungen anzustellen. Verschiedene Bemerkungen bewogen mich, das Moos etwa 6 — 7 Wochen lang im Aufguſse zu laſsen, während welcher Zeit sich um daſselbe herum eine feine schleimige grüne Materie bildete, die zu derselben Pflanzengattung gehört, die Vaucher *Ulva* nennt, und woron ich später noch reden werde, da sie bisher ebenfalls unbeobachtet geblieben ist.

Als ich den 1. September einen kleinen Theil dieser Materie aus der Tasse nahm, und mit reinem Wasser unter das Mikroskop brachte, sah ich an derselben, und um sie herum, eine Menge höchst feiner in einander verschlungener weiſser Fäden, die von Müller's *Vibrio Bacillus*, womit sie sonst Aehnlichkeit hatten, ganz gewiſs verschieden waren 9). Sie sind viel zahlreicher als diese, viel länger, etwas dicker, viel verschlungener, und, was die Hauptsache ist, deutlich gegliedert; die Länge dieser Glieder übertrifft ihre Breite etwas mehr als um die Hälfte. Sie sind übrigens kaum dicker, als die vorhergehende Art, aber in ihren Bewegungen standhaft äuſserst langsam, und kaum eigentlich fortschreitend; sie thun fast nichts anders, als daſs sie manchmal ihre Krümmungen kleiner machen, oder, umgekehrt, vergröſsern.

Ihre Fortpflanzung ist die in der Gattung herkömmliche, die Quertheilung, welche bey jedem Ringe vorgehen kann, der dann nach und nach, wie er länger wird, und sich vergliedert, zu neuen Thierchen auswächst.

Man braucht nur die Oscillatorien in der Natur aufmerksam beobachtet zu haben, um sich zu überzeugen, daſs sie Thierchen seyen, und keineswegs in das Pflanzenreich gehören. Die Bewegungen, welche man an ihnen wahrnimmt, so schwach sie auch seyn mögen, sind unwidersprechlich willkührlich, kommen ganz gewiſs von einem innern Principe, das wohl zuverläſsig reingeistiger Natur

seyn

*) Tab. I. Fig. 8, 9.

seyn mufs, da die Materie, wie Newton richtig bemerket hat, ihren Zustand so lange behält, bis sie von einer andern Materie daraus gebracht wird. Man gehe selbst hin, und sehe; man wird sich überzeugen, dafs die Bewegungen der Pferde vor einer Carofse weniger willkührlich seyen, als die Bewegungen dieser Thierchen. Was aber ein geistiges Princip seiner Bewegungen, einen Willen, eine Seele hat, ist Thier, sein Gebilde mag eine Form haben, von welcher Art sie auch seyn, und wie sehr sie auch den Pflanzen ähnlich seyn mag. Da es aber zwischen Beseeltseyn und Nichtbeseeltseyn kein Mittel geben kann, so sind Mitteldinge zwischen Thieren und Pflanzen Undinge, und die Zoophyten und Phytozoen leere Worte.

Da wir nun ferner die Art sich fortzupflanzen bey diesen Thierchen eben so gut, wie bey den meisten andern Aufgufsthierchen kennen, so folgt wohl daraus, dafs wir eben so wenig berechtiget sind, bey diesen mikroskopischen Geschöpfen eine *Generatio aequivoca* anzunehmen, als bey Elephanten, Nashörnern, Giraffen. Es ist wahr: aus dem, dafs irgend einem organischen Körper eine Fortpflanzungsart eigen ist, folgt noch nicht, dafs er nicht auch auf einem andern Wege entstehen könne. Aber dann mufs uns dieser andere Weg durch unwidersprechliche Beobachtungen, die mit der allergröfsten Aufmerksamkeit und mit gänzlicher Unbefangenheit angestellt wurden, bewiesen werden; man mufs keinen Köhlerglauben von uns fodern, sonst müfsten wir auch dem guten Solinus glauben, dafs in Portugall die Pferde vom Westwinde trächtig werden, und durch die Nase empfangen; man mufs uns in den Stand setzen, die angeblichen Beobachtungen zu wiederholen, und sich vorzüglich bey den Infusorien hüten, auf Beobachtungen einen erheblichen Werth zu setzen, welche sehr lange Zeit gefodert haben: was hier die Natur nicht in wenigen Wochen vermag, vermag sie auch in Jahrhunderten nicht; aber der Beobachter sezt sich bey einem Aufgufs, den er einige Jahre lang unterhält, der Gefahr aus, eine Menge Nachläfsigkeiten zu begehen, wodurch seine wei-

 tern

tern Beobachtungen schwankend, unsicher, unrichtig, und eben darum unbrauchbar gemacht werden. Chantrans's und Fray's Beobachtungen haben unter andern auch diesen Fehler.

Desvaux führt Vaucher's Oscillatorien unter dem Namen Trichophorus auf, und will durch dreyjährige Beobachtungen gefunden haben, sie seyen wahre Pflanzen [10]). Aber seine Beweise erregen höchstens den Verdacht, er habe wahre Conferven unter seine Trichophoren aufgenommen. Daſs die angeführten Oscillatorien, und wenigstens die meisten, welche Vaucher beschrieben hat, wahre Thiere seyen, das zu sehen, braucht man nicht drey Jahre, sondern, wann einmal die Vorrichtung auf gehörige Weise gemacht ist, nur eine Viertelstunde lange Geduld, und viele Aufmerksamkeit.

§. 2.

Untergetauchte Schimmelarten.

In der ersten Abhandlung über Pristley's grüne Materie sprach ich von Schimmelarten, welche in Aufgüſsen vorkommen. Gottfried Reinh. Treviranus, einer der sinnreichsten neuern Vertheidiger der *Generatio aequivoca*, auf welchen man mit Recht jenen Vers des Dichters anwenden könnte:

Si Pergama dextra
Defendi poſsent, certe hac defensa fuiſsent,

Treviranus hat eine Reihe Versuche angestellt, aus welchen er folgern zu können glaubt, daſs die Schimmel der Aufgüſse auf diesem Wege entstehen. Man muſs, um in diese Materie Licht hineinzutragen, zweyerley Schimmel unterscheiden: die einen bilden sich auf

10) Jour. de Botan. II. p. 308.

auf den Substanzen, welche auf dem Spiegel des Wassers schwimmen; sie vegetiren, wie die meisten andern Pflanzen, in der Luft, und sitzen blofs auf einem feuchten Boden auf. Man kennt diese Schimmelarten genau, und sie sind seit Micheli und Gleditsch beschrieben, zum Theile auch abgebildet worden. Auch ihre Fruchtkeime sind bekannt, von verschiedenen Naturforschern und von mir selbst auf geeignete Körper gesäet worden, und wir hatten diese Saat nicht vergeblich gemacht. Ueber ihre Fortpflanzungsart scheint also keine Schwierigkeit obzuwalten, um so mehr, da die gemeinste Art derselben, Linné's *Mucor glaucus*, einen eigenen Geruch hat, welchen man sehr stark wahrnimmt, sobald man in eine Kammer tritt, in welcher sie häufig vorkömmt, ein Beweis, dafs ihre Theilchen allenthalben die Luft erfüllen. Ich werde vielleicht bey einer andern Gelegenheit darauf zurück kommen. Hieher gehört nur ein einziger dieser Versuche, der in der That sehr merkwürdig ist. Es gelang ihm auf Stücken von frischen Carotten, die in Kalkwasser lagen, das galvanisch armirt war, aufser dem graugrünen Schimmel noch einen rothen Byfsus hervorzubringen [11]. Ich kenne diesen Byfsus und habe ihn unter den Namen *Lepra miniata* in meiner Baierischen Flora aufgeführt [12]. Sollte er nicht eine Verbildung des blaugrünen Schimmels, welcher durch eine Zersetzung des Kalkes an Farbe und Form so verändert wird, seyn? Ich fand ihn zuerst an den Wänden feuchter Glashäuser, und nachher oft an ähnlichen Orten, zwar in grofsen Parthien, aber allemal in Gesellschaft des blaugrünen Schimmels.

Von eigentlichen Wasserschimmeln, das ist, solchen, welche untergetaucht leben, und nie über den Wasserspiegel heraus treten, kenne ich nur zwo Arten, obschon ich mir Mühe gegeben habe, ihrer mehrere zu entdecken:

1. *MU-*

11) Biol. II. B. S. 328.

12) N. 1578.

1. *MUCOR imperceptibilis*[13]) *submersus aggregatus cespitosus; stipitibus subsimpliciusculis subimperceptibilibus; capitulis sphaericis omnium minimis.*

Diese Art ist äuſserst fein, und einzelne Strünke würden kaum durch ein gutes Suchglas zu entdecken seyn. Allein sie bildet dichte Rasen, die aus fast ganz einfachen Strünken bestehen, welche nur ganz oben ein oder zwey sehr kurze Aestchen treiben, wovon jeder, wie der Hauptstamm, ein äuſserst kleines Köpfchen trägt. Die Strünke selbst sind ziemlich gerade, mit einer fast unmerklichen Krümmung; aber um sie zu finden, muſs man sie in einem Wasser betrachten, welches man ganz ruhig gehalten, und in welchem man weder den untergetauchten Körper erschüttert, noch sonst irgend eine Bewegung veranlaſset hat: denn bey der geringsten Bewegung verwirren sie sich in einander, und bilden eine verworrene Wolle[14]).

Ich sah diese Schimmelart zuerst auf einem Zweige des Seidelbastes, den ich in Wasser gesteckt hatte, und deſsen Oberhäutchen in Verwesung gieng; später auf Weidenzweigen, die auf ähnliche Weise behandelt wurden. Sie kömmt auch auf andern vegetabilischen Körpern vor, welche schwer genug sind, um in Wasser untergetaucht zu verbleiben, auch wenn sie in Fäulniſs übergehen.

1. *MUCOR spinosus*[15]) *submersus ramosus subdichotomus semipellucidus; ramis aliis globiferis, aliis acutis.*

Gegenwärtiger Schimmel ähnelt sehr dem *Mucor Aspergillus*[16]), ist aber gar viel kleiner, und gewiſs verschieden. Seine Strün-

13) Tab. I. Fig. 3, 4.

14) Tab. I. Fig. 1. c, c, c, c.

15) Tab. I. Fig. 1, 2.

16) Schrank Samml. naturh. u. physik. Aufsäze. S. 113. Tab. 1.

Strünke sind meistens ästig, aber auch zuweilen einfach; die ästigen nähern sich der Gabelform bald mehr, bald weniger; ihre Substanz ist selbst etwas verschieden: zuweilen sind sie durchsichtig, gemeiniglich aber mit einer weifslichen Mafse angefüllt. Die Enden der Aeste und der einfachen Stämme spitzen sich zuweilen stachelförmig, und sind vielfältig an dieser Spitze noch mehr undurchsichtig, als sonst überall; ein andermal tragen sie ein kugelförmiges Köpfchen, defsen Haut durchsichtig ist, und punktförmige Fruchtkeime durchscheinen läfst, die aber so gedrängt sitzen, dafs das Köpfchen selbst meistens undurchsichtig wird.

Sehr häufig findet man diesen Schimmel an Baumzweigen, die man längere Zeit in ruhendem Wasser läfst, ohne dieses zu wechseln, bald für sich in gröfsern oder kleinern Ansammlungen, bald in Gesellschaft mit dem vorigen, der dann vielfältig seinen Grund wie eine Wolle umgiebt, und den Filz bildet, aus welchem jener gröfsere hervortritt. Ansehnlich grofs wird dieser Schimmel in dunkeln Kammern auf untergetauchten Fleischklumpen, und auf der Anatomie zu Landshut sah ich ihn die zur Maceration versenkten Köpfe wie einen dichtbestandenen Wald überziehen.

Also wieder Früchte und Fruchtkeime! Also wieder keine *Generatio aequivoca!* Oder man beweise sie befser, als man bisher gethan hat. Aber wie kommen diese Fruchtkeime an die faulenden organischen Körper? Warum ist gerade Fäulnifs zu ihrer Entstehung nöthig? Sie sind, antworte ich, im Wasser allenthalben verbreitet, haben aber das Verwesen eines organischen Körpers zu ihrer Entwicklung eben so nöthig, als wir die Nahrung aus den organischen Reichen, um aus Leibesfrüchten Erwachsene zu werden.

§. 3.

§. 3.

Conferva bullosa.

Das, was Linné *Conferva bullosa* nannte, wird gemeiniglich von den Physikern für die Pristleyische grüne Materie angenommen. Dafs sie daran gar nicht Unrecht haben, ist bereits in der ersten Abhandlung gesagt worden, wo ich auch beyläufig erinnerte, dafs die Linné'sche Art keineswegs eine bestimmte Art, sondern eine ganze Gattung sey, welcher Vaucher den Namen *Conjugata* gegeben hat, der aber, da deutlich ausgesprochene Beywörter nicht recht schicklich zu Gattungsnamen gebraucht werden können, in den andern, *Jugalis*, umgewandelt werden dürfte, da dieses Wort auch sonst vielfältig als Substantiv gebraucht wird.

Vaucher hat beobachtet, dafs die Conferven dieser Gattung (denn jetzt zeigt das Wort Conferve eine ganze Familie von Gattungen an) aus lauter höchst einfachen Fäden bestehen, die aber zu gehöriger Zeit paarweise in Verbindung treten, indem sie entweder, die eine rechts, die andere links, sich verlängernde Warzen treiben, die sich wechselweise begegnen und einmünden, oder sie bilden statt dieser Warzen Kniee, welche dafselbe thun [17]. Dadurch entsteht dann ein weitläufiges Nez, das aber durch die Verwickelung dieser Fäden, die allemal in ungeheurer Menge vorhanden sind, und einen lockern Filz bilden, gleichwohl noch kleine Zwischenräume übrigläfst, welche dann von einer andern Pflanze ausgefüllet werden, die zu derjenigen Gattung gehört, welche Vaucher *Ulva* nennt. Diese gallertige Mafse ist es vorzüglich, welche den sich aus der ganzen Mafse entwickelnden Luftbläschen den Durchgang verschliefst, dafür aber von ihnen selbst in Bläschen aufgetrieben wird, und die anklebenden Fäden der Conferve miterhebt.

Von

17) Vaucher hist. des Conferv. p. 43, 55, 66.

Von der Gattung *Jugalis* zählt **Vaucher** vierzehn Arten auf, die er um **Genf** gefunden hat; es läſst sich wohl denken, daſs es deren noch viel mehrere gebe; unterdeſsen kommen folgende am gewöhnlichsten vor:

1. *Physicorum J. filis capillaribus tenuiſsimis farctis; diſsepimentis subimperceptibilibus, interstitiis latitudinem longitudine bis excedentibus.*

   Conferva bullosa. Wulfen in Römer Arch. III. B. S. 11.

Wohnort: in Aufgüſsen gemein, auch in stillen reinern Wässern, und in den über verschiedene Pflanzen abgezogenen Wässern, wenn sie der Sonne ausgesetzt sind. In Aufgüſsen macht sie den gröſsten Theil der fädigen grünen Materie aus; aber vielfältig sind ihr auch bald gröſsere, bald kleinere Mengen der folgenden Arten beygemengt.

2. *porticalis I. filis aequalibus laxe intricatis; diſsepimentorum interstitiis latitudinem longitudine bis excedentibus; granulorum spirae anfractu triplici quadruplicive; sporis ovatis.*

   Conjugata porticalis. Vaucher conferv. p. 66. Tab. 5. Fig. 5. Fig. 1.

   Conferva quinina. Müller nov. act. Petrop. Tom. III. hist. p. 94. Tab. 2. Fig. 4. — Sprengel hal. n. 1436.

   Conferve inédite. Girod-Chantrans conferv. p. 160. Tab. 22. Fig. 56.

Wohnort: gewöhnlich in langsam flieſsendem Wasser.

Grün, noch einmal so dick als die vorhergehende Art. Die Schraubenlinie der Körner stellt in jedem Gliede eine Reihe (3—4) la-

lateinischer *V* vor, die die Spitze wechselweise oben und unten haben.

3. *princeps I. foliis granulosa materia farctis, demum granulis spiras duas sese forma Litterae X decuſsantes formantibus; interstitiorum longitudine dupla latitudinis; sporis ovatis.*

Conjugata princeps. Vaucher conf. p. 64. Tab. 4. Fig. 1.
Conferva decimina. Müller nov. acta Petrop. Tom. III. hist. p. 94. Tab. 2. Fig. 2. 3. — Sprengel hal. n. 1435.
Conferve. Girod-Chantrans conf. p. 88. Tab. 13. Fig. 2. 3.

Wohnort: in schattigen Gräben.

Sattgrün, mit Körnern dicht gefüllt, daſs man keine Schraubengänge wahrnehmen kann; aber jüngere Stücke, oder welche bereits einen Theil ihrer körnerigen Materie verloren haben, zeigen eine doppelte Schraube, deren Gänge sich in Scharrwinkeln kreuzen, wodurch dann eine Reihe von *X* entsteht, woher Müller Veranlaſsung zu ihrer Benennung genommen hat. Sie ist die gröſste unter den Arten dieser Gattung.

Ein Beobachter, welcher überall Thiere sieht, kann von diesem Wasserfaden leicht verführt werden, ihn für ein Thier zu halten. Er affectirt eine eigene Stellung, und bewegt sich so lange, bis er in dieselbe kömmt; dann ist aber auch alle Bewegung für immer vorbey. Wenn man daher einige solche Fäden in ein Uhrglas bringt, und mit Wasser übergieſst, um sie unter dem Mikroskope zu beobachten, so bewegen sie sich so lange, bis sie in der bequemen Stellung sind. Sogar als ich eines Abends eine ziemliche Menge nach Hause brachte, und sie in einem Caffee-Becher mit hinreichen-

chendem Wasser übergoſs, um sie des andern Morgens zu beobachten, fand ich am Morgen, daſs sich diejenigen, welche dem Gefäſse näher waren, nicht nur an seine Wände angeschmiegt hatten, sondern auch an denselben über den Wasserspiegel in ganzen, sich spitzenden, Zoten heraufgegangen waren. Aber es war leicht, die Mechanik dieser Bewegungen einzusehen. Sie folgten, wie das Wasser selbst, den Anziehungsgesetzen, giengen eigentlich nicht über das Wasser heraus, sondern stiegen, wie dieses, an den Wänden bloſs höher, und aus den gleichen Ursachen, welche auch ihr Anhangen an die Gefäſswände bewirkten. Ihre Bewegung hatte also mit der Bewegung jedes leichten unbeseelten Körpers, welcher sich nicht genau in der Mitte eines Gefäſses befindet, einerley Ursache: er wird von den Wänden angezogen, und dort sammt der Flüſsigkeit emporgehoben.

Zwar nicht in den Aufgüſsen vorkommend, aber weil sie mir mit den unmittelbar vorhergehenden ähnliche Erscheinungen gab, führe ich noch eine vierte Art an.

4. *lemnophila I. capillaris; granulorum spira densiſsima, anfractibus numerosis; interstitiorum longitudine latitudinem quater superante* [12]).
Girod-Chantrans conferv. n. 73. Tab. 31. Fig. 73.

Schon gegen das Ende des Aprils findet man zwischen den Wurzeln der *Lemna trisulca* diese *Conferve.* Sie ist haarfein, kann aber doch, hat man sie einmal entdeckt, vom freyen Auge wahrgenommen werden.

Ich brachte drey dieser Fäden zugleich mit einem Wassertropfen unter das Mikroskop auf einem flachen Glase. Der eine äus-

12) Tab. I. Fig. 10.

serte in der That lange Zeit eine Bewegung, wodurch er sich etwas mehr krümmte, aber so langsam, dafs der Stundenzeiger einer Sackuhr sich fast schneller bewegt. Der zweyte liefs mich nur ein Paar Rucke sehen, die vielleicht blofs von dem Anstofsen eines Aufgufsthierchens aufser dem Felde des Mikroskopes herkamen; und der dritte (etwas dicker als die beyden andern) lag völlig unbeweglich da. Währender Beobachtung vertrocknete der Tropfen; ich gab also einen neuen Tropfen auf; nun zog sich der Faden, von welchem bisher die Rede war, mit einer ziemlichen Schnelligkeit zurück, rückte dann wieder langsam vor, doch schneller als das erste Mal, und blieb endlich unverrückt liegen. Diese Fäden sind sehr lang, oft von der Länge eines halben Fufses; bringt man nun einen solchen Faden auf ein Planglas oder in ein Uhrglas, und giefst Wasser darauf, so wird kaum der ganze Faden davon benetzt, saugt es aber doch aus den übrigen Theilen, welche im Wasser liegen, an, und krümmt sich davon wurmförmig, bis er sich vollgesoffen hat, welches bald geschehen ist. Die Krümmungen, die dabey entstehen, haben täuschendes Ansehen, so mechanisch auch ihre Ursache ist.

Seltner, als die bisher aufgezählten Conferven, und zuweilen ganz allein, kömmt eine andere Art in den künstlichen Aufgüfsen vor, die aber zu einer ganz andern Gattung, nämlich zu *Decandolle's Chartransia* gehört, und, meines Wifsens ausser meiner Baierschen Flora noch nirgends angeführt ist; ich nenne sie

infusoria Ch. tenuifsima; propaginibus subulatis, ad angulum acutum divergentibus, difsepimentis vix perceptibilibus.
Conferva infusoria. Baier. Flor. n. 1395.
(Eine Art von *Prolifera* nach Vaucher's Clafsification).

Sie ist über die Mafsen zart, selbst unter dem zusammengesetzten Mikroskope nicht so dick, als ein Haupthaar für das blofse Auge. Die Zwischenklappen lafsen sich mit Deutlichkeit nicht unter-

terscheiden; man sieht bloſs in abgemeſsenen kurzen Entfernungen, die nur ein halb Mal ihre Dicke übertreffen, dunklere Querstriche, die aber wahrscheinlich eher Häufchen ihrer grünen Füllung, als Klappen sind; denn zuweilen, besonders in den Zweigen, schien es mir, als wenn die Entfernungen nicht einmal so lang als dick wären. Ohne deutliche Knoten, wozu auch ihre Dicke viel zu gering ist, als daſs eine schwache Anschwellung sichtbar werden sollte, entstehen im Hochsommer feine pfriemenförmige, das heiſst, sich ausspitzende, Aeste, welche unter einem Winkel von etwa 30° von dem Stämmchen wegstehen, und, so lange sie noch kurz sind, eine gerade Richtung haben.

§. 4.

Vaucheria microscopica.

Vaucheria nenne ich diese schöne Gattung, welche Vaucher *Ulva* nennt. Dieses letztere Wort verspare ich für die Seepflanzen, die Linné unter seine Ulven aufgenommen hat, und welche mir, nach der *Ulva latiſsima* zu urtheilen, womit in Venedig alle Canäle bekleidet sind, von denen Gewächsen, die der Botanist von Genf beschrieben hat, generisch verschieden zu seyn scheinen. Die gallertige Materie, von welcher ich bey Gelegenheit der *Conferva bullosa* in dieser und der vorhergehenden Abhandlung mehrmals geredet habe, gehört sehr deutlich in diese Gattung, deren Wesen darin besteht, daſs die Substanz der unterzustellenden Arten gallertiger Natur ist, und in ihr eine groſse Menge Körner nisteln, welche in der Jugend der Pflanze in kleinen Häufchen gesellig, im Alter zerstreut sind, oder in der Kunstsprache der Naturforscher:

Maſsa gelatinosa, consita in juventute granulis sociatis, in adulta aetate sparsis.

Die

Die hieher gehörige Art ist:

microscopica V. membrana globulari crystallina, granulis quaternis obscurioribus.

Sie wohnt, wie ich bereits öfters gesagt habe, mit der fädigen grünen Materie, wovon sie den schleimigen grünen Theil ausmacht. Sie ist sehr fruchtbar, und erzeugt sich bald in ungeheurer Menge, bringt auch schwächern Pflanzen, und selbst den Conferven, aus welchen die fädige grüne Materie vorzüglich besteht, den Tod, oder macht sie doch krank und mifsfärbig. Sie ist schwerer als Wasser, in dem sie nicht nur, für sich in das Wasser gebracht, untersinkt, sondern auch, wenn sie überhand nimmt, Körper, welche sonst schwimmen, mit sich in die Tiefe zieht. Sie ist allemal sehr klein, und bildet wahrhaft mikroskopische, glashelle. farbenlose, unregelmäfsige Kugeln, die in Häufchen beysammen sitzen, welche selbst mikroskopisch sind [19]). Aber endlich, und das in wenigen Tagen, bilden diese Häufchen durch ihre Mengen nicht unbeträchtliche Mafsen. Inwendig scheinen sie hohl zu seyn, und sind allenthalben auf ihrer Innenseite mit Körnern besetzt, von denen allemal vier beisammen stehen, so, dafs sie ein abgesondertes Quadrat bilden. Die ganzen Mafsen sind grün, oder gelblich grün, und selbst in dem zartesten Alter die kleinen Kügelchen dem freyen sowohl als dem mit einem Suchglase bewaffneten Auge schwach grünlich, welche Farbe aber unter dem Mikroskope ganz verschwindet; selbst die Körner dieser kleinen Häufchen erscheinen dann nicht mehr grünlich.

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs sich diese Pflanze wie das Kugelquadrat [20]), oder das Kugelthierchen [21]) fortpflanze, indem ein jedes

19) Tab. I. Fig. 11. natürliche Gröfse. — 12. vergröfsert.

20) *Gonium pectorale. Faun. boic.* 2893.

21) *Volvox. Faun. boic.* III. B. 2. Abth. S. 30.

jedes von seinen Körnern zu einem, dem Mutterkörper ähnlichen, Kügelchen wird. Ganz gewiſs kömmt übrigens die gröſsere Undurchsichtigkeit dieser Körner nur davon her, daſs sich wegen ihrer Kugelform das Licht an den Rändern der scheinbaren Scheibe stärker bricht, wie das sogar bey mikroskopischen Luftbläschen, welche im Wasser entstehen, der Fall ist, die dann vollkommen einem Quecksilberkügelchen ähneln. Ich brauche aber nicht erst zu erinnern, daſs meine Vermuthung über die Vermehrungsart dieser Gallerte den eingeschachtelten Keimen das Wort nicht rede, indem sie eine blosse succeſsive Erzeugung seyn würde, wie bey dem phänerogamischen Pflanzen die der Knospen [22]).

Ich

22) Noch muſs ich bey dieser Gelegenheit auf einen Einwurf antworten, welcher mir von Anhängern der *Generatio aequivoca* wirklich gemacht ward. Dieses Wort, eine Erfindung der alten Schule, ist zu sehr verschreyt geworden, als daſs mans in unsern Tagen wagen dürfte, es wieder einzuführen. Man bedient sich dafür des griechischen Wortes *Epigenesis*, und der *Epigenesis* habe ich doch vormals selbst das Wort geredet, sagte man. Das ist wahr; aber nur in so weit dadurch die Bildung organischer Körper in der Zeit der Einschachtelungs-Theorie gegenüber gestellt, und die Bildung derselben auf andern Wegen als gerade durch Begattung bezeichnet wird. Die Einschachtelungs-Theorie ist bloſs witzig, und hat keine einzige Thatsache für sich, hat aber Gründe gegen sich, die, obgleich nicht hinreichend genug, um darauf zu bauen, doch fester sind als die, welche die Evolutionisten zu haben glauben. Die Behauptung, alles, was lebt, entstehe aus einem Eye, und jedes Ey sey Folge vorhergegangener Begattung, wird wenigstens nach ihrem zweyten Theile von der Natur in tausend Fällen widersprochen; aber auch der erste Theil ist, so wie er buchstäblich lautet, unrichtig, hingegen gewiſs vollkommen richtig, wenn man den Ausdruck so versteht, daſs kein sonderheitlicher Organismus von etwas anderm als seines Gleichen hervorgebracht werden könne, sey es nun durch Eyer, Saamen, Brutkeime, Knospen, Theilungen, oder andere dergleichen Weisen, von denen wohl die einen bey zahlreichen Organismen eine vorausgegangene Begattung fodern, die aber bey nicht wenigen gar keinen Platz hat. Es ist hier der Ort nicht, diese Sache weiter auszuführen; gewiſs bezeichnet das Wort *Epigenesis* nach seinem grammatischen Sinn die eine und die andere der Ideen, die ich ihm untergelegt habe; aber stets war ich weit entfernt, der *Generatio aequivoca*, oder, wie man sie noch unrichtiger nennt, *spontanea*, das Wort zu sprechen. *Non generant aquilae columbas.*

Ich glaubte diesen Nachtrag zu meiner erstern Abhandlung über die grüne Materie den Lesern derselben schuldig zu seyn, weil er einige Ideen, welche dort vorgetragen werden, noch mehr aufklärt, und dasjenige, was dort behauptet wird, noch mehr bekräftiget.

Erklärung der Figuren.

Fig. 1. *Mucor spinosus*, sehr vergröſsert; *ab* der Untertheil eines Zweiges vom Seidelbaststrauch; *cccc* wellenförmige Wolken aus der Zerstörung des *Mucor imperceptibilis*. *dddd* Strünke von verschiedener Form; *eeee* erst hervorbrechende Strünke.

Fig. 2. Ein einziger Strunk, noch mehr vergröſsert.

Fig. 3. *Mucor imperceptibilis*, sehr vergröſsert; *aaaa* ein verwesetes Stück Pflanzenrinde; *bbbb* die Pilzchen selbst.

Fig. 4. Ein einzelner Strunk, welcher am Ende sich theilt.

Fig. 5. *Oscillatoria stercorea*, zwey Individuen, welche an einer Kettenlinie aneinander hingleiten.

Fig. 6. Ein ganzer Bündel solcher Würmer.

Fig. 7. Dieselbigen Würmer, wenn sie sich strauchähnlich aneinander hinlegen, mit einem starken Suchglase gesehen; *aaaa* ein Stück des Schlammes; *bb* die in Strauchformen gesammelten Würmer.

Fig. 8. *Oscillatoria rivularis* in Haufen.

Fig. 9. Dieselbe, als einzelnes Individuum.

Beyde Zeichnungen nach Ansichten, wie sie das Suchglas gewähret.

Fig. 10. Ein Stück der *Jugalis lemnophila*, welche schon einen Theil ihrer Körner verloren hat, vergröſsert.

Fig. 11. *Vaucheria microscopica*, ein Häufchen in natürlicher Gröſse.

Fig. 12. Vergröſsert.

II.

II.

Ueber die Speicheldrüsen der Schlangen

von

Dr. Friedrich Tiedemann,
Professor der Anatomie und Zoologie an der Universität zu Landshut,
Corresp. Mitglied der k. Akad. d. Wissensch. zu München.

Tab. II.

Die Drüsen, welche in den Vipern das Gift absondern, und die man mit Recht zu den Speicheldrüsen gezählt hat, sind schon seit langer Zeit durch die anatomischen Untersuchungen eines Redi *), Charras **) und Fontana ***) hinlänglich bekannt. Die übrigen Speichel absondernden Drüsen der Schlangen hingegen sind es noch wenig, oder gar nicht. Ich theile daher der Akademie meine anatomischen Untersuchungen über die Speicheldrüsen in mehreren Arten von Schlangen mit.

In einer drey und einen halben Fuſs langen Ringel-Natter (*Coluber natrix L.*) fand ich nach Wegnahme der Haut des Kopfes eine groſse

*) Osservazioni intorno alle vipere, Firenze 1664. 4.

**) Nouvelles experiences sur la Vipere, Paris 1669. 8, und seine Anatomie de la Vipère in den Mém. de l'Academie Roy. des Sciences depuis 1666. jusqu'à 1699. T. 3. P. 3. p. 597.

***) Ricerche fisiche sopra il veneno della vipera, Lucca 1767. 8.

grofse und lange Drüse unter dem Auge und gleich über dem Rande des Oberkiefers. Die Drüse hatte eine röthlich weifse Farbe, und bestand aus vielen Drüsen-Körnern. Sie war von den Seiten zusammengedrückt, flach, und eilf eine halbe Linie lang. Unter dem Auge war sie am schmalsten, nur eine und eine halbe Linie breit; dann lief sie allmählig breiter werdend nach hinten an der äufseren Fläche des Schläfenmuskels und grofsen Kaumuskels, stieg mit der Mundspalte etwas aufwärts, wurde nach und nach schmaler, und erstreckte sich weit nach hinten bis in die Nähe des Kiefer-Gelenks, wo sie sich zugespitzt endigte. Von dem unteren Rande dieser Drüse entsprang eine Reihe sehr vieler kleiner Ausführungsgänge, die sich in der gefalteten Haut des Mundes neben der äufseren Reihe von Zähnen öffneten. Diese der Ohrspeicheldrüse im Menschen analoge Drüse, welche ich nach ihrer Lage Oberkiefer-Speicheldrüse nennen will, erhielt viele Gefäfs- und Nerven-Zweige. Auch an der äufseren Fläche des Unterkiefers lag gleich unter der Haut eine lange, schmale und platte Drüse, welche an der Spitze des Unterkiefers anfieng und sich, allmählig breiter werdend, nach hinten erstreckte. Sie war eilf Linien lang, vorne zwey drittel Linien und hinten eine und drey viertel Linie breit. Die Drüse bestand wie die des Oberkiefers aus vielen kleinen, röthlich weifsen, derben Drüsenkörnern, welche durch Zellgewebe verbunden waren. Die Ausführungsgänge dieser Drüsen mündeten nach aufsen neben der Zahnreihe des Unterkiefers mit einer Reihe vieler kleiner Löcher in die Mundhöhle ein. Ich konnte in die Ausführungsgänge dieser Drüse sowohl, als der des Oberkiefers feine Borsten einbringen. Ich will diese Drüse nach der Lage Unterkiefer-Speicheldrüse nennen. Wenn ich diese Drüsen drückte, so flofs ein weifslich gelber, sehr zäher und schleimichter Speichel aus.

Aufser diesen beyden Drüsen, die ich sowohl an der rechten als linken Seite der Kiefer sah, bemerkte ich noch eine andere Drüse hinter dem Augapfel und der Augenhöhle, gröfstentheils von dem Schläfenmuskel bedeckt; doch ragte sie etwas hinter demselben hervor. Die

Die Drüse hatte eine längliche und ovale Gestalt; sie war grösser als der Augapfel selbst, und mit lockerem Zellgewebe umgeben. Ihre Farbe war röthlich weiss. Auch sie war aus Drüsen-Körnern gebildet. Anfangs war ich geneigt, sie für die Thränendrüse zu halten; da ich aber fand, dass bey dem Drucke der Drüse ein weisslich gelber, zäher Speichel, dem der andern Drüsen ähnlich, in die Mundhöhle zwischen der inneren und äusseren Reihe Zähne des Oberkiefer und Gaumen-Bogens ausfloss, so wurde ich genöthigt, sie für eine Speicheldrüse zu halten. Ich entdeckte nach Wegnahme des Speichels einige kleine Löcher in der gefalteten Haut des Gaumens, die in einer Reihe zwischen den eben genannten Zahnreihen lagen. Ich habe dieser Drüse den Namen der Gaumenspeicheldrüse gegeben. Sehr merkwürdig ist die Uebereinstimmung dieser Drüse in der Lage, Gestalt und im Baue mit derjenigen Drüse, welche in den Vipern das Gift absondert, und welche Fontana sehr gut beschrieben und abgebildet hat. Sie ist ganz ein Analogon derselbeu Drüse; nur öffnet sie sich bey den Vipern in die Hohlen der Haken- oder Gift-Zähne des Oberkiefers, welche den Ringel-Nattern aber fehlen. Jedoch ist die Beschaffenheit der abgesonderten Flüssigkeit offenbar von dem Gift der Vipern verschieden; denn dass der Biss der Ringel-Natter keine nachtheilige Folgen habe, ist bekannt, und selbst durch die Versuche Laurenti's *) mit lebenden Thieren sattsam bestätigt worden. Die so eben beschriebenen sehr grossen Speicheldrüsen sondern eine grosse Menge eines klebrichten und schleimichten Speichels ab, der das Verschlingen der Nahrung, welche grösstentheils in lebenden Fröschen und Eidechsen besteht, und welche die Nattern nicht verkleinern, sondern ganz verschlingen, sehr erleichtert. Dass zugleich dieser Speichel die Auflösung der Nahrung begünstigen mag, ist wohl nicht zu bezweifeln. Auch die Riesenschlangen befeuchten zuvor mit ihrem gallertartigen Speichel ihre Nahrung, ehe sie dieselbe verschlingen.

Bei einer Peitschen-Natter (*Coluber ahaetulla L.*), welche von der Spitze des Kopfs bis zum Schwanze drey Fuss und fünf Zolle lang

 war,

*) J. N. Laurenti Synops. Reptil. p. 183.

war, fand ich dieselben Drüsen, welche ich so eben von der Ringel-Natter beschrieben habe. Die Oberkiefer-Speicheldrüse lag ebenfalls gleich unter der Haut des Oberkiefers; sie war fünf und drey Viertel Linien lang, plattgedrückt, vorn sehr schmal, kaum zwey Drittel Linien breit, wurde hinter dem Auge breiter, stieg etwas über der Mund-Spalte aufwärts, und endigte sich zugespitzt. Die Ausführungsgänge mündeten neben der äufseren Reihe der Zähne des Oberkiefers in die Mundhöhle ein. Die Speicheldrüse des Unterkiefers war sechs und eine halbe Linie lang, und fast überall drey Viertel Linien breit. Sie stieg etwas mit der Mundspalte aufwärts und endigte sich zugespitzt. Hinter dem Augapfel fand ich, wie bey der Ringelnatter, die Gaumen-Speicheldrüse, die jedoch verhältnifsmäfsig viel kleiner als bey dieser war. Alle diese Drüsen bestanden aus vielen durch Zellgewebe verbundenen Drüsenkörnern von gelblich weifser Farbe.

In einer zwey Fufs und zwey Linien langen Brillenschlange (*Vipera naja Daudin*) lag unterhalb des Auges eine neun Linien lange Speicheldrüse, welche vorn spitz und sehr schmal ist, kaum eine halbe Linie breit. Gleich hinter dem Auge wurde sie allmählig breiter und viel dicker; am breitesten Theil mafs sie zwey und eine halbe Linie. Die Drüse erstreckte sich bis an den Anfang des Halskragens oder der Hautfalte des Halses. Sie hatte eine schmutzig weifse Farbe, und bestand aus Drüsenkörnern. Ihre Ausführungsgänge waren wie bey den vorher angegebenen Schlangen beschaffen. Die Drüse des Unterkiefers war fünf und eine halbe Linie lang, sehr schmal und plattgedrückt. Ihre vielen Ausführungsgänge öffneten sich am Rande der Mundspalte. Die Drüsen der Augenhöhle waren sehr grofs und dick, von dunkler, schmutzig gelber Farbe. Die Ausführungsgänge mündeten in die hohlen Hacken- oder Gift-Zähne ein.

Bey einer Viper (*Vipera berus*), welche einen Fufs und neun Zoll lang war, fand ich ebenfalls die Oberkiefer-Speicheldrüsen. Sie waren sehr schmal, plattgedrückt, sechs Linien lang, und zwey Drittel

tel Linien breit. Die schmalen Unterkiefer-Speicheldrüsen waren fünf Linien lang, und eine halbe Linie breit. Ihre Farbe war gelblich weifs. Sie bestanden aus grofsen Drüsenkörnern. Die Ausführungsgänge waren wie bey den vorher angegebenen Schlangen beschaffen. Die Drüsen hinter dem Auge, oder die Giftdrüsen waren sehr grofs, dick und länglich, zur Gröfse des Körpers verhältnifsmäfsig viel gröfser als bey der Ringel-Natter. Die Ausführungsgänge mündeten in die Hackenzähne.

In einer gemeinen Blindschleiche (*Anguis fragilis L.*), die einen Fufs und acht Linien lang war, fand ich statt der Oberkiefer-Speicheldrüse nur einige Drüsenkörner. Dagegen war die Unterkiefer-Speicheldrüse sehr deutlich und ausgebildet vorhanden. Ihre Länge betrug vier und zwey Drittel Linien, und ihre Breite zwey Drittel Linien. Sie hatte eine gelblich weifse Farbe, und bestand aus vielen Drüsenkörnern. Die Ausführungsgänge öffneten sich mit einer Reihe sehr kleiner Löcher am Rande der Mundspalte. Eine Drüse hinter dem Augapfel habe ich bey der Blindschleiche nicht entdecken können.

Ich untersuchte nun auch eine siebenzehn Zoll lange bandirte Blindschleiche (*Anguis fasciata Laurenti*). Die Drüse des Oberkiefers war klein, und lag am gewöhnlichen Orte unterhalb des Auges; sie war zwey und eine halbe Linie lang und eine Linie breit. Die Drüse des Unterkiefers war drey und drey Viertel Linien lang, und eine und und ein Drittel Linie breit; sie lief vorn spitz zu, war in der Mitte am breitesten und wurde nach hinten wieder schmaler. Sie war aus runden Körnchen gebildet, und hatte eine schmutzig gelblich weifse Farbe. Die Drüse hinter dem Augapfel, oder die Gaumendrüse habe ich nicht gefunden.

Bey einer zehn Zolle langen Ringelschlange (*Amphisbaena fuliginosa L.*) fand ich sowohl am Ober- als Unterkiefer eine sehr kleine, schmale und plattgedrückte Drüse; eine Drüse hinter dem Augapfel habe ich nicht finden können.

In

In einer Wurmschlange (*Caecilia lombricoidea* Daudin), die einen Fuſs und zwey Zolle lang, und schon seit längerer Zeit im Weingeist aufbewahrt war, habe ich mit Gewiſsheit keine Speicheldrüsen gefunden, sondern ich sah nur einige kleine Klümpchen an ihrer Stelle liegen, welche Drüsenkörnern ähnlich waren.

Aus dieser Beschreibung der Speicheldrüsen bey den Schlangen erhellet, daſs die Organe der Speichelabsonderung bey den Schlangen ungemein entwickelt sind, und bey weitem die der übrigen Amphibien an Gröſse und Zahl übertreffen. Am meisten ausgebildet scheinen die Speicheldrüsen bey den Vipern und Nattern zu seyn, bey denen sich drey Speichel-Drüsenpaare finden. Schon weniger entwickelt sind sie bey den Blindschleichen und Ringelschlangen; hier fehlen zuerst die Drüsen hinter dem Augapfel. Endlich noch weniger ausgebildet sind die Speicheldrüsen bey den Wurmschlangen; hier fehlen nicht nur die Speicheldrüsen hinter dem Augapfel, sondern auch die des Oberkiefers fangen an zu verschwinden, oder sie sind schon ganz verschwunden.

Ich werde gelegentlich die Untersuchungen über die Speicheldrüsen der Amphibien fortsetzen, und die Resultate derselben der Akademie mittheilen.

Erklärung der Abbildung.

Tab. II. Kopf der Ringelnatter.

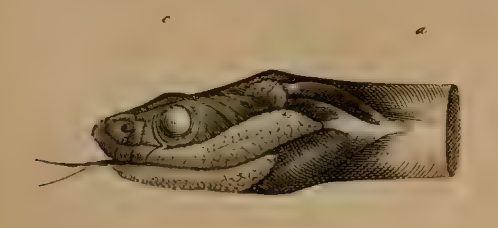
a. Die Oberkiefer-Speicheldrüse.
b. Die Unterkiefer-Speicheldrüse.
c. Die Gaumen-Speicheldrüse.

Tab. I

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

Tab. II.





III.

Abbildungen und Beschreibungen

einiger

Fische aus Japan und einiger Mollusken aus Brasilien, welche bei Gelegenheit der rufsisch-kaiserlichen Erdumseglung lebendig beobachtet wurden.

Von

Doct. TILESIUS,

Naturalisten der Expedition.

(Beschlufs.)

(Siehe Denkschriften für 1811 u. 1812. S. 71 — 88.)

Tab. III — V.

V. ESCHARA *ambigua. Zweydeutige oder tangartige Seerinde aus dem Brasilischen Ocean.*

Tab. 1, 2, 3, 4.

Als ich im Januar 1804 an den Ufern der Rotonas, einer kleinen Insel mit einer Batterie, welche das Fahrwasser zur Gouvernements-Stadt der Insel St. Catharina bestreicht, nach einem stürmischen Wetter spazieren gieng und den frischen Auswurf von Tangarten

arten und Seemuscheln durchsuchte, fand ich einige seltene, zum Theil nur dem Namen nach gekannte und zum Theil noch neue Pflanzenthiere unter demselben, deren Abbildungen ich beygefüget und von denen ich jetzt kurze Beschreibungen mittheilen will.

Es ist bekannt genug, daſs sich die thierischen und pflanzenartigen Bewohner des Meeres einander so nahe kommen, daſs sie oft durch den bloſsen Anblick auch von dem geübtesten Kenner nicht zu unterscheiden sind, dem es doch unter den Geschöpfen der Erde wohl nie schwer wird zu unterscheiden, was Thier oder Pflanze ist. Die Pflanzentheile verhüllen mehrentheils ihre thierische Natur in der Gestalt einer Pflanze; doch verrathen sie sich gewöhnlich durch ihren Zellenbau und ihre Substanz, die sich sehr merklich von dem Bestandwesen der Meer-Algen unterscheidet.

Ich will aber jetzt ein Beyspiel anführen, wo auch dies nicht mehr der Fall war, sondern wo die Seerinde nebst der Gestalt auch die Weichheit, Biegsamkeit und mit einem Worte ganz die Substanz des Seetangs angenommen hatte, und da der Zellenbau so zart war, daſs er mit unbewaffnetem Auge nicht zu erkennen war, so muſste jeder Kenner dadurch getäuscht werden.

Ueber dieses aber glaube ich, daſs es noch manches Seegewächs giebt, deſsen thierische Natur auch selbst nicht durch das Mikroskop zu entdecken ist; das im frischen Zustande ein Thier war und im getrockneten für eine Pflanze gehalten wird.

Doch wir wollen uns jetzt an unser Beyspiel halten. Die Gestalt dieses Gewächses und seine ungewöhnliche Geschmeidigkeit und Biegsamkeit sowohl im getrockneten, als im frischen Zustande hatte mich verführt, dasselbe gerade zu als einen Tang aufzulösen und einzutragen; allein der widrige thierische Geruch meines Vorraths und die gallertartige Klebrigkeit, welche beym Eintrocknen die Aeste

und

und Büsche desselben dermassen zusammen leimte, dafs sie nicht ohne Verletzung im Wasser wieder aufgeweicht und abgelöfst werden konnten, machten mich aufmerksam, dasselbe mittelst der Lupe zu untersuchen [1]), wo ich nun sogleich, aber leider zu spät, den Zellenbau der Seerinden erkannte. Wahrscheinlich ist dieses Gewächs eine der kleinsten Seerinden; denn es unterscheidet sich mit blofsem Auge gar nicht vom Fucus, und mit blofsen Augen bemerkt man auch noch keinen Zellenbau. Betrachtet man es aber durch eine gute Lupe, so erkennt man die ungeheuere Menge sehr kleiner Zellen, in deren jeder ein sehr fleischiger Polyp sitzt, der noch über die Zelle hervorragt, oder ein Ey hervortreibt; man sieht es nicht nur aus der unzähligen Eyermenge, sondern auch aus der Menge, in der sich das Gewächs findet, dafs es sich sehr schnell fortpflanzet. Auf jeder Zelle des Stammes und der untern Aeste bemerkt man ein Ey; nur an den Spitzen der Aeste sind die Zellen leer. Dieser vermeintliche Seetang und die *Abies marina* des Gmelin (hist. Fuc. Tab. II. A.) waren die einzigen Meeralgen, die sich an den Ufern der Rotonas in einer so wuchernden Menge fanden. Es fanden sich zwar noch *Fucus heteroclytus*, *muricatus* (sehr klein), *lumbricalis*, *ceranoides*, *pinastroides*, *muscoides*, *lichenoides*, *squamarius* und *ciliatus* Gmelini unter dem Auswurf, aber bey weitem in geringerer Menge.

Bey Gelegenheit der mikroskopischen Untersuchung meines vermeintlichen täuschenden Seetanges unterschied ich 2 verschiedene Varietäten, eine mit schmalen Blättern und Aesten (*ramis angustioribus*

1) Ich pflege sonst immer jeden Seekörper, den ich am Seestrande auflese, in frischem Zustande auf der Stelle mit der Lupe zu betrachten; in Brasilien aber wo die Erndte besonders ergiebig und die Gegenstände, die sich mir überall anbothen, zu gehäuft und zugleich so interefsant waren, schien mir gerade ein Fucus, bey dem mir auch nicht der geringste Zweifel wegen seiner Pflanzennatur aufstiefs, nicht der Gegenstand, bey dem ich meine Zeit mit Beobachten verlieren wollte.

ribus divaricato-sinuosis), auf welchen die Zellen neben einander standen (*cellulis oppositis*); und eine zweite mit breiten Blättern (*fronde plana foliis latioribus*), wo die Zellen wechselseitig geordnet waren (*cellulis alternis*). Die Zellen dieser Seerinde sind lang, fast cylindrisch, aber so klein, daſs man sie mit der bloſsen Lupe kaum erkennen kann, wo sie sich aber doch durch die zahlreichen Reihen von dunkeln Punkten, womit die ganze Oberfläche der Aeste in der Quere gestreift ist, sogleich verrathen.

Unter stärkerer Vergröſserung ist aber der ganze Zellenbau, sowohl an den Spitzen, wo keine Punkte sind, als auch unten und am Stamme, wo jede Zelle ihren Punkt hat, sehr deutlich zu bemerken.

Im frischen Zustande war diese Seerinde ganz wie junger Seetang gelblichgrün. Getrocknet hat sie eine gelbbraune Farbe; die Punkte aber sind dunkelbraun. Ich habe diese Seerinde, deren Polypen ich nicht im Leben beobachten konnte, *Eschara ambigua* genannt; man hätte sie auch wohl *Flustra fucoides* oder *fallax* nennen können.

Folgende Bestimmung entwarf ich von derselben schon an Ort und Stelle in Brasilien.

Eschara mollis lubrica membranacea ex viridi fusca, substantia et habitu fucorum frondosorum, fronde plana disticha ramis bifurcatis sinuatis, cellulis oblongis fere cylindricis ad ostiola gemmiferis.

Auf der III. Tafel in der 1sten Figur habe ich einen Busch dieser beschriebenen Seerinde in natürlicher Gröſse vorgestellt; in der zweyten Figur habe ich einen Ast, durch die Lupe betrachtet, abgebildet. In der dritten Figur, welche eine Ansicht der zweyten Ver-

Vergröfserung giebt, sieht man schon den Gang der Zellen bei der Theilung (*bifurcatio*) eines Blattes. Die vierte Figur enthält die dritte Vergröfserung unter dem *Microscopio composito* und giebt eine Vorstellung von der zweyten Varietät mit breiten Blättern von der Spitze eines Blattes mit leeren wechselseitigen Zellen.

Vor 18 Jahren durchsuchte ich die Portugiesischen Seeufer unweit Lissabon, und fand dort eine grofse dunkelbraune horn- oder lederartige Seerinde, auch von selbständigem [2]) ästigem Wuchse, welche durchaus dieselben Zellen hatte. Diese Zellen waren aber so grofs, dafs ich sie schon mit blossen Augen ganz genau sehen konnte; sie bedurften gar keiner Vergröfserung. Die Abbildungen und Beschreibungen meiner damaligen Ausbeute sind noch nicht in's Publicum gekommen; sie liegen in Leipzig in meiner Bibliothek verschlossen, unter meinen übrigen Papieren. Diese grofse dunkelbraune, selbständige, hornartige Seerinde aus Portugall hat, was den Zellenbau betrifft, sehr viel Aehnlichkeit mit der so eben beschriebenen unter dem Mikroskope betrachteten.

2) Selbständig nenne ich diejenigen Seerinden, welche nicht um andere Seekörper als Tange oder Meeralgen, Corallen, Muscheln, herum anbauen und sich in ihnen eine fremde Stütze wählen, sie überziehen u. s. w.; sondern welche aus einem besondern Instinct die Gestalt der platten ästigen Tange (*fucorum frondosorum*) annehmen und mit der allmähligen Vermehrung ihrer Zellen in platte Zweige und Aeste austreiben und durch schlängelnde Haarröhrchen (*tubuli capillares repentes*) auf Muscheln, Steinen u. dgl anwurzeln, als *Eschara foliacea, truncata, papyracea etc.* Sie sind den Schmarotzenden entgegengesetzt, welche die Gestalt desjenigen Körpers annehmen, welchen sie mit ihren Zellen überziehen. Nur diese verdienen eigentlich den Namen Seerinden, Krusten, Ueberzüge. z. B. *lineata, ciliata, pilosa, sericea, urceolaris, cribrosa, granulosa, pretiosa etc.*

VI. CORALLINA *bicolor Brasiliensis, zweyfarbiges Korallenmoos aus Brasilien.*

Tab. III. Fig. 5, 6, 7.

Diese schön gefärbte Thierpflanze, welche ich in ihrem lebendigen Zustande ihrer Biegsamkeit, häutigen Substanz und schönen Farben wegen gerade zu für eine *Tubularia* hielt, fand ich ebenfalls an den Ufern der Rotonas und der übrigen kleinen Inseln, Santa Cruz, Alvaredo u. s. w., welche in dem Archipel von St. Catharina zerstreut lagen, auf Austern, Steckmuscheln und Seegerölle angewurzelt. Um sie den Naturforschern, welche sie nur im getrockneten Zustande kennen, wo sie bereits ihre schönen Farben verloren hat und ganz erdig, hart, unbiegsam und zerbrechlich zu seyn pflegt, wie sie bisweilen aus Surinam, Jamaica und Barbados geschickt wird, in ihrer wahren Gestalt mitzutheilen, habe ich sie in der 5ten und 6ten Figur auf der 5ten Tafel nach dem Leben abgebildet.

Im getrockneten Zustande hat sie viel Aehnlichkeit mit der *Corallina rugosa*, welche im Ellis-Solander'schen Werke (Tab. 22. Fig. 3.) abgebildet ist. Die Bestimmung derselben ist daselbst folgende: *Corallina dichotoma, articulis annulato-rugulosis subcontinuis cylindricis, apicibus compressis* (im getrockneten Zustande sind auch bey der unsrigen die Spitzen platt und zusammengefallen.)

Bey Plukenet. (phyt. Tab. 168. Fig. 4. [3]) ist es *Corallina geniculata mollis americana, segmentis latis et compressis.* Sloane (Hist. Jam. 1. pag. 6. Tab. 20. Fig. 10.) hat sie noch genannt: *Fucus ma-*

3) *Plukenet Almag, p. 118. Linn. syst. Nat. X. spec. 3. Eschara fragilis. Edit. XII. spec. 4. p. 1302. Tubularia fragilis culmis dichotomis articulis compressis.*

Pallas Elench. Zoophytorum p. 430, Corallina tubulosa.

marinus coralloides minor fungosus albidus teres segmentis in summitate planis. Keine Beschreibung von diesen trifft sie ganz. Gegliedert ist sie nicht; auch hat sie keine Markröhren oder Vereinigungsfäden (*tubuli capillares*) wie *Corallina officinalis, penicillum* u. a.

Im lebendigen Zustande ist sie weich, häutig und biegsam; die Spitzen der Staude sind sogar gelatinös und geöffnet; daher fallen sie eingetrocknet zusammen und werden runzelig; im frischen Zustande aber verdient sie nicht den Namen *rugosa*, sondern *bicolor*, welchen ich ihr auch beygelegt habe. Sie ist nämlich mit zwey schönen Farben ausgeziert; an der Spitze sind ihre Aeste rosenroth und weiter unten hellgrün; die Farbe aber verfliegt mit dem Leben. So lange sie lebt, sind auch die Spitzen rund, mit Gallerte angefüllt und fallen nur erst mit dem Tode zusammen. Die Naturforscher haben diese Thierpflanze, im Falle es dieselbe ist, welche Ellis (Solander) unter dem Namen *rugosa* abgebildet hat, nur nach getrockneten Exemplaren gekannt und beschrieben; Ellis erhielt sie aus Jamaica. Den praktischen Naturforschern, welche das, was sie untersuchten, selbst am Meeresstrande oder auch auf ihren Seereisen fiengen, ist es eine bekannte Erfahrung, dafs sehr viele zerbrechliche Zoophyten von kalkerdiger Substanz im frischen Zustande weich und biegsam waren; am auffallendsten aber ist diese Erscheinung bey den Corallinen. Die thierische Gallerte verwandelt sich nach ihrem Tode, wenn sie der Luft und Sonne ausgesetzt, am Seestrande liegen, in eine wahre Kalkerde, welche immer mehr austrocknet und calcinirt, so, dafs sie endlich bey der geringsten Berührung aus einander fällt; deshalb könnten noch weit mehrere Species von Corallinen *fragilissimae* heifsen. Es ist dies leider auch der Fall mit mehrern Tubularien, Milleporen, Reteporen, Escharen u. s. w. Gleich am Fundorte, am Seestrande, untersuchte ich, wie ich dies immer zu thun pflege, dieses Corallengewächs mit der Lupe. Es war noch frisch und lebendig, als ich es mit dem Steine, auf dem es fest safs, aus dem Wasser hob. Dem ungeachtet konnte ich trotz aller

Mühe

Mühe nichts von Saugwarzen, sogenannten Polypenköpfen oder dergleichen Organen, die sich etwa herauszustrecken pflegen, bemerken. Die obere Mündung an der rosigen Spitze der Aeste war offen und stiefs von Zeit zu Zeit einen kleinen Wassertropfen mit einem Luftbläschen hervor, und die kleinen, unregelmäfsig vertheilten Poren an den Aesten waren sämmtlich geschlofsen. Sobald ich sie aber wieder in's Wasser legte, so drang aus den mehresten ein Luftbläschen hervor. Dies ist alles, was ich trotz vieler angewandten Mühe gesehen habe. Hieraus läfst sich also auch nur sehr wenig über die thierische Natur sagen. Doch glaube ich, dafs diese trägen Geschöpfe immer noch zu den Thieren zu zählen sind. Nie habe ich von Pflanzen einen so starken muriatischen Ammoniac-Geruch bemerkt, als von diesen Corallenmoosen, welche ich, weil ich sie häufig fand, auch in grofsem Vorrath sammelte. Nachdem ich frische und getrocknete Exemplare, soviel wie möglich, untersucht hatte, bestimmte ich sie folgendermafsen:

CORALLINA bicolor dichotoma frutescens, ramis continuis porosis viridibus, apicibus roseis tubulosis, post mortem collapsis.

Was den Geschlechtscharakter der Corallinen betrifft, so ist dieser noch nicht mit derselben Zuverläfsigkeit, wie bey vielen andern Zoophyten-Gattungen, zu bestimmen, weil man durch alle bisher bekannten oder vielmehr benannten Arten (Species) noch nicht die wahre Beschaffenheit und den Grad des thierischen Lebens und überhaupt der ganzen thierischen Oekonomie dieses Pflanzenthieres hat ausmitteln können.

Der im Ellis-Solander'schen Werke 4) aufgestellte Geschlechtscharakter scheint mir bis jetzt der vollständigste zu seyn, un-

4) *The Natural history of many curious and uncommon Zoophyts collected from various parts of the globe, by the late Iohn Ellis sqr. F. R. S. systematically arranged*

unter allen, die sich bey den Schriftstellern finden, indem er alles das, was man bis jetzt an den Corallinen Eigenes bemerken konnte, umfaſst und auszeichnet. Ich habe ihn deshalb unten in der Note [5]) beygefügt. Daſs die Corallinen mit demselben Rechte, wie die Tubularien und Escharen oder Flustren, unter die Thiere zu zählen sind, läſst sich, wenn man nicht die Linnéische Erklärungsart *a priori* [6]) annehmen will, schon dadurch beweisen, daſs sie im lebendigen Zustande biegsam sind, thierische Häute haben, thierische Gallerte enthalten, sich träge zusammenziehen, nach dem Tode einen Ammoniac-Geruch haben und am Feuer wie verbranntes Horn stinken; daſs sie ferner durch eben solche thierische Markröhren (*tubuli capillares repentes*) (als gegliederte Corallinen) vereinigt werden und anwurzeln wie die Tubularien und Escharen, deren thierische Natur ganz auſser Zweifel gesetzt ist.

Daſs die kleinen Poren in den Kalkcylindern der Corallinen, aus denen noch kein Naturforscher sogenannte Polypenköpfe oder sternförmige Saugwarzen hervorkommen sah, nicht nur zum Einziehen des Wassers und zum Wiederherausstoſsen deſselben (d. h. zum Athmen), sondern auch zur Fortpflanzung bestimmt sind, zeigt nicht nur die Beobachtung, sondern auch die gleiche Einrichtung, die sie mit der *Tubularia fistulosa* Ellis gemein hat, an der ich

ranged and described by the late Daniel Solander M. Dr. F. R. S. with 62. Plates. London, 1786 gr. 4. Den Geschlechtscharakter von Corallina s. p. 108.

5) *Corallina, animal crescens habitu plantae.*

Stirps fixa e tubis capillaribus per crustam calcaream porosam sese exserentibus composita.

Rami saepe articulati, semper ramulosi vel divaricati, liberi vel conglutinati et connexi.

6) *Corallinas ad regnum animale pertinere, ex substantia earum calcarea constat, cum omnem calcem animalium esse productum verissimum sit. Linnaei Systema Naturae Tom. I. p.* 1804.

ich am Portugiesischen Seestrande vor 13 Jahren die Gemmen oder Eyer aus den backofenförmigen Poren innerhalb der rhomboidalischen Vertiefungen hervorkommen sah. Ueberhaupt ist diese *Tubularia fistulosa* nicht anders zu betrachten, als eine gegliederte porcellanweiſse Coralline, deren Glieder eine modellirte Oberfläche haben, oder aus rautenförmigen Flächen bestehen, in welchen sich die Zellenmündungen öffnen. Ihre Glieder sind durch eben solche Markröhren (*tubuli capillares*) vereinigt und das ganze Gewächs durch dieselben angewurzelt. Hieraus ergiebt sich aber, daſs vielleicht noch eben soviele Corallinen unter dem Tubularien-Genus stehen als Tubularien unter dem Genus *Corallina* vorkommen mögen, und daſs sie noch so lange zu verwechseln sind, bis der Geschlechtscharakter durch genauere Beobachtungen an den lebendigen Thieren und durch genauere Kenntniſs der Oekonomie und des Lebensgrades mit Zuverläſsigkeit festgesetzt werden kann.

Der Name Glieder-Corallinen, den Ellis oder vielmehr sein deutscher Uebersetzer 7) gebraucht hat, paſst, wie man nun an der meinigen sieht, und wie sich auch aus den Worten des Solander'schen Geschlechtscharakters: *saepe* (*non semper*) *articulati etc.* ergiebt, nicht auf alle Corallinen, weil man nur allein im Ellis-Solander'schen Werke schon mehrere findet, die nicht gegliedert sind. Beſser ist also blos zu sagen: Corallinen, ohne allen weitern Zusatz.

Es wird gewiſs kein Naturforscher, der die Corallinen blos im getrockneten Zustande studirt hat, diese eben beschriebene im leben-

7) J. Ellis Naturgeschichte der Corallarten und anderer dergleichen Meerkörper, welche gemeiniglich an den Küsten von Groſs-Brittannien und Irland gefunden werden, nebst der Beschreibung eines groſsen Büschel-Polypen, welcher in dem Eismeere gefangen worden, und 5 andern Abhandlungen der Hrn. Schlosser, Baster und Ellis übersetzt von Dr. Joh. Georg Krünitz mit 46 Kupfern. 4. Nürnberg, bey Raspe 1767.

lebendigen für eine Coralline ansehen; denn sie ist weich, biegsam, häutig und glänzt mit den schönsten Farben. Die äufsere Haut ist stark und zähe, ganz cylindrisch, sammtartig und mit einer faserigen, reizbaren Gallerte angefüllt, deren Fasern sich langsam bewegen und zusammenziehen. Die Stämme und Aeste sind von gleicher Dicke und nicht in Glieder abgetheilt; auch konnte ich keine Vereinigungs- oder Haarröhrchen in der Gallerte entdecken; anstatt derselben war das Gewächs durch seine eigenen Stämme, die wie dünne Gedärme auf dem Boden, wo es fest safs, in einander geschlungen waren, und horizontal fortkrochen, auf Steinen, Austerschalen und Steckmuscheln angewurzelt. Sie hatte also wenige Merkmale von einer Coralline, bis ich sie getrocknet hatte. Erst im getrockneten Zustande zeigte sich's, dafs sie erdicht, spröde und zerreiblich geworden war, und nun erst erhielt sie die Aehnlichkeit mit der Abbildung, welche Ellis von seiner *Corallina rugosa*, die er getrocknet von Jamaica erhielt, gegeben hat. Die Abbildung, welche ich hier auf der III. Tafel Fig. 5. liefere, ist nach einem grofsen Busche, den ich auf einer Steckmuschel (*Pinna*) angewurzelt fand, nach dem Leben entworfen. Die 6. Figur stellt einen lebendigen Ast und die 7. einen getrockneten, durch die Lupe vergröfsert, vor.

VII. ESCHARA obtecta, Seerinde mit verdeckten Zellen.

Tab. IV. Fig. 1, 2, 3.

Unter den Brasilischen Seerinden, die ich auf Meeralgen, Schnecken, Muschelschalen, Steinen, Concrementen und anderm Seeauswurf gefunden habe, befanden sich aufser vielen bekannten und bereits beschriebenen Arten auch noch zwey neue, nämlich eine erdige mit verborgenen Zellen und eine häutige.

Die erste, welche ich jetzt beschreiben will, war dick und hart und sehr häufig vorhanden. Sie zeigt nichts als die Mündungen

 gen

gen der Zellen; die Zellen selbst liegen unter einer porösen Decke verborgen und stehen senkrecht, wie runde Köpfe neben einander. Sie ändert sehr ab, in Rücksicht ihrer Gröfse und Dicke, und richtet sich selbst mit ihrer Substanz nach dem Körper, welchen sie überzieht. Ich fand sie auf lederartigem Lappentang, erdig und geschmeidig mit grofsen unregelmäfsigen Zellen (Fig. 2.); auf Steinen und Muschelschalen spröde und trocken, mit kleinen regelmäfsigen Mündungen; nirgends aber war sie so fest, steinig und dauerhaft, als auf Concrementen von mehreren auf einander gehäuften Seerinden-Lagen, wo sich die Mündungen der Zellen auf unverletzten Stellen unter der Lupe wie weifses glasirtes Porcellan ausnahmen, wodurch die glänzenden, weifsen, wulstigen Ränder der Mündungen von dem matten, porösen und grauen Grunde der Decke, unter welchem die Zellen selbst verborgen liegen, schön abstachen. Die Stücke, auf welchen sich diese Seerinde am deutlichsten zeigte, habe ich in der 1., 2. und 3. Figur an Ort und Stelle abgebildet. Von der Schnecke und dem Tange aber sind mir die ausgetrockneten Lagen dieser Seerinde nach und nach abgesprungen. Es hat mir auch leid gethan, dafs ich nicht ein einzigesmal Gelegenheit fand, die Polypen zu beobachten. Die schöne, mit 5 purpurbraunen unterbrochenen Binden umwundene Schnecke, welche ich in der 1sten Figur abgebildet habe, war an ihrer porcellanartigen rosigen Mündung mit einer sehr deutlichen Lage dieser Seerinde überzogen; und da ich in den Zellen derselben, oder vielmehr in den wulstigen Mündungen der Zellen noch lebendige Polypen zu entdecken hoffte, so besah ich sie sehr genau mit der Lupe; aber ich fand nichts als einige gelbe häutige Gemmen oder Eyer, welche sich vor die Mündungen gelegt hatten, welches ich auch in der mikroskopischen Ansicht (Fig. 3 a a a) mit beygebracht habe. Auf der Schnecke fand ich die Zellen sehr klein, auf dem Tange (Fig. 2) aber sehr grofs. Die letztere Figur ist jedoch unter einer schwach vergröfsernden Lupe gezeichnet. Die Structur der Seerinde aber bleibt sich überall in der Hauptsache gleich; sie hat nämlich durchaus hervorste-

hende

hende wülstige Ränder oder Lippen an ihren runden Zellenmündungen, welche gleichsam glasirt sind, wie das weifse Porcellan; sie beobachtet durchaus den senkrechten Stand ihrer mehr runden als langen Zellen; dahingegen bey den mehresten ihrer Geschlechtsverwandten die Zellen diagonal oder horizontal liegen. Das Wichtigste aber, wodurch sie sich von vielen andern nahe verwandten Seerindenarten auszeichnet, ist eine löcherige oder poröse Decke, welche die ganze Lage der Zellenwölbungen, bis an ihre wülstigen Mündungen, verhüllt. Sie bekommt dadurch einige Aehnlichkeit mit der mikroskopischen Ansicht der *Eschara fascialis* (v. Moll Tab. I. Fig 1. B.), von der sie jedoch nicht nur durch die Gestalt der Mündungen, sondern auch durch ihren Wuchs und Totalhabitus ganz verschieden ist. Noch übereinstimmender aber scheint sie mir mit der mikroskopischen Ansicht, welche uns der um die Kenntnifs der Seerinden so verdiente v. Moll in der dritten Tafel seiner classischen Schrift Fig. 13. B. von der Pallas'ischen Seerinde gegeben hat, und ich würde sie ohne Bedenken mit jener für identisch halten, wenn jene nicht auch Fig. 13. A. mit verlängerten Mündungen vorkäme, welches bey der Meinigen durchaus nicht der Fall ist. Höchst wahrscheinlich hat auch die Pallas'ische Seerinde, welche ich nicht gesehen habe, einen ganz andern Wuchs als die meinige. Wenn Hr. v. Moll nicht schon einer Seerinde mit einer Haupt- und 2 Nebenmündungen den Namen *Cyclostoma* (die rundmündige) beygelegt hätte, so hätte ich diese füglich mit diesem Namen bezeichnen können. Jetzt aber nenne ich sie *Eschara obtecta* und beschreibe sie folgendermafsen: *Eschara crustacea, lapidescens, plana, osculis orbicularibus, glaberrimis, labiatis, in quincuncem dispositis, porulisque numerosissimis, ubique pertusa, cellulis verticalibus, subglobosis, ad osculorum prominentium labia usque sub lamina cribrosa absconditis.*

VIII. ESCHARA astroidea seu stellata Brasil. Seerinde mit sternförmigen Mündungen.

Tab. IV. Fig. 4-11.

Bey der grofsen Menge von ausgeworfenen Schalthieren und Schnecken-Gehäusen am Seestrande des Kirchspiels St. Miguel in Brasilien fanden sich auch hier und da einige Eyerstöcke von Spindeln (*Strombus*), Kinkhörnern (*Buccinum*), und Meerschnecken (*Murex*), die ich jedesmal mit Begierde auflas und untersuchte, in der Hoffnung, dafs es mir vielleicht gelingen könnte, durch die genaue Untersuchung derselben einige Räthsel und Geheimnisse der Fortpflanzungsweise dieser in einem für die Naturforscher unzugänglichem Medium lebenden Thiere zu entdecken. Ich fand aber nicht das, was ich beabsichtigte, sondern, wie mir dies nur zu oft zu begegnen pflegt, etwas ganz anders, nämlich eine neue Seerinde (*Eschara*, *Flustra*), welche sich auf diesen Eyerstöcken angesetzt hatte, und welche, wie ich aus der unmittelbaren Verbindung, in welcher die Zellen dieser Schmarotzerfamilie mit dem Innern der Eyerhüllen standen, vermuthe, einen Theil ihrer Nahrung aus diesen Eyerstöcken zieht. Einen zweyten Grund dieser Vermuthung fand ich darin, dafs diese Seerinde sich gröfstentheils nur auf den vollen Eyerblasen angelegt, die untern bereits ausgeleerten aber (Fig. 4. b) unbesucht gelassen hatte. Diese Seerinde gehört nicht zu den selbständigen, sondern beobachtet die Gestalt des Körpers, den sie überzieht. Sie überzieht aber nur kleine Flächen, z. B. höchstens nur 3, 4 bis 6 an einander liegende Schneckeneyer, und dabey ist sie eine der gröfsern ihrer Art, so, dafs man die Zellen, die sie auf einem Eye (Fig. 7.) absetzt, sehr leicht unter einer schwach vergröfsernden Lupe, auch oft mit blofsen unbewaffneten Augen, zählen kann. Sie ist nicht erdig, sondern häutig und von zartem Baue; sie zeichnet sich durch den Kragen ihrer sehr grofsen hervorstehenden Mündungen aus, welche mehrentheils in 6 grofse oder 8 kleine Winkel ausgeschnitten ist, und mit dem 8armigen Kopfe des Polypen in Verbindung steht, so dafs sich die 8 Spitzen des ausgeschnittenen Kragens

gens, sobald sich der Kopf in die Zelle zurückzieht, in die Höhe richten, die Zelle verschliefsen, und den Zugang in Gestalt der Pallisaden oder spanischen Reiter verwehren. Die sogenannten Polypenköpfe oder die mit 8 Armen bewaffneten Saugwarzen dieses Pflanzenthieres ziehen sich, wie es bey den mehresten Seerinden, die ich lebendig beobachtet habe, der Fall ist, ungemein schnell in die Zelle zurück, sobald sie nur die geringste fremdartige Bewegung im Wasser fühlen oder einen entgegenkommenden Schatten bemerken, sind überhaupt sehr lebhaft und empfindlich, und erfordern deshalb eine vorzügliche Behutsamkeit bey der Beobachtung. Der Polypenkopf selbst ist klein, und hat dicht unter dem Stern der 8 Stralen oder ausgebreiteten Arme eine Erweiterung oder Vormagen, welcher so dick, als die Oeffnung der Zelle weit ist (Fig. 10 und 11). Wenn die Thiere absterben, so erschlaffen die Bänder an dem Zellenkragen und verschliefsen ihn nicht mehr. Man sieht daher bey der ausgetrockneten Seerinde die Mündungen der Zellen sämmtlich offen und mit dem häutigen zurückgeschlagenen Kragen, wie mit einem weifsen 8strahligen Sterne, umgeben (Fig. 9 und 10). Aus dem untern Theile der Zellen gehen bisweilen Markröhren hervor (*tubuli capillares*), die ich, weil ich den Seerinden dieselbe Natur und Einrichtung, wie allen übrigen vielköpfigen Pflanzenthieren zuschreibe, für die Nabelschnur der ganzen Schmarotzerfamilie oder für das Verbindungsmittel zwischen allen belebten Zellen halte. Wie sich diese Seerinde fortpflanzt, oder vielmehr, wie die Ableger gestaltet sind, die sie aus den Zellen hervortreibt, habe ich wegen der Seltenheit dieses Geschöpfes nicht beobachten können; denn ich habe sie nur ein einzigesmal und zwar nur auf diesen Eyerstöcken gefunden, und auch hier war sie nur sparsam vertheilt, oft nur auf 3 bis 6 Eyerblasen (Fig. 4), welche noch ihre Brut enthielten.

Die kleinen Schnecken, welche ich in einigen dieser Eyerblasen fand und deren bisweilen zwey und drey in einer Blase lagen, habe ich in Fig. 6 abgebildet. Eine andere Eyerblase, die schon von den jungen Schnecken verlassen war, ist in der 6ten Figur vorgestellt worden.

Sie

Sie hat doppelte Mündungen, eine gröfsere, welche durch den Austritt der jungen Schnecken gebildet worden, und eine kleinere, welche durch das Losreifsen von ihrer Nachbarin entstanden ist. Auf der innern Fläche eines Eyerbläschens, welches von aufsen mit der erwähnten Seerinde (*Eschara astroidea*) belegt war, bemerkte ich eben so viele kleine Löcher, als sich Zellen auf der Aufsenseite befanden, welche Erscheinung meine erwähnte Muthmafsung veranlafst hat, dafs diese Seerinde den jungen Schnecken einen Theil ihrer Nahrung entzöge. Es kommen diese Schneckeneyer am Brasilischen Seestrande in Bündeln von der Gröfse eines Taubeneyes vor und hängen bisweilen an der *Gorgonia placomus* und an einer fadenförmigen *Antipathes*. Die Eyerstöcke der verschiedenen Schalthiere und Mollusken waren auf allen Seeufern, an denen die Schiffe unserer Erdumseglung vor Anker lagen, ein vorzüglicher Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, und ich habe in Brasilien, in Japan und auf der Insel Segalien aufser denen, die bereits von Lister [8]), Baster [9]) und Ellis [10]), und zwar von letzterem unter dem unrichtigen Namen von *Alcyonien* [11]) abgebildet und beschrieben sind, mehrere von den verschiedensten Gestalten, z. B. als Bälle, Trichter, Kegel, Vogelnester und gewundene Strän-

8) Lister *Exercit. anat. altera et IIIa. de conchyliis bivalvibus et buccinis fluviatilibus et marinis*, 1695 — 1696, *Lond.*

9) Jobi Basteri *opuscula subseciva observationes miscellaneas de animalculis quibusdam marinis eorumque ovariis et seminibus continentia*, *Tab. V. VI. X. etc. Harlemi*, 4. 1762.

10) John Ellis *loco cit.* übersetzt v. Krünitz *pag.* 92. *Tab. XXXII. XXXIII. No.* 3. *Alcyonium seu vesicaria marina.* J. Bauhin. Meer-Seifkugeln, *Sea-Washballs, Savonettes de mer, No.* 4. *Alcyonium seu Cyathus marinus, Sea coup.*

11) *Alcyoniorum nomine antiquitas producta marina omnia donavit, pilam, glomum vel nidum aviculae utcunque referentia et quae mollioris naturae deprehendebantur. Medii quoque aevi scriptores aliena varia a mari egesta Alcyonia vocarunt. Sic enim tubera radicum Zosterae in fibrosas et stuposas pilas maceratione resoluta, Alcyonium stuposum vel pilas marinas, ovarium buccini undulati folliculosum Alcyonium vesicarium seu Favaginem nuncupata invenimus etc.* Pallas *Elenchus Zoophytorum pag.* 342.

Stränge gesammelt und abgebildet, die ich aber nebst den darüber angestellten Beobachtungen den Naturforschern bey einer andern Gelegenheit mittheilen werde. Ich brauche wohl kaum zu erinnern, daſs diese Seerinde, welche durchaus häutig ist, ganz von der steinigen *Cellepora pumicosa* und *verrucosa* Linn., welche S. 79 bey Ellis beschrieben, Tab. XXX. dD abgebildet und mit wahren Zähnchen versehen ist, aber keine vorstehende Mündung hat, verschieden sey. Ich beschrieb sie folgendermaſsen:

Eschara parasitica membranacea, cellulis verticalibus globosis, osculis orbicularibus margine exciso vel sinuatostellato radiisque octo circumpositis armatis.

Animal hydra octoradiata.

Hydra tentaculis octo os cingentibus armata, stellam octoradiatam formans, sub ore Oesophago dilatato instructa, velocissima, agilis, vorticillans.

IX. *FUCUS paradoxus, Brasiliensis, ein räthselhafter Seetang aus dem Brasilischen Ocean.*

Tab. V. Fig. 1—4.

Ich finde weder im Gmelin, noch in dem vortrefflichen Werke des Dr. Steakhouse (dies sind die beyden einzigen Werke, welche ich hier über Meeralgen zur Hand habe) einen Tang, der diesem Brasilischen an äuſserer Bildung, noch weniger aber dem inneren Baue nach gleichet. Ich habe auch lange Bedenken getragen, denselben unter die Tange zu zählen, weil er einige Aehnlichkeit mit den Eyernestern gewisser Meerschnecken zu haben schien, und weil seine innere Structur von der, welche man an den mehresten übrigen Meeralgen bemerkt hat, ganz abweicht. Da indessen seine Substanz nicht hornartig ist, und mehr vegetabilische als animalische Bestandtheile verräth, so habe ich ihn doch, um diesem Körper einstweilen einen Namen zu geben, lieber unter dem Namen Tang beschreiben wollen, bis ich eines bessern belehrt werde, und bis man über die Natur und das Genus dieser zweifelhaften Körper besser unterrichtet seyn wird.

Der

Der Stamm und die Aeste dieses Tanges sind überall mit kleinen, schotenförmigen, quer-gerunzelten, dicht auf einander liegenden Blättchen umgeben, durchaus gekrümmt, und beobachten einen bogenförmigen Wurf. Die Substanz ist häutig und elastisch und die Farbe bernsteingelb.

Im Wasser erweicht, schwellen die schotenförmigen Blätterchen, deren Häute im trocknen Zustande faltig und gerunzelt waren, wieder auf, und zeigen sich unter der Lupe oder dem zusammengesetzten Mikroskop in ihrer wahren Gestalt, wie sie in der 3ten und 4ten Figur abgebildet sind. Die schotenförmigen Blätterchen umfassen den Stamm und die Aeste von allen Seiten und liegen dicht, gleichsam schuppenförmig, auf einander. Aus der Stammröhre geht ein Canal in jedes einzelne Blatt über, und theilt sich demselben durch 4 bis 5 parallele Querröhren, welche im trocknen Zustande die Runzeln oder Querfalten der Schote bilden, mit. Es ist mir nicht ganz deutlich gewesen, ob diese Querröhren in der Schote, Scheidewände (*Dissepimenta*) bilden; aber ich habe an einigen Enden der Querröhren in den schotenförmigen Blättern dunkele Puncte oder Körner bemerkt, welches vielleicht die Fructificationen des Tangs sind. Da sich nun unter dem Mikroskope, an dem im Wasser eingeweichten Tange die deutliche Vertheilung der Röhren aus dem Stamme in die schotenförmigen Blätterchen und die Bildung der Körner an den Enden der parallelen Querröhren zeigt, auch an einigen diese Körner in den Querfalten oder Dissepimenten bereits abgesetzt erscheinen: so erhielt der mikroskopische Anblick dieser Schoten einige Aehnlichkeit mit den sogenannten *Ovariis* der *Sertularia pluma* oder *Pennaria maritima Imperati* (welche bey Ellis Tab. VII. B abgebildet, aber von hornartiger Substanz sind).

Es ist mir aus meinen Erfahrungen, die ich am Asiatischen und Südamericanischen Seestrande gemacht habe, mehr als wahrscheinlich, daſs in mehrern sogenannten Seepflanzen die thierische Natur prädominire, und daſs künftig, zumal, da jetzt das Studium der Meeralgen durch die Bemühungen unserer vortrefflichen Rothe, Mertens,

Tre-

Treviranus, Weber, Mohr, und durch die Untersuchungen der Englischen Algenforscher, eines Steakhouse, Turner u. Andere immer mehr zur Sprache kommt, manche Fuci und Conferven für Zoophyten werden erkannt werden, und die tangartige Seerinde (*Eschara ambigua*), welche ich hier unter der Vten Nummer abgebildet und beschrieben habe, giebt sogleich einen Grund für diese Meynung ab. So viel bemerkte ich auch auf den ersten Anblick an dem gegenwärtigen Tange, daſs er von allen bekannten Tangarten nicht nur der Substanz, sondern auch der Structur nach verschieden ist, ob ich gleich überzeugt war, daſs er nicht zu den Conferven gehöre, und nicht die Rigidität der Sertularien habe. Ich glaubte aber, daſs mich das Mikroskop auſser Zweifel setzen würde, welches mir indessen (Fig. 2, 4) nichts als die innere Structur der schotenartigen Blättchen gezeigt hat. Ob die dunkeln Puncte oder Kügelchen, welche sich in den Falten oder Scheidewänden der Schoten durch die bogenförmigen parallelen Querröhren absetzen, Eyer oder Knospen seyen, wage ich also, da ich über die thierische oder Pflanzennatur dieses Gewächses noch ungewiſs bin, gar nicht zu entscheiden. Nähere Untersuchungen der Substanz und fernere Beobachtungen des frischen Gewächses am Meeresstrande müssen uns in der Folge darüber belehren.

Ich habe indessen ohne groſse Mühe bemerkt, daſs der Stamm aus einer Röhre besteht, die mit jedem Blatte in Verbindung steht; daſs die schotenförmigen Blätter die Stammröhre umfassen, und daſs sich in den Querfalten der Schoten hier und da Körner absetzen, die aus den Querröhren hervorzukommen scheinen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Körner die Körper, durch welche sich das Gewächs fortpflanzt.

Die 1ste Figur zeigt die natürliche Gröſse und Gestalt eines ganzen Busches von diesem Gewächse, die 2te ein Paar Aeste und ein Paar Schoten getrocknet unter der Lupe; die 3te zeigt einen Ast vergröſsert, nachdem er im Wasser aufgeweicht worden;

 die

die 4te Figur endlich den Stamm und die Mittelröhre entblättert, bis auf 3 schotenförmige Blättchen, auch im Wasser aufgeweicht und noch stärker vergröſsert. Die Beschreibung war folgende:

FUCUS paradoxus, diffusus, caule ramoso inflexo, ramis simplicibus, foliis numerosissimis amplexicaulibus oblongis subovatis imbricatim subincumbentibus transversim rugosis subsiliquosis.

Observatio.

Folia loco stipitis tubulo ex caule egresso ad marginem adscendente in tot ramulos transversos, quot rugae seu plicae numerantur, distributo intertexta sunt; in rugis globulos obscuriores, quibus gemmarum forsan functio, extremitate ramulorum depositos observavi.

X. *CONFERVA rufa Brasiliensis.*

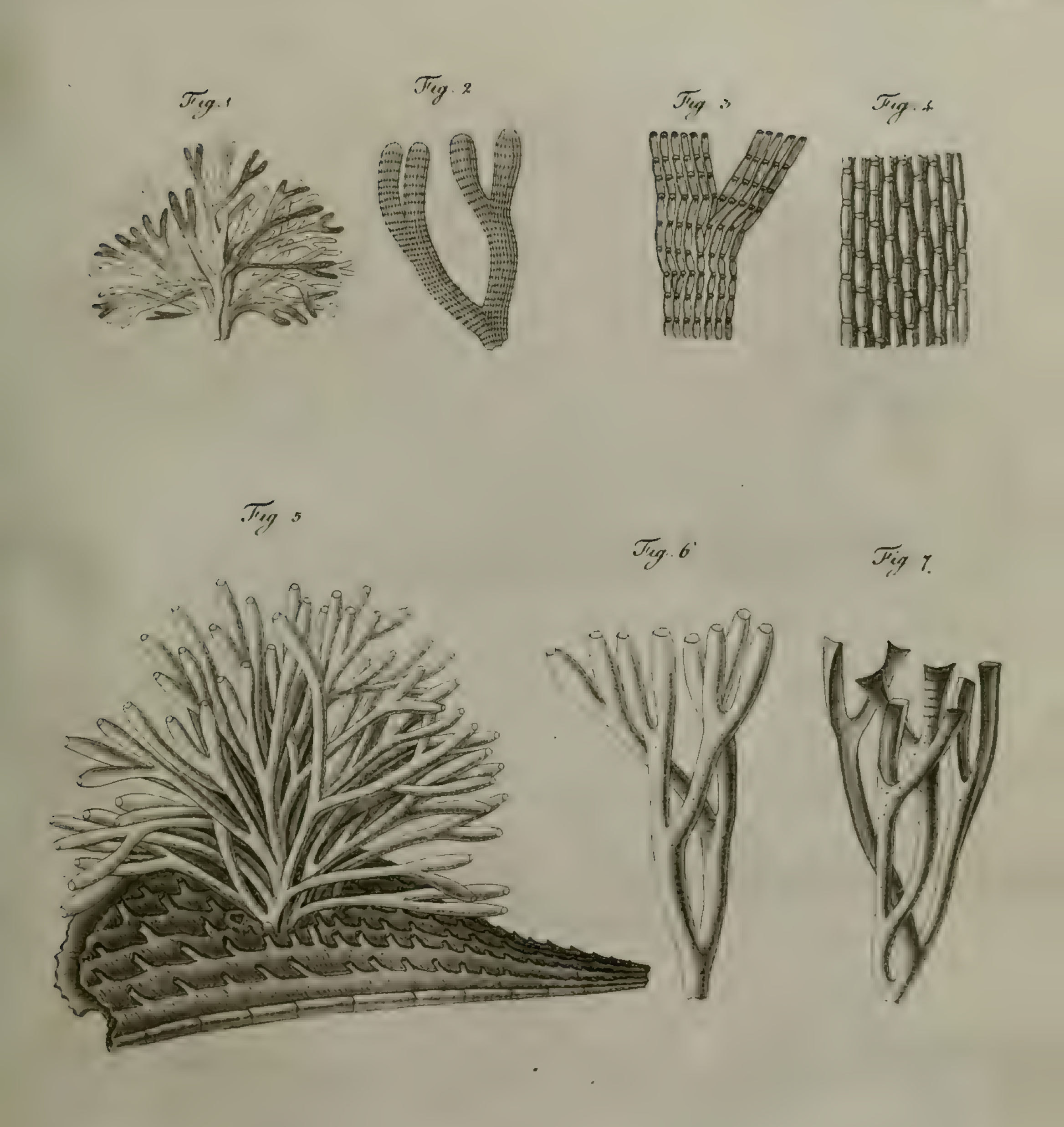
Tab. V. Fig. 5—8.

Conferva pinnata diaphana rubens hispidula.

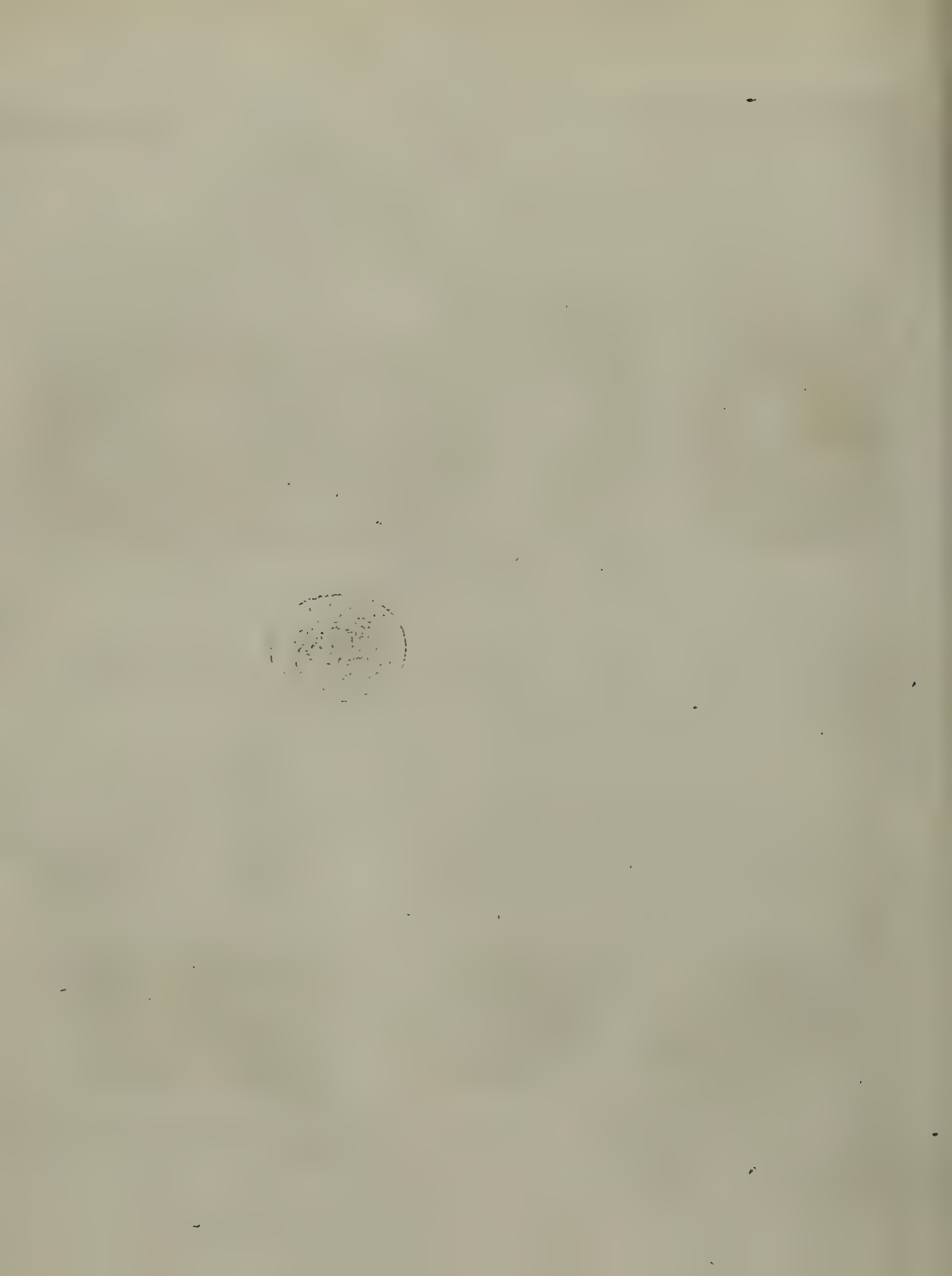
Caulis ramosus, ramis ramulisque alternis erectis parallelis, articulis brevissimis ventricosis, hinc inde globulis obscurioribus repletis (pertinet secundum Linnaeum ad secundam hujus generis subdivisionem filamentis nempe ramosis aequalibus.)

Fig. 5. Die Pflanze in natürlicher Gröſse, Farbe und Gestalt.
— 6. Ein Ast mit einigen Zweigen, etwas vergröſsert.
— 7. Ein Zweig vergröſsert, im Wasser eingeweicht.
— 8. Die Spitze eines Zweiges, erweicht, stark vergröſsert.

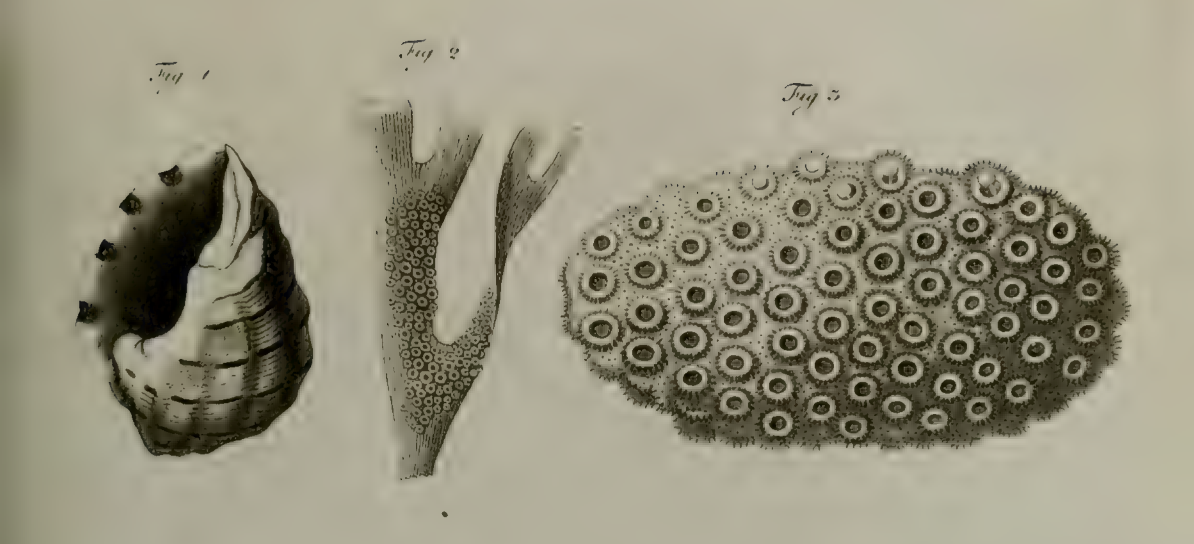
Tab. III

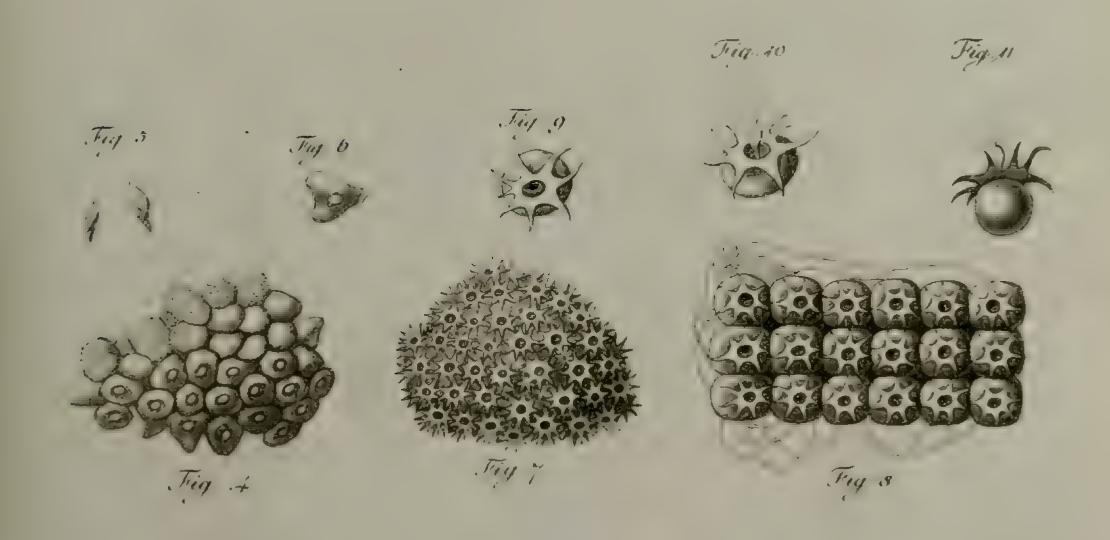


Dr. Tilesius ad nat. pinx.　　　　A. Manz sculpsit



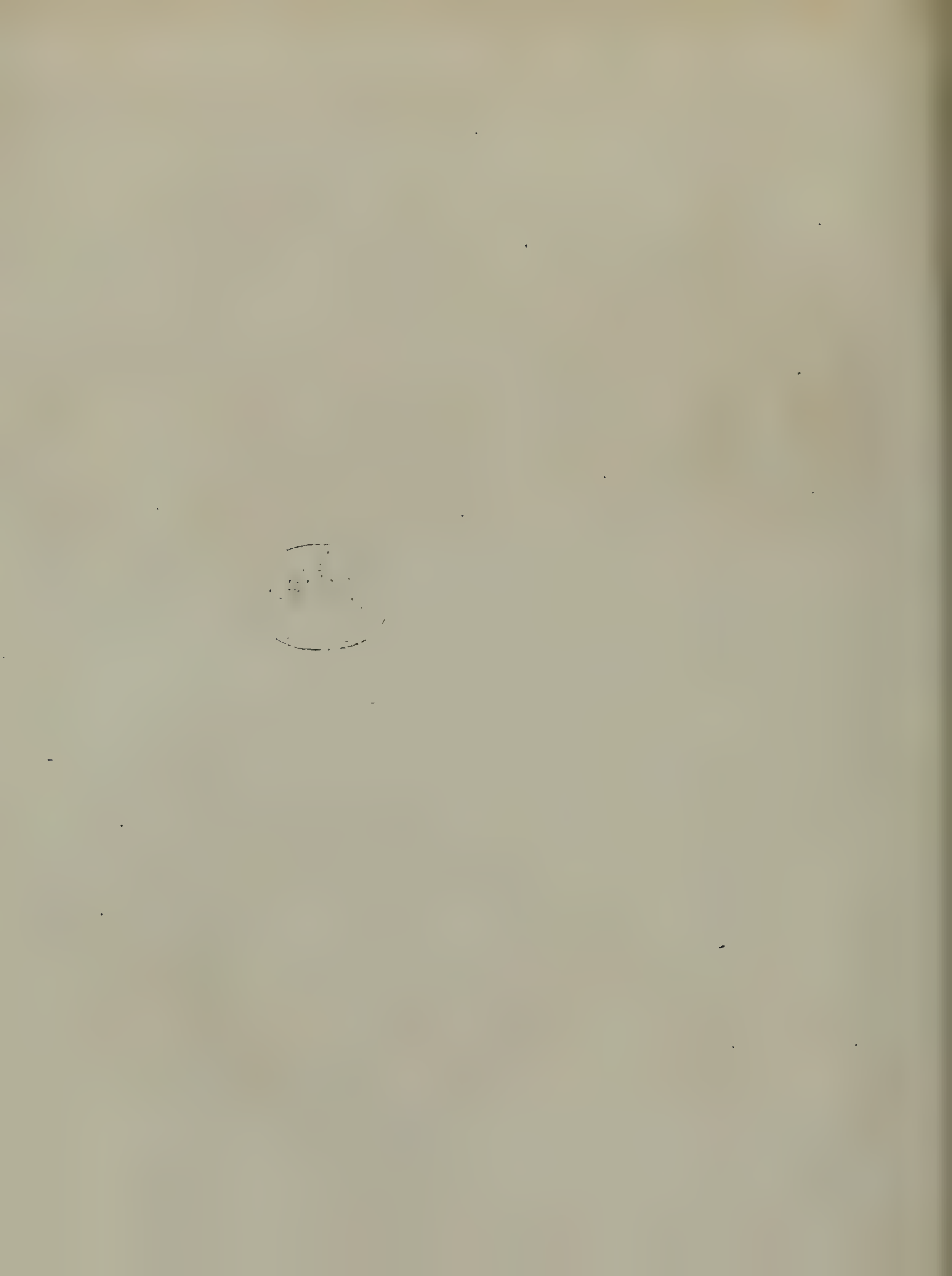
Tab IV





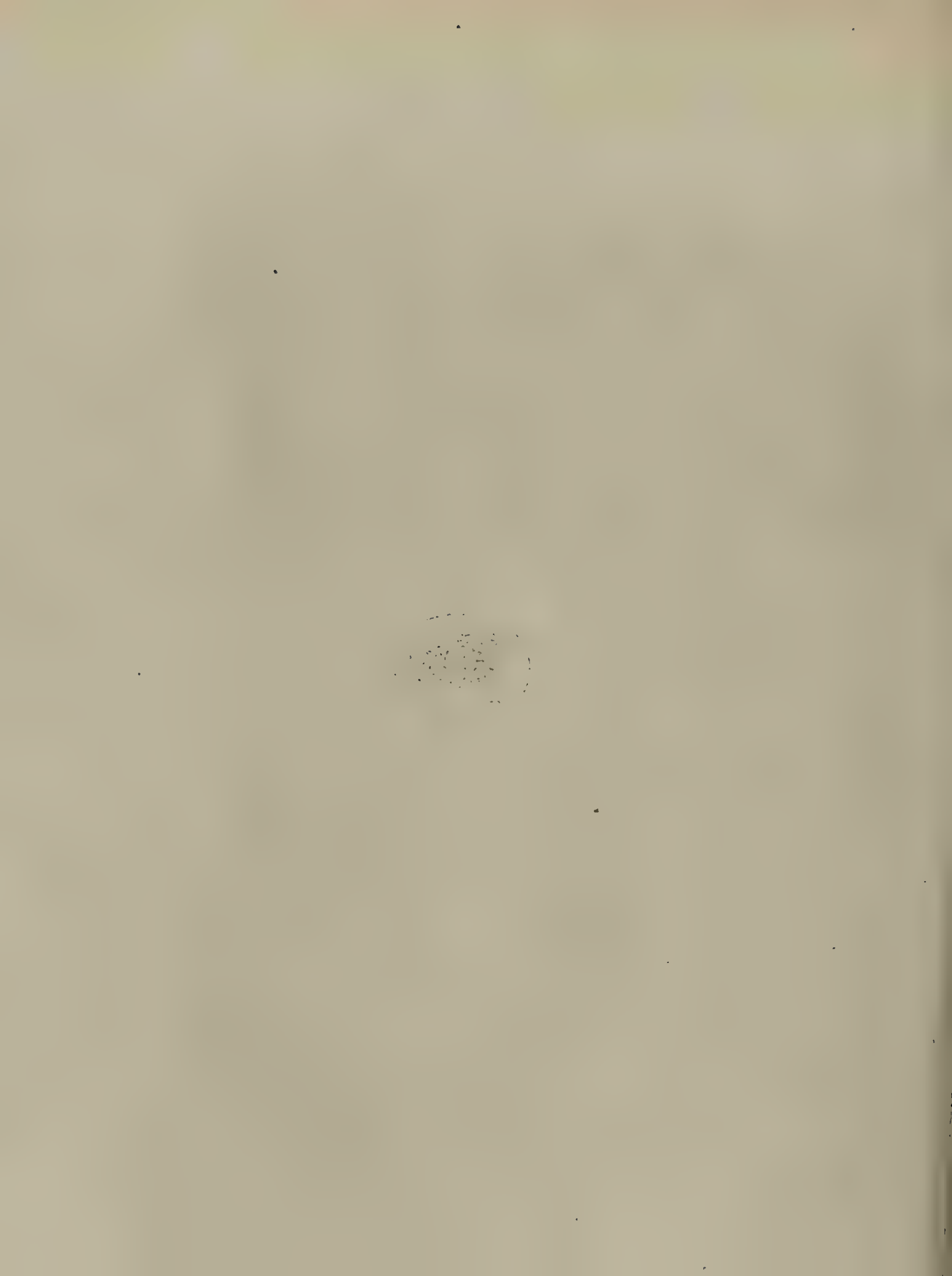
Dr. Tilesius ad vivum pinxit Brasiliae

J. Andreas Manz sculpsit





J. V. Tilesius ad nat. pinx.   A. Münz sculpsit



IV.

Ueber die blauen Schatten.

Zweyte Abhandlung.

Von

Franz v. Paula Schrank;

vorgelesen in der math. physik. Classe am 28. Nov. 1810.

S. Denkschriften für 1811 und 1812, S. 293—312.

Farbe des Himmels, entfernter Gebirge, der Birkenwaldungen, des Flammengrundes an brennenden Kerzen, und wässeriger Milch.

Wenn einmal eine Wahrheit gefunden ist, dann ist es leicht, sie überall hin zu verfolgen, wo sie sich finden mag. Man hat fast allgemein die blaue Farbe des Himmels mit den blauen Schatten verbunden, und die eine Erscheinung durch die andere zu erklären gesucht. Sie sind wirklich sehr enge mit einander verbunden; doch glaube ich, sie trennen zu müssen, weil beyde wohl in ihrem Grunde dieselbe Ursache haben, aber diese Ursache in beyden Fällen nicht ganz auf einerley Weise wirkt. Wenn im ersten Falle ein gewisser Grad von Finster-

 nifs

nifs durch blaues Licht erhellet wird, so wird in letzterm das Licht selbst gefärbt. Dafs diefs wirklich der Fall sey, wird aus folgender Erscheinung klar.

Den 29. Dec. 1808 schien der Mond, welchem nicht mehr viel fehlte, um voll zu seyn, auf meine Fenster, und projicirte sie auf den Fufsboden. Der Himmel war ziemlich heiter; doch leuchtete der Mond nur bleich. In einem von jedem andern Lichte unerleuchteten Zimmer waren diese projicirten Fenster, in einiger Entfernung gesehen, weifs; stand man näher hinzu, so hatte das Licht einen gelblichen Schein; in beyden Fällen war der Schatten des Fensterkreuzes schwarz. Nun beleuchtete ich das Ganze von der Ferne mit einem Kerzenlichte; der Schatten des Fensterkreuzes verschwand ganz, und seine Stelle nahm die Beleuchtung der Kerze ein, das ist, sie sah völlig so aus, wie der übrige, von der Kerze gleichfalls beleuchtete, Fufsboden; aber das erleuchtete Fensterbild erschien nun blafs hellblau. Um mich von der Richtigkeit der Erscheinung zu überzeugen, liefs ich andere Personen, welche zuverlässig von dergleichen optischen Vorkommenheiten nichts wufsten und nie darauf geachtet hatten, herbey kommen, und fragte sie, was sie da für Farben sehen. Sie nannten mir alles gerade so, wie ich es selbst sah. Ich konnte diese Beobachtung nicht fortsetzen: denn während ich das Gesehene niederschrieb, fiel ein Nebel ein, der Mond bekam einen farbigen Hof, und alles ward undeutlich. Vergeblich suchte ich in der Folge diese Erscheinung wieder zu erhalten. Die Umstände trafen nie wieder so zusammen.

Hier hatte ich offenbar blaues, oder vielmehr blau gewordenes Mondlicht. Dieses Blau entstand nicht durch Zurückprallung; das ist für sich klar. Es entstand nicht durch Brechung: denn da hätten sich die ganzen Stralen, wie im Prisma, in ihre Farben aufgelöset; ich hätte ein pfauenschweifiges Licht erhalten. Es ist nun nichts mehr übrig, die Erscheinung zu erklären, als die Beugung. Die Lichtstralen des Mondes, welche an den höchstfein aufgelöseten Dunst-Theilchen vorbey

bey giengen, beugten sich nach ihrem schwächsten und beugsamsten Theile, dem blauen, an denselben um; dieser Theil wurde auf dem Boden besonders dargestellt, konnte aber nicht wahrgenommen werden, bis beyde Lichtscheine, der weiſse vom Monde, und der geschwächte vom entfernten Kerzenlichte, sich einander dämpften, wodurch dann im gemilderten Lichte die blauen Stralen, immer noch vom unzersetzten Lichte stark unterdrückt, sichtbar wurden.

Im Vorbeygehen muſs ich meinen Ausdruck von sich einander dämpfenden Lichtern rechtfertigen.. Der immer noch stärkere gelbliche Schein des entferntern Talglichtes färbte das weiſsliche schwächere Mondlicht, und machte es dadurch weniger blendend; dafür ward ihm aber auch selbst ein Theil seiner schon für sich blassen Farbe benommen; das gesammte Licht des erleuchteten Fuſsbodens war nun für das Auge weniger angreifend, und gerade so gemildert, daſs nun auch die blauen Stralen für sich einen wahrnehmbaren Eindruck machen konnten.

Wir hätten also einen Fall, daſs das Licht, während es von einem Himmelskörper zu uns herab fährt, in der Atmosphäre durch Beugung an den Dunsttheilchen eine blaue Färbung erhält. Sollte das nicht der beständige Fall seyn? Die Luft ist beständig mit Dunsttheilchen angefüllt, freylich bald mehr, bald weniger, aber niemals ganz rein: und wäre sie auch das, so besteht sie doch selbst aus Theilchen, welche nothwendig, wie alles aufeinander, eine Anziehung gegen das vorbeyfahrende Licht äuſsern müssen, und nicht vergeblich äuſsern können. Es wird eine Beugung der schwächsten Theile des vorbeyfahrenden Strales, der blauen Stralen, erfolgen, die dann vom Ganzen abgesondert ins Auge kommen, und sich von dem übrigen Strale, der durchsichtig und ungefärbt ins Auge kömmt, so lange deutlich unterscheiden lassen, als dieser Stral weder zu heftig ist, noch von einem weiſsen oder anderm farbigen Pigmente reflectirt wird. Zwischendurch sieht man auch in die Leere des Himmels, in volle Lichtlosigkeit, hin, wel-

welche, da sie selbst keine Farbe hat, nun dazu dient, durch ihre Dunkelheit dem Blau der wahrgenommenen Stralen Sättigung zu geben, wie der Maler, um sein Blau gesättigter zu machen, etwas von Schwarz, einem Pigmente, das Lichtlosigkeit erzeugt, beyzumengen pflegt; zugleich schwächt dieses durchscheinende Dunkel die Reitzung, welche das unzersetzte Licht im Auge hervorbringen würde, und macht dieses für die Wahrnehmung des Blaues empfänglicher.

Daher wird auch der nächtliche Himmel desto dunkler blau, je höher man auf die Berge kömmt, und auf dem Mont-Blanc fast schwarz. Es sind immer wenigere Dunsttheilchen, und in der dünnern Luft selbst wenigere Lufttheilchen da, an welchen eine Beugung vor sich gehen kann; die Schwärze des unerleuchteten Himmelsraums tritt immer deutlicher hervor, und das Ganze wird dunkler. Daher ist im Winter der heitere nächtliche Himmel so schön: an den Theilchen der dichtern, aber ungetrübten, Luft gehen die Beugungen des Monden- und Sternen-Lichts gedrängter vor sich, und das Blau wird voller, wie jede Farbe satter wird, je öfter man sie auf dieselbe Stelle aufträgt.

Aber auch daher das Blau entfernter Gebirge, wenn diese mit Waldung, vorzüglich mit Nadelholz, besetzt sind, oder aus Felsen bestehen, welche wenig Licht reflectiren. Die Lichtstralen, welche in dieser Richtung aus grofsen Weiten in unser Auge gelangen, erleiden unterwegs manchfältige Beugungen, und kommen daher mit vielem abgetrennten blauen Lichte ins Auge; letzterm dient abermal, wie im vorigen Falle die Leere des Himmels, der dunkle Hintergrund zur Folie, und bringt dadurch eben dieselbe Wirkung hervor.

Verwandt mit dem Blaue des Himmels, aber doch verschieden, ist eine andere Erscheinung. Wenn man sich des Abends oder Morgens jungen Birkenwäldchen nähert, so erscheinen sie in einem lilacfarbenen Lichte. Die Birken dünsten sehr stark ein resinöses Wesen aus, das man sogar durch den Geruch wahrnimmt, wenn man durch

der-

dergleichen Waldungen hingeht; an diesen harzigen Dünsten wird man nun das Licht, welches ohnediefs zu brennbaren Substanzen eine starke Wahlanziehung erleidet, entweder umgebogen, oder wohl auch refringirt, aber wieder nur an den schwächern Stralen, den violetten und blauen, welche zusammen die Lilacfarbe ausmachen. Diese Erscheinung hat man auch öfter unter schicklichen Umständen am vollen Tage; nur ist sie dann schwächer und weniger schön.

Die Flamme eines Kerzenlichts ist, wie jedes Licht, aus den sieben Farben zusammengesetzt; aber sie sind hier an ihrer Quelle weit loser verbunden, und vielfältig unterscheidet man die vorzüglichsten davon ziemlich deutlich. Standhaft ist aber der Grund blau. Was mag die Ursache davon seyn? Die Flamme ist in einem beständigen und sehr schnellen Flusse; keinen Augenblick sehen wir dieselbige Flamme, die im gleich unmittelbar vorhergehenden Augenblicke da war. Aber die Stralen haben nicht alle einerley Geschwindigkeit: die blauen und violetten sind die langsamsten, und bleiben daher am weitesten zurück. Die blauen werden deutlich gesehen, weil sie noch eine ziemliche Stärke haben; die violetten sieht man wohl vielfältig auch, noch unter den blauen, doch allemal nur schmal: sie vermischen sich theils mit den blauen; theils, in gröfserer Entfernung von diesen, sind ihre Lichtbündel zu dünne, ihr Schimmer zu schwach, um von einem Auge, das von dem vollen Glanze der Flamme getroffen wird, wahrgenommen zu werden.

Verschieden von allen diesen Erscheinungen ist die blaue Farbe wässeriger Milch; sie ist nicht Folge der Beugung, sondern der Abprallung. Die Milch besteht nämlich, wie das Blut, aus unendlich kleinen linsenförmigen Körperchen, und einem säuerlichen Wasser. Die erstere Substanz zerstreut das auffallende Licht, und schickt es weifs ins Auge zurück, wie Schnee, zerstofsenes Glas, und andere ähnliche Dinge; die letztere läfst es durch, doch nicht ganz ungehindert; immer werden von den schwächern Stralen, also von den blauen

und

und violetten, mehrere zurückgeworfen; diese werden bey der Blendung, welche die erstere Substanz verursachet, wenn sie in hinreichender Menge vorhanden ist, unmerklich gemacht, werden aber sehr merklich, wenn der Inbegriff des wässerigen Theiles durch hinzugegossenes Wasser vergrößert wird.

Man vermenge jedoch mit dieser Erscheinung eine andere nicht, wann die Milch blaue Flecken bekömmt, oder auch durchaus blau wird. Es ist hier wohl auch Reflexion da, aber nicht von der Milch, sondern von einer Schimmelart (*Mucor glaucus* L.), die gerade auf der eigentlichen Milchsubstanz ihren Platz einnimmt.

Wenn man sich in der Physik mit irgend einem Gegenstande beschäftiget, so bieten sich bald verschiedene Dinge dar, welche darauf nähern oder fernern Bezug haben. Alle können in die Behandlung des Hauptgegenstandes nicht aufgenommen werden; aber verschweigen darf man sie darum doch nicht; sie sind eine Nebenausbeute, die man benutzen muß, wie man kann.

V.

Botanische Beobachtungen

von

FRANZ V. PAULA SCHRANK.

(Vorgelesen in der math. phys. Klasse am 4. Jul. 1811.)

Es ist diefs das Loos aller physikalischen Wissenschaften, dafs ihr Fortgang nicht gerade allemal durch glänzende Entdeckungen, sondern weit öfter, und meistentheils weit gründlicher, durch kleine Nachbesserungen befördert wird. Das gilt vorzüglich die Naturgeschichte, die zu weitläufig ist, als dafs nicht auch der gröfste Mann unter der Menge der Gegenstände, die er zu bearbeiten hat, ermüden, und, was die Folge davon ist, Versehen begehen sollte, die theils davon herrühren, weil man sich die Arbeit zu erleichtern sucht, theils weil man wirklich bey erschöpfter Aufmerksamkeit manches übersieht, oder nicht unbefangen genug beobachtet, vorgefafsten Lieblingsmeynungen anhangt, den Sturz eines Gebäudes befürchtet, in welchem man gerne wohnt, weil man es nach seiner Laune aufgeführet hat, oder weil man die Kenntnifs der Naturkörper, die man vielfältig vor Augen hat, für leicht hält, und sich darum die Mühe nicht giebt, sie sorgfältig zu beschreiben, oder endlich, weil man nicht mit allen den Formen bekannt ist, unter welchen sie erscheinen.

Die Botanik bietet uns zu allen diesen Angaben Belege genug dar. Ich führe sie nicht an, weil Beyspiele allemal gehässig sind. Aber ich werde mich bemühen, durch eine lange Reihe von Beobachtungen diese Versehen zu verbessern, oder ihnen vorzukommen. Wenn ich zuweilen jemanden der Asche des grofsen Linné zu nahe zu treten scheine, der wolle sich erinnern, dafs ich diesem berühmten Manne in meinen verschiedenen Schriften volle Gerechtigkeit habe widerfahren lassen; aber man vermag unmöglich in allen Stücken gleich grofs zu seyn. Ich verkenne seine sehr ausgezeichneten Verdienste um die Botanik nicht; aber sein System gehört nicht unter seine gröfsten Verdienste. Nicht, weil es das beste ist, sondern weil die nach demselben verfafsten Pflanzenverzeichnisse die vollständigsten sind, erhielt es in ganz Europa Eingang, ist sein Studium für alle Botanisten Bedürfnifs. Aber eben dieses Studium setzt uns in den Stand, und legt uns sogar die Verbindlichkeit auf, es immer besser auszufeilen, und verbietet uns nicht, das zu thun, was Linné selbst gethan hat, einen neuen Weg einzuschlagen, welcher näher und bequemer zum Ziele führt. Mein Verdienst bey diesen Abhandlungen soll nur darin bestehen, dafs ich Steine und Mörtel den Bauleuten zutrage, und den Schutt auf die Seite schaffe.

Sic fortasse seris nepotibus concedatur, luce meridiana clarioribus facibus eos pervestigare naturae maeandros, in quibus hodie, tenebricosa caligine circumdati, palpando viam inquirimus.

Linné praef. ad Faun. suec.

§. 1.

Veronica.

Ausführlicher Charakter der Gattung.

KELCH: frey, einblättrig, viertheilig oder fünftheilig; die Theile meistens ungleich, nicht ganz von der Länge der Blume.

BLUME: auf dem Untersatze des Fruchtknotens aufsitzend, einblättrig;

blättrig: der Rand flach verbreitet, viertheilig; die Theile eyförmig, ungleich.

STAUBGEFÄSSE: Träger: 2 aus der Blume, kurz. Beutel: fast tellerförmig, zweykammerig.

STEMPEL: Fruchtknoten: auf einem napfähnlichen Untersatze aufsitzend, halbkugelförmig, oder zusammengedrückt. Griffel: fadenförmig, kurz. Narbe: stumpf.

FRUCHT: eine Kapsel, verkehrt herzförmig, zweyfächerig, die Scheidewand widersinnig. Sie springt oben nach der Quere auf. Saamen: mehrere.

Anmerkungen.

Ich habe bey meinen ältern Beschreibungen der Gattungen auch die Form des Blüthenstaubes mit aufgenommen, aber dieses Kennzeichen in der Folge wieder hinweggelassen, weil diese Formen so manchfaltig nicht sind, als ich erwartete: weil sie manchmal in ganzen Classen, wenigstens sogenannten natürlichen Classen, dieselbigen sind: weil man sie nur durch Hilfe des zusammengesetzten Mikroskopes beobachten kann, das bey so sehr kleinen Gegenständen leicht eine Täuschung veranlasset: weil es endlich, meiner Meinung nach, nicht gut ist, in einer ausführlichen Beschreibung des Gattungs-Charakters die Sache gar zu mikrologisch zu behandeln, indem man dadurch in die unangenehme Wechselwahl versetzt wird, entweder die Gattungen zu sehr zu vervielfältigen, oder eine Unrichtigkeit zu sagen, oder die ganze Beschreibung durch die häufigen eingeschobenen Oder schwankend zu machen. Nach meinen Beobachtungen ist übrigens der Blüthenstaub des Ehrenpreises eyförmig.

Man sieht nicht, daſs die Blüthen des Ehrenpreises von den Insekten sehr besucht würden. Sie würden ihnen eine sehr magere Ausbeute geben. Die kleinern und frühern Arten sind auch meistens zu

 sehr

sehr im Grase versteckt, als dafs sie von den Insekten so leicht könnten wahrgenommen und besucht werden, und wann die ansehnlichern blühen, dann giebt es Blüthen, die viel gröfsern Ertrag liefern, genug. Ich habe auch, aufser den Blasenfüfsen, fast nie ein Insect sich am Ehrenpreise Nahrung holen gesehen: denn die Mücke, welche an *Veronica Chamaedrys* die haarigen Köpfchen erzeugt, gehört nicht hieher. Ueberhaupt sind die Ehrenpreisarten alle sehr fruchtbar, auch in verschlossenen Zimmern, wo kein Insect ihnen beykommen kann. Die Saftdrüse ist also bey ihnen wohl vorzüglich ihrentwegen selbst da; sie ist eine wahre Glandel, in welcher der Saft, welcher in den Stempel und das Blumenblatt, und durch dieses in die Staubgefäfse ziehen sollte, abgeschieden und zubereitet wird, wie diesen Dienst auch die thierischen Glandeln verrichten. Wenn aber dieser edlere Saft abgeschieden werden sollte, so mufste das übrige entweder ausgeführet, oder in die zuführenden Gefäfse wieder aufgenommen werden. Ich weifs nicht, welchen Weg die Natur beym Ehrenpreise nehme; ich habe wenigstens niemals einen Saft gefunden.

Bey den Arten mit ährenförmigem Blüthenstande sind die Blumen röhrig, was vorzüglich bey *V. virginica* sehr auffallend ist, wefswegen sie auch Heister unter dem Namen *Veronicastrum* zu einer eigenen Gattung erhoben hat. Bey den übrigen Arten sind sie radförmig. Da ich im vorigen Jahre dargethan habe, dafs radförmige Formen von den röhrenförmigen nur durch ein Mehr und Minder verschieden seyen; da zugleich der Habitus so laut bey dieser Gattung ausgesprochen ist, dafs ihn wohl kaum der geringste Anfänger unbemerkt lassen kann, so glaube ich, dafs man gar keine Ursache habe, die Gattung in mehrere zu trennen; nur mufs man die Beschreibung der Gattung nicht nach einer einzelnen Art, nicht zu mikrologisch genau, machen.

§. 2.

§. 2.

Wulfenia.

Ausführlicher Charakter der Gattung.

KELCH: frey, fünftheilig, die Stücke linienförmig-lanzettähnlich, ziemlich gleich.

BLUME: aus dem Blütheboden, zweylippig. Die Röhre fast länger als der Kelch. Die Lippen aufgerichtet: die obere gröfser, dreyspaltig: die Stücke rundlich eyförmig, gespitzt, am Grunde sehr bartig; die untere kleiner, fast verkehrt herzförmig: die Lippen ziemlich glatt, etwas gekerbt.

STAUBGEFÄSSE: zwey, aus dem Schlunde der Blume. Träger: sehr klein, fadenförmig. Beutel: zweykammerig.

STEMPEL: Fruchtknoten: kegelförmig, auf einer niedergedrückt kugelförmigen Drüse aufsitzend, verschmächtiget in den Griffel: fadenförmig, so lang als die Blume. Narbe: kopfförmig, etwas einseitig.

FRUCHT: eine eckige, zweyfächerige, vielsaamige Kapsel.

Anmerkung.

Der verdienstvolle Freyherr von Wulfen ist der Finder der Art, nach welcher dieser Charakter gemacht ist. Jacquin hat sie zu einiger Belohnung für die grofsen Verdienste, welche ihr Entdecker um die Botanik hat, nach ihm genannt, und zu einer eigenen Gattung erhoben, die bisher nur aus einer einzigen Art besteht; sie heifst:

carinthiaca W. — — — ♃.

Wulfenia carinthiaca. Willd. I. 78. n. 1. — Hohenwart und Reiner Reise p. 73. Tab. 1.

Sie

Sie wohnt auf den höchsten Gebirgen von Kärnthen, und mufs in unsern Gärten im kalten Hause oder im kalten Kasten überwintert werden; doch würde ich es nicht gerne wagen, ersteres gegen den letztern zu vertauschen, wovon ich die Ursache bald sagen werde.

Ihre Wurzel ist ausdauernd, und schlägt leicht Bruten, wodurch die Pflanze sich leicht vermehren läfst, obschon sie auch vielen Saamen bringt. Die Wurzelblätter fast spannenlang, dicklich, verkehrt lanzettförmig, stumpf, grob gekerbt, die Kerbenbogen dreyzähnig. Unter diesen Blättern steigt der Stengel empor; er ist spannenlang und darüber, blättrig; die Blätter wechselseitig, ungestielt, halbumfassend, enge angedrückt, besonders am Grunde, doch an den Seiten und dem obern Rande zurück gebogen; der Stengel endet sich in eine ziemlich lange Blüthentraube; die Blüthen fast stiellos, angedrückt, aufgerichtet; die Blumen blau.

Da die Blüthen aufgerichtet sind, und die Narbe sehr viel höher steht als die Staubbeutel, so kann wohl kaum der Blüthenstaub auf eine andere Weise als durch die Insecten dahin gebracht werden. Ich kenne aber die Insecten nicht, welche dieses thun.

Die französischen Botanisten ziehen diese Pflanze zur *Paederota;* einige deutsche vereinigen unter dem Gattungsnamen *Wulfenia* die Arten der *Paederota* mit ihr, welches auf eins hinauskömmt. Ich kann nicht entscheiden, da ich keine *Paederota* kenne. Aber wohl sehe ich ein, dafs in meinem umständlichen Charakter Weitläuftigkeiten enthalten seyen, die durchgestrichen werden müssen, sobald mehrere Pflanzen bekannt seyn werden, welche sie nicht haben, und gleichwohl in den wesentlichern Stücken des Baues der Fruchtungstheile übereinkommen.

Sonderbar scheint es, dafs Gewächse aus den höchsten Alpen unsere Winter hienieden nicht vortragen. Man wird aufhören, sich zu ver-

verwundern, wenn ich beweise, I. die Atmosphäre sey auf diesen hohen Zinnen der Erde nicht so kalt, II. und auch die Kälte, welche dort Platz hat, wirke auf die krautartigen Pflanzen nicht so sehr ein als in den Ebenen. Ich beweise meine Behauptungen.

Je dichter ein Körper ist, desto mehr raubt er andern Körpern, mit welchen er in Berührung kömmt, wenn er einmal kalt ist, ihre Wärme. Unsere Luft mufs also in unsern Wintern den Körpern, die sie umfliefst, viel mehr Wärme rauben, das heifst, sie mehr erkälten, als die gar viel dünnere Luft der hohen Gebirge. Wo aber weniger Wärme verlohren geht, da ist es weniger kalt, also auf hohen Gebirgen ist es im Winter weniger kalt, als bey uns in den Ebenen, wie es hingegen aus eben der Ursache im Sommer weniger warm ist.

Sey es aber eben so kalt, sey es noch mehr kalt als bey uns. Die krautartigen Pflanzen der Gebirge sind gegen die höhern Grade aller atmosphärischen Kälte wohl geschützt. Frühezeitig, schon mit Ende des Septembers, fällt auf sie eine Schneedecke herab, die nicht mehr weggenommen wird, bis überall, aufser gerade an diesen hohen Zinnen, kein Schnee mehr ist, also auch beym Wegschmelzen desselben keine Nachfröste mehr zu befürchten sind. Läge bey uns der Schnee den ganzen Winter über auf den Pflanzen, und wären im Frühlinge die Nachfröste nicht so häufig, so würde es gar nicht schwierig seyn, die Alpenpflanzen in unsern Ebenen zu erziehen. Allein diese niedlichen Kinder der Flora werden schon durch sehr niedrige Wärmegrade, dergleichen wir oft mitten im Winter haben, zum Treiben geweckt; fällt nun ein etwas erheblicher Frost ein, so erfrieren sie, wie unsere eigenen Gewächse unter diesen Umständen thun würden; nur macht die Zärtlichkeit der erstern, dafs der Schade, den sie durch den Frost nehmen, tiefer greift, bis in die Wurzel vordringt, während unsere Landgewächse an derselben nicht leicht erfrieren.

§. 3.

§. 3.

Commelina.

Ausführlicher Charakter der Gattung.

KELCH: frey, dreyblättrig; die Blättchen eyförmig, vertieft.

BLUME: aus dem Blütheboden, dreyblättrig; die Blumenblätter nierenförmig, mit Nägeln: die Nägel gleich, oder zween länger als der dritte.

STAUBGEFÄSSE: aus dem Blütheboden, ungleich: drey fruchtbar, drey unfruchtbar. Träger der fruchtbaren: pfriemenförmig, gebogen; Beutel: eyförmig, unten gespalten, zweykammerig. Träger der unfruchtbaren: fadenförmig, dünner, kürzer; Beutel: vier kreuzförmig gestellte Platten, fachlos, staublos.

STEMPEL: Fruchtknoten: eyförmig. Griffel: fadenförmig, hin und wiedergebogen. Narbe: ein kleines Knöpfchen am Ende des Griffels.

FRUCHT: eine Kapsel: zweyfächerig oder dreyfächerig, armsaamig.

Anmerkungen.

Von den drey unfruchtbaren Staubgefäfsen sagt Linnè: *Nectaria tria, pedicellata, antheras mentientia.* Sie lügen nicht Staubbeutel, sondern sind es, aber misgestaltete, das ist, die Bedeckungen, welche die Kammern bilden sollten, sind nach ihrer ganzen Länge gespalten, und liegen nun wagrecht und flach da. Natürlich können sie so keine Kammern bilden, auch keinen Blüthenstaub enthalten; gleichwohl nimmt man bey *C. communis* am Grunde des Kreuzes, das diese misglückten Beutel bilden, beyderseits ein kleines Körperchen wahr, welches etwas staubartiges enthalt.

Säfsen

Säſsen diese verkrüppelten Beutel nicht auf den Trägern, so würde man wahrscheinlich diese Gattung in die sechste Classe nahe zu *Tradescantia*, womit sie so viele Aehnlichkeit hat, gesetzt haben, und der ganze Unterschied würde in dem Baue der Träger bey *Tradescantia* und in den drey beutellosen Trägern bey Commelina bestanden haben, Charakteren, welche kaum hinreichen, aus beyderley Gebilden zwo Gattungen zu machen, da wir in andern Gattungen ähnliche Vorkommenheiten ungewürdiget antreffen. Da sehe ich nun nicht, was uns abhalten sollte, die Gattung, welcher wirklich sechs Träger mit eben so vielen Beuteln, nur daſs drey etwas seltsam gebaut sind, zukommen, in die sechste Classe zu setzen, wo sie jeder suchen wird, welcher ohne Lehrmeister, also auch ohne ererbte Vorurtheile, die Botanik studiert.

Die Blume ist nicht sechsblättrig, sondern dreyblättrig, und das, was Linné die äuſsern Blumenblätter nennt, ist der Kelch. Das ist so sehr wahr, daſs man an diesen dünnen Kelchblättern noch einige Nerven von denen wahrnimmt, von welchen bey dieser Gattung die Blätter durchzogen werden. Daſs man nicht die sämmtliche Anzahl der Blattnerven auch an den Kelchen liest, kömmt blos daher, weil die Kelche an den Rändern gar zu feinhäutig werden.

§. 4.

Commelina africana.

Glatt; die Blumen unregelmäſsig; der Stengel niederliegend; die Blätter eyförmig — lanzettähnlich, fast lederartig; die Blüthenblätter am Grunde und die Blattscheiden lang gefranset. ♃.

Commelina africana. Willden. spec. I. 249. *n.* 2.

Der Stengel, welcher ästig ist, legt sich nieder, schlägt wohl auch an seinen Abgliederungen Wurzeln, und ist, wie die ganze Pflan-

ze vollkommen glatt. Die Blätter umfassend, beyderseits an der Mittelribbe dreylinig, eyförmig — lanzettähnlich, ziemlich spitzig. Die Blüthenstiele an den Seiten des Stammes und der Aeste, doch aus keiner Achsel, indem sie von keinem Blatte gestützet werden, zweyblüthig: die beyden Blüthen mit einem herzförmigen zusammengelegten gemeinschaftlichen Blüthenblatte gestützt. Die Blüthen gelb; einige bloſs männlich, andere Zwitter. Das dritte Blumenblatt eyförmig, ziemlich groſs, vertieft; die beyden andern gröſser, tellerförmig, am Grunde rundlich ausgeschnitten.

Die fruchtbaren Staubbeutel entwickeln sich nicht gleichzeitig, sondern sehr gewöhnlich verwelkt einer, ehe noch die übrigen sich öffneten, beugt sich dann zurück, und schrumpft in ein kurzes Kröpfchen zusammen. Unterdessen nimmt sein Träger die Gestalt eines lateinischen S an, welches auch die Gestalt ist, in welcher wir den Griffel sehen.

§. 5.

Commelina communis.

Die Blumen etwas unregelmäſsig; die beyden untern Kelchblättchen gröſser als die beyden obern Blumenblätter; die Blätter lanzettförmig, oben rückwärts scharf; die Blattscheiden nervig, am Rande feinhaarig gefranset; der Stengel aufrecht, weitschweifig. ⊙.

Commelina communis. *Willd. I.* 248. *n.* 1.

Der Kelch weiſs; sein oberstes Blättchen klein, lanzettförmig, vertieft; die übrigen gröſser, eyförmig, vertieft. Die beyden obern Blumenblätter blau, gröſser, mit etwas breitem Nagel und einer breiten Platte; das unterste klein, lanzettförmig, vertieft. Von den drey fruchtbaren Staubgefäſsen die Träger eingerollt und lang; von den Beuteln zween eyförmig, der dritte pfeilförmig. Die Pflanze hat also

Aehn-

Aehnlichkeit mit der Gattung *Heteranthera*, welche Hr. Willdenow in den neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde [1]) errichtet hat. Der Griffel windet sich schraubenförmig, und ist von der Länge der fruchtbaren Staubgefäfse. Der Blüthenstiel, welcher aus der Achsel eines Blattes hervorgeht, ist mehrblüthig, und wird von einem herzförmigen Blüthenblatte gestützt, setzt auch noch fadenförmig über die Blüthen weg fort. Der Stengel aufrecht, etwas eckig, gablig ästig. Die Blätter lanzettförmig, nervig, oben rückwärts gestrichen scharf, unten sehr glatt; statt eines Blattstieles eine umfassende, nervige, am Rande fein gefransete Scheide.

§. 6.

Commelina virginica.

Die Blumen fast regelmäfsig; die Blätter fast gestielt, eyförmig, gespitzt, am Grunde bartig — gefranset; die Stengel aufrecht. ♃

Commelina virginica. Willd. spec. I. 251. *n.* 5.

Die Stengel einfach, gerade, oder zwar gebogen, aber doch aufrecht, und weder niederliegend, noch kletternd. Die Blätter umfassen zwar, wie das bey der Gattung Sitte ist, den Stengel, woher auch die Stengel durch Ringe getheilt werden, haben aber gleichwohl einen sehr kurzen Stiel, in welchen die Scheiden übergehen, und welcher mit langen Zotten gefranset ist; diese Zotten sind weifs, und werden nur durch Zufall rostfarben; die Blätter selbst eyförmig und zugespitzt, unten nebst den Scheiden gestreift und feinhaarig; auf der Oberseite habe ich keine Rauhigkeit wahrgenommen.

§. 7.

Commelina tuberosa.

Haarig; die Blumen regelmäfsig; die Blätter eyförmig lanzettähnlich, [illegible] am

1) III. Band. S. 438.

am Rande etwas scharf, unten behaart, und nebst den Blüthenblättern am Grunde gefranset. ♃

Commelina tuberosa. Willd. spec. I. 251. n. 8.

Die Blumen sattblau.

§. 8.

Carex plantaginea.

Die Aehren von verschiedenem Geschlechte: nur Eine männliche, am Ende länglich dreykantig; die weiblichen fadenförmig, gestielt. ♃.

Carex plantaginea. Lamark.

Der Garten zu Landshut verdanket diese schöne Art, welche in Nordamerica zu Hause ist, dem Herrn Professor Hoppe zu Regensburg. Die Blätter, welche in einem dichten Rasen hervorkommen, sind einen halben, oft ¾ Fuſs lang, länglich — lanzettförmig, an beyden Enden verschmächtiget, einen Zoll und darüber breit, und, nur dünner und weniger fleischig, ganz den Blättern des Spitzwegerichs ähnlich, vielnervig, doch so, daſs zween Nerven stärker vorstehen, unten vollkommen glatt, aber am Rande und oben für das Gefühl, wenn man sie zurück streicht, scharf. Mehrere Halme kommen aus der Wurzel, sind fuſslang und darüber, dreykantig, mit vier bis fünf Scheiden umgeben, welche Scheiden am Grunde und an den Rändern rothbraun gefärbt sind. An der Spitze des Halms sitzt die männliche Aehre, die dicklich, länglich, dreykantig, und von rothbrauner Farbe ist; die Schuppen sind lanzettförmig, kielig, rothbraun mit einem Vorblicke in Roth; aber der Kiel ist grün. Die Blüthen dreymännig. Aus jedem Scheidewinkel kömmt eine gestielte weibliche Aehre, aufrecht, fadenförmig, mit häutigen, erröthenden, aber am Kiele grünen, eyförmigen, zugespitzten Schuppen. Es ist gar kein Griffel da, und

die

die Narbe ist nichts weiter, als die ungetheilte Spitze des Fruchtknotens. Diese weiblichen Aehren kommen viel später hervor als die männliche, und können von ihr nicht befruchtet werden; aber nicht alle Halme blühen gleichzeitig; daher dann die weiblichen Aehren der frühern Halme ihre Befruchtung von den männlichen Aehren der spätern erhalten.

§. 9.

Uniola mucronata.

Die Aeren zweyreihig; die Aehrchen lanzettförmig; die Kelche etwas lang zugespitzt.

Uniola mucronata. Willd. spec. I. 406. n. 2.

Die Wurzelblätter dieses Grases sind schmal, etwa einen halben Fuſs lang, eigentlich flach, rollen sich aber bey höherm Alter pfriemenförmig zusammen. Der Halm kaum spannenlang, mit zwey Gelenken und eben so vielen Blättern, die breiter als die Wurzelblätter, aber viel kürzer sind. Die Aehre sehr zusammengedrückt, fast tellerförmig, so viel das nämlich die Spitzen der Aehrchen gestatten. Die Schalen des Kelches eyförmig, aber mit einer grannenförmigen Spitze. Die Spelzenklappen langgezogen — spitzig. Das ganze Ansehen weizenartig.

§. 10.

Heleochloa alopecuroides.

Die Aehren länglich, fast walzenförmig; die Blätter glatt. ⊙

Heleochloa alopecuroides. Host gram. I. 23. Tab. 29.

Phleum alopecuroides. Piller et Mitterbach. it. Poseg. 147. Tab. 16.

Dieses

Dieses Gras besteht so hartnäckig darauf, nur auf morastigen Boden zu wachsen, daſs es, trockner gezogen, nicht einmal die Länge des kleinen Fingers erreicht, und sehr frühezeitig blüht, als wenn es eilete, vom unbequemen Standorte bald hinweg zu kommen. Ich sah sogar Stücke, die kaum über sechs Linien hoch waren, und bereits blühten. Aber dafür wächst es viel aufrechter, als auf Morästen, wo es sich sehr niederlegt.

Seine Wurzel ist fasrig und jährig; sie treibt mehrere Halme welche glatt, rundlich, mit Gelenkeknoten versehen, und an diesen Stellen abgebogen sind. Die Blätter glatt, sattgrün, mit einem blaulichen oder graulichen Blicke. Die Aehre endet den Halm, ist länglich, fast walzenförmig, und aus dicht dachziegelförmig angereihten Blüthchen zusammengesetzt. Bey einigen Stücken sah ich noch eine kleine Nebenähre, die von der Hauptähre etwas entfernt war, und aus der Achsel einer kleinen Scheide kam, was dem Ganzen das Ansehen einer unterbrochenen Aehre gab. Der Kelch zweyklappig: die Klappen lanzettförmig, vertieft, ungleichlang, häutig, weiſs mit einem grünen Mittelnerven. Die Blume zweyklappig, dem Kelche ähnlich, ausgenommen daſs die kleinere Klappe, welche an der gröſsern Kelchklappe sitzt, ganz häutig ist. Die Träger der Staubgefäſse länger als die Blume, haarfein, weiſs; die Beutel gelb, beyderseits gespalten. Narben zwo, wasserhell, federähnlich.

Der wesentliche Charakter dieser Gattung besteht in folgenden Stücken:

Die Blüthen in Aehren. Kelch: zweyklappig, einblütig, kürzer als die Blume: die Klappen ungleich. Blume: zweyklappig: die kleinere Klappe an der gröſsern Kelchklappe. Staubbeutel: beyderseits gespalten.

§. 11.

Triticum Spelta.

Die Bälglein vierblüthig, abgestutzt; die Blüthchen Zwitter: das mittelste geschlechtlos; die Spule gefranset. ⊙

Triticum Spelta. Willden. spec. I. 478. *n.* 6.

Die Grannen dürfen in den Charakter dieser Art nicht aufgenommen werden; denn es giebt eine Spielart (und sie ist gerade diejenige, welche in Baiern am gemeinsten gebaut wird), welche vollkommen grannenlos ist.

§. 12.

Plantago lagopodioides.

Die Blätter lanzettförmig, nervig, etwas gezähnelt; die Aehre eyförmig, sehr zottig; der Schaft eckig. ♃.

Ich halte die Pflanze für einen Blendling von *Plantago Lagopus*, unter welchem Namen ich die Saamen erhalten habe, und *Pl. lanceolata* oder vielleicht *Pl. amplexicaulis*, welche neben der erstern gewachsen seyn mochte.

Die Blätter genau die des Spitzwegerichs, aber etwas kleiner, fünfnervig, an den Nerven mit zerstreuten Haaren. Der Schaft eckig, mit angedrückten Haaren bekleidet, aber kaum gefurcht. Die Aehre ganz wie beym Spitzwegerich, so dafs auch die Kelchspitzen verbrannt sind; nur ist die Farbe blässer; aber aufserdem ist sie allenthalben mit langen Zotten bedeckt. Die Blume weifslich, glatt, an den vier Kielen schwarzroth. Die ganze Pflanze kleiner als *Pl. Lagopus*.

§. 13.

Scoparia dulcis.

Die untern Blätter gegenüber, die obern zu dreyen; die Blume am Grunde langbartig. ⊙.

Scoparia dulcis. Willd. I. 652. n. 1.

Eine fast zween Fuſs hohe ästige Pflanze. Der Stengel vierkantig, oben sechskantig; die untern Blätter gegenüber, die obern zu dreyen im Quirl, alle gestielt, an beyden Enden verschmächtiget, eingeschnitten gezahnt. Die Blüthen einzeln, gestielt, aus den Blattwinkeln.

Charakter der Gattung.

KELCH: frey (kurz), viertheilig: (die Theile nervig, eyförmig, stumpf).

BLUME: aus dem Büthenboden, radförmig, viertheilig, am Grunde mit (langen) Haaren (sparsam) gebartet, (weiſs).

STAUBGEFÄSSE: 4 Träger: an den Grund der Blume angewachsen, fadenförmig. Beutel: zweykammerig.

STEMPEL: Fruchtknoten: eyförmig. Griffel: fadenförmig. Narbe: einfach.

FRUCHT: eine Kapsel: zweyfächerig.

Anmerkung.

Ich habe in dieser Beschreibung der Gattung diejenigen Begriffe, welche wohl der vorliegenden Art eigenthümlich sind, aber durch ihre Abwesenheit oder durch eine etwas verschiedene Beschaffenheit eine andere Pflanzenart von der Gattung nicht auschlieſsen würden, in Klammern eingeschlossen: denn es ist allemal ein Fehler der Charakter-Beschreibung, wenn mehr oder etwas anderes im Charakter gesagt wird,

wird, als auf einer untergestellten Art zu lesen ist, und Kleinigkeiten, die wohl ganz gut Art von Art unterscheiden, aber für den Blüthenbau eben nicht wesentlich sind, sollen nie in den Charakter aufgenommen werden. Ob z. B. die Blumenblätter länger oder kürzer, als der Kelch, spitzig oder stumpf seyen, das ändert in den Lebensfunctionen der Pflanze wenig; wichtiger sind hingegen die Bärte im Innern der Blume, an den Trägern, u. s. w., weil diese oft Hilfsmittel der Befruchtung sind.

§. 14.

Lithospermum aegyptiacum.

Der Saamen glatt; die Blumen um ihren Rand länger als der Kelch; die Staubgefäfse äufserst kurz, im Grunde der Röhre; die Blüthen zerstreut; die Blätter lanzettförmig, stumpf. ⊙.

Lithospermum aegyptiacum. Dr. Mikan in litt.

Der Garten zu Landshut verdanket diese Pflanze dem Herrn Professor Mikan zu Prag. Sie hat viele Aehnlichkeit mit *L. officinale;* aber die Blätter sind stumpfer; sie legt sich mit ihrem Stengel etwas nieder, richtet sich aber bald wieder auf. Die Blumen sind fast präsentirtellerförmig, milchweifs, und werden beym Verblühen angenehm himmelblau. Die Saamen vollkommen glatt und glänzend. Der Griffel so lang als die Blumenröhre, und die Röhre aufgerichtet, was bey dem tiefen Stande der Staubbeutel den Dienst der Insecten fodert, wenn die Pflanze soll befruchtet werden.

§. 15.

Lysimachia punctata.

Der Stengel aufrecht; die Blätter gegenüber, gedritt und geviert, unten schwarzpunctirt; die Blüthen einzeln, aus den Blattwinkeln; die Blumenstücke zugespitzt. ♃.

Lysimachia punctata. Lin. spec. plant. 210. *n.* 6.

Die Blumenstücke sind nicht spitzig, wie in den nächst verwandten Arten, sondern zugespitzt. Die Blume wie bey *L. vulgaris* gefärbt, und ohne orangefarbene Puncte, welches auch vom Eyerstocke gilt.

§. 16.

Lysimachia thyrsiflora L.

Der Fruchtknoten ist bey dieser Art grün, mit rothen Puncten besäet, auch die Stücke des Kelchs und der Blume, aber die letztern sparsamer.

Christian Ludwig Willich hat sehr richtig beobachtet [2]), daſs bey *L. punctata* die Staubgefäſse unten in eine Röhre verbunden seyen. Dieses kann man auch bey *L. vulgaris*, *L. nemorum*, *L. Nummularia* wahrnehmen, nach Mönch auch bey *L. glauca* und *L. ciliata* [3]); aber Willich sagt [4]), sie seyen frey. Bey *L. thyrsiflora* sind sie wohl auch am Grunde verbunden, aber nicht in eine Röhre, sondern in einen sehr schmalen Ring, welcher nur ganz unten um den Eyerstock herumgeht, während bey den genannten übrigen Arten die Röhre krugförmig gebaut ist, und den ganzen Fruchtknoten verbirgt, ganz wie bey den Celosien und Gomphrenen. Es giebt noch eine dritte Bildung unter den Arten, welche Linné in dieser Gattung untergestellt hat, die von Mönch unter dem Namen Palladia abgesondert ward [5]).

Ich glaube, *L. thyrsiflora*, die sich auſserdem in ihrem übrigen Blüthenbaue von den andern Arten noch merklich unterscheidet, müsse

2) *Reichard syllog. dissertt. p.* 152. *n.* 47.

3) *Method. p.* 511.

4) *l. c. p.* 125. *n.* 89.

5) *l. c. p.* 429.

müsse davon abgesondert werden. Dadurch entstünden dann aus der Gattung *Lysimachia* drey andere Gattungen:

LYSIMACHIA. Kelch: frey, fünfspaltig. Blume: frey, radförmig, ungleich, spitzig. Staubgef. 5. aus dem Blütheboden, unten in eine Krugform zusammengewachsen, welche den Fruchtknoten einhüllt, endlich frey und pfriemenförmig. Narbe: stumpf. Kapsel: vielsaamig.

Arten: *L. vulgaris L.*
L. punctata L.
L. nemorum L.
L. Nummularia L.

THYRSANTHUS. Kelch: fünfspaltig. Blume: frey, radförmig, fünftheilig: die Stücke linienförmig. Staubgef. 5. nebst der Blume in einen sehr schmalen Ring ganz am Boden zusammen gewachsen. Griffel: länger als die Staubgefäſse. Narbe: stumpf. Kapsel: vielsaamig.

Arten: *Th. palustris = Lysimachia thyrsiflora L.*

PALLADIA. Davon werde ich den Charakter angeben, wenn ich Gelegenheit haben werde, eine dahin gehörende Art lebendig zu untersuchen.

Mönch setzt seine *Lysimachia* unter die *Petalostemones.* Ich glaube, sie gehöre unter die *Thalamostemones:* denn man sieht sehr deutlich, daſs alle Gefäſse der Träger aus dem Blüthenstiele kommen; aber sie werden von einer Verdoppelung der Blume, welche den Krug oder Ring bilden hilft, eingehüllt und verbunden.

§. 17.

Campanula pyramidalis.

Die Blätter eyförmig, sägezähnig, glatt; die Blüthen doldenähnlich traubig, aus den Seiten. ♃.

Campanula pyramidalis. Willd. spec. I. 898. *n.* 27.

 Seit

Seit mehrern Jahren ist im Garten zu Landshut eine monstrose Abart vorhanden, welche sich zwar durch Ableger und Steckreiser leicht fortpflanzen läſst, aber keinen Saamen trägt. Der Stengel schwarz-purpurroth; die Blätter sämmtlich herzförmig, sägezähnig: bey den meisten die beyden Grundlappen verschränkt übereinander gelegt. Sogar die Kelchstücke wachsen ganz genau in solche Blätter aus, daſs nicht einmal der Blattstiel fehlt; nur ist alles hier sehr klein, und zuweilen sind diese Blätter am Kelche nicht herzförmig, sondern eyförmig. Die Blüthen an den Seitenästen in armblüthigen Dolden, und diese Dolden selbst eine Traube bildend. Die Blume blau, nicht sonderlich groſs.

§. 18.

Jasione.

BLÜTHESTAND. Die Blüthen kopfförmig.

KELCH: gemeinschaftlicher: vielblättrig; die Blüthchen länglich, am Grunde blasig, wechselweise inner den nebenstehenden. Sonderheitlicher: angewachsen, fünfzähnig; die Zähne viel länger als der Kelch, linienförmig, spitzig.

BLUME: sonderheitliche: aus dem frey werdenden Kelche, fünfblättrig: die Blumenblätter schmal lanzettförmig, aufrecht.

STAUBGEFÄSSE: aus dem frey werdenden Kelche. Träger: fünf, pfriemenförmig, frey. Beutel: 5. länglich, an der Innenseite sich öffnend, am Grunde in einen Ring verwachsen, dann frey.

STEMPEL: Fruchtkoten: mit dem Kelche verwachsen. Griffel: fadenförmig, allmählig in ein Kölbchen übergehend. Narbe: das ungetheilte längliche Kölbchen des Griffels.

FRUCHT: eine Kapsel: einschalig, fast zweyfächerig, gekrönt von

von den bleibenden Kelchzähnen, zwischen ihnen in eine runde Mündung sich öffnend. Saamen: zahlreich.

So sah ich den Blüthenbau bey *Jasione montana*, der einzigen Art, welche bisher bekannt ist. Sie wird für ein Sommergewächs gehalten, was man aus der für die nicht grofse Pflanze ziemlich starken und holzigen Wurzel nicht schliefsen sollte. Vielleicht erfriert sie blofs bey uns, da sie nicht tief in den Boden geht, sondern seitwärts zwischen den Steinen fortschleicht, und dann wäre Lamark's *Jasione perennis*, die er aus dem südlichen Frankreich hatte, und, wie natürlich, im Winter vor Frost schützte, nicht einmal eine Spielart.

§. 19.

Gentiana Centaurium. L.

Man hat sehr einstimmig in den neuern Zeiten das Tausendguldenkraut aus der Gattung *Gentiana* weggenommen, und es der *Chironia* untergestellt. Diese Gattung hatte schon der ältere Linné gebildet; aber sie gieng nicht rein aus seiner Feder hervor. Er gesteht diefs wohl selbst. *In aliis speciebus est Pericarpium Capsula, in aliis vero Bacca,* sagt er [6]). Das darf nicht seyn, wenn anders Linné unter dem Worte *Bacca* nicht etwa eine fleischige Kapsel versteht: denn ein so grofser Unterschied, als zwischen einer Kapsel und einer wahren Beere ist, mufs auch von denen berücksichtiget werden, welche in ihren Gattungsbildungen, und, wie ich glaube, mit Recht, vorzüglich auf die Blüthe sehen. Wie dem aber seyn möge, so mag die Gattung *Chironia* wohl bleiben, und man braucht in der Folge nur diejenigen Arten davon abzusondern, welche sich wegen ihres Fruchtbaues nicht dahin schicken. Da ich inzwischen nur das einzige Tausendguldenkraut aus dieser Gattung vor mir habe, die-

6) *Gen. plant. p.* 255.

dieses aber Eigenheiten hat, von welchen ich bey den Schriftstellern, die andere Arten beschreiben, nichts lese, so sondere ich es einsweilen unter dem Namen *Erythraea*, welchem ihm schon der alte *Renealme* 7) gegeben hat, davon ab, und setze den nach dieser Art entworfenen ausführlichen Charakter hier an:

Erythraea.

KELCH: frey, einblättrig, fünftheilig: die Theile bis zur Hälfte der Länge an die Blumenröhre angewachsen.

BLUME: aus dem Blütheboden, präsentirtellerförmig; die Röhre bis zur Hälfte der Länge mit dem Kelche verwachsen. Der Rand fünftheilig: die Theile eyförmig.

STAUBGEFÄSSE: aus dem Ende der Blumenröhre, fünf. Träger: fadenförmig. Beutel: zweykammerig, länglich, nach dem Verblühen gewunden.

STEMPEL: Fruchtknoten: länglich. Griffel: einer, oben gespalten: die Stücke breitlich erweitert. Narben: eine dicke drüsenvolle Einfassung der Griffeltheile.

FRUCHT: eine Kapsel: zweyfächerig.

§. 20.

Celosia.

KELCH: frey, doppelt: der äufsere kürzer, zweyblättrig; der innere fünfblättrig: die Blättchen lanzettförmig, bleibend, gefärbt.

BLUME: fehlt.

STAUBGEFÄSSE: aus dem Blütheboden. Träger: fünf, unten

7) *Specim. hist. plant.* 76.

ten in eine bauchige, stumpf fünfeckige, an der Mündung mit eingeschlagenen Zwischenlappen des Randes geschlossene Glocke zusammengewachsen, und den Fruchtknoten einschliefsend, dann frey und pfriemenförmig. Beutel: länglich, zweykammerig, nach der Quere aufsitzend.

STEMPEL: Fruchtknoten: walzenförmig, mit einem halbkugelförmigen Deckel. Griffel: einer, fadenförmig. Narbe: das abgestutzte Ende des Griffels.

FRUCHT: eine Kapsel: sich nach der Quere öffnend.

Anmerkung.

Die Pflanze gehört also in jeder Hinsicht in die Monadelphie, was bereits Frid. Cas. Medicus erinnert hat [8]).

Linné wufste sich viel mit seinen Nectarien. *Nectarium ego inveni*, sagt er einmal, und ein andermal [9]): *Nectarium ne nomine notum erat, antequam idem determinavimus.* Das ist alles unrichtig. Stark in die Augen springende Dinge in den Pflanzen übersah keiner von seinen Vorgängern, aber gab ihnen keinen besondern Kunstnamen; das that Linné, nicht eben zum Besten der Wissenschaft; denn vielfältig trieb er Unfug damit, beschrieb, seinen Nectarien zu Liebe, die Pflanzen unrichtig, und ertheilt wohl gar Andern Verweise [10]), dafs sie es nicht eben so machten. Bey *Celosia* machte er aus dem Trägerrohre ein Nectarium, läfst nun die Staubgefäfse (den freyen Theil derselben) auf dem Nectarium aufsitzen, erhält auf diese Weise fünf unverbundene Staubgefäfse, und hält sich dadurch berechtiget, diesen deutlichen Monadelphisten in die fünfte

Classe

8) Botan. Beobacht. 1783. p. 162.

9) *Philos. Botan. n.* 681.

10) *Philos. Botan. n.* 110.

Classe zu setzen, wo ihn niemand sucht, welcher nicht vorher mit Linné's Grille vertraut ist.

Es ist wahr, daſs dieses becherförmige Rohr einen sehr guten Charakter abgebe; aber muſs es darum einen eignen Namen haben? muſs man darum, weil es vielleicht eine besondere Bestimmung hat, seine wesentliche Eigenschaft übersehen? Der zurechtgewiesene Vaillant beschrieb das Werk der Natur viel genauer, da er bey der Nieſswurz und dem Schwarzkümmel einen Kelch und Blumenblätter angab, als Linné, der aus den wahren Blumenblättern, die aber eine seltsame Bildung haben, Nectarien, aus dem Kelche Blumenblätter machte, und dann freylich keinen Kelch mehr fand.

Allerdings ist es wahr, daſs die meisten Pflanzen, vielleicht alle, zur Blüthezeit einen Saft absöndern; dazu haben einige eigene Organe, die gewöhnlich, wie in der ganzen organischen Natur, drüsige Körper sind; aber selten bewahren ihn diese Körper auch auf; er rinnt bey andern, wie bey *Melianthus*, in ganzen Tropfen weg; bey andern wird er in einen Sack oder Sporn gesammelt, wie bey *Antirrhinum* und *Viola;* bey andern bleibt er, weil er nicht häufig ist, ungeachtet der gestürzten oder überhangenden Blüthe, an den Gefäſsen selbst mittels der bloſsen Anziehungskraft, die zwischen festen und flüssigen Körpern herrscht, hangen, wie bey *Amaryllis formosissima;* bey andern ist es das ganz einfache, aber aufrechte, oder zwar überhangende, aber am Grunde stark aufgetriebene Blumenrohr, was ihn aufbewahrt, wie uns vom erstern fast alle Lippenblumen, und nebst diesen, die mit ihnen so nahe verwandten *Asperifoliae RAJI*, vom letztern *Tournefortia volubilis*, und die ganze Gattung der *Mirabilis* Beyspiele geben.

Eine solche Beschreibung, welche beydes thut, das Organ, welches den Saft absöndert, und das Gefäſs, welches ihn aufbewahret, unterscheidet, und dabey die eigene Natur des einen und des andern

nicht

nicht verkennt, ist weit besser und lehrreicher, als die Bezeichnung eines Begriffes, der bald von einer Drüse zu einem breitgedrückten Staubgefäſse, bald von einem seltsamen Blumenblatte zu einem Theile desselben, der entweder einen Sporn, einen Sack, einen Bauch, oder ein zweytes Blumenblatt von einem verschiedenen Baue vorstellt, bald von einem nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen entwickelten Staubbeutel, zu einem verkrüppelten Fruchtknoten (wie bey *Urtica*) umherschwankt, und dabey alle Augenblicke das Organ mit dem bloſs aufbewahrenden Gefäſse verwechselt.

§. 21.

Tricratus.

KELCH: fehlt.

BLUME: angewachsen, trichterförmig: die Röhre sehr lang, oben keulenförmig; der Rand fünftheilig, gewellt: die Theile zweyspaltig.

STAUBGEFÄSSE: aus der Blumenröhre, in verschiedenen Höhen. Träger: 5, sehr kurz, haarförmig. Beutel: zweykammerig.

STEMPEL: Fruchtknoten: eyförmig, eckig, gefurcht. Griffel: so lang als die Blumenröhre bis zum untern Staubbeutel, unten haarförmig, aufwärts etwas kolbig, und seitwärts bis zur Hälfte herab gespalten. Narbe: die feinzottige klaffende Spalte.

FRUCHT: eine lederartige, einsaamige Flügelfrucht: Flügel: vier, sehr schmal, auf der einen etwas erhabenen Seite; die entgegengesetzte etwas vertieft, flügellos.

Man kennt bisher nur eine einzige Art dieser Gattung, *T. admirabilis*, wovon die Saamen Hr. Prof. Sprengel zu Halle geschickt hat. Die Flügelfrucht öffnet sich nicht, sondern erlaubt bloſs

ihre Verwesung dem Saamen zu keimen. Sie ist ein Sommergewächs, fodert anfänglich Treibkastenwärme, kömmt aber nachher im Freyen gut fort. Die Blüthendolde ähnelt auf den ersten Anblick sehr der Dolde der mehligen Primel, ist aber wegen eines gewissen feinwelligen Ansehens schöner, und hat einen feinen Wohlgeruch.

§. 22.

Messerschmidia.

Umständlicher Charakter der Gattung.

KELCH: frey, kurz, einblättrig, fünftheilig, bleibend.

BLUME: aus dem Blütheboden, einblättrig, röhrig; die Röhre lang, fast walzenförmig, am Sitzorte der Staubgefäſse aufgetrieben; der Rand offen, fünftheilig: die Theile faltig; der Schlund offen.

STAUBGEFÄSSE: aus der Blumenröhre, fünf. Träger: sehr kurz, fast fehlend. Beutel: zweykammerig.

STEMPEL: Fruchtknoten: kuglig. Griffel: fadenförmig, von der Höhe der Staubgefäſse. Narbe: kopfähnlich, abgestutzt kegelförmig.

FRUCHT: — — — — — —

Anmerkung.

Bey M. Arguzia ist die Frucht eine trockne Beere, in zwey Stücke theilbar, scheinbar mit eben so vielen Saamen, die aber selbst nichts anders als zweysaamige dichtverschlossene Saamenhüllen sind. *M. fruticosa*, die ich im Garten zu Landshut hatte, weigerte sich standhaft, Früchte anzusetzen; ich kenne daher ihr Verhalten in diesem Stücke nicht.

Linné bildete seinen Charakter nach M. Arguzia, die er damals allein kannte. Aber so paſst er auf *M. fructicosa* nicht, bey welcher die Kelchtheile eyförmig lanzettähnlich sind, die Staubgefäſse nicht am Grunde der Blumenröhre, sondern unter dem Schlunde sitzen; daher auch die Röhre nicht am Grunde, sondern unter dem Schlund aufgetrieben ist, weſswegen auch der Griffel die ganze Länge der Blumenröhre erhalten hat. Die Stücke des Blumenrandes spitzig.

§. 23.

Lagoecia.

BLÜTHESTAND: Die Blüthen in einer kopfförmigen Dolde. Der allgemeine Umschlag vielblättrig; der besondere ungefähr vierblättrig, einblüthig: alle Blättchen borstenförmig gefiedert — zerschnitten.

KELCH: angewachsen, oben fünftheilig: die Theile borstig gefiedert — zerschnitten.

BLUME: fünfblättrig, sehr kurz; die Blumenblätter vertieft, zweyspaltig, zweygrannig.

STAUBGEFÄSSE: 5, aus dem Blütheboden. Träger: fadenförmig, geneigt. Staubbeutel: einfach.

STEMPEL: Fruchtknoten: vom angewachsenen Kelche bedeckt, länglich, inner der Blüthe bedeckt von einer fast kugelförmigen saftigen Drüse. Griffel: haarförmig, von der Länge der Staubgefäſse. Narbe: stumpf.

FRUCHT: ein einziges Saamenkorn, vom angewachsenen Kelche bedeckt und gekrönt.

BLATTGEBILDE: eines Doldengewächses. Die Blätter in die Länge gezogen, einfach gefiedert; die Blättchen stiellos, in auf die Fläche des gemeinschaftlichen Blattstieles lothrechten Flä-

 chen,

chen, aus einem keilförmigen Grunde tellerförmig, vielfach zerschnitten — gezahnt, die obersten mit Grannen an den Zähnen.

Anmerkung.

Die Pflanze (man kennt nur eine einzige Art, *L. cuminoides*) gehört in die Familie der Doldengewächse, und namentlich in die Abtheilung derselben, welche Cranz [11] *Habitus deliquescentis* nennt, weil sie nicht ganz die freye offene Form ihrer Gespielinnen tragen, sondern sehr enge zusammengeschoben sind. Sie wird gleichwohl unter ihnen, aufser von Cranz [12]), nicht angeführt, weil sie nur Einen Griffel, und Einen Saamen hat.

§. 24.

Nerium.

KELCH: frey, einblättrig, fünftheilig, sehr kurz.

BLUME: aus dem Blütheboden, präsentirtellerförmig; die Röhre unter dem Schlunde aufgetrieben; der Rand fünftheilig, wegstehend; die Stücke stumpf, gleich, länglich, unregelmäfsig.

NEBENTHEIL: Der Schlund gekrönt mit einer an die Blumenröhre angewachsenen zerschlissenen Krone.

STAUBGEFÄSSE: aus der Blumenröhre. Träger: 5, pfriemenförmig. Beutel: pfeilförmig, mit einem langen fadenförmigen dünnen, dann dicker werdenden, zottigen Fortsatz; jeglicher durch einen kurzen Faden mit der Narbe verwachsen, über demselben zweykammerig, über die Narbe herliegend.

STEM-

11) *Class. umbellif.* 125.

12) *l. c.* 121.

STEMPEL: Fruchtknoten: zween an einander gefügt, sich endend in einen einfachen abfallenden Griffel; der Griffel fadenförmig, aufwärts etwas dicklicher, endlich abgestutzt: auf der Fläche die kleinen Stifte der Staubbeutel angewachsen. Narbe: walzenförmig, mit einer aufsitzenden Spitze, am Umfange spulenförmig ausgedrechselt.

FRUCHT: zween einkammerige, mehrsaamige Saamenbälge.

Anmerkung.

Der Charakter ist nach *Nerium Oleander* gebildet, und mufs durch Vergleichung der übrigen Arten, die ich nicht kenne, verbessert werden.

§. 25.

Periploca.

KELCH: frey, einblättrig, kurz, fünftheilig.

BLUME: aus dem Kelche, einblättrig, radförmig, fünftheilig: die Theile länglich.

NEBENTHEIL: eine faltige stätige Krone am Grunde des Blumenrandes, mit demselben verwachsen.

STAUBGEFÄSSE: 5, aus dem Blütheboden. Träger: dicklich, gebogen, oben pfriemenförmig. Beutel: auf jedem Träger zween, unten aus einander stehend, oben vereint.

STEMPEL: Fruchtknoten: zween, verlängert in einen einzigen Griffel: kurz. Narbe, nur eine, sehr grofs, halbkugelförmig, mit zwey Hügelchen an der Spitze, fünffurchig: in den Furchen die Spitzen der Träger aufnehmend, fünfdrüsig: die Drüsen herzförmig, herablaufend.

FRUCHT: zween Saamenbälge, oben vereint.

An-

Anmerkung.

Bey *P. graeca* besteht der Nebentheil aus einer sehr kurzen Krone, die wechselweise aus einem einwärts faltigen, dem Blumentheile entgegengesetzten, Blättchen: und aus einem dem Winkel, welchen zween Blumentheile mit einander machen, entgegengesetzten, einwärts gebogenen Horne von der Länge des halben Blumentheiles, zusammengesetzt ist.

Ich halte die an der Narbe, gerade den Staubbeuteln gegenüber, sitzenden, fast silberfarbigen, herzähnlichen, ablösbaren Theilchen für Drüsen, die den Narbetropfen führen. Hr. Medicus scheint sie für abgerissene Stücke des abgesonderten Trägers [13]) zu halten. Allein ich konnte an den Trägern keine Spur von Zerreifsung wahrnehmmen, und die fünf Körperchen waren sich einander allenthalben und überall gleich und ähnlich, was bey Lappen, die durch Zerreifsen entstehen, nie der Fall ist.

Man hat weniger Mühe, und sieht alles leichter, wenn man eine noch unaufgeschlossene Blüthe untersucht, als bey völlig aufgeschlossenen.

§. 26.

Heracleum angustifolium.

Die Blätter kreuzförmig gefiedert; die Blättchen schmal, gleichbreit: das äufserste am Grunde mit einem Nebenlappen. ♃.

Heracleum angustifolium. Willd. I. 1422. *n.* 3.

Das

13) Ueber den merkw. Bau der Contort. 19.

Das Gewächs ist in Schweden [14]), England [15]), auch im nördlichen Deutschlande [16]) zu Hause, auch in Frankreich nach Desfontaines [17]); aber die Floristen des südlichen Deutschlandes haben es nicht, wenn nicht etwa Jacquin's *Heracleum elegans* [18]), wie wohl wahrscheinlich ist, nur eine Spielart, vom Standorte bewirkt, der vorliegenden Art ist. Die Pflanze ist eben so stark als *H. Sphondylium*, empfiehlt sich daher, frisch, und auf der Hexelbank zerschitten, eben so sehr, und als Heu oder Grummat getrocknet, eben so wenig als dieses zum Futterkraut. Zuckerstoff enthält es wohl eben so viel, aber auch ungeniefsbares Holz in seinen Stengeln und starken Blattstielen nicht weniger.

Was Willich [19]) vom *H. Sphondylium* gesagt hat, das gilt auch von der gegenwärtigen Art. Die Endedolden des Stammes und der Hauptäste haben keinen allgemeinen Umschlag, welcher jedoch den übrigen Dolden der kleinern Zweige nicht fehlt; nur ist er klein, und seine Blättchen befolgen weder eine bestimmte Zahl, noch eine bestimmte Stellung standhaft. Die Doldchen sind alle ohne Ausnahme von Hüllchen gestützt. Da andere Doldengewächse ähnliche Erscheinungen geben, so erhellet daraus, dafs die Umschläge kein gutes Kennzeichen für die Gattungen abgeben, ausgenommen bey denjenigen Gattungsn, wo es durch lange Beobachtungen bekannt ist, dafs sie weder bey den Arten, noch bey den Individuen von der Regel abweichen.

§. 27.

14) *Retz flor, scand. n.* 303.

15) Smith *Flor. Brit. edit. Tigur. I.* 307.

16) Leyser *Hall.*

17) *Tableau de l'Ecole de Botan.* 119.

18) *Enum. stirp. agri Vindob.* 217. = Cranz *class. umbell. emend.* 67. *Tab.* 2.

19) Reich. *sylloge.* 87. *n.* 14.

§. 27.

Tradescantia erecta.

Aufrecht; die Blätter eyförmig, spitzig, glatt, am Grunde verengert; der Blüthenstiel am Ende, gablig, blattlos, gegliedert, traubig. ⊙.

Tradescantia erecta. *Willden. II.* 17. *n.* 3.

Tradescantia bifida. *Roth catalect. I. p.* 42.

Der Willdenow'sche Trivialname kömmt von Jacquin her; aber kaum kam die Pflanze selbst aus den Wiener-Gärten, wo man an auswärtige Botanisten nicht leicht Saamen abgiebt, in andere Gärten. Indessen wissen wir durch Cavanilles, dafs die Pflanze in Mexico zu Hause sey.

Sie blüht im Junius, und fährt damit den ganzen Sommer fort; aber die meisten Blüthen fallen ab, weil eine sehr mäfsige Erschütterung vom Winde, der in das Glashaus bey offnem Fenster eindringt, hinreicht, die abgegliederten Blüthenstielchen abzubrechen: denn im Glashause, nicht im Treibhause, wird sie zu Landshut erzogen, und sie würde im Freyen gut fortkommen, wenn es nicht um die Samen zu thun wäre, indem die Blüthen durch starke Regen und Winde leicht sämmtlich alle abgeschlagen würden.

Der Stengel wird 1 bis 2 Fufs hoch, und ist am Grunde von der Dicke des Zeigefingers. Die Blätter umfassen mittels ihrer Blattstiele den Stengel vollkommen, wie bey den Commelinen, werden dann aus diesem, mehr einem Blattstiele ähnlichen Theile als wirklichen Blattstiele, breit eyförmig, spitzig, und sind vielnervig, dabey gewellt, aber auch öfter nicht gewellt. Die Blüthen kommen an den Enden auf einem

nem gemeinschaftlichen Blüthenstiele, der sich in zwey Stücke theilt, von welchem jedes mehrblüthig ist. Die Blüthen selbst hängen vor dem Aufblühen, und oft während des Blühens abwärts, richten sich aber zur Fruchtreife auf. Die Blume blau, wie bey *T. virginiana*, aber viel kleiner. Drey Staubfäden abwärts gebogen und bartlos, drey aufrechte, und an den Trägern mit Perlenschnurhaaren gebartet, von welchen einige Bündel blau, andere gelb sind. Der Stempel abwärts gebeugt mit aufstehendem Griffel.

§. 28.

Velthemia viridifolia.

Die Blätter lanzettförmig, gewellt, hell- (im Alter satt-) grün. ♃.

Velthemia viridifolia. Willden. spec. II. 181. *n.* 1.

Aletris capensis. Lin. spec. plant. 456. *n.* 2. = Murray schwed. Abhandl. 1770. 229. Tab. 5.

Sie blüht im Treibhause im Jäner und Hornung.

Die Blätter ähnlich den Blättern der *Eucomis undulata*, aber viel kürzer, und schief aufgerichtet. Der Schaft viel höher als die Blätter. Die Fruchtung verhält sich, wie folgt.

KELCH: frey, röhrig, gefärbt, etwas kolbig, sechszähnig, mit sehr wenig offner Mündung.

BLUME: keine, aufser der Innenseite des Kelches.

STAUBGEFÄSSE: Träger: sechs, aus der Innenseite des Kelches, pfriemenförmig, inner dem Kelche verborgen. Beutel: länglich, doppelt (grünlichgelb).

STEMPEL: Fruchtknoten: länglich, dreyeckig: die Ecken stumpf mit einer eingegrabenen Furche; keine flachen Seiten, sondern an ihrer Stelle eine tiefere Furche. Griffel: länger

als die Staubgefäfse, sogar länger als der Kelch. **Narbe**: das ungetheilte Ende des Griffels.

FRUCHT: eine **Kapsel**: dreyfächerig, dreyschalig: die Fächer vielsaamig: die Saamen an das Säulchen befestiget.

SCHAFT: anderthalb Fufs hoch, steif, an der Sonnenseite braunroth; die Blüthen am Ende in eine ährenförmige Rispe gedrängt; jede sonderheitliche Blüthe durch ein lanzettförmiges, und über die Blüthe fast hervorgehendes, Blüthenblatt gestützt.

Ein **Zwiebelgewächs**.

Murray, welcher die Pflanze nach **Linné** *Aletris capensis* nennt, wagte schon furchtsam den Zweifel, ob sie wohl auch überhaupt in die Gattung *Aletris* gehöre. **Lorenz Jussieu** spricht eben diesen Zweifel bestimmter aus, und ich kann hinzusetzen, sie gehöre nicht einmal in die erste Abtheilung seiner Affodilfamilie, in welcher **Aletris** steht, sondern in die dritte.

§. 29.

Allium tataricum.

Der Stengel flachblättrig, doldentragend; die Staubgefäfse durchaus einfach, am Grunde zusammengewachsen, kürzer als die Blume; die Blätter halbwalzenförmig, rinnenähnlich, auswärts flach. ♃.

Allium tataricum. Willd. II. 67. n. 12. = Lin. fil. suppl. 196.

Die Pflanze kam bereits im J. 1804 in den Garten zu **Landshut**, wo sie gesäet wurde, ohne dafs ich anzugeben wüfste, woher die Saamen gekommen seyen. Im J. 1806 blühte sie zum ersten Male, und liefs mich folgende Beschreibung entwerfen:

STEN-

STENGEL: rundlich, anderthalb Fuſs, auch zwey Fuſs hoch, glatt, am Grunde beblättert mit umfassenden Blättern.

BLÄTTER: halbwalzenförmig, rinnenähnlich, auswärts flach und gleichbreit mit stumpfer Spitze.

SCHEIDE: stätig, einblättrig, wird aber von den Blüthen gewöhnlich in zwey Stücke zerrissen, die aus einem breiten Grunde spitzig zulaufen, gestreift, und kürzer als die Dolde sind.

DOLDE: flach, gleichhoch, ohne zwischensitzende Zwiebelchen, etwas zusammengedrückt.

BLUME: flach, weiſs; die Blumenblätter am Grunde zusammengewachsen sowohl unter sich als mit den Staubgefäſsen, am Rücken mit einem dreyeckigen purpurnen Flecke.

STAUBGEFÄSSE: einfach, mehr als um die Hälfte kürzer als die Blume, etwas purpurfärbig, am Grunde unter sich und mit der Blume zusammengewachsen, und eigentlich aus der Verdoppelung der Blume entspringend. Die Beutel braun.

GRIFFEL: einfach, so lang als die Staubgefäſse.

KAPSEL: eyförmig rundlich, gleichsam aus drey cylindrischen zusammengesetzt.

§. 30.

Allium arenarium.

Die Blätter flach, breit, etwas langgezogen lanzettförmig, am Rande fast feinhaarig; der Stengel blättrig, zwiebeltragend; die Scheide zweyklappig: die eine Klappe länger; die Träger wechselweise dreyspaltig. ♃.

Allium arenarium. Willden. II. 69. n. 16.

Die

Die Heimat dieses Lauchs ist Schonen [20], die Schweiz [21], Thüringen [22], Nordengland [23], Schlesien [24], der Rheingau [25], Frankreich [26]. Er gehört auch in die Baiersche Flora: denn er wächst bey Ingolstadt an den Zäunen wild, wo ihn der botanische Gärtner, Thomas Halbmayr, gefunden, und von da in den Garten gebracht hat.

STENGEL: über ellenhoch, glatt, rundlich, am Grunde blättrig.

BLÄTTER: flach, rinnenförmig, zusammengerollt, am Grunde fast einen rheinländischen Zoll breit, aber allmählig verschmächtiget, und auswärts völlig flach, am Rande mit sehr feinen, Härchen besetzt.

BLÜTHEENKOPF: kugelförmig, dicht mit Zwiebelchen besetzt, mit untermengten wenigen langstieligen Blüthen.

SCHEIDE: zweykörnig, vertrocknend: die eine Klappe länger und hinfällig.

BLUME: dunkel purpurroth: die äufsern Blätter am Rückenkiele mit kleinen Zähnen besetzt.

STAUBGEFÄSSE: weifs, alle am Grunde breitlich; die Träger wechselweise dreyzähnig, und dann ist es der mittelste Zahn, welcher den Beutel trägt.

GE-

20) Linné *flor. suec.* 279.

21) Haller *hist. stirp.* 1222.

22) Planer *Ind. plant. p.* 107.

23) Smith *flor. brit. I.* 356.

24) Krocker *flor. sil. n.* 505.

25) Nach der Wetterauer Flora.

26) Desfontaines *Tableau p.* 27.

GERUCH: wie beym Knoblauch, aber stärker; auch die Zwiebel, wie bey dieser Lauchart gebaut.

§. 31.

Allium rotundum.

Die Blätter flach, degenförmig, nervig; der Stengel rundlich, kopftragend, am Grunde blättrig; der Blüthenkopf kugelförmig, kapselntragend; die Staubgefäfse länger als die Blume, wechselweise dreyzahnig. ♃.

Allium rotundum. Willd. spec. II. 65. *n.* 6.

Die Heimat dieses Lauchs ist die Rheinpfalz, nach Pollich [27]), Schlesien, nach Krocker [28]), die Gegend von Tübingen, nach Gmelin [29]), bey Genf und Basel, nach Joh. Bauhin [30]), Hungarn [31]), woher auch ich die Saamen erhielt.

STENGEL: anderthalb Fufs hoch, rundlich, am Grunde blättrig.

BLÄTTER: degenförmig, gerade aufrecht, nervig, gefurcht, der Rand vollkommen glatt; die Stengelblätter umfassend.

SCHEIDE: sehr klein, hinfällig.

BLÜTHENKOPF: kugelförmig, ohne Zwiebelchen.

BLUME: tief purpurroth, glockenförmig: die äufsern Blumenblätter am Kiele gezähnt.

STAUB-

27) *Hist. plant. n.* 325.

28) *Flor. siles. n.* 503.

29) Gmelin *Tubing. p.* 101.

30) *Hist. II. p.* 164.

31) Lumnitzer *flor. Poson. n.* 327.

STAUBGEFÄSSE: länger als die Blume, wechselweise dreyzähnig, zuweilen fünfzähnig: der mittlere Zahn beuteltragend.

GRIFFEL: einfach, sehr kurz.

GERUCH: wie bey der Gartenzwiebel.

§. 32.

Toffieldia anthericoides.

Toffieldia palustris. Smith. flor. brit. I. p. 397.

Heriteria anthericoides. Baiersch. Flor. n. 580.

Helonias borealis. Willden. spec. II.

Scheuchzeria Pseudo-asphodelus. Scop, carn. Edit. II. n. 445. = *Roth. germ. I.* 159.

Narthecium. Jussieu gen. edit. Usteri. p. 53.

Anthericum calyculatum. Lin. spec. plant. 447.

Eine unbändige Pflanze, die in keine Gattung paſst, und schlechterdings eine eigene fodert. Hier ist ihr Charakter:

KELCH: frey, bleibend, sehr kurz, becherförmig, fast ungetheilt.

BLUME: aus dem Kelche, bleibend, tief sechstheilig: die Theile gleichbreit, stumpf, spitzig.

STAUBGEFÄSSE: aus dem Kelche, den Blumentheilen gegenüber. Träger: sechs, breitgedrückt, so lang als die Blumenblätter.

STEMPEL: Fruchtknoten: länglich, stumpf dreyeckig, dreyfurchig, oben dreyspaltig. Griffel: drey, die verschmächtigten Enden der Fruchtknotenstücke. Narben: die Enden der abgestutzten Griffel.

FRUCHT: eine Kapsel: dreyfächerig, dreyschnablig.

Ver-

Vergleicht man diese Beschreibung mit *Anthericum*, mit *Scheuchzeria*, oder mit *Helonias*, so wird man bald finden, daſs sie in keine dieser Gattungen, ohne der Natur Gewalt anzuthun, gebracht werden könne. Ich habe sie daher seit lange zu einer eigenen Gattung erhoben, und ihr den Namen *Heriteria* gegeben. Die Engländer haben dasselbe gethan, nur daſs die Pflanze von ihnen nach einem engländischen Pflanzenkenner genannt wurde. Jussieu sah dieselbe Nothwendigkeit ein, gab ihr aber den Namen *Narthecium*. Man hat nur unter den beyden letztern Namen zu wählen, weil seither derjenige; welchen ich der Gattung gegeben hatte, schon einer andern Gattung beygelegt worden ist. Ich halte den ersten für schicklicher, gerade weil er bloſs Name ist, da hingegen der letztere im Griechischen Bedeutungen hat, von welchen keine unserer Pflanze zukömmt. Aber auch die neuern Trivialnamen, *palustris* und *borealis* passen nicht: nicht der erste, weil die Pflanze wohl vielfältig an kleinen Quellen der Kalkgebirge vorkömmt, aber auch auf den dürresten Felsen dieser Gebirge, in welchen sie hoch hinaufgeht, in Menge vorhanden ist; nicht der letzte, weil er unrichtig ist, indem die Pflanze in sehr südlichen Ländern vorkömmt, wie z. B. um Montspellier (*Gouan flor. monsp. p.* 311) unter dem 44°. Daher ist der Trivialname *anthericoides*, welcher diese Fehler nicht hat, und die Aehnlichkeit der neuen Gattung mit *Anthericum* anzeigt, weit vorzuziehen.

§. 33.

Cardiospermum Halicacabum.

Die Pflanze gehört nach dem strenger genommenen Systeme des Linné in die drey und zwanzigste Classe. Schon vor etwa zwanzig Jahren kam ein Stück in den botanischen Garten zu Ingolstadt, war aber bloſs männlich, und gieng, wie natürlich, als ein Sommergewächs noch in demselbigen Jahre zu Grunde. Ich beschrieb damals die Pflanze, wie ich konnte; aber die Beschreibung muſste unvollkommen bleiben, weil ich nur das eine Geschlecht hatte. Im J. 1806 säete

ich

ich von gekauften Saamen eine ziemliche Menge zu Landshut, und erhielt gleichwohl nur zwo Pflanzen, die aber vollkommene Zwitter waren.

Mir scheint überhaupt bey vielen polygamischen und ihnen ähnlichen Gewächsen, die männliche und Zwitterblüthen, oder auch männliche und weibliche Blüthen tragen, nur eine gewisse Kraftlosigkeit, die vom Alter herrührt, Schuld zu seyn, wenn sich bloſs das eine Geschlecht entwickelt. Ich hatte im Garten keine Coloquinten. Ich lieſs mir aus einer Apotheke eine Frucht geben; der Apotheker versicherte mich zwar, sie liege bey ihm bereits fünf Jahre, und er wisse nicht, wie alt sie vorher gewesen sey. Da die Saamen ein gutes Ansehen hatten, so säete ich sie nichts desto weniger, die auch gut keimten, wuchsen, und wirkliche Blüthen ansetzten, aber alle waren männlich. Ich habe im folgenden Jahre die noch übrigen Saamen, aber auch mit demselben Erfolge, gesäet.

Wie dem auch seyn mag, ich beschreibe die Pflanze, von welcher die Rede ist, wie ich sie gesehen habe.

Cardiospermum Halicacabum.

Männliche Blüthe.

KELCH: frey, vierblättrig: die Blättchen gerundet, vertieft: zwey längere gegenüber, und von der Länge der äuſsern Blume.

BLUME: frey, doppelt: die äuſsere vierblättrig (weiſs): die Blumenblätter am Oberende gerundet, unten schmächtiger; die innere vierblättrig, kleiner, unregelmäſsig: zwey Blumenblätter den Staubgefäſsen gegenüber, etwas breitlich linienförmig, stumpf, unten durch einen Bart verbunden; zwey hinter den Staubgefäſsen, den übrigen Blumenblättern ähnlich, und frey.

STAUBGEFÄSSE: aus dem Blütheboden, dieſseits des Blüthemittels.

mittels. Träger: acht, fadenförmig, ganz unten unter einander verbunden, den zwey verwachsenen Blumenblättchen gegenüber; ihnen gegenüber zwo wässerige Drüsen.

STEMPEL: fehlt.

Zwitterblüthe.

KELCH: wie in der männlichen Blüthe.

BLUME: wie in der männlichen Blüthe.

STAUBGEFÄSSE: um den Stempel herum stehend, übrigens wie in der männlichen Blüthe.

STEMPEL: Fruchtknoten: eyförmig, flach erhaben. Griffel: kaum vorhanden. Narben: drey, länglich, allenthalben rauh.

FRUCHT: eine dreyfächerige, wie aus dreyen zusammengesetzte Kapsel. Die Fächer einsaamig.

§. 34.

Forskohlea tenacissima.

Die Blätter eyförmig, grobsägezähnig, mit der Oberseite anklebend, auf der Unterseite wollig. ⊙.

Forskohlea tenacissima. Lin. syst. veget. 437. n. 1.
Forskohlea latifolia. Retz. obs. III. n. 51.

STENGEL: grün, sehr borstig von geraden Borsten, und verwässert roth geflecckt, welche Flecken eigentlich die Grundstützen der Borsten sind.

BLÄTTER: wechselseitig, gestielt, aus einem keilförmigen Grunde eyförmig; an dem keilförmigen Theile vollkommen ganz, an dem eyförmigen grobsägezähnig (etwa nur 7 bis 9 Zähne); auf

der Oberseite mit Hackenborsten nebst untermengten geraden Borsten, am Rande mit blofsen geraden Borsten besetzt, auf der Unterseite mit einer seidenen Wolle, bedeckt.

BLATTANSÄTZE: zween, an jeder Seite am Grunde des Blattstieles einer, lanzettförmig, aufsitzend, mit geraden Borsten gefranset.

BLÜTHEN: kurz gestielt, in den Blattwinkeln, zu dreyen: aber die mittlere wird vielfältig von den nebenstehenden unterdrückt.

KELCH: fünfblättrig, frey: die Blättchen grün, schmal lanzettförmig, beyderseits glatt, aber am Rande mit geraden Borsten besetzt und gefranset.

BLUME: achtblättrig (zuweilen nur sechsblättrig): die Blumenblätter etwa $\frac{1}{3}$ eines Kelchblattes lang, grün, etwas vertieft, beyderseits glatt, am Rande mit geraden Borsten gefranset. (Also wohl nur ein innerer Kelch).

STAUBGEFÄSSE: von der Anzahl der Blumenblätter, und etwas länger als sie, auch, wie es scheint, aus ihnen hervorkommend.

FRUCHTKNOTEN: standhaft fünf, eyförmig, jeder mit einem Griffel von der Länge der Staubgefäfse.

BLÜTHEBODEN und der ganze innere Grund der Blüthe mit einer weifsen, im Alter sich rothbraun färbenden, Wolle bedeckt, womit auch die Fruchtknoten, der Grund der Griffel, der Staubfäden, und der innere Grund der Blumenblätter überzogen ist.

Diese

Diese Wolle, womit alle Theile inner der Blüthe überzogen sind, macht die Untersuchung äufserst beschwerlich, und nöthiget das Auge zu grofsen Anstrengungen.

§. 35.

Forskohlea angustifolia.

Die Blätter lanzettähnlich-eyförmig, achtzähnig, borstig gefranset, und auf beyden Seiten borstig. ⊙.

Forskohlea angustifolia. Willd. spec. II. 475.

STENGEL: krautartig, eine Spanne und darüber hoch, etwas saftig, und schmutzig roth.

BLÄTTER: wechselseitig, unten ohne Wolle, ohne Haare, sondern, wie auf der Oberseite mit untermengten geraden und Hackenborsten besetzt, doch weniger als bey der vorhergehenden, wefswegen sie sich auch weniger hartnäckig anhängen.

BLATTANSÄTZE: borstenförmig, aufsen roth, inwendig zottig.

BLÜTHEN: in den Blattwinkeln, stiellos.

KELCH: fünfblättrig: die Blättchen linienförmig-lanzettähnlich, allenthalben borstig.

BLUME: achtblättrig (auch öfter nur fünfblättrig), viel kleiner als der Kelch; die Blumenblätter eyförmig, vertieft, borstig.

STAUBGEFÄSSE: Träger: so viele als Blumenblätter, zusammengedrückt, wandernd: indem zwar ihr unterer Theil

stätig, aber ihr oberer abgegliedert ist, wie der Körper einer Kellerassel.

STEMPEL: Fruchtknoten: fünf. (Bey fünf Blumenblättern nur drey).

BLÜTHEBODEN: wollig: die Wolle anklebend.

VI.

VI.

Ueber

Gediegeneisen,

und besonders

über eine noch unbekannte, im Mayländischen gefundene Gediegeneisenmasse.

Von

E. F. F. Chladni.

(Vorgelesen in der math. phys. Klasse am 27. Jän. 1812.)

I. *Allgemeine Bemerkungen.*

Gediegeneisen, welches ein so seltenes Mineral ist, daſs schon viele Mineralogen deſsen Daseyn haben wegläugnen wollen, scheint meistens meteorischen Ursprungs zu seyn, und nur bey wenigen hier und da gefundenen Stücken läſst die Art des Vorkommens und die Beschaffenheit derselben auf einen andern Ursprung schlieſsen. Unter den vielen schon bekanntgewordenen Beyspielen herabgefallener Stein- und Eisenmassen (jetzt wenigstens 120), von denen ich ein genaueres und vollständigeres Verzeichniſs, als die vorigen sind, im *Giornale di fisica e chimica di Brugnatelli, terzo bimestre* 1811 geliefert habe, sind nur wenige, wo Gediegeneisen der Hauptbestandtheil war; in allen den übrigen fand man mehr oder weniger hell-

hell- oder dunkelgraue, mit einer dünnen schwarzen Rinde umgebene Steine, die gediegenes oder oxydirtes Eisen enthielten. Die Beschaffenheit des Gediegeneisens und die bey dem Niederfallen beobachteten Umstände waren aber in beyden Fällen ebendieselben. Das Eisen kann übrigens dicht oder schwammig seyn; es kann auch mehr oder weniger hart seyn; so ist es doch, ungeachtet der unverkennbaren Spuren von Schmelzung, so geschmeidig, daſs es sich ohne weitere Zubereitung, warm und kalt hammern läſst, dahingegen das gewöhnliche geschmolzene Eisen bekanntermaſsen sehr spröde ist. Auch unterscheiden sich solche Massen durch das isolirte Vorkommen, durch den Nikelgehalt, und durch so manche andere Eigenschaften.

II. Gediegeneisenmassen, deren Niederfallen beobachtet worden ist.

Ungefähr 56 Jahre vor unserer Zeitrechnung, ein Jahr, ehe Crassus von den Parthern getödtet ward, ist nach Plinius (*hist. nat. II.* 58.) schwammiges Eisen in Lucanien niedergefallen.

Avicenna redet von einer bey Lorge (Lurgea) niedergefallenen Eisenmasse von 50 ℔, aus welcher der König von Tours (*rex Turati*) Schwerdter schmieden lassen wollte, wozu sie sich aber nicht tauglich zeigte; und Averrhoes redet von einer in Spanien bey Cordova gefallenen Masse von 100 ℔, aus welcher man vortreffliche Schwerdter geschmiedet habe. (Gilberts Annalen der Physik XVIII. B. 3. St.)

1164, am Pfingstfeste, ist im Meiſsnischen Eisen niedergefallen, nach *Georg Fabricii rer. Misnic. Lib. I. p.* 31.

Zwischen 1540 und 1550 fiel eine groſse Eisenmasse im Walde bey Neuhof, zwischen Leipzig und Grimme, nach Albini Meiſs-

Meifsnische Berg-Chronik, S. 135 (Auflage v. 1590). Es wird gesagt, sie sey wie eine breyartig hingeflofsene Masse gefialtet gewesen (*recremento similis*), und habe an den Orten, wo sie sich befand, wegen ihrer Schwere nicht können getragen, und wegen der unwegsamen Gegenden nicht auf einem Wagen gefahren werden können. Johnston, Alberti und Andere haben den Namen Neuhof in Neuholem umgeändert, und viele Neuere haben ihnen diese Unrichtigkeit nachgeschrieben. Ich habe mich vergeblich bemüht, die Masse gegen Versprechung einer angemessenen Belohnung für den, der sie fände, wieder aufsuchen zu lassen.

In Savoien oder Piemont ist zu der Zeit Emanuel Philiberts, (etwa zwischen 1560 u. 1570) an mehrern Orten Eisen niedergefallen, nach Merati *metallotheca vaticana p.* 248. *Scaliger* (*de subtilitate exer.* 323.) sagt, er habe selbst ein Stück davon in den Händen gehabt.

1620, welches richtiger scheint, als 1652, ist bey Lahore in Indien eine Eisenmasse von 5 ℔ niedergefallen; der König Jehan Gir hat zwey Säbel, ein Messer und einen Dolch daraus schmieden und eine Urkunde darüber niederschreiben lassen. Da das Eisen für sich nicht zu der Absicht tauglich war, hat man es mit etwas anderem Eisen zusammengeschmiedet, worauf die Klingen gut ausfielen. *Philosoph. transact.* 1803; *Journal de Physique, Germinal, an IX*; Gilberts Annalen der Physik XVIII. S. 266 u. 339.

Zwischen 1647 und 1654 ist nach Olof Erichson Wittmann, in der Beschreibung seiner Reise nach Indien, in Beckmanns Literatur der ältern Reisebeschreibungen II. 22. S. 272, eine Kugel von 8 ℔, also wahrscheinlich eine Eisenmasse, im offenen Meere auf ein Schiff gefallen, und hat zwey Menschen getödtet.

1751,

1751, den 26. May, sind bey Agram in Croatien zwey Eisenmassen niedergefallen, eine von 71, die andere von 16 ℔. Die gröſsere davon befindet sich im kaiserlichen Naturalien-Cabinete zu Wien, wo ich sie gesehen habe, nebst der vom bischöflichen Consistorium zu Agram darüber abgefaſsten Urkunde, welche auch im ersten Theile des Journals: Bergbaukunde, in einem Aufsatze von Stütz, abgedruckt ist. Die Gestalt der Masse ist sehr flach, wie hingegossen, mit wellenförmigen Unebenheiten. Im Innern ist sie so dicht. wie gegoſsenes Eisen; sie enthält nichts von Steinart, wohl aber nach den Untersuchungen von Klaproth etwas Nikel. Aus dem Umstande, daſs man die Masse in Gestalt von feurigen Ketten hat herabfallen gesehen, folgt ganz offenbar, daſs sie im flüſsigen Zustande herabgekommen ist. Wenn in dieser und in der vorhererwähnten Erzählung gesagt wird, daſs die Erde umher wie verbrannt ausgesehen habe, so vermuthe ich, daſs das, was man für solche verschlackte Erde gehalten hat, wohl groſsentheils aus schlackigen Theilen mag bestanden haben, die mit niedergefallen sind, und bey manchen andern Massen eine theils schlackige theils ockerartige Rinde, die von der dünnen schwarzen Rinde der gewöhnlichen Meteorsteine ganz verschieden ist, gebildet, und wahrscheinlich ebendieselben Bestandtheile enthalten haben, die man in den Meteorsteinen antrifft; so daſs der Hauptunterschied wohl darin bestehen mag, daſs die auf unserm Weltkörper von aussen anlangende Masse mehr Eisen enthalten hat, und dieses durch einen von unsern künstlichen Schmelzungen sehr verschiedenen Proceſs mehr ausgeschmolzen worden ist, und sich von den erdigen Theilen besser abgesondert hat. Ob meine Vermuthung richtig sey oder nicht, darüber läſst sich gegenwärtig nicht urtheilen; hoffentlich wird sie sich aber in den künftigen Zeiten bestätigen, wenn man einmal Gelegenheit haben wird, das Niederfallen einer Gediegeneisenmasse zu beobachten, und wenn man auf das Daseyn oder Nichtdaseyn einer schlackigen Rinde oder überhaupt schlackiger Theile, die mit nieder-

dergefallen seyn könnte, und auf deren chemische Untersuchung, die gehörige Aufmerksamkeit wenden will.

Seit dem Jahre 1751 sind wenigstens 40 Niederfälle gewöhnlicher Meteorsteine beobachtet worden, aber keiner von Gediegeneisen, ohne oder mit wenigen erdigen Bestandtheilen.

Die von Pallas in Siberien zwischen Krasnojarsk und Abakansk entdeckte Eisenmasse, ungefähr 600 Pfund schwer, kann füglich auch hieher gerechnet werden, da die dortigen Einwohner sie nicht haben wollen fortschaffen lassen, weil sie solche als ein vom Himmel gefallenes Heiligthum ansehen. Ich habe in meiner zu Leipzig 1794 erschienenen Schrift zuerst gesagt, dafs sie wirklich herabgefallen ist, und späterhin hat sich auch durch chemische Analysen gezeigt, dafs sie ebendieselben Substanzen enthält, wie andere Meteormassen. Das Eisen ist auch eben so geschmeidig, wie in andern solchen Massen; sie ist aber darin (das bey Eibenstock gefundene Stück Gediegeneisen ausgenommen) einzig in ihrer Art, dafs die zelligen Zwischenräume des Eisens ziemlich gleichförmig mit Olivin oder Peridot ausgefüllt sind, der, so sehr er auch in seinem Ansehn und Eigenschaften von den gewöhnlichen Meteorsteinen abweicht, doch ganz ebendieselben Substanzen enthält, so dafs man füglich annehmen kann, ebendieselbe Steinart sey durch eine nicht durch Kunst nachzuahmende Art von Schmelzung so verändert worden. Die Masse war mit einer schlackigen Rinde umgeben (so wie noch einige Waffen, wo man es bemerket, und wahrscheinlich noch mehrere, wo man es zu bemerken unterlassen hat). Von dem Olivin, so wie er in dieser Masse enthalten ist, finden sich einzelne schwache Spuren auch in manchen grünlichgelben Stellen des ensisheimer Meteorsteines, ingleichen in einzelnen kleinen Theilchen des bey Apt im südlichen Frankreich am 8. October 1803, und des bey Eggenfelden in Baiern am 13. December 1803 gefallenen Meteorsteines, so dafs auch daraus auf einen gleichen Ursprung zu schliefsen ist.

III. *Gediegeneisenmassen, deren chemische Analyse und übrige Beschaffenheit ihren meteorischen Ursprung äusserst wahrscheinlich macht.*

Ausser den jetzt erwähnten Massen hat man noch einige andere Gediegeneisenmassen gefunden, die man zwar nicht hat niederfallen gesehen, die aber doch in ihren Eigenschaften so mit der vorhererwähnten übereinkommen, daſs man ihnen mit der gröſsten Wahrscheinlichheit ebendenselben Ursprung zuschreiben kann. Hieher gehören folgende:

Einige groſse Eisenmassen in einer sandigen Gegend am rechten Ufer des Senegal, von welchen besonders *Golberry* (*voyage en Afrique, tom. II. chap. 7.*) Nachricht giebt. Die Stücke, welche ich gesehen habe, waren mehr dicht, als schwammig.

Eine Masse, ungefähr 300 Centner schwer, welche *Don Rubin de Celis* im südlichen Amerika in der Provinz *Chaco* bey *Otumpa* im Bezirke *San Jago del Estero* gefunden hat. Die äuſsere Oberfläche war dicht und voll Erhöhungen und Vertiefungen; im Innern waren viele Höhlungen. Sie war mit einer ockerartigen Rinde von 4 bis 6 Zoll Dicke bedeckt. In den groſsen Waldungen dieser Gegend soll sich noch eine solche Masse von ästiger Gestalt befinden. (*Philos. transact. LXXVIII. part. I. p. 57., Annales de Chimie V. p. 149.*) Die drey kleinen Stücke, welche Herr de Drée in Paris besaſs, und wovon er mir eines gegeben hat, zeigen ein etwas schwammiges, und da, wo sie durch das Abmeiſseln zusammengedrückt sind, blättriges Gefüge, an dessen Biegungen die groſse Geschmeidigkeit des Eisens sehr sichtbar ist. Unter dem Mikroskope zeigen sich, nach der Versicherung des Herrn de Drée, einige kleine, dem Olivin der pallas'schen Masse ähnliche Theilchen, wovon ich aber an meinem Stücke nichts bemerken kann.

Die

Die von Herrn von Humboldt in seinem *Essai sur la statistique de la Nouvelle Espagne*, *chap. 8. p. 293*, erwähnte Masse, ungefähr 400 Centner schwer, welche sich in Mexico, in der Gegend von Durango, befindet. Hr. von Humboldt ist nicht selbst dort gewesen; aber Don Fausto d'Elhuyar, Generalbergwerksdirector in Mexico, hat ihm einige Stücke davon gegeben. Diejenigen, welche ich gesehen habe, waren zum Theil ganz dicht, zum Theil von etwas schwammigem und faserigem Gefüge; letzteres allem Ansehen nach durch Zusammendrückung bey dem Abmeifseln.

Eine am Vorgebürge der guten Hoffnung im Distrikt von Graaf-Reynet gefundene Masse, welche der vormalige Generalprocurator de Mist dem Naturaliencabinete der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem geschenkt hat, wo ich sie gesehen habe. Sie ist gegenwärtig etwa 100 Pfund schwer, mag aber ein Theil einer gröfsern Masse gewesen seyn, von der man schon vorher Stücke abgeschlagen, und theils verschmiedet, theils nach England u. s. w. gebracht hat. Sie hat in Ansehung der abgeplatteten, wie hingegossenen, Gestalt, der mit wellenförmigen Unebenheiten versehenen Oberfläche, und der Beschaffenheit des Eisens, welches ganz dicht, aber geschmeidig ist, die vollkommenste Aehnlichkeit mit der bey Agram 1751 gefallenen Masse, nur mit dem Unterschiede, dafs sie etwas gröfser und flacher ist. Nachrichten davon finden sich in *Natuurkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappy te Haarlem, II. 2.* und in Voigts's Magazin für Naturkunde, X. 1. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, dafs man eine Tradition gehabt habe, dieses Eisen sey vom Himmel gefallen.

In allen diesen Massen hat man etwas Nikel gefunden, eben so, wie in der bey Agram 1751 gefallenen Eisenmasse und in den gewöhnlichen Meteorsteinen, die bey Stannern in Mähren 1808 gefallenen vielleicht ausgenommen, wo das Daseyn des Nikels noch zweifelhaft scheint, oder er nur in einem fast unbestimmbar geringen Ver-

 hält-

hältnisse vorhanden ist; ingleichen auch vielleicht mit Ausnahme derer, die am 28. May 1677 bey Ermendorf, nicht weit von Grofsenhayn in Sachsen gefallen sind, und welche nach den Untersuchungen von Balduin in den *Miscellan. Nat. Curios.* 1677, *append. p.* 247, die ich auch in Gilbert's Annalen der Physik XV. S. 314 angeführt habe, ganz andere Bestandtheile, als die gewöhnlichen Meteorsteine, enthalten zu haben scheinen. Wegen solcher Abweichungen, deren man in Zukunft mehrere beobachten wird, und wohin auch das von andern Meteorsteinen so ganz verschiedene Ansehen und der Kohlenstoffgehalt derer gehört, die am 15. März 1806 bey Alais und Valence gefallen sind, halte ich die Abwesenheit des Nikels noch für kein ganz sicheres Kennzeichen des nichtmeteorischen Ursprunges einer Gediegeneisenmasse, wenn sie sonst in allen ihren Eigenschaften mit meteorischen Massen übereinkommt. Es möchte wohl in einem solchen Falle unwahrscheinlicher seyn, dafs etwas den meteorischen Massen, mit Ausnahme des Nikelgehaltes, vollkommen ähnliches sich auf einem andern Wege sollte gebildet haben, als dafs eben einmal eine Masse sollte gefallen seyn, die keinen Nikel, oder keine bemerkbare Quantität davon enthielte.

IV. Gediegeneisenmassen, die nicht chemisch untersucht sind, deren Beschaffenheit und Vorkommen aber einen meteorischen Ursprung vermuthen läfst.

Das Gediegeneisen, welches Markgraf auf einer Eisensteinhalde bey den Steinbach'schen Seifenwerken zwischen Eibenstock und Johanngeorgenstadt fand, und wovon Hr. O. M. R. Klaproth ein Stück besitzt, scheint, in Hinsicht auf die Geschmeidigkeit des Eisens und auf die Ausfüllung der zelligen Zwischenräume desselben mit einer dem Olivin ähnlichen Steinart, die gröfste Aehnlichkeit mit der pallas'schen Masse zu haben. Was Lehmann (in seiner

ner Einleitung in einige Theile der Bergwerkswissenschaften, S. 79) für Saalbänder von braunem Eisenstein gehalten hat, mag wohl die äufsere Rinde gewesen seyn. Nachrichten von diesem Gediegeneisen finden sich von Stoy in dem Hamburger Magazin, VII. S. 441, und von Klaproth in dem neuen Journal für Chemie, I. 1.

Zu Aachen (nicht wie in einigen Nachrichten gesagt worden ist, zu Aken, zwischen Magdeburg und Dessau) fand der ehemalige Sächsische Leib-Arzt Löber, als er dort mit dem Prinzen Carl Maximilian in den Jahren 1761 und 1762 zur Kur war, unter dem Straſsenpflaster eine Masse, die er ausgraben liefs, von Gediegeneisen, das sich bey dem Schmieden und sonst wie ein guter Stahl verhielt. Er gab ein Paar kleine Stückchen davon, nebst einem, das geschmiedet und polirt war, an den Hof-Arzt D. Kretzschmar in Dresden, dessen Sammlung hernach die Universität zu Wittenberg erhalten hat, wo ich sie gesehen habe. Das Eisen ist schwammig und ästig, und die Geschmeidigkeit desselben an den Stellen, wo die Stücke mit dem Meifsel losgearbeitet sind, sehr sichtbar. Das geschmiedete Stück hatte eine gute Politur angenommen, war aber zum Theil vom Roste angegriffen. Die Masse war auswendig mit einer Rinde, einen halben bis einen ganzen Zoll dick, bedeckt. Nachrichten davon finden sich in der Abhandlung von Pötzsch über das Vorkommen des gediegenen Eisens, Dresden 1804. §. 34; in den Berliner Sammlungen, VII, S. 523, und in dem Wittenbergischen Wochenblatte 1773, 35stem Stück.

In Mexico, in der Stadt Zacatecas, hat der Bergrath Sonnenschmidt, damals Bergwerksdirector in Sombrerete, eine Masse von Gediegeneisen, 19 bis 20 Centner schwer, gefunden. Die Nachrichten, welche Hr. von Humboldt in seinem *Essai sur la Statistique de la Nouvelle Espagne*, *chap.* 8. *p.* 293, davon giebt, sollen mit dem nicht ganz übereinstimmen, was Hr. Bergrath Sonnen-

schmidt

schmidt in seiner Beschreibung der Mexicanischen Bergwerke, die ich jetzt nicht kann habhaft werden, davon sagt.

In Südamerika, am Plataflusse, unter 32°, 10′ der Breite und 51°, 50′ der Länge vom Meridian von Cadix gerechnet (also nicht weit von dem Orte, wo Don Rubin de Celis eine solche Masse entdeckte), fand Bougainville eine 100,000 Pfund schwere Eisenmasse, und gab in der Sitzung des französischen Instituts vom 25. Floreal an XI. davon Nachricht, nach dem Lehrbuche der Mineralogie von Reufs, 3. Th. 1. Band, S. 480, (wo die Worte: Länge und Breite, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, verwechselt sind). In den *Mémoires de l'Institut de France* finde ich keine Nachricht davon.

V. Ueber manches Gediegeneisen, das allem Ansehen nach nicht meteorischen Ursprungs ist.

Manche an verschiedenen Orten gefundene Stücke von wirklichem oder angeblichem Gediegeneisen scheinen nicht meteorischen Ursprungs zu seyn, besonders, wenn das Eisen an Sprödigkeit und im Bruche dem Gufseisen ähnlich ist, wenn es keinen Nikel enthält, und wenn es nicht isolirt, sondern in einer Grube mit andern ansitzenden Bergarten ist gefunden worden. Manches solches Eisen kann vulkanischen Ursprungs seyn, wie z. B. ein mehrere Pfunde schweres und sehr interessantes Stück von bimsteinartiger, überall mit Gediegeneisen durchsetzter und wie durchknetetcr Lava aus dem Vulkan von Orotava in Mexico, welches ich in der sehr lehrreichen Sammlung des Herrn Brun-Neergaard in Paris gesehen habe; manches kann ein Product einer künstlichen Schmelzung, oder eines Wald- oder Steinkohlenbrandes seyn; manches kann die Natur auch wohl auf einem, so wie die Bildung der meisten Mineralien, uns ganz unbekannten Wege hervorgebracht haben. Indessen wäre es doch auch möglich, dafs selbst manches in einer Grube gefundene und mit andern Bergarten

ten

ten verwachsene Gediegeneisen meteorischen Ursprungs seyn könnte, weil doch wohl in den entfernten Zeiten, da unsere Erdoberfläche in einem Revolutionszustande war, und die Gebirge sich bildeten, ebensowohl wie in den neuern Zeiten, Gediegeneisen kann gefallen, und in die damals weiche Gebirgsmasse aufgenommen und mehr oder weniger verändert worden seyn.

Die vorhandenen Nachrichten von den hier und da gefundenen Gediegeneisenmassen sind mit Anführung der Schriftsteller am vollständigsten zusammengestellt in der kurzen Darstellung der Geschichte über das Vorkommen des Gediegeneisens von C. G. Pötzsch, (Dresden 1904. 8.), wo von S. 4 bis 32 von dem nicht meteorischen, und weiterhin von dem meteorischen Eisen die Rede ist, und in dem Lehrbuche der Mineralogie von Reufs. Ich füge zu diesen Nachrichten hinzu: ein in Ferbers mineralogischer Reise nach Italien erwähntes Stück, welches sich in dem Naturaliencabinete der Universität zu Padua befindet; eines, das ziemlich grofs, und zum Theile krystallisirt ist, im herzoglichen Naturaliencabinete zu Gotha, und ein kleineres aus einer alten Mineraliensammlung in Augsburg, angeblich aus Sibirien, das mit einer von dem Olivin der pallas'schen Masse sehr verschiedenen Steinart durchsetzt ist, in der Sammlung des Hrn. Prof. Bonavita Blanc in Würzburg. Ob eines oder das andere von diesen Stücken für meteorisch zu halten sey oder nicht, kann ich nicht bestimmen, da ich das in Padua, als ich dort war, nicht konnte zu sehen bekommen, weil der Schrank, in dem es sich befand, wegen Veränderung des Locals, nicht zugänglich war, und nicht geöffnet werden konnte; da ich mich auch an die Beschaffenheit der beyden übrigen, seit der Zeit, da ich sie gesehen habe, nicht genau genug erinnern kann.

VI. *Ueber eine noch nicht bekannte, im Mailändischen auf der Collina di Brianza gefundene Gediegeneisenmasse.*

Mit den vorhererwähnten Massen, denen man mit Wahrscheinlichkeit einen meteorischen Ursprung zuschreiben kann, scheint eine noch von Niemanden beschriebene aus geschmeidigem Eisen bestehende Masse sehr übereinzukommen, die vor ungefähr 40 Jahren im Mailändischen auf der Collina di Brianza, nordwärts von Mailand, auf der linken Seite des kleinen Flusses Lambro, nahe bey Villa, ist gefunden worden, als man Steine zusammensuchte, um den Grund zu einem Hause zu legen. In der Gegend umher sind keine Spuren von vormaligen Eisengruben oder Schmelzhütten anzutreffen.

Die Masse ist ungefähr 300 Pfund schwer, unregelmäſsig länglichrund und etwas flach, ungefähr $3\frac{1}{2}$ Spannen lang, 2 Spannen breit, und etwas über eine Spanne hoch.

Daſs sie, so wie die von Pallas, von Rubin de Celis, und von Löber entdeckten Massen, und wahrscheinlich noch andere, mit einer nach auſsen ockerartigen, nach innen schlackigen Rinde von $\frac{1}{2}$ Zoll bis 2 Zoll Dicke umgeben war, die nur sehr locker damit zusammenhieng, und also, wenn man die Masse unsanft bewegt, oder etwas davon losgearbeitet hat, meistens abgefallen und verloren gegangen ist, zeigt sich ganz deutlich an einigen Ueberresten dieser Rinde, die an manchen Stellen, besonders in einigen Vertiefungen, übrig geblieben waren, von denen aber die meisten bey dem Abschlagen einiger Stücke in meiner Gegenwart abfielen.

Die äuſsere Oberfläche der Masse ist dicht, und fast überall voll Erhöhungen und Vertiefungen; die meisten Unebenheiten, wo die Vertiefungen oder Löcher gewöhnlich mit Höhlungen im Innern in Verbindung stehen, scheinen durch ein blasenartiges Aufblähen und Wieder-

ein-

einsinken, als die Masse in einem geschmolzenen Zustande war, entstanden zu seyn; an ein Paar Stellen scheint ein Theil der nach aufsen getriebenen Materie wieder hineingeflossen zu seyn, so dafs er einen kleinen Zapfen gebildet hat, wie ich denn einen solchen über ½ Zoll langen Zapfen habe abschlagen lassen, der da, wo er die untere Fläche berührte, sich platt gedrückt und umgebogen hatte.

Das Innere der Masse ist schwammig, mit vielen ziemlich beträchtlichen und ganz unregelmäfsig gestalteten Höhlungen, die mancherley ästige und ungestalte Bildungen enthalten, in denen auch hier und da eine Neigung, unvollkommene Krystallisationen zu bilden, sichtbar ist. Das schwammige Gefüge, welches überall auf dem hakigen Bruche, und auch noch einigermafsen da sich zeigt, wo man ein Stück abgesägt hat, verschwindet ganz an den Stellen, wo etwas mit dem Meifsel losgearbeitet ist, weil die Zwischenräume des Eisens durch den Meifsel zusammengedrückt werden.

Das Eisen enthält in seinen Zwischenräumen aufser dem Roste, womit es überdeckt ist, auch einige erdige Substanz, die in manchen kleinen Höhlungen sich in sehr geringer Quantität als ein bräunlich grauer Mulm zeigt; in andern bildet sie eine dunkelgraue, das Eisen vor Rost schützende, dünne Glasur; an einigen Stellen zeigt sich diese Substanz so grüngelblich oder braungelblich, durchscheinend und glänzend, dafs, wenn man nicht auf die Weichheit, sondern nur auf das äufsere Ansehen Rücksicht nehmen will, man einige Aehnlichkeit mit dem Olivin der pallas'schen Masse finden könnte; in einigen Höhlungen zeigt sie sich in bräunlichgelben Schuppen, und in einer gröfsern, mehr im Innern der Masse, fand ich, dafs sie zwischen den Verästungen des Eisens graulichgelbe Fäden oder Adern bildete, die nach einer bestimmten Richtung geflossen zu seyn schienen.

Die Härte oder Weichheit des Eisens ist nicht überall dieselbe; an manchen Stellen ist es äufserst schwer, mit dem Meifsel einzudringen,

gen, um etwas abzuschlagen; manche andere Stellen, wo meistens das Gefüge feinschwammiger ist, zeigen sich weicher.

Das Eisen ist sowohl an den härtern als an den weichern Stellen sehr biegsam; es giebt kalt dem Hammer oder dem Meifsel sehr nach, ohne zu brechen; es läfst sich auch leicht ohne weitere Zubereitung warm schmieden. So wie man aus den bey Cordova und bey Lahore gefallenen Massen Säbel geschmiedet hat, so habe ich aus einem Stücke dieses Eisens eine Stimmgabel schmieden lassen, die einen zwar guten, aber nicht starken und nicht lange anhaltenden Klang giebt, welches auch wegen der Weichheit des Eisens, wegen des schwammigen Gefüges, das selbst nach dem Zusammenhämmern bey dem Schmieden noch etwas sichtbar ist, und wegen des Oxyds und der erdigen Theile, die es enthält, nicht anders seyn kann. Am untern Ende des eingenieteten Stieles habe ich, um zugleich die ursprüngliche Beschaffenheit des Eisens zu zeigen, einen Knopf von Eisen in seiner natürlichen Gestalt gelassen. Die Farbe dieses geschmiedeten Gediegeneisens hält die Mitte zwischen Silberweifs und Stahlgrau; die specifische Schwere ist, nach der Bestimmung des Hrn. Canonicus und Professors Maximus Imhof, nur 7,5081, unstreitig wegen der, selbst nach dem Schmieden, übriggebliebenen kleinen Zwischenräume, und wegen des Oxyds und der erdigen Bestandtheile, die bey dem Schmieden darin geblieben sind. Es ist zu verwundern, wie es ungeachtet der Beymischung so vieler fremdartigen Theile doch so geschmeidig seyn kann.

Bey dieser Gelegenheit mufs ich der Analogie nach bemerken, dafs, wenn, nach Avicenna, es nicht hat gelingen wollen, aus dem bey Lorge gefallenen Eisen Schwerdter zu schmieden, und wenn man bey der in Indien bey Lahore gefallenen Masse zu dieser Absicht genöthigt gewesen ist, sie mit anderm Eisen zusammenzuschmieden, die Ursache wohl nicht in einer zu grofsen Sprödigkeit, sondern mehr in einer zu grofsen Weichheit und in einem Mangel des gehörigen innern

nern Zusammenhanges mag gelegen haben, weshalb auch gegenwärtige Masse zu einem solchen Behufe nicht recht brauchbar seyn würde. Es läfst sich also daraus mit vieler Wahrscheinlichkeit schliefsen, dafs die bey Lorge und bey Lahore gefallenen Massen nicht etwa so dicht, wie die von Agram und die vom Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern mehr, in Ansehung der schwammigen Beschaffenheit des Eisens, der jetzt beschriebenen und einigen andern vorher erwähnten Massen mögen ähnlich gewesen seyn.

Im natürlichen Zustande rostet dieses Eisen sehr leicht, weil es so hygrometrisch ist, dafs es, besonders an den am meisten mit Rost bedeckten Stellen, die Feuchtigkeit aus der Luft wie ein Schwamm in sich zieht, welche sich auch auf der Oberfläche bisweilen in kleinen Tropfen absetzt. Man kann dieses durch Benetzung mit etwas Oel verhindern, nachdem man vorher die wäfsrige Feuchtigkeit durch mäfsige Erwärmung hat verdunsten gemacht. Wenn man ein Stück dieses Eisens stark ausglüht, verliert es seine hygrometrische Eigenschaft, und das Oxyd nimmt an manchen Stellen eine grünlichblaue, an andern eine lebhaftere rothe Farbe an, als ich bey gewöhnlichem Eisen gesehen habe.

Resultate der chemischen Analyse werden zu seiner Zeit bekannt werden. Bey einer vorläufig geschehenen, sehr unvollkommenen Untersuchung zeigte sich zwar noch nicht die Gegenwart des Nikels; es fand sich aber viele Kieselerde, Bittererde und etwas Kalkerde; auch schienen noch andere Substanzen vorhanden zu seyn.

Mehrere Umstände, die eben so sind, wie bey manchen vorher erwähnten Massen, z. B. die so grofse Geschmeidigkeit des Eisens, ungeachtet der unverkennbaren Spuren von Schmelzung; das schwammige und ästige Gefüge; die nach aufsen ockerartige und nach innen schlackige Rinde; der isolirte Fundort an einer Stelle,

 wo

wo keine Eisenwerke in der Nähe waren, u. s. w. zeigen ganz offenbar, daſs diese Masse kein gewöhnliches Schmelzungsproduct ist, sondern daſs sie entweder meteorischen Ursprungs, oder sonst von der Natur auf einem uns ganz unbekannten Wege gebildet seyn müsse.

VII.

VII.

Chemische Untersuchung des Gediegen-Eisens von der Collina di Brianza und der ihm anhängenden Rinde.

Vorgelesen in der Sitzung der math. physik. Classe am 29. Febr. 1812

von

A. F. Gehlen.

Durch die Güte des Hrn. Doctors Chladni wurde ich in Stand gesetzt, die chemische Untersuchung des Gediegen-Eisens und der ihm anhängenden Rinde, worüber er in der vorigen Sitzung der Classe eine interessante Mittheilung gemacht hat, unternehmen zu können, und ich habe jetzt die Ehre, der Classe die Resultate davon vorzulegen.

I. *Untersuchung des Gediegen-Eisens.*

A. Hundert Gran davon, welche zu einem ganz dünnen Bleche geschlagen, und dadurch von anhängender Rinde u. s. w. befreyt waren, wurden mit verdünnter Salzsäure übergossen, und zum Gegenversuch zugleich gewöhnliches weiches Eisen, in Gestalt kleiner Nägel,

zur

Auflösung angestellt. Das Gas, welches sich aus letztem entwickelt, hatte den bekannten widrigen Geruch, und es blieb eine beträchtliche Menge schwarzer Flocken unaufgelöst. Das Gas aus dem Mailändischen Gediegen-Eisen dagegen zeigte, gleich dem aus dem Gediegen-Eisen der Meteorsteine, keinen sehr starken Geruch, und die Auflösung erfolgte vollständig; nur setzten sich an der Wand des Glascylinders, in welchem die Auflösung vorgenommen wurde, am Rande der Flüssigkeit bräunliche Flocken als ein fettiger Schmutz an. Die Auflösung hatte, so lange noch regulinisches Eisen vorhanden war, die helle Farbe einer gewöhnlichen Eisenauflösung auf der niedrigsten Oxydationsstufe, nicht die ins Smaragdgrüne fallende des Eisens der Meteorsteine; späterhin, bey eintretender, durch die freye Säure begünstigter Oxydation, wurde sie hell gelbgrün.

B. Die Auflösung (*A*) wurde durch Sieden mit einem Zusatz von Salpetersäure auf die höchste Oxydationsstufe gebracht, dann bis zur Gerinnung abgedampft. Wasser löste die geronnene Masse wieder klar auf. Die Auflösung wurde mit ätzendem Ammonium gefället, dieses in reichlichem Uebermafs zugesetzt, und das Ganze einige Zeit in gelinder Wärme digerirt. Nachdem der entstandene braunrothe Niederschlag sich gesenkt hatte, zeigte die über ihm stehende Flüssigkeit sich gänzlich ungefärbt. Das Ganze wurde auf ein Filter gebracht, der Niederschlag gut ausgewaschen und nach dem Trocknen geglühet. Er wog so 142 + 0,75 (am Filter) = 142,75 Gran [1]).

Ba. Das erhaltene Oxyd (*B*) wurde in zwey gleiche Theile getheilt. Die eine Hälfte wurde mit salpetersaurem Kali und kohlensäuerlichem Natron, von jedem das Gewicht des Eisenoxydes, zusammen gerieben und im Platintiegel stark geglühet. Die zusammengebackte, porose, bräunlich-olivenfarbige, Masse wurde zerrieben

1) Reines Eisen scheint hiernach mehr Sauerstoff für die höchste Oxydationsstufe aufzunehmen als Bucholz angegeben hat.

ben in Wasser geschüttet: nach dem Absetzen erschien die Flüssigkeit hellgrün gefärbt; am folgenden Morgen aber ganz ohne Farbe. Die abfiltrirte alkalische Flüssigkeit wurde mit Salpetersäure neutralisirt, zur Trockne abgedampft, der Rückstand wieder in Wasser aufgelöst, was vollständig erfolgte. Die salzige Flüssigkeit wurde nun zur Prüfung auf Pho phorsäure mit Kalkwasser versetzt, das aber keine Veränderung bewirkte.

Bb. Die andere Hälfte des Oxydes wurde wieder in Salzsäure aufgelöst, die verdünnte Auflösung so lange mit Ammonium versetzt, bis der Niederschlag bleibend war, und dann völlig mit bernsteinsaurem Ammonium gefället. Die von dem Niederschlage abfiltrirte Flüssigkeit mit dem Waschwasser wurde durch Verdünsten bis auf einige Unzen gebracht. Die Flüssigkeit zeigte keinen Schein ins Grünliche, sondern völlige Farbelosigkeit. Nach Verjagung des Ammoniums aus derselben durch Erhitzung mit ätzendem Kali schied sich eine sehr geringe Menge eines bräunlichen Niederschlages ab; ohne Zweifel das in *Ba* angezeigte Manganoxyd.

Bc. Die ammonialische Flüssigkeit von dem Oxyd (*B*) mit dem Waschwasser wurde bis auf vier Unzen abgedampft, hierauf mit salzsaurem Baryt geprüft: es erfolgte bald eine bedeutende Trübung durch einen sich leicht zu Boden setzenden Niederschlag. Letzter wog ausgewaschen und scharf getrocknet 1,125 Gran.

Bcα. Die Flüssigkeit von dem Niederschlage wurde nun noch mit Kalkwasser versetzt: es erfolgte keine Veränderung.

II. Untersuchung der dem Gediegen-Eisen anhängenden Rinde.

A. Diese Rinde hat in ihrem Aeufsern die gröfste Aehnlichkeit mit dem Braun-Eisenstein. Zerrieben gab sie ein schmutzig braungelbes

gelbes Pulver. Durch Glühen im Platintiegel verloren 50 Gran sehr nahe 2 Gran; die Farbe war jetzt röthlicheisengrau, gepülvert braunroth; auch waren die Stücke spröder und härter geworden. Nach vorläufigen Proben wurde folgender Zerlegungsweg eingeschlagen.

B. 50 Gran der feingepülverten Rinde wurden in einem Kolbchen mit concentrirter rauchender Salzsäure übergossen. Schon im Kalten erfolgte Auflösung; bey der Erhitzung geschah die Einwirkung vollständig: es entstand eine braungelbe Auflösung, welche grofsen Theils zu einer Gallerte gerann. Das Ganze wurde auf ein Filter gebracht und der Rückstand auf demselben gut ausgewaschen.

B 1. Die Auflösung von *B* wurde bis zur Gerinnung abgedampft; der Rückstand löste sich im Wasser klar auf, ohne etwas abzusetzen. Die Flüssigkeit wurde hierauf mit kaustischem Kali in starkem Uebermafs versetzt, und das Ganze in einer silbernen Pfanne bis zum Sieden erhitzt. Der durch das Kali entstandene Niederschlag hatte eine braunschwarze Farbe; es schien sich keine beträchtliche Menge davon in dem überschüssigen Kali aufzulösen. Er wurde auf ein Filter gebracht und gut ausgewaschen.

B 1 *a.* Die kalische Flüssigkeit *B* 1 mit dem Waschwasser wurde bis auf 4 Unzen verdunstet, dann mit Salzsäure bis zum Verschwinden einer entstandenen Trübung übersättigt und hierauf mit kohlensaurem Ammonium versetzt, das eine bemerkliche Trübung bewirkte. Der abgesetzte flockig-schleimige Niederschlag auf einem Filter gut ausgewaschen und getrocknet wog 1,0 Gran, geglühet nahe 0,625. Er war schneeweifs. Mit einigen Tropfen concentrirter Schwefelsäure erhitzt, löste er sich nachher bis auf wenige unwägbare Flocken (vermuthlich von Kieselerde) in Wasser auf und die Auflösung schofs, nach Zusatz von etwas Ammonium, zu einigen schönen Alaunkrystallen an.

B 1 *a* α. Die Flüssigkeit von der Thonerde *B* 1 *a* wurde mit etwas Salzsäure angesäuert, darauf mit salzsaurem Baryt versetzt. Sie trübte sich davon sogleich stark; der gut ausgewaschene Niederschlag wog getrocknet 6,25 Gran; geglühet 5,875 Gran, welche sehr nahe 2,0 Schwefelsäure anzeigen.

B 1 *a* β. Die Flüssigkeit vom schwefelsauren Baryt, mit Ammonium wieder neutralisirt und durch Abdampfen etwas in die Enge gebracht, wurde durch zugesetztes Kalkwasser geprüft, das aber keine Veränderung bewirkte.

B 1 *b*. Der vom Kali gelassene braunschwarze Rückstand *B* 1 wurde noch feucht wieder in Salzsäure aufgelöst, was ohne merkliche Entwickelung von oxydirter Salzsäure geschah. Die mit Ammonium, bis zur Entstehung eines auch nach längerer Zeit bleibenden Niederschlages, versetzte Flüssigkeit wurde, nach hinlänglicher Verdünnung mit Wasser, durch bernsteinsaures Ammonium völlig niedergeschlagen und der Niederschlag auf einem Filter gut ausgewaschen.

B 1 *b* α. Die Flüssigkeit von diesem Niederschlage wurde durch Verdunsten in die Enge gebracht und hierauf mit ätzendem Ammonium geprüft, das noch einige braune Flocken von Eisenoxyd ausschied, die zu *B* 1 *b* gethan wurden. Die davon abfiltrirte Flüssigkeit wurde nun mit schwefelwasserstoffigem Schwefelammonium versetzt, welches sie schwarzbraun färbte. Beym Erwärmen wurde sie wieder klar, und es schieden sich viele schwarze Flocken aus, die, auf ein Filter gesammelt, nach dem Auswaschen und Trocknen, aber nur 0,25 Gran wogen, die dem Filter fest anhiengen.

B 1 *b* β. Die Flüssigkeit von dem schwarzen Niederschlage, (die

durch neues Schwefelammonium nicht mehr verändert wurde,) trübte sich auf den Zusatz von kleesaurem Kali in kurzer Zeit, und setzte einen weifsen Niederschlag ab, der ausgewaschen und getrocknet 1$\frac{3}{8}$ Gran wog. Zur weitern Prüfung wurdn er im Platintiegel geglühet: es war ein schwarzbrauner Rückstand geblieben, der $\frac{5}{8}$ Gran wog, und es ergab sich somit, dafs das vorhin zur Ausscheidung des Manganoxydes angewandte Verfahren unzulänglich sey. Jene $\frac{5}{8}$ Gran wurden mit etwas Wasser übergossen und verdünnte reine Salpetersäure zugetröpfelt: es enstand eine schwache kurze, doch merkliche, Entwickelung von kleinen Gasbläschen; der gröfste Theil aber blieb unaufgelöst, so dafs wohl nur eine Spur von Kalkerde vorhanden seyn konnte.

B 1 *b* γ. Die von dem kleesauren Niederschlage erhaltene Flüssigkeit wurde nun mit kohlensäuerlichem Natron versetzt: es entstand eine weifse Trübung und ein weifser, etwas flockiger, Niederschlag setzte sich ab, der aber beym Aufsieden des Ganzen und noch mehr nachher auf dem Filter ins Braune überging. Aus der abfiltrirten Flüssigkeit fällete ätzendes Kali noch einen schwachen Niederschlag, welcher weifs blieb und zu dem vorigen gethan wurde. Das Ganze wog getrocknet nahe 1$\frac{1}{8}$ Gran, gelinde geglühet 0,5 Gran. Es sah jetzt schwarz aus, mit Spuren eines weifsen Ueberzuges von dem letzten Niederschlage. Reine verdünnte Salpetersäure zeigte keine in die Augen fallende Wirkung darauf. Nach Abgiefsung der Säure und Auswaschen löste der Rückstand in rauchender Salzsäure sich unter Entwickelung von oxydirter Salzsäure auf, was auch bey dem von *B* 1 *b* β geschah; die Auflösung gab mit blausaurem Kali einen weifsen Niederschlag.

B 1 *b* δ. Das bernsteinsaure Eisen *B* 1 *b* wurde, um die Bernsteinsäure fortzubringen, mit Aetzlauge im Uebermafs behandelt: das

das Oxyd wurde nun nicht mehr braunschwarz (*B* 1), sondern blieb braunroth. Die davon abfiltrirte Lauge setzte, bey einer Behandlung wie in *B* 1 *a*, einige unwägbare hellbraunrothe Flocken ab, ohne Zweifel aus einem Hinterhalt von Thonerde und Eisenoxyd bestehend. Das Eisenoxyd, nachdem es zur Entfernung des unter solchen Umständen sich mit ihm verbindenden Kali wieder in Salzsäure aufgelöst, und daraus durch ätzendes Ammonium gefället war, wog nach dem Auswaschen, Trocknen und Glühen 41 + 0,25 (am Filter) = 41,25 Gran.

B 1 *b* ε. Dieses Eisenoxyd wurde wie in *I B a* behandelt. Das Wasser erhielt von der geglüheten Masse eine schwache bläulichgrüne Farbe, und setzte, nach dem Filtriren erhitzt, unter Entfärbung einige braune Flocken ab, zur Anzeige eines Hinterhalts von Mangan, der nach der bisherigen Behandlung auffallend genug ist. Von Chrom zeigte sich keine Spur.

B 2. Der Rückstand von *B* hatte getrocknet eine aschgraue Farbe und wog 6 Gran, geglühet $4\frac{7}{8}$ Gran. Er hatte auch nach dem Glühen noch eine hellgraue Farbe. Bey der weitern Untersuchung, nach Schmelzung mit kohlensäuerlichem Natron, ergab sich, daſs er gröſsten Theils aus Kieselerde bestand, mit etwas Thonerde und wenig Eisenoxyd; Manganoxyd nicht merklich; Spuren von Kalkerde und Bittererde, die verhältniſsmäſsig stärker zu seyn schienen, als bey dem auflöslichen Antheile (*B* 1), konnten bey der geringen Menge des Materials nicht weiter verfolgt und sicher bestimmt werden. Es ist besonders, daſs dieser Rückstand nicht ganz zerlegt wurde, obgleich er bey der Auflösung der Rinde gallertartig erschien; indessen zeigte sich mir dieser Umstand zwey Mahl, wiewohl überflüssig Säure vorhanden war, so daſs dieser Umstand wohl in der Natur des behandelten Stoffs lag.

Es hätten sich demnach für die Rinde als Bestandtheile ergeben

Auflöslicher Antheil	Eisenoxyd (*B* 1 *b* δ) . . .	41,25
	Schwefelsäure (*B* 1 *a* α) . . .	2,00
	Thonerde (*B* 1 *a*) . . .	0,625
	Manganoxyd (wahrscheinlich mit Spuren von Kalk- und Bittererde (*B* 1 *b* α, *B* 1 *b* β, *B* 1 *b* γ) .	1,25
Unauflöslicher kieseliger Rückstand (*B* 2) . .		4,875
		50 [2]).

Bemerkungen.

1. Die unter *I* mitgetheilte Untersuchung des Gediegen-Eisens von der Collina di Brianza zeigt solches als ein sehr reines Eisen, ohne Nickelgehalt (*A. B. Bb.*), auch ohne Chromgehalt (*Ba.*), so wie ohne Phosphorgehalt (*Ba.*, *Bc* α.). Nur eine sehr geringe Menge von Schwefel (*Bc*) und von Mangan (*Ba*, *Bb*) gab sich zu erkennen.

2. Auch in der dasselbe begleitenden Rinde zeigte sich kein Chrom (*II B* 1 *b* ε), das sonst in dem erdigen Theile der Meteorsteine vorkommt. Zwar hat Klaproth in seinen Analysen es nicht bemerkt, auch Vauquelin es nicht in dem Stannern'schen Meteorstein gefunden. Es darf aber nur, wenn es sich sonst nicht zu erkennen giebt, in dem erhaltenen Eisenoxyde auf die bekannte Weise gesucht werden. Mehre Erscheinungen in Klaproth's Analysen des Olivins machen es mir sehr wahrscheinlich, daſs dieser auch Chrom enthalte, und letztes daher auch in dem, die Zellen des Sibirischen Gediegen-Eisens ausfüllenden Gestein zu erwarten sey, falls dieses wirklich olivinartig ist.

3.

2) Die volle Ausweisung des angewandten Gewichts ist wohl nur darin zu suchen, daſs die erhaltenen Stoffe sich nicht in gleichem Zustande in der Rinde befinden. G.

3. Hiernach entstehen nun Zweifel, ob das Gediegen-Eisen von der Collina di Brianza wirklich Meteor-Eisen sey, da man als solches die Gediegen-Eisen-Massen in Sibirien, America u. s. w. nur wegen des mit dem Gediegen-Eisen der Meteorsteine ihnen gemeinschaftlichen Nickelgehalts anerkannt hat, und diese Anzeige durch die unter dem Volke über sie im Schwange gehenden Sagen bestärkt fand. Auch die ihm anhängende Rinde weicht von der Mischung des erdigen Theils der Meteorsteine sehr ab, selbst, wenn man nicht den überwiegenden Eisengehalt derselben ansehen wollte.

4. Man könnte wegen dieses fehlenden Nickelgehalts den Mangel desselben auch in dem Stannern'schen Meteorstein anführen, da Moser und Klaproth kein Nickel bemerkten. Jedoch giebt Vauquelin an, eine kleine Menge gefunden zu haben. Wenn sich letzte Beobachtung auch nicht bestätigen sollte, wie mir wahrscheinlich ist, nach Untersuchungen, die ich mit von der Güte der Herrn von Schreibers und Prechtl erhaltenen Meteorstein angestellt, aber noch nicht beendigt habe: so kommt dann doch noch der Umstand in Betracht, daſs der Stannern'sche Meteorstein kein Gediegen-Eisen (oder wenigstens in nur geringer Menge auf nicht wahrnehmbare Art) enthält. Nun aber ist nach meinen Versuchen mit dem Meteorstein von Eichstädt, Mauerkirchen und dem durch die Güte des Hn. Selb erhaltenen von Ensisheim das Nickel bloſs in dem Gediegen-Eisen der Meteorsteine, keine Spur davon hingegen in dem erdigen Theile, oder dem Schwefel-Eisen vorhanden: und dadurch verliert das Beyspiel des Stannern'schen Meteorsteins, selbst wenn Vauquelin's Angabe sich wirklich nicht bestätigt, sein Gewicht.

Auf der andern Seite müssen sich hier darbieten die Beobachtungen Tiemann's, über die Eigenschaften eines sehr reinen Eisens, das durch Zink oder mit nur kleiner Menge von Kohle wieder hergestellt wurde, welches in seiner Beschaffenheit sehr mit dem Gediegen-Eisen von der Collina di Brianza übereinkommt. Nimmt man

hierzu

hierzu noch die Beschaffenheit der dem letzten anhängenden Rinde, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daſs letztes sein Daseyn auch einem andern Naturprozesse zu danken haben könne, als dem, durch welchen die Meteorsteine entstehen; gesetzt auch, daſs man sich über die Natur eines solchen Prozesses, überhaupt und unter den Ortverhältnissen, in welchen jenes Gediegen-Eisen gefunden wurde, für jetzt keine Vorstellung machen könnte.

In jedem Falle, scheint mir, wird die Entscheidung noch vorbehalten bleiben müssen, damit wir nicht in einen Fehler fallen, entgegengesetzt dem, dessen wir uns vor nicht langer Zeit in Hinsicht auf die Aerolithen schuldig machten, und, indem wir nun bloſs nach den Sternen sehen, auf ebener Erde stolpern.

VIII.

VIII.

Ueber
das Vorkommen der Steinkohlen zu Häring,
sowohl
in geognostischer als oryktognostischer Rücksicht.

Vorgelesen in der math. phys. Klasse der kön. Akademie d. Wissensch. am 28. Nov. 1811 und 16. Aug. 1812

von

MATTHIAS FLURL,
Director des Salinenrathes, und des königl. baier. Civilverdienstordens Ritter.

Das Steinkohlenwerk zu Häring liegt im Landgerichte Kuffstein, zwey Stunden von dieser Stadt, und eine Stunde vom Dorfe Kirchbichl entfernt, am rechten Ufer des Inns, beym Dorfe Häring.

Dieses Steinkohlenwerk gehört in Ansehung der ausnehmenden Mächtigkeit seiner Lager unter die ersten von ganz Deutschland, und es ist zuverlässig das Reichste, welches in Süddeutschland bekannt ist.

Uebrigens ist dasselbe noch nicht sehr alt; denn die Steinkohlen

len zu Häring wurden erst im Jahre 1766 entdeckt, und im Wesentlichen erst seit 1781 benützet.

Das sechste Decennium des vorigen Jahrhunderts war es überhaupt, in welchem auch in Süddeutschland die Aufmerksamkeit auf die Auffindung von Steinkohlen und ihre Benützung rege gemacht wurde.

In diesen Jahren war es, in welchen der Steinkohlenbergbau zu Miesbach mit Thätigkeit unternommen und in Gang gesetzt worden ist [1]).

Durch diese, allgemein rege gewordene, Betriebsamkeit wurden auch Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia veranlaſst, den 17ten April 1766 an das Gubernium in Tyrol den Befehl zu erlassen, daſs darauf gedacht werde, wie dem sich schon damals in Tyrol zeigenden Abgange des Holzes in anderweg zeitlich gesteuert, und dadurch sowohl den landesfürstlichen Werken, als den Manufakturen und Fabriken die Nothdurft dieses Materials verschaffet werde. „Das Beyspiel anderer Länder, sagt die durch das Gubernium erlassene Verordnung vom 14ten Juny, lege jemehr und mehr an Tag, mit was groſsem Nutzen man sich der Steinkohlen, anstatt des Holzes, bediene, und die Erfahrung giebt, daſs diese Steinkohlen, soferne man zu deren Aufsuchung die Mühe verwendet, in keinem Lande ermangeln, auch auf eine leichte Art und mit geringen Unkosten gegraben, mithin zu ungemeinem Nutzen derselben erobert werden können.“

Es wurde daher demjenigen, welcher einen ausgiebigen und brauchbaren Steinkohlenbruch entdecken und anzeigen würde, ohne die hiebey auf eine andere Weise zu erobernden Vortheile, nur für die erste Anzeige ein Prämium von 50 Reichsthalern zugesichert, und diese

1) Siehe Flurl's Beschreibung der Gebirge u. s. w. S. 104.

diese Verordnung und Zusicherung in sämmtlichen Pfarreyen öffentlich bekannt gemacht. — Der Erfolg von dieser weisen Verordnung war, dafs nach einem Zeitraume von vier Wochen, welcher zur Anzeige der aufgefundenen Steinkohlen bestimmt war, schon an mehreren Orten im Unterinnthale wirkliche Steinkohlen-Anstände angezeigt wurden.

Besonders liefsen ein gewisser Alois von Baldriani und Johann Nepom. v. Walpach an denjenigen Orten, welche ihnen hiezu vorzüglich geeignet schienen, Schürfungen hierauf vornehmen.

Der eigentliche Erfinder der Steinkohlen zu Häring war aber ein gewisser Jacob Weindl, ein Knappe, der überhaupt gerne verschiedenen Schürfungen in den Gebirgen nachgieng, welcher den genannten von Walpach und Baldriani die Eröffnung gemacht hatte.

Diese haben daher sogleich darauf gemuthet, und durch das Berggericht zu Prixlegg die ordentliche Belehnung erhalten.

Der erste Punkt, auf welchem sie mit dem Bau den Anfang machten, war am Längerer-Hügel gegen Osten, wo die entdeckten Steinkohlen, obschon sehr verwittert, zu Tage ausgiengen.

Der Bau wurde zwar unternommen; aber schon gleich im Anfange waren sie in Rücksicht des Absatzes in einer solchen Verlegenheit, dafs sie sich beynahe entschlossen hätten, den ganzen Bau wieder aufzulassen, wenn nicht der unternehmende Salzoberamts-Director von Menz sich für die Benützung der Steinkohlen mit Thätigkeit und Eifer verwendet hätte [2]).

Er

2) Dieser durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse ausgezeichnete Mann war zwar nicht Schriftsteller, aber seiner Zeit der erste Hallurg in Deutschland.

Er reiste selbst nach Häring, gab den Gewerken Anleitung zu einem ordentlichen Bau, und veranlaſste dadurch, daſs auf dem entdeckten Flötz ein Stollen eingetrieben wurde, welchen er mit dem Namen Theresia-Stollen belegt hat [3]).

Allein um über den Gebrauch der Steinkohlen bey was immer für einem Zweige zu entscheiden, gehörten erst einige Versuche; diese konnten nicht gleich ausgeführt werden.

Um sich daher wenigstens einigen Absatz von Kohlen zu verschaffen, bath der Gewerke Baldriani im Jahre 1768 selbe nach Oesterreich verführen zu dürfen, und machte sich dabey anheischig, auf jedesmaliges Verlangen 15000 Centner um billigen Preis zu den inländischen Werken beyzuschaffen.

Hier-

Er wurde im Jahre 1731 zu Botzen geboren, widmete sich anfänglich der Medizin, machte sich aber auf seinen Reisen mit verschiedenen deutschen, besonders aber mit den Salinen in Lothringen bekannt, und gewann dadurch für die Hallurgie eine solche Vorliebe, daſs er sich nun ganz derselben widmete, weswegen er im Jahre 1763 zum Director des Salzwerkes zu Hall angestellt wurde, bey welcher Saline er die Sudpfannen nach seinen eigenen Ideen ganz neu erbauet hat. Dieser für die Saline Hall unvergeſsliche Mann flüchtete sich im August 1809 nach München, und da er sich wegen seines hohen Alters zur Rückkehr nicht mehr entschlieſsen konnte, verblieb er daselbst als Salinen-Rath, und beschloſs am 2ten Hornung 1811 sein ruhmvolles Leben

3) In einem Berichte vom 5ten März 1779 sagt Menz: „Ich hatte keine andere Absicht oder Ursachen mich um das Steinkohlengeschäft zu interessiren, als nur deſswegen, weil ich die unausweichliche Nothwendigheit und den unschätzbaren Nutzen, welcher die Anwendung der Steinkohlen bey den allhiesigen Salzpfannwerkern wegen der bereits vorhandenen groſsen Noth des Brennholzes noch behaupten kann, voreinsah. Diese meine bloſs zum höchsten Dienst und Beförderung der allgemeinen Landeswohlfahrt abgezielte Verbesserung und seit dem Monat May 1769 fast allein unterstützte Unterhaltung der aufgelassenen Steinkohlengrube zu Häring hat mich bereits eine namhafte Geldsumme gekostet,“

Hierüber wurde Director Menz mit seiner Erinnerung vernommen, und er gab selbe dahin ab, daſs dieses unbedenklich auf ein Jahr lang gestattet werden könnte, weil der Preis eines Centners Steinkohlen, in Proportion des Holzes, bis nach Hall und Innsbruck zu theuer zu stehen käme, und Baldriani die Steinkohlen, bis in Haidach, nicht wohlfeiler als den Centner um 13 kr. erlassen könnte. Indessen würden erst die von ihm zu unternehmenden Proben das Nähere entscheiden.

Bey diesen Umständen both schon im nämlichen Jahre von Walpach seinen Antheil dem allerhöchsten Hofe an, und da man diesen Antrag schon damals zu genehmigen gesinnet war, so erhielt von Menz am 2ten Jänner 1769 den Auftrag, die verheiſsenen Proben schleunig zu machen, indem man gesinnet wäre, den Gebrauch der Steinkohlen sowohl für die K. K. Schmelzwerke, als auch für das Publikum, nützlich und begreiflich zu machen.

Es war indessen der Antrag, zur Benützung der Steinkohlen am sogenannten Haidach, wenn sich die Proben hiezu schicklich finden würden, einen Hochofen zu erbauen, weswegen von Menz selbst über die Verkohlung derselben seinen Vorschlag hätte abgeben sollen.

Den 21sten August 1770 erstattete Menz über seine Proben zwar schon einen vorläufigen Bericht: dieser genügte aber nicht; weswegen derselbe den 7ten Sept. 1770 den besondern Auftrag erhielt, die Proben beym Salzwesen unter den Pfannen vorzunehmen.

Menz machte unter den gewöhnlichen Pfannen mit Steinkohlen Proben; er fand aber, daſs sich der Rost so verlegte, daſs man das Feuer ganz auslöschen muſste, wenn man ihn wieder reinigen wollte, und daſs also die Oefen zu dieser Feuerung ganz anders eingerichtet werden müssen.

 Gar

Gar zu vielen Vortheil, glaubte er, würden die Steinkohlen nicht verschaffen, weil selbe gegen das Holz zu theuer wären; denn ein Centner Holzes kam nach seiner Berechnung damals auf 9 bis 10 Kreuzer, und ein Centner Steinkohlen auf 18 kr. —

In dem Berichte vom 23sten September 1770 sagt er: daſs $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Centner Steinkohlen von der besten Gattung gegen 1 Centner Holz erfordert würden. Dieſs gab daher den Fortschritten des Steinkohlenbaues und ihrer Benützung einen wesentlichen Aufenthalt, weil man sich nicht entschlieſsen konnte, um sich von ihrer Wirkung zuverlässig zu überzeugen, bey der Saline zu Hall sogleich eine eigene Pfanne hierauf ordentlich vorrichten zu lassen.

Er schlug daher vor, selbe eher in Schmieden, Schlossereyen, und dergleichen zu benützen, besonders wenn sie vorher gebrannt würden, weil ein Centner Holzkohlen zu Hall und Innsbruck 36 bis 40 kr. kostete, und Steinkohlen doch wohlfeiler zu stehen kämen.

Dieſs hielt aber den Director von Menz nicht ab, den Gebrauch der Steinkohlen beym Sudwesen noch öfters zu versuchen, obschon er das Ganze beym Mangel einer eigens hiezu vorgerichteten Pfanne zu einem Hauptresultate nicht bringen konnte.

Als aber im Jahre 1776, im Monate October, der K. K. Hofrath von Born mit dem Hofbuchhalterey-Calculator von Krätzmüller nach Hall abgeordnet wurde, um die indessen vom Director Menz neu hergestellten fünf Sudpfannen oder ihre Resultate genau zu untersuchen, so mag die Benützung der Steinkohlen näher zur Sprache gekommen seyn, und die bornische commissionelle Nachsicht hatte nun zur Folge, daſs den 21sten Juny 1777 von Wien aus die Weisung erfolgte, einen Ueberschlag zur Einrichtung einer Steinkohlen-Pfanne und zweyer vom Director Menz vorgeschlagenen Pfändeln zu verfassen.

Ehe

Ehe man aber zu Erbauung einer solchen Pfanne wirklich schritt, fand man für nothwendig, sich an Ort und Stelle selbst von der Beschaffenheit und der Ausdauer der Steinkohlen zu überzeugen.

Es wurde daher noch im nämlichen Jahre zur Untersuchung des Häringer Steinkohlenwerkes eine eigene Hof- und Gubernial-Commission in der Person des Gubernialrathes Grafen von Enzenberg, des Baron von Sternbach, dann der Hof-Rechnungskammer-Commissarien von Krätzmüller und Schuller abgesendet, und denselben als Bergbau-Verständiger der damalige Schwatzer-Vicefactor von Müller beygegeben. Diese fanden den von der Gewerkschaft angelegten sogenannten Theresien-Stollen zwar nur 50 Lachter lang aufgefahren; aber schon aus diesem Abbaue und dem auf dem Flötze 14 Lachter tief abgeteuften Gesenke erkannte die Commission, daſs dieser Steinkohlenbau nicht nur sehr hoffnungsvoll sey, sondern auch wegen der bedeutenden Mächtigkeit des Flötzes eine lange Dauer verspreche.

Ehe man aber zur weiteren Ausführung im Groſsen schritt, wollte man noch von der Wirkung und Hitzungskraft dieser Steinkohlen überzeugt seyn, und es wurde daher, um keine zu groſsen Kosten zu verursachen, vor der Hand nur eine kleine, 9′ lange und 3′ breite Probepfanne zu Hall erbaut, auf welcher eine zwölfstündige Sud mit Steinkohlen am 9ten December des nämlichen Jahres gemacht wurde.

Diese Probe erwies, daſs innerhalb den 12 Stunden mit $218\frac{1}{2}$ Pfund Steinkohlen 4 Centner $\frac{1}{2}$ Pfund schönes und gutes, aber noch nasses Salz erhalten wurde.

Dieser wohlgerathene Versuch mag die allerhöchste Weisung vom 23sten April 1778 herbeygeführet haben, daſs noch eine sechste Sud-

Sudpfanne, jedoch so erbauet werden solle, dafs, wenn mit dem Steinkohlenbrande ausgesetzt werden müfste, hierauf ungehindert mit Holz gesotten werden könnte.

Da aber Director von Menz in allen seinen Unternehmungen sicher gehen wollte, so schlug derselbe den 8ten October vor, dafs ihm vor Erbauung dieser sechsten grofsen Pfanne erlaubt werden möchte, am Gebäude der aufgehobenen alten Wechselpfanne eine kleine Interimspfanne zu erbauen, welche nur den dritten Theil einer neuen Pfanne austragen würde. Durch diese Pfanne könnten alle Anstände, welche sich bey der Verbrennung der Steinkohlen in der gröfsern Pfanne ergeben könnten, durch eine lange fortgesetzte Erfahrung ganz aufgekläret und beseitiget werden. Diefs wurde auch, wiewohl nicht ohne Anstand, genehmigt.

Im Monat December war diese Ein-Drittl-Pfanne schon in Gang gesetzt, und wurde abwechselnd mit Steinkohlen und dann wieder mit Holz gefeuert. Da es aber an zureichendem Kohlen-Vorrath mangelte, so mufsten die neu eingeleiteten Versuche wieder so lange ausgesetzt werden, bis ein bemessenes Quantum zu Häring gefördert, und nach Hall geführt werden konnte.

Um diefs zu bewirken, wurde den Gewerken ein Vorschufs von 500 fl. bewilligt, und sobald der nöthige Vorrath einmal angeführt war, so wurden die Versuche auf dieser Ein-Drittl-Pfanne, in Gegenwart einer eigenen, hiezu abgeordneten, Commission vier Wochen lang fortgesetzt. Die k. Commission bestand aus dem schon obengenannten Gubernial-Rathe Grafen von Enzenberg, den Gubernial Räthen Freyherrn von Sternbach und von Laicharting; als Actuar war beygegeben der damalige Gubernial-Concipist von Senger.

Diefs

Diefs geschah in den Monaten July und August 1779. Die Resultate dieser vierzehntägigen Probesud waren, dafs in dieser kleinen Pfanne mit 4785 Centner Steinkohlen 1030 Centner 30 Pf., also mit einem Centner 2 C. 15,33 Pf. Salz erzeugt worden sind.

Durch die mit Holz ebenfalls 14 Tage lang gemachte Gegenprobe erwies sich aber, dafs mit 9,5 Klafter Haller Holz oder mit 613 C. 80 Pf. Holz 1003 C. 58 Pf. oder mit einem Centner 163,5 Pf. Salz erzeugt wurden, wodurch sich ergab, dafs 49 C. Steinkohlen einem daselbst gebrauchten Klafter Holz gleich kamen [4]).

Da nun dieser Versuch ganz zur Zufriedenheit ausgefallen ist, so wurde von der Commission am 19ten August umständlicher Bericht an das Gubernium in Innsbruck überreicht, und von da aus am 27sten August gutächtlich nach Wien gesendet.

Die Gewerkschaft zu Häring selbst ward durch den glücklichen Erfolg dieses Versuches aufgemuntert, die Arbeiten mit mehr Thätigkeit fortsetzen zu lassen und den Bergbau schwunghafter zu betreiben, so dafs von diesem Zeitpunkte an, die hiezu angerichtete Probepfanne gröfstentheils mit Steinkohlen betrieben wurde.

Den 14ten Jänner 1780 wurde nun dem Gubernial-Rathe Grafen von Enzenberg und Director von Menz über den bey die-

4) Bey dieser Gelegenheit wurden auch die Steinkohlen bey dem dortigen Münzamte einer Destillation unterworfen, und es gaben 12 Pf. Steinkohlen:

	Pfund	Loth
An Wasser	2 Pfund	24,75 Loth.
An Oel	1 —	22,15 —
Der Rückstand, oder die dadurch zu Koaks gebrannten Steinkohlen wogen noch	7 —	17,00 —
Und als diese in der freyen Luft auf einem Roste gebrannt wurden, so lieferten selbe noch an Asche . . .	2 —	0,93 —
so dafs an brennbarem Kohlenstoff vorhanden war .	5 —	11,37 —

diesem Versuche erwiesenen unermüdeten Diensteifer, und auch dem Salzpersonal über den hiebey gezeigten Fleifs die allerhöchste Zufriedenheit bezeugt, und anbefohlen, dafs eine der dermaligen gröfsern Pfannen auf den Sud mit Steinkohlen vorgerichtet werden solle, wobey aber noch gutächtliche Aeufserung abgefordert wurde, ob es nicht besser wäre, die Pfanne, wie in England, länger und schmäler, als die dermaligen, zu verfertigen, um auf solche Weise die Steinkohlenhitze zu einen geraden, mehr eingeschränkten Zug zu bringen.

Zugleich wurde damals schon der Antrag gemacht, dahin zu wirken, dafs nach und nach alle Salzpfannen zur Steinkohlenfeuerung vorgerichtet würden, weswegen zugleich anbefohlen wurde, auch das Seefelder-Gebirge, wo sich Spuren von Steinkohlen gezeigt hatten, untersuchen zu lassen. Diese Untersuchung mag zwar geschehen seyn; aber da sich daselbst bey dem Stinksteine nur schwache Lager von Brandschiefer befinden, so mufs vorzüglich vorgestellt worden seyn, dafs es am vortheilhaftesten wäre, das Steinkohlenwerk zu Häring den Gewerken gegen billige Bedingungen abzulösen.

Am 19ten May 1780 erfolgte von Wien aus die allerhöchste Genehmigung, dafs mit den Gewerken des Steinkohlenwerkes wegen Abtretung desselben an das höchste Aerarium nähere Unterhandlung gepflogen werden dürfte.

Den Auftrag hiezu erhielten der Gubernial-Rath Graf von Enzenberg und von Menz, welche zugleich angewiesen wurden, da sie ohnedem in einem anderen Geschäfte nach Wien berufen waren, von Seite der Gewerken die erfoderlichen Vollmachten mit sich zu bringen. Zugleich wurde anbefohlen, dafs bis diese Behandlung und Uebernahme wirklich geschehen seyn würde, die zum Sudwesen nach Hall nothwendigen Steinkohlen in dem bestimmten Preise

Preise von der Gewerkschaft gekauft werden, und zugleich noch eine zweyte Drittl-Pfanne für die Steinkohlen vorgerichtet werden sollte. Dieser Befehl verordnete weiters, daſs die Professionisten, welche mit Feuer arbeiten, zum Gebrauch der Steinkohlen aufgemuntert, und daher die Aufsuchung des Torfes mit Nachdruck unterstützt werden sollte.

Den 5ten May 1781 wurde die von dem Gubernial-Rathe Grafen von Enzenberg und von Menz mit den Gewerken getroffene Uebereinkunft dergestalt genehmigt, daſs vor allen Dingen der Gewerkschaft ihre wirklich bestrittenen Unkosten gegen Uebergebung der Originalaufschreibung ersetzt, jedoch diejenige Summe abgezogen werden soll, welche sie schon für gelieferte Steinkohlen erhalten haben würde. Zugleich erhielten die Gewerken eine Belohnung von 1000 Ducaten und von Walpach als erster Erfinder 200, endlich der dabey angestellte Knappe Weindl, welcher ebenfalls Theil an der Erfindung hatte, 50 Ducaten.

Die Aufsicht und Verrechnung über das Werk wurde dem Directorate des Salzamtes mit dem Befehle übertragen, daſs des Jahres drey- bis viermal dabey durch einen Beamten Untersuchung und Nachsicht gepflogen werden soll.

In dem nämlichen Befehle wurde verordnet, daſs, bevor zur Errichtung der mit Steinkohlen zu heitzenden sechsten Pfanne geschritten würde, erst eine der bestehenden fünf Pfannen auf Steinkohlen vorgerichtet werden soll, wozu das zweyte Probe- oder Drittl-Pfändl die sicherste Anleitung gebe, wie die Umänderung der groſsen Pfanne zu machen sey.

Um dieſs zu befolgen, ward am 22sten October 1781 mit dem Salzoberamte unter dem Vorsitze des Gubernial-Präsidenten Grafen von Heister ein Zusammentritt veranlaſst, bey welchem Director

Menz erklärte, daſs er das zweyte Probepfändl bereits dergestalt hergestellet habe, daſs nach dieser Construction die fünfte gröſsere Pfanne abgeändert, und hienach auch die sechste Pfanne erbauet werden könnte. Die Hauptveränderung, welche Director v. Menz bey diesem zweyten Probepfändl machte, und auch bey den gröſseren Pfannen vorschlug, bestand darin, daſs der Steinkohlen-Rauch durch Canäle oder Seiten-Kammern dergestalt circuliren muſste, daſs hiebei vor allem die Soole erwärmt, sonach das erzeugte Salz auf den mit Eisenplatten gedeckten Canälen gedörrt, und der Rauch dann erst, mit den Wasserdämpfen der Pfannen verbunden, durch den Camin in die freye Luft kommen konnte.

Bald nach Erfolg dieses allerhöchsten Rescriptes wurde auch das Steinkohlenwerk zu Häring durch eine Gubernial-Commission übernommen, so daſs mit Ende July sich der gewerkschaftliche Besitzstand schloſs, und der Betrieb auf Aerarial-Rechnung mit dem 1sten August seinen Anfang nahm.

Bey der Extradition übergab die Gewerkschaft nebst ihren Rechnungen auch 6 Original-Belehnungen auf Steinkohlen. Bis zur vollen Uebergabe hatte die Gewerkschaft 14574 Centner Steinkohlen nach Hall geliefert und dafür 4372 fl. 12 kr. Wien. W. erhalten, so daſs sich die Kosten eines Centners Steinkohlen bis Hall damals auf 18 kr. W. W. berechneten.

Ueber Abzug dieser bereits erhaltenen Summe muſsten nach einer genauen, bey der Extradition vorgenommenen Berechnung, nebst der bewilligten Remuneration, 10303 fl. 59 kr. bezahlt werden.

Bey der Uebernahme selbst bestanden die vorhandenen Grubengebäude

1)

1) in dem Theresia-Stollen, der ungefähr 80 Lachter lang eingetrieben war:

2) in dem, um 13 Lachter nach dem Verflächen tiefer angesetzten, aber erst 8 Lachter aufgefahrnen Johannes-Stollen;

3) in einem kleinen Versuch-Stollen, welcher im Gegengebirge gegen Abend, auf dem Ausbeifsen des Flötzes, 6 Lachter lang, eingetrieben war.

Die ersten Verbesserungen, auf welche das Salzoberamt, bald nach der Uebernahme dieses Steinkohlenwerkes, dachte, war die Herstellung eines verhältnifsmäfsigen Magazins zu Haidach, oder dem jetzt sogenannten Kastengstatt, um während des Winters ein bemessenes Quantum an Steinkohlen bey gutem Wege dahin anführen und unterbringen zu können: zu diesem Ende wurden auch die Strafsen von Häring bis dahin in bessern Stand gesetzt.

Um zugleich den Schiffleuten eine Gegenfracht zu verschaffen, und dadurch die Wasserfrachten von Kastengstatt bis nach Hall zu vermindern, welch beyde Orte sechzehn Stunden von einander entfernt sind, ward daselbst eine Salzniederlage errichtet, und die Unterthanen der Landgerichte Kuffstein und Kitzbichel durften dann ihr benöthigtes Salz nicht mehr zu Hall, sondern blofs bey dieser Niederlage beziehen. Indefs vergröfserte sich der Verbrauch der Steinkohlen bey der Saline zu Hall noch nicht, sondern es wurden selbe nur immer bey den vorgerichteten zwey Probepfannen verwendet, da der Bergbau zu Häring noch nicht so ergiebig war, um für mehrere Pfannen das benöthigte Quantum an Steinkohlen zu liefern.

Als aber im Jahre 1783 von Wien aus der Befehl erschien, alle zu Hall befindlichen Salzpfannen zur Steinkohlen-Feuerung vorzurichten, so wurde im sogenannten Barmhügel, auf den dort ausgehenden Steinkohlen, gegen Südwest, ein neuer Stollen eingetrieben,

 wel-

welchen man mit dem Namen *Josephs-Stollen* belegte. Dieser Stollen wurde dem Verflächen des Flötzes nach um 38 Lachter, in senkrechter Richtung aber um 25 Lachter tiefer angesetzt, als der obengenannte bey der Uebernahme schon vorhandene Probestollen, und ist dermalen 207 Lachter lang aufgefahren.

Im Jahre 1785 wurde unter diesem Josephs-Stollen um 7 Lachter tiefer noch ein neuer Stollen angelegt, und *Elisabeth-Stollen* genannt. Dieser konnte aber nur 193 Lachter aufgefahren werden, weil sich das Flötz am Ende desselben ebenfalls auszuschneiden scheint.

Diese zwey Stollen waren es also, wodurch die Richtung des Flötzes nach Südwest, im sogenannten Barmhügel, untersucht, und nach und nach abgebauet wurde. Auch im Gegengebirge, dem sogenannten Längererhügel, wurde im Jahre 1783, ober dem Theresien-Stollen, 9 Lachter höher, ein neuer Probe- oder nachher sogenannter *Wasserstollen* eingetrieben, und etliche 30 Lachter auf dem Streichen des Flötzes aufgefahren. —

Der von den Gewerken bereits angefangene Johannis-Stollen wurde mit Eifer fortgesetzt.

Mehrere, noch tiefere Stollen auf dem Streichen des Steinkohlenflötzes einzutreiben, war übrigens nicht möglich, indem sich das Gebirge unter einem gröſseren Winkel verflächt, als das Steinkohlenflötz in dasselbe einschieſst. Da man aber dieses Flötz doch noch tiefer unterfahren wollte, so wurde im Jahre 1784 oberhalb dem Dorfe Häring mit einem Stollen durch das Quergestein angefangen, welcher den Namen *Francisci-Stollen* erhielt.

Dieser Stollen liegt um 18 Lachter tiefer als der Johannesstollen, und um 28 Lachter tiefer als der Theresiastollen. Er

muſste

mufste einhundert Lachter lang durch das Dach oder Hangende des Kohlenflötzes aufgefahren werden, ehe er die Kohlen selbst erreichte.

Da durch die Anlage dieser verschiedenen Stollen das Steinkohlenflötz in mehreren Puncten aufgeschlossen, und dadurch eine bedeutend gröfsere Förderung an Steinkohlen möglich gemacht wurde, so traf man auch bey der Saline zu Hall zu einem gröfseren Verbrauche Anstalt. —

Schon im Jahre 1784 wurde zum Salztrocknen eine eigene Dörre vorgerichtet, welche nur mit Steinkohlen gefeuert wurde, und als im Jahre 1786 von dem Director von Menz, nach seiner eigenen Erfindung, daselbst eine Salmiacfabrik erbauet worden ist, um die beym Sieden des Salzes zurückgebliebene Mutterlauge zu benützen, so richtete derselbe alle hiebey vorkommenden Oefen blofs zur Steinkohlen-Feuerung vor, und es werden heut zu Tage noch bey dieser Fabrik jährlich gegen 9000 Centner Steinkohlen verbrannt und hiezu nur vorzüglich kleine Kohlen verwendet.

Obschon übrigens wiederholt anbefohlen war, dafs alle Sudpfannen zu Hall auf Steinkohlen vorgerichtet werden sollten, so getraute sich doch Director von Menz noch nicht, dieses zu unternehmen, sondern da sich die Debite des hallischen Salzes immer vergröfserten, und noch mehrere Pfannen nothwendig zu werden schienen, so schlug derselbe zur Steinkohlenfeuerung noch etwas kleinere, oder sogenannte Zwey-Drittel-Pfannen vor. Diese wurden genehmigt und im Jahre 1787 die Erste, 1788 die Zweyte, 1792 die Dritte, und 1794 endlich die Vierte gebauet, welche Pfannen alle mit Steinkohlen geheitzet worden sind.

Als nun der Erfolg bey diesen, jetzt sogenannten Steinkohlenpfannen, erwies, dafs mit Steinkohlen ohne mindeste Beschwerde und

ohne

ohne einen größeren Aufwand eben so gut gesotten werden könne, als mit Holz, so wurden nach und nach auch die größeren Pfannen darauf eingerichtet; doch geschieht die Feuerung bey den hallischen Pfannen nicht mit Steinkohlen allein, sondern es wird immer die Hälfte Holz mit dazu verwendet, weil die Erfahrung erwiesen hat, daſs sich hiedurch die eisernen Pfannen weit länger als bey dem bloſsen Steinkohlen-Brande erhalten, und überhaupt auf diese Art am wenigsten Brennmaterial verwendet werden dürfe.

Gegen ein Klafter hallisches Sudholz rechnet man dermalen, im Durchschnitte, 50 Centner Steinkohlen.

Während dieser Zeit gieng aber selbst in Ansehung der Oberaufsicht und der Verwaltung des Steinkohlenwerkes zu Häring eine wesentliche Veränderung vor.

Man fand nämlich für zweckmäſsiger, diesen Bergbau dem Berg-Directorate zu Schwatz zu übertragen, welches im Jahre 1789 geschah. Dieſs dauerte aber nur vier Jahre, indem im Jahre 1793 die Aufsicht wieder an das Salzoberamt zu Hall zurückgegeben worden ist.

Unter der Leitung des Schwatzer Bergdirectorats, und zwar im Jahre 1792, saſs man unter dem Franciscistollen noch mit einem tiefern, dem sogenannten *Barbarastollen*, an.

Dieser Stollen ist um 25 Lachter tiefer angebracht als der Franciscistollen, und muſste 150 Lachter lang durch das Hangende des Kohlenflötzes getrieben werden.

Man fieng am 27sten August 1792 damit an, und erreichte das Kohlenflötz den 20sten Juny 1799; verwendete also nicht volle sieben Jahre

Jahre zur Auffahrung desselben. Das Steinkohlenflötz bezeugt in dieser Tiefe eine Mächtigkeit von 8 Lachter.

Bey dem glücklichen Erfolge dieses Stollens hatte man ein paar Jahre darauf sogar den Antrag, um sich von der Fortsetzung des Flötzes in einer noch gröſseren Tiefe zu überzeugen, nicht weit von dem Ufer des Inns, bey Büchelwang, mit einem neuen Stollen anzusitzen, welcher bey einer Länge von 1500 Lachtern eine Teufe von 49 Lachtern einbringen würde.

Dieses ist nun die Geschichte des merkwürdigen Steinkohlen-Bergbaues zu Häring, und ich will zum Schlusse nur noch erwähnen, daſs vor ungefähr 8 Jahren der noch lebende Bergschaffer Weindl, welcher aus Vergnügen noch immer einigen Schürfungen nachgieng, dieses Häringer-Steinkohlenflötz noch viel höher im Gebirge, am sogenannten Paiſslberger Joch, in einer Mächtigkeit von zwey Lachtern zu Tage ausbeiſsend antraf, und selbst auch einige Lachter lang einen Stollen daselbst eintrieb. Dieser Punct vom Ausgehenden des Steinkohlenflötzes mag vielleicht gegen den vorhin bekannten höchsten Punct noch eine Seigerteufe von mehr als 50 Lachtern betragen.

II.

Ueber das Alter und die Formation dieses Steinkohlen-Gebirges überhaupt.

Die Geognosie oder Gebirgskunde hat zwar seit einigen Jahren ungemeine Fortschritte gemacht. Jeder Naturforscher, der sich mit dem Studium der Mineralogie mit Vorliebe und nur mit einiger Sachkenntniſs beschäftiget, bemühet sich nun, uns nicht bloſs mit der Benennung und Beschreibung jener Fossilien bekannt zu machen, welche in jener Gegend vorkommen, die er bewohnt, oder die er bereiset hat,

son-

sondern die Tendenz, das Bestreben und Hinwirken eines solchen Naturforschers geht jetzt dahin, uns auch mit der Art ihres Vorkommens, mit der Beschaffenheit derselben in ihren Lagerstätten, mit dem Zusammenhang und mit den Verhältnissen bekannt zu machen, in welchen selbe sowohl mit dem Gebirge, als mit andern sie begleitenden Fossilien stehen; und so werden wir denn nach dem Bestreben dieser Naturforscher nicht nur von den Fossilien selbst, sondern auch von ihren Lagerstätten immer nähere Kenntnifs erhalten, und hiedurch mit den Wegen und mit den Gesetzen vertraut werden, nach welchen die Natur nicht blofs einzelne Fossilien, sondern selbst ganze Gebirge gebildet haben mag, oder, weil doch die Gebirge ihrem wahrscheinlichen Ursprunge nach gewöhnlich älter als die meisten in ihnen vorkommenden mechanisch einfachen Fossilien sind, so werden wir uns der Erkenntnifs der Erzeugung der Letztern immer mehr nähern; und wenn wir dann auf so eine Art über alle Gebirge und Fossilien, welche sich in Europa befinden, locale Beschreibungen erhalten, so wird es seiner Zeit einem Naturforscher von einem höheren Talente möglich werden, alle jene Beobachtungen und Angaben unter einen Gesichtspunct zu vereinigen und der Schöpfer eines Systemes zu werden, aus welchem sich alles ohne besondere Hindernisse und Schwierigkeit erklären läfst.

Bis dahin soll kein Forscher es wagen, über eine Formation Ideen, als überzeugend, aufstellen zu wollen.

Der uns unvergefsliche und für die Wissenschaft zu früh verstorbene k. preufsische Oberbergrath Karsten hat uns über die Gebirgsbildungen bereits ein sehr ordentlich aufgestelltes System ihrer Formationen geliefert [5]).

Der

5) S. dessen tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten in den mineralogischen Tabellen, Berlin 1808.

Der unermüdete Doctor Reuſs hat dieses System in seinem ausführlichen Lehrbuche der Mineralogie umständlich verfolgt und durchgeführt.

Ebel war der erste, der es unternahm, wenigst für die südlichen Gebirgsbildungen, eine allgemeine Ansicht zu geben. — Aber alle diese im Allgemeinen aufgestellten Systeme haben noch ihre Fehler, indem uns über verschiedene Gegenden noch genaue specielle Notizen mangeln und selbst diejenigen, welche als bekannt angenommen werden, gar oft nur in das aufgestellte System, wenn ich so sagen darf, gleichsam hineingezwungen werden.

Ich will übrigens alle jene Mängel nicht anführen, welche, wenigstens ich, in Ansehung derjenigen Gebirge wahrgenommen habe, die mir genau bekannt sind, sondern ich habe mir nur vorgenommen, einen einzigen zu berühren, und in ein klares Licht zu stellen, welchen ich in Ansehung der Steinkohlen-Formation zu Häring wahrgenommen habe.

Bey der Aufzählung der Flötzgebirgsarten, welche zur Alpenkalksteinformation gehören, führt Karsten in seinen mineralogischen Tabellen die Steinkohlen von Häring, und eben so jene von Miesbach, als Kohlenflötze auf, welche sich im Alpenkalkstein befinden; Reuſs in seinem mineralogischen Handbuch, 5tem Band S. 514, zählt zwar diese Steinkohlen nicht zu den drey Hauptformationen, sondern erklärt selbe als besondere Nebenformationen, oder als einzelne Flötze, die von keiner groſsen Bedeutung sind; doch führt derselbe an, daſs sie im Flötzkalke vorkommen. —

Ich, der ich das Vorkommen der Steinkohlen in unserm Oberlande, an der südlichen Kette der Alpengebirge, genau kenne, dem bekannt war, daſs unsere Steinkohlenflötze im Oberlande vom Alpenkalksteine noch ziemlich weit entfernt sind: — daſs auf dem Alpen-

kalkstein erst mächtige Flötze von Sandstein angelagert sind, und dafs erst nach diesem Sandsteine bedeutende Lager von Mergel folgen, in welchen die Steinkohlenflötze vorkommen, (wie diefs der Fall am Buchberge, bey Pensberg, und selbst beym hohen Peifsenberg ist,) ich konnte mich wenigstens nicht überzeugen, dafs die Steinkohlen von Miesbach zu einer ältern und zwar zur Alpenformation gehören sollten, da ihr Vorkommen beynahe das nämliche ist, wie jener am Pensberge und am Buchberge; da selbst die dabey vorkommenden Muscheln und Schnecken ganz die nämlichen sind, und selbst der Stinkstein überall ein ganz gleiches Korn und eine ganz gleiche Farbe hat.

Begehet man von Weyern bis Miesbach anfangs das Mangfall- und dann das Schlierachthal, so trifft man an den Ufern derselben, wo das Gebirge entblöfst ist, nur gemeinen, mehr oder minder verhärteten Mergel an; nur beym Eintritt in den Birkengraben, und links an der Schlierach bey Miesbach, wechseln Mergel, Stinkstein und Kohlenlager mit einem dichten Kalkstein ab, den ich aber seinem Gefüge nach als einen wirklichen Alpenkalkstein nicht erklären kann; denn weiter einwärts, am Schliersee, trifft man den mit Sand gemengten Kalkstein an, woraus unsere Wetzsteine im Oberlande gemacht werden, und doch, denke ich, gehören unsere Wetzsteine nicht wirklich zum Alpenkalkstein, sondern diese Kalksteine sind gewifs einer jüngeren Erzeugung als der Alpenkalkstein; und da Sandsteingebirge gleich hierauf folgen, so ist es in meinen Augen beynahe unwidersprechlich, dafs in allen jenen Gegenden der Kalkstein einen Uebergang in den Sandstein bildet. Ich habe mich also auf diese Art nicht überzeugen können, dafs die Steinkohlenlager zu Miesbach, so wenig als jene vom Pensberg und vom Peifsenberg, zur Alpenkalkstein-Formation gehören, sondern ich bin überzeugt, dafs selbe noch eines weit jüngeren Ursprunges seyen, und dafs sie eher zur bunten Sandsteinformation gehören.

Kar-

Karsten führt zwar, in seinen mineralogischen Tabellen, unter der Formation des bunten Sandsteines oder des Jura-Kalksteines keine demselben untergeordneten Steinkohlenlager auf; eben so wenig bemerket diefs Reufs. Da es aber, nach dem Vorkommen unserer Steinkohlen im Oberlande, erwiesen ist, und jeder sich täglich überzeugen kann, dafs unsere bauwürdigen Steinkohlenflötze im Oberlande, nicht auf Alpenkalkstein, sondern mit ihrer Grundmasse, dem Mergel, auf Sandstein aufliegen, und da dieser an mehreren Orten grün gefärbte Sandstein, wie jener bey Heilbrunn u. s. w., nicht zum ältern gehören kann, so denke ich, sey es beynahe erwiesen, dafs sich auch in der Formation des mittleren oder bunten Sandsteines Steinkohlen-Flötze befinden [6]). Diefs geschieht nicht nur in dem an denselben angelehnten oder dazwischen liegenden Mergel, sondern öfters im Sandsteine selbst, wie am Weilerberge, am Kirchberge bey Murnau und am Staffelsee, bey Hirschau am Lech u. s. w. Man hat aber diese Flötze, nach unseren Holzpreisen, noch nirgends bauwürdig gefunden, indem dieselben immer nur einige Zoll, höchstens einen Fufs mächtig sind, auch sehr oft daselbst nur in Trümmern gangartig vorkommen und sich auch öfters auskeilen.

Ohne mich in Ansehung der Formation unserer Steinkohlen bey Miesbach in weitere Discussionen einzulassen, will ich nur bemerken, dafs ich dieses als eine Einleitung zu meiner weiteren Abhandlung über die Steinkohlen zu Häring, blofs gelegenheitlich, angeführet habe; denn, wenn schon die Steinkohlen von Miesbach nach

 mei-

6) Ebel führt zwar im 2ten Bande S. 29 die Steinkohlen in Baiern bey Schongau, Peutingen, Hirschau am Lech, jene bey Pensberg, am Buchberg und selbst die von Miesbach als Zwischenlager des ältern Sandsteines an; allein da dieser Sandstein auf dem Alpenkalkstein und letzterer auf den ältern Sandstein aufgesetzet ist, wie diese Abhandlurg erweisen wird, so ist Ebel's Ansicht ganz irrig.

meiner Ueberzeugung nicht zur Alpenformation gehören, so war ich doch selbst der Meynung, daſs die Häringer zur Alpenformation gehören könnten. Ich habe nämlich während meines, zwar nur kurzen, Aufenthaltes im Jahre 1807 mindestens so viel bemerkt, daſs die Steinkohlenflötze zu Häring wirklich auf Alpenkalkstein aufgesetzet sind; und ich vermuthete damals sogar, daſs ein ähnlicher Kalkstein auf diesen Steinkohlen aufliegen könne, indem man durch das enge Thal bey Kufstein zu beyden Seiten nichts anders als Alpenkalkstein anstehend sieht, und man weiters behauptete, daſs sich eine Stunde unterhalb Kuffstein, bey Ebbs, am sogenannten Feldberge, ebenfalls Steinkohlen befinden: daher ich dachte, es dürfte wohl möglich seyn, daſs die Steinkohlen von Häring, wenn sie im Alpenkalkstein gelagert und demselben untergeordnet sind, den Kalkstein seinem Streichen nach bis nach Ebbs begleiten dürften.

Aber auch in diesen meinen, vorläufig gefaſsten, Begriffen und Ansichten hatte mich noch mehr irre geführet eine mit sehr vielen Beobachtungen und Mühe im Jahre 1800 verfaſste Beschreibung des Steinkohlenwerkes zu Häring, welche ich bey dem Salzoberamte zu Hall antraf. In dieser Beschreibung wird behauptet, daſs das Häringer Steinkohlengebirge auf den ältesten Sandstein, oder das sogenannte rothe todte Liegende aufgesetzt sey, und daſs der Alpen- oder älteste Flötzkalkstein (Zechstein) auf diesen Steinkohlen ruhe. —

Nach diesen Ansichten und dieser Behauptung wäre also das Steinkohlen-Gebirge zu Häring selbst noch älter als der Alpenkalkstein; denn es dürfte wohl nicht widersprochen werden, daſs alle Flötze, welche die Unterlage oder Sohle einer anderen Gebirgsmasse bilden, schon eher vorhanden gewesen oder älter seyn müssen, als diejenigen, welche auf dieselben aufgesetzt sind. Die Veranlassung zu dieser Behauptung gab der Umstand, daſs zu Häring, im sogenannten Längererthale, in einer Entfernung von nur wenigen Lachtern

hinter

hinter dem am Tage sichtbar in die Höhe steigenden Steinkohlenflötze, anfangs ein sehr feinkörniger weifser, nachher aber der ältere rothe Sandstein anstehet, der sich durch das ganze Thal, selbst bis St. Johann hin ausdehnt [7]).

Allein da hier das ältere Sandstein- und wenn ich es so benennen darf, das Uebergangsgebirge von dem durch dieses Thal fliefsenden kleinen Bache durchschnitten wird, so läfst sich auch hier deutlich bemerken, was ich schon in meiner Abhandlung über die Gebirgsformationen in Baiern angeführt habe, dafs nämlich der Alpenkalkstein auf dem ältern Sandstein aufsitzt, der sich an andern Orten als Grauwacke oder Grauwackenschiefer bezeigt.

Der kleine Strom hat zwar im ganzen Thale den Alpenkalkstein weggewaschen, so dafs man auf dem Grunde desselben keinen Kalkstein mehr bemerkt; aber zu beyden Seiten, nur in etwas höhern Puncten, ist der Alpenkalkstein deutlich sichtbar und erhebt sich, besonders an dem hohen Pölfen, zu einer beträchtlichen Höhe.

Dafs der Alpenkalkstein auf dem ältern Sandstein in dieser ganzen Gegend aufsitze, bemerkt man am östlichen Abhange des Kaiserberges, sobald man aus dem Thale von Waidering gegen St. Johann herauskömmt, und der ganzen Erlängung nach bis Söll hin, so lange man noch den Fufs des Kaiserberges erblickt.

Der

7) Eben dieses besondere Verhältnifs führte auch den nassauischen Oberforstmeister Freyherrn von Neuville zu Dillenburg irre. Derselbe erkannte zwar, dafs das Hauptkohlenflötz am ältern Kalke des Kaiserberges aufgesetzt sey. Da man aber damals noch der Meynung war, dafs hinter dem Hauptflötze noch ein zweytes vorhanden sey, weil das Kohlenflötz selbst am Barmhügel eine Mulde und Sattel bildet, so führt derselbe an: „das Liegende dieses Kohlenflotzes (des vermutheten zweyten) ist rother, gelblichrother und gelblicher Sandstein." Siehe Moll's Annalen 2ter Band S. 405.

Der ganze obere Theil dieses Berges steht sichtbar als Kalkstein da, und dessen Fuſs besteht aus rothem Sandstein.

Durch diese Beobachtung habe ich mich also überzeugt, daſs nicht das Häringer Steinkohlengebirge, sondern der Alpenkalkstein auf den ältern Sandstein aufgesetzt ist, und da ich mich auch davon überzeugen wollte, ob, nach der Behauptung Karsten's, dieses Steinkohlenflötz zur Alpenformation selbst gehöre, so bemühte ich mich auch über dieſs deutliche Ansichten und Begriffe zu erhalten.

Die von mir an Ort und Stelle mit aller Aufmerksamkeit gemachten Beobachtungen belehrten mich nun, daſs diese Steinkohlen-Formation weit jünger ist, als jene des Alpengebirges, oder daſs der Alpenkalkstein weit eher vorhanden war, als die Steinkohlen daselbst angesetzt wurden. Um aber hierüber ein klares Bild darzustellen, so finde ich es für nothwendig, von der Lage und Beschaffenheit des Häringer Steinkohlengebirges und dessen Ausdehnung eine so viel möglich genaue Beschreibung zu geben.

Wer nur einmal von Aibling oder Rosenheim nach Kufstein und von da nach Wörgl gereist ist, wird sich überzeugt haben, daſs das ganze Unterinnthal, von Kufstein bis über Rattenberg hinauf, in den Vorzeiten ganz geschlossen war, und erst später durch den Inn durchbrochen worden seyn müsse. Die in diesem Thale gegenüberstehenden hohen Berge, der Wildbarm bey Fischbach und der Kranzhorn bey Nuſsdorf, ebenso der hohe Pendling bey Kufstein und der gegenüberstehende hohe Kaiserberg zeigen anschaulich, daſs sie ehemals zusammenhiengen, und daſs ihre in Verbindung gestandenen Wände es waren, welche durchbrochen wurden.

Das zwischen diesem hohen Alpengebirge befindliche heutige Unterinnthal konnte also nichts anders als ein von beyden Seiten

durch

durch diese Gebirge eingeschlossener tiefer See gewesen seyn. — Alle Wasser, welche von den unter- und oberinnthalischen Gebirgen kamen, ergossen sich in diesen See, und der damalige Ausfluſs desselben, der heutige Innstrom, floſs daher noch in keinem so tief eingeschnittenen Thale, als heut zu Tage, ab.

Gleichwie nun die noch vorhandenen Seen durch jene Wasser, welche in dieselbe fallen, mit Schlamm, Sand und Schotter ausgefüllet werden, so geschah es auch im Unterinnthale.

Von Achenrain bey Rattenberg anfangend, nördlich gegen Mariathal, Brandenberg und Aschach, und östlich über Oberbreitenbach, Anger, bis gegen Unterlangkampfen, ist das ganze Thal mit Mergel und Sandstein ausgefüllet, so das alle am linken Ufer des Inns befindlichen Anhöhen und Berge bloſs aus Conglomeraten, Sandstein und Mergel bestehen; nur an einigen Puncten, wie zu Maria-Stein, ragt eine Kuppe von Alpenkalkstein hervor, an welchem ein kalkichtes, sehr kleinförmiges Conglomerat sich befindet. Schon in diesem Mergel- und Sandsteingebirge kommen an einigen Orten, wie bey Aschach, Brandenberg, bey Anger u. s. w., einige Steinkohlen in Nestern und Trümmern, beynahe gangartig, vor.

Ein jeder Reisender kann diese, zwischen den Alpenkalkstein-Gebirgen eingelagerten, Flötzgebirge schon durch den äuſsern Anblick leicht erkennen; denn sie sind gegen die groſsen, zu beyden Seiten sich hoch hinan hebenden, Kalkgebirge sehr sanft und niedrig, und der Inn scheint sich an ihrem Fuſse sein neues dermaliges Bett ausgegraben zu haben.

Eine gleiche Gestalt und Form nimmt auch das Flötzgebirge unterhalb Kufstein, am rechten Ufer des Inns bey Ebbs und in der dortigen Gegend an, wo sich wieder ein ganz ähnliches Vorkommen

men

men von Steinkohlen, wie am Brandenberge bezeugt, welches Gebirge aber mit jenem, das sich oberhalb Kufstein befindet, nicht unmittelbar zusammenhängt, sondern in einem eigenen Kessel oder See gebildet worden seyn mufs, der von dem Wildbarm und Kranzhorn eingeschlossen war.

Der tiefste Punct des vom Berge Wendling und dem Kaiserberge geschlossenen Thals ist nun gerade derjenige, in welchem sich das Steinkohlengebirge bey Häring, am rechten Ufer des Inns, befindet; dasselbe setzt aber auch über das linke Ufer hinüber, und hebt sich dort am Nieberge, bey Unterbreitenbach, empor.

Wenn nun die schon von so vielen Mineralogen aufgestellte Hypothese gegründet ist, dafs der gröfste Theil der Steinkohlen vegetabilischen Ursprungs sey, so läfst es sich gar leicht erklären, warum sich gerade an dem tiefesten Puncte dieses Kessels das Steinkohlengebirge zu Häring und bey Unterbreitenbach gebildet haben müsse.

Zur Zeit, wo vielleicht das ganze Tyrol noch keinen Menschen zum Bewohner hatte, mögen doch die über diesen See hervorragenden Gebirge mit Waldungen bewachsen gewesen seyn. Ueberständig in ihrem Wuchse, oder durch Lavinen von dem Gebirge herabgeschwemmt, fielen nun die losgerissenen Stämme in den See, und sanken zwar in demselben nach und nach unter, wurden aber, weil das Wasser doch immer einen Abflufs haben mufste, mit dem Strome in diesen Kessel fortgerissen, wo sie sich dann an dem Gehänge des Gebirges abgesetzt, und dort durch die Länge der Zeit ihre Metamorphose bestanden haben mögen. Nur in der Voraussetzung dieser Hypothese lassen sich die bey ihrer Lagerung nun vorkommenden Phänomene ohne Beschwerde erklären.

Aus diesen aufgestellten, der Natur ganz conformen Ansichten geht also schon hervor, dafs die Steinkohlen zu Häring, so wie die

Mer-

Mergel- und Sandsteinflötze im Unterinnthal, mit der Formation der Alpenkalkstein-Gebirge keineswegs gleichzeitig seyn können, sondern einer weit jüngern Entstehung seyen. Indefs würde diefs nicht genügen, wenn nicht zugleich die Untersuchung des Innern des Gebirges die nämlichen Resultate anschaulich bezeugte.

Diefs ist aber der Fall; denn dafs das Häringer Steinkohlengebirge auf den Alpenkalkstein aufsitze, beweisen alle vom Tage hineingetriebenen Stollen. Den ersten und ganz untrüglichen Aufschlufs giebt aber der Querbau, welcher in dem Theresien-Stollen 47 Lachter lang durch das Liegende oder die Sohle des Kohlenflötzes getrieben wurde, um sich zu überzeugen, ob nicht hinter oder in diesem Liegenden noch ein Kohlenflötz vorhanden sey. In diesem Querbau zeigt sich nun am ersten, als Unterlage der Steinkohlen, ein drey Fufs mächtiges Thonflötz; hierauf folgt ein mehrere Fufs mächtiges Conglomerat von Kalksteingeschieben, und dann lichtgrauer, dichter, im Bruche splitterichter Kalkstein, der Alpenkalkstein, welcher eigentlich das Ausgehende des Fufses vom hohen Pölfen bezeichnet, an den das Steinkohlengebirge angelehnt ist.

Da aber dieser hohe Pölfen oder das zu allen Seiten anstehende Kalkgebirge daselbst einen Einsprung oder eine Bucht bildet, so wird das darin eingelagerte Steinkohlenflötz, sobald sich selbes diesem Kalksteine auch in seinem Streichen nähert, anfangs verdrückt, und mit der Wendung des Kalksteines fortgezogen, endlich aber ganz ausgeschnitten.

Diefs wird in allen Feldörtern des geschehenen Abbaues, sowohl nach Osten als nach Westen, bemerkt, wo überall der dichte Alpenkalkstein ansteht.

Dafs dieses Steinkohlengebirge sich in den schon ehemals vorhandenen Einbug des Alpenkalksteins gelagert, und sich nach den

Richtungen und Gehängen des Kalkgebirges angelehnt habe, beweisen auch alle bis an das Ausschneiden des Flötzes getriebenen Abbaue. Wenn man den Punct, wo der dermalige tiefste Stollen, der Barbara-Stollen, das Kohlenflötz erreicht, zum Anhaltspunct nimmt, so bemerkt man auf dem erhobenen Grubenplane, daſs schon der 25 Lachter höher liegende Franciscistollen den Kalkstein um mehrere Lachter später oder erst nach einer groſsen Erlängung erreichte, welcher Fall noch mehr bey den höher liegenden Josephs- und Theresienstollen eintritt.

Ueberall, ehe man den dichten Kalkstein erreicht, liegt das obenberührte Conglomerat vor. Da nun dieses zuverlässig jünger seyn muſs, als der darunter liegende Alpenkalkstein, so ist es bis zur Ueberzeugung erwiesen, daſs das Steinkohlengebirge zu Häring jünger ist, als der Alpenkalkstein, und daſs also dieses Gebirge zu dessen Formation nicht gehöre.

Eben so deutlich läſst sich dieses im Gegengebirge auf der linken Seite des Inns, am Nieberge bey Unterbreitenbach, bemerken. Dort ist zwar nur ein 20 Lachter langer Stollen in das Gebirge eingetrieben und ein Kohlenflötz selbst noch nicht durchfahren. Aber ungefähr 30 Lachter höher bemerkt man das Ausgehende eines von Steinkohlenmulm schwarz gefärbten Thones, welcher sich zwischen einem Stinkstein- und Conglomerat-Lager befindet, das ebenfalls an den Alpenkalkstein angelehnt ist.

Daſs aber das Gebirge am Nieberge zu der nämlichen Formation gehöre, beweist nicht nur dieſs, sondern auch der Umstand, daſs daselbst der Stinkstein auch ganz der nämliche ist, wie zu Häring; denn derselbe enthält nicht nur ganz ähnliche Schnecken und Muscheln, sondern wird auch, wie jener von Häring, von gelbgefärbten Kalkspatadern durchsetzt, und was einen ganz unläugbaren Beweis giebt, ist, daſs vor dem Feldorte des Stollens schon

der

der nämliche Brandschiefer durchfahren wurde, der zu Häring in demselben vorkömmt. Da aber dort der Alpenkalkstein weit steiler als am Pölfen abfällt, so schiefsen auch die angelehnten Flötze unter einen weit spitzigern Winkel ein, welcher nach der von mir geschehenen Abnahme ungefähr 70 Grad beträgt. Auch das Streichen dieser Flötze ist jenen von Häring ganz entgegengesetzt, und läuft von Westnord nach Südost: nämlich gerade nach der Richtung, nach welcher sich die auf jener Seite herankommenden hohen Alpen gegen den Kaiserberg hinziehen, und ehedem den Kessel vor Kufstein gebildet haben; ebenfalls ein Beweis, dafs die dortige Steinkohlen-Formation jünger seyn müsse, als jene der hohen Alpen.

Die Entfernung vom Fufse des hohen Pölfen's bey Häring bis an den Nieberg bey Unterbreitenbach bezeichnet also die Breite des dortigen Innthales, in welchem das Steinkohlengebirge eingelagert worden ist; wie weit sich selbes in seiner Erlängung erstrecke, ist noch nicht zuverlässig ausgemittelt.

Die dermalen nach dem Streichen der Flötze aufgeschlossene Länge beträgt nicht mehr als 420 Lachter, und da überall sowohl in Nordost als Südwest der Alpenkalkstein anstehet, so scheinen die Flötze selbst ganz abgeschnitten zu seyn, oder ihr Ende erreicht zu haben. Allein dieser scheinbare Abschnitt ist nichts anders als eine durch die herablaufenden Gebirgsrücken verursachte Verdrückung; denn jenseits dieser Gebirgsrücken legen sich die Flötze des Steinkohlengebirges wieder an.

Diefs ist wenigst in den Richtungen nach Nordost erwiesen; denn dort, in der Entfernung einer halben Stunde von Häring, unweit dem Dorfe Habring in der sogenannten Flegg, hat eine Gewerkschaft durch das Gebirge bereits zween Stollen eingetrieben, und durch einen jeden derselben das Steinkohlenflötz, nur nicht so

 mäch-

mächtig, durchfahren, als dasselbe in den Bauten bey Häring ansteht.

Ein ähnliches Verhalten dürfte sich auch nach Südwest erweisen; denn auch dort bemerkt man in allen Gräben, welche das Gebirge durchschneiden, im Buchmanns-, Dirschen- und Kaindlgraben, überall den nämlichen Mergel anstehend, welcher sich vor dem Stinkstein und Steinkohlenflötze in den Häringer Bauten bezeigt.

Diefs waren meine Beobachtungen und Bemerkungen über das Alter und die Formation des Häringer Steinkohlengebirges überhaupt, und ich gehe nun zur Beschreibung der speciellen Eigenschaften über.

III.

Von der innern Beschaffenheit des Steinkohlengebirges zu Häring insbesondere.

Den zuverlässigsten Aufschlufs über das Innere eines Gebirges geben immer die eingetriebenen Stollen und Schächte.

Der tiefste Stollen, welcher nun in dem Häringergebirge vorhanden, ist der öfters genannte Barbarastollen. Dieser giebt uns über alle jene Flötze Aufschlufs, welche vor oder auf den Steinkohlen liegen; so wie der Querbau im Theresienstollen über das Liegende derselben.

Ueberhaupt mufs ich aber bemerken, dafs die zu Häring selbst durch Stollen durchfahrnen Flötze das Eigene und Ausgezeichnete haben, dafs sie keine gleiche Mächtigkeit behaupten. Das ganze

ganze Mergelflötz mit Einschlufs der unbedeutenden Mittelflötze, hat im Barbarastollen eine Mächtigkeit von Einhundert vierzig Lachtern; im Franciscistollen aber, der nur um 25 Lachter höher angesetzt ist, bezeigt dasselbe nur eine Mächtigkeit von 90 Lachtern, und so nehmen alle Flötze nach der Höhe des Gebirges bedeutend ab.

Das Steinkohlenflötz, welches im Barbarastollen 8 Lachter mächtig ist, hat im Theresia- und Josephsstollen nur eine Mächtigkeit von 4 Lachtern, und am höchsten Puncte seines Ausgehens, am sogenannten Peifslbergerjoche, ist dasselbe kaum 2 Lachter mächtig. Der Stinkstein ist im Barbarastollen 16 Lachter lang durchfahren, und im Barmhügel, oberhalb dem Josephsstollen, steht seine Mächtigkeit zwischen 3 und 4 Lachter. Diefs ist nach meinen Ansichten ein unzweydeutiger Beweis, dafs sich diese Flötze ganz nach dem Abhange des ehemals hervorstehenden Alpengebirges angesetzt haben, und dafs das Steinkohlen-, Stinkstein- und Mergelflötz in einer gröfsern Tiefe an Mächtigkeit noch mehr zunehmen werde; dafs sich aber auch diese Flötze in einer gröfseren Tiefe gegen den Inn hin mehr verflächen.

Man kann den Mergel von Häring nach Osternoh durch das Klaurerthal, wo derselbe durch die aus dem Längererthale abfliefsenden Wasser durchschnitten wird, immer von der nämlichen Beschaffenheit bemerken, wie er in den Häringer-Grubenbauten anstehet.

Die im Barbarastollen aufgeschlossenen Schichten und Flötze liegen nun nach folgender Ordnung und Beschaffenheit auf einander.

A. Vor dem Steinkohlenflötz.

1) Gleich beym Stollenmundloche steht ein Lager von einem gelblichgrauen verhärteten Mergel an, in welchem man noch keine

oder

oder sehr wenige Spuren von Schalthieren bemerkt. Er enthält einige beygemengte Glimmerflitschen und ist ganz der nämliche, welcher im Klaurerthale durchschnitten ist. — Nach zwanzig Lachtern kommt aber

2) eine vier Fuſs mächtige Schicht von einem Conglomerat vor, welches aus scharfeckigen Bruchstücken eines lichte rauchgrauen, ins Röthliche ziehenden dichten Kalksteines besteht, die mit einer lichtgelblichgrauen, sehr verhärteten Mergelmasse zusammengekittet sind. Die Geschiebe sind bald gröſser, bald etwas kleiner; die wenigsten übersteigen den Durchmesser eines Zolles; auch sind sie beynahe immer mehrere Linien, oft selbst Zolle weit, von einander entfernt, so daſs in diesem Conglomerat das Bindungsmittel öfters vorwaltend ist. — In dem dermalen aufgelassenen Stollen an der Flegg zeichnet sich dieses Conglomerat durch ein näheres Zusammenreihen der eckigen Bruchstücke, und vorzüglich auch dadurch aus, daſs der verhärtete Mergel voll Spuren von sehr kleinen, nicht wohl bestimmbaren Versteinerungen ist. Dann folgt

3) wieder ein schwärzlichgrauer Mergel, der einen Raum von 20 Lachter Länge einnimmt; auch in diesem Mergel trifft man noch sehr wenige Spuren von Schalthieren an. Dieses Mergelflötz begränzt

4) eine Lage von einem 8 Zoll mächtigen, feinkörnigen, kalkigen Sandsteine, welcher durch Vergröſserung der Körner in ein dritthalb Fuſs mächtiges Conglomerat übergeht. Dieses Conglomerat besteht aus lauter abgerundeten kleinen Kalksteingeschieben von einer blaulich- oder gelblichgrauen Farbe. Es hat ebenfalls nur verhärteten Mergel zum Bindungsmittel. — In demselben trifft man verschiedene Muscheln, besonders Ostraciten und Chamiten, an. Erstere sind zuweilen von einer mittelmäſsigen Gröſse, durch eine kalkige Masse wirklich versteinert; die Letzten aber gröſstentheils nur verkalkt, oder bloſs als Spuren vorhanden; auch ist in diesem Conglomerate sehr oft kleinkörniger Schwefelkies angeflogen oder eingesprengt. Die Geschiebe,

schiebe, welche dasselbe bilden, erreichen höchstens nur die Gröſse einer Haselnuſs, und verlieren sich durch sparsame Vertheilung nach und nach so sehr unter den Mergel, daſs dieses Conglomerat mit demselben einen gleichzeitigen Ursprung zu haben scheint. —

5) Das nun hierauf folgende Mergelflötz behauptet eine Mächtigkeit von mehr als Einhundert Lachtern. Dieses Flötz ist es, welches besonders an einigen Stellen eine Menge Muscheln enthält, deren Schalen aber gröſsentheils schon calcinirt sind.

Die eigentlichen Formen dieser Muscheln sind daher zuweilen sehr unkenntlich; denn an manchen Stücken des Mergels bemerkt man bloſs weiſse erdige Flecken oder Linien, folglich nur hinterlassene Spuren von ganz aufgelösten Muschelschalen. Andere Stellen sind ganz leer, und an einigen sind sie so häufig, daſs die Muscheln gleichsam ganze Bänke gebildet zu haben scheinen. Je mehr sich übrigens dieses Mergellager dem unterliegenden Stinkstein nähert, je mehr nimmt dasselbe an Härte und auch an eingewachsenen Versteinerungen, Schnecken und Muscheln, zu. An einigen Stellen bemerkt man auch eingewachsene Geschiebe von dichtem Kalkstein.

Auf diesen gemeinen Mergel folgt dann

6) eine Schichte eines sehr verhärteten, schon mit Bitumen durchdrungenen Mergels von einer dunkel rauchgrauen, sehr ins Bräunlichschwarze ziehenden Farbe, der gerieben wie Stinkstein riecht, aber mit dem feinsten Sand gemengt, zuweilen selbst durch schmale Lagen von Sand unregelmäſsig durchzogen ist, weswegen er sich etwas rauh anfühlt, und auf Glas gerieben dasselbe ritzet, obschon er an sich eine geringere Härte als der eigentliche Stinkstein hat. Uebrigens ziehet sich der Bruch dieses stinkenden Mergels aus dem Erdigen ins Klein-Splittriche und geht selbst ins Groſs- aber Unvollkommen-Flachmuschliche über, so daſs derselbe auch für einen wirklichen Stinkstein angesehen und dafür angenommen werden könnte.

te. In diesem stinkenden Mergellager, wenn ich mich so ausdrücken darf, welches mit dem geruchlosen Mergel in einiger Verbindung steht, oder mit demselben ein verwachsenes Ganzes ausmacht, kommen nun aufser den verschiedenen Muscheln auch Gestalten von Steinkernen vor, die aus dem Geschlechte der Corallen sind, nämlich Madreporen, Tubuliten und Tubiporiten: sie sind aber zuweilen sehr unkenntlich, und oft so klein, dafs sie nur als Puncte oder Linien erschienen. Uebrigens bemerkt man in diesem festen stinkenden Mergel schon einige Spuren von Steinkohlen, aber nur in schmalen Streifen und Linien. — Dieser Mergel lehnt sich nun wieder

7) an ein Conglomerat an, welches gröfsentheils aus scharfeckigeu, in einander verwachsenen Bruchstücken einer gelblichgrauen, nur wenig stinkenden, theils dichten, theils körnigblättrigen, an den Kanten durchscheinenden Kalksteinmasse besteht, mit welchen einzelne kleine, runde Geschiebe von einem weifsen und blaulichgrauen Kalkstein verwachsen sind. Dieses Conglomeratlager ist vier und einen halben Fufs mächtig, und enthält ebenfalls Spuren und Eindrücke von Muscheln. — Nun folgt

8) der durch eine ordentliche Steinscheidung von dem Conglomerate getrennte Stinkstein, welcher das Hangende oder eigentlich das Dach des darunter befindlichen Steinkohlenflötzes bildet.

Dieser Stinkstein ist vielleicht der merkwürdigste in ganz Deutschland, nicht so fast wegen der Verschiedenheit seiner in einem Stücke vorkommenden Farben oder der Verschiedenheit der in ihm eingewachsenen Muscheln, als vorzüglich wegen derjenigen Pflanzen-Abdrücke, die in ihm erscheinen.

Es kommen zwar auch schon in dem vor ihm liegenden Mergel einige solche Pflanzen- und Blätter-Abdrücke vor; allein sie sind in demselben sehr selten und nicht so ausgezeichnet.

Die

Die Farbe dieses Stinksteines ist meistens braun, aber von verschiedenen Abänderungen, nämlich gelblich- haar- und schwärzlichbraun, zuweilen auch selbst holzbraun; häufig ist aber seine Farbe auch gelblichgrau, ins Isabellgelbe sich verlaufend; selten licht- und dunkelgrau. Sehr oft besteht er aus verschieden gefärbten, mehr oder weniger breiten Lagen, welche demselben besonders, wenn er angeschliffen und polirt ist, ein angenehmes bandartig gestreiftes Ansehen geben. Manchmal sind diese Lagen auch gewunden und gekrümmt, und unter verschiedenen Abänderungen selbst gewölkt.

Eben so verschieden ist sein Bruch; zwar meistens dicht und feinsplittrich, sich oft ins Flachmuschlichte verlaufend, welches besonders bey dem dunkelbraungefärbten der Fall ist; aber bey den lichtern Abänderungen ist sein Bruch mehr uneben, sich in das Erdige verlaufend, im Hauptbruche hingegen dann unvollkommen schiefrig, weswegen sich derselbe sehr oft, wie der Kalkstein zu Solenhofen, in mehr oder weniger dicke Tafeln oder Platten spaltet, und dann scheibenförmige Bruchstücke liefert [8]).

Zwischen diesen Ablösungen und Tafeln liegen nun die verschiedenen Blätter- und Pflanzenabdrücke, durch welche sich dieser Stinkstein auszeichnet.

Ich bin zu wenig Botaniker, um alle diese Abdrücke mit den bemessenen Linnäischen Namen belegen zu können; einige sind vielleicht

8) Deswegen mag vielleicht Reufs diesen Stinkstein zum Muschelkalk rechnen: denn im zweyten Bande des dritten Theiles seines Lehrbuches S. 515 sagt derselbe, wo er von den einzelnen Steinkohlenflötzen im Flötzkalke spricht: Auch dürften hieher gerechnet werden die Steinkohlen zu Häring im Unterinnthal, wo Lager von *Muschelkalke* mit Steinkohlen abwechseln u. s. w.

leicht auch von der Art, daſs sich ihre Originalien nicht vorfinden, und eine genaue Benennung derselben nicht wohl möglich ist.

Ich kann daher nur bemerken, mit welchen Blättern und Pflanzen diese Abdrücke Aehnlichkeit haben.

Die meisten Blätter, welche in diesem Stinkstein erscheinen, kommen mit unsern Weidenblättern überein; einige hievon scheinen Blätter von der Korbweide (*Salix viminalis*), andere von der mandelblättrigen (*Salix amygdalina*) u. dgl. zu seyn.

Einige haben Aehnlichkeit mit den Blättern der Rheinweide (*Ligustrum vulgare*), andere mit jenen von Stechdorn (*Rhamnus Paliurus*), und wieder andere mit der wilden Balsamine (*Impatiens noli tangere*); einige sind selbst den wilden Birnbaumblättern ähnlich. Die meisten Pflanzen-Abdrücke gehören aber zu einer Heideart (der *Erica mediterranea*), die zwar nicht mehr in Deutschland, wohl aber in den Niederlanden zu Hause ist; auch fand ich einige Abdrücke von Farrenkräutern, besonders dem *Asplenium viride*, und von Moosarten die seifenartige Jungermannie (*Jungermannia asplenoides*) [9]). Bey einigen wenigen dieser Abdrücke trifft man selbst noch die Blätter und Stengel gleichsam vermodert an, und die Eindrücke sind dann wirklich vertieft; beynahe die meisten sind aber in eine gleichsam angeflogene bituminöse Masse, bald von einer schwarzen, bald von einer braunen Farbe verwandelt (nach Reuſs bituminisirt), so daſs man sagen könnte, das natürliche Bitumen oder Bergöl komme auch dendritisch angeflogen vor; nur haben diese Dendriten die Gestalt von einer bestimmten Pflanze.

Am

9) Die Bestimmung der Namen dieser Blätter- und Pflanzen-Abdrücke verdanke ich der Güte des Herrn Directors und Akademikers Schrank, dessen Pflanzenkenntnisse hinreichend bekannt sind.

Am ausgezeichnetsten in diesem Stinkstein sind die Abdrücke von einer fächerartig ausgebreiteten Pflanze. Die Blätter derselben bilden sehr oft in dem unter- und aufliegenden Stinksteine selbst linientiefe Eindrücke, so dafs ein solcher Abdruck gleichsam fächerartig geribbt oder gefurcht erscheint.

Die gröfste Aehnlichkeit haben diese Pflanzenabdrücke mit der fächertragenden Weinpalme (*Borassus flabellifer*), die freylich in Ostindien zu Hause ist, und bey uns höchstens in Treibhäusern gezogen werden kann; nur die Blätter einer dieser Weinpalme ähnlichen Pflanze, die dicke Ribben hatte, könnte solche Einschnitte und Vertiefungen in den Stinkstein gemacht haben. Das gröfste Stück, welches ich der königlichen Akademie für ihre Sammlung vorlege, hat einen Zoll breiten Stengel, und mifst bis an das Ende des Fächers 7 Zoll. Es gibt aber einige, deren Stengel im Durchmesser gegen 2 Zolle haben.

Mitten in der Masse der Schieferplatten, auf welchen sich die Pflanzenabdrücke befinden, sind meistens kleine Musculiten, zuweilen auch Chamiten, aber immer verkalkt, eingewachsen.

Sparsamer sind die Muscheln in dem nicht schieferartigen dichten Stinkstein, und am seltensten in jenem, welcher gebändert ist. Die Schnecken, welche man zuweilen in diesem Stinkstein bemerken kann, sind meistens nur Kerne von kleinen Turbiniten und Strombiten.

Zwischen den gewöhnlichen Stinksteinschichten kommen aber zuweilen mergelartige Lager vor, welche viel weicher als der Stinkstein, aber voll von kleinen, ebenfalls verkalkten, Muscheln und Schnecken sind, wohin vorzüglich auch Tubuliten, Vermiculiten und Tubiporiten gehoren. — Manche dieser Mergellager sind an einigen Stellen wie der Stinkstein gebändert, indem sie

 aus

aus abwechselnden, bald schmälern, bald breitern Lagen von einer blassen oder dunkeln schwärzlichgrauen Farbe bestehen, zwischen denen sich zuweilen wieder schmale Lagen von einem kleinkörnigen Schwefelkiese befinden. Auch schmale Lagen von Sandstein und Kalkspat kommen öfters zwischen dem Stinkstein vor.

Die seltenste Versteinerung, welche man in diesem Stinksteine angetroffen hat, mag aber wohl jene einer schildkrötähnlichen Schale seyn, die mit der Sammlung der königl. General-Bergwerks-Administration zur königl. Akademie gekommen ist. Ich will es versuchen, eine nähere, aber doch vielleicht unvollkommene, Beschreibung davon zu machen.

Das Stück hat fast ganz die Gestalt einer wirklichen Schildkröte; es ist beynahe oval, auf einer oder der vorderen Seite vollkommen zugerundet; auf der hintern aber verliert sich sein Ende etwas schief in eine Spitze. Seine Länge beträgt 6″, seine Breite $3\frac{1}{2}$″ und seine Höhe oder Dicke im gröſsten Durchmesser $2\frac{1}{2}$″. — An der äuſsern Oberfläche ist der obere Theil der Schale, der gewölbte Rücken, mit kleinen, zwey Linien langen und breiten, bräunlichschwarzen, glänzenden, etwas erhabenen Rauten bedeckt, die über eine Linie weit voneinander abstehen. Die zwischen diesen Rauten liegenden Flächen sind braun und wenig glänzend.

Der untere Theil oder der bey den Schildkröten sogenannte Bauchschild ist nur etwas flächer als der obere gewölbt, aber glatt, ebenfalls bräunlichschwarz gefärbt und wenig glänzend.

An der äuſsern Oberfläche bemerkt man auch einigen, in braunen Blättchen daransitzenden Kalksinter, der sich aber ablöset und zum Ganzen nicht gehöret. Da, wo die obere und untere Schale zusammenstoſsen oder aneinander gewachsen sind, sieht man besonders an der linken Seite einen erhabenen zugerundeten Rand, der jedoch

doch auf der rechten Seite nicht bemerkbar ist; denn es scheint, als wenn die Schale schon vor ihrer Verwandlung auf dieser Seite gelitten hätte; es verliert sich nämlich hier die bogenförmige Rundung, und statt einer Kante erscheinen dort unregelmäſsige Wulsten, Vertiefungen und Eindrücke, die aber alle noch wie mit einer schwarzen glänzenden Lasur überzogen sind. Solche Eindrücke und Erhabenheiten bemerkt man auch noch an dem Rande der untern Schale.

Betrachtet man das Innere des bereits in zwey Hälften zerschlagenen Stückes, so bemerkt man, daſs die obere Schale, welche die Ausfüllung oder den Kern umgiebt, nur anderthalb Linien dick, der untere Theil oder der Bauchschild aber eigentlich von gar keiner Schale, sondern nur von einem papierblattdicken, glänzenden Ueberzuge umgeben ist. Dagegen wird der Kern zwey Zoll weit von der obern Schale entfernt durch eine ebenfalls anderthalb Linien dicke gelblichbraun gefärbte Schale, wie durch eine Zwischenwand, schief durchschnitten, so daſs es scheint, die Schale dieser Kröte sey in zwey Kammern, eine gröſsere und kleinere, abgetheilt gewesen. Da mir eine Schildkrötschale mit Kammern unbekannt ist, so vermuthe ich, daſs diese quer durch das Stück gehende Schale eigentlich der Untertheil oder der Bauchschild der Kröte war, und daſs das daransitzende keilförmige, am breiten Ende über einen Zoll mächtige Stück bloſs ein zufälliger Ansatz von jenem Stinkstein sey, der die ganze Schale ausgefüllt hat.

Dieser Stinkstein hat eine schwarzbraune Farbe, ist aber nicht dicht, sondern von feinkörnigen abgesonderten Stücken, weswegen derselbe, besonders gegen das Sonnenlicht gehalten, schimmert; überhaupt bestehen die Kerne der in diesem Stinkstein vorkommenden Versteinerungen immer aus einem körnigen, oft selbst bloſs blättrigen Stinkstein.

Was

Was übrigens in diesem so mächtigen Stinkstein-Lager noch merkwürdiges vorkömmt, besteht in Folgendem:

a) Ist in einigen Schichten desselben Hornstein von einer dunkelgelblichbraunen Farbe eingewachsen; die Gestalt dieses Hornsteines ist immer sehr unvollkommen kuglich, meistens breit gedrückt oder sehr in die Länge gezogen; die Kugeln und Knollen sind gewöhnlich klein, und haben nur einige Linien im Durchmesser; selten erreichen selbe eine Gröſse von mehreren Zollen.

Der Bruch dieses Hornsteins ist zwar splittrig; derselbe verläuft sich aber ins Flach- und Unvollkommen-Muschlige, und ist immer schimmernd, so daſs dieser Hornstein wirklich in Feuerstein übergeht. Er zeichnet sich zugleich durch seine Härte aus, indem er die meisten Hornsteine ritzet.

b) Nicht weit von dem Steinkohlenflötze entfernt, befindet sich in diesem Stinksteine eine 6 Zoll mächtige Lage von Brandschiefer. Dieser hat in dem Barbarastollen, und wo er in den Gruben selbst anstehet, eine schwarzbraune Farbe, ist im Längenbruche meistens dicht und erdig, zuweilen auch krumm und etwas wellenförmig blättrig, im Querbruche zwar matt, aber im Längenbruche oder vielmehr auf den Flächen der Ablösungen der Blätter etwas fettig glänzend.

Es scheint daher mehr ein mit Bitumen durchdrungener Thon als ein wirklicher Schiefer zu seyn.

Ganz anders verhält sich dieser Brandschiefer gegen die Oberfläche des Gebirges. Oberhalb dem Josephstollen, wo jetzt die sogenannte Abdeckarbeit geschieht, und wo dieser Brandschiefer schon länger der Einwirkung der Luft ausgesetzt war, hat er, wenigstens auf der äuſsern Oberfläche, eine holzbraune Farbe; er ist daselbst auch gerad-

und

und dünnschiefrig, und enthält zwischen den Ablösungen seiner Blätter häufig kleine Schalthierabdrücke besonders von Musculiten.

Die holzbraune, durch die Verwitterung herbeygeführte Farbe ist es, warum man diesen Brandschiefer sehr oft für bituminöses Holz ansieht.

Derselbe, besonders der schwärzlichbraune, brennt im Feuer sehr lebhaft, und läſst nach dem Verbrennen eine weiſslich-aschgraue Erde zurück. Achthundert Theile davon verbrannt lieferten mir nur 334 Theile Asche, so daſs der Gehalt an Bitumen und Wasser $57\frac{1}{2}$ Procent beträgt.

c) Am merkwürdigsten in diesem Stinkstein, so wie in dem vorliegenden Mergelflötz, sind aber die Kalkspatgänge, durch welche so zu sagen das ganze Hangende durchschnitten wird. Es lassen sich zwar solche Gänge und Klüfte an verschiedenen Stellen des aufgeschlossenen Gebirges bemerken; allein die meisten sind sehr schmal und oft kaum einen Zoll mächtig. Es sind aber sowohl im Francisci- als Barbara-Stollen, schon im Mergelflötze, einige solche Gänge überfahren, deren Mächtigkeit vier bis sechs Zolle beträgt; in dem Stollen der sogenannten Flegg erreichen selbe eine Mächtigkeit von 9 bis 10 Zollen. Diese Gänge fallen alle dem Stinkstein zu und durchschneiden denselben wenigstens in einer gröſsern Teufe.

Auſser diesem sind aber im Stinksteine selbst eigene solche Gänge vorhanden. Die Gangart derselben besteht aus einem Kalkspat, der in dem Stollen des Häringer-Grubenbaues beynahe immer eine stark ins Gelbe ziehende weiſse Farbe hat; zuweilen, besonders in den Krystallen, ist dieser Kalkspat weingelb gefärbt. In dem gewerkschaftlichen Stollen an der Flegg haben aber die Kalkspatgänge, selbst die in den Höhlungen vorkommenden Krystalle, eine grünlichweiſse, stark

ins

ins Graue ziehende Farbe. Beyden sieht man es aber schon von aufsen an, dafs sie mit Bitumen oder Bergöl durchdrungen sind; denn sie haben alle ein etwas fettiges Ansehen, und wenn eine solche Kalkspatstufe nur auf einem Ofen etwas stark erwärmt wird, so tritt gewöhnlich die in ihr befindliche Fettigkeit, das Bergöl, hervor. Die Gestalt dieser Kalkspatkrystallen ist der Rhombus; derselbe ist aber bey den gelbgefärbten von Häring meistens sehr scharfwinklig, und wenn daher diese Rhomben auf einem solchen scharfwinkligen Ecke aufgewachsen sind, so erscheinen sie als dreyseitige Pyramiden. Die Krystalle, besonders von den Gängen des Häringer-Grubenbaues, sind immer klein und sehr klein; von einer mittlern Gröfse kommen sie aber in der Flegg vor; denn dort erreichen sie zuweilen einen Zoll im Durchmesser. Die kleinen Krystalle sind manchmal pyramidal zusammengehäuft, und dann erscheint die Oberfläche dieser Pyramiden wie geschuppt; zuweilen, was aber bey den Krystallen von der Flegg häufig der Fall ist, sind die scharfwinkligen Ecke der Rhomben mit drey auf die Seitenflächen aufgesetzten kleinen Flächen zugespitzt. Die kleinen Krystalle kommen auch unter der Gestalt von dreyseitigen etwas spitzigen Pyramiden vor.

Die gelblichweifsen und selbst die meisten weingelben Krystalle sind gewöhnlich nur durchscheinend oder höchstens halbdurchsichtig. Es geschieht aber sehr oft, dafs sich über denselben noch andere Kalkspatkrystalle, theils einzeln, theils an einander gewachsen, angesetzt haben, welche hellweifs und ganz durchsichtig sind. Diese haben dann immer die Gestalt einer sechsseitigen, sehr niedrigen Säule, welche oben und unten mit drey Flächen flach zugespitzt ist.

d) Kann ich zur näheren Kenntnifs dieses Stinksteins eine besondere Erscheinung nicht umgehen, die man im Längererthale am Ausgehenden des Kohlenflötzes, besonders am Josephi- und unterhalb dem Theresiastollen bemerkt. Statt dafs dort über dem Kohlenflötze Stinkstein ansteht, bemerkt man ein gelblich-weifses,

zum

zum Theil auch grau und zuweilen rothgefleckktes erdiges Fossil, welches, wenn dasselbe weifs ist, seiner geringen Schwere wegen der Berg- oder Mondmilch nahe kommt. Selbst das unter diesem Dache liegende Steinkohlenflötz ist immer sehr verändert, und etwas mürb. An einigen Orten bemerkt man statt der Kohlen nur einen schwarzgefärbten Mulm.

Die gemeinen Bergarbeiter halten dieses erdige Fossil für einen gebrannten Stinkstein, weil derselbe im sogenannten Brandfelde vom Joseph-Stollen, von welchem noch in der Folge die Rede seyn wird, auf eine ganz ähnliche Art wirklich gebrannt vorkommt; andere, selbst wissenschaftliche, Männer aber sind der Meynung, dafs diese Veränderung des Stinksteins, so wie jene des darunter liegenden Kohlenflötzes blofs durch Verwitterung und die dadurch vor sich gegangene Zersetzung geschehen sey.

Um mich hierüber bestimmt erklären zu können, mufs ich alle Eigenschaften und Erscheinungen anführen, welche bey diesen so sehr veränderten Flötzen vorkommen.

Dafs das erdige Fossil wirklich aus dem Stinkstein entstanden sey, ist gar keinem Zweifel unterworfen; denn man bemerkt an einigen Stücken desselben noch die Streifungen, wie beym Stinkstein; nur die gelblichgrau gefärbte Lage scheint eine gelblichweifse Farbe angenommen zu haben; die übrigen im Stinkstein dunkel gefärbten Lagen sind aber auch hier anders, nämlich grau oder roth, gefärbt.

Das gelblichweifse Fossil, welches immer, wie der gelblichgraue Stinkstein, im ganzen Flötze vorwaltend ist, und das von gemeinen Arbeitern Nichts benannt wird, hat zwar einen erdigen Bruch, ist mehr oder weniger abfärbend, und nicht sonderlich schwer, was sich besonders an einigen Stücken schon dem Leichten nähert. Es ist aber

übrigens nur weich, sehr selten wirklich zerreiblich, saugt das Wasser unter einem heftigen Geräusche begierig ein, ohne erweicht zu werden, klebt aber doch sehr wenig an der Zunge, und giebt schon beym Anfühlen, noch mehr aber beym Ritzen, einen Klang von sich, so dafs man dasselbe für eine gebrannte Erde halten mufs. — Zu diesem kommt aber noch, dafs sich in diesem erdigen Fossil sehr oft gediegener Schwefel, theils eingesprengt theils angeflogen, befindet. Zwischen den Ablösungen, zuweilen auch schon auf der Oberfläche, trifft man auch sehr viele kleine, meistens grau gefärbte Selenit-Krystalle an, die sich selbst heut zu Tage noch erzeugen, indem zwischen den Klüften dieser Steinart sowohl, als in den Ablösungen der Kohlen, öfters einige Wasser durchsitzen, aus welchen sich der aufgelöste, durch die Verbindung der Schwefelsäure und Kalkerde gebildete Gyps bey der Verdünstung des Wassers niederschlägt [10]).

Ich bin daher überzeugt, dafs der Stinkstein in dieser Gegend des Längererthales nicht durch Verwitterung das ihm beygemischte Bitumen, sondern wirklich durch Erhitzung und Brand verloren habe, und dadurch in ein blofs kalkerdiges Fossil verwandelt worden sey. Das unter dem Stinkstein befindliche Kohlenflötz mufs also vor Zeiten vom Tage hinein wirklich in Brand gewesen seyn, sich selbst gröfsentheils zerstört, seine Decke aber in Kalk verwandelt haben, der durch Länge der Zeit aus der ihn berührenden Atmosphäre den Sauerstoff wieder an sich gezogen hat. Den Beweis hievon giebt nicht nur sein Verhalten im Wasser und der mit ihm vorkommende, auf keine andere Art wohl erklärbare Schwefel, sondern vorzugsweise die Thatsache, dafs unter dem als verwittert angesehenen Steinkohlenflötze zerborstene, metallisch glänzende Kohlenstücke von der nämlichen Art

10) An der Seite des verfallenen Mundloches des Elisabethstollens fliefst über die Halde ein Wasser herab, welches die meisten Haldenstücke bereits mit einer Rinde von Tuff uberzogen hat, und noch immer Tuff unter allerley Gestalten bildet.

Art vorkommen, wie sich selbe in dem ehemals sogenannten Brandfelde des Josephsstollens, welches aber dermal ganz verfallen ist, vorgefunden haben, und in einem Uebersichbrechen des Johannes-Stollens in einer Entfernung von 60 Lachtern vom Stollenmundloche noch vorfinden.

Wer die aus diesem Brandfelde erhaltenen Stufen von gebranntem Stinkstein mit jenen vom Tage der angeführten Orte genau vergleicht, wird keinen Anstand mehr finden, auch Letztere, die nur durch eine Verwitterung am Tage etwas milder geworden sind, für gebrannt zu erklären.

Das bisher Angeführte stellt ein getreues Bild von denjenigen Lagern und Fossilien dar, welche sich in dem Hangenden des Häringer-Steinkohlen-Gebirges vorfinden, und ich komme nun auf die nähere Beschreibung der Eigenschaft des Steinkohlenflötzes selbst.

B. Das Steinkohlenflötz.

Dieses Flötz ist eigentlich der Gegenstand des Häringer Bergbaues, und wenn derselbe zweckmäfsig geführet und geleitet werden soll, so mufs man mit seinem Verhalten und seinen Eigenschaften genau bekannt seyn.

Ehemals und bevor der Francisci stollen weiter aufgefahren wurde, war man der Meynung, es wären wenigstens zwey hinter einander liegende Flötze im Gebirge vorhanden; denn am östlichen Abhange des Barmhügels bemerkte man unter dem Elisabethstollen das Ausgehen eines Kohlenflötzes, welches sich mindestens seinem Fallen nach von demjenigen wesentlich unterschied, auf welchem in den obern Regionen gebauet wurde. Man safs daher auf diesem Ausgehenden mit einem eigenen, einem sogenannten Probestollen, an, und verfolgte dasselbe mehrere Lachter lang. Da man aber fand, dafs dieses Flötz

 im-

immer schwächer wurde, und sich gegen Abend beynahe ganz verlor, so liefs man mit diesem Baue wieder nach.

Aber in der Meynung, dafs noch ein zweytes Flötz vorhanden seyn müfste, wurde man noch mehr bestärkt, da man mit dem Franciscistollen das Kohlenflötz eher erreichte, als man dasselbe nach den obern Bauten vermuthen konnte. Man ward also dadurch veranlafst, nachdem man durch diesen Stollen das ganze Kohlenflötz durchfahren hatte, denselben durch das Quergestein noch weiters fortzusetzen. Diese Unternehmung schlug auch nicht fehl; denn schon nach einigen Lachtern traf man auf ein anscheinlich neues Flötz, welches aber von Nord nach Süd, also ganz widersinnig, in das Gebirg einstürzte. Da aber der Stollen noch weiter aufgefahren wurde, so traf man in kurzer Zeit auf ein anscheinend drittes Flötz, von welchem man sich aber bald überzeugte, dafs dasselbe nach seinem Streichen und Fallen, und seinem Hangenden und Liegenden, das nämliche sey, welches in den oberen Gegenden durch den Elisabeth- und Josephsstollen bereits in Abbau stand, und welches man eigentlich schon anfangs durch den Franciscistollen aufschliefsen wollte. Erst jetzt schöpfte man nach einer genauen Erwägung die Ueberzeugung, dafs man mit dem Franciscistollen, obschon an drey verschiedenen Orten, nur ein und das nämliche Flötz durchfahren hatte. Man bemerkte nämlich, dafs das Flötz unter dem letzten Feldorte dieses Stollens auf einmal ein flächeres Fallen annimmt, sich dann krümmt, und hierauf in einer der vorigen ganz entgegengesetzten Richtung in die Höhe steigt, in diesem Steigen die Sohle des Franciscistollens zum zweyten Mahl durchschneidet; dadurch selbst diejenige Höhe erreicht, wo der vorhin bemerkte Probestollen im Barmhügel eingetrieben wurde; darauf sich noch einmal wendet, und dann nach dem Abhange eben dieses Hügels beynahe die nämliche Richtung annimmt, welche dasselbe im Josephs- und Elisabethstollen erweiset, in diesem aber durch die Sohle des Franciscistollens zum dritten Mahl durchschnitten wird.

Es

Es giebt also das Steinkohlenflötz zu Häring in Rücksicht seiner Lagerung die nämliche Erscheinung, welche bey Steinkohlen und andern Flötzen schon längst bekannt ist.

Da sich nämlich alle Flötze nach der Form ihrer Grundgebirge ansetzten, und diese namhafte Vertiefungen und Erhöhungen haben können, so ist es eine natürliche Folge, daſs die angelagerten Flötze auch diesen Vertiefungen und Erhöhungen folgten, und dadurch in ihrem Vorkommen ebenfalls Mulden und Sattel bildeten, wodurch Abweichungen von der einmal angenommenen Richtung sowohl im Fallen als Steigen entstehen; welches also auch bey den Häringer Steinkohlen und den sie begleitenden Flötzen eintrat. —

Nach diesem Verhalten kann man also zwey Hauptabtheilungen des Steinkohlenflötzes annehmen.

In der obern Abtheilung wird dasselbe durch den Josephs- und Elisabethstollen, in der untern, oder so zu sagen überworfenen, Abtheilung aber durch den Theresia-, Johannes-, Francisci- und Barbarastollen abgebaut. Die Fortsetzung des Franciscistollens oder dessen sogenannter Querschlag, und das vom Elisabethstollen auf demselben abgeteufte Gesenk setzt und unterhält beyde Bauten mit einander in Verbindung.

Das Hauptstreichen des Flötzes läuft von Nordost in Südwest zwischen der Stunde 5 und 6. Man bemerkt aber in demselben, daſs es immer der Richtung seines Grundgebirges, des Alpenkalksteines, folgt, daher von der bestimmten Stunde öfters abweicht. Das nämliche Verhältniſs tritt auch in Ansehung seines Fallens ein.

In den höheren Gegenden schieſst das Flötz unter einem Winkel von etlich und vierzig Graden ein: im Barbarastollen verflächt sich aber dasselbe unter einem Winkel von 36°, und wahrscheinlich

nimmt

nimmt es in seinem weiteren Fallen gegen den Inn hinaus noch eine flächere Richtung an. —

Eben so verschieden ist die Mächtigkeit dieses Flötzes, wie schon im zweyten Abschnitte angeführt wurde.

Dieses wäre nun das allgemeine Verhalten des Häringer Steinkohlenflötzes: in Ansehung seiner inneren Beschaffenheit aber kömmt noch verschiedenes zu bemerken. So mächtig dasselbe in seiner ganzen Masse ist, so besteht es doch nicht immer und überall aus Kohlen, sondern mit denselben sind häufige Lagen und Keile von Stinkstein und verhärtetem bituminösem Mergel verwachsen.

Manchmal sind zwar diese Lagen nur einige Zolle, oft noch minder mächtig; man hat aber auch Orte überfahren, in welchen die Lagen des Stinksteins mehrere Fuſse dick sind. Indeſs halten selbe nie durch das ganze Flötz an, sondern verlieren sich oft schon nach einigen Lachtern sowohl in ihrer Erlängung als im Fallen.

In den obern Gegenden, oder in der ersten Abtheilung des Flötzes, sind aber diese Stinkstein- und bituminöse Mergellagen am häufigsten, doch gegen die Steinkohlen selbst nur äuſserst selten vorwaltend.

Zugleich kommen die Lagen des Stinksteins immer nur in der Nähe des Hangenden, jene des bituminösen Mergels aber am Liegenden vor.

In der zweyten Abtheilung oder den tieferen Gegenden haben sich diese Zwischenlager sehr vermindert, und scheinen sich in noch tieferen gänzlich zu verlieren; denn in den bisher aufgeschlossenen Strecken des Barbarastollens steht beynahe überall das reinste Kohl an.

Diese

Diese Stinkstein- und Mergellagen zeichnen sich aber übrigens wieder durch eine Menge eingewachsener Conchylien aus. Manchmal treten diese Seethiergehäuse selbst in die Masse der Steinkohlen über; zuweilen sind sie so häufig, dafs sie die Steinkohlen und Mergelmasse zu verdrängen scheinen. Die meisten dieser Schalen sind aber blofs calcinirt, selten wirklich versteinert; häufig sind aber ihre Höhlungen mit einer Masse von einem gelblichgrauen blätterigen Stinksteine ausgefüllt. Mehrere Arten dieser Conchylien, Schnecken und Muscheln, sind die nämlichen, welche in dem Hangenden vorkommen; aber äufserst selten sind sie so deutlich, dafs die wahre Art oder Gattung bestimmt werden kann.

Was in diesen Stinksteinlagen am häufigsten vorzukommen scheint, sind Madreporen und selbst Vermiculiten. Im bituminösen Mergel und selbst zwischen den Steinkohlen trifft man sehr oft kleine und sehr kleine Ammoniten an.

Die Hauptmasse der Steinkohlen, aus welchen dieses Flötz besteht, gehört seinem äufseren Ansehen nach zu den *Pechkohlen;* obschon sie an Bitumen nicht so reich sind, dafs selbe zu wirklichen, sich aufblähenden Koaks gebrannt werden könnten, wie schon mehrere Versuche erwiesen haben.

Ihre Farbe ist meistens sammetschwarz; im Bruche sind sie gröfstentheils muschlich, und zwar bald klein- bald grofsmuschlich, manchmal selbst in das Flachmuschliche sich verlaufend, und dann immer stark glänzend. Einige haben zuweilen nur eine graulichschwarze Farbe. Diese sind im Querbruche zwar ebenfalls kleinmuschlich; aber im Längenbruche schiefrig, und dann nur glänzend, also wahre *Schieferkohlen.* Zwischen diesen beyden, und zwar oft in einem Stücke, kommen auch Kohlen vor, von welchen es nicht wohl zu bestimmen ist, ob sie zu den Pech-, zu den Kennel- oder zu den Schieferkohlen gehören; die wahre entschiedene Kennelkohle habe

ich

ich nicht angetroffen. Aber eine eigene Abänderung, die besonders in der ersten oder obern Abtheilung des Flötzes häufig vorkommt, verdient näher beschrieben zu werden; sie wird von den Bergleuten *Schuppenkohle* genannt. Was nämlich diese Kohle in den obern Regionen besonders auszeichnet, ist, dafs dieselbe sehr oft aus geradschalig abgesonderten Stücken besteht. Betrachtet man aber die Absonderungen genau, so bemerkt man zwischen denselben beynahe immer Blättchen von einem graulichweifsen Kalksinter, der sich zwischen diese Ablösungen hineingesetzt hat. Meistens sind die Blättchen sehr dünn und zerbrechlich; man trifft aber, obschon sehr selten, Stücke an, wo selbe eine Linie und darüber im Durchmesser haben.

Die glänzenden Absonderungsflächen dieser schaligen Stücke sind übrigens nicht ganz eben, sondern man bemerkt an denselben zwar flache, aber doch etwas vertiefte, Eindrücke, welche blumigtblättrig und unvollkommen sternförmig aus einander laufen. Am Gegenstücke sind diese Eindrücke immer erhaben, und die blumigtblättrigen Strahlen erscheinen dort etwas mehr gebogen. Wahrscheinlich sind diese Eindrücke noch Spuren von Muscheln, welche sich bey der Bildung der Steinkohlen zwischen denselben gefunden haben. Sie zeigen auch eine ganz verschiedene Gröfse; besonders bey den dickschalig abgesonderten Stücken, haben selbe einen Zoll im Durchmesser: bey den dünnschaligen aber verlieren sie sich bis zur Gröfse einer Linse.

Wenn nun diese flachen muschelartigen Eindrücke, wie es häufig geschicht, dicht an einander gereihet sind, so liegen selbe, schief angesehen, gleichsam dachziegelförmig über einander und die Kohle hat dann ein sehr artiges, obschon unvollkommen schuppiges, Ansehen.

In manchen Stücken werden die schalig abgesonderten Stücke so dünn, dafs sie selbst in Blättchen übergehen, weswegen diese Kohle

Kohle, obschon uneigentlich, auch mit dem Namen einer Blätterkohle belegt werden könnte.

Es ist übrigens nicht ganz zuverlässig zu bestimmen, ob diese Art Kohle noch wirklich zu den Pechkohlen oder schon zu den Schieferkohlen gehöre. Für das Erstere spricht der starke Glanz im Querbruche, und das mehr oder minder vollkommen Muschlige; für Letzteres aber, die schaligen, selbst ins Schieferige übergehenden und auf den Ablösungen oder dem Längenbruche nur glänzenden Stücke, aus welchem allem daher folgt, was bey der Bestimmung der verschiedenen Arten der Steinkohlen so oft der Fall ist, dafs diese Art Kohle eigentlich den Uebergang von der Pech- in die Schieferkohle macht.

Es kommt in diesem Häringer Steinkohlenflötze, besonders in der Nähe des Ausgehenden, oder dort, wo der Stinkstein schon aufgelöst ist, oder durch einen Erdbrand sein Bitumen verloren hat, wie ich schon oben angeführt habe, auch eine Art Kohle von einer stahlgrauen metallisch glänzenden Farbe vor, welche unbedenklich für eine Glanzkohle angenommen, und dafür erklärt werden kann. Ich halte aber dafür, dafs diese Kohle in dem Häringer Steinkohlenflötze blofs zufällig und erst durch unterirdische Hitze in selbe verwandelt worden ist. Denn ich sah sie noch nicht anders als sehr zerborsten; und da mir bekannt ist, dafs die Pech- und Schieferkohlen, wenn sie durch Hitze ihr Bitumen verlieren, auf eine ähnliche Art in solche Glanzkohlen verwandelt werden, so zweifle ich gar nicht, dafs diefs auch zu Häring auf eine ähnliche Art geschehen ist [11]).

Ich

11) Als im Jahre 1796 bey der Anwesenheit der Armeen an der Isar der rothe Thurm und mehrere Gebäude abgebrannt wurden, befand sich daselbst auch eine mit Steinkohlen gefüllte Hütte. Da bald darauf die Armeen abzogen, traf ich die Steinkohlen noch glimmend an. Ich liefs nun selbe wie einen Kohlenmeiler behandeln; nach Verflufs von 14 Tagen aber aus einander ziehen, um zu sehen,

ob

Ich denke, die Ursache des ganzen im Längererthale unverkennbaren Brandes möge noch von einem Zeitpuncte hergenommen werden, wo die ganze Gegend dicht mit Waldungen bedeckt war. Die Entzündung der Steinkohlen mag daher in diesem Zeitpuncte eigentlich durch einen Waldbrand verursachet worden seyn, obschon damals vielleicht niemand daran dachte, daſs auch die noch unbekannten Kohlen dadurch in Brand geriethen. Ein überzeugender Beweis von einem solchen Brande sind aber die an einigen Stellen wirklich vorkommenden sehr porösen Erdschlacken, wie man selbe in dem mehrmal genannten Brandfelde des Josephs- und auch im angeführten Uebersichbrechen des Johannesstollen, aber immer nur zwischen den metallisch glänzenden Kohlen antrifft, so daſs man behaupten darf, die Kohle sey nur an jenen Orten metallisch glänzend geworden, wo die Hitze so groſs war, daſs der dazwischen liegende bituminöse Mergel zu schmelzen anfieng.

Es sind daher die Kohlen sowohl als der Stinkstein bald mehr bald weniger gebrannt, und erstere zuweilen auch tombackbraun, manchmal selbst bunt angelaufen. Da sich die meisten dieser zerborstenen Steinkohlen nicht tief im Gebirge, sondern nahe am Tage befinden, so sind ihre Klüfte sehr oft mit einem Kalksinter angefüllt, der von beygemengtem Eisenoxyd, meistens ocker- und selbst honiggelb gefärbt ist.

Die übrigen in diesem Steinkohlenflötze noch vorkommenden bemerkbaren Fossilien sind folgende:

a)

ob sich selbe nicht in Koaks verwandelt haben. Sie hatten aber eine andere Veränderung nicht erlitten, als daſs sie nun zerborsten, und metallisch glänzend waren, sehr schwer mehr brannten, aber dann keinen starken bituminösen Geruch mehr von sich gaben.

a) Trifft man in demselben zuweilen einige Aeste und Stämme von einem versteinten bräunlich schwarzgefärbten Holze an, welche nach Voigt und Reufs in den sächsischen Steinkohlengebirgen Schwühlen genannt werden; ein unwidersprechlicher Beweis, dafs bey der Erzeugung der Steinkohlen auch vegetabilische Körper, und wahrscheinlich ganze Holzstämme, mitgewirkt haben. Dafs diese Schwühlen wirklich versteinertes Holz sind, ist dadurch anschaulich erwiesen, weil man an einigen derselben die Jahrgänge noch deutlich bemerken kann.

b) Kann ich jenen blättrigen Stinkstein (Stinkspat) nicht mit Stillschweigen umgehen, wovon der Akademiker und Professor Petzl der königlichen Akademie der Wissenschaften schon eine umständliche Beschreibung geliefert hat.

Dieser Stinkspat kommt eigentlich im Johannesstollen, nicht gangartig, wie der Kalkspat im Stinksteinflötze, sondern im bituminösen Mergel zwischen den Steinkohlen, wie dieser, lagerweise vor, und zwar nur in einer Mächtigkeit von zwey bis drey Zollen.

Er findet sich meistens nur derb, und höchst selten in einigen kleinen Höhlungen in den beschriebenen Rhomben mit convexen Seitenflächen krystallisirt.

Seine Hauptfarbe ist immer, wie jene des Stinksteines, die gelblichgraue in das Isabellgelbe sich verlaufend; nur zuweilen wird sie mehr bräunlich.

An derjenigen Stelle, wo die Wirkungen eines ehemaligen Feuers deutlich ausgesprochen sind, ist dieser Stinkspat bräunlichschwarz gefärbt, und derselbe hat dort die ihm beygemischte Hydrothionsäure gänzlich verloren, so dafs er gerieben nicht mehr den geringsten Geruch von sich giebt, sondern als ein blofser schwarzgefärbter Kalkspat erscheint.

 c)

c) In der Nähe des Liegenden, was ich schon einmal bemerkt habe, wird die Masse des Steinkohlenflötzes mehr oder weniger schiefrig, und zwischen den Ablösungen dieser Schieferkohlen kommt dann besonders an einigen Stellen häufig Schwefelkies eingesprengt oder angeflogen vor. Manchmal nimmt dieser Schwefelkies selbst im Bruche eine messinggelbe Farbe an, und geht dann in Kupferkies über.

Zuweilen überzieht ein solcher Schwefelkies kleine Ammonshörner und Muscheln, und diese erscheinen dann wie metallisirt.

C. Flötze, welche das Liegende der Steinkohlen bilden.

Die im Liegenden und also unter den Steinkohlen vorkommenden Flötze habe ich zwar schon im ersten Abschnitte genau berührt. Um sie aber doch noch mehr kennen zu lernen, will ich zur Vervollkommnung des Ganzen sie noch etwas näher beschreiben.

1) Das Flötz, auf welchem die Steinkohlen ruhen, ist eigentlich nur ein sehr thoniger Mergel, welcher nach der Beschaffenheit der Häringerflötze überhaupt in der ersten Abtheilung oder in den obern Gegenden nur ein par Fuſs mächtig ist. Im Barbara-Stollen wurde aber in demselben eine Querstrecke 8 Lachter lang aufgefahren, und man hat dessen Ende noch nicht erreicht.

Dieses Thonmergelflötz ist an einigen Orten, besonders gleich unter dem Steinkohlenflötze, noch mit Bitumen durchdrungen, und hat dann eine dunkelrauchgraue, oft selbst in das Schwärzlichbraune übergehende Farbe. In dieser Eigenschaft nähert es sich dann dem Brandschiefer.

In einer gröſsern Entfernung von den Steinkohlen verliert sich das Bitumen immer mehr, und der Mergel nimmt eine schwärzlichgraue Farbe

an. In der Nähe seiner Unterlage vermindert sich selbst noch sein Gehalt von kohlensaurem Kalk so sehr, dafs er nur als ein lichtegrauer, häufig gelbgefleckter Thon erscheint. Da, wo er noch mit Bitumen durchdrungen ist, wechselt er an einigen Stellen mit schmalen Steinkohlen-Lagen ab. Häufig hat aber derselbe Schwefelkies eingesprengt, so dafs er an denjenigen Stellen, wo ihn die Luft berühren kann, mit Haarvitriol angeflogen ist, und selbst schon im Innern natürlich erzeugten Vitriol bemerken läfst. Besonders trifft man solche Stellen in der genannten Querstrecke des Barbarastollens im Querschlage des Theresienstollens, und selbst an mehreren Orten im Josephi-Stollen an.

Eingeleitete Versuche werden erweisen, ob derselbe nicht den Kosten zu einer wirklichen Alaun- und Vitriolerzeugung lohnen wird. Die in ihm eingewachsenen Schwefelkiese sind zuweilen auch krystallisirt. Besonders aber kommen sie in mehr oder minder vollkommenen Kugeln von verschiedener Gröfse vor. Auch abgerundete Stücke von thonigem Eisenstein findet man in diesem thonigen Mergelflötze.

Auf dieses folgt

2) das ebenfalls schon im ersten Abschnitte bemerkte Conglomerat von Kalksteingeschieben. Diese Geschiebe sind mehr oder weniger abgerundet, und meistens von einer blaulichgrauen Farbe. Ihr Bindungsmittel selbst ist ein lichtegelblichgrauer dichter Kalkstein, der gegen die eingewachsenen Geschiebe öfters selbst vorwaltend ist. In diesem Conglomerat trifft man häufige Versteinerungen oder vielmehr Steinkerne von Muscheln, besonders Terebratuliten, an. Nicht überall im Liegenden ist aber dieses Conglomerat bemerkbar. Im Franciscistollen liegt der Alpenkalkstein gegen Morgen und gegen Abend gleich unmittelbar unter dem thonigen Mergelflötze. Dieser Fall kommt auch im Querbaue des Theresienstollens vor. Im Josephistollen aber erscheint das Conglomerat gleich nach einer schwachen Lage von bituminösem Thon.

3) Der Alpenkalkstein, welcher unter diesem Conglomerate oder gleich unter dem thonigen Mergelflötze liegt, hat beynahe immer eine schwärzlichgraue, nur zuweilen etwas ins Gelbliche ziehende Farbe. Er ist im Bruche splittrig und matt; nur gegen das Sonnenlicht gehalten, bemerkt man an demselben einigen Schimmer.

In ihm findet man gewöhnlich, wie in andern Gegenden, gelblichgrauen Hornstein, und hier auch selbst mehrere Versteinerungen, besonders Belemniten, eingewachsen. —

Auf diesen Alpenkalkstein folgt dann als Unterlage

4) der schon im zweyten Abschnitte berührte ältere Sandstein, oder das sogenannte rothe todte Liegende.

IX.

Darstellung

des gesammten inneren Körperbaues des gemeinen Blutigels (Hirudo medicinalis Linné)

nebst 2 Kupferplatten

von

Dr. Spix.

Vorgelesen in der math. physik. Classe am 14. Nov. 1812.

Allmählig dringet der beobachtende und forschende Geist immer tiefer ins Innere der Natur. Unmündig, von Hülfsmitteln und Muthe verlassen, begnügte man sich seit dem Beginne der Naturwissenschaft mit Aristoteles, blofs die Oberfläche unseres Planeten und so der ganzen Natur kennen zu lernen; nun aber beeifert man sich, letztere nicht allein in ihrem ganzen Umfange, sondern auch bis in das Kleinste und Innerste, gleichsam in ihrer Werkstätte selbst, zu erforschen, durch kritische Vergleichung (*comparatio*, *analogia*) das Falsche von dem Wahren zu scheiden, und, wie Theseus an dem Ariadnischen Faden, das Labyrinth von Erscheinungen zu durchwandeln. Vor allen verdan-

danken wir den Weg zu diesem erhabenen Ziele der vergleichenden Anatomie, und besonders den Männern der letzten Jahrhunderte, welche, nicht zufrieden, die Organe des menschlichen Körpers und ihre Bedeutung durch Vergleichung mit jenen der angränzenden Thierklassen auszumitteln, selbst bis zu dem Baue der Insekten, Würmer und Pflanzen hinabsteigen, und so die allmählige Bildung und die hohe Würde des Menschen, von dem ersten Zustande ihres Keimes, durch alle Reiche der Verwandlungen hindurch, bis zu dem ihrer Blüthe und Reife, im Triumphe heraufführen. Wer kennt nicht die Fortschritte hierin durch einen Swammerdam, Bartholin, Monro, Hunter, Camper, Scarpa, Home und besonders durch einen Cuvier? Jedoch welche ungeheure Lücken sind hier noch auszufüllen übrig! Wie wenig zuverlässiges wissen wir noch von dem inneren Baue der Insekten, wie noch weniger von jenem der Würmer, Polypen und Pflanzen! — Eingedenk, dafs auch die einzelnste Entdeckung und jede noch so unbedeutende Entschleierung des Körperbaues eines Thieres, besonders bey microscopischen Gegenständen, ein willkommener Beytrag zu den allgemeinen Materialien ist, auch wohl fühlend, dafs wir, ohne in jeder Familie oder Klasse einen Typus der ganzen Bildungsstufe in Kupfern vor uns zu haben, in den weiteren Fortschritten unserer Untersuchungen der innländischen, noch mehr aber der ausländischen Thiere gehemmt werden, entschlofs ich mich, die vollständige Anatomie eines sonst so bekannten, und zum Besten der Menschheit benützten, demohngeachtet noch so wenig und selbst falsch gekannten Thieres, nämlich des gemeinen Blutigels (*Hirudo medicinalis Linné*) zu liefern, und hiedurch eine Klasse von Geschöpfen — der Würmer — zu berühren, welche wegen der microscopischen Feinheit ihrer Organe für den vergleichenden Anatomen und Physiologen noch ganz im Dunkeln liegen, und erst seit Linné der Gegenstand der Untersuchung und des Zweifels in Hinsicht ihrer Rangordnung im Reiche der Thiere geworden sind. (Siehe meine Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie, S. 647).

Zwar

Zwar haben Redi, Poupart, Dillenius, Morand, Bi-Biena, Bergmann, Du Rondeau, Mangili, Cuvier, Thomas, Clesius schon Versuche hierin geliefert; allein die gelegenheitliche Erörterung derselben wird Beweise dargeben, wie wenig Wahres, wie viel Zweydeutiges nnd selbst Falsches gemuthmaſst ward; kein Wunder daher, wenn folgende Beschreibungen und Abbildungen theils Berichtigungen der älteren und neueren Schriftsteller über diesen Gegenstand, theils selbst Entdeckungen wie besonders jene des Blutumlaufes in diesem Thiere enthalten.

Ohne mich auf die Charakteristik des Aeuſseren einzulassen, gehe ich nun sogleich zur Darstellung der einzelnen Organe, und zwar unter folgenden Rubriken „Haut und Verdauung-Geschlechts-Blutgefäſs und Respiration- Nerven und Sinnen- endlich Muskel-System.“

I.

Ueber das Haut- und Verdauungs-System.

Die äuſsere Hautdecke des Blutigels besteht aus der Oberhaut (*epidermis*), der Schleimhaut (*rete malpighii*) und aus dem eigentlichen Corium (*tunica propria*) nebst den dazu gehörigen Drüsen. Die erste ist nichts weniger als schleimigt, wie einige („*les vers ont l'epiderme muqueux.*“ Cuvier: *Leçons d'anat. compar. Tom.* 2. *p.* 548) behaupten, sondern wie die des Menschen dünn, durchsichtig, ohne Gefäſse, und wird öfters als ein hohler Sack von den im Wasser aufbewahrten Thieren, gerade wie es bey Eidechsen und Schlangen geschieht, abgestreift (gehäutet), obgleich übrigens ihre Oberfläche durch die darunter liegenden Schleimdrüsen schlüpfrig erhalten wird. Die Schleimhaut ist bey diesen Geschöpfen sehr colorirt, und die grüne Grundfarbe derselben durch die schwarzen Flecken auf der Bauchfläche, und durch die abwechselnd gelben und rothen Streifen längst der Seiten des Rückens bunt. Ueberhaupt scheint

das Colorit der Haut von dem menschlichen Körper, wo die Farbe des Bluts gleichsam mit jedem Pulsschlage und also in jedem Momente wechselt, abwärts bey den unvollkommneren Thieren, wo der Saft durch den mehr langsamen, gleichsam stagnirenden Umlauf weniger von seiner graulichweifsen Farbe abweicht, wie im Prisma, in fixen, einzelnen, grellen und bunten Farben sich darzustellen, daher es rothe, gelbe, grüne, buntfärbige Actinien und Schnecken, an ihren Rändern die schönsten und buntesten Farben spielende Medusen, Zoophytenstämme und Pflanzen von den verschiedenartigsten Farben giebt. —

Das Corium selbst ist nicht wie bey Asterien und Holothurien lederartig, auch nicht wie bey corallenartigen Zoophyten steinartig, sondern weich, elastisch, nnd durch eine Reihe von Dentationen gefurcht (*vers annelés, ou articulés* Fig. I. EE), deren ungefähr 97 — 100 am ganzen Körper, in der Mitte desselben breiter und gegen die Enden allmählig schmäler vorkommen. Besonders merkwürdig ist die ungeheure Menge von Schleimdrüsen, welche durch die Epidermis hindurch nach aufsen münden: auf jedem Ringe nimmt man nämlich sehr viele derselben wahr, so, dafs die ganze Oberfläche des Körpers damit übersäet, und daher der Rücken, so sich das Thier zusammenzieht, ganz höckerigt und rauh anzufühlen ist; auch auf der Bauchfläche befinden sich solche und zwar auf jedem Ringe immer 4 (Fig. I. G), zwischen 4 — 5 Ringen aber, immer auf der Mitte der Furche jeder Seite eine einzige Oeffnung (Fig. I. FF), durch welche rechts sowohl als links 17 Bläschen (Fig. II. 6, III. β) Schleim nach aufsen absondern. Durch diese Drüsen zusammen, welche alle eine schleimartige, zähe Flüssigkeit auf die Oberfläche der Haut ausscheiden, geschieht es denn, dafs letztere immerfort schlüpfrig erhalten wird, und dafs das Thier selbst, so es lange aufserhalb des Wassers der freyen Luft ausgesetzt oder mit Staub bestreut wird, vertrocknet und stirbt.

Das äufsere Hautsystem stülpet sich am Munde und After nach innen um, und bildet so auch ein inneres, zur Funktion der Verdauung be-

bestimmtes (Fig. II, 1,1). Auch dieses besteht aus den nämlichen Membranen: die innerste Auskleidung, welche der Epidermis entspricht, ist die sogenannte zottigte Haut (*tunica villosa*); sie bildet in dem ziemlich engen und muskulösen Oesophagus (Fig. II. 1. ab), und im Mastdarme (f) blofs länglichte, im Magen (bc) mehr schlängelnde und netzartige, im dünnen Darme (ef) mehr breite, horizontale Runzeln. Die ober ihr liegende Haut ist eine Fortsetzung des Corium, und ist die eigentliche Darmhaut (*tunica propria*); sie ist ziemlich weich, und zerreifst daher leicht schon beym Oeffnen und Auseinanderspannen der äufseren Hautdecke, an die sie ganz dicht anliegt. Auch eine Muskelhaut ist, wie sonst bey den vollkommneren Thieren, vorhanden, doch besteht dieselbe aus lauter einzelnen, von einander abstehenden, cirkelartigen Muskelbündeln; welche von dem Hautmuskel der äufseren Hautdecke kommen, unter sich durch Zellengewebe, und, durch eben dieses, aufs genaueste mit dem Darmkanal, den sie ganz umgeben, zusammenhängen (Fig. VI, 3, a). Alle diese Häute sind nun an der Gränze ihrer Umstülpung innigst verwachsen, bilden als solche den ovalen Mundrüssel oder die eigentlichen Lippen des Mundes, verengern sich hierauf bey den 3 Züngelchen, welche das enge Mundloch umgeben, und von einigen Fibern der Längemuskeln, die sich in ihnen endigen, hervorgebracht werden (Fig. VI. α, β, γ), sondern sich nun als eigene Häute, und vollenden, nachdem sie als enger Schlauch zwischen dem Kopf und Halsganglion durchgegangen, allmählich bald sich erweiternd, bald sich verengernd, die Bildung des ganzen Darmkanals (Fig. II. 1, 1). Besonders merkwürdig ist die innere Struktur des letzteren, und hier vorzüglich jene des Magens mit seinen beyden blinden Anhängseln (Fig. II. cd). Er füllt beynahe die ganze Länge des Thieres aus, und besteht aus lauter successiven Absätzen und Säcken, von denen sich jeder rechts und links zur Seite der gemeinschaftlichen mittleren Oeffnung etwas vertieft, und durch die Einkerbung zur Seite gleichsam zwey stumpfe, etwas freystehende, blinde Nebensäckchen oder valvulöse Vertiefungen, ähnlich wie im dicken Darme der Pferde, bildet; in den beyden Blinddärmen, von denen man jene blinden,

stumpfen Nebensäcke schon als eine Andeutung betrachten kann, werden jedoch diese Valvuln schon horizontaler, die Vertiefungen somit seichter als im Magen. Als Fortsetzung der, durch die Mitte des Magens durchlaufenden Oeffnung fängt da, wo rechts und links die Blinddärme abgehen, mit plötzlicher Verengerung (*pylorus*) der dünne Darm an, läuft zwischen und oberhalb jener, erweitert sich hierauf zu einem ovalen Sacke (*crassum* Fig. II, f), und endet sich nun als ein enger und kurzer Kanal (*rectum*) durch das Anusloch, welches nicht in der Mitte der Schwanzscheibe (*discus*) liegt, sondern wie bey Schnecken und Seeigeln schon unregelmäſsig wird, und zuletzt bey Seesternen und sämmtlichen Zoophyten mit der Mundöffnung coincidirt; es liegt nämlich auf dem Rücken und in der Mitte der Verengerung, von der aus diese Scheibe beginnt (Fig. II. 1). Eben diese Bildung des Darmkanales, welcher nach vornen sich erweitert, nach hinten aber unter einigen Absätzen sich immer mehr verengert, ist es, welche macht, daſs der Blutigel, so er mit Salz bestreut oder in Weingeist getaucht, und so in tödtliche Convulsionen versetzt wird, das in den Magensäcken, mehrere Monate lang, wohl erhaltene, rothe Blut, welches er aus fremden Thieren gesaugt hat, nicht durch den After, sondern auf dem leichteren Wege, nämlich durch den Mund von sich giebt, obgleich übrigens diese Eigenschaft ebenfalls als eine Vorbedeutung von jener bey noch unvollkommneren Thieren, welche, wie z. B. die Seesterne, Actinien und Zoophyten durch den Mund aufnehmen, und da dieser zugleich die Stelle des Afters vertritt, eben durch denselben wieder excerniren, angesehen werden kann. — Von einer Leber, von Nieren, Pancreas, Gekrösdrüsen und Mesenterium ist in diesem Thiere nichts vorfindlich. Auch scheinen diese Vorrichtungen vielleicht schon deſswegen nicht so unbedingt hier nothwendig, weil sein Nahrungsmittel, das Blut nämlich, schon an und für sich auf einer höheren Stufe der Organisation steht; aus dem nämlichen Grunde vielleicht vertritt dieses aufgesaugte, fremdartige rothe Blut schon die Stelle von Chymus; wenigstens trifft man, so viele Individuen auch zu den verschiedensten

Zei-

Zeiten geöffnet werden, doch nirgends eine Spur von einem andern Speisesaft, aufser jenem rothen Blute, welches sie 2 — 3 Monate unversehrt und unverändert in jenen Magensäcken aufbewahren, an; blofs in dem Dicken Darm nimmt jenes Blut eine andere, nämlich mehr schwarze Farbe an; auch in den kleinsten Venenwürzelchen des auf dem Rücken des Darmkanales laufenden Venenstammes, welche wie ein dichtes Zellgewebe die Seiten des Darmes und auch der anliegenden Hautdecke überziehen, ist das in ihnen enthaltene und vermuthlich aus dem Darme aufgesaugte Blut etwas anders, nämlich brauner gefärbt, und weniger flüssig. Uebrigens darf man sich nicht wundern, wenn jenes Blut im Magen so lange unverdauet und unaufgesogen aufbewahrt wird, und also die Verdauung so aufserordentlich langsam in diesem Thiere vor sich geht, da die peristaltische Bewegung, als das Hauptbeförderungsmittel der letzteren, an dem Intestinum desselben kaum bemerklich, und also vermuthlich, da das ganze Thier eigentlich nichts als ein Darmgebild, mit jener des ganzen Körpers simultan und selbst die nämliche ist.

Freylich sollte man denken, dafs man seit Redi, wo man sich mit der Anatomie des Blutigels beschäftigte, wenn nicht die innere Struktur, doch wenigstens die äufsere Gestalt des Darmkanals gefunden und abgebildet hätte; allein dieses geschah bis jetzt noch nicht; ja man setzte aus Mangel an empyrischer Anschauung ungegründete Hypothesen hin, man beschrieb und beschreibt noch immer z. B. jene, von Längemuskeln gebildeten 3 Züngelchen (Fig. VI, α, β, γ) entweder als Zähne oder wie eine Feile gezähnelt, womit diese Geschöpfe verwunden, und das Blut aussaugen sollen; während doch diese Züngelchen weich, ungezähnelt, und also die Aufsaugung, wie schon Poupart behauptete [1]), blofs durch Fixirung der muskulösen Mundlippen, durch Einzwängung der Haut des fremden Thieres vermittelst jener 3 Züngelchen, und durch die hier-

1) *Le journal des Savans l'an 1697, p. 292.*

hierauf erfolgende Börstung und Blutung der entzündeten Stelle, und sodann durch Aussaugung mit dem trichterartigen Munde geschieht. — Mehr noch als über den Mund war man selbst über die Existenz einer Anusöffnung zweifelhaft: Mouffet giebt vor, dafs einige Blutigel einen Anus haben, andere nicht „*sanguisugarum aliae alvo sunt imperforatae, aliae perforatae*" [2]); Dillenius hält es für unentschieden, ob der Anus dem Munde entgegengesetzt, oder nicht weit vom Munde, nämlich da sey, wo man eine Oeffnung (nämlich die der Geschlechtstheile) wahrnehme [3]); Morand äufsert die Vermuthung, dafs der Unrath durch Transpiration „*par la transpiration au travers de la peau*" [4]) weggehe; Dümeril giebt in seiner analytischen Zoologie den Mangel eines Anus unter andern als Charakter des Blutigels an. So träumte man über den Anfang und Ausgang des Darmkanals, unbekümmert über die äufsere Gestalt und innere Structur desselben, so zwar, dafs man, die flüchtige und imaginäre von Thomas ausgenommen [5]), nirgends eine Abbildung dieses Organs findet.

II.

Ueber das Geschlechtssystem.

Wie über den Darmkanal, so machte man auch über die Geschlechtsorgane Untersuchungen. Redi äufsert die Vermuthung, dafs die Blutigel gleich den Gartenschnecken Hermaphroditen seyen, gesteht aber, die Geschlechtstheile niemals gesehen zu haben „*che non mi e accaduto il vederle*" [6]); Poupart deutet die Lage derselben

2) *Mouffet Theatrum insectorum. Lond.* 1634. *p.* 323.

3) *Ephemerides naturae Curiosorum* 1719. *p.* 338.

4) *Histoire de l'academie royale des sciences l'an.* 1739. *p.* 795.

5) *Thomas Mémoires pour servir à l'histoire des Sangsues.* 8. *Paris* 1806.

6) *Osservazioni intorno agli animali viventi che si trovuno negli animali viventi* 4[2] *p.* 88.

selben richtig an, beschreibt aber aus Mangel einer umständlichen Zergliederung den eigentlichen Uterus und die Eierstöcke für die Hoden, letztere aber für die Eierstöcke 7); Rösel bildet die Eier des Fischblutigels ab, und behauptet 8) die Getrenntheit der beyden Geschlechter mit den Worten: „ich getraue mir zu behaupten, dafs alle Igelarten im Frühjahre sich begatten, und dafs hernach die Weibchen Eier legen"; Dürondeau zeichnet das männliche Glied mit dem zunächst liegenden Samenknoten als den Uterus, letzteren aber als das Herz (*cor*) ab 9); Bergmann überzeugte den Linné, dafs die Blutigel Eier legen, und letzterer soll hierüber voll Verwunderung ausgerufen haben: „*vidi et obstupui*" 10); Cüvier beschrieb nun die Lage des männlichen Gliedes und des Uterus, ohne noch des Samenstrangs und der Samenbläschen zu erwähnen 11); Thomas machte endlich in einer flüchtigen Contour auf letztere aufmerksam, zeichnete aber die Gestalt und den Zusammenhang des männlichen Gliedes sowohl als jene des Uterus ganz bizarr, und so zu sagen, nicht aus einer wahrhaftigen Beschauung der Wirklichkeit ab 12), Clesius, welcher überhaupt den medizinischen Blutigel nicht sowohl als gründlicher Naturforscher, sondern vielmehr als praktischer Arzt in technischer Hinsicht und zwar äufserst oberflächlich beschreibt, behauptet noch neuerdings nebst vielen andern Irrthümern, dafs das Weibchen dicker und dunkler gefärbt als das Männchen sey 13). So viel über die bisherigen Vorarbeiten, und nun zur Beschreibung der männlichen, und dann der weib-

7) *l. c. p.* 294.

8) Insectenbelustigung, 3ter Thl. S. 201.

9) *Rozier Observations sur la physique* 1782. *p.* 284.

10) *Bomare Dictionnaire raisonné d'histoire naturelle* 82. *Tom.* 12. *p.* 587. 588.

11) *Leçons d'anatomie comparée Tom.* 5me *p.* 183.

12) *l. c.*

13) Clesius Beschreibung des medizischen Blutigels Hadamar 1811. 8.

weiblichen Geschlechtstheile, welche in jedem Individuum immer beysammen angetroffen werden.

Die männlichen Geschlechtstheile.

Auf der äufseren Bauchfläche 1½ Zoll vom Munde entfernt, befindet sich in der Mitte ein Loch, wodurch die äufsere Hautdecke nach innen sich umstülpend, die den männlichen Samen absonderndern Theile, und zu allernächst das männliche Glied (*penis*) bildet, welches eben hier nach aufsen mündet, und in unserer Abbildung 1 Zoll lang in seiner Erection hervorraget (Fig. I. C). Es ist im inneren des Körpers mit einer contraktilen, dicken, während der Zergliederung peristaltisch sich krümmenden Scheide, die ein Fortsatz des Hautmuskels ist, umgeben. Letztere ungefähr 8 Linien lang, mit ihrem zugerundeteten und öfters in Fett eingehüllten Köpfchen nach vornen geneigt, verliert sich gleich mit der beyderseitigen Einmündung des Samenstrangs (Fig. II. 4. III. A, b). Letzterer setzt sich gleich hierauf in ein Knaul zusammengewunden, dessen Windungen jenen des menschlichen Gehirnes ähneln (A, c), dann in einfachen Schlänglungen auf der Bauchfläche zwischen der Arterie und dem Nervenstrang bis 1½ Zoll vor dem After fort, nachdem er gleich hinter dem Uterus successiv 9 Seitenäste nach innen abgegeben hat, welche zu eben so vielen Samenbläschen oder Hoden (*vesiculae seminales s. didymes* D, d) anschwellen und zu beyden Seiten den Nervenstrang dicht begränzen. Die in den Samenbläschen abgesonderte Flüssigkeit (*semen*) ist von schneeweifser Farbe, und wird durch den Samenstrang in das männliche Glied, und von da nach aufsen geleitet, welche Bewegung nach vornen theils durch die contractilität dieser Organe, theils durch die krampfhafte Zusammenziehung des ganzen Thieres, und endlich durch einzelne, über den Samenstrang weglaufende Muskelbündel (Fig. VI, 3, c) bewirkt wird. — Merkwürdig noch an den männlichen Geschlechtsorganen ist die Einmündung jener Schleimkanäle, von denen jeder von dem andern abgesondert, längst und auf der ganzen

Ar-

Arterie bis zum Munde und After immer einige Querschlänglungen macht, mit dem einen Ende in Form eines in der Mitte durchbohrten Bläschens (Fig. II. 6. β — Fig. III. A, β —) nach aufsen mündet (Fig. I, FF), mit dem andern Ende aber blind sich endet, jedoch mit Ausnahme von 9 Kanälen, welche mit diesem andern Ende successiv in den Samenstrang sich öffnen (Fig. III. A, c). Man zählt auf jeder Seite 17 solcher Schleimdrüsen. Die Flüssigkeit, welche diese auch im Erdwurme vorfindlichen Organe enthalten, ist, wie die der Hautdrüsen, von schleimigter Natur, von grauer Farbe, und somit von dem eigentlichen Samen verschieden. Zu welchem Zwecke sind nun wohl diese Schleimdrüsen, da sie nicht als Samenbläschen anzusehen, und doch mit dem Samenstrang sowohl, als mit der äufseren Haut verbunden sind? Ist es uns gleich nicht vergönnt, hierüber categorisch zu entscheiden, so mag es doch erlaubt seyn, uns über dieses räthselhafte Organ zu äufsern; wir glauben nämlich, dafs es, so weit es in den Samenstrang einmündet, der Prostata und den Cowperischen Drüsen *(glandulae Cowperi)* der höheren Thiere entspreche, und mit seinem andern Ende eben deswegen die gleiche schleimabsondernde Funktion für die äufsere Haut ausübe. Vielleicht dafs jenes den Naturforschern so zweifelhafte Gebild, nämlich die sogenannte birnförmige Purpurblase des Swammerdam, oder die Blase mit langem Halse nach Cuvier *(globulus pyriformis — la vessie au col long)* nebst den vielen einzelnen Schleimkanälen, welche beyde zunächst dem gemeinsamen Schlauche der Geschlechtstheile in der Gartenschnecke einmünden, die nämliche Funktion hat, um so mehr, da jene, wie Cuvier behauptet, beynahe bey allen Gasteropoden vorkommt („*on la trouve presque dans tous les gasteropodes, mais j'ignore encòre l'usage de cette vessie*" 14).

Die

14) *Leçons d'anat. comp. Tom. 5me p. 174.*
— — *annales du muséum d'histoire nat. Tom. 7. planch. 1. fig. 4, z, ψ.*

Die weiblichen Geschlechtstheile.

Gleich hinter der Oeffnung für das männliche Glied liegt, ebenfalls in der Mitte, jene für das weibliche Geschlechtsorgan. Die hier nach innen sich umstülpende Hautdecke bildet zuerst ein birnartiges, mit einer musculösen Scheide umgebenes Säckchen (*vagina, uterus*) (Fig. II. a. III. B. a), verengert sich hierauf rechts am Kopfe desselben in einen schmalen, etwas geschlängelten Kanal (*tuba fallopiana*) (B, b) und umfaſst mit dessen Ende zwey Bläschen (*ovaria*), wovon das eine rechts, das andere links auf dem Grunde der Oeffnung liegt (B, c, c).

Aus dem Gesagten geht hervor, daſs der gemeine Blutigel ein Hermaphrodit ist; jedoch bleibt es dabey noch unentschieden, ob jedes Individuum vermittelst des ziemlich langen männlichen Gliedes sich selbst im Frühlinge begatte, oder diese Begattung nur zwischen zwey Individuen, gerade wie bey den Erdwürmern, möglich sey, in welchem letzteren Falle freylich die Verbindung der Individuen längst ihrer Bauchflächen verkehrt seyn müſste, nämlich so, daſs das Hintertheil des einen mit dem Kopftheile des andern zusammen komme, um so einen Austausch der entgegengesetzten Geschlechter möglich zu machen, was auch das wahrscheinlichere ist, da man öfters einige unter sich zusammengewunden antrifft. Eben so zweifelhaft ist es, ob er Eier oder lebendige Junge gebähre. So viel ist gewiſs, daſs man im Sommer die Eierstöcke mit kleinen, runden Eierchen gefüllt (Fig. III. B, c, c — d) findet, und öfters auch, so man diese Thiere aus dem Wasser zieht, Junge an dem Körper der Alten wahrnimmt, welche sie sogar, so erstere todt sind, wieder verschlucken. Eben so nimmt man in dem Gefäſse, worin man sie aufbewahrt, nie Eier, wohl aber plötzlich sehr kleine und sehr langsam heranwachsende Junge wahr.

III.

III.

Ueber das Blutgefäfs und Respirationssystem.

Aristoteles hatte alle Thiere in zwei Reihen geschieden, nämlich in solche mit und ohne Blut. Lange blieb diese Abtheilung unter den Naturforschern herrschend, bis endlich Ray den Blutigel und Erdwurm, als Thiere mit rothem Blute mitten unter den weisblutigen, entgegen anführte [15]; Willis bestätigte hierauf ebenfalls die Anwesenheit des rothen Blutes am Erdwurme („*cuius humorem autopsia patet cruentum esse*“ [16]); Dillenius bemerkte nun die auf dem Rücken des Darmkanales laufende Vene („*est vena ab ore ad omnem ventrem protensa, haec plerumque uno praecipuo canali, vel divisa constat*“ [17]); Durondeau, ohne von den Blutgefäfsen etwas zu erwähnen, gab fälschlich den Uterus für das Herz an [18]; Bibiena that hierauf ebenfalls nur von jener Rückenvene Meldung [19]; Cuvier erwähnte endlich nebst des Rückengefäfses auch der beyden Seitengefäfse, gestand aber, dafs er noch nicht wahrnehmen konnte, wie ihr eigentlicher Zusammenhang wäre „*mais je n'ai pu voir encore, comment ces deux systêmes se joignent*“ [20]; Thomas suchte diese Verlegenheit durch folgende, obwohl widersprechende Hypothese zu beseitigen, dafs in diesem Thiere vermuthlich gar kein Venensystem vorhanden sey, und jede der 3 Arterien vermittelst ihrer Aestchen aufsauge [21]).

15) *Ray Synopsis quadrupedum.*

16) *Willis De anima brutorum p.* 13.

17) *Ephemerides nat. cur.* 1719. *p.* 341.

18) *l. c. p.* 284.

19) *Bibiena Comment. dell' istituto di Bologna* 1791.

20) *Cuvier Leçons d'anat. comp. Tom.* 4. *p.* 413.

21) *l. c. p.* 59.

Bey solchen Widersprüchen und bey solchem Dunkel über die Circulation des Blutes im Blutigel bis auf den gegenwärtigen Zeitpunct wird es, um die Sache ins Reine zu bringen, und andern die Nachsuchung über diese delicaten microscopischen Gegenstände zu erleichtern, gut seyn, bey der Beschreibung der Circulation und der Organe derselben die Verfahrungsart ihrer Auffindung mit anzugeben:

Läſst man den Blutigel bis zur Entleerung des Blutes aus den Magensäcken und bis zur Betäubung im Weingeiste, bläst man ihn hierauf durch den Mund auf, legt ihn auf die Bauchfläche, und schneidet seine Haut und Muskeldecke längst dem Rücken auf, so erscheint ein dünnes, sehr durchsichtiges Blutgefäſs auf der Oberfläche des Darmkanales, von dem der stärkere Seitenast sich, gleich schlängelnden Würzelchen, auf dem Darme verästelt (Fig. II, 2, α), der Hauptstamm selbst, nach oben und unten durch die mittleren, mehr horizontalen, und dann allmählig nach oben und unten im spitzigen Winkel abgehenden Aeste immer mehr schmäler, frühzeitiger aber noch gegen den Anfang der Blinddärme, in seiner Theilung und Verästelung sich verliert (Fig. II, 2. Fig. IV, 1, 2). Manchmal findet sich es, daſs dieser Hauptstamm in der Mitte des Körpers in 2 und bald darauf selbst in 3 Theile zerspalten ist, welche sich nach einem kurzen Verlaufe wieder vereinigen, und einen einzigen Stamm bilden. — Zu beyden Seiten des Darmkanales, und beynahe in etwas von ihm bedeckt liegt ferner, gleich unterhalb der Schleimkanäle (*vesiculae mucosae*) und an der äuſseren Seite des Samenstrangs ein anderes, viel dickeres, mehr musculöses, pulsirendes Blutgefäſs, welches immer innerhalb ungefähr 5 Ringen des Körpers rechts und links einen Ast abschickt, und sich, gegen den Kopf und After zu, gleichfalls allmählig schmäler durch Seitenzweige endigt. Jeder dieser beyden Seitenäste spaltet sich in zwey Zweige, von denen wieder jeder in einem Bogen mit dem des anderseitigen Arterienstammes zu einem und dem nämlichen Kanal (Fig. IV. 3, 3, γ, δ) sich vereinigt, und jeder nach oben und unten durch ungefähr 4 Aestchen die Muskeln, Nerven, Samen- und Schleimgefäſse, und den

Darm-

Darmkanal versorgt (Fig. IV. E, η), so dafs durch die Concurrenz der beyden Arterienstämme der Länge nach, durch die innern und eben so vielen äufsern Seitenäste ein wunderbares Bild von Anastomose, sowohl auf der Bauchfläche (Fig. IV.) als auch oberhalb des Darmkanales unter der Rückenhautdecke, sich dem Auge darstellt. Der stärkste und längste jener kleinen Nebenäste ist der, welcher zulängst dem Samenstrang zu jedem Samen- und Schleimbläschen läuft, und unter vielen kleinen Anastomosen sich hier verästelt. Noch findet sich zwischen den beyden Zweigen des äufseren Astes jedes der beyden Arterienstämme ein kleiner, welcher von hier zu dem Venenast seiner Seite lauft, und sich mit diesem gleichsam zu einem einzigen gemeinschaftlichen Aste vereinigend, die Anastomose der beyden Arterien mit der einzigen Vene herstellt (Fig. IV, 2, β — 3, β). Wohl sieht man dieses im Allgemeinen und mit bewaffnetem Auge gleich nach der Oeffnung und Ausspannung der Haut des Thieres; man sieht, wie jeder der Arterienstämme sich 6—8mal in einer Minute wie ein Wurm krümmend zusammenzieht, das Blut in die Muskelhaut, die Samen- und Schleimgefäfse, die Nervenganglien u. s. w. mit einem Male hinausspritzt (*systole*), und diese plötzlich hierdurch wie geröthet und ausgespritzt erscheinen, wie hierauf die Ruhe (*diastole*) wieder eintritt, und der Arterienstamm nebst allen Theilen des Körpers für einen Augenblick blutleer sich darstellt. (*pulsatio*). Allein alles dieses würde dem geduldigen Beobachter niemals so deutlich, nähme er nicht zu künstlichen Injectionen seine Zuflucht. Jedoch gelingen ihm letztere nicht gleich nach der Sektion, sondern etwas später, wo das Thier seine Reitzbarkeit und Contraktilität in den Arterienstämmen in etwas verloren hat; ja oft mufs man das aufgeschnittene und ausgespannte Thier einen Tag und eine Nacht im Wasser liegen lassen, bis man erst am andern Morgen zum Ziele gelangen kann. Macht man denn so des andern Tages ein kleines Loch in einen der beyden Arterienstämme, bläst sodann Quecksilber oder, was noch leichter, Luft hinein, so sieht man plötzlich die beyden Arterienstämme damit angefüllt, und nach der obigen Beschreibung also unter sich anastomosirend (Fig. IV). — Zu bemerken ist,

dafs

dafs diese Procedur nur gilt, um die Arterien auf der Bauchseite auszuspritzen. Will man das Nämliche auch für die Rückenfläche des Thieres versuchen, so mufs man diese Injektion nicht lange nachher, nachdem man das Thier auf den Rücken gelegt, und längst der Bauchfläche aufgeschnitten hat, vornehmen, und hier bey der Injektion in einen der Arterienstämme grade mit dem glücklichen Moment der eintretenden Diastole zusammentreffen, bey welchem glücklichen und nicht gar sehr seltenen Ereignisse dann plötzlich die beyden Arterienstämme, mit ihren Anastomosen, und die Rückenvene (Fig. IV, 1, 2) alle mit einem Male ausgespritzt erscheinen, und ihre Verbindungen unter einander wahrnehmen lassen. Nur ein einziges Mal gelang es mir, da das Thier auf dem Bauche lag, und durch die Arterien eingespritzt wurde, dafs auch die genannte Rückenvene sich zum Theile anfüllte, was übrigens ebenfalls, jedoch nur schwerer, vermittelst des, zwischen den Arterien und der Vena anastomosirenden Astes (Fig. IV. β, β), so aber das Thier auf den Rücken gelegt, und von der aufgeschnittenen Bauchseite aus eingespritzt wurde, immer um so leichter geschah. Nicht so konnte ich, von der Vene aus, die Arterienstämme einspritzen; wohl füllten sich immer die Venenästchen (Fig. I. 1, α) und der Venenstamm liefs sich nach oben oder unten beliebig einspritzen, woher man also auf den Mangel von Valvuln schliefsen kann; jedoch blieb der anastomosirende Ast zwischen der Arterie und Vene hiebey immer leer, was nothwendig von dem ungünstigen Winkel seiner Einmündung abhängen mufs.

Wie geht nun der Kreislauf des Blutes, nachdem die Organe hiezu ausgemittelt, und in ihrer Verbindung dargestellt sind, in diesem Thiere vor sich? — Vorausgesetzt, dafs jene beyden pulsirenden Arterienstämme, eben deswegen, weil sie pulsiren, weil sie, da mit jedem Pulse die einzelnen Theile des Körpers durch ihre Aeste mit rothem Blut und zwar nicht in der Richtung von oben nach unten, von vornen nach hinten oder umgekehrt, sondern simultan nach allen Seiten ausgespritzt werden, als Blutvertheilende Gefäfse sich zeigen, weil ihre

Ge-

Gefäſswände elastischer, dicker und muskulöser sind, auch ihre Symmetrie bey der Einfachheit des Rückenblutgefäſses auf die Vollkommenheit einer Arterie schlieſsen läſst, wirkliche Schlagadern sind — vorausgesetzt, daſs das einfache Blutgefäſs auf dem Rücken, eben weil es unmerklich oder gar nicht pulsiret, weil es ein schwärzeres, beynahe stagnirendes Blut enthält, weil es eine flache, kaum muskulöse, und durchsichtige Gefäſswand hat, einfach ist, und an seinem Stamme gleich Lymphgefäſsen sich zuweilen spaltet und wieder vereiniget, auch seine, gleich Lymphgefäſsen vielfältig sich schlängelnden Aestchen, ein so schwarzes, beynahe geronnenes Blut, gerade wie das in den Magensäcken aufbewahrte ist, führen, weil der Hauptstamm nicht lange nach der Sektion sich immer mehr mit Blut anfüllet, die Arterie aber sich entleeret, späterhin, so das Präparat im Wasser aufbewahrt wird, jener mit Wasser sich ansaugt und unkenntlich wird, diese aber jetzt immer noch Blut in sich enthält, vorausgesetzt, was einleuchtend ist, daſs dieses Rückenblutgefäſs eine Vene ist, so ist es höchst wahrscheinlich, daſs die Venenwürzelchen das Blut aus dem Darmkanale aufsaugen, in den Venenstamm leiten, daſs dieser es durch den anastomosirenden Ast in die beyden Arterien bringe, und letztere es sodann ohne alle Vermittelung eines Herzens bloſs mittelst ihrer eigenen Contraktilität in alle Theile des Körpers hinausspritzen, und so die Reproduktion der letzteren möglich machen. Hiezu kommt, daſs, so viele Individuen zu noch so verschiedenen Zeiten ich auch zergliederte, auſser dem Vorrathe vom Blute, welches sie anderen Thieren ausgesaugt hatten, niemals eine Spur von irgend einem anderen Chylus angetroffen habe, dieses also die Stelle des letzteren selbst vertreten muſs. — Doch zur völligen Auflösung des aufgeworfenen Problems, wie die Circulation des Blutigels geschehe, sind uns noch einige Puncte zu erörtern nöthig, nämlich welchen Blutgefäſsen des menschlichen Körpers entsprechen wohl diese des Blutigels, und findet wohl auch ein Rückgang des zur Reproduktion von den Theilen nicht ganz verwendeten Blutes statt? Was das erste betrifft, so ist es wahrscheinlich, da die Vene beynahe ausschlieſsend für den Darmkanal bestimmt ist, und Geschlechtstheile, Blutgefäſse, Nerven,

ven, Muskeln, und die äufsere Hautdecke für nichts anders als eine Umstülpung und so als eine Metamorphose des nämlichen Darmkanales anzusehen sind, dafs die beyden Arterien und die Vene nichts als mesaraische Blutgefäfse (*arteria, vena mesaraica*), welche letztere im Menschen gleichen Lauf und gleichen Zweck haben, sind. Was die zweyte Frage in Hinsicht eines Zurücklaufes des Blutes angeht, so führt uns diese nothwendig auf eine andere, nämlich wie die Respiration und die von Oxydation abhangende Qualificirung des Blutes zur Verähnlichung mit den einzelnen Theilen des Körpers in diesem Thiere beschaffen sey.

Ueber die Respiration.

Ob und wie eigentlich der Ein- und Ausathmungsprocefs bey dem Blutigel vor sich gehe, ist noch bis jetzt der Gegenstand des Untersuchens und Zweifelns. Redi scheint Tracheen bey ihm vorauszusetzen, indem er gemäfs seiner Versuche mit Oel bestrichen oder in Oel gethan, eben so, wie die Insekten, stirbt [22]); Dillenius [23]) und nach ihm Morand [24]), Durondeau, Bibiena halten dafür, dafs er durch den Mund athme, indem er immer den Kopf nach der Luft ausstrecke, und also letztere nicht entbehren könne; Carminati widerlegt die Meinung Redi's und bestätigt jene des Morand dadurch, dafs er ihn, obwohl mit Oel bestrichen, doch beym Leben erhielt [25]); Carradori sucht hierauf seine beyden Vorgänger zu widerlegen, indem er beobachtet, dafs Blutigel, in ein dicht verschlossenes Gefäfs gebracht, mit dem Munde nach der Luft trachten, endlich nach 5 Stunden im Oel, nach 2 Tagen aber im Wasser, und zwar mit offenem Mun-

22) *l. c. p.* 104.

23) *l. c. p.* 340.

24) *l. c. p.* 196.

25) *Carminati De animalium ex mephitibus interitu.*

Munde, starben [26]); einige, z. B. Bonnet, halten sie, wie Dicquemaer die Actinien, für Thermometer, andere für Barometer, indem sie bey schönem Wetter auf der Oberfläche des Wassers, bey trübem aber auf dem Grunde desselben sich befinden sollen, was freylich bis jetzt noch nicht erwiesen ist [27]); Sorg stellte mit ihnen in Hinsicht des Respirirens chemische Versuche an, und überzeugte sich, daſs sie in einem dicht verschlossenen Gefäſse voll Brunnen- oder auch destillirten Wassers wegen Abgang der Luft nach und nach, im Wasser aber, so mit geschwefeltem Wasserstoffgas oder auch salzsaurem Gas geschwängert war, plötzlich starben; er schloſs daher, daſs sie Wasser und Luft zugleich zur Fortdauer ihres Lebens nothwendig hätten („*Hirudines medicinales aquatilium more oxygenium gas ex aqua recipiunt; agunt quidem et extra aquam in aerem atmosphaericum, at nonnisi mediante aqua, quamdiu scilicet adhuc madent*“ [28]); Thomas will endlich in neuerer Zeit die Respirationsorgane, und zwar Tracheen entdeckt haben, und läſst solche, gerade wie bey Insekten, abbilden; jedoch bey einer genaueren Untersuchung ergiebt sich, daſs er die Schleimbläschen (*vesiculae mucosae*, Fig. II, 6.) dafür angesehen, und letztere fälschlich, und wohl nur aus einer vorgefaſsten Hypothese, in einen einzigen, gegen Kopf und Anus sich verästelnden Tracheenstamm umgewandelt, und willkührlich abgezeichnet hat; eine Annahme, welche nicht nur in der Wirklichkeit nicht gegründet, sondern auch mit seiner Beobachtung, daſs diese vermeintlichen Tracheen Schleim absondern, nicht übereinstimmt (*j'ai déjà dit*, bemerkt er, *que les organes respiratoires de la sangsue contiennent une liqueur blanchâtre*) [29]). Aus den meisten bisherigen Versuchen geht sohin hervor, daſs

26) *Opusculi scelti sulle scienze e sulle arti da Carlo Amoretti. Tomo XX. p.* 203.

27) *Bomare Dictionnaire. Tom.* 12*me p.* 588.

28) *Sorg Circa respirationem insectorum et vermium. Rudolstadii* 1805. 8. *p.* 13—15. *p.* 43.

29) *l. c. p.* 76.

dafs diese Thiere nicht, ohne das Wasser und die Luft des Gefäfses, worin sie aufbewahrt werden, immer von Zeit zu Zeit zu erneuern, fortexistiren können, und somit Luft, wenn gleich weniger als die vollkommneren Thiere, zum Leben nothwendig haben. Allein nirgends findet sich, so sehr wir auch dieses Thier nach allen möglichen Bestandtheilen zergliedert haben, irgend eine Spur von einer Trachee oder Branchie; wir halten uns daher zu dieser Annahme berechtigt, dafs die Respiration, eben so, wie hier die Circulation mit Umgehung des Herzens, ohne eigene Organe, blofs auf der Oberfläche der Hautdecke, und des nie ganz luftleeren Darmkanales geschehe, wo nämlich die Aestchen der Arterienstämme als Capillärgefäfse sich endigen, mit der Luft im Wasser sowohl als aufserhalb desselben in Berührung treten, und so das Blut der Oxydation und Decomposition aussetzen.

So wären wir denn auch in Hinsicht der Respirationsorgane auf die letzte Stufe der Unvollkommenheit und auf die ihres Keimes angelanget. — Geschieht bey den vollkommneren Thieren der Verkehr mit der Luft — das Athmen — durch eigends bestimmte Organe, und sind diese hier in einem einzigen, im Innern des Körpers aufgenommenen concentrirt (*respiratio pulmonalis*), erscheint und zerfällt hierauf dieses individualisirte Organ bey den Fischen und Mollusken in mehrere, nach aufsen freyhängende und unter sich verwachsene Kiemen (*respiratio branchialis*), sind endlich diese Kiemen als einzelne luftzuführende Kanäle über die Oberfläche der Haut bey den Insekten zerstreut (*respiratio trachealis*), so sind hier in dem Blutigel auch diese verschwunden, und die blofse Haut ist an ihre Stelle und in ihre Funktion eingetreten (*respiratio cutanea*). So gut man einen kleinen und grofsen Kreislauf unterscheidet, eben so gut könnte man die Lungen und zum Theile die Branchienrespiration die *kleine* (*respiratio minor seu microcosmica*), jene der Haut aber die *grofse* (*respiratio major seu macrocosmica*) nennen. Beyde wären denn, wie sich dieses aus der Sympathie der Haut mit der Lunge, besonders in den wechselseitigen Krankheiten derselben ergiebt, im Menschen in der höchsten Ausbildung beysam-

sammen, und nur allmählig verlöre sich erstere, so wie sich die Vollkommenheit der Thiere selbst verliert, sänkte von dem Medium der Luft zu dem des Wassers herab, und letztere bliebe endlich als die allgemeinere und oberflächlichere zurück. —

Mit der Respiration hält eben so die Circulation gleichen Schritt. Bey Menschen, Säugthieren und Vögeln ist der kleine und grofse Kreislauf (*circulatio minor, major*) vereint, und durch ein zweyohrigtes und zweykammerigtes Herz vermittelt; bey Amphibien verschwindet schon die eine Herzkammer, und läſst die andere mit 2, endlich selbst mit 1 Herzohr zurück; bey den Fischen ist nur 1 Herzkammer mit 1 einzigem Herzohre aber constant vorhanden, und so auch in den Mollusken herrschend; bey den geringelten Würmern ist nun alle Spur von einer Herzkammer sowohl, als von einem Herzohre, alle Spur von einem kleinen, durch die Lungen vermittelten Kreislaufe des Blutes verschwunden, und blofs die Arterien in unmittelbarer Verbindung mit den Venen, und somit blofs der grofse Kreislauf zurück geblieben. Vielleicht, dafs bey den Insekten selbst die Arterien entweichen, und blofs die einzige Rückenvene als das einzige Saftgefäfs zurück lassen, welche Chymus aus dem Darmkanal aufsaugt, durch jenen Nebenast in alle Theile des Körpers austrägt, und ohne das zur Reproduktion der Organe nicht verwendete — den Ueberflufs — in den Gefäfsstamm zurück zu führen, für die Transpiration verbraucht. — Wenigstens glauben wir, dafs dadurch, dafs man bis jetzt noch keine Aeste an jenem so sichtbar pulsirenden Rückengefäfse der Insekten bemerkt hat, nicht so gleich der Schlufs unseres sonst so grofsen Anatomen Cuvier bestehe, „dafs dieses gar keine habe, also kein Saftgefäfs sey, und selbst gar kein Saftgefäfs in diesen Thieren sich vorfinde, die Ernährung somit nur durch das Abrinnen des Chymus an den Darmwänden, und durch die Einsaugung der zunächst liegenden Organe (*per imbibitionem*) geschehe" [30]); vielleicht, und wie sich nach der obigen

 Ana-

30) *Mémoires de la societé d'histoire naturelle de Paris — sur la nutrition dans les insectes par Cuvier. Paris An. VII.*

Analogie und der bisherigen Beobachtung schliefsen läfst, ist bey den Zoophyten und Pflanzen selbst iene einzige Rückenvene verschwunden, und von einer Circulation gar nicht mehr eine Spur vorhanden, sondern Verdauung, Circulation und Respiration gleichsam als ein und der nämliche Procefs, nämlich als Absorption und Excretion zurück geblieben. —

IV.

Ueber das Nerven- und Sinnen-System.

Unter allen Organen des thierischen Körpers sind es vorzüglich die Nerven, welche als die feinsten und verborgensten den Augen der meisten Naturforscher entgehen. Eben dieses findet sich auch in der Geschichte unseres Thieres bestätigt. Poupart war der erste, welcher das Nervensystem im Blutigel 1696 entdeckte, und dessen Lage nothdürftig beschrieb [31]; Dillenius hielt fälschlich einige der Samenbläschen für das Gehirn [32]. Mangili brachte es endlich in neuerer Zeit wieder zur Sprache, und lieferte hievon unter der Benennung des Rückenmarkes eine Beschreibung und Abbildung desselben [33]; doch war seinem Auge und anatomischen Instrumente noch entgangen, das oberste Kopfganglion zu finden, jedes der übrigen Ganglien als ein doppeltes zu erblicken, und ihre Anzahl, Form, und ihre daraus abgehenden Nerven richtig darzustellen; daher er fälschlich nur 23 solcher Ganglien, und alle diese als einfach angiebt, und nebst anderen Fehlern der zu ihrer Zeit schätzbaren, nun aber weniger zu achtenden Abbildung die falsche Benennung eines Rückenmarkes einführt, während doch der Nervenstrang nicht auf dem Rücken, sondern auf der Bauchfläche liegt, weswegen neuerdings Rudolphi letzteren Bauchmark (*gastro-*

31) *l. c. p.* 293.

32) *l. c. p.* 341.

33) *Mangili De systemate nerveo hirudinis, lumbrici terrestris aliorumque vermium epistola. Ticini* 1795. (Reil's Archiv für Physiologie, 2ter Bd. S. 109.)

(*gastroneura, myeloneura*) betitelt 34). Cuvier folgte dem Mangili als seinem Vorgänger in dieser Arbeit, und machte sich somit der nämlichen Irrthümer schuldig, da er sagt: „*le systême nerveux de la sangsue est un cordon longitudinal composé de vingt-trois ganglions*“ 35); Thomas scheint endlich die Beschreibung aus Cuvier, die Abbildung aber aus seiner Einbildungskraft genommen zu haben 36).

Schneidet man die äufsere Hautdecke des Blutigels längst dem Rücken vom Schwanze bis zum Kopfe auf, heftet die auseinandergezogenen Bänder fest, und schiebt dann den Darmkanal etwas zur Seite, so erscheint unter diesem, längst der Mitte der Bauchfläche ein Strang von 24 Ganglienpaaren, von denen das oberste Kopf- (*ganglion cerebrale s. anterius*), das hinterste Schwanzganglion (*anale s. posterius*) heifsen kann, allmählich unterbrochen; er ist sammt den Ganglien in einer schwärzlichen, ziemlich festen und dicklichen Haut (*dura mater*) eingehüllt; zieht man die obere Fläche der letzteren weg, so erscheint jener scheinbar einfache Strang als ein doppelter (Fig. IV, A A), jene scheinbar einfachen Ganglien als doppelte, sehr nahe an einander gelegte (Fig. V, 1, 1, 24, 24), doch so, dafs die beyden an einander gelegten Nervenstämme noch durch Zellengewebe zusammenhängen, die beyden Nervenganglien aber durch eine gemeinsame weifse, ebenfalls etwas feste Haut (*tunica arachnoidea? pia mater?*) überzogen sind; hat man auch letztere weggenommen, so kann man jeden Nervenstrang selbst mit dem Ganglion seiner Seite lostrennen, und bemerkt auch alsdann die grauliche, beym Maceriren in's Gelbliche fallende Substanz des Ganglions, in welche der Nervenstrang immer geht. Diese Verdopplung des Nervenstrangs und der Ganglien ist so deutlich, dafs man sich wundern mufs, als solche bisher nicht gekannt und abgebildet zu haben, indem sogar der rechte und linke Strang des Ganglions, welches

jenem

34) Rudolphi Beyträge zur Anthropologie. Berl. 1812.

35) *Cuvier Leçons d'anat. c. Tom. 2. p. 355.*

36) *Thomas p. 84. pl. 3. C.*

jenem des Kopfes vorhergeht, aus einander weicht, den Oesophagus zwischen sich durchgehen läfst, und nun erst oberhalb des letzteren auf jeder Seite zu einem neuen Ganglion anschwillt. Die Figur und Gröfse der einzelnen Ganglien ist nicht gar sehr von einander verschieden: das dem Kopfganglion vorhergehende, von uns Halsganglion (*ganglion cervicale*) genannt (Fig. V. 2, 2), ist das gröfste; es hat die Form wie 2 an einander gelegte Birnen, welche mit ihren Stielen sich um den Oesophagus herumschlagen, und dann die beyden Gehirnganglien bilden; ihre Lage und Figur erinnern an die 4 Hügel (*quadrigemina*) im menschlichen Gehirne. Man zählt an jedem der beyden Halsganglien 5 Nervenfäden; der erste (c) verläuft sich gerade unterhalb des Durchganges des Oesophagus in den unteren Lippenrand; der zweyte und stärkste (d) geht von der Seite bald in 2—3 Aeste sich theilend in eines der Züngelchen und in den äufseren Lippenrand; die übrigen 3 weniger starken verlaufen sich ebenfalls seitwärts in der benachbarten Muskelhaut und Hautdecke (e, f, g). — Wie gesagt, so wird das Kopfganglion (*g. cerebrale*) (1) aus den beyden den Oesophagus umfassenden (α), oberhalb desselben rechts und links in ein Ganglion anschwellenden Nervensträngen gebildet; es liegt auf dem Anfange der Speiseröhre, gerade wie bey Schnecken, in Form eines schmäleren Bandes herüber; aus jedem dieser Ganglien gehen nach vorne 2 Fäden, welche sich in der oberen Kopfdecke bis an die Spitze der letzteren verlieren (a), einer aber geht nach hinten ab, und läuft oberhalb der Speiseröhre fort (b); beyde Kopfganglien selbst, sind in der Mitte durch einen breiteren Queerfaden verbunden (*commissura gangliorum cerebralium*) (β), welchen man um so viel mehr als eine Commissur ansehen kann, als die sogenannte *commissura anterior* und *posterior* des menschlichen Gehirnes selbst noch in Fischen vorfindlich ist. Nach dem Kopfganglion ist das Schwanzganglion das stärkste und gröfste (Fig. V, 24); es ist ziemlich lang, dick und oval, und verbreitet sich rechts und links mit 8 Seitenästen in die Muskeln und in die Haut. Der Gröfse nach folgen jetzt jene in der Mitte des Körpers, und nach ihnen kommen gleich die übrigen, welche zwar auch oval, aber schon

mehr

mehr rundlich gegen den Kopf und Schwanz zu an Gröſse allmählig abnehmen und näher zusammengerückt sind. Jedes der genannten Ganglien (11) giebt auf jeder Seite 2 Nerven ab, von denen der vordere sich in 3 Zweige verästelt, und auf der Muskeldecke ausläuft, der hintere aber einen Ast nach hinten an die Muskelbündel, und mit diesen an das Intestinum (Fig. VI, 3, a), und beym Uterus und Penis an diese abgiebt, und sodann ebenfalls die Muskelhaut durchbohrt (Fig. VI. 11 i k). Das einzige Ganglion, welches dem hintersten vorhergeht, macht unter allen die Ausnahme, da es rechts und links nur einen einzigen Faden hinausschickt (23). Merkwürdig ist es, daſs der Nervenstrang ganz von den Arterienstämmen entfernt liegt, indem er ja in der Mitte der Bauchfläche zwischen dem männlichen Gliede und dem Conglomerate des linken Samenstrangs (Fig. II.) über diesen, und eben zwischen dem Uterus und dem linken Ovarium über dieses hinwegläuft, (bey einigen läuft er jedoch manchmal über den Samenstrang und über das Ovarium der rechten Seite) die Arterienstämme aber weit weg, gegen die Seiten des Körpers liegen; ferner, daſs die Nervenfäden nur in dem Hautmuskel sich zu verästeln streben, welches, so der Schluſs auf die höheren Thiere erlaubt ist, einen Beweis dargäbe, daſs die Nerven, obgleich einige Anatomen entgegen behaupten, sich doch von dem Laufe der Arterien entfernen, und somit nicht für sie bestimmt zu seyn scheinen, ja daſs dieses wahrscheinlich bloſs die Muskelhaut der Blutgefäſse ist, welche sie suchen. Freylich ist diese Beschreibung und Abbildung des Nervensystems des Blutigels nicht so ganz übereinstimmend mit dem der Insekten, wie es die sonst so genauen Anatomen Swammerdam und Lyonnet darstellen; allein auch diese sind unter sich nicht einig, indem der eine bald den Nervenstrang zwischen einigen Ganglien doppelt, der andere einfach, und eben so die Ganglien, vorstellet, und selbst neuerdings Gall in seinem Prachtwerke über die Gehirne, ohne die verwickelteren Ganglien, nämlich das vordere und hintere, an einer von ihm ungenannten Raupe abzubilden, den Nervenstrang zwischen 2 Ganglien nach hinten doppelt, von der Mitte an aber zu einem einzigen verwach-

sen

abzeichnet („*il en resulte un cordon nerveux garni de noeuds etc.*), ja sogar die falsche Behauptung aufstellt, dafs die Anzahl der Ganglien den Ringen des Körpers immer gleich seye („*dans les vers, les chenilles etc. nous trouvons autant d'origines particulières de nerfs ou de ganglions que le corps de l'animal a d'anneaux ou de segmens differens.*" 37). — Widersprüche, welche allerdings über die bisherigen Beschreibungen und Abbildungen des Nervensystemes der Insekten einigen Zweifel erregen könnten. —

Ueber die Sinnesorgane.

Aristoteles giebt den Empfindungssinn (*αἴσθησιν*) als den Grund und Boden an, auf welchem die anderen empor keimen. Gerade dieser ursprüngliche Sinn ist es, welcher von allen übrigen allein an dem Blutigel zurückgeblieben zu seyn scheint. Dafs er den des Gehöres nicht besitzt, ist bis jetzt von keinem Naturforscher in Abrede gestellt worden; die mögliche Wirkung einer sehr heftigen Schallbewegung auf dieses Thier wäre sofort nur als eine Einwirkung auf den Empfindungssinn der Haut anzusehen. Nicht so verhält es sich mit dem Gesichtssinne: Bergmann, Müller und Ledermüller wollen an verschiedenen Arten auch eine verschiedene Anzahl von Augen entdeckt haben; Linné hat solche selbst in seinem Natursysteme mit aufgezählt (*hirudo vulgaris, bioculata, tessellata, marginata, complanata*). — Zwar haben wir nicht Gelegenheit gehabt, einen dieser, mit 2—8 Augen vorgeblich versehenen Blutigel selbst zu untersuchen; jedoch fürchten wir immer, man möchte einige, von den um den Kopf herum so dicht concentrirten Hautdrüsen fälschlich für Augen angesehen haben; wenigstens sind jene, welche Ledermüller in seinen Augenergötzungen als solche an dem Fischblutigel abbildet, blofse Hautdrüsen. Noch schwieriger ist

37) *Gall et Spurzheim anatomie et physiologie du systême nerveux en général et du cerveaux en particulier. Paris* 1810. *vol.* 1*mier. planch.* 1. *fig.* 1. 3.

ist es, auszumitteln, ob diese Thiere Geruch und Geschmack besitzen, da nämlich diese beyden Sinne theils unter sich, theils mit dem allgemeinen Empfindungssinn so innigst verwandt sind. Wohl ist es möglich, daſs der um ihren Mund herum gleichsam concentrirte und so empfindliche Tastsinn auch zugleich als Geschmackssinn die Nähe der Gegenstände, besonders der blutreichen Thiere unterscheide; unterdessen findet sich in dem Verlaufe der Kopfnerven an die äuſsere Haut, und besonders an die Lippen nicht die geringste Spur von Verschiedenheit, welche auf eigene, von den Tastpapillen unterschiedene Geschmacks- oder Geruchsorgane schlieſsen lasse, es sey denn, daſs man jene 3 um den Mund herum liegenden Züngelchen für eigene Geschmackspapillen halten wolle. Um so auffallender ist aber die Reitzbarkeit des, über das Innere und Aeuſsere dieses Thieres gleichsam ausgegossenen Empfindungs- oder Tastsinnes. Kaum hat man es an irgend einem Theile des Körpers berührt, so zieht sich dasselbe schon von allen Seiten krampfhaft zusammen; jedoch ist hiezu immer unmittelbare Berührung nothwendig, und selbst sein Kopfende, welches immer die Nähe von Gegenständen ausforschend, dem übrigen Körper vorausgeht, zieht sich erst dann ein, wenn es die ihm schädlichen oder nicht schädlichen Sachen berühret hat. Welches die eigentlichen Organe für diesen hier so reitzbaren Empfindungs- oder Tastsinn sind, scheint nichts weniger als zweifelhaft zu seyn, indem die leiseste Berührung eines der Nervenganglien und ihrer Nervenfäden, besonders am Kopfende, sogleich die schmerzhaftesten Convulsionen hervorbringt, die Nervenganglien, und die aus ihnen hervorgehenden Nerven sich also offenbar als die Träger des Empfindungsinnes, und als die nächste Ursache von Muskelbewegung aussprechen. Möge man letztere nun mit Willis, Lyonnet, als eine Reihe untergeordneter Gehirne oder kleiner Gehirne, oder mit Swammerdam, Mangili, Cuvier, Gall, als das Rückenmark, oder, da eigentlich bey diesen knochenlosen Hautthieren weder von einem Schädel, noch von einer Rückensäule, also weder von einem Gehirne noch Rückenmarke die

Rede seyn kann, möge man diese Reihe von Nervenganglien, welche, wie der sympathische Nerve (*le nerf tri-splanchnique*), beynahe ausschliefsend die Eingeweide, eben so hier blofs die äufsere Hautdecke und die innere, den Darm nämlich, mit Nerven versorgen, als entsprechend dem sympathischen Nervensysteme ansehen, so bleibt doch immer bey aller Verschiedenheit der Meinungen diese als ausgemacht, dafs aufser Empfindung und Bewegung von den übrigen Facultäten der Seele keine Spur an dem Blutigel mehr aufzufinden ist; ja höchst wahrscheinlich ist es, dafs selbst die Bewegung dieses Thieres nicht eine willkührliche, wie Mangili behauptet, sondern vielmehr eine unwillkührliche, blofs peristaltische und durch abwechselnde äufsere Reitze hervorgebrachte ist, gleich wie auf einen angebrachten Reitz auch die Pulsation seiner sonst unwillkührlich sich fortbewegenden Arterien verzögert wird, und gleich wie man die Handlungen der verstandslosen oder schlafenden Menschen nichts weniger als frey, verständig oder willkührlich nennen kann.

VI.

Ueber das Bewegung- oder Muskelsystem.

Am wenigsten unter allen Systemen hat man jenes der Bewegungsorgane der Würmer untersucht. Cuvier giebt hievon den ganz richtigen Grund an, wenn er sagt: „*quoique cet ordre de vers à suçoirs soit très contractile, on a cependant beaucoup de peine à reconnoitre les muscles, qui meuvent leur corps*“ 38). — Der ganze Vorrath von Bewegungsorganen besteht hier in der, gleich unter der Hautdecke, und zwischen ihr und dem Darmkanale liegenden Muskelhaut, welche dem sogenannten Hautmuskel der höheren Thiere (*musculus cutaneus*) entspricht, und nur hier, statt wie dort von blutrother Farbe zu seyn, vielmehr ein sehr bleiches, graueres Ansehen hat, und an seiner Ober-

38) *Leçon's d'anat. comp. tom. 1. pag. 465.*

Oberfläche durch das, letztere überziehende Zellgeweb etwas buntfarbig und metallisch glänzet. So wie jener, so ist auch dieser bey dem Blutigel aus Muskelfibern von verschiedenen Richtungen zusammengesetzt, und zwar finden sich hier 4 solche Schichten und Richtungen vor: die äufserste, welche unter der Hautdecke, nämlich unter dem Corion liegt, stellt eine, den ganzen Körper des Thieres einhüllende Membran vor, welche aus diagonalen, vom Munde gegen den After hin, unter einem rechten Winkel über einander gelegten Muskelfibern besteht (*musculi corpus diagonaliter contrahentes et extendentes*); jede dieser Fibern kann also als eine, um das ganze Thier herumkreisende Ellipse, von denen eine über die andere tangentialiter, und zwar unter einem graden Winkel wegschreitet, angesehen werden; diese Muskelschichte kann das ganze Thier in diagonaler Richtung ausdehnen und zusammenziehen (Fig. VI. 1. 1). Die zweyte und stärkste Schichte ist die der Längefibern, welche vom Munde in gerader Richtung bis zum After laufen, und so auf ähnliche Art in Ellipsen um das ganze Thier kreisen; man zählt ungefähr 50 solcher Muskelbündel, von denen die in der Mitte der Bauch- und Rückenfläche die stärksten sind, und von denen einige abgehen, um die 3, um die Mundöffnung herumliegenden Züngelchen oder Läppchen (Fig. VI. α, β. γ) zu bilden. Diese Muskelhaut zieht das Thier zusammen oder dehnt es aus, aber immer nur in perpendiculärer Richtung (*musculi longitudinales, corpus longitudinaliter contrahentes et extendentes*) (2, 2). Die dritte Schichte enthält solche Muskelfibern, welche das ganze Thier auf ähnliche Art wie seine Hautringe, nämlich cirkelartig umkreisen: sie stellen nicht sowohl eine Membran, als vielmehr abgesonderte und etwas fern liegende Bündel vor, die nur vermittelst einer Zellhaut unter sich zusammenhängen: jeder dieser Bündel kommt stralenförmig zwischen den Längefibern der Bauchfläche hervor, und senkt sich eben so zwischen jenen der Rückenfläche hinein, und alle unterscheiden sich nur durch die nähere oder weitere Entfernung ihres Ein- und Ausganges von der Mitte des Bauches und des Rückens; jedoch be-

beschränkt sich diese Verschiedenheit immer nur auf einen Zwischenraum von 4 Hautringen (Fig. VI, 3), und wiederholt sich dann gesetzmäfsig auf die nämliche Art bis zum Kopfe und After, wo diese verschiedenen Bündel allmählig immer gedrängter und näher sich an einander fügen; die weiteste Distanz des Aus- und Eintritts behauptet jener Muskelbündel (Fig. VI. 3, a), welcher sich sogleich um den ganzen Darmkanal herum anschmiegt, zwischen den 2 Magensäcken, und dann zwischen und oberhalb der Blinddärme durchgeht, und vermuthlich die Muskelhaut des Darmes ersetzen soll; eine geringere Distanz behauptet derjenige, welcher dicht über die Schleimkanäle (*vesiculae mucosae*) sich zieht (b), und vielleicht zur Aussonderung ihrer Flüssigkeit beyträgt; einen noch kürzeren Lauf hat jener Muskelbündel, welcher dicht über den Arterienstamm seiner Seite hinüberschreitet, und vielleicht die Contraktilität der Arterien begünstigt (c); den übrigen kurzen Raum nehmen solche entweder mit Längefibern schon verstrickte, oder ganz dicht auf letzteren liegende (d, e) ein. Diese kreisartigen Muskelbündel ziehen das Thier zirkelförmig zusammen, und dehnen es eben so wieder aus (*musculi circulares s. circulariter corpus contr. et extend.*), und bilden am Munde (c*) und an dem Diskus (**) gleichsam einen Sphinkter. Die letzte Richtung der Muskelfibern ist blofs dem Schwanze und dann dem Kopfende eigen: nach hinten befinden sich nämlich successiv 6 einzelne Muskelbündel, welche sich schief aus den Längemuskeln herausbohren, und in ihrem Verlaufe gegen den Schwanz zu, sich eben so wieder in die Längemuskeln hineinsenken (4); gegen den Mund zu kommen sie gedrängt und schief von der äufseren Seite, und setzen sich alle an den Oesophagus an, dem sie dadurch ein musculöses Aussehen geben. Wirken die hinteren zusammen und zu gleicher Zeit, und hierauf eben so die vorderen, so bringen sie in dem Thiere jene bucklichte Gestalt hervor, vermittelst welcher der Diskus und Mund zusammen zu stehen kommen, und das Thier selbst von einem Orte zum andern schreitet;

wir-

wirken aber die vordern und hintern abwechselnd, bald die von der einen, dann die von der anderen Seite, so erhält hierdurch das Thier die flottirende Bewegung, und schwimmt (*musculi obliqui seu oblique corpus contrahent. et extend.*). Alle diese Muskelrichtungen concentriren sich nun gegen den Mund und Diskus zusammen, und stellen daher diese Theile als ein Gestrick von den verschiedensten Muskelfibern, und daher auch als die nach allen Seiten beweglichsten dar. Von Sehnen und Ligamenten ist hier nichts anzutreffen, wenn man nicht den leichten und dünnen Ueberzug vom Zellengewebe über die Längemuskeln wegen ihres buntfarbigen Glanzes für eine Aponeurose dieser Muskelhaut halten will [39].

Dieses wäre nun die Struktur eines jener Thiere, welche ohne alle Spur von Knochenbildung, blofs aus einer inneren und äufseren Hautdecke bestehen, und also im vollen Sinne Haut oder Darmthiere genannt werden können. In wie fern dieser Bau der ganzen Klasse der geringelten Würmer, den Mollusken und Eingeweidewürmern analog ist, und vielleicht als Typus angenommen werden kann, wird sich in Zukunft ergeben, wenn wir von den einzelnen Anneliden und Eingeweidewürmern eben so vollständige Beschreibungen und Abbildungen besitzen werden, wie sie Poli und Cuvier von den Mollusken bisher geliefert haben. Für jetzt glaubten wir, uns blofs auf die Enträthselung des Körperbaues dieses inländischen Thieres, von dem sich der Blutsauger (*hirudo sanguisuga*) nach unserer Zergliederung durch gar nichts, als durch ein über-

39) Es ist zu wünschen, dafs die vergleichende Anatomie einmal anfange, für die einzelnen Organe in den verschiedenen Thierklassen und Familien nicht eigene, vage, von der menschlichen Anatomie abweichende Benennungen, wie man bisher allgemein thut, einzuführen, sondern immer auszumitteln, so ferne sie jenen im menschlichen Körper entsprechen, und sodann die in der menschlichen Anatomie gängige Benennung nur mit Beifugung der hier statt findenden Modification beyzubehalten.

überzähliges Samenbläschen unterscheidet, einschränken zu müssen, und wünschen nur, daſs derjenige, welcher aus Erfahrung weis, wie langwierig und mühsam microscopische Untersuchungen sind, die gegenwärtigen als Veranlassung zu weiteren Forschungen und Entdeckungen aufnehmen möge. —

Erklärung der Abbildungen.

Fig. I.

Der officinelle Blutigel in natürlicher Gröfse auf den Rücken gelegt.

A. Der ovale Mund und seine Ränder oder Lippen.

B. Die sternförmige Scheibe, mit welcher das Thier, wie mit einem Fufse von einem Orte zu dem andern schreitet, und sich anklebt.

C. Die äufsere Oeffnung für das männliche Glied. Letzteres selbst, wie es im Zustande der Erektion frey nach aufsen gestreckt.

D. Die äufsere Oeffnung für die Gebärmutter.

E. E. Die Ringe oder Dentationen der Haut — 97—100 am ganzen Körper.

F. F. Die Oeffnung für die Schleimbläschen (Fig. II. 6), 17 auf jeder Seite, immer zwischen 5 Ringen.

G. Die Ausmündung der Hautschleimdrüsen, 4 auf jedem Ringe.

Explicatio tabularum.

Fig. I.

Hirudo medicinalis, magnitudine naturali, dorso superimposita.

A. *Os ovale, ejusque margines seu labia.*

B. *Discus radiatus, quo animal, loco pedis, rebus exteris adhaeret.*

C. *Orificium penis, idemque in statu erectionis ad extrorsum libere pendens.*

D. *Orificium uteri.*

E. E. *Annuli seu dentationes corporis numero 97—100.*

F. F. *Apertura vesicularum mucosarum (Fig. II. 6), numero 17 in utroque latere, 5 annulis inter se distantium.*

G. *Apertura glandular. mucos. cutan., 4 in quovis annulo.*

Fig. II.

Fig. II.

Der nämliche Blutigel in $2\frac{1}{8}$maliger Vergröſserung, auf den Bauch gelegt und vom Rücken aus geöffnet.

A. Der Mund
B. Die Scheibe } Die dazwischen liegende aufgeschnittene Hautdecke nach Aussen gespannt.

1. 1. Der Darmkanal von der Mitte des Körpers, nach auſsen geschoben.
  a. Der Ort, wo die Speiseröhre zwischen dem Kopf und Halsnervenganglion durchgeht.
  ab. Die Speiseröhre.
  bc. Der Magen mit seinen valvulösen Seitensäcken.
  cd. Der Blinddarm.
  e. Der Magenpförtner.
  ef. Der dünne Darm.
  f. Der dicke Darm.
  f*. Der gerade Mastdarm.
  *. Der After auf dem Rücken, und auf der Verengerung kurz vor der sternartigen Scheibe.

2. Der Stamm der Vene, wie er auf dem Darmkanal nach oben und unten verläuſt.

Fig. II.

Hirudo eadem, magnitudine $2\frac{1}{8}$ aucta, abdomini superimposita, et a dorso dissecta.

A. *Os*
B. *Discus* } *Cutis intermedia dissecta et ad latera extensa.*

1. 1. *Tractus intestinalis extra situationem naturalem, e medio corporis ad latus positus.*
  a. *Locus, ubi oesophagus transit ganglion cerebrale inter et cervicale.*
  ab. *Oesophagus.*
  bc. *Ventriculus, cum sua ampulla ad utrumque latus.*
  cd. *Coeculum.*
  e. *Pylorus.*
  ef. *Intestin. tenue.*
  f. . . . . *crassum ampullae oblongae adinstar.*
  f*. . . . . *rectum.*
  *. *Apertura s. anus, a tergo marginis superioris disci radiati.*

2. *Truncus venae, intestino incumbens et ad os et anum excurrens.*

αβ. Der gemeinschaftliche Seitenast.

α. Der eigentliche venose, welcher gleich Würzelchen auf dem Darmkanal sich verzweigt.

β. Derjenige, welcher mit dem Arterienast seiner Seite anastomosiret (Fig. IV. *β*.).

3. 3. Der Arterienstamm der rechten und linken Seite in seinem Verlaufe gegen den Mund und After zu.

4. Die Scheide des männlichen Gliedes; letzteres in seiner natürlichen Lage, wie es sich nach unten (C) und nach aufsen krümmt.

5. Die Gebärmutter und Mutterscheide nebst der einzigen Fallopischen Röhre und den beyden Ovarien.

6. Die Schleimkanäle und Schleimbläschen, wie sie, 17 auf jeder Seite längst und auf der Arterie liegen, die Schleimbläschen alle nach aufsen münden (Fig. I. F),

αβ. ramus communis, dextri lateris.

α. pars venosa, radiculis in superficie intestini diffusis.

β. pars, ramo arteriae ejusdem lateris unita (Fig. IV. β).

3. 3. *Truncus arteriae dextri et sinistri lateris, ad os et anum excurrens.*

4. a. *Penis in situ naturali ad orificium (Fig. I. C) recurvatus.*

b. *insertio canalis deferentis.*

c. *canalis deferens conglomeratus.*

d. d. *vesiculae seminales in canalem deferentem se aperientes.*

5. *Uterus s. vagina in situ natur. cum tuba fallopiana unica et 2 ovariis.*

6. *Canales mucosi cum suis vesiculis, trunco arteriae utriusque lateris numero 17 incumbentes, quorum vesiculae omnes ad extrorsum emungunt, canales vero aut*

die Schleimkanäle aber theils blind sich enden, theils 9 in den Samenstrang einmünden.

coeci aut numero 9 in canalem deferentem inserti.

7. 7. Das Nervensystem, als ein doppelter Strang von 24 Ganglienpaaren unterbrochen.

7. 7. *Systema nervosum in situ naturali, 2 truncos, 24 gangliorum paribus interruptos constituens.*

Fig. III.

Das Geschlechtssystem aufserhalb seiner Verbindung und Lage.

Fig. III.

Systema sexuale extra situm naturalem positum, ut appareat omnis structura.

A. Die männlichen Geschlechtstheile.

A. *Organum sexuale mascul.*

C. Die Oeffnung des männlichen Gliedes nach aufsen.

C. *Orificium penis.*

a. Das männliche Glied.

a. *Penis involucro musculoso indutus.*

b. Die Einmündung des Samenstranges.

b. *Insertio canalis deferentis.*

cd. *Decursus et longitudo canalis deferentis.*

c. Der Samenstrang in Form eines Knotens verwickelt.

c. *Canal. defer. conglomeratus.*

d. d. Die 9 Samenbläschen oder Hoden.

d. d. 9 *Vesiculae seminales s. didymi.*

e. e. Die Einmündung der Samenbläschen in den Samenstrang.

e. e. *Insertio vesicularum seminalium in canalem deferentem.*

α. β. Die 9 Schleimkanäle,

α. β. 9 *canales mucosi cum suis vesiculis (loco prosta-*

α. ihre Einmündungen in den Samenstrang,

β. ihre nach aufsen mündenden Bläschen.

B. Das weibliche Geschlechtsorgan.

a. Der Ort, wo sich die Mutterscheide nach aufsen öffnet.

b. Die einzig vorhandene Fallopianische Röhre.

c. c. Die beyden Eierstöcke, die mit Eiern angefüllt.

d. d. Die kleinen, runden Eierchen.

Fig. IV.

Das Blutgefäfssystem.

1. 2. Der Venenstamm, der auf dem Darmkanal liegt (Fig. II. 1. 1.)

1. Wie er gegen den Mund zu allmählig in Nebenzweige sich verliert.

2. Wie sich der Stamm, vom dünnen Darm an, theilt, und so gegen hinten verläuft.

α, β. Der gemeinschaftliche Seitenast.

α. Der eigentliche Venenzweig, der in vielen Wür-

tae aut glandularum Cowperi?)

α. *Insertio hujus canalis in vas deferens.*

β. *vesicula mucosa ad cutem sese aperiens.*

B. *Systema sexuale foemineum.*

a. *Orificium uteri.*

b. *Tuba fallopiana unica.*

c. c. 2 *ovaria ovulis impleta.*

d. d. *ovula rotunda.*

Fig. IV.

Systema vasculosum extra situm naturalem.

1. 1. *Truncus venae, unicus dorso intestini superimpositus.*

α, β. *ramus venae communis ad utrumque latus.*

α. *ram. venosus proprie dictus, radiculis multis in*

zel-

zelchen auf dem Darme sich verästelt.

β. Der andere Zweig, welcher zu dem Ast der Arterie der nämlichen Seite läuft.

3. 3. Die beyden Arterienstämme.

β, γ, δ. Der gemeinschaftliche äufsere Ast des linken Arterienstammes.

β. Der mit der Vene anastomosirende Ast.

γ, δ. Die beyden Nebenäste, welche mit denen der anderen Seite concurriren, und auf dem Rücken ein Netz von Anastomosen unter sich bilden.

E η. Der innere Seitenast, wie er sich von beyden Seiten verzweigt.

superficie intestini subrepentibus.

β. *ramus in eundem ex arteria ejusdem lateris provenientem continuatus.*

3. 3. *Truncus arteriae utriusque lateris.*

β. γ. δ. *ramus communis externus abscissus.*

β. *ramus cum ramo venae unitus.*

γ, δ. *2 ramicum illis alterius lateris in dorso ad rete anastomoseos concurrentes - abscissi.*

E η. *ramus communis internus.*

E. *anastomosis superior utriusque arteriae.*

η. *anastomosis inferior utriusque lateris. Surculi ad nervos, vesiculas mucosas seminales etc.*

Fig.

Fig. V.

Das Nervensystem aufserhalb seiner Lage.

A. A. Der Nervenstrang der rechten Seite,

B. B. jener der linken Seite.

1. 24. Vier und zwanzig Nervenganglien-Paare.

1. Erstes oder Kopfganglion.

α. Der Nervenstrang der linken Seite, der um die Speiseröhre sich herumschlägt, und das Kopfganglion seiner Seite bildet.

β. Die Commissur oder Verbindung der beyden Kopfganglien.

a. 2 vordere Nerven, welche in die oberen Integumenten des Kopfes auslaufen.

b. ein hinterer Nerv, welcher auf der Oberfläche der Speiseröhre fortläuft.

2. Das Halsganglion.

c. der vordere Nerv zu dem mittleren Lippenrand.

d. Der Nerve an die Lippen der rechten Seite.

Fig. V.

Systema nervosum extra situm naturalem.

A. A. *Truncus nervosus dextri lateris.*

B. B. . . . . *sinistri lateris.*

1. 24. *viginti quatuor paria gangliorum.*

1. *Ganglion 1^{mum} seu cerebrale seu anterius.*

α. *truncus nervosus sinistri lateris ad formandum ganglion.*

β. *Commissura ganglii sinistri et dextri.*

a. 2 *nervi interiores e ganglio egredientes et in integumentum capitis ad apicem decurrentes.*

b. *nervus posterior in superficie oesophagi excurrens.*

2. *Ganglion 2^{dum} seu cervicale.*

c. *nervus anterior in medio labii oris.*

d. *nervus lateralis bipartitus, in latera labii excurrens.*

e.

c. f. g. } 3 Seitennerven für die Muskelhaut.	e. f. g. } 3 *nervi laterales membranae musculosae implantati.*
11. Das Ganglion in der Mitte des Körpers, um an ihm die Zahl und den Verlauf der Seitennerven, wie solches an allen übrigen Ganglien ist, zu zeigen.	11. *Ganglion corporis medium, in quo exhibentur nervi laterales sicuti in coeteris gangliis reperiuntur.*
h. der vordere Seitennerv.	h. *nervus anterior tripartitus musculum cutaneum perforans.*
ik) der hintere . . von dem k mit dem Muskelbündel (Fig. VI. 3, a) an das Intestinum läuft, in der Nähe der Geschlechtstheile aber an diese.	i. k. *nervus lateralis posterior.* i. *nerv. in superficie musculi cutanei abdominali horizontaliter excurrens.* k. *ramus fasciculum muscularem (Fig. VI. 3. a) intestinum amplectentem concomitans; ad regionem penis et uteri in hunc illumque decurrens.*
23. Das Ganglion, welches allein nur einen einzigen Seitennerven abschickt.	23. *Ganglion anali antecedens et unicum, solummodo nervum lateralem emittens.*
24. Das Schwanzganglion. Die 8 Nerven, welche aus diesem durch den Hautmuskel an die äußere Haut seitwärts abgehen.	24. *Ganglion posterius s. anale.* l. m. 8 *nervi laterales e praecedenti emissi.*

Fig.

Fig. VI.

Das Muskelsystem.

A } Die Gegend des Mundes.
B } . . . . des Diskus.

1. 1. Die 1ste Muskelschichte aus lauter übereinandergelegten Diagonalfibern bestehend.

2. 2. Die zweyte Muskelschichte aus lauter Longitudinalfibern bestehend.

α, β, γ. Die 3, durch Längefibern gebildeten Züngelchen.

3. 3. Die dritte Muskelschichte aus Zirkelfibern bestehend.

Fig. VI.

Systema musculosum s. membrana musculosa cutis.

A } *regio oris.*
B } . . *ani.*

1. 1. *Lamina 1ma musculosa, cuti substrata in latere sinistro solummodo delineata; musculi diagonales in forma crucis superimpositi.*

2. 2. *Lamina 2da fasciculis musculorum longitudinalium composita, in latere dextro solummodo exhibita.*

α, β, γ. 3 *linguiculae musculis longitudinalibus efformatae.*

3. 3. *Musculi circulares.*

a. *fasciculus intestinum amplectens.*

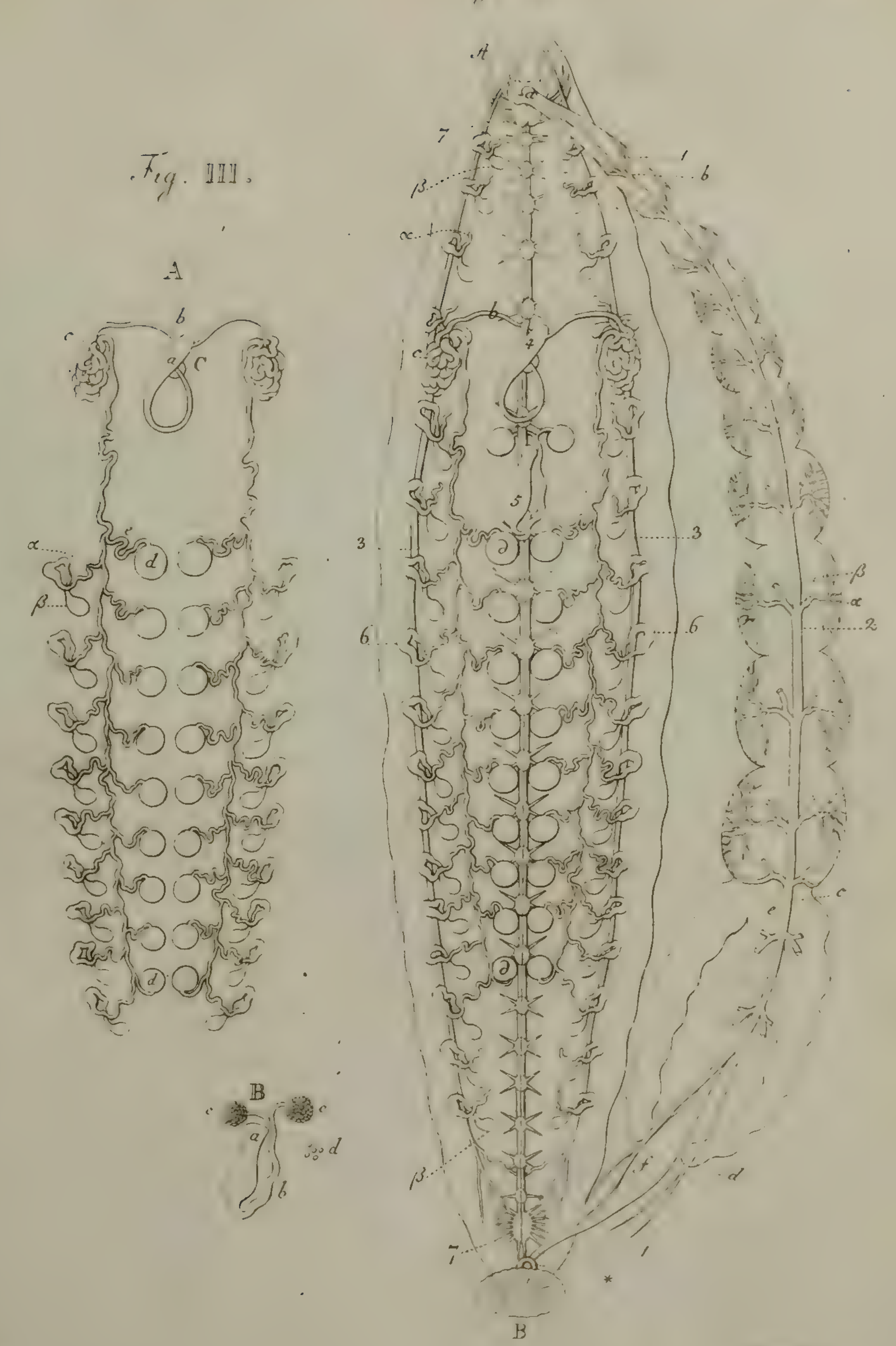
b. *fasciculus canalibus mucosis superimpositus.*

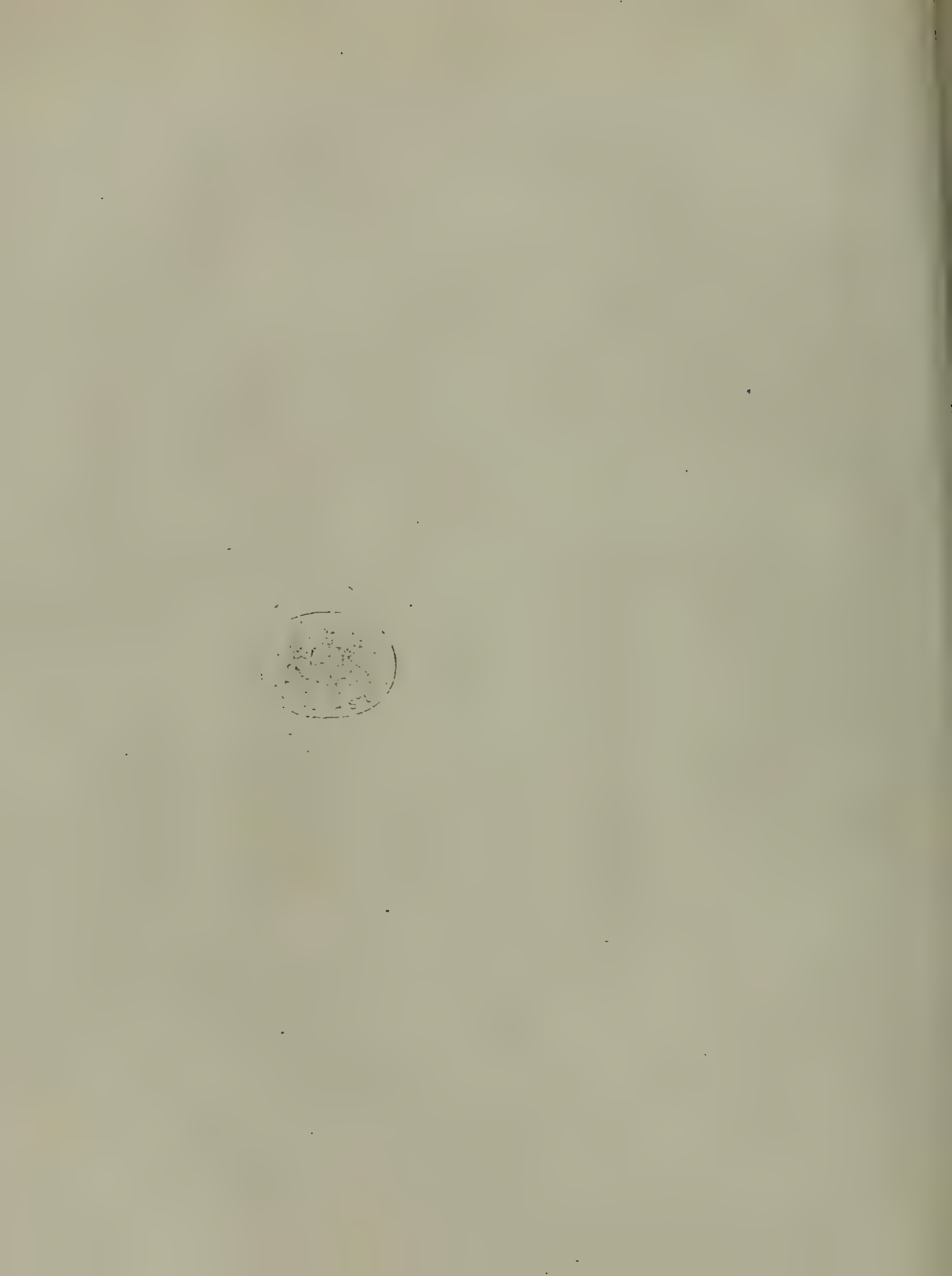
c. *fascicul. trunco arteriae superimpositus.*

d. }
e. } *fasciculi intermedii partim longitudinalibus superimpositi, partim longitudinalibus vicissim intricati.*

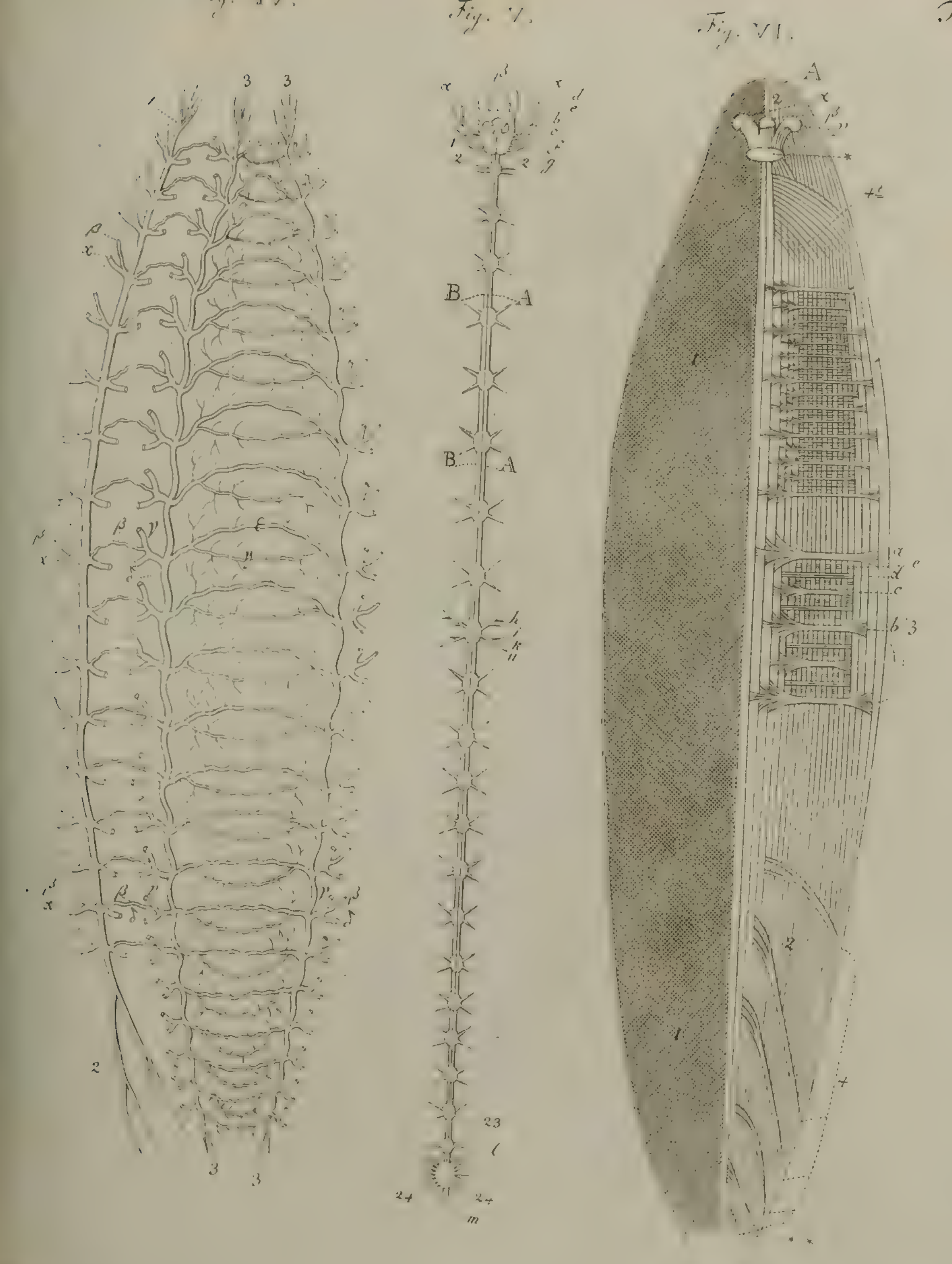
* *fascicul. muscul. oris* } *seu sphincter.*
** . . . . . *ani* }

4. Sechs Muskelbündel, die bloſs dem Hintertheil des Körpers eigen sind.	4. *Sex musculi obliqui caudales.*
4t. einige Muskelfibern, die sich an der Speiseröhre endigen.	4t. *fasciculi musculorum obliquorum oesophago adhaerentes.*

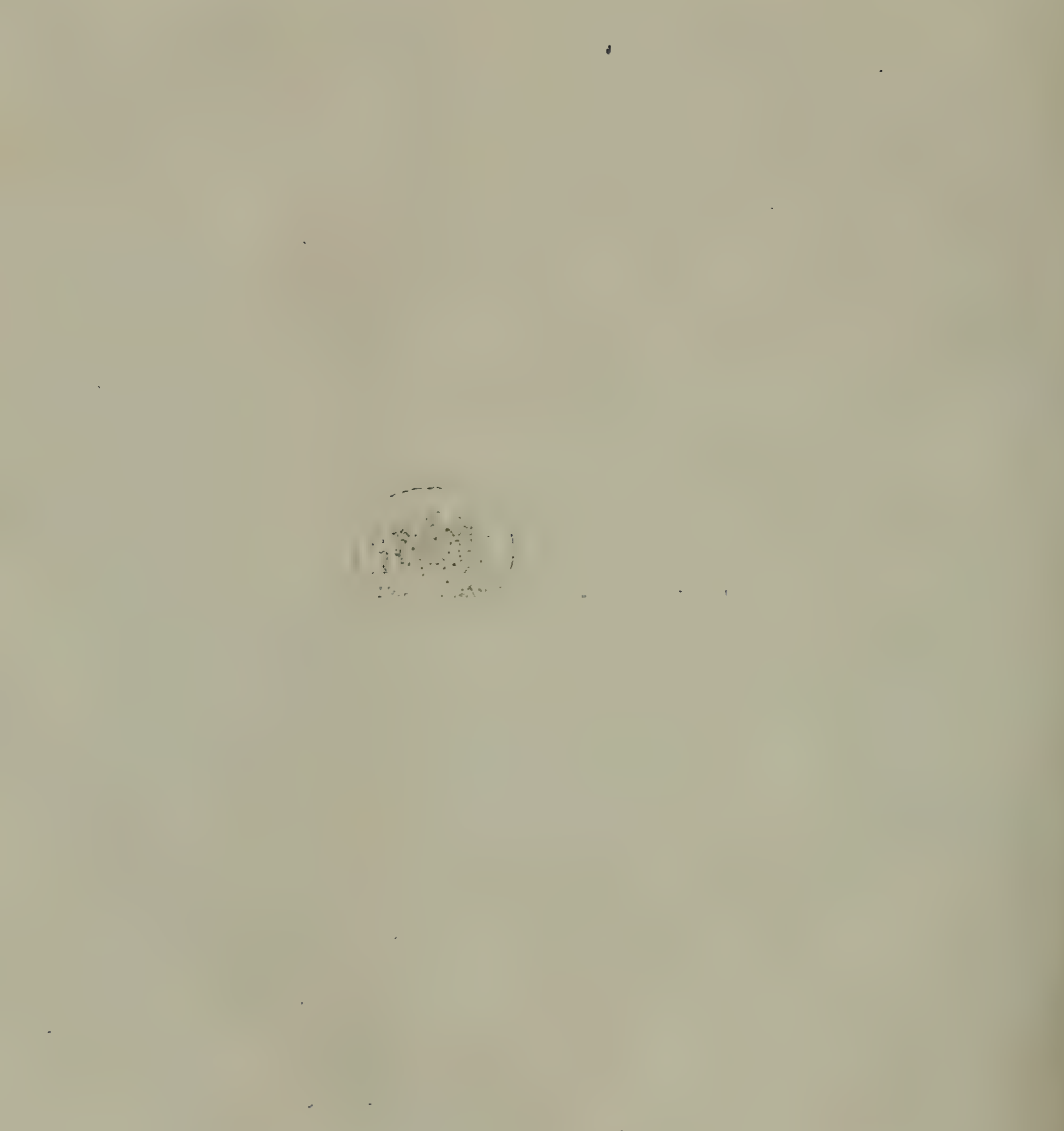

Fig. II.
Fig. III.
Fig. I.
A
B
a
b
c
d
α
β
1
2
3
4
5
6
7
*



Tab. VII



...ad nat. del.



X.

Untersuchung
einer
noch unbestimmten Steinart von Hafnerszell
bey Passau und zweyer Prehnite aus Tyrol,
mit
Bemerkungen über die chemische Analyse der Mineralien überhaupt.

Vorgelesen in der math. phys. Klasse der königl. Akademie d. Wissensch. am 4. Jul. und 27. Aug. 1811

von

Dr. A. F. Gehlen.

I.

Untersuchung einer noch unbestimmten Steinart von Hafnerszell.

Ich sah, auf meiner vorjährigen Reise nach den Porcellanerde- und Graphitgruben im ehemaligen Fürstenthume Passau, bey Hrn. Prof. Hunger, welcher der Klasse durch die von ihm, in dem mit dem Graphit vorkommenden Feldspath, aufgefundenen und von Klaproth

untersuchten Titanitkrystalle bekannt ist, eine Steinart, welche mir neu zu seyn schien, und wovon er mir einige Stücke mittheilte. Sie kommt in einem Dolomitlager vor, das in dem südlichen Gehänge der Donau, unterhalb Hafnerszell, in einer bedeutenden Höhe aus dem Gneis zu Tage geht und als eine steile Felsenwand über 20 Schuh hoch emporragt, und wurde hier schon vor einigen Jahren von dem Bergwerks-Eleven C. Schmitz gefunden, der sich mit Eifer dem Studium der Mineralogie widmet, und mir auch bey meinen chemischen Arbeiten mit vielem Geschick und grofser Theilnahme zur Hand geht. Ich habe sie einer chemischen Untersuchung unterworfen, von deren Ergebnifs ich der Klasse Nachricht geben will.

Zuvor werde ich ihr die von meinem Freunde, dem Prof. Fuchs in Landshut, nach der damit vorgenommenen oryktognostischen Untersuchung entworfene äufsere Characteristik vorlegen.

I.

Characteristik der äufsern Beschaffenheit.

„Aeufsere Gestalt: derb.

Gefüge: Das Gefüge ist lang- und schmalblättrig oder strahlig, aus welchem es sich ins Fasrige verläuft. Der Durchgang der Blätter ist nach Einer Richtung ziemlich vollkommen, weniger vollkommen nach einer zweyten, und ganz versteckt, nur an einigen Quersprüngen erkennbar, nach einer dritten Richtung. Die ersten zwey Durchgänge scheinen sich ziemlich rechtwinklig zu durchschneiden und parallel mit der Axe eines vierseitigen Prisma zu gehen. Unter was für einem Winkel diese von dem dritten Durchgange, welcher parallel mit der Endfläche des Prisma geht, durchschnitten werden, läfst sich nicht genau bestimmen, folglich auch die Kerngestalt und die Gestalt der integrirenden Theile nicht mit Sicherheit angeben.

Bruch:

Bruch: splittrig, so wie auch die Bruchstücke gröfstentheils splittrig ausfallen.

Spec. Gewicht: = 2,650 [1]).

Härte: giebt einzelne Funken am Stahle, ritzt das Glas und wird vom Quarz geritzt.

Zersprengbarkeit: schwer zersprengbar.

Farbe: lichte grünlichgrau, ins Gelbe fallend.

Glanz: wenig und etwas perlmutterartig glänzend.

Durchsichtigkeit: durchscheinend.

Phosphorescenz: das feine Pulver dieses Fossils giebt auf glühenden Kohlen einen schwachen und schnell vorübergehenden phosphorischen Schein. Beym Ritzen zeigt sich nicht die mindeste Phosphorescenz; die Stücke an einander gerieben aber phosphoresciren stark.

Elektricität: wird durch das Erwärmen sehr merklich elektrisch.

Anfühlen: das Pulver dieses Fossils fühlt sich mager und rauh an.

 Ver-

1) Ich fand es, durch Abwiegen reiner ausgesuchter Stückchen in einem Glase mit eingeschliffenem Stöpsel, das eine genau bestimmte Menge destillirtes Wasser faſst, — wo dann die Differenz der Gewichte des vollen und des ergänzenden Wassers aus dem angewandten absoluten Gewicht des Minerals dessen specifisches finden läſst, — (ein Verfahren, dessen ich mich seiner Genauigkeit wegen, wo es anwendbar war, immer bediente, und das jüngst von Mehreren in Anregung gebracht worden ist, —) bey 15° R. = 2676.

Verhalten im Feuer: In der Rothglühhitze brennt es sich weifs, und zwar sehr lichte blaulichweifs, ohne Knistern, und ohne eine sehr merkliche Verminderung des Zusammenhangs seiner Theile zu erleiden, selbst wenn es abgelöscht wird. Es bekommt dabey das Ansehen des glasigen Tremoliths. Vor dem Löthrohre schmilzt es für sich leicht, und unter Entwickelung vieler Luftblasen, zu einer graulichweifsen hohlen Glasperle.

Begleiter: ein dolomitartiger feinkörniger Kalkstein, welcher auf glühenden Kohlen sehr stark mit einem gelblichgrünen Lichte phosphorescirt. Einer geringen Beymischung dieses Begleiters verdankt die hier zu bestimmende Steinart auch wahrscheinlich ihre Phosphorescenz. — Hin und wieder sind darin sehr kleine Krystalle eingewachsen, welche Augit zu seyn scheinen.

Bestimmung.

„Der Hauptbegleiter und einige andere Kennzeichen brachten mich anfangs auf den Gedanken, dafs dieses Fossil vielleicht Tremolith seyn könnte; allein nach den meisten, und zwar nach den wesentlichsten, Charakteren — wie nach der Structur, Härte, dem spec. Gewicht, der Elektricität, welche es beym Erwärmen annimmt, und dem Verhalten vor dem Löthrohre — zu urtheilen, kann es wohl nichts anders seyn, als Prehnit."

2.

Chemische Untersuchung.

1. Durch Rothglühen in einem Platintiegel verlieren reine ausgesuchte Stücke 2.5 vom Hundert, und erleiden dann die schon oben angeführte Veränderung. Aufs neue in den Platintiegel zurückgegeben, und einer halbstündigen Hellrothglühhitze, die ans Weifsglühen

gränzt,

gränzt, ausgesetzt, hatte es keine weitere Veränderung oder Gewichtsverminderung erlitten.

2. Kleine Stückchen des Fossils, in mäſsig concentrirte Salzsäure getragen, erregten ein ziemliches Aufbrausen, das aber nach einiger Zeit aufhörte, worauf das Fossil auch in der Wärme nicht weiter angegriffen zu werden schien, und nach dem Abwaschen sich ganz unverändert zeigte. Es wurde demnach ein Antheil des im Stahlmörser gepochten Minerals im Calcedonmörser feingerieben und das Pulver mit verdünnter Salzsäure in gelinder Wärme digerirt, um den Dolomit aufzulösen, von dem ohne Zweifel das Aufbrausen herrührte. Gut ausgewaschen, getrocknet und roth geglühet diente dieses Pulver zu den folgenden Analysen, nachdem ein vorläufiger Versuch Kieselerde, Thonerde, Kalkerde und Bittererde, mit etwas Eisen, gezeigt hatte.

A.

1. Hundert Gran wurden mit 250 Gr. trocknen kohlensäuerlichen Natrons zusammengerieben und im Platintiegel der Glühhitze ausgesetzt. Das Gemenge hatte stark aufgeschäumt, und war zuletzt zu einer, im glühendheiſsen Zustande hellgelben, erkaltet bläulich grünlichweiſsen, undurchsichtigen, emailartigen Masse geflossen, die sich in Einem Stück, durch Anklopfen, aus dem Platintiegel herausbringen lieſs.

2. Jene Masse erweichte sich, in destillirtes Wasser gelegt, sehr langsam, und es sonderten sich dabey erdige Flocken ab. Zugesetzte Salzsäure löste sie nach und nach, bis auf eine Menge feiner Flocken, unter Aufbrausen auf, wobey die Flüssigkeit zur Gallerte gerann, was noch stärker beym Abdampfen bis zur Trockne, wobey das Ganze eine citronengelbe Farbe erhielt, erfolgte. Nach dem Wiederaufweichen des Rückstandes in der Hitze mit sehr stark angesäuertem Wasser wurde die ausgeschiedene Kieselerde auf die gewöhnliche Art abgesondert,

dert, welche geglüht 54,5 Gr. wog, schneeweiſs und von der bekannten sehr feinzertheilten rauhen Beschaffenheit war.

3. Die Flüssigkeit von der Kieselerde (2) wurde zur Entfernung der freyen Säure bis nahe zur Trockne verdunstet, der Rückstand wieder in wenigem Wasser aufgelöst und die Auflösung mit Aetzlauge im Uebermaaſs behandelt. Der entstandene aufgequollene weiſse Niederschlag wurde zum groſsen Theile aufgelöst; ein beträchtlicher von graulichweiſser Farbe aber blieb unaufgelöst. Das Ganze wurde auf ein Filter gebracht und der Rückstand auf demselben gut ausgewaschen.

3 a. Der unaufgelöste Antheil von 3 wurde in reichlicher Salzsäure aufgelöst, und die Auflösung mit kaust. Ammonium gefället, um so nicht nur die Kalkerde, sondern auch die Bittererde aufgelöst zu behalten.

3 a a. Der durch das Ammonium in 3 a bewirkte Niederschlag hatte eine zu helle braunröthliche Farbe, um ihn für reines Eisenoxyd halten zu können. Er wurde daher nochmals mit Aetzlauge behandelt, welche einen Antheil davon mit Hinterlassung eines braunrothen Rückstandes auflöste, der durch ein Filter abgesondert und ausgewaschen wurde.

3 a a a. Dieser Rückstand wurde nun nochmals wie in 3 a behandelt. Der erhaltene braunrothe Niederschlag wog gut ausgewaschen, und nach dem Trocknen rothgeglühet 0,01 Gran.

3 a b. Die ammonialische Flüssigkeit von 3 a mit der von 3 a a a wurden zusammen bis zur Trockne abgedampft und der trockene Rückstand im Platintiegel so lange gelinde geglühet, bis kein Dampf mehr aufstieg und aller Salmiak verflüchtigt war.

3 a b a

3 a b a. Der Rückstand im Platintiegel wurde mit Wasser wieder aufgelöst und mit kleesaurem Kali versetzt, bis dieses keinen Niederschlag weiter bewirkte, der ausgewaschen und getrocknet 25.75 Gr. wog. Bey dem Abdampfen der davon abgesonderten Flüssigkeit bis zur Trockne und Wiederauflösung des Rückstandes blieb ein kleiner Antheil unaufgelöst, der getrocknet 1,625 Gr. wog. Beyde Niederschläge zusammen gaben, sehr stark geglühet, 10,05 Gran, die sich mit Wasser lebhaft löschten, in Salpetersäure ohne Aufbrausen auflösten, wobey etwas Manganoxyd zum Vorschein kam, das dem geglüheten Rückstande eine schwache bräunlichgrauliche Farbe gegeben hatte. Die salpetersaure Auflösung gab, mit verdünnter Schwefelsäure versetzt, nach einiger Zeit kleine spreuige Krystalle.

3 a b b. Die Flüssigkeit von dem kleesauren Niederschlage wurde in der silbernen Pfanne siedend mit kohlensäuerlichem Natron gefället, das einen etwas ins Bräunlicherdfarbene fallenden Niederschlag gab. In der davon abfiltrirten Flüssigkeit fällete Aetzlauge auch noch einen geringen weifsen Niederschlag, der mit dem vorigen vereinigt 3,25 Gr. stark geglüheter Erde gab, die mit verdünnter Schwefelsäure eine bitterschmeckende Auflösung bildete, und dabey einen Hinterhalt von etwas Silber zeigte, das die bräunliche Farbe veranlafst haben und von der silbernen Pfanne herrühren mufste.

3 b. Die kalische Auflösung von 3. mit der von 3 a a wurde mit Salzsäure bis zur Wiederauflösung des entstandenen Niederschlages versetzt und die Auflösung sodann mit kohlensäuerlichem Kali gefället. Der Niederschlag. der das Ansehen der Thonerde hatte, gut ausgewaschen und getrocknet, gab durch starkes Glühen 25,25 Gr. einer schneeweifsen Erde in zusammengebackenen Stückchen, die

sich

sich in Schwefelsäure auflöste, und nach Zusatz von Kalilauge Alaunkrystalle gab.

Das Resultat der Analyse war also:

Kieselerde (A. 2)	— — —	54,50 Gr.
Thonerde (3 b)	— — —	25,25 —
Kalkerde (3 a b a)	— — —	10,05 —
Bittererde (3 a b b)	— — —	3,25 —
Eisenoxydul (wie es im untersuchten Mineral anzunehmen ist) (3 a a a) Manganoxydul (3 a b a)		1,00 —
		94,05 Gr.
Verlust	— — — — —	5,95 —

B.

Des angeführten Verlustes wegen, der sich auch in einer zweyten Analyse, welche übrigens ähnliche Resultate gab, wieder zeigte, entstand die Vermuthung auf Kaligehalt. Es wurden daher mit neuen 100 Gran die Processe A. 1 und 2. wiederholt.

3. Die Flüssigkeit von 2 wurde mit genüglicher Menge reiner Schwefelsäure versetzt, das Ganze bis zur Trockne gebracht und hinreichend erhitzt, um zuletzt auch die überflüssige Schwefelsäure zu verjagen. Der Rückstand wurde in Wasser aufgelöst, der entstandene krystallinisch-körnige Gyps durch ein Filter abgesondert und die Flüssigkeit zum Verdunsten hingestellt. Es wollten aber keine Alaunkrystalle anschiefsen, sondern das Ganze trocknete immer zu einem krystallinischen Magma ein.

D.

1. Es wurden nun 100 Gr. des Minerals mit 200 Gr. kohlensaurem Baryt zusammengerieben und im Platintiegel stark hellroth geglühet,

het, wodurch eine geflossene undurchsichtige graulich-gelblichweifse Masse erhalten wurde, die man mit reiner Salpetersäure, wie in A. 2., behandelte, (wobey sich mit Ausnahme des Aufbrausens, das hier nur sehr schwach war, ähnliche Erscheinungen zeigten,) um die Kieselerde abzuscheiden.

2. Die Flüssigkeit von der Kieselerde 1. wurde mit kohlensäuerlichem Ammonium gefället, der Niederschlag gut ausgewaschen, sämmtliche Flüssigkeit zur Trockne abgedampft, und der Rückstand bis zur Zersetzung alles ammonialischen Salzes im Platintiegel gelinde geglühet. Es blieb im Tiegel eine geflossene Masse zurück, 18 Gr. an Gewicht.

3. Letztere wurde in Wasser aufgelöst, und die Auflösung, weil ich einen Hinterhalt von Bittererde befürchtete, mit Kalkwasser versetzt, das aber keinen Niederschlag bewirkte. Der Kalk wurde wieder durch kohlensaures Ammonium entfernt, und mit der Flüssigkeit abermals wie in 2 verfahren.

4. Der Rückstand von dem Glühen in 3 wurde in wenig Wasser aufgelöst, und die Auflösung zum Verdunsten und Krystallisiren hingestellt. Es dauerte mehrere Tage, ehe letzteres erfolgte; endlich aber war die ganze Flüssigkeit, bis auf etwa 1 — 2 Tropfen Mutterlauge, zu lauter einzelnen, zum Theil ziemlich grofsen, Rhomben angeschossen, und dadurch die Gegenwart von Natron in dem Fossile dargethan.

5. Um die Verhältnifsmenge des letztern auszumitteln, wurde der Rhomboidalsalpeter wieder in den Platintiegel gespült, mit hinlänglicher Schwefelsäure versetzt, abgedampft und stark geglüht. Der Rückstand wog 12,75 Gr., war neutral, und schofs nach der Auflösung in Wasser durch Verdunsten zu prismatischen, bitter wie Glaubersalz schmeckenden, Krystallen an, zwischen welchen einige kleine Sternchen

chen von Gypskrystallen sich angesetzt hatten. Jene Menge zeigt 5,93 Gr. Natronmasse an, welche den oben gefundenen Bestandtheilen noch hinzuzufügen sind.

Folgerungen.

1. Aus den aufgefundenen Bestandtheilen ergiebt sich, daſs diese Steinart nicht zum Tremolith gehören könne, wie darüber Hr. Prof. Fuchs schon nach der äuſsern Beschaffenheit entschieden hat.

2. Ob solche dem Prehnit wirklich zuzuzählen sey, darüber läſst sich nach der Vergleichung mit früheren Analysen desselben kaum entscheiden. Klaproth giebt (Beobacht. u. Entdeck. der Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin 1788. Bd. 2. St. 2. S. 211 f.) von dem Prehnit vom Cap folgende Bestandtheile an:

Kieselerde	—	—	40,93
Thonerde	—	—	30,33
Kalkerde	—	—	18,33
Eisenoxyd	—	—	5,66
Wasser u. s. w.		—	1,83

Hiernach wäre also in diesem Prehnit kein Natron vorhanden. Indessen ist zu bemerken, daſs die Analyse zu einer Zeit angestellt ist, da das Kali und Natron noch nicht in Mineralien gefunden war, und daſs sie von Klaproth nicht in seine „Beiträge u. s. w.“ aufgenommen worden, wiewohl Karsten sie in der neuen Auflage seiner „Tabellen u. s. w.“ noch aufführt. Und wenn gleich bey der Analyse sich kein Verlust ergeben hat, so mögte hieraus noch nichts gegen die Möglichkeit folgen, daſs ein Gehalt von Natron übersehen worden.

Auch Vauquelin hat den sogenannten Koupholith (*Prehnite lamelliforme H.*) zerlegt und darin gefunden:

Kie-

Kieselerde	—	—	0,48
Thonerde	—	—	0,24
Kalkerde	—	—	0,23
Eisenoxyd	—	—	0,04
			99

Es wird sich hier nur durch wiederholte Untersuchung anderer Abänderungen von Prehnit entscheiden lassen. Aufser durch das Natron unterscheidet sich das Passauische Fossil durch den bedeutend gröfsern Gehalt an Kieselerde und den geringern an Kalkerde, so wie durch die gefundene Bittererde. Die letztere mag wohl auf das geognostische Vorkommen, oder die Umstände, unter welchen das Fossil sich bildete, Bezug haben; indessen läfst sich demungeachtet, meiner Meinung nach, nicht annehmen, dafs die Bittererde zufällig und etwa als Dolomit darin vorhanden sey, da das mit Säure ausgezogene Fossil nach dem Auswaschen und Trocknen durch Glühen keinen merklichen Verlust mehr erleidet, was wegen der im Dolomit befindlichen Kohlensäure geschehen müfste.

II.

Analyse zweyer Arten von Prehnit.

Durch die gefällige Mittheilung unsers Collegen, des Hrn. Salinenrathsdirectors Flurl, von Prehnit aus dem Fassathale und von Ratschinkes wurde ich in Stand gesetzt, diese mit dem Mineral, dessen Untersuchung ich in der vorigen Sitzung vorlegte, zu vergleichen, und ich trage der Klasse jetzt die Resultate dieser Vergleichung mit einigen Bemerkungen über die Zerlegung der Mineralien überhaupt vor.

1.

Prehnit aus dem Fassathale.

Das spec. Gewicht dieses Prehnits fand ich in einer Temperatur von 15,75 R. = 2,917.

Im

Im Platintiegel in kleinen Stückchen stark roth geglühet waren die Stückchen zu einer glasigen, porösen, hin und wieder durchscheinenden, Schlacke geworden von theils weifser, theils grünlichschwarzer Farbe, (je nachdem die Stückchen mehr weifs oder grünlich gewesen waren,) und sie hatten dabey einen Gewichtsverlust von 0,0462 erlitten. Es zeigte sich also hierin eine Verschiedenheit von dem Passauischen Mineral, welches in diesem Hitzgrade nicht verändert wurde. Dieser Unterschied war auch vor dem Löthrohre zu bemerken, vor welchem dieser Prehnit viel schneller zu dem porösen glasigen Kügelchen schmolz, als die Steinart von Passau. Es lassen sich aber in dieser Hinsicht auch unter den Prehniten aus verschiedenen Gegenden bedeutende Abweichungen wahrnehmen.

Bey der Aufschliefsung dieses Prehnits durch Glühung mit kohlensäuerlichem Natron, war derselbe nicht, wie die Steinart von Passau, geschmolzen, sondern nur zu einer dichten, strahlig-krystallinischen, bläulichweifsen, hin und wieder mit lasurblauen Puncten versehenen, Masse zusammengesintert, die sich auf sich selbst zusammengezogen hatte, und daher gar nicht am Platintiegel hing, sondern in Einem Stück herausfiel.

Diese Masse löste sich in verdünnter Salzsäure unter Aufbrausen bis auf wenige Flocken zu einer gelblichen Flüssigkeit auf. Die weitere Zerlegung wurde so bewirkt, dafs, nach Ausscheidung der Kieselerde, die davon erhaltene Flüssigkeit durch kaustisches Ammonium gefället wurde. Der ausgewaschene Niederschlag gab Thonerde und Eisenoxyd; die ammonialische Flüssigkeit wurde mit kleesaurem Kali gefället, und der kleesaure Kalk nachher noch durch Glühung, Auflösung in Salpetersäure und Fällung mit kohlensaurem Ammonium zu kohlensaurem Kalk dargestellt. Die Flüssigkeit von dem kleesauren Kalke wurde zur Trockne abgedampft, und das trockne Salz zur Verjagung des Salmiaks geglühet. Die Auflösung des Rückstandes in Wasser wurde vom kleesauren Kali nicht mehr verändert; koh-

kohlensäuerliches Natron aber bewirkte nach einiger Zeit eine schwache Trübung, und es sonderte sich ein flockiger Niederschlag ab, der durch Aufsieden der Flüssigkeit noch stärker geworden zu seyn schien; ausgewaschen und getrocknet wog er aber nur 0,25 auf 100,0 Prehnit und sah hell grünlichgrau aus, geglühet aber bräunlich. Mit einigen Tropfen verdünnter Schwefelsäure übergossen, wurde ein Antheil mit Hinterlassung eines schwärzlichbraunen Pulvers aufgelöst; die Flüssigkeit hatte nachher an die Wände des Glases etwas Krystallinisches abgesetzt: es war also wohl Manganoxyd, (wovon auch eine Spur bey dem oben erwähnten Kalke war,) mit einem Hinterhalt von Kalk und vielleicht einer Spur Bittererde.

So wurde folgendes Resultat erhalten

Kieselerde — — —	42,875
Thonerde — — —	21,50
Kalkerde — — —	26,50
Eisenoxyd — — —	3,00
Manganoxyd — — —	0,25
Bittererde eine geringe Spur.	
	94,125
Verlust, den das Mineral durch Glühen erlitt — —	4,625
	98,750

Dieses Resultat stimmt also sehr mit demjenigen überein, welches die früheren Analysen über die Mischung des Prehnits gegeben haben. Ich stellte aber doch, um zu sehen, ob nicht, wenn auch eine nur kleine Menge, Alkali darin vorhanden sey, die Aufschliefsung anderer 100 Gran desselben mit Baryt an.

100 Gran des Prehnits wurden mit 250 Gr. kohlensaurem Baryt und (zur leichtern Zersetzung des letztern) 20 Gr. Kohlenpulver zusam-

sammen gerieben und im Platintiegel sehr stark geglühet. Das Gemenge fand sich im Volum beträchtlich vermindert, war übrigens noch ganz pülverig. Es wurde daher in einem stark ziehenden, mit einer Kuppel versehenen, Windofen heftig geglühet: aber auch jetzt hatte es sich nicht merklich verändert. Ich wurde daher sehr überrascht, als es sich bey Uebergiefsung mit Wasser und reiner Salpetersäure bis auf einige Flocken ohne Aufbrausen auflöste. Die Aufschliefsung war also wirklich erfolgt, und in vollem Maſse, obgleich, (vielleicht wegen der grofsen Menge vorhandener Kalkerde?) kein Flufs oder eine Sinterung eingetreten war. Nach Abscheidung der Kieselerde aus der Auflösung durch Abdampfen, der Thonerde und des Eisenoxydes durch ätzendes, des Baryts und Kalks durch kohlensaures, Ammonium wurde die zuletzt erhaltene Flüssigkeit zur Trockne abgedampft, und der Rückstand so lange im Platintiegel erhitzt, bis kein Dampf mehr aufstieg, und alles salpetersaure Ammonium zersetzt war. Im Tiegel war ein brauner, erdig aussehender, Rückstand geblieben, der nahe 2 Gr. wog, mit Wasser aus dem Tiegel gespült, auf ein Filter gebracht und ausgewaschen wurde.

Die Flüssigkeit wurde abgedampft, und zuletzt in einem Uhrglase zum Verdunsten hingestellt. Am folgenden Tage zeigte sich darin eine Menge kleiner einzelner Krystalle, die schon mit bloſsem Auge und noch deutlicher durch die Lupe als Rhomben erkannt wurden. Sie waren noch mit einer Haut von Lauge überzogen, die sich nach einigen Stunden zu strauchähnlichen Krystallen eingetrocknet fand. Das Salz wog in diesem Zustande nahe 0,75 Gran. Hiernach wäre also allerdings eine kleine Menge N a t r o n im Prehnit aus dem F a s s a thale vorhanden.

Das vom Wasser zurückgelassene wurde zum Theil von reiner Salpetersäure aufgenommen; der unaufgelöste dunkelbraune Antheil wurde, unter Entwickelung von oxydirter Salzsäure, von Salzsäure aufgelöst. Die salpetersaure Auflösung liefs bey der Sättigung mit kausti-

sti-

stischem Ammonium nur wenige bräunliche Flocken fallen, gab aber mit kleesaurem Ammonium einen starken weifsen Niederschlag, welcher letztere mit verdünnter Schwefelsäure aufbrauste, aber sich nicht auflöste. — Also Manganoxyd und Kalk. — Die Kieselerde, die Thonerde und das Eisenoxyd wurden bey dieser Analyse in, von den durch die Aufschliefsung mit Natron gefundenen, nicht merklich abweichenden Mengen erhalten.

2.

Prehnit von Ratschinkes.

Das spec. Gewicht verhielt sich in einer Temperatur von 15,75° R. = 2,924.

Durch Glühen in einem Platintiegel waren die Stücke beträchtlich im Volum vergröfsert, zum Theil zerklüftet, zum Theil in eine durchscheinende blasige Schlacke übergegangen, an einander und an den Tiegel geschmolzen. Die weifse Farbe der Stückchen war unverändert geblieben, nur an den geflossenen Stellen gelblichweifs geworden. Der Gewichtsverlust betrug 0,04.

Die mit kohlensäuerlichem Natron bewirkte Analyse zeigte ganz dieselben Erscheinungen wie bey dem Prehnit aus dem Fassathale; nur deutete die Farbe des in der Flüssigkeit von der Kieselerde durch kaustisches Ammonium bewirkten Niederschlages einen geringeren Eisengehalt an. Bey der Auflösung der von Behandlung des Fossils mit Natron erhaltenen Masse in Salzsäure blieb ein beträchtlicher Antheil feinzertheilter Flocken unaufgelöst. Um mich bestimmt zu überzeugen, dafs die Aufschliefsung dennoch vollständig, und diese Flocken blofs Kieselerde gewesen, sonderte ich die Auflösung davon ab, wusch die Flocken aus, und übergofs sie mit Aetzlauge, worin sie sich leicht auflösten und sich als Kieselerde erwiesen. Dafs letztere, wenn sie überhaupt in den Umständen ist, sich auflösen zu können, es in diesen

Fällen

Fällen mehr oder weniger vollständig thut, hängt von Aeufserlichkeiten ab, die nicht immer ganz gleich zutreffen, z. B. ob man etwas mehr oder weniger Wasser nahm, die Säure, bis zur erfolgten Auflösung, anfangs zu einem gröfseren oder kleineren Theile zusetzte u. s. w. Dieses hat aber auf den Erfolg keinen nachtheiligen Einflufs.

Das Resultat der Analyse war:

Kieselerde — — —	43,0
Thonerde — — —	23,25
Kalkerde — — —	26,00
Eisenoxyd — — —	2,00
Manganoxyd — — —	0,25
Bittererde eine geringe Spur.	
	94,5
Verlust, den das Fossil durch Glühen erleidet	4
	98,5 [2]).

Obwohl diesen Resultaten zu Folge das Mineral von Passau in den Verhältnifsmengen der Bestandtheile von den bestimmt anerkannten Prehniten bedeutend abweicht, so wird man ersteres, da sonst die ganze übrige Beschaffenheit dieselbe zu seyn scheint, und ähnliche Abweichungen in den Verhältnifsmengen der bleibenden Bestandtheile, durch Hinzukunft anderer, durch die äufsern Umstände bey der Bildung u. s. w. bestimmter, auch bey andern Gattungen Statt finden, dennoch den letztern zuzählen können, wenn nicht eine noch genauere Untersuchung ausgezeichneter Exemplare in dem krystal-

2) Ich hatte auch mit diesem Prehnit eine Untersuchung auf Alkaligehalt angestellt; ein am Ende der Analyse einem Gehülfen zugestofsenes Unglück aber liefs es zu keinem Resultate kommen, und wegen Mangel an Material konnte sie nicht wiederholt werden. G.

stallinischen Gefüge Abweichungen finden lassen sollte, welche diese Vereinigung unstatthaft machen.

III.

Bemerkungen über die chemische Analyse der Mineralien überhaupt.

a. Bey Erzählung des in der Analyse der hier untersuchten Mineralien befolgten Verfahrens wird man bemerkt haben, daſs ich mich zur Aufschlieſsung derselben des *kohlensäuerlichen* Natrons bedient habe. Bekanntlich wandten die Chemiker, welche in der neuern Zeit die Analyse der anorganischen Naturkörper vervollkommneten, ein Bergman, Wiegleb u. s. w., fast immer kohlensäuerliche Alkalien an, bis Klaproth, der in diesem Theile der Chemie Epoche machte, die ätzenden, und zwar in flüssiger Gestalt, in Anwendung setzte, weil sie zu dem gedachten Zweck weit wirksamer seyen; und diese Anwendung dauert noch jetzt allgemein fort.

b. Damit es nun nicht den Anschein habe, als lieſse ich die Kunst Rückschritte thun, liegt es mir ob, den wieder aufgenommenen Gebrauch der kohlensäuerlichen Alkalien zu rechtfertigen, und die Vortheile anzuführen, welche sie mir vor den ätzenden zu haben scheinen. Die Rechtfertigung nun finde ich darin, daſs sie mich noch nie verlassen haben; und dieses vorausgesetzt, sind der Vortheile, welche insbesondere der Gebrauch des kohlensäuerlichen Natrons gewährt, mehrere. Die Darstellung reiner kaustischer Alkalien hat immer einige Schwierigkeit; die des kohlensäuerlichen Natrons ist wegen seiner leichten Krystallisirbarkeit sehr leicht. Das Eindicken des lävigirten Minerals mit der kaustischen Lauge ist recht langweilig, da man wegen des sonst unvermeidlichen Aufstoſsens und Verspritzens beständig dabey seyn und rühren muſs; das kohlensäuerliche Natron hingegen zerfällt an der Luft zu einem unfühlbaren Pulver, das sich mit dem lävigirten Mineral aufs innigste vereinigen läſst, worauf man

 das

das Gemenge geradezu in den Platintiegel schütten kann. Eben so langwierig ist gewöhnlich das Wiederaufweichen der geschmolzenen Masse; und um diese Wiederaufweichung im Wasser möglich zu machen, muſs eine weit gröſsere Menge Aetzlauge aufgewandt werden, als eigentlich nöthig ist, das Mineral für die Einwirkung der Säure vorzubereiten; die mit kohlensäuerlichem Natron erhaltene Masse hingegen hängt oft gar nicht an dem Platintiegel oder läſst sich doch durch leichtes Anklopfen an denselben in einem Stück herausbringen, welches man dann in einem Glas-Cylinder mit Wasser übergossen in die Wärme stellt, und durch nach und nach zugegossene Säure auflöst.

c. Die Aufschlieſsung alkalihaltiger, den Säuren widerstehender Steinarten hatte bekanntlich ihre Schwierigkeiten, bis Rose sie durch Anwendung des salpetersauren Baryts hob, (S. dessen Analyse des Feldspaths von Lomnitz in Scherer's Journal der Chemie Bd. 7. S. 241 — 242.) Später gab Davy auch die Boraxsäure als ein dazu anwendbares Mittel an, (Gehlen's Journal für die Chemie und Physik Bd. 1. S. 151 — 152.) Ich habe diese noch nicht versucht; wenn auch die Schwierigkeiten, die sich bey Anwendung derselben zeigen, zu überwinden sind, (S. das letztangef Journ. Bd. 4 S. 349.) so machen sie das Verfahren doch immer verwickelt. Bey dem salpetersauren Baryt veranlassen die Schmelzgefäſse Anstände: ein silberner Tiegel wird dadurch, obgleich das Silber zu den durch salpetersaure Salze nicht zu verändernden Metallen gezählt wird, ganz verdorben, wie Rose das erste Mahl erfuhr; aber auch Platintiegel werden davon, besonders bey öfterer Wiederholung, stark angegriffen, wie ich die Erfahrung gemacht habe. Irdene Gefäſse sind nicht immer von erforderlicher Feuerfestigkeit, oder Dichtigkeit, zu haben; auch wird man, wo nur wenig von dem zu untersuchenden Mineral zu Gebote steht, wünschen, ihren Gebrauch vermeiden zu können, um das Product der vorgenommenen Behandlung auch noch zur Untersuchung der erdigen Bestandtheile des Minerals benutzen zu können. Die Anwendbarkeit des kohlensauren Baryts zu dem angeführten Zwecke muſs daher

sehr

sehr erwünscht seyn. Was seine Anwendung leiste, geht aus dem, was davon oben bey der Aufschliefsung der Passauischen Steinart, und besonders auch des Prehnits aus dem Fassathale, gesagt ist, hervor [3]: sie konnte durch Kali oder Natron nicht vollständiger erfolgt seyn; und die Analyse kann bey diesem Verfahren ganz durchgeführt werden; denn, wenn Kalk- oder Strontianerde in der zu untersuchenden Steinart vorhanden sind, welche durch das kohlensaure Ammonium zugleich mit dem Baryt gefället werden, so lassen sie sich von letzterm durch Auflösung des Ganzen in Salzsäure, Abdampfung bis zur Trockne, und Auswaschung des Rückstandes mit höchstrectificirtem Weingeist, welcher nur den salzsauren Kalk und Strontian auflöst, trennen, und durch nachherige Fällung des weingeistigen, mit Wasser verdünnten, Auszugs durch kohlensäuerliches Ammonium quantitativ bestimmen. Durch Zusatz einer angemessenen Menge gepülverter Kohle, welche die Kohlensäure des kohlensauren Baryts in Kohlenoxydgas umändert, kann man die Wirksamkeit des letztern befördern. Der Sicherheit wegen, gegen jeglichen Verdacht auf Hinzubringung eines fremden Alkali, habe ich den für diesen Zweck bestimmten kohlensauren Baryt aus dem reinen salzsauren Baryt durch kohlensäuerliches Ammonium gefället [4].

d) Bekanntlich war es der Demantspath, welcher Klaproth auf die Anwendung der ätzenden Alkalien führte, und welcher der Einwirkung der kohlensäuerlichen Alkalien hartnäckig widerstand. Dieser daher konnte mir auch als Prüfstein und Mafsstab dienen, und ich wurde dadurch bewogen, einige Krystalle von Korund, die ich frü-

 her

3) Beym Turmalin und dem gemeinen Schörl, so wie bey Feldspathen, hat er mir auch aufs beste gedient. G.

4) Man mufs sich bey diesem Procefs durch einen Geruch nach Ammonium nicht verleiten lassen, zu glauben, die Fällung sey schon beendigt, indem gewöhnlich das kohlensäuerliche Ammonium auch etwas ätzendes enthält, welches den Baryt nicht fället, und jenen Geruch bewirkt. G.

her von Klaproth's Güte erhalten hatte, dem Versuch zu unterwerfen, ob das kohlensäuerliche Natron, in einem der Hitze eines gut ziehenden Windofens ausgesetzten Platintiegel, die Aufschliefsung desselben zu bewirken im Stande sey. Es hat sich auch hier sehr bewährt [5]); und selbst der kohlensaure Baryt hatte bey einem andern Antheile eine beynahe vollständige Aufschliefsung bewirkt. Warum hier der Erfolg anders war, als in Klaproth's Versuchen, davon führt er selbst (Beyträge u. s. w. Bd. 1 S. 80) einen Grund an; ein anderer möchte in dem gleich anfangs nicht hinreichend stark angewandten Hitzgrade, welchen der silberne Tiegel nicht zu geben verstattete, liegen. Denn ein Platintiegel ist zu dem von mir angewandten Verfahren durchaus nothwendig; er ist indessen dazu nur von der Gröfse erforderlich, dafs er 1½ Unzen Wasser fafst, wobey er mit dem Deckel, von der gehörigen Stärke und mit um einen Platindraht gebogenen Rande gearbeitet, ungefähr 2½ Unzen oder etwas darüber wiegt. — Es versteht sich übrigens ganz von selbst, dafs die gröfsere Wirksamkeit der ätzenden Alkalien, welche wohl nicht blofs durch ihren kohlensäureleeren Zustand erklärt seyn dürfte, in wissenschaftlicher Hinsicht immer interessant bleibt, so wie es Fälle geben kann, wo ihre Anwendung zur Erreichung bestimmter Zwecke vorzuziehen ist.

e. Theodor von Saussure hat in seinen Versuchen und Beobachtungen über die Thonerde behauptet (Scherer's Journal der Chemie Bd. 7 S. 462 f.), dafs sie einen Antheil Wasser auch bey dem heftigsten Glühen zurückhalte, wenn die Auflösung, aus welcher sie gefället wurde, mit sehr vielem Wasser verdünnt war; wogegen sie alles Wasser schon in mäfsiger Glühhitze fahren lasse, wenn nur die zur Fällung eben erforderliche Menge Wasser genommen worden. Der Unterschied beträgt 0,15, wenn die Glühung nicht sehr stark war, und 0,10, wenn die Hitze auf den höchsten Grad gebracht wurde. Saussure

5) Ich werde das Resultat der Untersuchung bey anderer Gelegenheit mittheilen. G.

sure denkt selbst daran, daſs dieser Umstand bey chemischen Analysen Fehler veranlassen könne, und man muſs sich daher wundern, daſs keiner von den Chemikern, die sich mit solchen beschäftigen, einige Versuche zur Prüfung seiner Angabe angestellt hat. Ich für meinen Theil habe sie nicht bestätigt gefunden. Ich machte eine Menge reiner, bey verschiedenen Analysen gewonnener und geglüheter, Thonerde durch Schmelzung mit gleich viel trocknem kohlensäuerlichem Natron in Salpetersäure auflöslich, und theilte die filtrirte Auflösung in vier gleiche Theile. Zwey Antheile wurden mit vielem Wasser verdünnt, welches über 800 Mahl das Gewicht der Thonerde betrug; die andern beyden Antheile hatten nur den 8ten Theil so viel Wasser. Von den beyden Antheilen der sehr verdünnten Auflösung, so wie der wenig verdünnten, wurde einer mit kaustischem, der andere mit kohlensaurem Ammonium gefället, die Niederschläge gut ausgewaschen (und zwar so, daſs auch auf die aus den beyden wenig verdünnten Antheilen im Ganzen zuletzt eben so viel Wasser verwandt wurde, wie mit der Thonerde aus den sehr verdünnten Antheilen in Gegenwirkung gewesen war, um etwaige, wenn auch geringe, Auflöslichkeit zu compensiren,) und nach dem Trocknen hellroth geglühet. Aber das Gewicht der vier Niederschläge wich noch nicht um 0,005 von einander ab, (die absolute Menge eines jeden betrug 56,5 Gran, oder, in zwey Fällen, noch nicht 0,5 Gr. darüber.) und zwar befand sich diese Abweichung auf der Seite der Niederschläge aus den mit wenig Wasser verdünnt gewesenen Antheilen. (vielleicht, weil bey der dicklichen Beschaffenheit des Niederschlages, in dem Zeitpunct seiner Entstehung, die nachherige Auswaschung aller salzigen Theile nicht so vollkommen seyn konnte.) welche unter sich, so wie wieder die aus den sehr verdünnten unter einander, bis auf ein sehr geringes stimmten. Mehrere Versuche habe ich hierüber nicht angestellt, und ich wandte daher auf die erzählten alle Sorgfalt, und suchte sie genau vergleichend zu machen. Ich weiſs nicht, worin der Grund der Abweichung ihres Erfolgs von dem in Saussure's Versuchen liegt; vielleicht habe ich noch nicht die Grenze der Verdünnung erreicht, auf welcher der von ihm beob-

ach-

achtete Erfolg eintritt; denn er giebt keine bestimmten Mengen an; er hat auch versäumt, sich bestimmt zu überzeugen, dafs die verschiedenen Gewichte nicht vielleicht von unbeachtet gebliebenen Umständen herrührten, dadurch, dafs er bestimmte, gleich stark geglühete Mengen seiner beyden Formen von Thonerde mit Schwefelsäure u. s. w. in Alaun umwandelte. Meiner Erfahrung nach hat man es auch nicht so ganz in seiner Macht, bey der Thonerde, wie bey andern Substanzen, solche Formen nach Willkühr hervorzubringen; denn aufser den Graden der Verdünnung kommen noch so manche andere Umstände ins Spiel, die wir nicht in unserer Gewalt haben, weil wir sie noch nicht genau kennen, und es ist mir begegnet, dafs von einerley Niederschlag, der auf zwey Filter gebracht wurde, der Antheil von dem einen beym Trocknen eine undurchsichtige pülverige Beschaffenheit annahm, während der andere, länger und zuletzt mit warmem Wasser ausgewaschene, halbdurchsichtig, von hornartigem Ansehen und glasartigem Bruch, wurde. Eben so habe ich gefunden, dafs ein Antheil eines Niederschlages, den ich vor dem Trocknen gefrieren liefs, und dadurch, und indem ich das durch das Gefrieren getrennte Wasser, in dem Mafse, wie es aufthaute, von Löschpapier einsaugen liefs, von der gröfsten Menge des zwischen seinen Theilchen befindlichen Wassers befreyte, locker und pülverig wurde, während ein anderer, gleich in die Wärme gebrachter Antheil zusammenhängend, durchscheinend, von glasigem Bruch, wurde.

f. Uebrigens steht sicher der chemischen Analyse der Mineralkörper von einer andern Seite eine grofse Reform bevor: eine Reform, welche uns auch erst ein chemisches System der Mineralogie zu geben im Stande seyn wird [6]), wenn ein solches möglich ist, auf jeden

Fall

6) Und der, welcher vor 8 Jahren „wettete", dafs man in 10 Jahren nicht mehr nach den Resultaten der chemischen Analyse klassificiren werde, (s. Döllinger über die Metamorphose der Erd- und Steinarten aus der Kieselreihe u. s. w. zu Ende der Vorrede,) möchte nach Verlauf der noch fehlenden zwey Jahre die Wette verloren haben. G.

Fall aber uns tiefere Einsicht in Mischung der Mineralkörper, und den Prüfstein zur Beurtheilung der Zerlegungen derselben, gewähren muſs. Ich halte mich nämlich fest überzeugt, daſs die Mischung der rein ausgebildeten erdigen Mineralkörper bestimmten Verhältniſsmengen der verschiedenen Bestandtheile unterworfen, und auf ähnliche Weise bedingt ist, wie die Mischung irgend eines unserer Salze u. s. w. Was mich zuerst zu dieser Ueberzeugung (denn die Vermuthung davon hatte sich mir, nach analogen chemischen Thatsachen, schon länger aufgedrungen) brachte, war die bey Gelegenheit meiner Versuche über die Verfertigung des Glases gemachte Beobachtung (vgl. Schweigger's Journal für Chemie und Physik Bd. 2), daſs das Kali und Natron gegen die Kieselerde und Thonerde in eben so abweichenden Sättigungs-Verhältnissen, wie beyde gegen irgend eine der sogenannten Säuren, stehen, woraus denn folgte, daſs, wenn diese Erden aus ihren neutralen (neutral hier in dem Sinne genommen, daſs die Neutralität eben nicht durch reagirende Papiere erkannt werden kann) Auflösungen treten, um sich unter sich oder mit andern, in irgend einer neutralen Verbindung befindlichen, Erden zu vereinigen, (wie Scheele, Guyton und Andere uns solche Fälle kennen gelehrt haben,) dieses ebenfalls nach bestimmten, sich gleichbleibenden Sättigungs-Verhältnissen geschehen müsse. Aber ich dachte nicht, daſs diese Reform uns schon so nahe wäre, wie sie durch Berzelius's Untersuchungen, welche, verbunden mit der Anerkennung des zuerst von Ritter bestimmt, und mit der ganzen Ausdehnung und Wichtigkeit ausgesprochenen Satzes, daſs alle chemische Wirksamkeit durch elektrische Thätigkeit bestimmt sey, und mit der Auffindung der Gesetze dieser Thätigkeit, eine neue Epoche in der Chemie begründen werden, wirklich bevorsteht. In der That glaube ich, daſs, wenn man die genaue Analyse solcher, auf verschiedene Art dargestellten, künstlichen Verbindungen von Erden, wie ich sie vorhin erwähnte, und die von Berzelius bereits gefundenen allgemeinen Gesetze, zum Grunde legte, sich durch Vergleichung der von genauen Scheidekünstlern angestellten Analysen, bereits interessante Resultate ergeben dürften. Allerdings werden sich dabey manche

che Schwierigkeiten finden: aber ich glaube, dafs sie sich überwinden lassen werden, wenn man sich der „Verunreinigungen", der zufälligen Bestandtheile u. s. w., entschlägt, oder vielmehr solche aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, und an die erwähnte Arbeit mit dem Gedanken geht, dafs es Verbindungen mehrerer, sonst einfache Mineralien bildender Gemische unter einander gebe; ferner, wie Proust darauf aufmerksam gemacht hat, Auflösungen solcher bestimmten Gemische in irgend einem andern einzelnen Stoffe u. s. w. Solcher Verbindungen, solcher Auflösungen, wird es eben sowohl unter den krystallisirten Mineralien geben, und die Verbindung u. s. w. oft dennoch dieselbe unverletzte Form haben, die sonst dem einen der Gemische eigen ist, wenn der Bildungstrieb des einen den der andern überwältigte und beherrschte: gerade so, wie die Chemie schon mehrere Beyspiele darbietet, dafs Salze mit oft beträchtlichen Mengen anderer Salze „verunreinigt" sind, und dennoch die Krystallgestalt des einen reinen Salzes tragen. In andern Fällen wird diese Gestalt abgeändert werden; in manchen werden aus solchen Verbindungen vielleicht ganz neue Krystallformen, die weder aus der des einen noch des andern in jene Verbindungen eingehenden Gemisches abgeleitet werden können, hervortreten, und so ein neues Mineral gebildet werden. Sind dann, nach den erwähnten vorläufigen Untersuchungen, die Mischungsgesetze der Erden unter einander, und die Mischung der einfachen rein ausgebildeten, als Ur- oder Vorbilder geltenden, Mineralien bekannt, so wird es nicht schwer seyn, die Mischung der zusammengesetzten zu entwickeln, und durch Rechnung diejenigen einfachen zu bestimmen, aus deren Vereinigung sie entstanden. Dann wird doch die Chemie einen Triumph über die Krystallographie, überhaupt über jedes einseitige Verfahren in der Mineralogie, feyern; man wird gestehen müssen, dafs sie uns die tiefste Einsicht in die Natur der Mineralien gewähre, und es wird dann, aus diesem Gesichtspuncte, wenigstens kein Ruhm mehr für die Krystallographie seyn, was Haüy von ihr sagt: *„elle fait abstraction de ces principes accidentels, qui altèrent l'homogénéité de la composition, et dont les caractè-*

ractères physiques ou chimiques, tels que la dureté, la pesanteur specifique, la fusibilité, peuvent se ressentir jusqu'à un certain point. Il n'y a que la Géométrie, pour laquelle tous les minéraux soient purs. (*Tableau comparatif etc. P. XV.*) Ich will nur Einiges von dem anführen, was sich bey dieser Ansicht darbietet, z. B., dafs es nun mehr als je nöthig seyn wird, bey den Analysen auch auf das Vorkommen, die Begleiter u. s. w. des analysirten Minerals genaue Rücksicht zu nehmen; dafs es bey jenen Verbindungen der einfachen Mineralien unter einander Fälle geben wird, wo eine bestimmte Menge des einen eine bestimmte Menge der andern fordert, was sehr wahrscheinlich eintreten mufs, wo neue, auf schon vorhandene nicht zurückzuführende Krystallformen aus solchen Verbindungen hervorgehen,) andere, wo die Verhältnifsmengen des einen zu den andern nur von jedesmaligen äufsern Umständen abhängen, (was wohl immer Statt finden dürfte, wo die Krystallform des einen Gemisches durch den Zutritt des oder der andern noch nicht verändert worden ist,) u. s. w. —

Ich würde es mir angelegen seyn lassen, der Klasse über die vorhin erwähnten Vorarbeiten selbst etwas vorzulegen, wenn nicht eine solche Untersuchung manche Hilfsmittel, die mir bey der Entbehrung eines Laboratoriums noch abgehen, erforderte, und eine weniger unterbrochene Beschäftigung damit, als ich ihr bey oft mir übertragenen Arbeiten widmen könnte.

g. Wie sich aus dem im vorigen Absatze Gesagten bereits ergiebt, wird jene Reform dann auch für Beurtheilung der verschiedenen Meynungen der Naturforscher über den wahren Werth der Analysen der Mineralkörper, und den Grad von Einsicht, welchen sie uns in ihre Natur gewähren können, einen Mafsstab geben. Es ist auf der einen Seite unwidersprechlich, dafs es in diesem Zweige der Chemie noch sehr viele Schwierigkeiten gebe, die zum Theil daraus entspringen, dafs es darin noch an einem leitenden Princip fehlt, wodurch natürlich Dunkelheit und öftere Widersprüche, die am Ende vielleicht

nur scheinbar seyn werden, entstehen müssen; zum Theil daraus, dafs man in diesen Analysen öfters nicht beachtete, was die Chemie doch anderweitig schon gelehrt hatte. So gehet es z. B. darin bey manchen Chemikern in der Scheidung der verschiedenen Stoffe überall und auf einmal so nett und so scharf abgeschnitten zu, dafs ich blofs sie zu bewundern vermag, ohne sie erreichen zu können; denn mir, wie Andern schon, lehrte die Erfahrung, (und auch in den voranstehenden Analysen zeigen sich Beyspiele davon,) dafs in sehr vielen Fällen die eine Substanz, durch ihre Verwandtschaft zu andern, gröfsere oder geringere Antheile von diesen zurück hält, so dafs es wiederholter Processe oder auf verschiedene Weise wirksamer, und dadurch auch mit ungleicher Kraft begabter, Scheidungsmittel bedarf, um diese Antheile zu trennen. Viele stellen auch nur eine einzige Analyse mit einem Mineral an, und begnügen sich, wenn die Summe der Gewichte der erhaltenen Bestandtheile so ziemlich mit dem angewandten Gewichte stimmt. Wenn man aber ein (der Gattung nach) noch gar nicht, oder nicht bis zu Gewährung hinlänglicher Sicherheit, untersuchtes Mineral analysirt, so sollte zur Gegenrechnung durchaus die Analyse auf demselben Wege wiederholt, und dann auch noch nach einem sehr abweichenden Verfahren angestellt werden, um dadurch Stoffe zu entdecken, die vielleicht auf jenem Wege mit einander verbunden blieben, und so der Aufmerksamkeit entgingen, besonders wenn man blofs nach der Art der Darstellung, nach einzelnen Eigenschaften also, welche mehreren Stoffen gemein seyn können, die erhaltenen Substanzen für diese und jene bestimmten Stoffe erklärte. Freylich fördert ein solches Verfahren nicht sehr; man hat jedoch bey Beobachtung desselben auch seltener etwas, und weniger, zurück zu nehmen. Sonst aber mufs man, im Ganzen und besonders bey zu Einer Sippschaft, Einer Gattung u. s. w. gehörenden Steinarten, einen gleichförmigen Gang in der Analyse wählen, und die andern Zerlegungsarten nur dazu benutzen, um die Sicherheit des gewählten Weges zu prüfen. Manche meynen zu glänzen, wenn sie durch einander die mannigfaltigsten Scheidungsmittel anwenden. Bey Kenntnifs des Einzelnen der Chemie, und

ein

ein wenig Witz, ist Nichts leichter, als dieses. Aber es ist hier kein Verdienst, sondern ein solches Verfahren vielmehr gar nicht an seiner Stelle, und es zeigt gewöhnlich an, dafs kein wahrhaft wissenschaftlicher Geist bey der Untersuchung vorhanden war, sondern dafs man sich begnügte, den Körper nur auseinander gelegt zu haben, unbekümmert, wie die Ergebnisse in einander passen. Befolgt man hingegen, für den Anfang der Untersuchung wenigstens, einen sich immer gleichen Gang, so erwirbt man sich eine Sicherheit, ein gewisses feines Gefühl für die Beurtheilung der Erscheinungen, eine leise Erregbarkeit durch geringe Abweichungen in denselben, welche weit leichter durch Klippen und über Untiefen führen, als die Anwendung mannigfaltiger Hilfsmittel, die man nicht so sicher zu behandeln und in ihrer Wirkungsweise zu beurtheilen versteht. Trotz allen den angeführten, und mehreren, Unvollkommenheiten aber ging man auf der andern Seite offenbar zu weit, wenn der chemischen Analyse der Mineralkörper von Einigen aller Werth in Bestimmung der Natur derselben abgesprochen, oder darin doch nur ein höchst geringer zugestanden wurde, blofs deswegen, weil das Ergebnifs der Analyse mit der äufsern Beschaffenheit u. s. w. vermeintlich nicht übereinstimmte, oder weil die Angaben verschiedener Chemiker oft sehr von einander abwichen; wenn ferner diese Naturforscher meynten, dafs sich dem Chemiker alles unter den Händen erzeuge, und er, wenigstens wenn er es nur auf verschiedene Art anfienge, aus dem Sapphir Dasselbe gewinnen könne, wie etwa aus dem Feldspath. Aber wodurch haben denn diese Naturforscher bewiesen, dafs sie dem Loose nicht ausgesetzt sind, die äufsern Eigenschaften unvollständig aufzufassen, wie es dem Chemiker öfters bey den innern begegnet; dafs sie alle Beziehungen zu erschöpfen vermögen, unter welchen ein Körper sich zu zeigen fähig ist, und in welchen er mit andern in der Natur steht, um, wenn auch nur von einer Seite, eine vollständige Geschichte desselben aufzustellen. Und wenn sie dieses nicht bewiesen haben, noch je werden darthun können: wie dürfen sie dann, einseitig, sich zu Kritikern des Chemikers aufwerfen, und über

 ihn

ihn aburtheilen, ohne die Kritik der Resultate auch seiner Wissenschaft anzuerkennen, und sich durch sie aufgefordert zu fühlen, bey Widersprüchen ebenfalls auf ihrer Seite nachzusehen, und nicht die Schuld blofs auf die andere zu schieben? Und was giebt ihnen das Recht, jene leichte Verwandelbarkeit bey den Erden, und ihren Verbindungen unter einander, anzunehmen, so lange sie nicht nachgewiesen haben, dafs diese andern Gesetzen unterworfen sind, als z. B. die Verbindungen derselben Erden, oder der Alkalien, mit Säuren; des Schwefels, Phosphors mit Metallen u. s. w., in Hinsicht welcher sie zu der Kunst des Chemikers kein so grofses Zutrauen äufserten 7)? Was aber die Abweichungen in den Angaben verschiedener Chemiker über eine und dieselbe Steinart betrifft, so sind diese noch weniger fähig, Einwürfe gegen den Werth der Analyse zu begründen, da nicht alle gleiche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu derselben mitbringen, es auch dargethan ist, dafs öfters in Bestimmung der zur Zerlegung angewandten Steinart gefehlt, oder nicht auf das geognostische Vorkommen und dadurch herbeygeführte Abweichungen in der Beschaffenheit geachtet wurde.

Es wird von selbst klar seyn, dafs ich durch das Vorangesagte nicht Ansichten bestreiten wolle, zu welchen irgend ein anderer Zweig der Naturwissenschaft, auf ihm entsprechenden Wege, gelangte. Aber kein Zweig soll auf Kosten eines andern grofs zu werden suchen, keiner Mängel, woran er selbst leidet, Lücken, die er selbst noch nicht auszufüllen vermag, dem andern zur Last legen.

7) Der Chemiker ist noch nicht im Stande gewesen, das künstliche Schwefeleisen mit dem kleinsten und gröfsten Schwefelgehalt in derselben äufsern Beschaffenheit darzustellen, wie den magnetischen Eisenkies und den Schwefelkies. Gleichwohl hat man, meines Wissens, kein Bedenken gehabt, sie in anderer Hinsicht für identisch zu halten, womit man noch gar nicht in Abrede stellt, dafs mit jener äufsern Beschaffenheit auch ein innerer Zustand dieses bestimmten Stoffes verbunden seyn könne, über welchen die „Analyse" an sich uns noch keinen Aufschlufs gewährt, und als solche vielleicht auch nicht gewähren soll. Sollte es unpassend seyn, hiebey die Anwendung z. B. von der Thonerde auf den Sapphir zu machen? G.

XI.

XI.

Ideen

zu

einer künftigen Revision

der

Gattungen der Gräser

von

Dr. Georg Wolfgang Franz Panzer,

königl. baier. Landgerichtsarzte zu Hersprucк, corresp. Mitgl. d. Akad. d. Wiss.

Vorwort.

— — — — Der Blick der Forscher fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.

Lessing im Nathan.

Eine vieljährige, und mit besonderer Vorliebe fortgesetzte scientifische Untersuchung der Familie der Gräser 1) hat den Verfasser mit der Erfahrung bereichert, daſs es nicht ganz unmöglich seyn kann, auch

1) Es kann nicht unerinnert gelassen werden, daſs hier nur allein von den wahren Gräsern, mit Ausschluſs der Halb-Gräser (*Calamar.*), gesprochen werde.

auch auf einem andern Wege, die den Gattungen (*Genera*) derselben eigenen natürlichen Charaktere aufzufinden. Würde die Hoffnung des Gelingens sich nicht in durchaus täuschende Ansichten verlieren, so würde der Gewinn, auch dem künftigen Unterbringen der Arten (*Species*), eine gleich sicherere und reinere Bahn hiedurch zu eröffnen, in alleweg zu beachten seyn. Die gegründete Besorgnifs, bey diesem, mit so manchen Schwierigkeiten verketteten Unternehmen untergelegen zu seyn, kann nur bey dem Gedanken gemildert werden, wenigstens einen Beytrag geliefert zu haben, das methodische Studium der Gräser, auch von einer andern Seite, künftig zu verfolgen.

Das Bedürfnifs, die Gattungen der Gräser auf naturgemäfsere, weniger willkührliche, minder künstliche Charaktere zu gründen, wurde für den Verfasser, weniger durch die Summe der auch in dieser Familie des Kräuterreiches angehäuften und immerzu sich anhäufenden Entdeckungen dringend, als durch die beständig wiederkehrende Erfahrung, wie noch immer Gattungen einer stets wechselnden, und darum unbeständig und unhaltbar bleibenden, Reform unterliegen, und wie noch immer Arten, aus Mangel standhafter Charaktere der Gattungen, von einer zur andern wandern müssen.

Indessen lassen sich hier diejenigen Grundsätze, nach welchen sich der Verfasser bey seinem Unternehmen leiten liefs, die Gattungen der Gräser nach diesen Ansichten herzustellen, nur in einzelnen zusammengedrängten eigenen und angeeigneten Ideen verständigen, und die hier gewählten Gattungen nur als Beyspiele betrachten, um die gegenwärtige Absicht, vorerst die kön. Akademie hierüber urtheilen zu lassen, nicht zu verfehlen. Eben deshalb sind sie mit naturgetreuen Darstellungen begleitet, um das zu ersetzen, was dem Vortrage abgeht. Die nöthige umständlichere Ausführung sey dann günstigern Zeitumständen vorbehalten.

Um

Um einen reinen Ueberblick der bisher stehenden Gattungen der natürlichen Familie der Gräser, und nach ihren gegenwärtig angenommenen Charakteren, zu erhalten, schien es erforderlich, selbige nach ihren untergeordneten Arten, deren Anzahl sehr beträchtlich war, mit möglichster Genauigkeit zu untersuchen, zu prüfen und zu vergleichen, damit sodann ihr relativer Werth, in Bezug auf ihre, auch künftige, Beybehaltung, eben so rein gewürdiget werden kann. Um jedoch bey dieser Untersuchung jede mögliche Selbsttäuschung zu vermeiden, und sich irgend eines einseitigen Resultats zu entschlagen, jedoch, wie es jeder freyen Selbstuntersuchung ziemt, entbunden von jedem Machtwort der Auctorität, wurde nicht nur jede einzelne Art, und nach den Theilen, welche bey Bestimmung ihrer Gattungsrechte concurriren können, sorgfältig untersucht, beobachtet und verglichen, sondern auch diese zu oft wiederholten malen, so daſs hiebey auf jeden möglichen Zustand und, Verschiedenheiten hiebey erzeugenden, Standort der Blüthe genaue Rücksicht genommen werden konnte. Die bey so häufigen Zergliederungen, nicht selten sehr kleiner, mikroskopischer Theile erlangte Uebung gewährte zugleich manche, diese Untersuchung erleichternde, Vortheile, welche nun nach und nach in Stand setzten, auch manche sich darbietende Schwierigkeiten um so leichter zu überwinden. Wenn gleich diese Art von Selbstuntersuchung mühevoll war, so führte sie doch der Belohnungen auch viele mit sich, indem sie zu den fruchtbarsten Resultaten hinleitete. Denn es bestätigte sich, was nicht schwer war, schon anfangs zu ahnden, daſs manche bisher angenommene Gattungs-Charaktere nicht immer dazu ausreichten, mit naturgemäſser Zulässigkeit Arten unter sie zu bringen, und es entdeckte sich, daſs es an den schwankenden vieldeutigen Charakteren selbst gelegen, warum man bisher nicht immer mit Gewiſsheit verfahren konnte. Zu unbestimmt, zu vag, theils aber auch ganz irrig sind so wesentliche Kennzeichen constituirende Theile, wie Kelch und Krone, genommen und beurtheilt worden; mit Vernachlässigung ist die Dignität besonders der Krone, ihre Form, ihr Verhältniſs, selbst auch nach ihrer Wesenheit, übersehen worden; nicht geachtet

achtet die so entscheidend mitsprechende Differenz der Blüthenhülle und des Kelches; dagegen der Werth der Zahl der in einer Aehre, oder in einer Rispe, auf einer gemeinschaftlichen Spindel stehenden Blümchen zu hoch angeschlagen, und die Arten der Inflorescenz selbst mit Ungebühr zu einem integrirenden Theile der Gattungs-Charakteristik benützt wurden; auch selbst der Habitus, der doch, nach dem Rathe eines sehr einsichtsvollen Mannes, nur im dringenden Falle entscheiden darf, wurde mehr usurpirt, als mit Behutsamkeit benützt. Darum kam es, daſs, wie es leicht vorauszusehen war, ungewöhnliche Gestaltungen, welche die ja immer sich häufenden Entdeckungen in dieser Gewächs-Familie auf die Blumen-Bühne Florens förderten, nur zu oft kein Fach fanden, um mit naturgemäſser Zulässigkeit untergebracht zu werden. Daher kam es, daſs statt der freyen nüchternen Selbstuntersuchung, der unstreitig überall sich bequemer benehmende Habitus freye Wahl erhielt, und aus Verlegenheiten rettete, die doch nur vermeintlich waren. So wurden unter Gras-Gattungen Arten gebracht, weil darunter schon diesen fast ähnliche wären, gleichviel, ob die, doch an der Spitze stehenden, Charaktere darüber einig wären oder nicht. Sogar muſste die Verlegenheit, für neue Entdeckungen das gehörige Fach auszumitteln, und weil hier nur der Habitus leitete, eigene Unterabtheilungen erfinden lassen (man sehe Chloris u. a.).

Doch wenn sich auch eine, doch nur seltene, Unthunlichkeit, an solchen neuern Entdeckungen scientifische Selbstuntersuchungen anzustellen, nachweisen lieſse, so lassen sich wieder an einheimischen Arten reiche Gattungen nennen, denen man es, mit einem nur in etwas an von der Natur selbst intendirte Anreihungen gewöhnten Blicke, abmerken kann, daſs solche Zusammenstellung gewiſs nicht naturgemäſse Intention, und nichts mehr als menschlicher kunstfertiger Dünkel seyn könne; — so gar, bey welchen der gewöhnliche Behelf, Arten nach der äuſsern Aehnlichkeit ihrer Formen an einander zu reihen, nicht einmal beachtet worden ist (man sehe Bromus, Festuca, Andropogon u. a.).

Jenes

Jenes Zeitalter, in welchem Linné seine Gräsergattungen errichtete, war auch seiner Methode, Fundamente für sie zu erfinden, günstig, — günstig schon deshalb, weil damals keine bessere vorhanden war; günstig, weil sie für die vorhandene Summe der damals entdeckten Arten auch erklecklich war. Die fast allzugetreue Anhänglichkeit an diese Gattungs-Charaktere — denn noch sind sie heute, mit wenigen Emendationen, die nämlichen, — hat die freye Selbst-Untersuchung bey dieser Gewächs-Familie um nichts gefördert, weil man voraussetzte, es sey nun nichts mehr zu sehen übrig, und die für die Gattungs-Charaktere angenommenen Theile wären im Buch der Natur genau so, wie in dem, das von Menschen-Händen gemacht ist.

Wäre es möglich, und kaum ist diese Ahndung trüglich, daſs einst diese Familie der Gräser, bey der die mit Vorliebe arbeitende Hand der Natur so unverkennbar sich darstellt, sich durch naturgesetzliche, naturgemäſse Kennzeichen, in ihren verschiedenen Gattungen, das heiſst, durch natürliche, nicht willkührliche, kunstgerechte Gattungen auszeichne, so würde alsdann der sicherern, weit zuverlässigern Unterbringung aller existirenden Arten kaum mehr etwas in dem Wege stehen. Nur müſste vor allen Dingen das jeder reinen Gattung ursprünglich von der Natur selbst zugetheilte wesentliche charakteristische Merkmal entdeckt und erwiesen werden; das Wie und Wodurch sich jede Gattung von jeder ähnlichen oder weniger verwandten standhaft unterscheide. Es müſste keine Art ununtersucht bleiben; es dürfte keine Untersuchung als zulässig anerkannt werden, wenn sie sich nicht als naturgemäſs unternommen documentirte, und der, doch so selten bestimmt ausreichende, Habitus ungleich seltner angesprochen werden. Was unter allgemeiner Blüthenhülle verstanden wird, muſs scharf von dem identischen Begriff des Kelches gesondert werden; unter Kelch stets nur der Kelch, nie mehr willkührlich die Krone; die Dignität der Krone, der bedeckten und unbedeckten Frucht, und wie diese Theile, nach ihren

 viel-

vielgestaltigen Formen, Proteus Natur gebildet hat, nach bestimmten Begriffen geachtet, genommen und beurtheilt werden.

Da indessen das gegenwärtige Unternehmen vorerst nur Versuch seyn, und in illustrirenden Beyspielen nur den Ideengang des Verfassers nachweisen kann, so darf sich dieser einer ganz umfassenden Darlegung um so mehr überheben, als es in der Folge nicht an Veranlassung fehlen wird, über manches sich mit mehr Bestimmtheit zu erklären, und das Mangelhafte zu ergänzen.

* * *

Kaum kann es irgend einem philosophischen Pflanzen-Beobachter entgangen seyn, wie sehr man sich bestrebte, den Begriff von Kelch und Krone auf feste, und wäre es möglich, auf allgemein anwendbare Bestimmungen zu gründen, um jedes Schwankende und Willkührliche zu entfernen [2]). Es liegt aufser dem gegenwärtigen Zweck dieser Schrift, zu bemerken, mit wie viel oder mit wie wenig Glück es dem unverkennbar hiebey angewandten Scharfsinne gelungen seyn könne. Nur liegt es zu nahe, um ganz übersehen zu werden, dafs, was wohl in dem Blüthenbaue der Gräser mit liegen kann, man auch bey diesen Gewächsen noch immer über das, was hier Kelch und Krone seyn könne und müsse, controvertire, wenigstens dissentire. Gewifs ist es, dafs es auch die Gräser sind, an welchen man Kelch und Krone nach ganz willkührlichen Voraussetzungen unterschieden hat. Diefs läfst sich auch erweisen.

Peristachyum.

Man hat bisher diejenigen Hüllblättchen, — wie sie einstweilen genannt werden sollen, — welche eine aus mehrern Blümchen

2) S. v. Göthe Vers. die Metamorphose der Pflanzen zu erklären S. 21 u. f. Hedwig Sammlung seiner zerstr. Abhandl. 2tes Bdchen S. 80, und andere.

chen bestehende, grofse oder kleine, Aehre an ihrer Basis umgeben, für den Kelch gehalten, und deshalb diesen Kelch, bald *Gluma uniflora*, bald *bi-tri-multiflora* genannt, je nachdem diese Hüllblättchen eines oder mehrere Blümchen umhüllt oder umgeben haben. Da nun aber, auch in dem Falle, z. B. bey Bromus, wenn diese Hüllblättchen anwesend waren, (oftmals fehlen sie,) die Grasblüthe aus zwey oder mehrern Blättchen, nämlich Kelch und Krone, bestehen konnte, so hatte man für den Theil, der in diesem Falle für den Kelch gelten sollte, keine schickliche Benennung mehr übrig, und darum fand man sich gezwungen, diese Blüthen-Blättchen, ihre Bildung, Substanz, ihre Gröfse mochten noch so verschieden seyn, Kronblätter zu nennen, und unterschied sie in das äufsere — *Gluma corollina exterior* — mehrentheils substanziösere, derbere, lederartige, begrannte, und in das innere — *Gluma corollina interior* — zartere, seidenartige, häutige, grannenlose Kronblättchen. Im Gegentheil, wenn diese Hüllblättchen fehlten, z. B. bey *Alopecurus*, so mufste man, um consequent zu verfahren, weil nun eben deshalb dieser vermeintliche Kelch fehlte, und angenommen, dafs eine Grasblüthe im Mehrfalle ähnlich gebildet seyn mufste, auch einen Kelch aufzusuchen bemüht seyn, — und nun fand man ihn. Um indessen für die Folge diesen irreleitenden Deutungen auszuweichen, wird es erforderlich, so wohl diesen Hüllblättchen, als auch den Theilen, welche den Kelch und die Krone der Gras-Blüthen constituiren, ihre naturgemäfse Bestimmung nachzuweisen, und sodann die ihnen nun zukommenden Benennungen zu sichern. Denn von hier geht einzig die Charakteristik aus, welche in der Folge den Gattungen der Gräser zum Fundament dienen soll.

Würde man, um dieser bisherigen Mifsdeutung des Kelches und der Krone in den Blüthen der Gräser durch Milderungs-Gründe nachzuhelfen, annehmen wollen, dafs, weil diesen Hüllblättchen sehr oft eine sehr sichtbare Aehnlichkeit mit dem wahren Kelche der Gräser-Blüthen eigen sey — weil es nicht selten scheine, als ob eben diese Hüllblättchen nur von der Natur mifsgeborne oder vernachlässigte

 Blüm-

Blümchen (*flosculi apetali neutri*) seyen, es darum nicht geradehin verwerflich sey, einen so kelchähnlichen Theil auch als solchen zu präsumiren: so würde, aufserdem, dafs sich solche Einwürfe von selbst, durch die der Function des wahren Kelches ganz entgegenstehende Bestimmung dieser Hüllblättchen, — durch die Unzulässigkeit, den einer nicht completen Grasblüthe zuständigen Kelch, einer übrigens completen anzueignen, und durch das Unstatthafte, von Aehnlichem auf Aehnliches sich Schlüsse zu erlauben, entkräften müssen, es noch unerklärbarer werden, wie man den diesen Hüllblättchen so ähnlichen wahren Kelch doch wieder nur für eine äufsere Krone annehmen, und sich dadurch, nur um so weiter, von der gefafsten Idee, Aehnliches mit Aehnlichem zu verbinden, wieder entfernen konnte.

Diese Hüllblättchen sind demnach nichts anders, als derjenige Theil, der auch bey andern Gewächs-Familien als *involucrum universale*, oder *calix communis*, seiner Bestimmung gemäfs, vorhanden ist; oftmals auch ganz derselbe, der den *Liliaceis*, unter dem Namen *Spatha*, zu gleichem Zwecke dient. Sie sind eine allgemeine, mehrere Blümchen umgebende Bedeckung oder Hülle, unabgesehen, ob dann die einzelnen Blümchen, mit einem eigenthümlichen Kelche, *calix proprius*, versehen seyen oder nicht. Die naturgemäfse Bestimmung dieses Organs, und wie sich dieses, als eine solche, mehrere Blümchen umschliefsende Hülle, constituirt, liegt unverkennbar, nicht nur in der analogen Function aller allgemeinen Blüthenhüllen allein, sondern rechtfertigt auch seine Dignität als solche, sowohl durch seinen Standort als durch seine blattähnliche substanziösere Bildung und Textur, ganz solchen allgemeinen Hüllen analog, welche zu ähnlichem Zweck bestimmt sind. Man hat auch schon früher die naturgemäfse Bestimmung desselben geahndet, und dieses keineswegs unbestimmt angedeutet [3]; aber man hat bisher noch unterlassen, selbiges seiner wesentlichen

3) 115 *Eriza. Cal. Gluma flores in spiculam cordatam disticham colligens.* 119 *Festuca. Gluma flosculos in spiculam tenuem continens.* 120 *Bromus. Cal. Gluma flosculos*

chen Bestimmung gemäſs anzuerkennen, es nicht genau genug von dem wahren Kelch, *calix proprius* der Grasgattungen unterschieden, und daher zu wenig auf dessen Dignität geachtet, die es sich doch, als mitsprechendes charakteristisches Kennzeichen, bey der Diagnostik der Gattungen, in alleweg vindicirt. Nicht nur dessen verschiedene Bildung und Form, nicht nur die Zahl der einzelnen Blümchen, sondern auch die bedeutende Verschiedenheit, wie es diese einhüllt, bieten standhafte und unverkennbare charakteristische Kennzeichen dar, welche in der Folge achtsam beurtheilt werden sollen.

Calix.

Aus dem Vorhergehenden ist die Bemerkung noch erinnerlich, daſs der wahre Kelch der Grasblüthen nicht selten in einem sehr vagen Sinn genommen, sondern auch, warum derselbe demnach sehr oft ganz willkührlich beurtheilt worden ist. Um jedoch ähnliche Verwirrungen, welche die ohnehin mit so manchen Schwierigkeiten belastete Untersuchung der Gräser noch mehr erschweren würden, in der Folge zu vermeiden, wird es auch hier nöthig, den Begriff des wahren Kelches der Grasblüthe, eben so analog begründet, zu finden, wie er dieses auch bey andern Gewächsgattungen ist.

Der wahre Kelch der Grasblüthe, *calix proprius*, ist derjenige Theil, welcher von relativ derberer, festerer, substanziöserer, mehr lederartiger Textur, als die Krone derselben, gewöhnlich mit mehrern grünen sogenannten Nerven durchzogen, gröſstentheils breiter, länger ist, sehr oft mit einer oder mehrern Grannen sich endigt, und auswärts zunächst an dem Krönchen oder den Kronblättern sich befindet, und diese einhüllt, umschlieſst, und schützt. Er ist der nämliche Theil, der bisher, in dem Falle, wenn der vermeintliche Kelch, gegenwärtig *Peristachyum*, zu-

flosculos colligens. 1571 *Apluda. Cal. Involucrum commune univalve. Schreb. Gen. Pl. l. l. c, c.*

zugegen war, für die *Gluma corollina exterior*, und wenn dieser fehlte, alsdann für das, was er unbestreitbar ist, für die *Gluma calicina*, beachtet und angenommen worden ist. Kaum läſst sich die Bemerkung unterdrücken, daſs es doch bisher sehr viel war, zwey so sehr und so treffend von der Natur selbst distinguirte Theile, wie der Kelch und die Krone der Grasblüthen sich schon dem nüchternen unbefangenen Blicke darstellen müssen, für ganz sich gleiche Organe zu achten, und sie dennoch, während man sie in einem Falle für das, was sie sind, erkennet, in einem andern so schnell wieder zu verlieren. Darum wird bey dem Vorschlage, beyde nun schärfer zu trennen, und sich standhaft an die von der Natur selbst instruirte Distinction zu halten, wohl kaum ein neues Verlieren in täuschende Ansichten zu besorgen seyn.

Corolla.

Die permanente Idee, die sich von selbst in der Benennung Blumenkrone ausspricht, war es, die bisher noch immer über die richtige Deutung der Blumenkrone der Gräser wachte, und ihre naturgemäſse Bestimmung, bey der scientifischen Darstellung derselben, sicherte. Der so unwidersprechlich consequent von der Natur selbst angelegte Bau; die um so vieles verfeinerte seidenartige Textur des Gefäſs-Systems; der hier so sichtbare Uebergang des Kelches in die Krone; die so oft ganz farbenlose membranöse Ausbildung ihrer totalen Form, wie nur an den Seitenrändern des substanziösern Kelches sichtbar; die gröſstentheils fehlenden stärkern Gefäſs-Vertheilungen, die, wie sichtbare am Kelche, nur zur Leitung roherer Nahrungsstoffe geschickt; die bestimmte Function dieses Organs, nur so sehr zarte und so vollwichtige Theile, wie die Geschlechtsorgane, mit so viel weiblicher Zartheit einzuhüllen und zu bewachen, und darum von dem stärkern, festern und kraftvollern Kelch, gleichsam männlich geschützt und vertheidigt zu werden; und endlich das ihrem zarten Baue ganz naturgemäſse frühere Hinwelken, während der weit länger dauernde Kelch sie nur selten auch in dieser Periode

de verläſst, muſsten in alleweg der Krone der Gräserblüthen eine Unverkennbarkeit und eine Dignität sichern, welche über alle Controversen siegen muſste.

Aber mit diesem zarten membranösen Baue vereinigt sich auch eine solche vielgestaltige Form, welche bey der Diagnosis der Gattungen sehr standhafte Kennzeichen darbietet. Es wird sich dereinst zeigen, wie folgenreich es gewesen wäre, wenn man auf dieses so wichtige Organ, zum Behuf der sichern Begründung der Gattungen, mehr geachtet hätte. Wahr ist es, daſs seine Form, zumal wenn sie ganz ungewöhnlich frappant sich darstellte, nicht übersehen worden, weil sie ja doch nicht übersehen werden konnte; aber weniger in die Augen fallende Ausbildungen, deren Werth nicht minder groſs ist, wurden übersehen, oder muſsten übersehen werden.

Die Krone der Gräserblüthen ist derjenige Theil, welcher am spätesten zu seiner completen Entwicklung und Ausbildung heranreift, während das *Peristachyum* und der *Calix proprius* wenig mehr zu ihrer vollständigen Bildung bedürfen. Eben deshalb wird es rathsam, zumal ihr spätes Entfalten, mit ihrem frühen beeilten Hinwelken in gleichem Verhältnisse steht, doch ja niemals sie zum Behufe scientifischer Würdigung anderst zu beobachten, als wenn sie sich in ihrer höchsten Vollkommenheit, in dem Zustande ihres völlig reifen Alters darstellt. Obgleich die Angabe und Aufzählung ihrer verschiedenen Gestaltungen, Formen und Dimensionen, so wenig als jene des Kelches u. s. w., hier eine Stelle erhalten können, so muſs denn doch bemerkt werden, daſs z. B. die sehr verschiedene Form und Bildung ihrer Endungen und ihrer Seitenränder genau von ihrer vollständigen Ausbildung abhängig sind, — Eigenheiten, denen man es nicht versagen kann, hier mitzusprechen, die ja wohl oftmals einen entscheidenden Ausschlag geben.

Necta-

Nectarium.

Wie sehr Linné diesen Theil der Blüthe beachtet hat, ist bekannt; eben so bekannt, wie sehr er recht daran that. Nur kann er sich hier, bey der Diagnose der Gräsergattungen, mit keinem so hohen Werthe geltend machen, um bey der Constituirung wesentlicher Charaktere auch wesentlich zur Concurrenz zu kommen. Er fehlt oftmals ganz, und es ist gewiſs, daſs bey den Grasblüthen dieser Theil nicht immer für ein wesentliches *Nectarium* gehalten werden kann, da es sich durch nicht seltene Beobachtungen ergeben hat, daſs diese mikroskopischen Blättchen oftmals mehr nicht sind, als in der Anlage zurückgebliebene Kronblättchen, die sich, wiewohl selten, monströs vergröſsert, bald wieder wie ganz eingegangen, und darum oftmals fehlend, darstellen. Sind sie wirklich vorhanden, sind sie stets in ganz wechselfreyer Form vorhanden, so können sie allerdings zu der Constituirung der natürlichen Charaktere benützt werden; auſser dem ist ihr Werth bey der Bestimmung wesentlicher Charaktere precär; sie selbst aber sind hiebey unzulässig.

Stamina. Stylus.

Man hat diese Organe, bey der Concurrenz der wesentlichen Gattungs-Charaktere, nur nach ihrem untergeordneten Rang, den sie hier einnehmen, und zwar mit Recht, beurtheilt. Denn wenn diejenigen Charaktere, welche die eigenthümliche Wesenheit der Gattung gründen, so einig sind, daſs sie sich auch den darunter gehörigen Arten mittheilen, so können ihre Verschiedenheiten, es bestünden nun selbige in der Zahl oder in der Form, keine Trennungen deshalb veranlassen. Diese Organe sind auſserdem, wegen ihrer selten unbeständigen Einförmigkeit, nicht geneigt, bey der Constituirung wesentlicher Charaktere mitzusprechen. Sie sind weit weniger von der Structur des Kelches und der Krone dependent, als diese Organe unter sich. Aber desto mehr hängen sie von der

ei-

eigenthümlichen Bildung der Grasart selbst ab, wie dieses bey den ein-chichten, zwey-chichten, und viel-chichten Grasarten so sichtbar ist, und nur dann wird auf sie Rücksicht genommen werden können, wenn, wie nicht selten, die durch sie entstehende Verschiedenheit der Blüthenarten, auch eine oft sehr merkwürdige und bedeutende Verschiedenheit, in den wesentlichen Theilen der Grasblüthe, nachweisen wird.

Fructus. Semen.

Wie durchaus, so auch bey den Gräsern, behauptet die Frucht eine ihr schon längst zugesprochene und erwiesene Dignität, welche durchaus nicht, bey der Constituirung der Gattungen in dieser Gewächs-Familie, unbeachtet gelassen werden darf. Nicht so einförmig, nicht so minder wichtig, als bisher dieser Theil beurtheilt worden, ist derselbe, und darum verdient er, mit weit gröſserer Aufmerksamkeit, als bisher, und mehr noch, als ein gleichsam nur supplirender Theil des wesentlichen Gattungs-Charakters gewürdigt zu werden. Schon seine erste Bildung, als *Germen,* connectirt mit der Form der Krone und des Kelches, und als reife Frucht weicht er nicht hievon ab. Auf sehr verschiedene Art ausgezeichnet, bietet der reife Saame der Gräser sehr constante Kennzeichen dar, die wieder mit der Bildung der Krone und des Kelches genau harmoniren. Hierauf soll in der Folge genau geachtet werden; obgleich eben so hier, wie bey andern Gewächs-Familien, zu beklagen ist, daſs exotische Grasarten nicht immer von der tauglichen Beschaffenheit sind, solchen stets bestimmt angeben zu können.

Möge denn auch hier die Lücken, welche die freye Selbstuntersuchung wohl fühlen, nur nicht ausfüllen kann, einem künftigen Zeitalter zu decken überlassen bleiben!

* * *

DACTYLIS.

Linn. Gen. Plantar. ed. Schreber. n. 117. Schrader Fl. germ. I. n. 59. Willdenow. Spec. Pl. I. n. 137. Ejusd. Enum. horti reg. berol. I. n. 101.

Wer es übernehmen will, manchen in der linné'schen Epoche errichteten Gattungen, sie seyen nun entweder der darunter gebrachten Thier- oder Pflanzen-Arten wegen errichtet, von der Periode an, in welcher sie zum erstenmal genannt worden sind, bis auf unsere neuern und neuesten Zeiten nachzugehen, und die damals darunter geordneten Arten, mit den damals angegebenen, sowohl natürlichen als wesentlichen Gattungs-Charakteren zu vergleichen; den gegenwärtig darunter gebrachten Arten, mit den gegenwärtigen Veränderungen, die mit diesen früher entworfenen Gattungs-Charakteren vorgenommen worden, nachzugehen, und nur die verschiedenen Wanderungen der theils wieder hinweg, theils wieder hinzugenommenen Arten zu bemerken, — mögte bey dem wohl nicht die Idee aufgeregt werden, ähnliche Gattungen seyen nur darum errichtet, um Arten da unterzubringen, die man sonst irgendwo, nicht mit Geschick, unterzubringen wagen konnte?

Doch wird sich gewiſs kein den Spuren der schaffenden Natur, mit resignirter Unbefangenheit, nacheilender Forscher dieser Idee mit Anhänglichkeit ergeben, gesetzt auch, man träfe auf Gattungen, die an jene des *Attelabus* und *Sphex* der Entomologen erinnerten.

Aber es ist doch gewiſs, daſs es Gattungen gibt, die der Beweise überzählige mit sich führen, daſs sie, bey ihrer Errichtung schon, so sehr in der ersten Anlage verunglückt sind, daſs keine mit denselben eingeschlagene Veränderung mehr in Stand war, denselben nachzuhelfen.

Eine

Eine solche Gattung ist auch noch gegenwärtig die Gattung *Dactylis*, und wie sie diefs ist, soll auch erwiesen werden.

Nirgends früher als in Royen *prodr. flor. leidens. p.* 56 (1740) wurde die Gattung *Dactylis*, nach Linné's bekannter Methode, für errichtet erklärt, und die Charakteristik derselben buchstäblich in den *Gen. Plant. Lugd. bat.* 1742 wiederholt.

Dieser Gattung *Dactylis* waren damals folgende Arten untergeordnet, oder es wurden die Gattungs-Charaktere von diesen entnommen: *Paspalum virgatum L.*, *Panicum colonum L.*, *Dactylis cynosuroides L.*, und *Cynosurus erucaeformis L.*

In der Ausgabe der *Gen. Plantar. Holm.* 1764 wurde diese Gattung, vorzüglich im Bezuge des Kelches und der Krone, wesentlich verändert. Diefs war auch erforderlich, weil nunmehr dieser Gattung, aufser *Dactylis cynosuroides*, auch nicht eine einzige derjenigen Arten mehr angehören konnte, welche unter die erste Gattung *Dactylis* gebracht worden.

Es bestund demnach diese zweyte Gattung *Dactylis* aus *Dactylis cynosuroides*, *Dactylis glomerata*, und der nachher aus der ersten Mantisse hinzugekommenen *Dactylis lagopodioides*.

Bey Errichtung dieser zweyten Gattung *Dactylis* waren demnach keine andern Arten mehr vorräthig, welche Gattungs-Charaktere hiezu abgeben konnten, als diese *Dactylis cynosuroides*, und die früher gekannte *Dactylis glomerata*, die jedoch vorher erst drey Gattungen durchwandern mufste, bevor sie hier ein eben so wenig sicheres Fach gefunden hat. Sie war *Poa*, im *Horto Cliffort. p.* 28, so wie in der Folge, bey Nonne *fl. erfurdens. p.* 288 und Zinn. *obs. bot. p.* 64; *Panicum* im *Itin. Scan. p.* 312; *Cynosurus* in der *Flora Suecica ed. I. n.* 85, so wie auch nachgehends bey Sau-

 vages

vages im *append. fl. monsp. p.* 310, in *Boehmer. flora lips. n.* 638, und *Berg. fl. francof. p.* 323; aber auch zur ersten Gattung *Dactylis*, in *Royen. prodr. flor. leidens.*, wurde sie nicht gezogen, weil sie ebendaselbst noch unter *Poa n.* 8. *p.* 62 vorkommt. Von da an hielt man sich an diese zweyte stehende Gattung *Dactylis*, und von nun an wurde sie auch mit mehrern Arten bereichert.

Endlich erschien die schreber'sche Ausgabe der linnéschen *Gener. Plantar. Francof. ad Moen.* 1789, in der nun abermals solche wesentliche Veränderungen mit dieser Gattung vorgenommen worden sind, wodurch sie, sowohl der ersten, als zweyten, so unähnlich wurde, daſs man sie sicher für eine dritte annehmen kann.

Wäre nur irgendwo gesagt worden, von welchen Arten die Charaktere zu dieser schreber'schen dritten Gattung *Dactylis* entlehnt worden, so lieſse sich wenigstens der Werth derselben nachweisen. Indessen, weil die *Dactylis cynosuroides* nun als *Spartina Schreb. Gen. n.* 98 aufgestellt worden, und weil die *Dactylis lagopodioides L.* durchaus nicht als *Dactylis* anerkannt werden kann, so blieb keine andere als *Dactylis glomerata* übrig.

Dieſs bestätigt sich auch. Die wesentlichen Charaktere dieser Gattung *Dactylis*, welche bereits von Linné im *Syst. Nat. ed. X. Holm.* 1759, *n.* 80. *p.* 875, mit

Calix bivalvis obtusissimus: altera valvula majore;

und im *Syst. Nat. ed. XII. Holm.* 1767, *n.* 86. *p.* 95, mit

Calix bivalvis compressus: altera valvula majore carinata

angegeben, und nach der letztern Emendation in alle übrigen Ausgaben der linné'schen Schriften wörtlich übergegangen, von fast allen nachfolgenden Botanikern buchstäblich wiederholt wurden, sind, ungeachtet ihrer sichtbaren Unbestimmtheit, zuverlässig von keiner andern Art, als von der *Dactylis glomerata* entlehnt worden.

Mit

Mit diesen Charakteren, die auch Willdenow, in seiner Ausgabe der *Spec. Plant. I. n.* 137, an der Spitze seiner Gattung *Dactylis* wiederholt hat, mufsten sich nun 14 Arten vereinigen lassen, welche hier, nach ihrer Zulässigkeit gewürdigt werden sollen.

1. *Dactylis cynosuroides* und 2. *D. stricta* gehören unter *Spartina*; 3. *D. cespitosa Forst.*, 6. *D. laevis*, 7. *D. villosa*, 8. *D. serrata*, 10. *D. hispida Thunb.* müssen, in Bezug auf ihre Gattungsrechte, als ununtersuchte, und darum unerwiesene Arten, ganz hinwegfallen; 9. *D. ciliaris*, und 13. *D. lagopodioides* schliefst die vorhandene Angabe des Kelches und der Krone von *Dactylis* ganz aus; 12. *D. brevifolia* gehört unter *Sesleria*; 14. *D. pungens Schreb.* gehört nach Lamarck unter *Sesleria*, wahrscheinlicher aber unter *Crypsis*; 5. *D. littoralis*, einerley mit *D. maritima Schrader*, ist erweislich keine *Dactylis*; demnach bliebe keine, aufser 4. *D. glomerata*, als hiehergehörige Art für gegenwärtig übrig.

Dafs aber eben diese *Dactylis glomerata*, und keine andere, auch in der Folge das Modell zu veränderten, aber kaum verbesserten, Gattungs-Charakteren der Gattung *Dactylis* darreichen mufste, wird nun als Beyspiel, um mehrere für jetzt zu übergehen, aus nachstehender Angabe ersichtlich:

Cal. bivalvis multiflorus, valvula majori altero latere convexa latiori, altero depressa angustiori. Cor. bivalvis, valvulis lanceolatis muticis. Sem. corollae adnatum. Videsis Schrader. fl. germ. I. n. 59.

Eben diese Charaktere hat Willdenow in seinem neuesten Werke, *Enum. pl. horti regii berol. I. n.* 97 für seine *Dactylis* wörtlich aufgenommen.

Die-

Diesemungeachtet reichten die von den genannten verdienstvollen Botanikern selbst gewählten Gattungscharaktere nicht aus, sie auch auf die nun von ihnen darunter gebrachten Arten auszudehnen; diefs kann auch erwiesen werden.

Die *Dactylis maritima* *Schrader l. c. n.* 2 kann nicht hieher gehören; denn ihr Gattungs-Charakter verhält sich also:

Peristachyum diphyllum, inaequale, multiflorum, spicula brevius: foliolo exteriori majori ovato lanceolato concavo, nervis tribus obsoletis: minori lanceolato, nervo unico dorsali carinato.

Calix monophyllus ovatus concavus septemnervis, nervo medio dorsali in mucronem aristaeformem producto.

Corolla monopetala brevior, apice truncato bifida, marginibus lato inflexis, nervo utrinque marginali nudo.

Semen unicum truncato-ovatum, corolla denudatum.

Die *Dactylis glaucescens* und *hispanica Willden. Enum. l. c.* sind, in Bezug auf ihre Gattungs-Rechte, noch nicht erwiesene, darum zweifelhafte und hier nicht zulässige Arten.

Die *Dactylis paspaloides Willd. l. c.* kann durchaus nicht als Art hieher gehören; diefs wird durch die ihr zuständige nachstehende Gattungs-Charakteristik erweislich: sie mufs vielmehr, was sie schon ehehin war, auch als stehende Gattung, noch ferner beybehalten werden. Um sie nicht abermals unter einem Gattungs-Namen aufzuführen, behalte sie den ehebevor ihr schon zugetheilten, und nenne sich als Art: *Dinebra retroflexa.*

DINEBRA.

Tab. XII Fig. 2. a—f.

Peristachyum (a. b. d.) *diphyllum subaequale, flosculos ovatos remote sessiles* (c), *in spicula collectos, superans: foliolis linearì lanceolatis, canaliculatis, aristato acuminatis: majori nervis tribus, minori unico dorsali scabris.*

Calix *nullus.*

Corolla (c. f.) *dipetala inaequalis: petalo exteriori* (e) *ovato lanceolato, apice bifido, nervo dorsali carinato, ultra fissuram in mucronem brevem aristaeformem abeunte: interiori angustiori breviori, apice reflexo bifido, marginibus inflexis; nervo utrinque marginali nudo.*

Semen *unicum ovatum corolla denudatum.*

Nun wird es jedoch kaum fehlen können, näher zur Quelle zu kommen, woraus die Verlegenheiten und Miſsgriffe entspringen, wenn man es fernerhin unternehmen wollte, diesen gewählten Gattungs-Charakteren der *Dactylis* sich mit darunter zu bringenden Arten zudringlich zu machen. In dem vorhergehenden ist bemerkt worden, daſs die *Dactylis glomerata*, sowohl in den frühern als spätern Zeiten, von *Poa* zu *Cynosurus* und dann zu *Panicum* wandern muſste; hinreichende Erweise, wie wenig man sich vereinigen konnte, denselben ihr naturgemäſses Fach anzuweisen. Doch dieser gordische Knoten war nun einmal bestimmt, gewaltsam gelöst zu werden. Einer so oft vorgenommenen Wahl, zumal sie des Gelingens so wenig versprach, müde, suchte man mit Hülfe der Kunst, ohne hiebey die Natur mitsprechen zu lassen, Charaktere auf, sie zur eigenen Gattung zu erheben, und so entstund die linné'sche Gattung *Dactylis*. Sie wurde indessen nur von Linné's eifrigsten Anhängern anerkannt und angenommen.

Von

Von Haller und Scopoli, deren reiner botanischer Natursinn sich in allem, was sie der Nachwelt von ihren Geistes-Producten hinterlassen haben, verklärt, haben diese Gattung nicht anerkannt, und die linné'sche *Dactylis glomerata* sehr consequent ihrer Gattung *Bromus* einverleibt; auch Gmelin *fl. Sibir. I. p.* 117 hat sie, nicht naturwidrig, seinen *Festucis* zuerkannt. Die Rechtfertigung des Benehmens dieser einsichtsvollen Botaniker kann daher wohl in nichts anderm begründet seyn, als in dem ihnen verliehenen eigenen scharfen Blick, diese Charaktere, um eine eigene Gattung zu constituiren, für unzulässig zu erachten, zumal sie fanden, daſs schon Gattungen vorhanden waren, unter welche sie nach ihren Ansichten diese Grasart bringen konnten.

Um so weniger wird es zweckwidrig seyn, die *Dactylis glomerata*, nach ihren Gattungs-Charakteren, einer wiederholten Prüfung, und zwar nach den angegebenen Grundsätzen zu unterziehen.

Dactylis glomerata Linn.

Tab. VIII. Fig. 2, a—d—e.

Peristachyum (b) *diphyllum inaequale, flosculos plures in spicam colligens* (a): *foliolis lanceolatis carinatis acuminatis: majori trinervi, nervo dorsali scabro, minori uninervi.*

Calix (c) *monophyllus compressus lanceolatus, quinquenervis, nervo dorsali scabro, in mucronem aristaeformem brevem desinente.*

Corolla (d. e.) *monopetala calyce brevior, lanceolata, apice fissa, nervo viridi marginali scabro.*

Semen *corolla corticatum.*

Man

Man findet bey dieser offenen Darstellung aller wesentlichen Gattungs-Kennzeichen, welche dieser Grasart zuständig, gewiſs keines, welches derselben so ausschlieſsend eigenthümlich, und so hinreichend eminent wäre, sie mit naturgemäſser Consequenz als eigene Gattung zu constituiren. Vielmehr sind alle diese angegebenen Kennzeichen so geartet und geeignet, daſs man nicht anstehen kann, sie der schon errichteten Gattung *Festuca* zuständig zu erklären. Doch eben diese Charaktere sollen, wie sie von einer unstreitig anerkannten *Festuca*, und zum Behufe deren festern Begründung genommen worden, dieser gewiſs nicht naturwidrigen Ansicht, in kurzer Folge, noch nachdrücklicher das Wort sprechen.

Zu befürchten, — denn mehr ist nun nicht übrig, — daſs man zur Rettung dieser, auch durch so manche erlittene Katastrophen, nicht zu läuternden Gattung, ihre von den wahren *Festucis* abweichende Inflorescenz in Anregung bringen würde, wäre vielleicht eben so viel, als zu glauben, man könnte ebendeshalb vielen Arten der Gattungen *Gentiana*, *Convallaria*, *Silene*, *Spiraea etc.* gleiche Rechte zugestehen. Doch noch näher liegt der Glaube, daſs der gute Geist, welcher über den Zustand der heutigen Gewächskunde so mächtig wacht, die Aufstellung solcher Kategorien gewiſs nicht gutheiſsen dürfte.

CRYPSIS.

Linn. Gen. Plant. ed. Schreber. n. 1710. *Schrader Fl. germ. I. n.* 38.

Willdenow Spec. Plant. I. n. 73. *Ejusd. Enum. pl. hort. reg. berol. I. n.* 79.

Diese Gattung gründet sich auf wesentlich ihr eigene Charaktere; nur scheinen solche, wie sie gegenwärtig stehen, nicht im Zusammenhalt mit den bisher unter sie gebrachten Arten bestehen zu kön-

nen; schon deshalb nicht, weil sie, wie in der schreber'schen Angabe, nur von einer einzigen Art, der *Crypsis aculeata*, constituirt, und auch deshalb nicht, weil eine andere, bisher darunter gebrachte, aber nicht darunter gehörige Art, zu diesem Behufe, nicht so beachtet worden ist, wie es hätte seyn sollen.

Der Gattung *Crypsis* gehören bis jetzt nicht mehr als zwey Arten an: die *Crypsis schoenoides* und *aculeata;* zwey wesentlich von einander verschiedene, auch durch die Cultur, nach vieljähriger Beobachtung, unveränderlich sich gleichbleibende Arten. Beyde sind demnach nicht zufällige, ein- und ausgeartete Spielarten, was auch andere hierüber behaupten mögen.

Um der Gattung *Crypsis* ihre Gattungs-Rechte zu sichern, wurden von Herrn Prof. Schrader a. a. O. folgende charakteristische wesentliche Kennzeichen hergestellt, unter welche *Crypsis alopecuroides* (nicht hieher gehörig), *schoenoides* und *aculeata*, gebracht worden sind:

Cal. bivalvis uniflorus compressus inaequalis. Cor. bivalvis inaequalis calyce minor. Semen liberum corolla tectum.

Willdenow hat eben diese Charaktere, mit unbedeutenden Varianten, a. a. O. adoptirt.

Nach den angegebenen Grundsätzen reducirt sich diese Gattung auf nachstehende charakteristische Merkmale; diese sind im Zusammenhalt der beyden, diese Gattung wesentlich constituirenden, Arten entnommen worden:

Tab. VIII. Fig. 4, a—d.

Peristachyum (b) *monophyllum, aut diphyllum, spathaceum, vaginans, inaequale spicam includens: foliolis petiolatis, aut*

aut sessilibus, dilatato concavis, multinervosis, margine integro membranaceo, apice in mucronem ipsa spica longiorem producto.

Calix *triphyllus* (e. 1. 2. 3) *navicularis lanceolatus compressus, apice acutus, nervo dorsali viridi scabro: foliolo exteriori* (e. 1) *angustiori breviori; interiori* (e. 2) *longiori latiori; intermedio* (e. 3) *foliola lateralia longitudine superanti, acutiori, corollam includente.*

Corolla (d. d*) *monopetala diaphano membranacea, oblonga seu linearis; plana, foliolo calycino includente brevior, apice obtusa seu obsolete bifida, saepius fissura connivente, simpliciter acuta; nervis marginalibus nullis.*

Semen *oblongum liberum corolla denudatum.*

Der hier fast freywillig sich aufdringenden Bemerkung ist wohl kaum zu entgehen, dafs das hier so laut mitsprechende *Peristachyum,* als wesentlich sich mit constituirendes Gattungs-Kennzeichen, ehehin ganz übersehen, und nur als specifischen Unterschied gewährendes *involucrum foliaceum,* welches die *paniculam subspicatam* umscheiden soll, beachtet worden ist; dafs eben deshalb, weil auf dieses *Peristachyum* nicht reflectirt worden ist — denn sonst würde es als Kelch gegolten haben — der Kelch hier für den sich wesentlich constituirenden Theil genommen worden, nur mit dem Unterschiede, dafs man diesen Kelch hier nur zweyblätterig anerkannt hat, und das dritte Seiten-Blättchen, weil es hier, als ein das Krönchen unmittelbar schützendes Blättchen, diesem näher als die beyden andern gerückt ist, als zweytes, doch von dem wahren Krönchen so bestimmt verschiedenes Kronblatt angenommen hat.

Die *Crypsis alopecuroides* Schrad. *l. c.,* welche zuerst, unter *Phleum,* von den ehrwürdigen und verdienten Piller und Mitterpacher,

pacher, in ihrem *Itin. per Posegan. etc. p.* 147. *tab.* 16 bekannt gemacht, und nachher von Herrn Prof. Host in seinen *Gramin. austriac. I. p.* 23, als eigene Gattung angenommen worden, vindicirt ihre Gattungs-Rechte, als solche, auf das bestimmteste. Diefs läfst sich auch, den angegebenen Grundsätzen gemäfs, erweisen.

HELEOCHLOA.

Tab. VIII. Fig. 3 a, b.

Peristachyum nullum.

Calix triphyllus inaequalis: foliolis lanceolatis, compressis, navicularibus, acutis, nervo unico dorsali tenuissime ciliatis: exteriori (a. 1) *majori latiori; interiori* (a. 2) *breviori angustiori; intermedio* (a*), *exteriori parum longiori, latiori.*

Corolla dipetala inaequalis membranacea genitalia includens: petalo majori (b. 1) *naviculari compresso, lanceolato acuto; minori* (b*) *breviori, plano apice truncato integro, nervis dorsalibus calvis.*

Semen oblongum nudum, corolla denudatum.

Dafs man diese Grasart bisher, nach den wesentlichen Kennzeichen, welche selbige zu einer eigenen Gattung erheben, übersehen wollte, ist nun durch diese Angabe ihrer Gattungs-Charakteristik erwiesen, und wird sich bey dem Vergleich mit denjenigen Kennzeichen, welche den Arten der Gattung *Crypsis* zuständig sind, aufser allen Widerspruch setzen lassen. Der durch seine unnachahmliche Genauigkeit in Beobachtung ähnlicher Blüthentheile unübertreffliche Herr Prof. Schrader hat dieser Grasblüthe (*Fl. germ. I. p.* 168) nur zwey Kelchblättchen, und nur zwey Kronblättchen angeeignet. Leicht ist es, durch die mit geringer Schwierigkeit verbundene Zergliederung der Blüthe sich zu überzeugen, dafs nicht vier Theile, wie Herr Professor

Schra-

Schrader beobachtet, sondern fünf zugegen sind, wovon erwiesen, drey dem Kelche, und zwey der Krone zuständig sind. Aufser dem hier ganz fehlenden *Peristachyum* sind *calix triphyllus*, und *corolla dipetala, petalo altero naviculari compresso, altero plano apice truncato*, in jeder Hinsicht ausreichende Charaktere, diese Grasart von *Crypsis* zu trennen, und sie als eigene Gattung, nach Herrn Host's Vorgang wieder herzustellen.

Veranlassung, und zwar eine kaum zu umgehende, wird es hier, während noch von der Gattung *Crypsis* gehandelt wird, dafs eine unter diese Gattung gehörige Art, von einem übrigens sehr geübten Beobachter, der schreber'schen Gattung *Spartina* einzuschalten, wenn gleich vergeblich, versucht worden. Man sehe Neue Beyträge zur Botanik von A. W. Roth. Frankf. a. M. 1802. 1. Th. n. 34. S. 89 u. f.

Um indessen ähnlichen, leicht irreleitenden Zusammenstellungen künftighin auszuweichen, und da aufserdem noch keine naturgetreue Darstellung der Blüthentheile dieser Gattung vorhanden, sey es erlaubt, mit Hinweisung auf selbige, den Charakter derselben, den angenommenen Grundsätzen gemäfs, hier vorzulegen.

SPARTINA.

Schreber Gen. Plant. nr. 98.

Tab. X. Fig. 4. a—f.

Peristachyum nullum.

Calix (d) *diphyllus inaequalis: foliolis lineari-lanceolatis compressis, dorso hispidis: majori nervis tribus dorsalibus approximatis, medio carinali, in mucronem aristaeformem abeunte: minori ⅓ breviori angustiori simpliciter acuto.*

Corolla (e) *dipetala: petalis subaequalibus compressis lanceolatis*

naceis

membranaceis; exteriori (e) breviori, acuto, nervo dorsali hispido; interiori (e 2) longiori, apice bifido, nervo dorsali scabro.*

Semen oblongum corolla denudatum.

Die voranstehende Gattungs-Charakteristik ist sowohl von der *Spartina cynosuroide Willden. Enum. pl. horti reg. berol. I. n. 1. p. 80*, der *Trachynotia cynosuroide Michaux fl. bor. amer. I. p. 64*, als auch von des Letztern hieher gehörigen *Trachynotia juncea l. c.* entnommen.

POLYPOGON.

Desfontain. Fl. atlant. I. p. 66. Persoon. Synops. I. n. 155. Schrader Fl. germ. I. n. 43.

Diejenige Grasart, welche zur Errichtung dieser Gattung durch ihre sehr ausgezeichneten Blüthentheile wesentliche Kennzeichen abgegeben hat, haben schon die ältern Botaniker gekannt. Sie mufste mehrere Gattungen durchwandern, bis ihr gegenwärtig der ihr naturgemäfse Standort angewiesen werden konnte. Schreber hat ihre Blüthentheile zuerst, mit der ihm eigenen unnachahmlichen Genauigkeit, am richtigsten angegeben: S. Beschreibung der Gräser u. s. w. I. S. 151. Tab. XX. Fig. 3; daselbst ist sie der Gattung *Phleum* einverleibt, wohin sie jedoch nicht gebracht werden kann, obgleich ein gleichzeitiger, sehr achtungswürdiger Botaniker Smith in seiner *Flora brittan. I. n. 72* dieser Bestimmung beypflichtet.

Ihre Gattungs-Charaktere sind nach den angenommenen Grundsätzen folgende:

Poly-

Polypogon monspeliens. Desfont.
Tab. IX. Fig. 2. a—d.

Peristachyum nullum.

Calix (b) *diphyllus subaequalis: foliolis lineari lanceolatis compressis, apice fissis, undique tenuissime scabris, trinerviis, nervo viridi dorsali carinato tenuissime serrulato, in aristam rectam calyce triplo longiorem abeunte.*

Corolla dipetala inaequalis: petalo exteriori (c) *majori ovato concavo quinquenervi, apice obtuso quinquedentato, dente medio arista brevi vix calycem superante terminato; interiori* (d) *minori, lineari enervi mutico apice bifido.*

Semen liberum corolla tectum.

Aufser einigen gegenwärtig noch zweifelhaft hieher gerechneten Arten, *Polypogon glomeratus*, welchen Willdenow in der *Enum. plant. h. reg. berol. p.* 87. *n.* 2, dann *Polypogon maritimus* und *vaginatus*, welche ebenderselbe verdienstvolle Botaniker in den neuen Abhandlungen der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, 3. Th. S. 443 (jedoch hier nicht benützten) beschrieben hat, enthält auch dessen *Polypogon subspicatus Enumer. l. c. n.* 3 in den Blüthentheilen so manches, dem vorstehenden Gattungs-Charakter widersprechem, welches der Vergleich mit demselben und der nachstehenden Angabe noch mehr erweisen wird.

Polypogon subspicatus Willd. Enum. l. c.
Tab. IX. Fig. 1. a—d.

Peristachyum nullum.

Ca-

Calix (b) *diphyllus subaequalis: foliolis lineari lanceolatis, carinatis, margine membranaceis, nervo dorsali scabris: foliolo exteriori uninervi longissime aristato; interiori trinervi simpliciter acuto.*

Corolla (c) *dipetala inaequalis membranaceo diaphana: petalo exteriori* (c) *majori lineari trinervi, apice truncato tridentato; interiori* (d) *minuto angustiori enervi, apice bifido.*

Semen nudum corolla tectum.

Die Hauptverschiedenheit beyder unter diese Grasgattung gebrachten Arten bewährt sich durch die Bildung des Kelches, vorzüglich aber durch die wesentlich abweichende Gestalt des Krönchens, wie dieses die bildliche Darstellung beyder hier unverkennbar angiebt. Doch hat bereits Herr Prof. Link (Schrad. Journ. f. d. Botan. II. S. 313) für diese Grasart die von ihm errichtete Gattung *Chaeturus* sehr zweckmäſsig in Vorschlag gebracht.

CHLORIS.

Swartz Fl. Ind. occident. I. p. 189. *Schreber Gen. Plant. n.* 1518.

Es ist kaum zu bestreiten, daſs diese Gattung wegen der groſsen Uebereinkunft der Formen, welche mehrere unter sie gebrachte Grasarten auszeichnet, sehr naturgemäſs errichtet, und darum sehr natürlich scheinen müsse. Eben diese, bey mehrern Arten so natürlich sich auszeichnende Uebereinkunft ihrer Infloreseenz, und die man in den *spicis digitatis flosculis unilateralibus* wahrgenommen, leitete darauf hin, sie von *Andropogon, Agrostis, Cynosurus,* welchen Gattungen sie bisher einverleibt waren, zu trennen, und sie unter einer gemeinschaftlichen Gattung, nur naturgemäſser, wieder zu versammeln. Es wird sich indessen leicht erweisen lassen, daſs die Natur, durch diese leicht täuschende Aehnlichkeit mehrerer Arten, sich nicht anheischig machen wollte, zugleich mit die-

ser Uebereinkunft ihrer äufserlichen Form auch eine solche übereinkommende Aehnlichkeit der Blüthentheile zu verbinden und herzustellen, wodurch diese schon durch den Habitus gesippten Arten, auch durch uniform angelegte Gattungs-Charaktere dann unzertrennlicher verbunden würden. Noch wichtiger für die Zulässigkeit der Gattung *Chloris* wird die Darlegung des Erweises, dafs, ob sich gleich diese Gattung durch eine sehr kunstgerechte Anlage ihrer Charaktere, auszeichnet, wie solches nicht anderst von dem Scharfsinne des achtungswürdigen Errichters zu erwarten war, und ob sie gleich, nach der von ihm gewählten künstlichen Charakteristik, allerdings mehrere Arten unter sich versammeln lassen kann, sie dennoch eine naturgemäfse Zusammenstellung wesentlicher Gattungs-Charaktere zur Zeit noch entbehren müsse.

Wenn schon diejenigen Arten, welche der verdienstvolle Herr Prof. Swartz seiner Gattung *Chloris* untergeordnet hat, vorzüglich im Bezug der sehr gering geachteten Bildung der Krone und des Kelches, nicht durchgehends die Prüfung, nach seinen eigenen angenommenen Charakteren, auszuhalten vermögen, so sind es noch weit weniger diejenigen, welche bald darauf von andern, wegen der Eigenheit der *flosculorum unilateralium,* unter die Subdivision, *spiculis multifloris,* gebracht worden sind. Es soll nicht unterlassen werden, auch diese zu prüfen.

Der Charakter der Gattung *Chloris* bestünde demnach, nach der swartz'schen, a. a. O. vorgelegten Bestimmung, in diesen wesentlichen Kennzeichen:

Receptaculum commune unilaterale.

Cal. Gluma communis bivalvis: valvulis inaequalibus oblongis, carinatis, acutis, muticis, vel aristatis; continens flosculum hermaphroditum sessilem et masculum pedicellatum.

Hermaphroditus flos.

Cal. nullus.

Cor. Gluma bivalvis: valvula exteriore gluma communi majore, carinata, oblonga, acuminata, dorso versus apicem aristata: arista capillari glumis longiori; interiore minore, altera inclusa mutica.

Semen oblongum.

Masculus flos
brevissime pedicellatus, flosculo sessili dimidio minor, plerumque tabescens.

Cal. nullus.

Cor. Gluma 1—2 *valvis. Valvulis carinatis muticis acutis, vel aristatis. Arista terminalis.*

Da indessen als höchst wahrscheinlich angenommen werden kann, daſs diese Gattungs-Charaktere von *Chloris ciliata* und *cruciata* entnommen worden, so wird es um so viel erklärbarer, warum eine *valvula corollina exterior carinata oblonga acuminata* dieser Gattung als wesentliches Kennzeichen — denn alle übrigen sind minder wesentlich — zugesprochen worden ist.

Doch eben diese swartz'ische *valvula corollina exterior* zeigt sich in der angegebenen Form und Bildung nicht auch bey den übrigen hieher gerechneten Arten, wie nachstehende Angabe darthun wird.

Chloris foliosa Willd. Spec. Plant. T. IV. P. II. n. 3 hat eine *corollam valvulis lanceolatis,* und — wie merkwürdig — einen *pedicellum apice biaristatum, aristis longissimis in eodem calyce,*

loco

loco floris masculi. Man bemerkt hier, daſs die Natur, bey dieser Gattung, eines eigentlichen männlichen — ohnehin meistentheils tauben — Blümchens gar nicht benöthigt gewesen war, da sie sich hier mit ein paar unthätigen Grannen begnügte.

Chloris radiata, hat *valvulas corollinas subulatas compressas glabras.*

Chloris pallida, weicht nicht hievon ab.

Chloris barbata, hat *valvul. coroll. exter. ventricosam apice truncatam, carina dorsali gibba acuta.*

Chloris polydactyla, hat *valvul. coroll. exter. ovatam carinatam.*

Chloris virgata, hat *valvul. coroll. exter. gibbosam.*

Chloris petraea, kann hier nicht einmal zum Vergleich in Concurrenz kommen, indem sie, als keineswegs unter diese Gattung gehörig, hinwegfallen muſs. Einstweilen läſst sich hier auf die Bildung der Blüthentheile, wie diese in *Vahl. Symb. botan. T. II. tab. XXVII.* unter a. b. c. vorgestellt sind, hinweisen.

Vergleiche man nun ferner, die vom Herrn Prof. Swartz selbst, a. a. O. Tab. III unter Fig. 1. a. b. c. und Fig. 2. a. b. c., angebrachten Blüthentheile der *Chloris ciliata* und *cruciata*, und diese, mit den hier, auf vorliegender Tab. X. Fig. 2. a — d vorgestellten der *Chloris barbata*, und Fig. 3. a — e der *Chloris radiata*, so wird es um so anschaulicher, vielleicht auch zur Ueberzeugung genügender, daſs die bisher unter die Gattung *Chloris* gebrachten Arten, ungeachtet der äuſserlichen, unter sich ähnlichen Form ihrer Infloresccenz, das heiſst, ihrer *Spicar. digitat.* oder *cruciat.* auch *fasciculat.*, und ihrer *flosculorum unilateralium*, eine gleiche Aehnlichkeit und Uebereinstimmung in der zur

 Be-

Bestimmung naturgemäſser Gattungs-Charaktere nothwendig bedingten Bildung ihrer Blüthentheile, namentlich des Kelches und der Krone, nicht aufzuweisen vermögen. Denn, obgleich hier nur auf die sich in mehrern Arten dieser Gattung verschieden darstellende Form der (swartz'ischen) Krone hingewiesen worden, so liegt es doch gewiſs am Tage, daſs, wo die Natur schon eine solche Verschiedenheit in der Bildung dieses einzigen Organs angebracht, ganz zuverlässig eine gleiche Verschiedenheit auch in den andern, hier der Kürze wegen absichtlich nicht genannten, nicht minder wichtigen Organen angelegt seyn müsse.

Nicht um den Charakter der Gattung *Chloris* schon gegenwärtig ganz geläutert vorzulegen, — dieſs wird sich für einen ganz andern Zeitpunct vorbehalten, — sondern einzig um das gattungsrechtliche Verhältniſs zwischen zwey sehr charakteristisch sich auszeichnenden Arten, den angenommenen Grundsätzen gemäſs, anzugeben, stehe hier eine naturgetreue Beschreibung der Blüthentheile, der

Chloris barbata.

Tab. X. Fig. 2. a—f.

Peristachyum (b) *diphyllum inaequale biflorum persistens: foliolo exteriori minori compresso lanceolato acuto, nervo unito dorsali carinato hispido: interiori longitudine flosculi exterioris masculi lanceolato, nervo dorsali carinato in aristam brevem abeunte.*

Flos hermaphroditus sessilis.

Calix (c. c. 1.) *monophyllus laevis coriaceus, ovato ventricosus, apice truncatus, dorso gibbo carinato compressus, quinque nervis, apice ante aristam bifido acutus, margine laterali inflexo, apice utrinque fasciculo pilorum candidissimorum, nervo dorsali in aristam longiorem rectam producto.*

Co-

Corolla (d) *monopetala membranacea ovato oblonga plana apice bifido, nervo marginali utrinque nudo.*

Flos masculus pedicellatus.

Calix (c) *monophyllus coriaceus, clavato fornicatus, apice truncato obtusissimus, obsolete trinervis, nervo dorsali in aristam quadruplo longiorem excurrente.*

Corolla (f) *monopetala membranacea minima linearis obtusa mutica emarcida, ut plurimum deest.*

Semen corolla denudatum.

Und nun kann auch dem Vergleich der Blüthentheile, nach der nicht minder naturgetreuen Darlegung, nichts mehr im Wege stehen, mit der

Chloris radiata.

Tab. X. Fig. 3. a—e.

Peristachyum (b) *diphyllum inaequale biflorum persistens: foliolo exteriori minori lanceolato, nervo unico dorsali in mucronem simplicem abeunte; interiori longitudine calicis hermaphroditi lanceolato, concavo, nervo dorsali in mucronem, aristaeformem producto.*

Flos hermaphroditus sessilis.

Calix (c. c*) *monophyllus laevis angustato oblongus concavus, apice ante aristam bifidus, trinervis, nervo dorsali in aristam triplo longiorem excurrente.*

Corolla (d) *monopetala membranacea plana, calice parum brevior, angustato-linearis, apice bifida, nervo utrinque marginali nudo.*

Flos

Flos masculus pedicellatus.

Calix (c. c*) *monophyllus membranaceus laevis oblongus medio inter pedicellum et aristam affixus, apice bifidus, nervo dorsali in aristam pedicelli longitudine desinente.*

Corolla *nulla.*

Semen *corolla denudatum.*

Doch noch weit bedeutendere, noch weit wesentlicher von den bisher angenommenen Gattungs-Kennzeichen verschiedene Charaktere beobachtet man an denjenigen Arten, welche sich durch einfache Aehren, *Chlorides monostachyae*, unterscheiden. Hat man gleich schon Veranstaltung getroffen, solchen keineswegs mit Gebühr unter *Chloris* gebrachten Arten eine naturgemäſsere Stelle anzuweisen, wie dieses auch mit *Chloris falcata* Swartz, *Chloris mucronata* und *curtipendula* Michaux und *Chloris villosa* Persoon geschehen ist, so irren jedoch unter dieser Gattung noch manche Grasarten umher, die auch bis jetzt noch, als übersehene, ihr naturgemäſses Fach noch nicht gefunden haben. Um jedoch diese Behauptung nicht ganz ohne Erweis zu lassen, und um zugleich zu zeigen, daſs der Habitus der *flosculorum unilateralium*, auch in den *Chloridibus monostachyis*, so wenig als die ganz unhaltbare Distinction, *spiculis multifloris*, ausreiche, ähnlichen Arten ihren naturgemäſsern Standort zu sichern, sollen hier die Blüthentheile einer solchen *Chloris, spiculis multifloris*, den angenommenen Grundsätzen gemäſs beschrieben werden, um hieraus das Resultat für deren künftigen sicheren Standort zu erhalten.

Chloris monostachya.

Michaux *flora americ.-boreal. I. p.* 59.

Tab. XIII. Fig. 3. a—f.

Peristachyum (b) *diphyllum triflorum inaequale: foliolo exteriori brevissimo lanceolato acuto, nervo unico dorsali ca-*

carinato scabro; interiori fere longitudine calicis, lanceolato concavo, apice fisso, trinervi, nervis omnibus scrobiculato glandulosis hispidis nervo medio in aristam horizontaliter patentem desinente, reliquis duobus apice mucronatis.

Calix (c) *diphyllus inaequalis: foliolis oppositis lineari lanceolatis concavis apice bifidis basi medioque barbatis, nervo unico dorsali scabro, in aristam excurrente: exteriori breviori, interiori longiori.*

Flos hermaphroditus sessilis.

Corolla (d. d *.) *dipetala inaequalis membranaceo-diaphana: foliolo exteriori majori ovato lanceolato compresso, medio patulo barbato, apice obsolete bifido, trinervi, nervo medio dorsali in aristam brevem desinente; interiori minori lanceolato nudo marginibus inflexis, apice acute bifido, nervis marginalibus scabris.*

Flos masculus pedicellatus.

Corolla (e. e*.) *dipetala inaequalis membranaceo-diaphana: foliolo exteriori majori ovato lanceolato subtilissime scabro, imberbi, apice obtuso mutico, nervis marginalibus calvis; interiori minori breviori, lineari lanceolato obtuso; flosculo accessorio utplurimum neutro, pediculo proprio affixo* (f. f *.).

Stamina. *Filamenta tria capillaria. Antherae oblongae bifidae.*

Pistillum. *Germen oblongum glabrum. Stili duo. Stigmata plumosa.*

Semen *oblongum fuscum glabrum, corolla denudatum.*

Es wird hier als bekannt vorausgesetzt, dafs Michaux a. a. O. diese Grasart unter obiger Benennung zuerst bekannt gemacht habe, wornach selbige von Willdenow in den *Spec. Plant. T. IV. P. II. n.* 12. *p.* 928 mit geringer Veränderung der michaux'schen specifischen Bestimmung wiederholt worden ist.

Ein nur mäfsiger Vergleich dieser angegebenen Verhältnisse der Blüthen- und Fructifications-Theile, welche diese Grasart charakteristisch auszeichnen, wird zu erkennen geben, dafs Michaux sich nicht also von diesen Theilen in Kenntnifs gesetzt habe, wie es ihm doch als Entdecker und erstem Beschreiber gsziemt hätte. Die Angabe des fast sechsblüthigen Achrchens (*spiculis subsexfloris Michaux l. c.*) ist offenbar irrig: wahrscheinlich hielt er jedes einzelne Kelch- und Kron-Blättchen für ein Blümchen, welches sich aber nicht erweislich machen läfst. Widerlegbar wird der Einwurf, bey der gegenwärtigen Angabe der Blüthentheile weniger vollständige Exemplare zu diesem Behufe benützt zu haben, wie Michaux, durch das auf Tab. XIII. vorgestellte, sehr wohl erhaltene, ganz vollständige Exemplar dieser seltenen, noch nirgends abgebildeten Grasart.

Da demnach diese Grasart der Gattung *Chloris* nicht untergeordnet bleiben kann, und die nachstehenden wesentlichen charakteristischen Kennzeichen ihre Gattungsrechte hinlänglich erweisen, so gebührt ihr auch künftig, als eigener sslbständiger Gattung, die Benennung

CTENIUM.

Peristachym diphyllum. Calix proprius diphyllus triflorus: flore hermaphrodito sessili; masculo neutroque pedicellatis.

Hermaphrodit. Corolla dipetala: petalo exteriori aristato, interiori bifido mutico. Stamina 3. *Pistill.* 2. *Semen* 1.

Ma-

Masculus. Corolla dipetala imberbis mutica. Stamina 3.

Neuter. Corolla saepius tabescens, mutica.

Ihr Standort im System ist *Classis: Polygamia Monoecia,* nach *Dactyloctenium.*

Die *Chloris curtipendula Michaux l. c. p.* 59, welche Willdenow a. a. O nr. 11., nach wörtlicher Uebertragung des wenigen, und nicht stets richtigen, was Michaux uns hievon wissen liefs, eben dieser Gattung untergeordnet hat, ist dagegen, und diefs mit Recht, von derselben wieder getrennt, und ihr, so wie es die nachher mit derselben vorgenommenen richtigern Untersuchungen auch verstatten mufsten, eine naturgemäfsere Stelle angewiesen worden. Da indessen ihre Gattungs-Rechte, wie es scheint, von einem sehr achtungswürdigen Beobachter (*Sprengel Index Semin. in horto botan. halensi* 1810 *collectorum, p.* 4) noch immer zweifelhaft gemacht werden, so wird es der hier sich darbietenden Veranlassung, auch über diese ehemalige *Chloris* zu sprechen, kaum entgegen seyn, selbige einer wiederholten systematischen Untersuchung, nach der Bildung ihrer Blüthentheile zu unterziehen, und zugleich das etwa noch, in den bisherigen Untersuchungen, weniger bestimmt gebliebene nachzuholen, welches zugleich als Berichtigung der ihr nun zugestandenen Gattungs-Charaktere dienen kann.

Die ehemalige *Chloris curtipendula Michaux* und *Willdenow* wurde von Hornemann, im *Catalogo horti hafniens. p.* 7, schon als eigene Gattung, unter dem Namen *Bouteloua melicaeformis* aufgestellt, ob schon Willdenow bald darauf, in der *Enumerat. plantar. horti regii berol. II. p.* 1027, zu erkennen gab, dafs sie seiner schon ehebevor errichteten Gattung *Atheropogon* angehöre, welcher sie auch fernerhin zuständig bleibt.

ATHEROPOGON.

Willd. Spec. Plant. T. IV. P. II. n. 1866.

Tab. IX. Fig. 4. a — h.

Calix univalvis, biflorus, alter hermaphroditus, alter neuter.

Hermaphrodit. Cal. nullus. Corolla bivalv., valvula exteriori triaristata. Stam. 3. *Styli* 2. *Semen* 1.

Neuter. Cal. nullus. Corolla bivalvis, valvulis aristatis.

Diefs sind die wesentlichen Kennzeichen, welche nach der willdenow'schen Angabe die künftigen Gattungs-Rechte dieser *Chloris curtipendul. Mich.* sichern sollen.

Im nachstehenden ist die naturgetreue Beschreibung der Blüthen und Fructifications-Theile dieser Grasart, den angenommenen Grundsätzen gemäfs, vorgetragen.

Peristachium nullum.

Flos hermaphroditus et masculus.

Calix (c) *diphyllus uniflorus inaequalis: foliolis lineari lanceolatis carinatis compressis, dorso hispidis, exteriori breviori angustiori uninervi simpliciter acuto; interiori longiori trinervi, nervo dorsali in mucronem aristaeformem producto.*

Corolla tripetala inaequalis: petalo (d) *exteriori majori diaphano membranaceo lanceolato concavo, apice fisso, trinervi, nervo dorsali subtilissime scabro, in mucronem brevem producto; interiori* (e. e) *parum breviori, membranaceo, oblongo, apice bifido, marginibus inflexis, nervo marginali utrinque nudo: tertio* (f. g.) *accessorio petiolato brevissimo membranaceo subcordato apice truncato denticulato, aut li-*

lineari apice bifido, in aristam hispidam rectam toto flosculo longiorem desinente, basi aristis duabus accessoriis brevioribus aequilongis aucto.

Flos neuter.

Calix (h) *diphyllus subaequalis; foliolis lineari lanceolatis, nervis dorsalibus scabris, exteriori parum breviori.*

Corolla, ut in flore hermaphrodito et masculo, saepius deest.

Stamina. Filamenta brevia tria. Antherae miniatae oblongae emarginatae.

Pistillum. Germen oblongum. Styli duo.

Semen oblongum fuscum glabrum corolla denudatum.

Diesemnach bestünde der wesentliche Gattungs-Charakter in Folgendem:

Calix diphyllus uniflorus: flore hermaphrodito, aut masculo aut neutro.

Hermaphrodit. Calix diphyllus: Corolla dipetala: petalo tertio accessorio triaristato.

Masculus. Calix et Corolla prioris.

Neuter. Calix diphyllus; saepius apetalus, relicto solo petalo accessorio tertio triaristato.

Vergleicht man nun diese vorstehende Angabe mit der willdenow'schen und sprengel'schen a. a. O., so wird man finden, daſs beyde der äuſsern Krone, oder *valva corollina exterior*, an der Basis Grannen, Willdenow sogar drey Grannen zuerkannt, die jedoch gar nicht zugegen sind; vielmehr diese Wahrnehmung von der täu-

schenden Ansicht abzuleiten sey, daſs beyde achtungswürdige Beobachter das *petalum tertium accessorium triaristatum* für einen integrirenden Theil ihrer *valvae corollinae exterioris* gehalten haben. Dafür kann dasselbe aber nicht, vielmehr muſs es für einen, von der *valva corollina exterior* independenten, Theil geachtet und beurtheilt werden. Doch wie nachher Herr Professor Sprengel a. a. O. diese *Chloris curtipendula Mich.* abermals von *Atheropogon* trennen, und nun unter *Andropogon*, eine mit mehrern, dahin gar nicht gehörigen Arten, ohnehin schon zu sehr überladene Gattung bringen konnte, muſs man ihm selbst zu rechtfertigen überlassen. Zweyblüthige Kelche, wie Wildenow seiner Gattung *Atheropogon* zueignet, wird man nicht beobachten; statt deren stets einblüthige (b). Diese Blüthe ist dann entweder wahrer Zwitter, oder nur männlich, oder geschlechtslos. Der Blüthenstand verhält sich so: in einem jeden einzelnen Aehrchen (a) sitzen auf einer gemeinsamen, überhinragenden Spindel 4—5 Blümchen: sehr oft sind die obern männlich, mit Zwittern gemengt, und die untern geschlechtslos: letztere erkennt man vorzüglich daran, daſs denselben entweder dieses *petalum tertium accessorium triaristatum* fehlt, und dann ragt die, dieses After-Krönchen so kenntlich, so merkwürdig auszeichnende, überaus lange Granne nicht über den Kelch hinaus, oder wenn es vorhanden ist, so ist diese Granne dann kürzer als die geschlechtslose Blüthe, da eben die sehr lange Granne die Zwitter- und männlichen Blüthen so sehr charakterisirt, indem sie über den Kelch, wie bey b hinaussteht, so daſs es scheint, als sey diese Granne entweder dem Kelch, oder einem der Kronblätter, welches jedoch nicht der Fall ist, eigen.

Bro-

Bromus.	*Festuca.*
Schreber Gen. Plant. n. 120.	*Schreber Gen. Plant.* n. 119.
Willdenw. Spec. Plant. I. n. 140.	*Willdenow. Spec. Plant.* n. 139.
Schrader Fl. germ. I. n. 62.	*Schrader Fl. germ.* I. n. 61.

Wie es aus der vorhergehenden Revision der Gattung *Dactylis* zur Genüge erhellte, daſs wegen der vagen Bestimmung derselben sich die bisher darunter gebrachten Arten, als naturgemäſs untergeordnet, weder erweisen, noch deshalb fernerhin halten konnten, so wird sich unfehlbar auch durch scientifische Darlegung und Würdigung dieser beyden, durch das wechselseitige Wandern ihrer Arten gewiſs nicht geläuterten, Gattungen darthun lassen, daſs auch diese, nach den auch noch gegenwärtig ihnen zuerkannten, theils ältern, theils emendirten neuern Charakteren, sich als naturgemäſs weder halten noch länger behaupten können. — Ermüdend würde es seyn, hier die Darstellung dieser wiederholten Wanderungen, von einer dieser Gattungen in die andere, zu finden, und darum unnöthig die Angabe der aus andern Gattungen zu diesen gezogenen, und von diesen wieder hinweg und andern untergeordneten Arten. Ueberströmend sind die Synonymen dieser Arten von solchen Beweisen, und keine angenehmen Aussichten für die Folge eröffnend der Dissensus der Autoren, so wenig als einladend, diese Belege von Willkührlichkeiten zu entfalten.

Ebendeshalb sollen nur aus einem der neuesten classischen Werke, dessen achtungswürdiger Verfasser sich die Reform dieser beyden Gattungen am meisten unter allen seinen Vorgängern angelegen seyn lieſs, mit geflissentlicher Umgehung der ganzen Pflanzung, wie diese, in diesem heterogenen Kunst-Gehege, angelegt ist, die Charaktere derselben zu dem Behufe entlehnt werden, um sie mit den nebenstehenden ehemaligen linné'schen vergleichen zu können, und dadurch auch den Vergleich beyder, mit den alsdann, den angenommenen Grundsätzen gemäſs, anzugebenden zu erleichtern.

Bro-

Bromus.	*Bromus.*
Linn. Syst. Nat. ed. XII. holm. n. 89.	*Schrader Fl. germ. I. n. 62.*
Willdenow Spec. Plant. I. n. 120.	*Willdenow Enum. pl. h. r. b. I. n. 102.*
Calix bivalvis: spicula oblonga teres disticha: arista infra apicem.	*Calix bivalvis multiflorus. Corolla bivalvis, valvulis lanceolatis: exteriori sub apice aristata. Semen corollae adnatum.*

Festuca.	*Festuca.*
Linn. Syst. Nat. l. c. n. 88.	*Schrader l. c. n. 61.*
Willdenow Spec. Plant. l. c. n. 119.	*Willdenow Enum. l. c. n. 101.*
Calix bivalvis: spicula oblonga teretiuscula, glumis acuminatis.	*Calix bivalvis multiflorus. Corolla bivalvis, valvulis lanceolatis; exteriori acuminata mutica vel apice in aristam attenuata. Semen corollae adnatum.*

Dieser neuern Gattungs-Charaktere ungeachtet sind auch noch gegenwärtig, sowohl der Gattung *Bromus*, als *Festuca*, Arten untergeordnet, welche, wie es sich in der Folge ausweisen wird, daselbst einander nicht begegnen sollten. Unter *Bromus Schrad.* steht *Bromus secalin., mollis*, zugleich mit *Bromus erectus, inermis, asper, giganteus, tector., sterilis etc.*: der Gattung *Festuca Schrad.* ist zugleich mit *Festuca ovina, duriuscula etc.* die *Festuca pratensis, elatior, pinnata, gracilis etc.* einverleibt: — Zusammenstellungen, wie man sieht, die sich kaum auch durch die angegebenen Gattungs-Charakte-

re

re rechtfertigen lassen. Eine gleichförmig befolgte Zusammenstellung der Arten hat auch Willdenow a. a. O. unternommen. Andere Zusammenstellungen, wie z.B. in der persoon'schen *Synopsis*, und bey mehrern neuern Floristen müssen hier, weil sie sich blos auf willkührliche Auffassungen stützen, übergangen werden.

Ob indessen bey diesem offenkündigen und fast dringenden Bedürfnifs, die unter diese beyden Gattungen bisher vertheilten Arten in der Folge solchen Gattungen, welche nach ihrer Anlage dazu ausreichen, diese bisher zerstreuten Arten wieder zu sammeln, und naturgemäfser anzureihen, untergeordnet werden könnten, und ob nachstehender Versuch als Beytrag hiezu geachtet werden dürfe, wird sich erst bey einer genauern Prüfung desselben entscheiden lassen.

Bromus.

Tab. XI. Fig. 1. a—d.

Peristachium (b. b) *diphyllum inaequale ovato-lanceolatum multiflorum* (a)*: foliolo exteriori* (b. 1. b. 1.) *minori, quinquenervi simpliciter acuto; interiori* (b. 2. b. 2.) *majori* 9. 7. 5 *nervi, apice acuto simplici, vel in mucronem aristaeformem producto.*

Calix (c. c.) *monophyllus: foliolo ovato elliptico,* 5, 7, 9 *nervi, apice bifido, nervo dorsali, ante apicem in aristam aequilongam producto.*

Corolla (d. d.) *monopetala: petalo plano oblongo s. lineari, apice acute emarginato, rarius indiviso, nervo viridi marginali utrinque pectinato ciliato.*

Semen oblongum corollae adnatum.

Unter

Unter diese Gattung vereinigen sich in Folge der Uniformität der angegebenen Charaktere: *Bromus secalinus, mollis, squarrosus, velutinus, lanceolatus, racemosus, commutatus, arvensis* etc.

Tragus.

Tab. XI. Fig. 2. a—e.

Peristachyum (b) *diphyllum inaequale lanceolatum acutum multiflorum* (a); *foliolo exteriori* (b. 1) *breviori uninervi; interiori longiori* (*b.* 2) *trinervi.*

Calix (c) *monophyllus: foliolo lanceolato,* 5—7 *nervi, acuto indiviso, nervo medio dorsali in mucronem brevissimum, aut in aristam plus minusve longiorem producto.*

Corolla (e. c. 1) *monopetala: petalo lineari calice angustiori, apice truncato vel indiviso, nervo viridi marginali, utrinque subtilissime serrulato.*

Semen oblongum corollae adnatum.

Deshalb kommen unter diese Gattung zu stehen: *Bromus inermis, Festuca pinnata, gracilis, elatior, pratensis, unioloides, loliacea, varia, pumila* etc.

Zerna.

Tab. XI. Fig. 3. a—e.

Peristachyum (b) *diphyllum inaequale lanceolatum, aut lineari lanceolatum, acuminatum, indivisum, pauciflorum* (a): *foliolo exteriori* (b. 1) *breviori uninervi; interiori* (b. 2) *longiori trinervi.*

Calix (c. d) *monophyllus: foliolo lineari lanceolato,* 3—9 *nervi,*

vi, apice, elongato-bifido, arista dorsali duplo vel triplo longiori.

Corolla (e. e. 1.) *monopetala: petalo calice breviori, angusto lineari, apice acuto indiviso, nervo utrinque viridi marginali nudo, scabro, vel tenuissime ciliato.*

Semen *oblongum corollae adnatum.*

Unter diese Gattung gehören demnach folgende Arten: *Bromus asper, giganteus, madritensis, macrostachys, tectorum, sterilis, erectus, ligusticus. Festuca myuros, bromoides, distachyos etc.*

Festuca.

Tab. XI. Fig. 4. a—f.

Peristachyum (c) *diphyllum inaequale lanceolatum, acutum, pauciflorum* (a b.)*: foliolo exteriori breviori* (c. 1) *uninervi; interiori longiori* (c. 2) *trinervi.*

Calix (c) *monophyllus: foliolo lanceolato quinquenervi, apice indiviso cum arista connato, nervo medio dorsali apice in mucronem s. aristam calice breviorem producto.*

Corolla (f. f. 1.) *monopetala: petalo plano lineari longitudine calicis, apice bifido, laciniis acutis: nervo viridi utrinque marginali nudo.*

Semen *oblongum corollae adnatum.*

Dieser Gattung werden nun folgende Arten untergeordnet: *Festuca ovina, tenuifolia, duriuscula, rubra, glauca, pallens, sylvatica, spadicea, pulchella etc.*

Eben diese Gattung *Festuca*, so wie sie noch gegenwärtig in den Schriften der Autoren fortgeführt wird, zeichnet sich, so wie noch andere, an Arten reiche Gattungen, durch eine sehr heterogene Zusammenstellung der unter sie gebrachten Arten aus. Es würde sehr leicht seyn, an mehrern solcher Arten nachzuweisen, daſs bey deren Unterbringung die dieser Gattung zugetheilten Charaktere weder von ältern noch neuern Autoren hinreichend beachtet worden sind; daſs sogar bey deren Unterbringung, auf den sonst dieser Gattung eigenen Habitus, nicht die übliche Rücksicht genommen worden ist. Auch solche Arten, welche durch eine sehr auffallende Bildung von allen übrigen *Festucis* abweichen, wurden nicht einmal einer scientifischen Würdigung, die jedoch gewiſs für eine unvermeidliche Trennung entschieden haben würde, unterzogen; vielmehr hat man es bequemer geachtet, diesen noch gegenwärtig einen Standort zuzugestehen, für den sie niemals irgend welche Ansprüche begründen konnten.

Die *Festuca calicina*, welche Löfling in den Jahren 1751—1753 in Spanien entdeckt, und in seiner bekannten Reise, nr. 5. S. 166, zuerst sehr richtig beschrieben hat, von da aus sie in die linné'schen Schriften, und von diesen in alle übrigen der heutigen Autoren übergegangen, gehört unter diejenigen Grasarten, welche seit länger als 50 Jahren, sowohl in den todten als lebendigen Herbarien, für eine *Festuca* verhandelt und vertauscht worden, und ungeachtet ihrer, von allen andern *Festucis* so sehr abweichenden, Bildung, seitdem noch nicht einmal die Frage aufgeregt hat, ob ihr auch gebühre, naturgemäſs unter dieser Gattung zu stehen.

Wie wenig indessen dieses die Bildung ihrer Blüthentheile verstatten könne, wird sich aus der folgenden naturgetreuen Darlegung derselben entscheiden lassen, zumal wenn sie mit den vorhin angegebenen, der Gattung *Festuca* zuständigen, in Vergleich gebracht wird.

Festu-

Festuca calicina.

Tab. IX. Fig. 3. a—f.

Peristachyum (b) *diphyllum subaequale, flosculos* 5—6 *in spicul. collectos subaequans: foliolo exteriori* (c. 1) *paullo majori, longiori, lanceolato septemnervi, utrisque margine apiceque diaphano membranaceis.*

Calix (d. e.) *monophyllus: foliolo ovato compresso, apice truncato, margine laterali dorsoque piloso, novemnervi, apice late diaphano membranaceo.*

Corolla (f. f.) *monopetala petalo diaphano membranaceo lato lanceolatō, plano, acuto, nudo.*

Semen nudum, liberum, flavum, nitidissimum.

Diesem nach vereinigen sich die, in den angegebenen Blüthentheilen dieser Grasart, unverkennbar liegenden Charaktere, sie nicht nur von den *Festucis* zu trennen, sondern ihr auch die Rechte einer selbstständigeu Gattung zu sichern. Sie führe deshalb die Benennung *Electra*, und bestätige sich durch nachstehende wesentliche Charaktere:

Peristachyum diphyllum, flosculos in spica collectos subaequans.

Calix monophyllus, apice late membranaceus truncatus.

Corolla monopetala, lato-lanceolata acuta.

Semen nitidissimum corolla denudatum.

Ihr Standort im System ist *Triandria Digynia*, nach *Poa.*

ELEU-

ELEUSINE.

Diese bekanntlich von der alten Gattung *Cynosurus* schon früher und mit Recht von Gärtner (*de fructib. et sem. pl. Vol. I.* 1.) getrennte, aber von Schreber (*Gen. pl. I. n.* 118) nicht anerkannte, nachmals von Michaux (*fl. bor. amer. I. p.* 64) doch aufgegriffene, bald darauf von Persoon (*Synops. I. n.* 165. *p.* 87.) und nun unlängst auch von Willdenow (*Enum. pl. I. n.* 100. *p.* 112) angenommene Grasgattung, bewährt sich nach ihrer frühern Gründung, und nach den ihr eigenen charakteristischen Merkmalen, als eine sehr naturgemäſs angelegte Gattung. Sie reichte demnach, auch nach den erlittenen Veränderungen, allerdings aus, Arten, welche das Recht unter ihr zu stehen hatten, unter sie zu bringen; aber auch eben so hin, solche, welche sich nicht durch gleiche Rechte geltend machen konnten, von ihr auszuschlieſsen. Nur gehört sie unter diejenigen Grasgattungen, deren charakteristische Merkmale, wo nicht ganz übersehen, doch bey weitem nicht so beachtet worden sind, als man es darauf anlegte, mehrere Grasarten, bey deren Unterbringung man häsitirte, gerade an sie zu verweisen. Den Beweis hierüber führt die hier vorgelegte Beschreibung der Blüthentheile der bis jetzt unter *Eleusine* gebrachten, und dem Verfasser bekannt gewordenen Arten.

Eleusine coracana.

Persoon Synops. I. n. 1. *p.* 87. *Willden. enum. I. n.* 1. *p.* 112.

Tab. VIII. Fig. 1. a—f.

Peristachyum (b) *diphyllum, inaequale, multiflorum: foliolis ovato lanceolatis membranaceis, compressis obtusis muticis, acute carinatis, carina dorsali aristata ciliato-serrata: foliolo exteriori* (b. 1.) *minori, nervo utrinque laterali viridi; interiori* (b. 2.) *majori, nervo unico carinali.*

Ca-

Calix (d) *monophyllus: foliolo ovato lanceolato obtuso, carinato, compresso, carina dorsali membranaceo aristata, ciliato-serrata, nervis utrinque duobus marginalibus viridibus.*

Corolla (e. f.) *monopetala: petalo ovato-lanceolato acute carinato, compresso, membranaceo-diaphano, utrinque ante marginem nervo viridi, apice complicato trifido, utroque margine laterali sensim acutissimo.*

Semen tunicatum, subovatum, oblique truncatum, scabrum, corolla liberum.

Eleusine indica.

Persoon Synops. I. n. 3, *p.* 87. *Willden. enum. I. n.* 2. *p.* 113.

Peristachyum diphyllum inaequale multiflorum: foliolis ovato lanceolatis carinato compressis, margine laterali membranaceis, muticis: foliolo exteriori minori obtusiori trinervi, carina dorsali membranacea cristato-serrata; interiori majori acutiori quinquenervi, carina dorsali ciliato serrata.

Calix monophyllus: foliolo ovato lanceolato margine membranaceo carinato compresso, simpliciter acuto, carina dorsali scabra, trinervi.

Corolla monopetala: petalo ovato lanceolato membranaceo-diaphano, carinato compresso, apice complicato trifido, utroque margine laterali sensim acutissimo, nervo utrinque viridi.

Semen tunicatum, subovatum, oblique truncatum, scabrum, corolla liberum.

Eleu-

Eleusine domingensis.

Persoon synops. I. n. 5. p. 87. Willden. enum. I. n. 3. p. 113.

Tab. X. Fig. 1. a—f.

Peristachyum (b) *diphyllum inaequale persistens: foliolis oblongo lanceolatis concavis membranaceis, dorso carinatis simpliciter acutis, nervo dorsali scabro: foliolo exteriori* (b. 1.) *minori, interiori* (b. 2.) *majori.*

Calix (d) *monophyllus: foliolo oblongo lanceolato concavo membranaceo enervi, apice acute bifido, nervo dorsali scabro in aristam plus minusve aequilongam excurvente.*

Corolla (e. f.) *monopetala: petalo oblongo lanceolato apicem versus attenuato, concavo membranaceo-diaphano enervi, apice acute bifido.*

Semen nudum oblongum, altero latere sulcatum, corolla liberum.

Eleusine filiformis.

Persoon synops. I. n. 7. p. 87.

Peristachyum diphyllum inaequale persistens, flosculos 2 includens, altero sessili, altero pedunculato: foliolis lineari lanceolatis mucronatis carinatis, membranaceis, nervo carinali, viridi serrulato: foliolo exteriori minori, interiori majori.

Calix monophyllus: foliolo ovato lanceolato concavo, membranaceo, apice conniventi bifido, nervo dorsali viridi piloso.

Corolla monopetala: petalo lanceolato membranaceo diaphano,

cur-

curvulo, concavo, apice acute bifido, nervo utrinque marginali viridi nudo.

Semen oblongum glabrum corolla denudatum.

Mit diesen Angaben vergleiche man nachstehende Gattungs-Charakteristik dieser Gattung:

Eleusine.

Michaux fl. am. bor. I. p. 64.

Gluma bivalvis, pluriflora. Calix bivalvis inaequalis. Semen globosum.

Von *Eleusine coracana*, als Typus hiezu, entlehnt, und, bis auf die angegebene Form des Saamens, auch zulässig. *Eleusine mucronata*, welche Michaux selbst problematisch anführt, kann nicht hieher gehören.

Eleusine.

Persoon synops. I. n. 165. p. 87.

Spicae digitatae. Flores secundi mutici. Calix multiflorus. Corolla bivalvis mutica. (Flores omnes hermaphroditi.)

Offenbar von *Eleusine coracana* und *indica*, als Typus hiezu, entnommen, und nur nach diesen beyden Arten consequent.

Es sondern sich darum von selbst ab:

Eleusine aegyptiaca, nun *Dactyloctenium Willd. Enum. II. n. 1125.*

Eleu-

Eleusine mucronata, Michaux l. c., wie erwähnt, nicht hieher gehörend.

Eleusine domingensis und *virgata*, eben so wenig, als

Eleusine filiformis.

Eleusine.

Willd. enum. I. n. 100. p. 112.

Calix bivalvis multiflorus, valvulis carinatis inaequalibus. Cor. 2valves distichae, valvula exteriori mutica vel sub apice aristata. Sem. liberum corolla inclusum.

Auch hier, jedoch nur von *Eleusine coracana* und *indica*, entlehnt: die *vavula exterior mutica vel sub apice aristata*, steht, wie man wohl bemerkt, nur zu Gunsten der *Eleusine domingensis* und *virgata* hier, um diese Grasarten hier unterbringen zu können.

Es lassen sich demnach für die Gattung *Eleusine* nur die Arten *Eleusine coracana* und *indica*, für gegenwärtig, zurück bringen, und zwar nach folgenden wesentlichen Charakteren:

Peristachyum diphyllum multiflorum.

Calix monophyllus, carina dorsali membranacco-cristatus, muticus.

Corolla monopetala, apice complicato-trifida.

Semen tunicatum corolla denudatum;

da hingegen die übrigen Arten, wie *Eleusine domingensis, virgata, filiformis* und *mucronata*, als durch ganz verschiedene Blüthenstände sich auszeichnend, sich hier von selbst ausschliefsen.

Für

Für *Eleusine domingensis* und *virgata* formirt sich der *Character generis naturalis* also:

Peristachyum diphyllum persistens.

Calix monophyllus, apice bifidus aristatus.

Corolla monopetala, apice bifida.

Semen nudum, corolla denudatum.

und für *Eleusine filiformis:*

Peristachyum diphyllum persistens, 2 flosculos, altero pedicellato, includens.

Calix monophyllus, apice conniventi bifidus, muticus.

Corolla monopetala, apice bifida.

Semen nudum, corolla denudatum.

Hiebey schliefsen sich folgende Bemerkungen an:

Die *Eleusine domingensis* und *virgata*, als sehr richtig gesonderte Arten, bilden eine bestimmte eigene Grasgattung.

Die *Eleusine filiformis Pers.* und *Eleus. mucronata Mich.* dürften in eine Art zusammenfallen, wenn nicht die Verschiedenheit ihres Vaterlandes hiemit in Widerspruch käme; doch ist es sehr wahrscheinlich, dafs wenigstens die *species altera Antillana Mich. l. c.* hieher zu rechnen seyn mögte.

Explicatio iconum.

Tab. VIII. Fig. 1.

a *Eleusine Coracanae* spicula magnitud, aucta.
b Peristachyum magn. auct.
b 1 Peristach. foliol. exterius, m. a.
b 2 — — interius, m. a.
c Calix cum corolla et genitalib. m. a.
d Calix situ naturali.
e Corolla.
f Corolla seorsim, m. a.

Fig. 2.

a *Dactyl. glomeratae* spiculae pars, magn. auct.
b Peristachyum m. a.
c Calix m. a.
de Corolla m. a.

Fig. 3.

aa 1 1 *Heleochloae alopecuroid.* calicis foliolum exterius, magn. auct.
aa 2 2 Calicis foliolum interius, m. a.
aa** — — intermedium m. a.
bb 1 1 Corollae petalum majus m. a.
bb** — — minus m. a.

Fig. 4.

a *Crypsid. schoenoid.* flosculus magn. auct.
b Peristachyum magnit. natur.
c Calix cum corolla magn. auct.
d Corolla m. a.
d* Eadem seorsim m. a.
e 1 Calicis foliolum exterius, m. a.
e 2 — — interius, m. a.
e 3 — — intermedium, m. a.

Tab.

Tab. IX. Fig. 1.

a *Polypogon. subspicati* flosculus magn. auct.
b Calix m. a.
c Corollae petal. exterius, m. a.
d — — interius, m. a.

Fig. 2.

a *Polypogon. monspel.* flosculus magn. auct.
b Calix m. a.
c Corollae petalum exterius, m. a.
d — — interius, m. a.

Fig. 3.

a *Electrae calicinae* paniculae ramus, magn. nat.
b Spicula magn. auct.
c Peristachyum m. a.
c 1 Peristach. foliol. exterius m. a.
c 2 — — interius m. a.
d Flosculus m. a.
e e 1 Calix m. a.
f f Corolla m. a.

Fig. 4.

a *Atheropogon. apludoidis* spicula magn. nat.
b Flosculus hermaphroditus magn. auct.
c Calix m. a.
d Corolla m. a.
e e Corollae petalum interius m. a.
f Corollae petalum accessorium tertium m. a.
g Hujus status variabilis m. a.
h Flosculi neutri calix m. a.

Tab. X. Fig. 1.

a *Eleusine domingensis* spicula, magnitud. aucta.
b Peristachyum, magn. auct.
b 1 Peristach. fol. exterius, m. a.
b 2 — — interius, m. a.
c Calix cum corolla, m. a.
d Calix.
e Corolla.
f Corolla seorsim, facie visa, m. a.

Fig. 2.

Fig. 2.

a *Chlorid. barbat.* spicula magn. auct.
b Peristachyum, m. a.
c Calix flosculi hermaphroditi, m. a.
d Corolla — —, m. a.
c 1 Calix — — dorso visus, m. a.
e e Calix flosculi masculi pedicellat. m. a.
f Corolla — — —

Fig. 3.

a *Chlorid. radiat.* spicula magnit. auct.
b Peristachyum, m. a.
c Flosculus hermaphroditus, cum adhaerente flosculo masculo (e) pedicellato, m. a.
c* Calix flosculi hermaphroditi, m. a.
d Corolla — — m. a.
e* Flos masculus apetalus, seorsim, m. a.

Fig. 4.

a *Spartinae cynosuroid.* spica, magnit. natur.
b Flosculus antherifer. magn. auct.
c Calix, Corolla, m. a.
d Calix seorsim, m. a.
e Corolla, m. a.
e 1 Corollae petal. exterius, m. a.
e 2 — — interius, m. a.
f Pistillum, m. a.

Tab. XI. Fig. 1.

a *Bromi mollis* spicula, magnit. naturali.
b b Peristachyum magnitud. auct.
b 1 Peristachyii foliolum exterius, m. a.
b 2 — — interius, m. a.
b 1* b 2* Eadem facie visa, m. a.
c Calix, dorso, m. a.
c* Idem, facie, m. a.
d Corolla, m. a.
d* Eadem, m. auctior.

Fig. 2.

a *Tragi pinnati* spicula magnit. naturali.
b Peristachyum magn. auct.
b 1 Peristachyi foliolum exterius, m. a.
b 2 — — interius, m. a.
c Flosculus, m. a.
d Calix, m. a.
e 1 Corolla, m. a.
e* Eadem seorsim, m. a.

Fig. 3.

a *Zernae sterilis* paniculae ramulus, magnit. natur.
b Peristachyum, m. auct.
b 1 Peristach. foliol. exterius.
b 2 — — interius.
c Flosculus seorsim, magn. auct.
d Calix.
e 1 Corolla.
e* Corolla seorsim, m. a.

Fig. 4.

a *Festucae pallent.* spicula magnit. naturali.
b Eadem magn. auct.
c Peristachyum.
c 1 Peristachyi foliol. exterius, m. a.
c 2 — — interius, m. a.
d Flosculus, m. a.
e Calix, m. a.
f Corolla, m. a.
f 1 Eadem seorsim, m. a.

Tab. XII. Fig. 1.

Dinebra retroflexa, magnit. natur.

DINEBRA retroflexa.

Character Generis, videsis p. 271.

Dinebra spiculis aggregatis, simplicibusque, alternis; fructiferis retroflexis, peristachyis setaceis trifloris.

Cy-

Cynosurus retroflexus: spica composita, spiculis aggregatis, calycibus bifloris aristatis, flosculis muticis. *Vahl* Symb. botan. II. p. 20. *Willden.* Spec. Plant. I. n. 8. p. 413. *Persoon* Synops. I. n. 6. p. 86.

Dactylis paspaloides: spicis alternis secundis paniculatis, spiculis bifloris, culmis prostratis, foliis planis. *Willdenow.* Enumer. plant. hort. reg. berolin. I. n. 4. p. 111.

Habitat in India orientali et Aegypto. ⊙

Radix fibrosa albida annua, e geniculis superioribus saepius stolonifera.

Culmi plures 1—2 pedales, teretes, glabri, geniculati, simplices aut basi ramosi, adscendentes, basi decumbentes.

Vaginae striatae glabrae subcompressae laxae, pilis candidis raris patentibus obsitae.

Ligulae loco membrana brevis truncata, in plures demum lacinulas fissa.

Folia plana, laete viridia, lineari lanceolata, ad oras scabra, facie plerumque glabra nuda, dorso nervosa hinc illinc rariter pilosa.

Rachis communis spithamea flexuosa, sulcata scabra; spicis numerosis plerumque simplicibus alternis, rarius oppositis, erectis approximatis, post anthesin dissitis patentibus, demum retroflexis.

Spicae lineares sessiles unciales, virgineae glauco viridescentes, post anthesin purpureae.

Rachis propria uncialis flexuosa compressa, margine laterali utrinque viridi sulcata, spiculis alternis unilateralibus 4 ad 20.

Spiculae triflorae; flosculis ovatis muticis remotis alternis sessilibus.

Colitur in Caldario, floret aestate. Propagatur solummodo seminibus: rarius hyemem perdurat.

Fig. 2.

a *Dinebr. retroflexae* spicula magnit. acut.
b Eadem situ laterali visa, m. a.
c Flosculi tres seorsim, m. a.
d Peristachyum, m. a.
e Corolla, m. a.
f Corollae petal. interius, m. a.

Tab.

Tab. XIII. Fig. 1. 2.

Ctenium carolinianum, magn. nat.

CTENIUM carolinianum.

Character Generis, videsis p. 268.

Ctenium spica solitaria falcata: spiculis unilateralibus biseriatis trifloris, peristachyo medio patule aristato.

Chloris monostachya: spica unica: spiculis subsexfloris, floribus aristatis ad margines barbatis: singulorum gluma communi valva exteriore juxta nervos scrobiculato glandulosa et e medio dorso patule aristata. *Michaux* flor. amer. boreal. I. p. 59.

Chloris monostachya: spica solitaria, spiculis subsexfloris, calycis valvula exteriore sub apice aristata, arista reflexa, corollis aristatis margine ciliatis. *Willdenow* Spec. Plant. T. IV. P. II. n. 12. p. 928. *Persoon* Synops. I. n. 1. p. 87.

Habitat in sylvis Carolinae inferioris. ♃

Radix perennis lignosa fibrosa, capillitio fibrarum persistentium e foliis emarcidis annotinis coronata.

Culmi sesquipedales, bipedales et ultra, erecti, tenues, teretes, striati, glabri, superiore parte nudi, 3—5 geniculis intercepti.

Vaginae teretes, striatae, scabriusculae.

Ligula brevis, truncata, aetate lacinulata.

Folia fasciculorum angusta glabra convoluta; culmea 4—5 latiora nuda, basi amplectantia, canaliculato-compressa, ad oras scabra; superiora sensim breviora angustiora, demum setaceo convoluta.

Spicae solitariae *rachis* communis acuta, dorso convexa, scabra, falcata, spiculas numerosas trifloras sessiles, biseriatim dispositas colligens.

Num jam in Europa cultura multiplicata, nondum certo constat.

Sapor recentis plantae piperitus. *Michaux* l. c.

Fig. 3.

a *Ctenii carolin.* spicula magnitud. auct.
b Peristachyum, m. a.

c Calix proprius. magnit. auct.

d Corolla flosculi hermaphroditi, cum adhaerente flosculo (e) pedicellato, m. a.

d* Corolla flosculi hermaphroditi aperta, m. a.

e* Corolla flosculi masculi aperta, cum adhaerente flosculo neutro (f) pedicellato, m. a.

f* Flosculus neuter, seorsim, m. a.

XII.

Tab. VIII.

1

a b 2.b b.1

d c e f

2

a b c d e

3

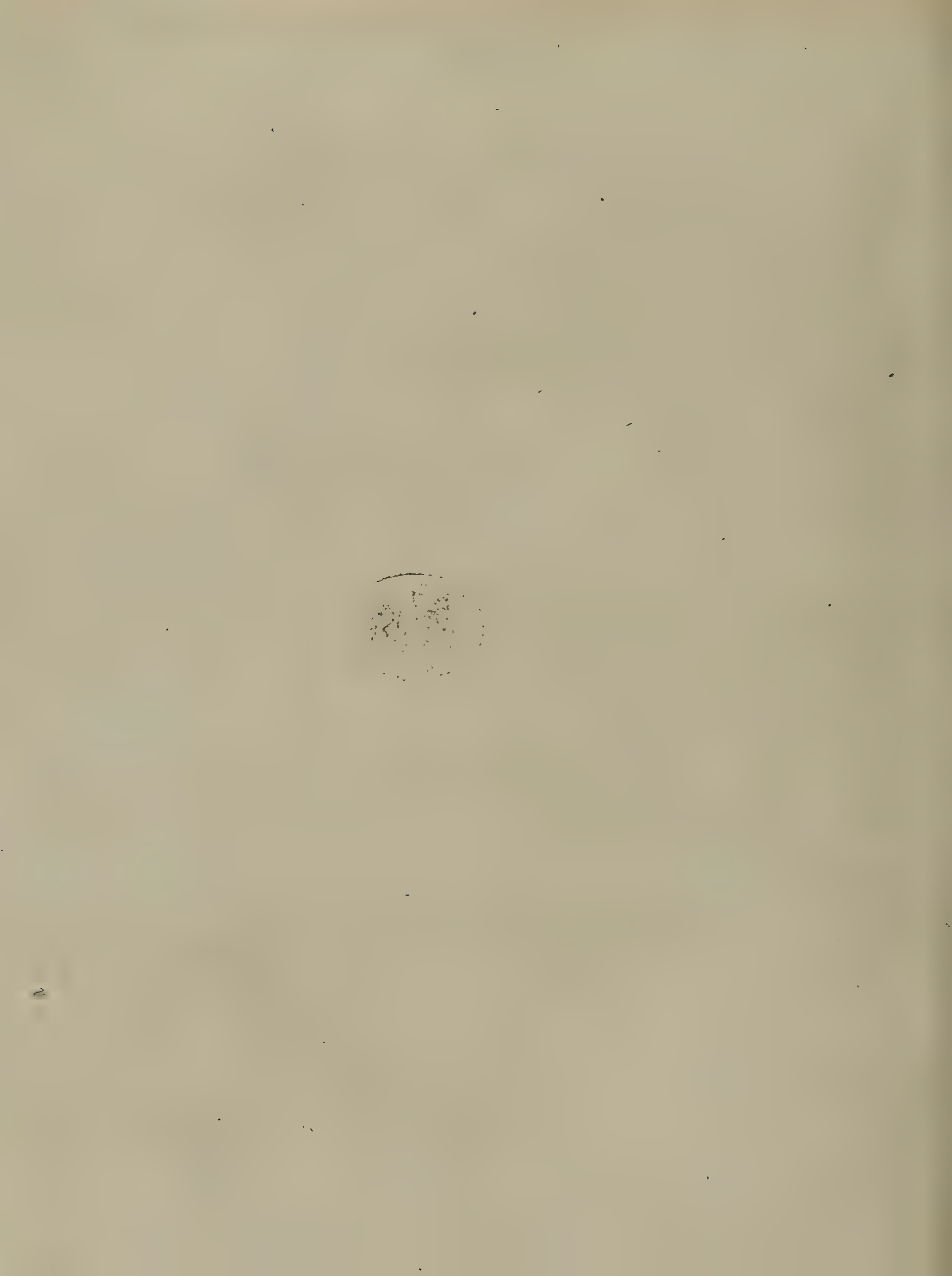
b* 1.b a* 2.a a.1

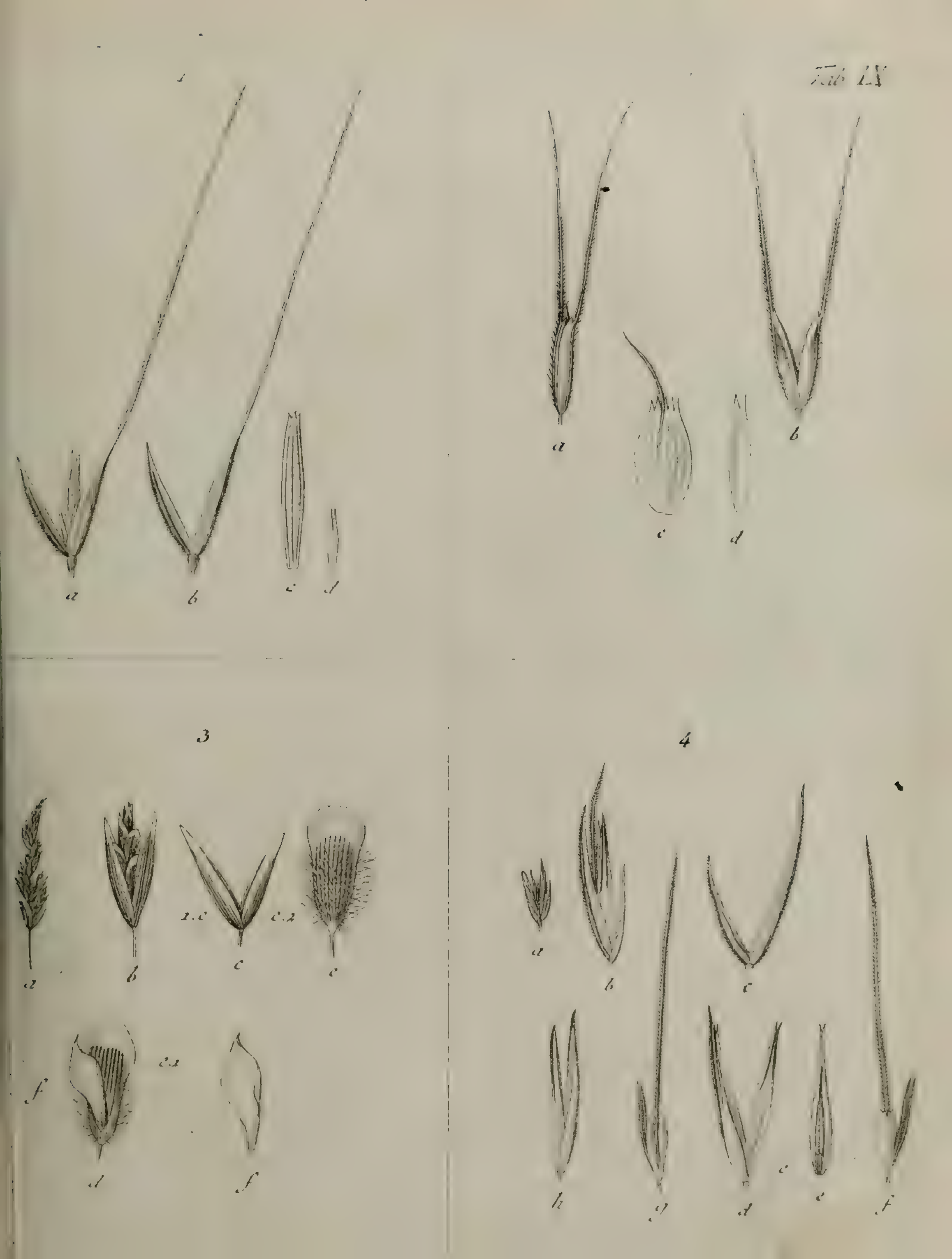
a* 2.a a.1

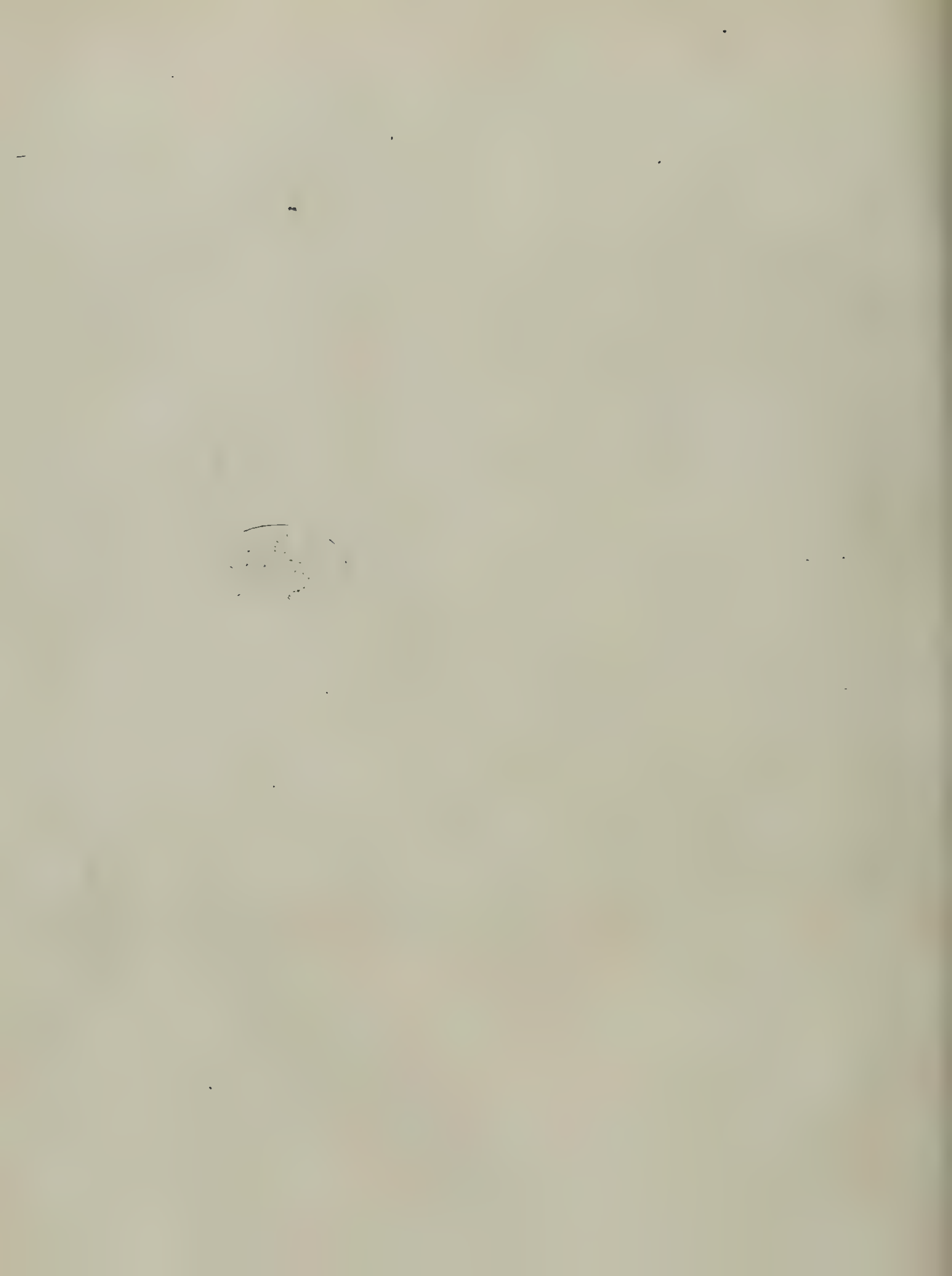
1.b b*

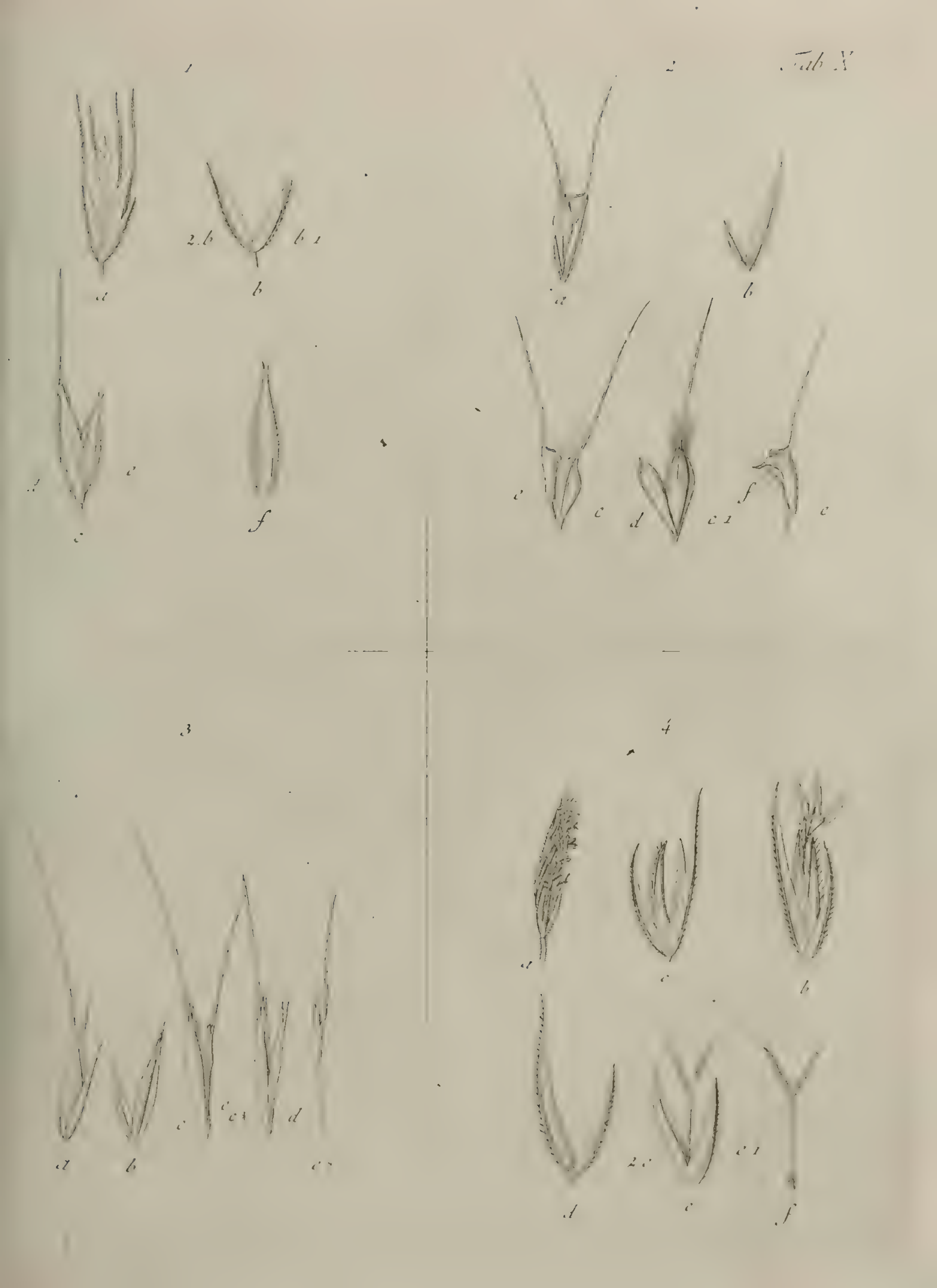
4

d e.3 2.e c.1 c a b d



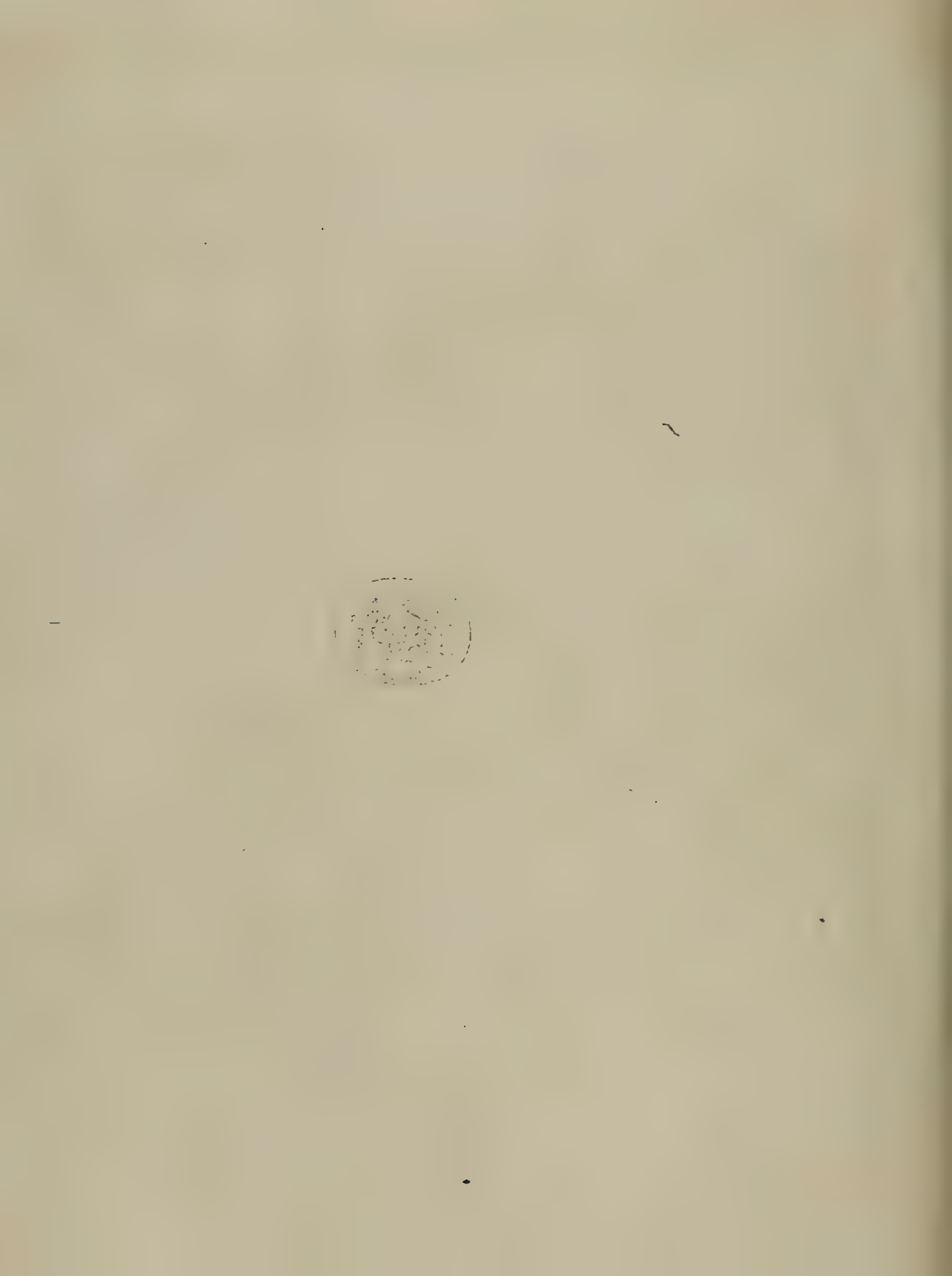

Tab. IX
1
a
b
c
d
a
b
c
d
3
a
b
c
e
d
f
4
a
b
c
h
g
d
e
f

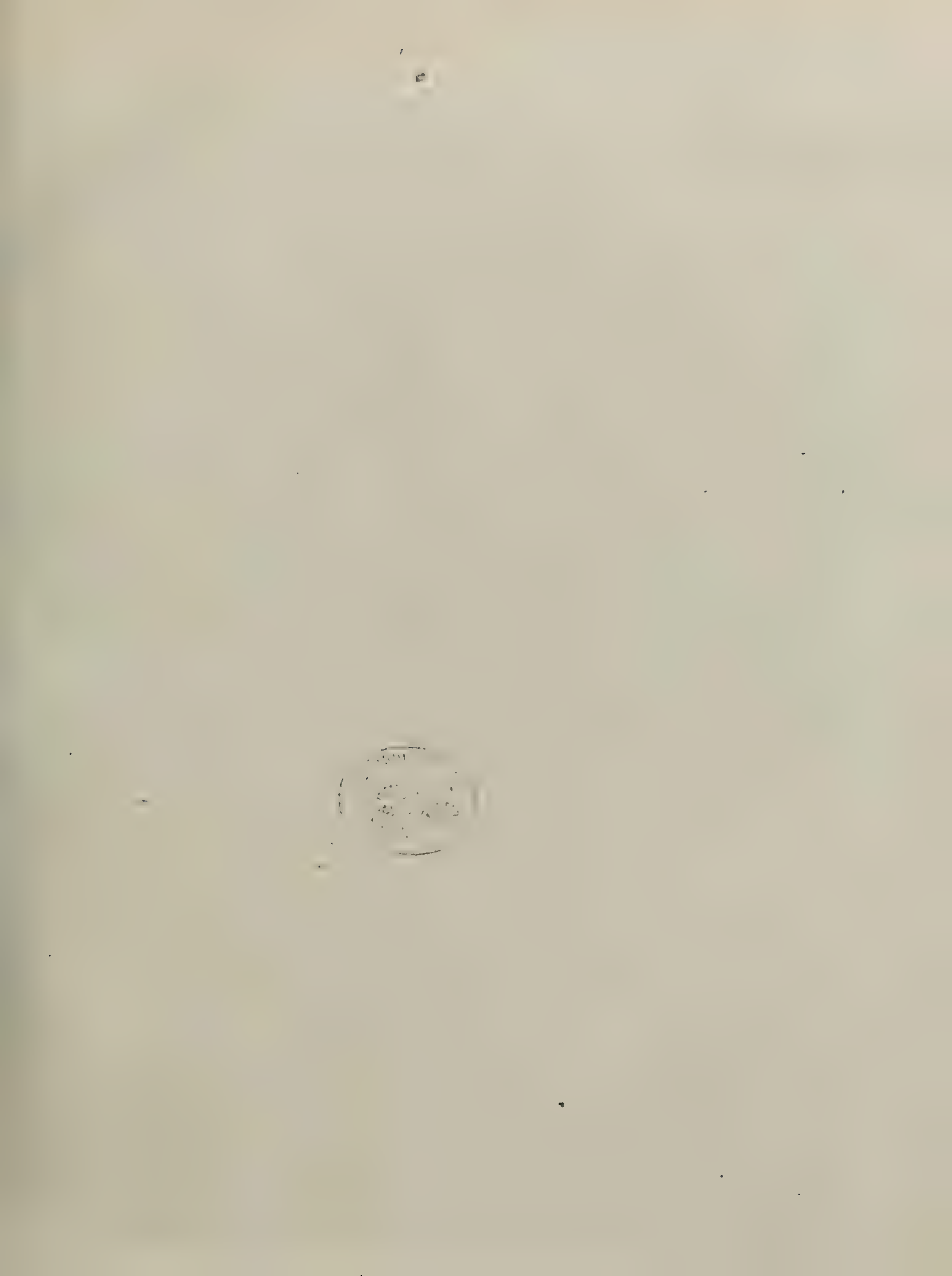



1
2
3
4



Tab. XI.

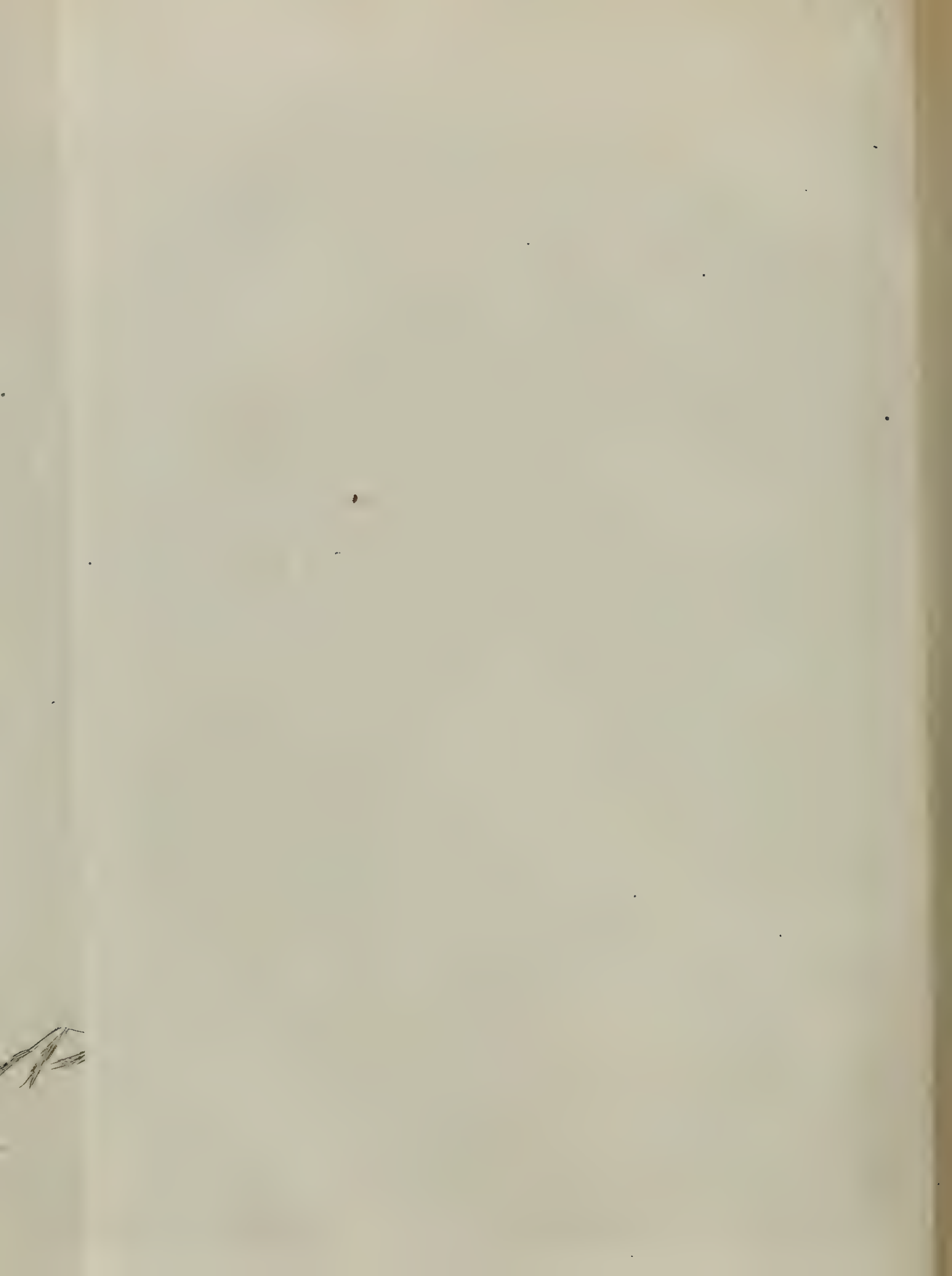


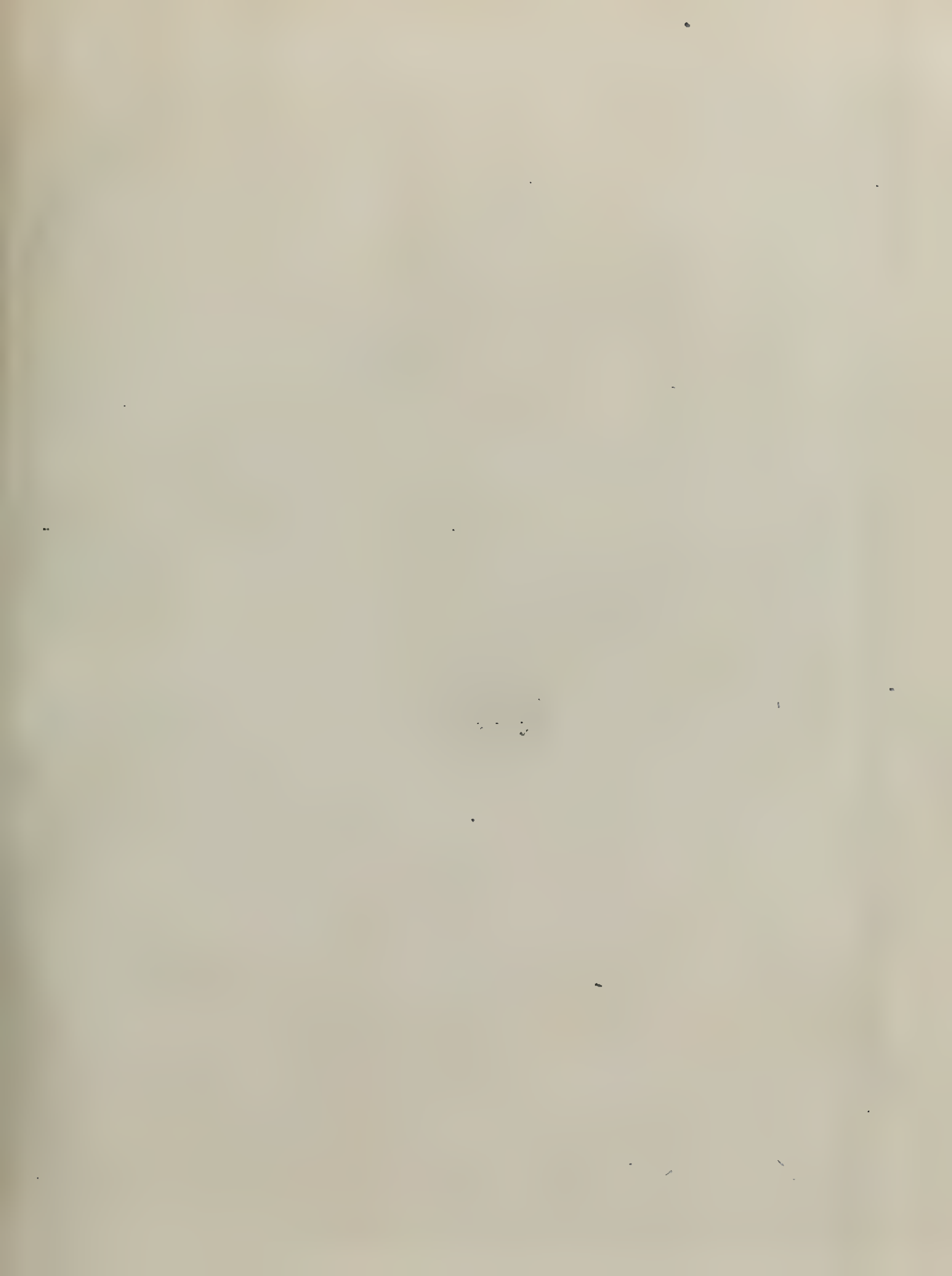


Tab. XII.

2







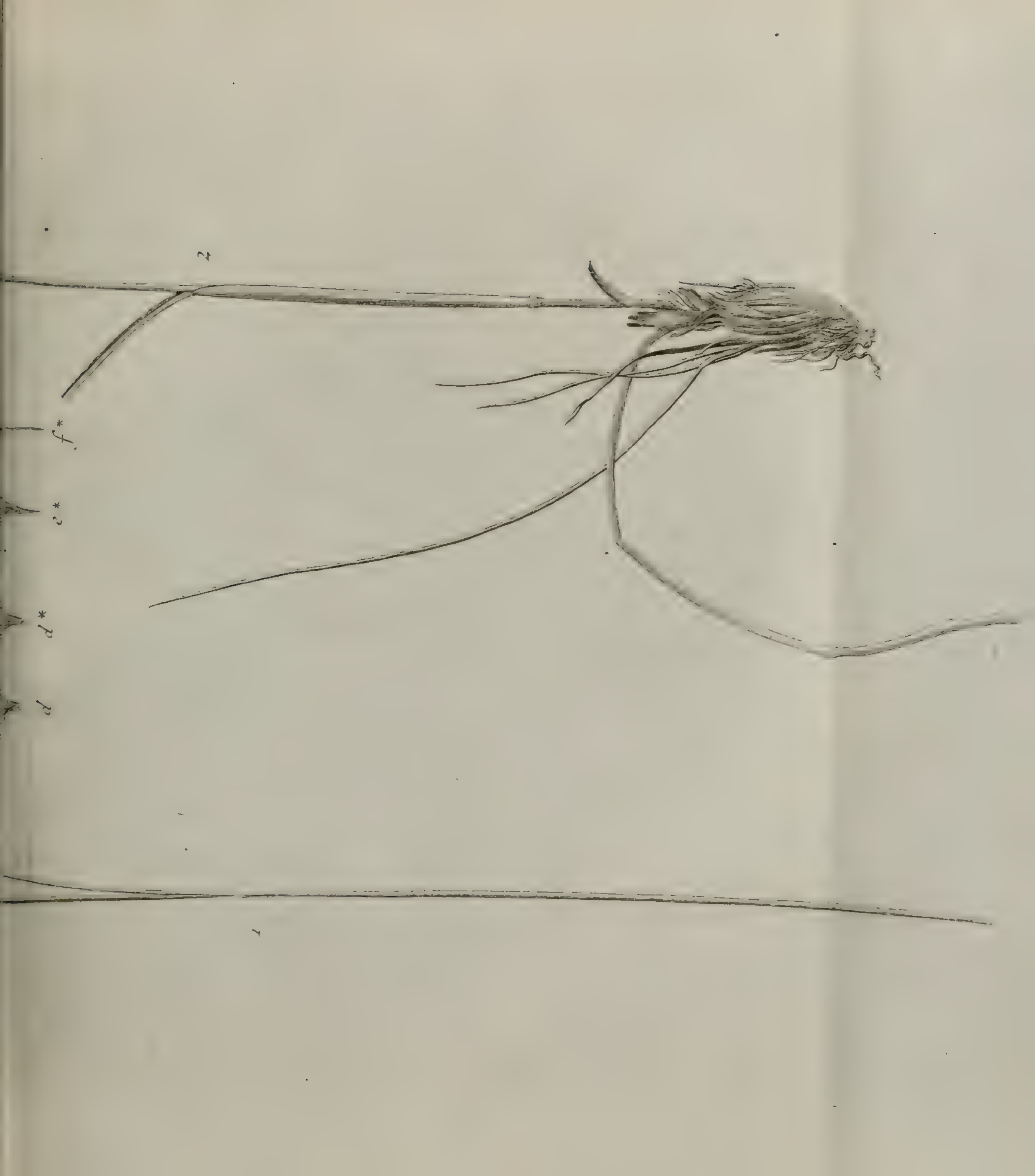
Tab. XIII.

3

a

b

c



Tab. VIII.



XII.

Drey seltene baierische Pflanzen,

von

Franz von Paula von Schrank.

Vorgelesen in der math. phys. Klasse der königl. Akademie d. Wissensch. am 16. September 1812.

(Hierzu die Kupferplatten Tab. XIV — XVI.)

I.

Prenanthes chondrilloides.

Tab. XIV.

Der Kelch achttheilig, mit zehn Blüthchen; die Wurzelblätter schmal lanzettförmig, etwas gezahnt, grundwärts verschmächtiget; die Stengelblätter sehr schmal, sehr sparsam.

Calyce octopartito, decemfloro; foliis radicalibus anguste lanceolatis, subdentatis, basi attenuatis, caulinis angustifsimis, rarissimis ♃.

Prenanthes chondrilloides. Willd. spec. III. p. 1538. *n.* 16.

Wohnort: am Lech-Flufse auf sandigem Boden in der Nachbarschaft von Füfsen (*Natterer*), wohin sie aber wahrscheinlich aus dem benachbarten Gebirge durch Anschwemmung der Saamen gekommen ist.

 Ganz

Ganz gewiſs ist die vorliegende Pflanze *Prenanthes chondrilloides:* sie gehört so gewiſs in die Gattung, als je eine dahin gehören kann, und hat ganz genau den von Linné in der Mantiſse [1]) angegebenen Charakter, ist auch sonst im südlichen Deutschlande, obgleich sparsam, zu Hause, indem sie Graf v. Sternberg am Fuſse der Saualpe in Kärnthen gleichfalls gefunden hat. Aber kaum gehört Forskål's *Lactuca inermis* hieher; schon daſs eine Voralpenpflanze Baierns und Kärnthens in Arabien mit den Bäumen, welche den vortrefflichen Mokka-Caffé geben, einerley Klima vertragen könne, erregt Zweifel: denn von dem Berge Kurma hatte Forskål seine Pflanze [2]); dieser Berg liegt aber vermöge der seiner arabischen Flora beygefügten Charte im Gebiethe von Kusma, und dieses Gebirgland hat gerade auf seinen hohen und steilen Bergen die berühmten Caffé-Gärten [3]). Und dann schreibt Forskål seiner Pflanze spondonförmige Blüthenblätter (wodurch wohl die Achselblätter an den Aesten der Blüthenrispe zu verstehen seyn möchten), kurze Stengel, und an den Blüthestielen spondonförmige Schuppen zu; auch soll die Mittelrippe der Wurzelblätter zottig seyn; was alles an unserer Pflanze anders ist.

Sie ändert übrigens etwas ab, wie ich aus drey Exemplaren, welche Natterer in sein Herbarium aufgenommen hat, ersehe, und welche ich jetzt beschreiben will.

1.

WURZEL: ausdauernd, pfahlförmig, uneben, mit Nebenwürzelchen.

STENGEL: zween: der Eine später, kürzer als die Wurzelblätter, einfach, nur zweyblüthig; der andere fast einen Fuſs hoch, in

1) *Syst. Nat. Tom. II. Mantiſs. p.* 107.

2) *Flor. aegypt. arab. p.* 144.

3) *Niebuhr descript. d' Arab. p.* 214.

zikzak gebogen, und an den Beugungen einzelne Aeste treibend, übrigens rundlicht, blattlos, ausgenommen, dafs an jeder Beugung ein kurzes, ungemein schmales Blatt sizt, das ohne Ecken und Zähne ist.

BLÄTTER: die Wurzelblätter schmal lanzettförmig, spizig, abwärts verschmächtiget, mit sparsamen, weit vorspringenden Zähnen, lang 5″, breit 2 bis 3‴. Die Stengelblätter keine andern als die höchst schmalen kurzen Blätter an den Verästigungen.

BLÜTHENSTIELE: sparrig, meistens mit einem Blattschüppchen längs ihres Verlaufes, aber auch ohne dasselbe.

KELCH: achtblättrig: die Blättchen ziemlich offen, gleich, linienförmig, glatt, 5‴ lang, am Grunde von einem sehr kurzen Nebenkelche gestüzt.

BLÜTHCHEN: zehn, fast noch einmal so lang als der Kelch; in der trocknen Pflanze ist das Halbblümchen weifslicht, zieht sogar an einigen Stellen etwas in gelb, scheint aus einem blafsen Blau erbleicht zu seyn, und man meynt, dieses Blau in seinem verbleichten Zustande noch wahrzunehmen.

HAARKRONE: vollkommen stiellos, einfach.

ANMERK. Nach diesem Stücke ist die Abbildung gemacht; doch hat der Zeichner den einen (kurzen) Stengel weggelassen.

2.

Die Wurzel, wie bey dem vorigen Stücke. Stengel: zween, vollkommen ausgewachsen, oben etwas sparrig, und fast gab-

 lig

lig in Blüthenäste vertheilt, auch wohl an den Verästigungen abgebogen: der gröſsere nur 5″ hoch. **Wurzelblätter**: viel sparsamer (nur zehn), im Ganzen wie bey der erstern Pflanze gebaut, aber die Zähne sparsamer, und an einigen gänzlich fehlend; **Stengelblätter**, wie beym vorigen Stücke; so auch die **Blüthenstiele**, und die ganzen **Blüthen**.

3.

Bey diesem Stücke fehlen im Herbarium sowohl die Wurzel, als die eigentlichen Wurzelblätter; aber der Stengel, welcher einfach ist, ist am Grunde mit mehrern wechselseitigen Blättern besezt, die hier und da einen schwachen Zahn haben, zum Theile gar linienförmig und zahnlos, aber doch abwärts in einen Blattstiel verschmächtiget sind; weiter oben sizt noch ein sehr schmales linienförmiges Blatt, und noch weiter oben wieder eines, aber schon mit einer Spur, daſs dort ein Blüthenast hätte hervorkommen sollen; endlich ganz oben einige (6) Blüthen, auf ihren Stielen, ganz wie beym ersten Stücke gebaut.

II.

Jacobaea carniolica.

Tab. XV.

Graugrün; die Blätter verkehrt lanzettförmig, schwach gefiedert zerschnitten, glatt; der Blüthenstrauſs zusammengezogen.

Caesia; foliis obverse lanceolatis, subpinnatifidis, glabris; corymbo coarctato ♃.

Senecio carniolicus. Willd. spec. III. p. 1993. *n.* 65.

Senecio incanus. Scop. carn. Edit. II. n. 1071.

Chrysanthemum alpinum I. Clus. hist. I. p. 333. sehr gut.

Hr.

Hr. Dr. Storch, welcher sich im Sommer als Badearzt in der Gastein aufhält, und mit vielem Eifer die dortigen Pflanzen und Mineralien aufsucht, hat mir im Julius 1810 einige blühende Stücke dieses seltenen Gewächses aus dem Gebirge der Gastein in vollem Leben geschickt; sie wuchsen bey mir im Topfe fort, und ich überwinterte sie in einem Theile meiner Bibliothek, welcher einige Wärme von dem angränzenden Wohnzimmer erhält; sie giengen aber im folgenden Frühlinge zu Grunde, als sie an die freye Luft gebracht wurden.

Das Grün der ganzen Pflanze hat ein graulichtes Ansehen, welches von einer feinen anliegenden Wolle herrührt, die nicht organisch ist, sich daher in ältern Pflanzen etwas mehr verliert.

Die Blätter sind ihrem Umrisse nach verkehrt lanzettförmig, seicht gesiedert zerschnitten, und die Lappen stumpf; dabey falten sich die beyden Blatthälften gegen einander, und verbergen dadurch gewissermaßen die Oberseite. Diess gilt aber nur von den Wurzelblättern; die Stengelblätter, deren übrigens nur sehr wenige sind (eins oder zwey), sind tief gesiedert zerschnitten, die Stücke selbst linienförmig, spizig, sehr von einander entfernt, und machen mit der Mittelrippe sehr offne Winkel. Ganz oben, zunächst an den Kelchen, sizen schmale, linienförmige Blätter, zuweilen ebenfalls, aber sparsam, in linienförmige Stücke zerschnitten, aber vielfältig vollkommen ganz.

Die Blüthenstiele gedrängt, und meistens sehr kurz, daher das gedrängte Ansehen des Blüthenstraußes. Der Kelch eckig, und die Kelchschuppen nur einreihig. Wenige bandförmige Blüthchen (3 — 5) im Strale, unordentlich herumgestellt, gelb, und ungleich lang: alle hohlkehlig zusammengezogen, und kaum länger als die Mittelblümchen. Die röhrigen Mittelblümchen 5-spaltig: alle, wie das Beutelrohr, gelb. Die Haarkrone borstig, etwas in ein schmuziges Gelb ziehend.

Die

Die Pflanze bildet Rasen; und wenn man eine Pflanze zur Blüthezeit beschreibt, so hat man eigentlich zwo Pflanzen vor sich, welche ganz nahe neben einander aus dem Wurzelstocke kommen: die ältere, nun blühende, mit Stengel und Stengelblättern, und vertrockneten Wurzelblättern, und eine jüngere mit bloſsen Wurzelblättern, aber ohne Stengel.

Sie wächst an ihrem natürlichen Standorte auf verwittertem, und in Sand zerfallenem Glimmerschiefer, der mit etwas Modererde aus abgestorbenen Pflanzen gemengt ist, muſs daher im Garten in einer mit Thon vermengten Heide-Erde auf einer Felsen-Parthie gezogen werden, wenn sie möglichst naturgemäſs gezogen werden soll.

Bey den ältern Botanisten ward *Jacobaea* standhaſt von *Senecio* unterschieden, was auch sehr natürlich war, da die erstern Pflanzen einen Stral von bandförmigen Blümchen haben, welcher den leztern fehlt. Tournefort folgte ihrem Vorgange um so mehr, da er sein System vorzüglich auf die Blume baute. Aber Linné verband beyde Gattungen in eine einzige, und hatte darinn nicht nur die allermeisten Botanisten, sondern selbst den lezten Bearbeiter des neuern französischen Systems, welches eigentlich das System seiner Familie ist 4), Lorenz von Juſsieu, zu Nachfolgern, welcher auch anmerkt, daſs es Arten von *Senecio* gebe, bey welchen die Stralblümchen eigentlich bandförmig, aber so ungemein

kurz

4) Das System, welches heut zu Tage die Franzosen fast ohne Ausnahme befolgen, und das natürliche System nennen, hat eigentlich den berühmten Bernhard von Juſsieu zum Urheber. Er feilte daran, so lang er lebte, und weihte seinen Neffen, Lorenz von Juſsieu, in alle Geheimniſse und Ansichten desselben ein, welcher auch die Arbeiten seines Oheims unermüdet fortsezte, und endlich die Welt mit seinen *Genera plantarum secundum Ordines naturales* beschenkte. Die Ordnungen sind allerdings natürlich, die Gattungen sehr verbeſsert; aber darum ist noch das ganze System nicht natürlich, was auch Juſsieu selbst niemal behauptet hat.

kurz sind, daſs man sie nicht für das, was sie sind, für Halbblümchen, ansieht, daſs man folglich *Jacobaea* von *Senecio* nicht trennen dürfe. Aber Joseph Gärtner stellte die Tournefortsche Gattung wieder her, und Mönch und die Verfaſser der Wetterauer Flora folgten ihm.

Wenn ein in den Fruchtungstheilen stark und deutlich in die Augen fallender Charakter auch deutlich mit Worten ausgedrückt werden kann, und standhaft ist, und darum bey der Gattungsbildung nicht übersehen werden darf, so folgt wohl daraus, daſs beyde Gattungen, von welchen die Rede ist, getrennt werden müſsen. Weit einander anverwandter sind sich die beyden Gattungen *Carduus* und *Cnicus*, *Chondrilla* und *Crepis*, *Geum* und *Waldsteinia* 5), und kaum von einander verschieden *Senecio L.* und *Cineraria*, obschon man sich bey den leztern Gattungen sehr bemühet hat, Unterschiede zu erkünsteln, die aber mehr in Worten, als in der Natur vorhanden sind. Ich glaube daher, man habe mehr Ursache, Gärtnern zu folgen, und verfahre dabey logischer, als es bey der Linnéischen Gattung bewenden zu lassen. Die Arten, deren Randblümchen zweydeutig sind, seze man zu derjenigen Gattung, zu welcher sie sich am beſsten schicken.

III.

Hieracium repandum.

Tab. XVI.

Der Stengel aufrecht, armblättrig, armblüthig, die Blätter ausgeschweift gezahnt: die an der Wurzel langgezogen, stumpf, grundwärts verschmächtiget; die Kelche pelzig.

Caule

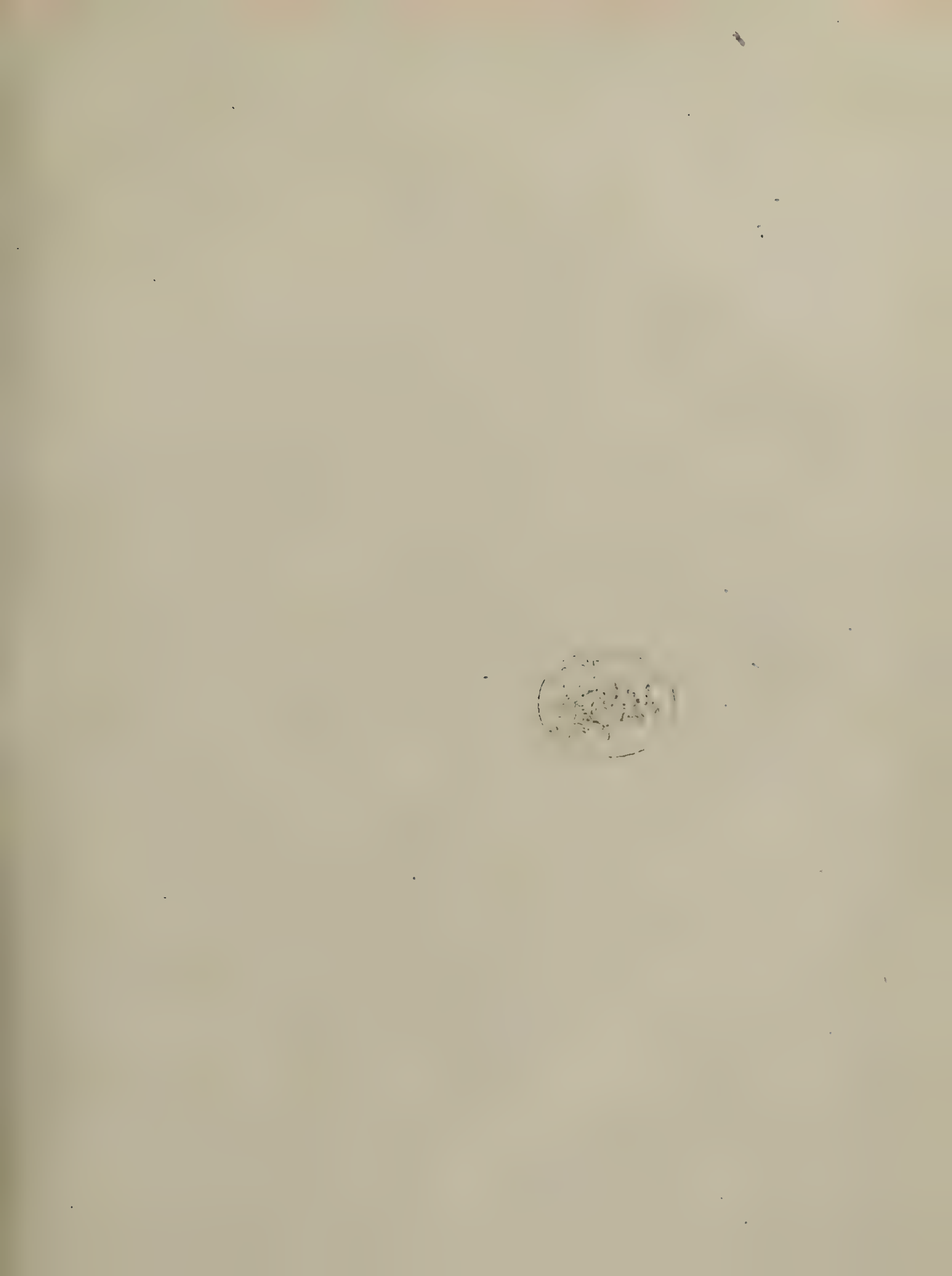
5) Der Charakter, daſs *Waldsteinia* nur zwey Stempel, *Geum* viele habe, ist noch dazu nicht standhaft genug: ich sah die erstere Pflanze auch mit 3 und 4 Stempeln.

Caule erecto, paucifolio, paucifloro; foliis repando-dentatis: radicalibus elongatis, obtusis, deorsum attenuatis; calycibus hirsutis ♃.

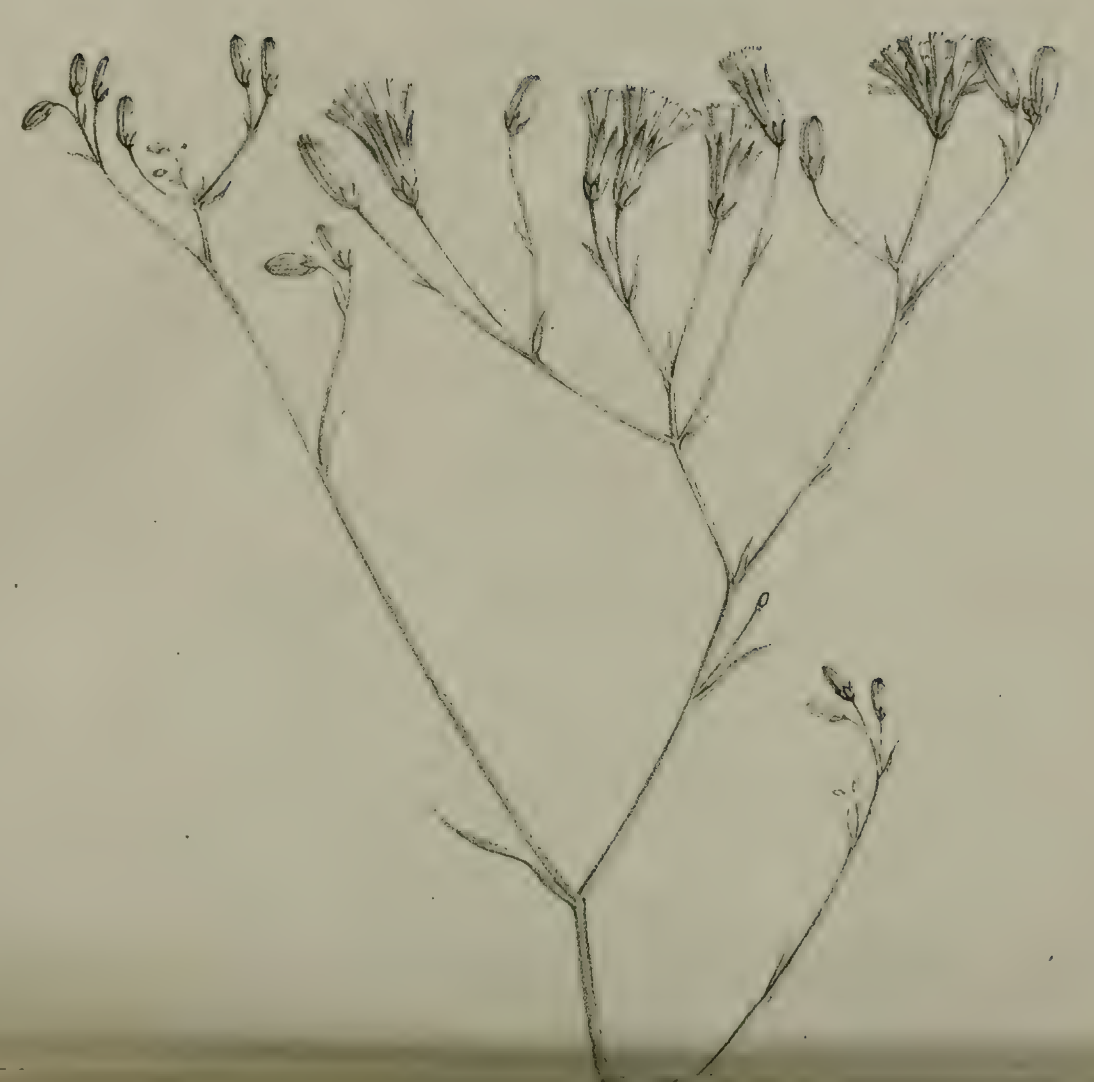
Hr. Dr. Hoppe hat mir diese Pflanze vor mehrern Jahren von Regensburg mit der Bemerkung zugeschickt, sie spreche ihren Beobachter als bekannt an, beweise sich aber bey näherer Untersuchung als fremd. In der That hat sie ungemein viele Aehnlichkeit mit *Hieracium cerinthoides*, aber keinen gerispeten Blüthestand, viel längere Wurzelblätter, die ich zwar an der Mittelrippe, nicht am Rande, gefranset finde, einen höchst armästigen, wohl ganz astlosen Stengel. Sollte man übrigens diese Pflanze gleichwohl nur für eine Spielart des wachsblumenblättrigen Habichtskrautes halten wollen, so werde ich nicht sehr dagegen seyn, wenn man mir nur zugiebt, dafs die Abweichung wenigstens sehr grofs ist.

Die Abbildung drückt meine getrocknete Pflanze richtig aus, wefswegen es auch unnöthig ist, eine weitläuftigere Beschreibung beyzufügen, bis ich einstens vielleicht im Stande seyn werde, die Pflanze durch die Cultur selbst zu untersuchen.

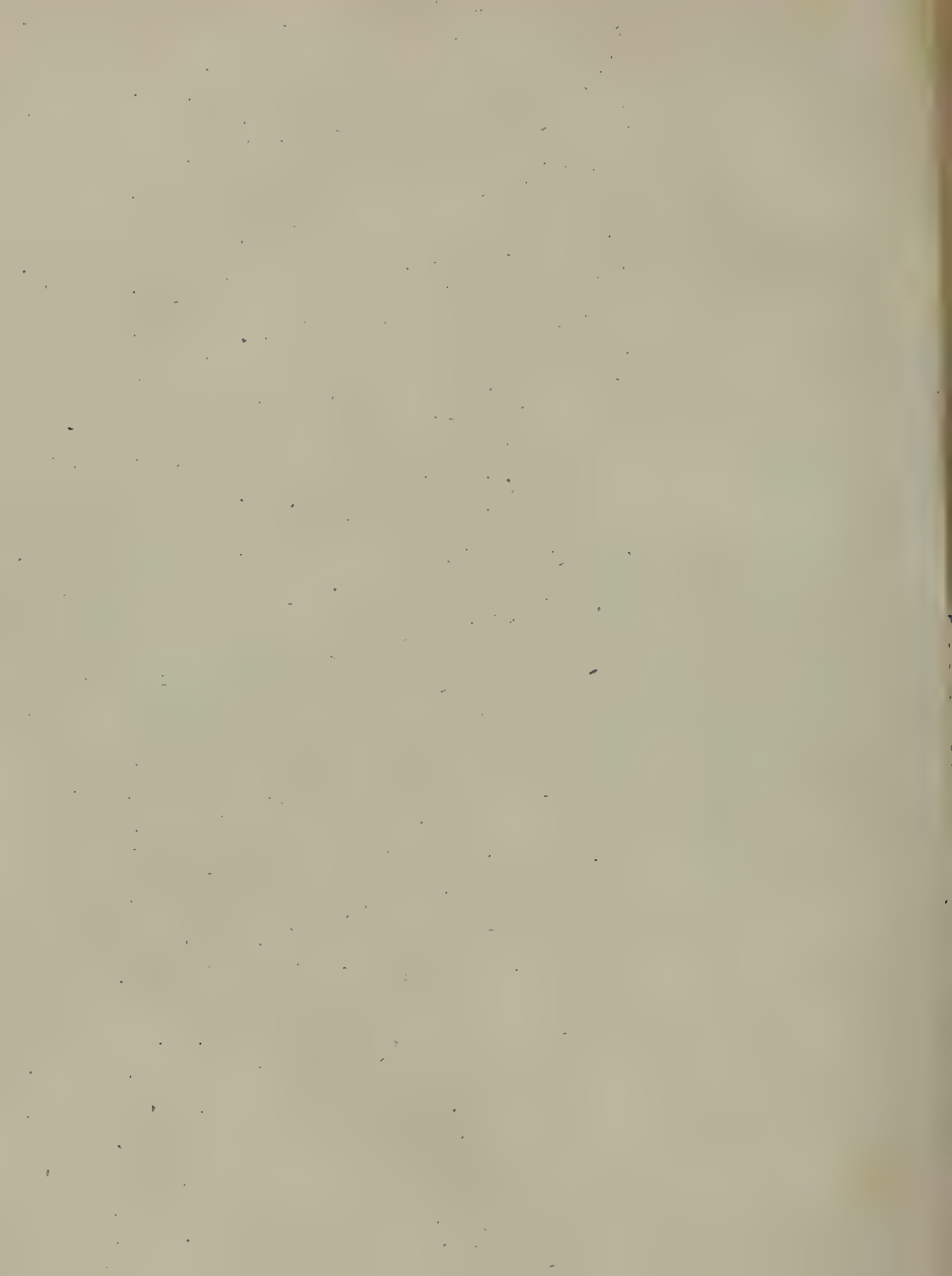
XIII.



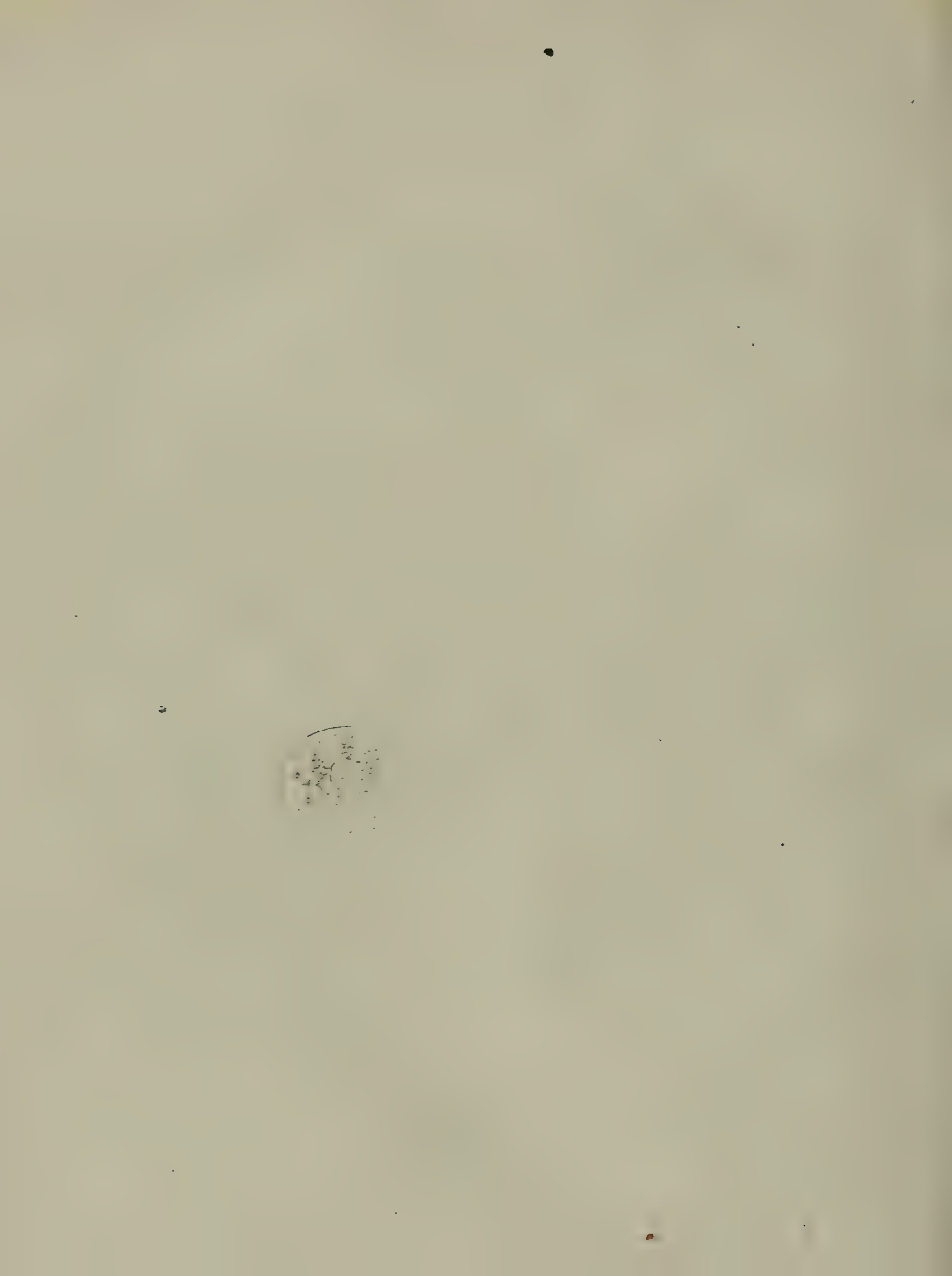
Tab. XIV.

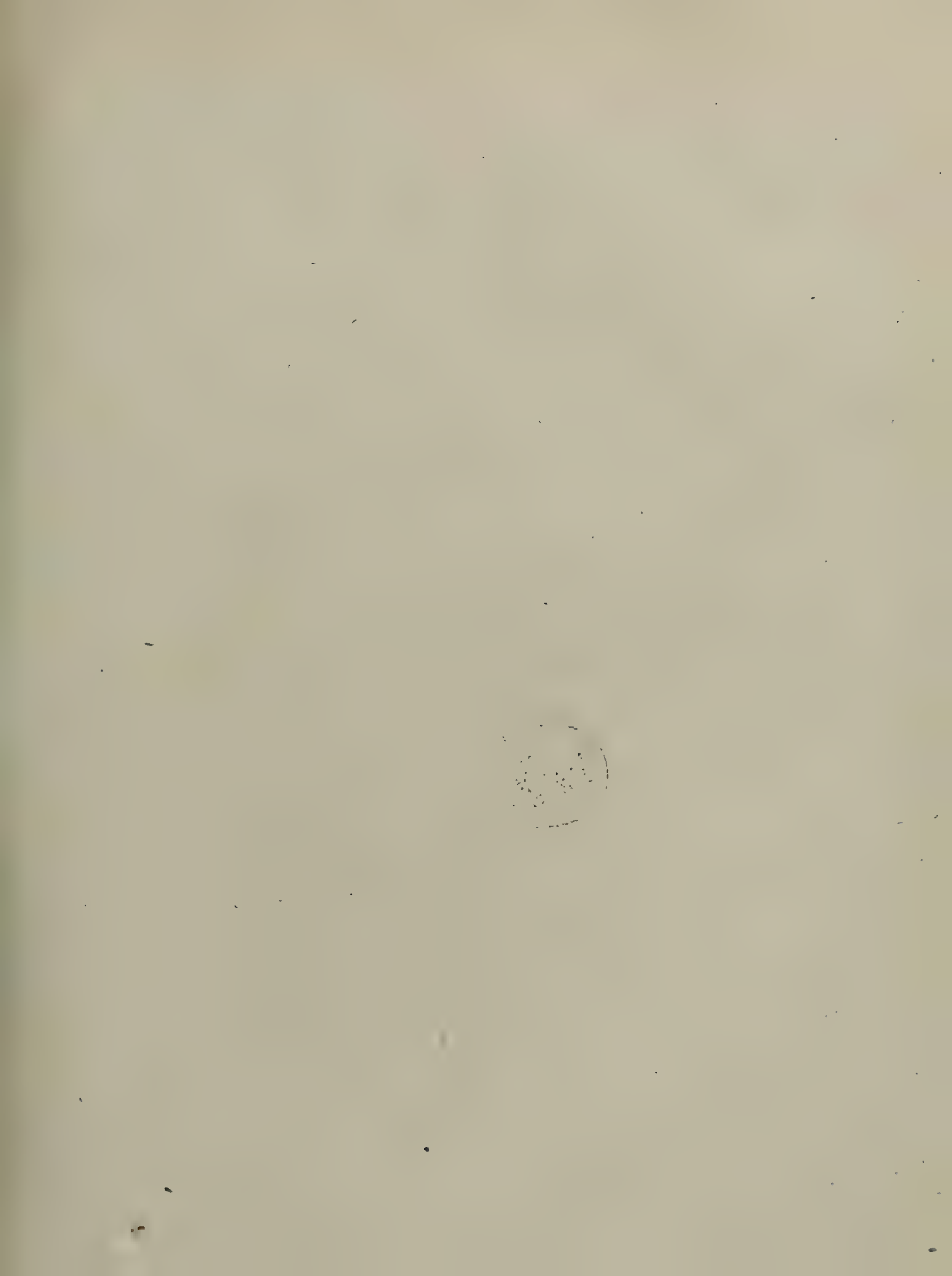






Tab. XV.



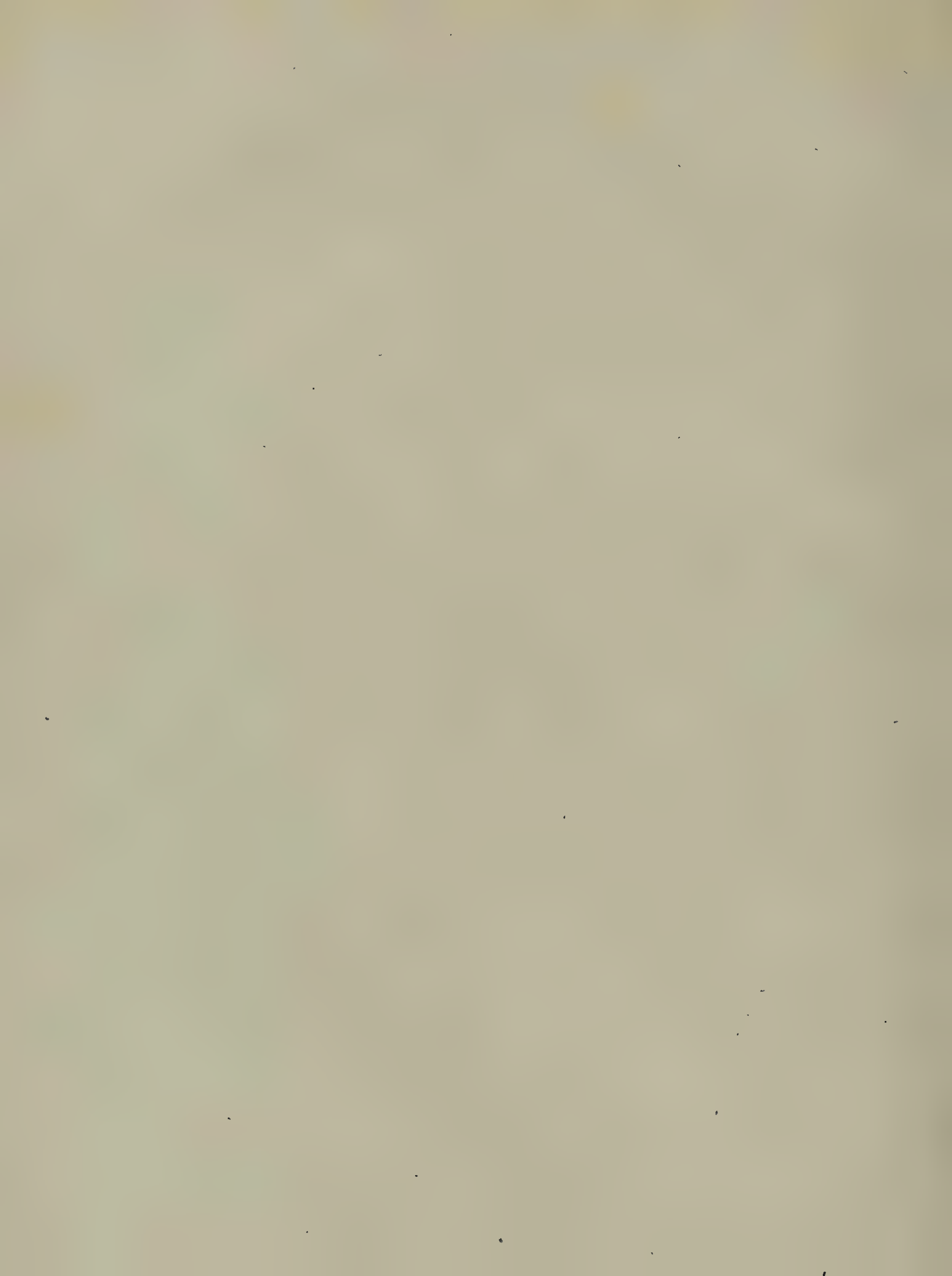


Tab. XVI.





Hieracium repandum.



XIII.

A b h a n d l u n g

ü b e r

die Affen der alten und neuen Welt im Allgemeinen, insbesondere über den schwarzen Heulaffen (*Simia Belzebul Linné*) und über den Moloch (*Simia Moloch Hofmannsegg*) nebst den Abbildungen der beiden Lezten (Tab. XVII, XVIII.), und einem Verzeichnifs aller bis jezt bekannten Affenarten

von

Dr. Spix.

Vorgelesen in der math. phys. Klasse der königl. Akademie d. Wissenschaften zu München am 19. December 1812.

Unter allen Säugthieren ist die Familie der Affen, obgleich nur auf die heifse Zone eingeschränkt, doch eine der zahlreichsten an Arten und der buntesten an Gestalt und Physionomie. Zwar läfst es sich eher vermuthen als für gewifs behaupten, dafs diese Geschöpfe, von denen, wie ebenfalls von den Menschen und den Schlangen auch nicht eine Spur im fossilen Zustande in den Schichten der Erde bei der Menge aus den übrigen Thier - Familien bis jezt vorge-

 fun-

funden worden ist, in der frühesten Bildungsperiode unserer Erde auf wenigere Gattungen und Arten beschränkt waren, und nur erst bei ihrer allmähligen Verbreitung über den ganzen heifsen Erdgürtel durch die Verschiedenheit ihrer neuen Wohnplätze, durch die Veränderung des Klima, der Nahrung u. s. w zu einer solchen Menge und zu einem solchen Spiele von Formen ausgeartet sind, und noch täglich ausarten. Jedoch bleibt dieses als ausgemacht, dafs der Mensch, jemehr er allmählig seinen Blick weiter über die Oberfläche des Planeten ausdehnte, und auf derselben neue Gegenden und Welttheile entdeckte, in eben dem Grade die Reichhaltigkeit der Pflanzen und Thierfamilien kennen gelernt, und so den Kreis seines Wissens erweitert hat. War die geographische Kenntnifs von der Erde in der alten Zeit mehr und beinahe allein auf die Küsten des Archipelagus und des mittelländischen Meeres beschränkt, so waren es ebenfalls nur die Produkte des westlichen Asien, des nordöstlichen Afrika und des südöstlichen Europa, welche man kannte, und von denen in den Schriften der Alten Erwähnung geschieht: daher kommt es, dafs Aristoteles [1]), Plinius [2]) und Galen von nicht mehr als 3 Affengattungen oder Arten Meldung thun, nämlich von einer solchen ohne Schwanz (*Πιθηκοι*), unter welcher sie besonders den Magot (*simia inuus Linné*), Galen jedoch, wie Cuvier aus seiner Beschreibung eines, blofs dem Orang eigenthümlichen, Sackes im Kehlkopf schliefst, einen aus dieser Familie verstanden haben soll — von einer mit einem Hundskopfe (*Κυνοκέφαλοι*), welche ausschliessend den Inuus, der gegenwärtig auch, von Afrika herüber, in Gibraltar einheimisch ist, bedeuten — von einer mit einem langen Schwanze (*Κῆβοι*), welche die Mone und Callitrix (*s. sabaea*) nach der Vermuthung einiger bezeichnen soll. Noch spricht Aristoteles, obgleich nur im Vorbeigehen, von einem Schweinsaffen (*χοιροπιθηκος*,

sim.

1) *Aristoteles Historia animalium lib. II. c. 3. ed. Schneid.*

2) *Plinius Histor. natural. lib. 8. cap. 80.*

sim. porcaria) [3]). Allein kaum dehnte sich der forschende Blick des Menschen über die Oberfläche der Erde allmählig weiter aus, kaum ward das Vorgebirg des Schreckens durch seine glückliche Umseglung zum guten Cap und hiedurch der Weg in das Innere von Afrika und nach Ostindien geöffnet, kaum ward Amerika und neuerdings Australien entdeckt, die entdeckten Welttheile selbst, so weit bis jetzt möglich erforscht, und ihre Produkte oder doch ihre Beschreibung nach Europa zurückgebracht, so erweiterte sich allmählig auch der Horizont der Wissenschaften, die Naturgeschichte als die Basis der lezteren gewinnt immer mehr an Reichthum und Interesse, die Sammlungen selbst an Zahl und Manchfaltigkeit von Produkten. Auf solche Weise geschah es denn, dafs mit den übrigen Thierfamilien, besonders die, dem Menschen so nahe verwandten Affen zu einer ausserordentlichen Menge von Gattungen und Arten heranwuchs: so setzt Ray die Anzahl derselben sammt den Affenkatzen auf 23, Linné auf 35, Brisson auf 38 (wovon Büffon 35 abgebildet), Pennant auf 39 fest, und gegenwärtig belauft sich die Zahl der sämmtlichen Affen allein, mit Ausschlufs der Affenkatzen, schon über 60 Arten; wie viele endlich, bisjetzt nicht beschriebene werden vielleicht in den Naturalien-Sammlungen noch aufbewahrt, wie viele noch in dem Innern von Afrika, Asien, Amerika und vielleicht ebenfalls in dem beinahe so gut wie gar nicht untersuchten Australien entdeckt werden! Einen grofsen Beitrag zu dieser Menge hat vorzüglich Amerika geliefert, so zwar, dafs dieser neue Welttheil beinahe das Gleichgewicht mit den beiden alten zusammen in Hinsicht der Anzahl der Arten hält, in Hinsicht der Gattungen aber eine völlige Verschiedenheit mit jenen, ja so zu sagen, eine ganz neue Schöpfung zu verkünden scheint. Nicht blofs der Tapir, das Pecari, der Jaguar, Cuguar, Ozelot, das Lacma, die Vicogna, die Sarigues, Cavien, Ameisenbären, Faulthiere, Gürtelthiere, der dreizehigte Straufs u. s. w. sind Amerika ausschliefsend eigen, und sollen gleich-

3) *Aristot. Hist. anim. lib. II. c.* 11.

sam jene Thiere der alten Welt: den Elephant, das Rhinoceros, Nilpferd, das wilde Schwein, den Löwen, Tiger, die Giraffe, das Kameel, die Phalanger, den Orycterop, den zweizehigten Straufs u. s. w. ersetzen, sondern auch in Hinsicht der Affen herrscht der nämliche Gegensatz zwischen diesen beiden Welten. Giebt es in der alten Welt Affen ohne Schwänze, mit kurzen Schwänzen, mit Backentaschen und Gefäfsschwielen, so ist von allen diesen Formen in Amerika nichts vorhanden 4), von einem Orang Outang, von Guenonen und Pavianen hier nirgends eine Spur zu finden; an ihrer Stelle aber erscheinen, so weit bis jetzt unsere Entdeckungen reichen, lauter Kletteraffen, einige mit Wickelschwänzen, einige nebstbei ohne Daumen an der vorderen Hand, die zottigten kleinen Saki und Sagoin, und dann die brüllenden Heulaffen, Geschöpfe, welche, wenn sie doch noch einigermassen mit jenen der alten Welt verglichen werden können, nicht mehr den eigentlichen Affen, sondern blofs den Affenkatzen auf den Südseeinseln ähnlich gefunden werden. — So haben alle jene der alten Welt, im Allgemeinen einen stärkeren und schwerfälligeren Körper, die der neuen einen mehr gracilen, mehr kleinen und agilen, und zwar letzteres so ausgezeichnet, dafs bei mehreren der lange Schwanz gegen das Ende zu und auf der Unterfläche nakt wie die innere Seite der Hand ist, und wie diese zum Klettern und Anfassen gebraucht wird. — Jene haben ein gesetztes, ruhiges, bei fortwährender Reitzung aber böfsartiges und wildes Betragen, diese im Gegentheile sind immer beweglich, gleichsam zur ewigen Unruhe verdammt, übrigens aber gutmüthig und besonders furchtsam. — Jene haben alle die Nase- [illegible] schei-

4) Von Humboldt will zwar eine Affenart mit kurzem Schwanze in Amerika gesehen haben (*Cacajao „simia melanocephala, cauda corpore sexies breuiore,“* — *observation de Zoologie etc. p.* 316 — 317); allein da er selbst sagt, dafs solche noch jung war, und dafs in der Hütte, wo er sie todt kaufte, man ihn versicherte: *„que la queue n'augmente pas d'une manière sensible“*, und da ebenfalls die langschwänzigen Affen ihren Schwanz abzunagen lieben, so möchte diese Ausnahme durch dieses einzige Individuum noch in Zweifel zu ziehen seyn.

scheidewand schmal, die Nasenlöcher daher nach vornen gerichtet, diese aber, bis jezt alle ohne Ausnahme, die Nasescheidewand dick und breit, die Nasenlöcher daher seitwärts gekehrt. — Bei jenen findet man nur 32 Zähne, bei diesen aber 34 (*sim. Jacchus*, *Midas Linn.*) und bei den meisten selbst 36. — Dort siud im Durchschnitte die Nägel mehr breit und flach, somit jenen des Menschen ähnlich, hier aber schon vielmehr schmal und zugespizt, beinahe wie bei Hunden und Katzen. — Auch sollen dort die Weibchen der meisten Guenonen der Menstruation unterworfen seyn, hier aber solches an keiner einzigen Art wahrgenommen werden. — Jene sollen endlich mehr Herbivoren, diese mehr Omnivoren seyn. —

Mit der fortschreitenden Kenntnifs der Menge und des Details dieser Thiere entwickelte sich im gleichen Schritte die innere Ordnung derselben. Linné und Büffon hielten sich hierin an ihre Vorgänger und führten die bisherige Abtheilung nach dem Mangel oder der Anwesenheit und hier nach der Kürze und Länge des Schwanzes consequenter durch; letzterer errichtete nebstdem blofs für die amerikanischen Affen mit oder ohne Wikelschwänze die neuen Gattungen „*Sapajous* und *Sagoins*, und hatte an Erxleben einen Nachfolger, welcher statt der französischen Benennung die lateinische „Cebus und Callitrix“ gebrauchte, Cüvier und Geoffroi endlich wählten hiezu die Camperische Ansicht des Gesichtswinkels, und bestimmten darnach in einer gemeinsamen, wichtigen Abhandlung [5]) die Ordnung und Aufeinanderfolge der bis jezt gebildeten Gattungen, so, dafs jezt der Mensch mit einem Gezichtswinkel von 90° — 75° an der Spitze der ganzen Thierreihe steht, und auf ihn unter den Affen zuerst der Orang mit dem von 65°, die Sapajous (Atelen, callitrix, Saki, Sagoin) und Guenonen oder Cercopitheken mit dem von 60°, die Lagotrix mit 50°, die Macaques mit 45°, die Heulaffen mit 30° (*Stentor. Geoff.*), endlich der Pongo und

5) *Mémoire sur les Orangs-Outangs inseré dans le magasin encyclopédique.*

und die Paviane mit 30° folgen. — So wuchs mit der Masse nach und nach auch die Ordnung heran; haben Linné und Büffon nur 14 Arten von Amerikanischen Affen gekannt (*sim. paniscus, seniculus, belzebul, apella, capucina, fatuellus, trepida, sciurea, pithecia, jacchus, oedipus, argentata, midas*), und lezterer für diese die Bildung zweier neuer Gattungen für hinlänglich gefunden, so haben die Anzahl der schon bekannten Arten in unserer Zeit Geoffroi mit 14 (*sim. variegata, cirrifera, personata, cana, amicta, monachus, penicillata, aurita, humeralifera, labiata, chamek, arachnoides, straminea, guariba*), Azara und Hoffmansegg mit 6 (*sim. caraya, azara, torquata, ursula, moloch, satanas*), Humboldt endlich mit 9 neuen Arten (*simia leonina, lagotricha, flavicauda, albifrons, hypoleuca, chuva (marginata Geoff.) lugens, trivirgata*) bereichert, ersterer die beiden Gattungen Büffon's mit der neuen von Affen ohne Daumen (*ateles*), lezterer mit der „*lagotrix*“ und mit jener „*Aotus*“ vermehrt. Jedoch welche Verwirrung, welche Widersprüche sind bei allen diesen verdienstvollen Untersuchungen und Verbesserungen, besonders bei den Affen der alten Welt, in Hinsicht ihrer Beförderung zu Arten, in Angabe ihres Wohnortes, der Beschreibung und Abbildung nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechtes noch übrig! Zwar hat Audebert in seinem splendiden Werke über Affen [6]) diesem Uebel durch gute und nach der Natur gemachte Abbildungen von 29 afrikanischen und asiatischen, und 17 amerikanischen eigentlichen Affen abzuhelfen gesucht, jedoch mehr und beinahe allein auf jene, nicht aber eben so auf eine critische Untersuchung der bisher von den Schriftstellern erwähnten Arten Rücksicht genommen, ein Vorwurf, welcher in dem neuerdings angefangenen italienischen Werke über Affen [7]), so es nicht ein, aus Schriftstellern bloſs zusammengetragenes Kupferwerk wer-

6) *Histoire naturelle des Singes et des Makis par Audebert. Paris. Volum.*

7) *Storia naturale delle scimie disseguate dal signor Jacob ed incise dal sig. Rados. Milano 1812.*

werden soll, ja nicht vernachläſsigt werden dürfte. — So sind erst späterhin nach Linné und Büffon die einzelnen Arten der Orang näher ausgemittelt, der Pongo des Wurm von diesen zu den Pavianen versezt; so ist der pygmäische Affe des Tyson (*sim. troglodytes Linné*) als eine ganz verschiedene Art von dem Jokko des Büffon oder Orang Outang des Linné (*sim. satyrus Linné*) aufgestellt, endlich der sogenannte „*sylvanus*“ des Linné, Schreber, Erxleben, Pennant, oder der „*pithecus*“ des Büffon und Desfontaine von der Familie der Orang entfernt, und als ein bloſs jugendliches Individuum vom Hundskopfe (*simia inuus Linné*) mit lezterem vereinigt worden. So haben Linné, Erxleben, Schreber, Pennant, Büffon und ihre Nachfolger immer bisher den Mormon (Choras) als eine von Maimon (Mandrill) verschiedene Art beschrieben, während lezterer, nach Geoffroi's Beobachtung an lebendigen Individuen, noch ein junger des ersteren ist. So zählen die nämlichen Schriftsteller den Palatinaffen (*sim. Roloway Linné*) fälschlich als eine von der Diana (*s. diana Linné*) verschiedene Art auf; nach Daubenton's Behauptung darf auch der Tjakko (*simia aygula Linné*) und der Hutaffe (*s. sinica Linné - bonnet - chinois Buff.*) gar nicht von der sogenannten Meerkatze (*s. cynomolgos Linné*) als eigene Art abgesondert werden. Ob bei Audebert der Rhesus von Cynomolgus, der Atys von Entellus, der Moloch (*simia cinerea*) von Lar (*s. Lar Linné*) mit Rechte als eigene Arten aufgestellt sind, erheischt noch fernere Prüfung; in wie viele Arten hat man ferner den braunen Pavian (*s. sphinx Linné*) aufgelöſst, dessen Neigung zu Abarten Audebert in 3 Abbildungen, nämlich in röthlichbrauner, in graulichbrauner, und in graulichbrauner mit schwarzen Flecken zeigt? Höchst wahrscheinlich sind der sogenannte Schweinsaffe des Boddaert (*sim. porcaria Linné*), der *babouin de bois*, und der Patas *à queue courte* des Büffon, der schwarze Pavian des Vaillant nichts als Varietäten der nämlichen Sphinx, der Affe „*cynosuros*“ des Scopoli und Linné nichts als eine Varietät vom weiſsäugigen Affen (*s. aethiops Linné*); der Talapoin (*s. talapoin*

poin Lin.) ist vielleicht blofs eine Abart von dem blaumäuligen Affen (*s. cephus Linné*), der Guenon *à crinière*, der Lowando und Ouanderou, ferner auch, wie Audebert und Latreille glauben, der *sim. veter*, *senex*, *vetulus*, *silenus* des Erxleben bezeichnen wahrscheinlich einen und den nämlichen schwarzen Bartaffen (*s. silenus Linné*). — Eine gleiche Verwirrung wird sicher künftighin auch in Hinsicht der Gattungen und Arten der neuen Welt nachgewiesen werden, besonders da unser jetziges Zeitalter beinahe einen Ruhm darin sezt, die Varietäten als solche zu verkennen, und dieselben bei einer geringen Verschiedenheit der Farbe sogleich zu eigenen Arten und Gattungen zu erheben. Wie viele Farbenverschiedenheiten trifft man nicht auch hier an? Die ursprüngliche Farbe des Capuciner-Affen (*s. capucina Lin.*) scheint schwarz zu seyn; allein in einigen Individuen wird sie lichtbraun (*s. trepida Lin.*), in andern schon mehr grau und durch verschiedene weifse Stellen gefleckt (*s. apella Lin.*), in andern wird selbst der Umfang des Gesichtes weifs, die weifse Farbe lauft schmal in der Mitte gegen den Scheitel des Kopfes zu, und theilt hier so die schwarzen Kopfhaare seitwärts in zwei Büschelchen (*s. fatuellus Lin.*), im eigentlichen Capuciner-Affen wird endlich das ganze Vorderhaupt, die Schläfgegend, die Gurgel, Brust und die Oberarme gelblichweifs, in manchen schneeweifs, während der übrige Körper kohlschwarz verbleibt; ja manchmal dehnt sich diese weifse Farbe noch weiter über den Kopf, Hals, Bauch und Rücken aus, so dafs auf solche Weise die nämliche Affenart gleichsam durch alle Farbenabstuffungen hindurch zu einem wirklichen Albinos ausartet, gleichwie solches an den, in dem hiesigen Naturaliencabinete der k. Academie sich vorfindenden Exemplaren nachgewiesen werden kann. Ob vielleicht auch die neuen Arten des Geoffroi und Humboldt, z. B. *s. hypoleucos*, *albifrons* u. s. w. gerade wie jene des Linné (*s. fatuellus*, *trepida*, *apella*, *capucina*) und die „*s. lugubris*“ des Erxleben blofse Farbenspiele, welche vom verschiedenen Wohnorte, der Nahrung, dem Geschlechte, Alter u. s. w. herkommen, ob vielleicht die *s. morta Lin.* ein junges

von

von *s. sciurea* oder Apella, die *s. syrichta. Linné* von „*s. jacchus Linné*“ sey, ob eben so die „*s. argentata, oedipus. Linné*“ als allmählig sich ausbildende Albinos von „*s. rosalia. Lin.*“ — die „*sim. leucocephala. Audeb:*“ von „*sim. pithecia. Lin.*“ angesehen werden müssen, — ob die Atelen des Geoffroi „*paniscus, marginatus, belzebul*“ von der schwarzen Farbe in die weiſse tendirende Varietäten, nachdem was Wafer 8) in seiner Beschreibung des Isthmus von Amerika über die theils mehr schwärzlichen, theils weiſsen Abänderungen dieser Affenart anführt, sind, und ob endlich die „*simia ursula. Hoffm.*“ von der „*simia midas. Linné*“ wirklich, wie Audebert glaubt 9) nur eine Abart darstellt, besonders, da auch das, in der hiesigen akademischen Sammlung aufbewahrte Exemplar eines Weibchens der ersteren bei den einzelnen rothen Flecken auf dem Rücken, doch die Hände der vorderen und hinteren Extremitäten nicht schwarz, sondern wie die Midas schön safranfärbig hat, und also zur Berichtigung des liberalen Naturfreundes Hoffmannsegg angeführt werden kann, wo er sagt: „Von der beschriebenen Form, Gröſse, Farbe und Zeichnung (der *s. ursula*) habe ich eine beträchtliche Anzahl vor mir, worunter sich beide Geschlechter, Junge und Alte, aber doch gar keine Abweichungen finden, welche irgend eines davon nach „*midas*“ hinüberzögen, oder als Uebergänge zu demselben gelten könnten. An keinem sind die Enden der Arme und Beine gelb, an keinem, auch dem wenigst bunten, fehlen jene Flecken ganz; ich halte mich daher bis zu beſserer Ueberzeugung für berechtigt, diesen Saguin für eine eigene, von „*midas*“ verschiedene Art anzunehmen 10)“, ob alle diese neuerdings errichteten Arten wirklich solche oder vielmehr nur einzelne Abänderungen der schon bekannten Arten

seyen,

8) *Voyage aux terres australes par Dampier avec le voyage de Wafer, 1713. Tom. 4. pag. 224,*

9) *l. c. famille 6me planch. 6me.*

10) Schriften der Berliner Gesellschaft 1807, S. 104.

seyen, dieses kann und wird nur durch fernere und umständliche Beobachtungen vorzüglich der lebenden Individuen ausgemittelt werden.

So schwierig und gewagt es unterdessen, wie aus dem Angeführten erhellet, ist, ein Verzeichnifs aller bis jezt bekannten Affenarten, sowohl der alten als neuen Welt nebst der Bemerkung ihres Wohnortes zu entwerfen, so will ich solches gegenwärtig doch versuchen, nicht aber eigentlich, um dieses für ein ganz vollkommenes Schema auszugeben, sondern vielmehr um eine Uebersicht der ganzen Affenfamilie selbst, so weit sie bis jezt ausgemittelt ist, zu bewerkstelligen. Ich füge daher dasselbe am Ende dieser Abhandlung bei, so wie ich es nach den Vorarbeiten eines Linné, Schreber, Erxleben, Brisson, Pennant, Büffon, Daubenton, Audebert, Latreille, Dumeril, besonders aus den Verbesserungen eines Cuvier und Geoffroi, und neuerdings aus den Untersuchungen eines Humboldt über die Affen von Amerika [11]), ausgemittelt habe. Uebrigens, da von „*simia belzebul. Linné*“ und von „*simia moloch. Hofmanns.*“ bis jezt noch keine Abbildungen existiren, der erstere Affe aber seit Marcgraf zu so vielen Mifsverständnissen und gegenwärtig noch zu so vielen Verwirrungen Anlafs gegeben hat, die hiesige Naturaliensammlung auch von beiden ausgestopfte Exemplare besitzt, will ich die nach der Natur gemachten Zeichnungen und Beschreibungen derselben hiemit bekannt machen, um wo möglich die Mifsverständnisse über dieselben zu heben.

Simia Moloch (Hoffmannsegg): murina, temporibus, genis et 4 extremitatibus introrsum ferrugineis, cauda fusca, apice, fronte manibusque albicantibus.

Tab. XVII.

Hoffmannsegg hat diesen Affen aus Brasilien erhalten, und zuerst als eine eigene Art bekannt gemacht, ohne jedoch seine sehr

11) *Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparée 7me livraison.*

sehr genaue und umständliche Beschreibung mit einer Abbildung zu begleiten [12]). Da dieser liberale Naturforscher, welcher einen Sammler für die Naturgeschichte, Namens Sieber, auf eigene Kosten nach Brasilien schickte, und leztere auf solche Art bereicherte, diese neue Affenart auf das genaueste und umständlichste beschrieben hat, so kann ich mich hier kurz fassen, und brauche nur soviel anzuführen, als zur Deutlichkeit der beiliegenden Abbildung (Tab. XVII.) nothwendig ist. Der Moloch, von dem ich das Männchen zur Beschreibung vor mir habe, gehört nach Geoffroi zur Abtheilung „*sagoins* (*6 dents molaires, queue non prenante*)“ und zwar zur Gattung „*Callitrix*“; er hat die Gröſse eines sehr starken Eichhörnchens, das Gesicht klein, kahl, von brauner, im Leben vielleicht von fleischrother Farbe und von eiförmiger Gestalt, das Oberhaupt ziemlich länglich und beinahe bis an die Augen behaart, die Nase sehr platt gedrückt, die Nasenscheidewand sehr dick, die Nasenlöcher selbst seitwärts gekehrt, die mittleren oberen Schneidezähne wie in den Nagern etwas mehr nach vornen hervorspringend, die oberen Hundszähne etwas stärker als die unteren, die Mundöffnung nicht weit, die künstlich eingesezten Augen ziemlich groſs und graulichbraun, die Ohren klein, bis auf den äusseren Eingang verhüllt, nakt, und nur an ihrem oberen Rande behaart, die vorderen und hinteren Extremitäten beinahe von gleicher Proportion, die Nägel schmal, seitwärts gekrümmt, und etwas hervorspringend, den Nagel am Daumen des Fuſses etwas wenig mehr flach als die anderen, den Körper gracil, bloſs im Gesichte, am Kinne, dann der Gurgel und auf der unteren Fläche der Hände und Füſse nakt, sonst aber mit dichten langen, nicht rauhen Haaren eingehüllt, die ganze Oberfläche mehr maüsegrau, den Rücken jedoch mehr bräunlich, die Wangen, den Unterleib, die innere Seite der 4 Extremitäten ganz rostfarben, den Schwanz, der um 3 Finger breit länger als der übrige Körper ist, grauschwarz, die Spitze des letzteren aber so wie auch die Hände, Füſse

 und

12) Berliner Schrift. 1807. S. 97.

und Stirne grauweifslich, die Haare selbst am Kopfe, an Händen und Füfsen kurz, und an der Stirne etwas emporstehend, sonst aber am ganzen Körper lang, und nach hinten und unten fliefsend; an der Oberlippe stehen einige schwarze Schnauzhaare, die nämlichen wieder stärker oberhalb der Augen.

Ausmessung der Theile.	Pariser Fufs.	Zoll	Linie.
Länge des Gesichts von der Nasenwurzel bis zum Kinne	—	1	—
— des Kopfes von der Nasenwurzel bis zum Hinterhaupte	—	2	—
— des Körpers vom Hinterhaupte bis zur Schwanzwurzel	—	9	6
— des Schwanzes	1	2	5
— des Oberarmes	—	2	5
— des Vorderarmes	—	2	—
— der Handfläche (beinahe)	—	2	4
— des Schenkels	—	2	5
— des Schienbeines	—	3	3
— der Fufsfläche	—	3	4
Breite des Gesichtes von einem Kinnbacken zum anderen	—	—	4
— der Nasenscheidewand	—	—	4
— des behaarten Körpers zwischen den vorderen und hinteren Extremitäten	—	3	—

Simia Belzebul. Linné.

Guariba. Marcgraf (*historia nat. brasiliae pag.* 226.)

Caraya-Azara (*Efsai sur l'hist. nat. des quadrup. du Paraguay. T.* 2. *pag.* 208.)

Ouarin. Büffon.

Seniculus niger — der schwarze Heulaffe.

Simia

Simia stentorosa, barbata, pilis toto corpore nigris, cauda prehensili corpore paululum breviore, apice manibusque brunneis, facie, humero et latere femoris interno, toto abdomine et circa anum nudiusculo.

Tab. XVIII.

Der Affe, welchen wir ausgestopft zur Beschreibung hier vor uns haben, ist ein Männchen, hat, wie die Heulaffen, einen Bocksbart, den Unterkieferast nach hinten aufsteigend, den Hals kurz und vermuthlich also auch das Zungenbein in Form einer Blase, vermöge welcher er die heulenden und brüllenden Töne von sich geben kann, das Gesicht pyramidal, zum Unterschiede der anderen Affen gradgestreckt, den Schwanz 4 Zoll vor seiner Endigung unten nakt, somit zum Anfassen und Klettern geschickt, 5 Finger an allen Extremitäten, woron der Daumen der kleinste und hinterste, der kleine und der Zeigfinger von mittlerer Gröfse, der Ring- und der mittlere Finger aber die vordersten und längsten sind, der Daumen am Hinterfufse von den andern Fingern gerade wie an der menschlichen Hand absteht, und mit einem etwas weniges flächeren Nagel bedeckt ist, die schwarzen Nägel der anderen Finger aber convex und etwas hervorspringend sind; er hat die Nase sehr plattgedrückt, die Nasenscheidewand flach und etwas breit, die Nasenlöcher mäfsig grofs, oval und etwas seitwärts gekehrt, das ganze Gesicht bis zu den Backen und der Nasenwurzel nakt, schwärzlichbraun, am Kinne und an den Oberlippen, besonders oberhalb der braunen Glotzaugen, welche ebenfalls ohne Wimpern sind, statt der Augenbraunen einige schwarze Schnauz- oder Borstenhaare, die Ohren klein, rundlich, nakt und blofs am Rand mit braunen Haaren besezt, die untere Halsgegend, jene um die Ohren und ziemlich weit um den After herum, die innere Seite des Oberams und Schenkels, die untere Fläche der Hände und Füfse und den ganzen Unterleib braun, nakt und nur lezteren mit höchst seltenen schwarzen Haaren bewachsen, auf jeder Seite der nakten Brust eine Saugwarze, die hinteren Extremitäten

zwar

zwar ein wenig länger als die vorderen, aber durch die Beugung des Schenkels beinahe doch von gleicher Höhe. Was aber diesen Affen vor den übrigen Heulaffen auszeichnet, ist die kohlschwarze und glänzende Farbe der Haare am ganzen Körper, während die Hände der vorderen und hinteren Extremitäten und der Schwanz beinahe 3 Zoll lang gegen seine Endspitze von braunlicher Farbe sind. Diese schwarzen Haare fliefsen auf dem Rücken und am Schwanze übereinander gelegt nach hinten, an den Flanken und Schulterblättern hängen sie in ziemlicher Länge (2 Zoll) über leztere herab, an der äusseren Seite des Oberarms fliefsen sie länglich nach unten, an dem Vorderarme, wie auch bei dem rothen Heulaffen, nach aussen und oben, an dem Schenkel aber mehr horizontal nach aussen; zwischen den Schulterblättern theilt sich ihre Richtung, und zwar anfangs seitwärts; endlich gehen sie auf dem Kopfe ganz nach vornen, auf welchem lezteren sie kurz und beinahe stumpf nach vornen gelegt sind, sich an der Nasenwurzel etwas nach oben und hinterwärts sträuben, endlich zwischen der nakten Augen- und Ohrengegend schmal hindurchgehen, auf den Backen einen Zuwachs von langen vom Halse herkommenden Haaren in Form eines Backenbartes erhalten, über den Mundwinkel und über die Hälfte des hintern Theiles der unteren Kinnlade hinweg unterhalb dem Kinne von beiden Seiten zu einem $1\frac{1}{2}$ Zoll hohen und 2 Zoll langen Bart zusammenfliefsen — durch diesen Lauf der Haare um den Rand des ganzen Gesichtes, von der dicht behaarten Stirne an bis zu dem 9 Linien hohen, nakten Kinne erscheint dasselbe, da es ohne diefs etwas mehr rundlich als in dem rothen Heulaffen ist, wie von einem Ringe von Haaren begränzt. Bemerkungswerth unter andern ist noch, dafs sich, wie es auch schon Azara an seinem schwarzen Heulaffen erwähnt, am Hodensacke ein Büschelchen rother Haare befindet; ja die Haare haben auf ihrem Grunde, und selbst das ganze Thier, so man es gegen das Licht beschaut, ein röthliches Ansehen; an manchen Stellen trifft man sogar ausser den Händen und dem Schwanzende noch völlig röthliche oder braune Haare an, was allerdings mit Grunde

auf

auf eine blofse Farbenabartung zwischen dem rothen und schwarzen Heulaffen schliefsen läfst, besonders, da das Exemplar vom rothen Heulaffen, welches ich besitze und hier zum Vergleiche gebrauche, an dem Vorderarme, auf dem Schienbeine, am Schwanze und auf dem Kopfe beinahe schon ganz von schwarzer Farbe ist.

Ausmessung der Theile.	Pariser Fufs.	Zoll.	Linien.
Länge des Gesichtes von der Nasenwurzel bis zum Kinne	—	1	5
— des Kopfes von der Nasenwurzel bis zum Hinterhaupte	—	2	4
— des Körpers vom Hinterhaupte bis zur Schwanzwurzel	1	2	—
— des Schwanzes	1	2	—
— des Oberarmes	—	3	6
— des Vorderarmes	—	6	—
— der Handfläche	—	3	—
— des Schenkels	—	4	—
— des Schienbeines	—	5	—
— der Fufsfläche	—	3	9
Breite des Gesichtes von einer Kinnlade zur andern	—	2	8
— der Nasenscheidewand	—	—	3
— des behaarten Körpers zwischen den vorderen und hinteren Extremitäten	—	3	—

Marcgraf ist der erste, welcher in seiner Naturgeschichte über Brasilien eine genaue Charakteristik dieses schwarzen Heulaffen giebt („*Guariba brasiliensibus: pili totius corporis sunt longi et splendentes atque ita sibi incumbunt, ut animal laeve appareat; manuum et pedum pili sunt brunnei coloris, ut et dimidia cauda exterior; femella erat, quam hic describo, mares paulo majores sed ejusdem*

co-

coloris"); auch hat derselbe von ihrer Lebensweise erwähnt, daſs sie sich in Haufen in Wäldern aufhalten, auf den Bäumen herumklettern, und Frühe und Abends, nachdem einer von ihnen durch Vorheulen gleichsam das Zeichen zum allgemeinen Gebrüll gegeben hat, fürchterlich zusammen heulen, welche Bemerkung unter den späteren Schriftstellern die Veranlassung zur Fabel der berüchtigten Affenpredigt geworden ist; auch hat er vom Guariba eine Abbildung gemacht, welche durch den Herausgeber seiner hinterlassenen Schrift aller Wahrscheinlichkeit nach fälschlich seiner sogenannten afrikanischen Affenart „*Exquima*" (*sim. Diana. Linné*) (pag. 228.), die Abbildung der lezteren aber der Guariba (pag. 226.) untergeschoben wurde. — Ein Gleiches führt Bancroft über diesen schwarzen Heulaffen an [13]) und beruft sich zur Bestätigung auf Marcgraf.

Azara geht in seiner naturgeschichtlichen Beschreibung der Quadrupeden von Paraguay noch weiter. Er vergleicht den schwarzen Heulaffen, von dem er beinahe die nämliche Ausmessung und Beschreibung, wie wir oben, giebt („*le pelage du mâle est noir, foncé dans toutes les parties, partout le poil est lustré — le scrotum et son peu de poils follets sont blonds*" [14]), mit dem rothen, uud erklärt diesen als das Weibchen von dem ersteren, und diesen und die Coaita fälschlich für eine und die nämliche Art. Daſs erstere Erklärung ungegründet sey, kann man sogleich daraus ersehen, daſs ich von dem schwarzen Heulaffen sowohl als von dem rothen ein Männchen hier vor mir habe; übrigens scheint uns seine Bemerkung über die Beschreibung dieses schwarzen Heulaffen von Brisson (*niger, pedibus fuscis*) ganz gegründet, daſs nämlich die braune Farbe an den Händen mit dem Alter ebenfalls noch in die schwarze sich

13) *Natural history of Guiana. London 1769 — 82.*

14) *Essai sur l'hist. natur. des quadrupèdes du Paraguay par Don Felix Azara. Tom. 2. pag. 214.*

sich umändere (wie dieses an unserem Exemplare beinahe schon wirklich der Fall ist), daſs selbst manche Weibchen nur noch an den Flanken braune Haare haben, und also die schwarze und rothe Farbe an den beiden Affen eine bloſse Varietät sey.

Linné folgte der Beschreibung Marcgrafs, und stellt den schwarzen Heulaffen unter dem Namen „*Belzebul*", den rothen unter jenem „*seniculus*" als verschiedene Arten auf; Pennant, Schreber, Brisson ahmen ihn hierin nach.

Büffon nennt den schwarzen „*Ouarine*", den rothen Heulaffen „*alouate*" und ist geneigt beide für bloſse Varietäten zu halten; Latreille setzt jedoch bei der Herausgabe Büffon's hinzu, daſs man noch nicht hierüber entscheiden könne, indem man bis jetzt noch gar kein Exemplar in den Sammlungen besitze (*toutes les tentatives employées jusqu'ici pour se procurer l' Ouarine, ont été inutiles quoique cet animal soit, dis on très commun au brésil; nous devons attendre des connaisances plus positives, avant d'assurer d'une maniere certaine, si c'est une espèce ou une varieté. Tom. 2. pag. 132.*")

Cuvier zählt den rothen Heulaffen (*sim. belzebul*) und den schwarzen (*seniculus-tabelau élémentaire de l'hist. nat. pag. 100.*) als zwei verschiedene Arten auf; Dümeril thut in seiner analytischen Zoologie das Gleiche; Geoffroi und Humboldt gehen endlich in der neuesten Zeit gar so weit, daſs sie Linné und Cuvier nicht nur hierin folgen, sondern sogar diese zwei bekannten Arten in 6 auflöſsen (*Stentor: seniculus ursinus, stramineus, Caraya (niger), Guariba, flavicaudatus*). — Zwar sind wir nicht im Stande über die Aechtheit dieser neu geschaffenen Arten zu entscheiden, obgleich wir oben die Uebergänge der rothen Farbe in die schwarze an dem rothen sowohl als an dem schwarzen Heulaffen dargethan haben; jedoch können wir nicht begreifen, wie diese beiden Naturforscher

den Guariba des Marcgraf als eine eigene Art und zwar unter der Charakteristik „*s. pilis castaneo-fuscis, apice fere aurei coloris*“ [15]), welche jener des Marcgraf gerade zu widerspricht („*Guariba pili totius corporis nigri sunt etc.*), aufstellen können, ja, da Humboldt bei dem Caraya („*capite et dorso pilis aterrimis vestito*“) nicht erwähnt, dafs die Extremitäten und der Schwanz an ihrem Ende nicht schwarz sondern bräunlich sind, so könnte man verleitet werden, den von uns beschriebenen schwarzen Heulaffen ebenfalls noch für eine neue, von dem Caraya verschiedene Art anzunehmen. Allein wir haben oben gezeigt, wie der Caraya, besonders aber der Guariba mit unserem hier vorliegenden schwarzen Heulaffen übereinstimmt, ja wie es sogar nach den wechselseitigen Spuren von rother und schwarzer Farbe an dem letzterem sowohl als an dem rothen wahrscheinlich ist, entweder mit Büffon anzunehmen, dafs beide wirklich noch jetzt bestehende Varietäten sind, oder dafs sie durch eine Verschiedenheit des Wohnortes, Klima, der Nahrung und überhaupt äusseren Umgebung zu wirklich getrennten, sich blofs unter sich begattenden Arten nach und nach degeneriren — Noch können wir nicht umhin, unseren Zweifel über den Chameck des Geoffroi zu offenbaren. Dieser verdienstvolle Naturforscher hat für diejenigen Affen Amerika's, welche nur 4 Finger aus Mangel des Daumens an den vorderen Extremitäten haben, eine eigene neue Cattung „*ateles*“ (*par l'absence de leur pouce*“ [16]) errichtet, und eben hierunter auch den Chameck gerechnet. Da derselbe von Letzterem übrigens selbst die Beschreibung „*Chameck: ateles niger, palmis pentadactylis*“ [17]) giebt, und von ihm aussagt, dafs er sich auch dem Schädel nach von der Coaita sehr unterscheide, im Gegentheile aber wegen seines sehr hohen Unterkiefers mit dem Heulaffen übereinkomme („*ces deux crânes* (*du Couita et du Chameck*) *me parurent sensiblemeut différens; la machoire* in-

15) *Recueil d'observations de Zoologie (par Humboldt 7me Livrais. pag.*)
16) *Annal, du musée. Tom. 7me pag.* 262.
17) — — — — *pag.* 269.

inferieure est surtout proportionellement plus grande, enfin, ses branches montantes sont si étendues qu'on seroit presque tenté de croire qu'elles pourroient bien, comme dans l'alouate, servir de cloison à un os hyoide à base caverneuse" [18]), so halten wir uns berechtigt hier den Zweifel zu äussern, ob der Chameck des Geoffroi, von dem er nach seiner Aussage doch nur die Haut vor sich hatte, nicht sowohl ein Atel als vielmehr ein wirklicher Alouat, und vielleicht selbst der nämliche von uns jetzt beschriebene schwarze Heulaffe seyn, oder der neuen Gattung „*Lagotrix*" angehören könne.

Conspectus simiarum novi et veteris mundi quoad hujusque explorati.

	Patria
Gen. I. Orang (Pithecus). Cuv.	*As. Afric.*
1. Outang (*simia satyrus.* ***Lin.***)	Borneo.
2. Troglodytes. Linné.	Angola.
3. Lar. Linné.	Moluc.
4. Wouwou (*sim. cinerea.* ***Cuv.***)	Moluc.
Gen. II. Ateles Geof.	*Amer. m.*
5. Coaita (Paniscus). Linné.	Guiana.
6. Belzebul. Geof.	Orenocô.
7. Chameck. Geof. (*ateles?*)	Peru.
8. Marginatus. Geof.	Amazon.
9. Arachnoides. Geof.	Brasil.
10. Comatus. Geof. — Polycomos. Boddaert Bay monkey. Pennant (*ateles?*)	Guinea.
Gen. III. Lagotrix. Humboldt.	*Americ. m.*
11. Humboldti. Geof.	Guian.
12. Canus. Geof.	Brasil.

18) *Tom.* 7. *pag.* 268.

		Patria.
Gen. IV. Callitrix. Cuv.. Cebus. Erxl. Geof.		*Americ. m.*
— 13. Capucinus. Lin. (*variet. fulv. nigr. alb.*)		Guian.
14. Apella. Linné 15. Fatuellus. Lin. 16. Trepidus. Lin. 17. Lugubris. Erxl.	(*varietät. s. capucinus.*)	
18. Syrichta. Lin. (*var. juv. s. capuc.? an var. s. sciureae?*)		
19. Cirrifer. Geof.		Brasil.
20. Variegatus. Geof.		Brasil.
21. Hypoleucus. Humboldt.		Guian.
22. Albifrons. Humboldt. (*Sagoin Geofr.*)		Orenoc.
— 23. Pithecia. Linné.		Guian.
24. Monachus. Geofr.		Brasil.
25. Azarae. Geofr.		Paragu.iy
26. Leucocephalus. Audebert.		Guian.
27. Melanocephalus. Geofr.		Rionegro.

---

28. Chiropotes. Humboldt. Geofr.	Orenoc.
29. Satanas. Hoffmannsegg.	Para.

— 30. Sciureus. Linné.	Guian.
31. Personatus. Geofr.	Brasil.
32. Lugens. Humboldt. Geofr.	Orenoc.
33. Torquatus. Hoffmannsegg.	Para.
34. Amictus. Geofr.	Brasil.
35. Moloch. Hoffmannsegg.	Para.
36. Trivirgatus (*Aotus trivirgatus. Humb.*)	Orenoc.
— 37. Jacchus. Linné.	Bras. Gui.
38. Penicillatus. Geofr.	Brasil.
39. Auritus. Geofr.	Brasil.

40.

	Patria.
	Americ. m.
40. J. Geofroci. Humb. (*Leucocephal. Geofr.*)	Brasil.
41. Humeralifer. Geofr.	Brasil.
42. Melanurus. Geof. (*an var. s. argent.?*)	Brasil.
43. Argenteus. Linné.	Brasil.
— 44. Midas. Lin. (*s. ursula. Hoffm. — var. —*)	Bras. Gui.
45. Niger. Geofr.	Guian.
46. Rosalia. Linné.	Bras. Gui.
47. Oedipus. Linné.	Guian.
48. Leoninus. Humboldt. Geofr.	Guian.
49. Labiatus. Geofr.	Brasil.
Gen. V. Guenon. Cuv. Cercophitecus. Erxl. Geofr.	*As. Afric.*
50. Nemaeus. Linné (*Le Douc Buff.*)	Cochinch.
51. Nasicus. Audebert.	Born.
52. Atys. Audebert.	Ind. ori.
53. Entellus. Duir.	Bengal.
54. Nictitans. Linné.	Guinea.
55. Petaurista. Linné.	Guinea.
56. Ascanius. Audebert.	Ind. or.
57. Diana. Lin. (***Rolaway. Lin. Exquimos. Marcg.***)	Guinea.
58. Mona. Linné.	Africa.
59. Sabaea. Linné.	Afric. m.
60. Aethiops. Linné (*s. Cynosuros Lin.*)	Aethiop.
61. Fuliginosus. Geofr. (*Mongabay. Buff.*)	Madagasc.
62. Malbrouck. s. Faunus Linné.	Bengal.
63. Cephus. Linné (*Moustac.*)	Africa.
64. Maura. Linné.	Java.
65. Patas. Buffon. Ruber. Linné (*Vetulus. Erxleben.*)	
66. Talapoin. Linné.	Ind.

	Patria.
	As. Afric.
67. Aygula. Linné.	Africa.
68. Cynomolgus. Linné.	Africa.
69. Rhesus. Audebert.	
70. Sinicus. Linné.	Bengal.
71. Nemestrinus. Linné.	Jap. Sumetr.
72. Inuus. Linnè (*Magot. Buff, s. Cynocephalus Lin. s. sylvanus. Lin.*)	Afr. Gibralt.
Gen. VI. Stentor. Geof. Alouate. Cuv. Cebus. Erxl.	*Americ. m.*
73. Seniculus (*rufus*) Linné.	Guiana.
74. Ursinus. Humboldt.	Orenoc.
75. Stramineus. Geofr.	Para.
76. {Caraya. Azara. / Guariba. Marcg.} (*senicul. nigr, s. simia Belzebul Lin.*)	
77. Flavicaudatus. Humboldt.	Jaen.
Gen. VII. Papio. Cuv.	*Afric. As.*
78. Pongo. Lacep. Wurm.	Borneo.
79. Sphinx. Lin. (1. *variet. nigr.* (2. *variet. grice. sim. porcaria*) *Linnè.*)	Afriea.
80. Silenus. Lin. (*s. veter Lin*)	Zeylon.
81. Hamadryas.	Africa.
82. Mormon. Linné, Choras, Buff. (*s. Maimon Lin. variet. juven.*)	Guinea.

XIV.

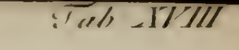
Tab. XVII.



Saki Moloch

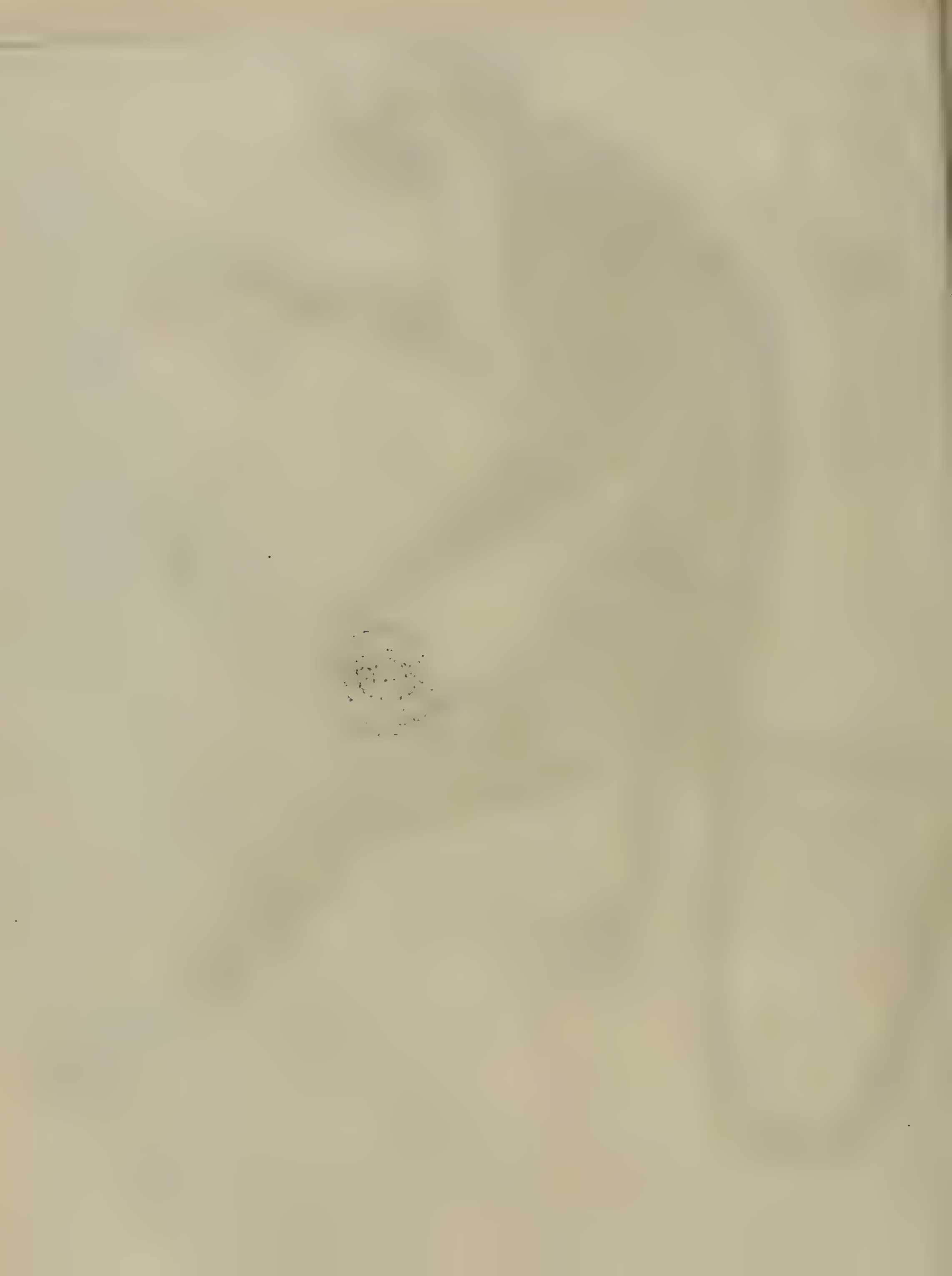
...el del. et pinx. A. Manz sculpsit





Stentor Seniculus niger

Manz sculpsit



XIV.

Ueber die

Auflösung aller sphärischen und geradlinigen Dreyecke durch eine einzige Grundformel.

Abgelesen in einer Versammlung der math. physikalischen Klasse der königl. Akademie d. Wissenschaften

von

ANTON VON STEFENELLI.

Adjunkt der Akademie.

1.

Die Grundformel, aus welcher blos durch algebraische Substitution alle Formeln der Trigonometrie entwickelt werden, entspringt aus der Auflösung folgender Aufgabe:

Aus den gegebenen drey Seiten a, b, c eines sphärischen Dreyeckes den einen der drey Winkel A, B, C zu finden. Obwohl diese Aufgabe schon von andern blos unter der Voraussetzung der Formeln für geradlinig-rechtwinklige Dreyecke aufgelößt worden,

den, so hielt ich den folgenden Beweis seiner Neuheit und Einfachheit wegen nicht für überflüſsig.

2.

Das gegebene sphärische Dreyeck sey ABC, in welchem aus den drey Seiten $AB = c$, $BC = a$, und $AC = b$ der Winkel A gefunden werden soll. Man verlängere die Bogen AB, AC zu Quadranten bis in E und D, und ziehe den Bogen DE eines gröſsten Kreises, so sind in dem sphärischen Trapez DECB die drey Bogen DC, EB, und CB bekannt, aus welchen der Bogen DE als das Maaſs des Winkels A bestimmt werden kann. Zu diesem Ende sey P der Mittelpunkt der Kugel, man ziehe EP, DP, und auf diese die Senkrechten CN, BM, verbinde MN, und CB durch gerade Linien, so findet in dem geradlinigen Trapez folgende Gleichung statt

$$\overline{MN}^2 = \overline{CB}^2 - \overline{BM}^2 + 2\ BM.\ CN - \overline{CN}^2$$

Nun ist

$$CB = Ch.\ Arc.\ CB = 2 \sin.\ \tfrac{1}{2}\ a$$
$$BM = \sin.\ BE = \cos.\ c$$
$$CN = \sin.\ DC = \cos.\ b$$

also

$$\overline{MN}^2 = 4 \sin.^2\ \tfrac{1}{2}\ a - \cos.^2\ c + 2 \cos.\ c.\ \cos.\ b - \cos.^2\ b.$$

Theilt man das Dreyeck MNP durch die Senkrechte MQ in zwey bey Q rechtwinklichte Dreyecke, so erhält man

$$\overline{MQ}^2 = \overline{MP}^2 - \overline{PQ}^2$$
$$\overline{MQ}^2 = \overline{MN}^2 - \overline{PN}^2 + 2\ PN.\ PQ - \overline{PQ}^2$$

folglich

$$PQ = \frac{\overline{MP}^2 + \overline{PN}^2 - \overline{MN}^2}{2\ PN}$$

Es

Es ist aber

$$PQ = MP \times \cos. P$$
$$PN = \cos. CD = \sin. b$$
$$PM = \cos. BE = \sin. c$$

also

$$\cos. P = \frac{\sin.^2 c + \sin.^2 b - \overline{MN}^2}{2 \sin. b \sin. c}$$

Und durch Substitution des oben für $\overline{MN}^2$ gefundenen Werthes

$$\text{I.} \quad \cos. P = \cos. A = \frac{\cos. a - \cos. b \cos. c}{\sin. b \sin. c}$$

Und durch Verwechslung der Buchstaben

$$\cos. B = \frac{\cos. b - \cos. a \cos. c}{\sin. a \sin. c}$$

$$\cos. C = \frac{\cos. c - \cos. a \cos. b}{\sin. a \sin. b}$$

Aus diesen drey Formeln, welche aus einem einzigen Satze entspringen, lassen sich nun alle Formeln der sphärischen sowohl als geradlinigen Dreyecke ableiten. Und zwar

3.

Verwandle man die Formel für cos. A in die für $\sin.^2 A$ setze dabey

$$\cos. a \cos. b \cos. c = m$$
$$-\cos.^2 a - \cos.^2 b - \cos.^2 c = n$$

so ist

$$\sin.^2 A = \frac{1 - n + 2m}{\sin.^2 b \sin.^2 c}$$

Eben so

$$\sin.^2 B = \frac{1 - n + 2m}{\sin.^2 a \sin.^2 c}$$

folglich

$$\sin.^2 A \sin.^2 b \sin.^2 c = \sin.^2 B \sin.^2 a \sin.^2 c$$

und

$$\text{II.} \quad \sin. A = \sin. B \frac{\sin. a}{\sin. b}$$

und durch Verwechslung der Buchstaben

$$\sin. B = \sin. C \frac{\sin. b}{\sin. c}$$

$$\sin. C = \sin. A \frac{\sin. c}{\sin. a}$$

4.

Ein dritter Fall, welcher sich bey Auflösung der sphärischen Dreyecke ergiebt, ist die Bestimmung eines Winkels aus zwey Seiten und einem Winkel. Diese Formel kann aus der Verbindung folgender zwey gefunden werden

$$\cos. B = \frac{\cos. b - \cos. a \cos. c}{\sin. a \sin. c}$$

$$\sin. B = \frac{\sin. b \sin. A}{\sin. a}$$

Daraus erhält man unmittelbar

$$\text{tg.} B = \frac{\sin. b \sin. A \sin. c}{\cos. b - \cos. a \cos. c}$$

Da nun aus I

$\cos. a = \sin. c \sin. b \cos. A + \cos. b \cos. c$ ist, so erhält man

$$\text{III.} \quad \text{tg.} B = \frac{\sin. A}{\sin. c \,\text{cotg.}\, b - \cos. c \cos. A}$$

und durch Verwechslung der Buchstaben

$$\text{tg.} C = \frac{\sin. A}{\sin. b \,\text{cotg.}\, c - \cos. b \cos. A}$$

5.

Da

$$\sin. c \,\text{cotg.}\, b = \frac{\sin. C \cos. b}{\sin B}$$

so folgt aus III

$$\sin. C \cos. b - \cos. c \cos. A \sin B = \sin. A \cos. B$$

Eben so

$$\sin. B \cos. c - \cos. b \cos. A \sin. C = \sin. A \cos. C$$

und daraus

$$\sin. B \cos. c = \sin. A \cos. C + \cos. b \cos. A \sin. C$$
$$= \frac{\sin. C \cos. b - \sin. A \cos. B}{\cos. A}$$

endlich

$$\text{IV.} \quad \cos b = \frac{\cos. B + \cos. A \cos. C}{\sin. A \sin. C}$$

6.

Diese vier Formeln reichen hin, alle Fälle der sphärischen schiefwinkligen Dreyecke aufzulösen. Da meine Absicht bloſs ist die Möglichkeit zu zeigen, wie aus einer einzigen Formel die übrigen können abgeleitet werden, so übergehe ich hier die Verwandlung dieser Formeln zum logarithmischen Gebrauch, eine Verwandlung, die schon seit Napier's Zeiten, dem wir hierin den meisten Dank schuldig sind, so vortheilhaft vorgenommen worden, daſs nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

7.

Auf rechtwinklige sphärische Dreyecke werden diese vier Formeln durch die Voraussetzung angewendet, daſs Ein Winkel = 90° sey. Demnach erhält man aus der Formel I

$$\text{V.} \quad \cos. a = \cos. b \cos. c$$

wenn man $A = 90°$ folglich $\cos. A = 0$ setzt. Diese Formel dient, um aus zwey gegebenen Seiten eines rechtwinkligen sphärischen Dreyeckes die dritte zu finden.

8.

Aus $\sin. A = \sin. B \dfrac{\sin. a}{\sin. b}$

 folgt

folgt wenn $A = 90$,

$$\text{VI.}\quad \sin. b = \sin. a \sin. B$$

9.

Die dritte Formel

$$\text{tg. } B = \frac{\sin. A}{\sin. c \text{ cotg. } b - \cos. c \cos A}$$

giebt

$$\text{VII.}\quad \text{tg. } b = \sin. c \text{ tg. } B$$

10.

Und endlich die vierte Formel

$$\cos. a = \frac{\cos. A + \cos. B \cos. C}{\sin. B \sin. C}$$

verwandelt sich in

$$\text{VIII.}\quad \cos. a = \text{cotg. } B \text{ cotg. } C.$$

11.

Nachdem ich nun gezeigt habe, wie die Formeln der sphärischen Trigonometrie aus einem einzigen Satze abgeleitet werden, so bleibt mir noch übrig diese auf geradlinige Dreyecke anzuwenden. Zu diesem Ende bemerke ich mit Boscovich und Anderen vor ihm, dafs ein sphärisches Dreyeck von unendlich kleinen Seiten als ein geradliniges gedacht werden kann, oder vielmehr, dafs der Bogen eines Winkels, als eine continuirliche Gröfse gedacht, an seiner Gränze, nämlich am Anfangspunkte, mit dem Sinus und mit der Tangente dieses Winkels zusammenfalle, und dafs folglich ein sphärisches Dreyeck an der Gränze in ein geradliniges verwandelt werde. Aus diesem ergiebt sich, dafs man die Formeln der sphärischen Dreyecke in solche für geradlinige umwandeln könne, wenn man in den erstern folgende Substitutionen macht:

$$\sin. \text{arc.} = \text{arc.}$$

$$\cos. \text{arc.} = 1$$

tg.

$$\text{tg. arc.} = \text{arc.}$$

$$\text{cotg. arc.} = \frac{1}{\text{tg. arc.}} = \frac{1}{\text{arc.}}$$

Werthe, welche die trigonometrischen Linien der sphärischen Dreyecks-Seiten erlangen, wenn man sie an ihrer Gränze betrachtet, wo sie in gerade Linien übergehen. Jene Formeln, welche Cosinusse mehrerer Winkel enthalten, glaubte man einer solchen Reduktion nicht fähig, weil durch die oben angezeigte Substitution, cos. arc. = 1, alle Cofs. der verschiedenen Bogen in einem Dreyecke untereinander gleich werden, welches unmöglich ist. Ich werde aber zeigen, dafs auch diese Formeln durch eine geschickte Substitution einer dem Cofs. gleichgeltenden trigonometrischen Funktion die genannte Reduktion zulassen, und so alle Formeln der geradlinigen Trigonometrie ohne Schwierigkeit aus denen der sphärischen abgeleitet werden können.

12.

Schon die zuerst oben aufgestellte Formel

$$\text{cos. A} = \frac{\text{cos. a} - \text{cos. b cos. c}}{\text{sin. b sin. c}}$$

bietet ein Product mehrerer Cofs. dar. Man setze für die Cofs. der Bogen den bekannten Werth von

$$\text{cos. arc.} = 1 - 2\,\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{arc.}$$

so wird

$$\text{cos. b cos. c} = (1 - 2\,\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{b})\,(1 - 2\,\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{c})$$
$$= 1 - 2\,\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{c} - 2\,\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{b} + 4\,\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{b sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{c}$$

An der Gränze, welche $\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{c}$ und $\text{sin.}^2\,\tfrac{1}{2}\,\text{b}$ durch beständiges Abnehmen erreichen, verschwindet das letzte Glied als ein Product der zwey abnehmenden Gröfsen; da überdiefs an der Gränze

sin. arc. = arc. ist, so hat man

$$\text{cos. b cos. c} = 1 - \tfrac{1}{2}\,\text{b}^2 - \tfrac{1}{2}\,\text{c}^2$$

Ferner ist auch

$$\text{cos. a} = 1 - \tfrac{1}{2}\,\text{a}^2$$

also

also

$$\cos. A = \frac{1 - \frac{1}{2} a^2 + \frac{1}{2} b^2 + \frac{1}{2} c^2 - 1}{2 bc}$$

$$\text{IX.} \quad \cos. A = \frac{b^2 + c^2 - a^2}{2 bc}$$

Die bekannte Formel; um aus drey Seiten eines geradlinigen Dreyeckes einen Winkel zu finden.

13.

Ich will hier einer Substitution erwähnen, wodurch die Formel IX zur logarithmischen Berechnung bequem eingerichtet werden kann, als ein Beyspiel; mit welchem Nutzen ähnliche Substitutionen gebraucht werden können, besonders bey Auflösung der Gleichungen höherer Ordnungen.

Aus der Formel IX folgt

$$\cos. A = \frac{b^2 + (c + a)(c - a)}{2 bc}$$

$$= \frac{b}{2 c}\left(1 + \frac{(c + a)(c - a)}{b^2}\right)$$

Man setze

$$\text{tg.}^2 m = \frac{(c + a)(c - a)}{b^2}$$

so ist

$$\cos.^2 m = \frac{1}{1 + \text{tg.}^2 m} = 1 + \frac{(c + a)(c - a)}{b^2}$$

und

$$\cos. A = \frac{b}{2 c \cos.^2 m.}$$

14.

Aus der Formel II

$$\text{siu.} A = \frac{\sin. B \sin. a}{\sin. b}$$

folgt

folgt

$$\text{X.} \quad \sin. A = \frac{a \sin. B}{b}.$$

15.

Die Formel

$$\text{III.} \quad \text{tg.}\ B = \frac{\sin. A}{\sin. c. \ \text{cotg.}\ b - \cos. c \cos. A}$$

giebt durch die Substitution

$$\sin. c = 0$$

$$\text{cotg.}\ b = \frac{1}{b}$$

$$\cos. c = 1$$

folgende Gleichung

$$\text{XI.} \quad \text{tg.}\ B = \frac{b \sin. A}{c - b \cos. A}$$

um aus zwey Seiten und dem eingeschlossenen Winkel den einer Seite entgegengesetzten Winkel zu finden.

Durch Verwechslung der Buchstaben giebt obige Gleichung

$$\text{tg.}\ C = \frac{c \sin. A}{b - c \cos. A}$$

16.

Durch Substitutionen, welche aus dem rein analytischen Theil der Trigonometrie genommen sind, läfst sich aus dieser Formel die bekannte Analogie schliefsen: Die Summe der Seiten, zur Differenz derselben, wie die Tangente der halben Summe der unbekannten Winkel, zur Tangente der halben Differenz dieser Winkel.

Es ist nämlich

$$\text{tg.}\ \tfrac{1}{2}(B + C)\ \text{tg.}\ \tfrac{1}{2}(B - C) = \frac{\cos. B - \cos. C}{\cos. B + \cos. C}$$

$$\cos.^2 B = \frac{1}{1 + \text{tg.}^2 B} \text{ also}$$

$$\cos. B = \frac{c - b \cos. A}{m}$$

$$\cos. C = \frac{b - c \cos. A}{m}$$

wenn $m^2 = c^2 - 2 bc \cos. A + b^2$ ist.

Daher ist

$$\frac{\cos. B - \cos. C}{\cos. B + \cos. C} = \frac{c - b \cos. A - b + c \cos. A}{c - b \cos. A + b - c \cos. A}$$

$$= \frac{(c - b)(1 + \cos. A)}{(c + b)(1 - \cos. A)}$$

Es ist aber

$$\frac{1 + \cos. A}{1 - \cos. A} = \frac{1}{tg.^2 \frac{1}{2} A}$$

$$A = 180^\circ - (B + C)$$

$$\frac{1}{2} A = 90 - \frac{1}{2}(B + C)$$

$$tg.^2 \frac{1}{2} A = cot.^2 \frac{1}{2}(B + C)$$

also folgt

$$\frac{tg. \frac{1}{2}(B - C)}{tg. \frac{1}{2}(B + C)} = \frac{c - b}{c + b} \text{ w. z. e. w.}$$

17.

Behandelt man endlich auch die Formel

IV. $\cos. a = \dfrac{\cos. A + \cos. B \cos. C}{\sin. B \sin. C}$

auf eben diese Art, so folgt

$$\sin. B. \sin. C = \cos. A + \cos. B \cos. C$$

oder

$$\cos. A = - \cos. (B + C)$$

also

$$A = 180^\circ - (B + C)$$

$$A + B + C = 180^\circ.$$

Diese Formel, welche zur Auflösung geradliniger Dreyecke nicht gebraucht werden kann, weil zur Bestimmung eines solchen Dreyeckes wenigstens Eine Seite erfordert wird, giebt zu erkennen

a) daſs

a) dafs die drey Winkel eines geradlinigten Dreyeckes $= 180°$ sind.

b) dafs daher durch drey Winkel ein geradlinigtes Dreyeck nicht bestimmt wird.

18.

Die angeführten eilf Formeln sind hinreichend alle sich ergebenden Fälle der geradlinigten und sphärischen Trigonometrie aufzulösen, obwohl sie zur logarithmischen Berechnung erst durch bekannte Kunstgriffe aus der rein analytischen Trigonometrie geschmeidiger gemacht werden müfsen.

19.

Am Schlusse dieser Abhandlung will ich noch einige Anwendungen der §. 11 aufgestellten Grundsätze auf die Auflösung einiger bey geradlinigten Dreyecken sich ergebenden Aufgaben zeigen.

20.

Die Formeln, um aus den drey Seiten eines sphärischen Dreyecks einen Winkel zu finden, nämlich

$$\sin.^2 \tfrac{1}{2} B = \frac{\sin. \tfrac{1}{2}(b + c - a) \sin. \tfrac{1}{2}(b + a - c)}{\sin. c. \sin. a}$$

$$\cos.^2 \tfrac{1}{2} B = \frac{\sin. \tfrac{1}{2}(a + b + c) \sin. \tfrac{1}{2}(a + c - b)}{\sin. c. \sin. a}$$

geben auf geradlinigte Dreyecke gebracht

$$\sin.^2 \tfrac{1}{2} B = \frac{(b + c - a)(b + a - c)}{4 a c}$$

$$\cos.^2 \tfrac{1}{2} B = \frac{(a + b + c)(a + c - b)}{4 a c}$$

 In

In der Geometrie findet man aber den Flächeninhalt eines Dreyeckes

$$M^2 = \frac{(a + b + c)\,(b + c - a)\,(a + c - b)\,(a + b - c)}{16}$$

Also durch Substitution

$$M = a\,c\,\sin\tfrac{1}{2}B\,\cos.\tfrac{1}{2}B.$$

Es ist aber

$$\sin\tfrac{1}{2}B\,\cos.\tfrac{1}{2}B = \tfrac{1}{2}\,\mathrm{Sin}\,B$$

folglich

$$M = \tfrac{1}{2}\,a\,c\,\sin B.$$

Eine sehr geschmeidige Formel den Flächeninhalt eines Dreyeckes zu finden, wenn zwey Seiten und der eingeschlossene Winkel gegeben sind.

21.

Verbindet man diese Formel mit

$$\mathrm{tg.}\,C = \frac{c\,\sin.\,B}{a - c\,\cos.\,B}$$

so folgt

$$M = \frac{a^2}{2\,(\mathrm{cotg.}\,B + \mathrm{cotg.}\,C)}$$

der Flächeninhalt eines Dreyeckes, durch Eine Seite und die zwey anliegenden Winkel bestimmt.

22.

Aus I und IV folgt, wenn man setzt

$$m = \sin. B \ \sin. C$$
$$n = \sin. b \ \sin. c$$
$$m\,(1 - \cos. a) = 2\, m \sin.^2 \tfrac{1}{2} a = -\cos. (B + C) - \cos A$$
$$m\,(1 - \cos. A) = 2\, n \sin.^2 \tfrac{1}{2} A = \cos. (b - c) - \cos. a$$

Und wenn man überall die halben Winkel nimmt:

$$\frac{m \sin.^2 \frac{1}{2} a}{n \sin.^2 \frac{1}{2} A} = \frac{\sin.^2 \frac{1}{2} (B+C) - \cos.^2 \frac{1}{2} A}{\cos.^2 \frac{1}{2} (b-c) - \cos.^2 \frac{1}{2} a} \ldots \alpha$$

Man hat ferner

$$\frac{\sin. a}{\sin. b} = \frac{\sin. A}{\sin. B};\quad \frac{\sin. a}{\sin. c} = \frac{\sin. A}{\sin. C}$$

und durch Multiplication

$$m \sin.^2 a = n \sin.^2 A$$
$$\frac{m \sin.^2 \frac{1}{2} a}{n \sin.^2 \frac{1}{2} A} = \frac{\cos.^2 \frac{1}{2} A}{\cos.^2 \frac{1}{2} a}$$

Und durch Substitution in α und Reduction

$$\frac{\cos. \frac{1}{2} (b - c)}{\cos. \frac{1}{2} a} = \frac{\sin. \frac{1}{2} (B + C)}{\cos. \frac{1}{2} A}$$

Auf eine analoge Art findet man

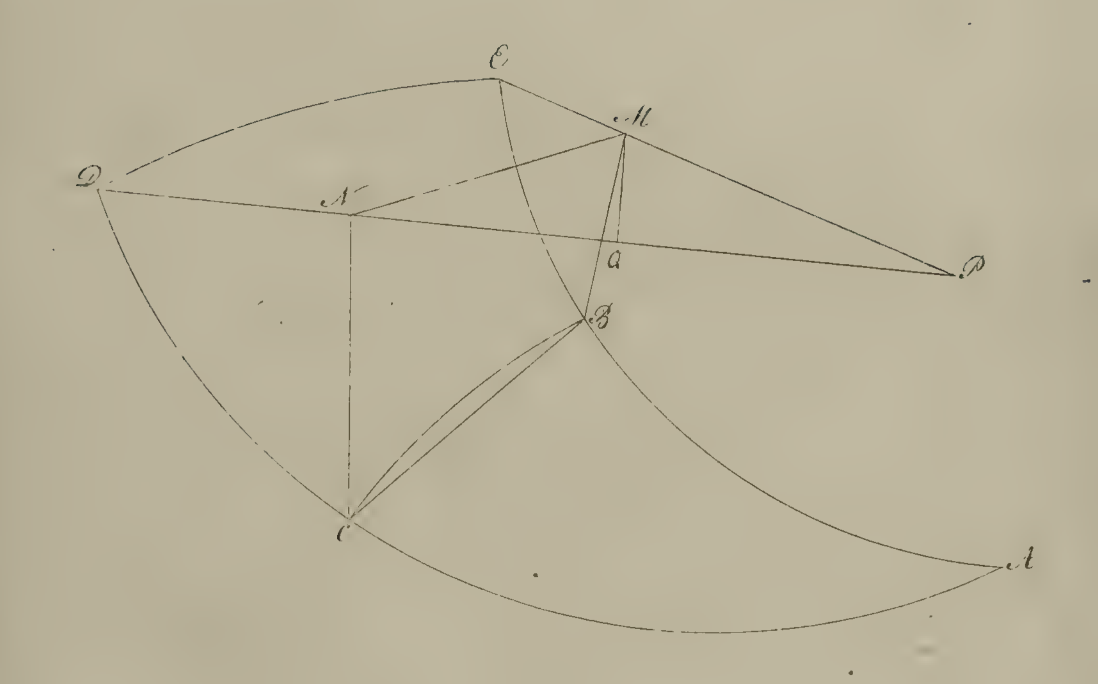
$$\frac{\sin. \frac{1}{2} (b - c)}{\sin. \frac{1}{2} a} = \frac{\sin. \frac{1}{2} (B - C)}{\cos. \frac{1}{2} A}$$
$$\frac{\sin. \frac{1}{2} (b + c)}{\sin. \frac{1}{2} a} = \frac{\cos. \frac{1}{2} (B - C)}{\sin. \frac{1}{2} A}$$
$$\frac{\cos. \frac{1}{2} (b + c)}{\cos. \frac{1}{2} a} = \frac{\cos. \frac{1}{2} (B + C)}{\sin. \frac{1}{2} A}$$

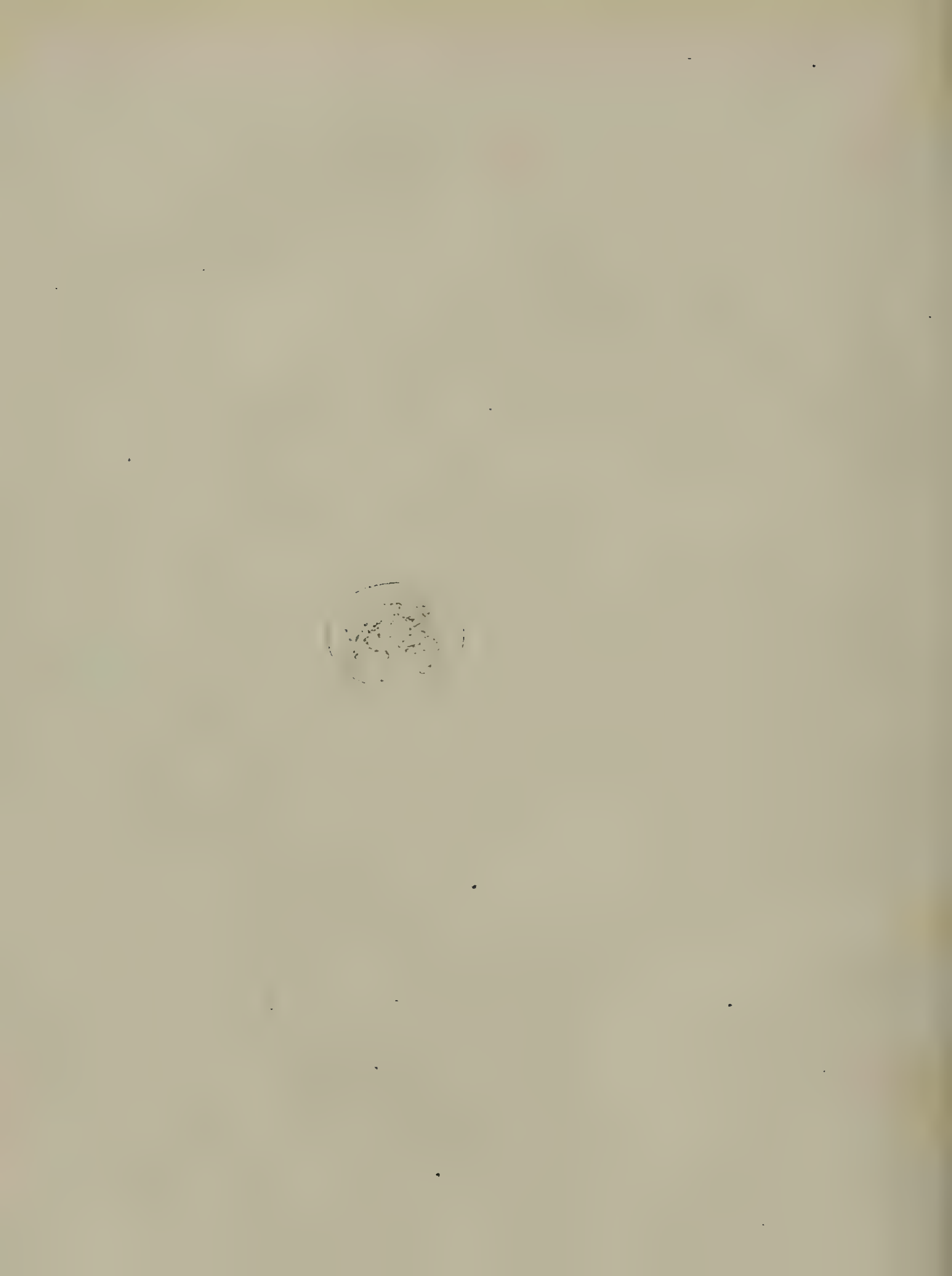
Die drey letzten ergeben sich auch auf eine viel leichtere Art aus der ersten in Verbindung mit den Napier'schen Analogien.

Wendet man diese Formeln auf geradlinige Dreyecke an, so folgt daraus die bekannte Analogie, um aus zwey Seiten und dem eingeschlossenen Winkel, die übrigen zwey Winkel zu finden. Der Ritter Gaufs hat diese Formeln zuerst bekannt gemacht; da er aber den Beweis nicht angiebt, so hielt ich es nicht für unwichtig, denselben hier aus den Fundamentalformeln für sphärische Dreyecke zu entwickeln.

XV.

Tab. XIX.





XV.

Elementa et phaenomena

Eclipsis Lunae totalis

d. 27. Februarii 1812 mane observandae

ad

Meridianum Speculae astronomicae Regiae ad Calculos revocavit

CAROLUS FELIX SEYFFER.

Tempus plenilunii veri	6h. 49'. 14",5 temp. solari medio.
Longitudo solis eodem temporis puncto .	11s. 07°. 32'. 59",1
Latitudo lunae vera	— 2'. 51",7
Parallaxis lunae horizontalis	54'. 12",9
Semidiameter horizontalis lunae	14'. 47",82

Mo-

Motus lunae horarius	
in Longitud.	+ 29′. 47″,22
in Latitud.	+ 03′. 03″,36
Motus horarius solis	+ 02′. 30″,6
Motus lunae relatus	
in longitud.	27′. 16″,62
in orbita	27′. 26″,86
Semidiameter solis adparens	16′. 10″,23
Parallaxis solis horizontalis	08″,88
Inclinatio apparens orbitae lunaris	83°. 36′. 27″.
Differentia inter locum lunae in oppositione, et tempore medio eclipsis	— 19″,1
Differentia temporum Plenilunii veri et Medii eclipsis	— 41″,7
Semidiameter umbrae terrae ad correctionem Tob. Mayer	38′. 49″,8
Semita lunae in orbita tempore eclipsis dimidio, sive mora dimidia	53′. 33″,1
Mora eclipsis	3h. 54′. 07″,4
— eclipsis totalis	1h. 44′. 20″,2
Ex quibus igitur elementis colligitur.	Tempore solari medio mane.
Initium eclipsis	4h. 51′. 29″,1
Medium	6h. 48′. 32″,8
Finis eclipsis	8h. 45′. 36″,5
Initium obscurationis totalis	5h. 56′. 22″,7
Finis	7h. 40′. 42″,9

Magnitudo eclipsis 20$\frac{36}{60}$ digitorum.

Occasus lunae	6h. 37′. 18″.

In-

Incursiones quarundam macularum Lunae in umbram Terrae ad calculos revocatae, velut:

I. Grimaldus	. .	4^h.	56′.	37″.
II. Aristarchus	. .	5.	01.	14.
III. Keplerus	. . .	5.	04.	19.
IV. Heraclides verus	.	5.	09.	15.
V. Pythagoras	. .	5.	10.	49.
VI. Copernicus	. .	5.	12.	37.
VII. Pytheas I.	. .	5.	12.	09.
VIII. Heraclides falsus	.	5^h.	13′.	12.
IX. Bullialdus	. . .	5.	16.	42.
X. Plato	. . . .	5.	19.	43.
XI. Archimedes	. .	5.	21.	37.
XII. Ptolemaeus	. .	5.	23.	45.
XIII. Hipparchus	. .	5.	26.	53.
XIV. Manilius	. . .	5.	27.	50.
XV. Tycho	. . .	5.	28.	0.
XVI. Aristoteles	. .	5.	29.	11.
XVII. Menelaus	. .	5.	31.	26.
XVIII. Dionysius	. .	5.	33.	24.
XIX. Possidonius	. .	5.	36.	10.
XX. Censorinus	. .	5.	41.	36.

XXI.

XXI. Proclus . . .	5.	45.	48.
XXII. Taruntius . .	5.	47.	22.
XXIII. Snellius . .	5.	51.	13.
XXIV. Langrenus . .	5.	53.	34.

XVI.

Elementa et phaenomena

defectionis solis calendis Februarii CIƆDCCCXIII,

ad

horizontem et meridianum speculae *Regis* astronomicae ad calculos revocavit

CAROLUS FELIX SEYFFER.

Temporis momenta die 1mo Februarii ante meridiem tempore solis medio speculae *Regis*, quae prope Monachium est, astronomicae:

mane .	6h. 56′. 25″.	8h. 27′. 30″,5	9h. 58′. 36″
Longitudo vera solis =	312°. 04′. 39″,1	312°. 08′. 30″,1	312°. 12′. 21″,3
Obliquitas eclipticae =		23°. 27′. 42″,7	
Motus solis horarius =		02′. 32″,13	

 Se-

Semidiameter solis =	16′. 15″,28	16′. 15″,27	16′. 15″,26
Parallaxis solis =	08″,93		
Latitudo geographica speculae *Regis* astronomicae =	48°. 07′. 33″.		
Elevatio poli reducta =	47. 57. 18.		
posita telluris depressione =	$\frac{1}{334}$		
Longitudo lunae vera =	310°. 41′. 08″,6	311°. 32′. 25″,6	312°. 23′. 46″,3
Latitudo lunae vera =	+ 49′. 44″,7	+ 45′. 03″,7	+ 40′. 20″,9
Parallaxis lunae aequatoria =	57′. 42″,6	57′. 44″,9	57′. 47″,9
Semidiameter lunae =	15′. 43″,55	15′. 44″,18	15′. 45″,0
Ascensio recta medii coeli =	235° 09′. 39″,0	257° 59′. 45″,9	280° 49′. 52″,8
Parallaxis correcta (☾ — ☉) =	57′. 27″,93	57′. 30″,24	57′. 33″,19
Parallaxis lunae longitudinis	+ 24′. 31″,6	+ 17′. 40″,5	+ 06′. 37″,7
Longitudo lunae adparens =	311°. 05′. 40″,2	311°. 50′. 06″,1	312°. 30′. 24″,0

La-

Latitudo lunae
adparens = — 01. 58,8 — 09. 07,9 — 14. 0,2
Semidiameter lunae
auctus = 15. 44,6 15. 46,3 15. 50,0

Hinc per interpolationis legem conficitur haec tabella:

Tempora:	Differentia longitudinum visa:	Latitudo visa:	Summa semidiametrorum:
6h. 56'. 25"	+ 58'. 58",9	— 01'. 58",8	31'. 59",88
7. 56. 25	31. 47,2	06. 56,8	32. 0,99
8. 6. 25	27. 25,7	07. 40,7	32. 01,18
8. 27. 30,5	18. 24,0	09. 07,9	32. 01,57
9. 07. 30,5	01. 53,2	11. 32,9	32. 03,19
9. 17. 30,5	— 02. 07,0	12. 05,3	32. 03,60
9. 58. 36,0	18. 02,7	14. 0,2	32. 05,26
10. 28. 36.	29. 08,5	15. 06,5	32. 06,47
10. 38. 36	32. 44,5	15. 25,3	32. 06,88

Ex quibus denique colligitur:

Initium defectionis solis tempore solari medio
1. Febr. 1813. mane . . . . . . 07h. 57'. 41",14
Obscuratio maxima 09. 06. 40,3
Finis 10. 26. 26,6

 Or-

Ortus solis supra horizontem speculae Regis astronomicae	07.	30.	56,1
Distantia centrorum solis et lunae minima		11′.	36″,54
Quantitas defectionis solis	07.	Digit.	55′,02

XVII.

XVII.

Neue Methode beobachtete Azimuthe zu reduciren.

Von

J. Soldner.

Bey der Beobachtung des Azimuths eines irdischen Objectes kommt es im allgemeinen auf folgendes an: Man mifst den horizontalen Winkel zwischen dem Objecte und einem Gestirne, und bemerkt zugleich an einer Uhr den Zeitmoment, in welchem der Winkel gemessen worden ist; berechnet man nun für diesen Moment das Azimuth des Gestirns, d. h. den horizontalen Winkel zwischen dem Meridiane und dem Gestirn: so wird die Summe oder Unterschied dieser zwey Winkel das Azimuth des Objectes seyn.

Bedient man sich zu den Beobachtungen eines Repetitions-Instruments, so wird der Winkel, während eines gewissen Zeitraums, öfter wiederholt, und auch mit einem Instrumente, welches nicht repetirt, mufs der Winkel, wegen der unvermeidlichen Beobachtungsfehler, öfter gemessen werden; man mufs also das Azimuth des

des Gestirns, da es für jeden Zeitmoment anderst ist, eben so oft berechnen, was, wie bekannt, eine abschreckend mühsame Arbeit ist. Wenn sich das Azimuth des Gestirns gleichförmig änderte, d. h. seine Aenderung der Zeit proportional wäre, so würde das Mittel des gemessenen Bogens auch dem Mittel der Beobachtungszeiten entsprechen, und man könnte eine beliebige Anzahl Beobachtungen zusammen und das Mittel daraus nehmen; aber das ist nicht der Fall. Delambre klagt in seinen, im Fache der höhern Geodäsie, classischen Werken über diesen Umstand, der die Berechnung der Azimuthe so sehr erschwert, und giebt ein Paar indirecte Mittel an, wodurch man bey der Berechnung mehrere Beobachtungen zusammen fassen könnte; bemerkt aber selbst, daſs sie, wegen ihrer Weitläuftigkeit, in der Ausübung nicht anwendbar wären, und beschränkt sich am Ende darauf, daſs er nur vier Winkel zusammen nimmt, so daſs also die Rechnung noch äuſserst mühsam bleibt, wenn man viele Beobachtungen gemacht hat. (S. Méthodes analytiques pour la détermination d'un arc du méridien und Base du système métrique, Tome II. page 120.)

Da nun bisher kein Mittel gefunden worden ist die Sache zu vereinfachen, so hat der Freyherr v. Zach vorgeschlagen, man soll das Azimuth messen, während das Gestirn in der Nähe des Meridians ist, anstatt bey dessen Auf- oder Untergange; weil dann die Veränderung des Azimuths viel gleichförmiger ist, und daher mehr Beobachtungen ohne Gefahr zusammengenommen werden können. (Monatl. Correspondenz, Band 25 Seite 544.)

Diese Idee ist an sich sehr richtig; aber die Beobachtung des Azimuths, während das Gestirn im Meridiane ist, steht der, während seines Auf- oder Unterganges, in Beziehung auf die erreichbare Genauigkeit, welche doch der Hauptzweck ist, bedeutend nach. Denn 1stens weiſs jeder, der mit Horizontalkreisen oder Theodoliten beobachtet hat, wie schwer es hält dem Fernrohre eine genaue Vertical-

cal-Bewegung zu geben, und daſs daher die Winkel etwas unsicher werden, so bald die Objecte sehr hoch stehen, welches bey der Methode des Hrn. v. Zach fast immer der Fall ist, da man gewöhnlich die Sonne beobachten muſs. Und dann hat 2tens, und was die Hauptsache ist, ein Fehler in der Zeitbestimmung im Meridiane viel gröſsern Einfluſs auf das Azimuth als am Horizonte. Man findet leicht, daſs ein Fehler von einer Zeitsecunde einen Fehler im Azimuthe verursacht, am Horizonte von

$$15''. \sin. (\text{Polhöhe})$$

und im Meridiane

$$15''. \frac{\cos. (\text{Declination})}{\sin. (\text{Zenitdistanz})};$$

woraus sich ergiebt, daſs, wenn das Gestirn im Aequator ist, unter einer Polhöhe von 45° der Fehler im ersten Falle 10″,6, im zweyten 21″,2 beträgt und also noch einmal so groſs ist.

Man sieht hieraus, daſs für die Bestimmung der Azimuthe die Beobachtung der unter- und aufgehenden Sonne (wodurch etwanige Fehler in Polhöhe und Declination unwirksam gemacht werden) viel vortheilhafter ist als Meridian-Beobachtungen. Aber demungeachtet behält ein geringer Fehler in der Zeitbestimmung freylich immer noch einen bedeutenden Einfluſs und ein Geodäte, der selten in der Lage ist eine so genaue Zeitbestimmung erhalten zu können, als man auf einer Sternwarte verlangen kann, thut wohl am besten sein Azimuth durch den Polarstern zu bestimmen, wo ungefähre Zeitangaben schon hinreichend sind, und die Bewegung des Fernrohrs nur allein ungünstig wirken kann.

Indessen, da man auch ohne Sternwarte und Passage-Instrument doch zuweilen in dem Fall ist eine genaue Zeitbestimmung zu erhalten, so würde es immer nicht gut seyn diese Methode gänzlich zu vernachlässigen; ich habe daher auf Mittel gedacht ihre Anwendung zu erleichtern und Folgendes am zweckmäſsigsten gefunden.

Das

Das Azimuth eines Gestirns ist Function der Polhöhe des Orts, der Declination und des Stundenwinkels, oder der Zeit. Nimmt man nun einen gewissen Zeitmoment willkührlich an (die Folge wird lehren, daſs es am vortheilhaftesten ist, dafür das Mittel aller Beobachtungszeiten zu nehmen), so lassen sich, durch analytische Ausdrücke, die auſser diesem Momente gemessenen Winkel auf denjenigen reduciren, welcher im Momente selbst Statt gefunden haben würde. Dadurch wird also die Reduction der gemessenen Azimuthe auf ein Verfahren gebracht, welches dem der Reduction gemessener Zenitdistanzen in der Nähe des Meridians ganz analog und daher jedem practischen Astronomen geläufig ist.

Wir zählen, wie gewöhnlich, die Stundenwinkel vom Meridiane an gegen Westen bis zu 360° oder $24^{St.}$, und die Azimuthe vom südlichen Meridiane über Westen, Norden etc., d. h. von der Linken zur Rechten, bis 360°. Heiſst nun an dem gegebenen, oder vielmehr willkührlich angenommenen Zeitmomente der Stundenwinkel des Gestirns t, seine nördliche Declination δ, sein Azimuth α und Polhöhe des Orts φ, so ist bekanntlich

$$\cot.\alpha = \sin.\varphi \cot.t - \cos.\varphi \tan g.\delta \operatorname{cosec}.t.$$

Wenn im Augenblicke einer Beobachtung der Stundenwinkel um Δt gröſser ist als t, so wird das Azimuth um eine Gröſse $\Delta \alpha$ gröſser seyn als α und man hat, da man die Declination constant annehmen kann, nach dem Taylor'schen Theoreme

$$\Delta \alpha = \Delta t \cdot \frac{d\alpha}{dt} + \frac{\Delta t^2}{1 \cdot 2} \cdot \frac{dd\alpha}{dt^2} + \frac{\Delta t^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} \cdot \frac{d^3\alpha}{dt^3} + \text{etc.}$$

Es kommt also nur darauf an die Differentialverhältnisse zu entwickeln. Durch den obigen Ausdruck für α erhält man

$$\frac{d\alpha}{dt} = \frac{\sin.^2 \alpha}{\sin.^2 t} (\sin.\varphi - \cos.\varphi \tan g.\delta \cos.t).$$

Da

Da hier auch α von t abhängt, so würden die fortgesetzten Differentiationen äufserst complicirt werden, und diefs würde nicht blofs eine mühsame Rechnung verursachen, sondern es würden auch die Endresultate so zusammengesetzt erscheinen, dafs es schwer hielte sie auf ihre einfachste Form zurück zu führen; wir müssen daher suchen diesen Ausdruck abzuändern. Wenn z die Zenitdistanz des Gestirns, so hat man bekanntlich

$$\frac{\sin.\alpha}{\sin.t} = \frac{\cos.\delta}{\sin.z}$$

und

$$\cos.z = \sin.\varphi \sin.\delta + \cos.\varphi \cos.\delta \cos.t.$$

Setzt man nun in unserm Differential-Verhältnisse für $\frac{\sin.\alpha}{\sin.t}$ seinen Werth und anstatt $\cos.t$ dessen Werth aus der letzten Formel, so wird

$$\frac{d\alpha}{dt} = \frac{\sin.\varphi - \sin.\delta \cos.z}{\sin.^2 z}.$$

Multiplicirt man hier $\sin.\varphi$ mit $\cos.^2 \tfrac{1}{2}z + \sin.^2 \tfrac{1}{2}z$ und setzt $\cos.^2 \tfrac{1}{2}z - \sin.^2 \tfrac{1}{2}z$ anstatt $\cos.z$, so wird

$$\frac{d\alpha}{dt} = \frac{\sin.\varphi + \sin.\delta}{2(1+\cos.z)} + \frac{\sin.\varphi - \sin.\delta}{2(1-\cos.z)}.$$

Hieraus erhält man ferner

$$\frac{dd\alpha}{dt^2} = \left\{\frac{\sin.\varphi + \sin.\delta}{(1+\cos.z)^2} - \frac{\sin.\varphi - \sin.\delta}{(1-\cos.z)^2}\right\} \cdot \frac{\sin.z \,.\, dz}{2dt}.$$

Nun ergiebt sich aber durch den Ausdruck für $\cos.z$

$$\frac{\sin.z \,.\, dz}{dt} = \cos.\varphi \cos.\delta \sin.t$$

und

und diefs substituirt, wird

$$\frac{dd\alpha}{dt^2} = \tfrac{1}{2}\cos.\varphi\cos.\delta\sin.t\left\{\frac{\sin.\varphi+\sin.\delta}{(1+\cos.z)^2}-\frac{\sin.\varphi-\sin.\delta}{(1-\cos.z)^2}\right\}.$$

Durch nochmaliges Differentiiren, und indem man wieder für $\sin.z.dz$ seinen Werth setzt, erhält man

$$\frac{d^3\alpha}{dt^3} = \cos.^2\varphi\cos.^2\delta\sin.^2t\left\{\frac{\sin.\varphi+\sin.\delta}{(1+\cos.z)^3}+\frac{\sin.\varphi-\sin.\delta}{(1-\cos.z)^3}\right\}$$
$$+\tfrac{1}{2}.\cos.\varphi\cos.\delta\cos.t\left\{\frac{\sin.\varphi+\sin.\delta}{(1+\cos.z)^2}-\frac{\sin.\varphi-\sin.\delta}{(1-\cos.z)^2}\right\}.$$

Bekanntlich ist $1+\cos.z = \sin.z\cot.\tfrac{1}{2}z$ und $1-\cos.z = \sin.z\,\mathrm{tang}.\tfrac{1}{2}z$ und man erhält endlich:

$$\Delta\alpha = \frac{\Delta t}{2\sin.z}.\left\{(\sin.\varphi+\sin.\delta)\,\mathrm{tang}.\tfrac{1}{2}z+(\sin.\varphi-\sin.\delta)\cot.\tfrac{1}{2}z\right\}$$
$$+\frac{\Delta t^2}{4}.\frac{\cos.\varphi\cos.\delta\sin.t}{\sin.^2z}\left\{(\sin.\varphi+\sin.\delta)\,\mathrm{tang}.^2\tfrac{1}{2}z-(\sin.\varphi-\sin.\delta)\cot.^2\tfrac{1}{2}z\right\}$$
$$+\frac{\Delta t^3}{6}.\left\{\begin{array}{l}\frac{\cos.^2\varphi\cos.^2\delta\sin.^2t}{\sin.^3z}\left\{(\sin.\varphi+\sin.\delta)\,\mathrm{tang}.^3\tfrac{1}{2}z+(\sin\varphi-\sin\delta)\cot^3\tfrac{1}{2}z\right\}\\ \frac{\cos.\varphi\cos.\delta\cos.t}{2\sin.^2z}\left\{(\sin.\varphi+\sin.\delta)\,\mathrm{tang}.^2\tfrac{1}{2}z-(\sin.\varphi-\sin.\delta)\cot.^2\tfrac{1}{2}z\right\}\end{array}\right\}$$

Wenn man für den Augenblick einer Beobachtung, in welchem der Stundenwinkel um Δt gröfser war als t, für welchen man α berechnet hat, den hieraus erhaltenen Werth von $\Delta\alpha$ zu α addirt, so erhält man das Azimuth des Gestirns für den Augenblick der Beobachtung; oder wenn man $\Delta\alpha$ von dem beobachteten Winkel abzieht, erhält man ihn so wie er zur Zeit des Stundenwinkels t Statt gefunden haben würde. Da mir das erstere für die Folge einfacher zu seyn scheint, so werde ich es dabey lassen. Es folgt also, dafs wenn man für jede Beobachtungszeit $\Delta\alpha$ berechnet und

das

das Mittel aller Δa zu a addirt, so wird man dasjenige Azimuth des Gestirns erhalten, welches dem gemessenen Mittelbogen entspricht. Der Werth von t, oder der Zeitpunct, von welchem man ausgehen will, ist willkührlich; nimmt man aber dafür das Mittel aller Beobachtungszeiten, so wird, weil die Δt vor dem angenommenen Zeitpuncte negativ sind, die Summe aller positiven Δt der Summe aller negativen gleich seyn, und daher das erste Glied der obigen Reihe, welches natürlich immer das gröſste ist, sich beständig aufheben.

Wir wollen nun suchen den Formeln eine solche Einrichtung zu geben, daſs sie für den Gebrauch leicht zu übersehen und bequemer werden. Setzt man

$$M = \frac{\cos.\varphi \cos.\delta \sin.t}{2 \sin.^2 z} \cdot \left\{ (\sin.\varphi + \sin.\delta) \operatorname{tang.}^2 \tfrac{1}{2} z - (\sin.\varphi - \sin.\delta) \cot.^2 \tfrac{1}{2} z \right\}$$

$$N = \frac{\cos.^2\varphi \cos.^2\delta \sin^2 t}{\sin.^3 z} \cdot \left\{ (\sin.\varphi + \sin.\delta) \operatorname{tang.}^3 \tfrac{1}{2} z + (\sin.\varphi - \sin.\delta) \cot.^3 \tfrac{1}{2} z \right\}$$

$+ M \cot. t$, so wird, in Secunden,

$$\Delta a = \frac{\Delta t^2}{2 \sin. 1''} \cdot M + \frac{\Delta t^3}{6 \sin. 1''} \cdot N .$$

Δt ist hier in Theilen des Halbmessers ausgedrückt, durch die Beobachtungen aber ist es immer in Zeit gegeben; der Ausdruck muſs daher so abgeändert werden, daſs man die gegebenen Δt unmittelbar gebrauchen kann. Anstatt $\frac{1}{2} \Delta t^2$ kann man setzen $2 \sin.^2 \frac{1}{2} \Delta t$; der daraus entstehende Fehler wird nur von der Ordnung Δt^4 und daher unmerklich. Es wird also das erste Glied

$$\frac{2 \sin.^2 \frac{1}{2} \Delta t}{\sin. 1''} \cdot M ,$$

wovon der mit M multiplicirte Theil, für die verschiedenen Δt in Zeit, durch Delambre's Reductions-Tafeln der Zenitdistanzen

schon

schon gegeben ist *). Für den zweyten Theil, oder $\varDelta t^3$, hat man noch keine Tafel; dieser Theil ist aber immer sehr klein, so dafs es dabey nicht nöthig ist weiter als auf ganze, höchstens zehentel Zeit-Minuten zu gehen. Bedeutet daher $\varDelta t'$ Zeit-Minuten, so ist

$$\varDelta t^3 = (900 \,.\, \sin.1'')^3 \,.\, \varDelta t'^3\,,$$

oder, um zu grofse Zahlen zu vermeiden,

$$\varDelta t^3 = (9000 \,.\, \sin.1'')^3 \,.\left(\frac{\varDelta t'}{10}\right)^3.$$

Wir erhalten also, in Secunden,

$$\varDelta \alpha = M.\frac{2\sin.^2\frac{1}{2}\varDelta t}{\sin.1''} + 2,856 \,.\, N.\left(\frac{\varDelta t'}{10}\right)^3.$$

Man wird nun bey der vollständigen Berechnung eines beobachteten Azimuths auf folgende Weise zu verfahren haben: Man sucht erst das Mittel aller Beobachtungszeiten und dafür den Stundenwinkel t und Declination δ. Damit berechnet man die Hilfswinkel β und γ durch

$$\text{tang.}\beta = \frac{\sin.\frac{1}{2}(\varphi - \delta)}{\cos.\frac{1}{2}(\varphi + \delta)} \cdot \cot.\tfrac{1}{2}t$$

$$\text{tang.}\gamma = \frac{\cos.\frac{1}{2}(\varphi - \delta)}{\sin.\frac{1}{2}(\varphi + \delta)} \cdot \cot.\tfrac{1}{2}t\,,$$

wo nachher, wie bekannt, $\alpha = 180^\circ - \beta - \gamma$. Dann

$$\sin.z = \frac{\cos.\delta \sin.t}{\sin.(\beta + \gamma)}$$

und

*) Man findet diese sehr nützlichen Tafeln auch in meiner Abhandlung: Bestimmung des Azimuths von Altomünster etc., wo ich sie erweitert habe abdrucken lassen. Das hier in Rede stehende ist dort in der ersten Tafel, von Seite 50 an, enthalten.

und damit

$$M = \frac{\cos.\varphi \cos.\delta \sin.t}{2 \sin.^2 z} \cdot \left\{ (\sin.\varphi + \sin.\delta) \operatorname{tang.}^2 \tfrac{1}{2} z - (\sin.\varphi - \sin.\delta) \cot.^2 \tfrac{1}{2} z \right\}$$

$$N = \frac{\cos.^2\varphi \cos.^2\delta \sin.^2 t}{\sin.^3 z} \cdot \left\{ (\sin.\varphi + \sin.\delta) \operatorname{tang.}^3 \tfrac{1}{2} z + (\sin.\varphi - \sin.\delta) \cot.^3 \tfrac{1}{2} z \right\}$$
$$+ M \cot.t\,.$$

Bedeutet nun Σ die Summe aller Zahlen, welche, nach Anleitung des vorhergehenden, den verschiedenen Δt entsprechen und n die Anzahl der Beobachtungen, so ist

$$\Delta a = \frac{M}{n} \cdot \Sigma \frac{2 \sin.^2 \tfrac{1}{2} \Delta t}{\sin. 1''} + \frac{2{,}856 \,.\, N}{n} \cdot \Sigma \left(\frac{\Delta t}{10} \right)^3 .$$

Und wenn endlich noch A der Mittelbogen des gemessenen Winkels, unter der Voraussetzung, daſs während der Messung das terrestrische Object links vom Gestirne war, so hat man, vom südlichen Meridiane gezählt, das gesuchte

$$\text{Azimuth} = 180^\circ - \beta - \gamma - A + \Delta\alpha\,.$$

Ueber diese Formeln ist zu bemerken, daſs bloſs die Winkel β, γ und etwan z scharf berechnet werden müssen; in den Ausdrücken für M und N braucht man die trigonometrischen Functionen, $\operatorname{tang.}\frac{1}{2}z$ ausgenommen wegen der höhern Potenzen, nur auf ganze Minuten, und rechnet, so wie in dem Werthe von $\Delta\alpha$, mit kleinen Logarithmen-Tafeln von fünf Decimalstellen. In den Werthen für M und N lassen sich bekanntlich, wenn man es bequemer findet, die Summen $\sin.\varphi + \sin.\delta$ und $\sin.\varphi - \sin.\delta$ in Producte verwandeln; auch die schon gegebenen Hilfswinkel β und γ lieſsen sich dabey benutzen, aber durch letzteres könnte leicht Verwechslung entstehen. Auf die Zeichen hat der Rechner sorgfältig zu sehen; aber auch durch sie allein giebt sich alles von selbst, so daſs er nicht nöthig hat eine Figur zu entwerfen. Im allgemeinen sieht man, daſs bey Beobachtungen in der östlichen Halbkugel β und γ ne-

negativ werden, weil t im dritten oder vierten Quadranten ist. M wird dann auch negativ, aber nicht N. Wenn δ gröſser als φ und z bedeutend kleiner als 90°, gehen auch Verwechslungen von Zeichen vor, welche nicht übersehen werden dürfen. Wenn das terrestrische Object rechts von dem Gestirne steht, ist das Zeichen von A umzukehren. In dem Werthe von $\Delta\alpha$ richtet sich das Zeichen des ersten Theils nach dem von M, im zweyten Theile aber nach den Zeichen von N und dem der algebraischen Summe $\Sigma\left(\frac{\Delta t'}{10}\right)^3$.

Um die Rechnung zu erläutern, wollen wir ein fingirtes Beyspiel vornehmen; weil man ein solches erstens so einrichten kann, daſs es für die Methode besonders ungünstig wird, und weil dann dadurch, daſs die Winkel berechnet anstatt gemessen worden, sie vollkommen genau sind, und daher einen sichern Probierstein für die Methode geben.

Ich nehme an, man habe an einem Orte dessen Polhöhe $\varphi = 48^\circ$ an folgenden Zeiten $6^u\ 55'$, $7^u\ 0'$, $7^u\ 5'$, $10'$, $20'$ und $30'$, Abends wahre Sonnenzeit, den Azimuthal-Winkel zwischen einem irdischen Objecte, dessen Azimuth 20°, und dem Mittelpuncte der Sonne gemessen. Indem ich nun $\delta = 16^\circ$ und constant annahm, habe ich die sechs Azimuthe der Sonne, welche obigen Zeiten entsprechen, berechnet, von jedem 20° abgezogen, und so die sechs Winkel zwischen dem Objecte und der Sonne in Summa gefunden $561^\circ\ 16'\ 20'',4$. Diese Summe würde man gefunden haben, wenn man den Winkel sechsmal repetirt hätte; folglich wäre der einfache gemessene Mittelbogen $A = 93^\circ\ 32'\ 43'',4$. Dieſs also die Beobachtung.

Nun ist das Mittel obiger Zeiten $7^u\ 10'$; das giebt $t = 107^\circ\ 30'$ und damit

$\beta = 13^\circ\ 24'\ 16'',6,\quad \gamma = 53^\circ\ 3'\ 45'',2,$
$z = 89^\circ\ 20'\ 40''$ und endlich
$\log. M = 9{,}20063 + \quad \log. 2{,}856 \,.\, N = 0{,}1570 +$.

Nun steht die weitere Rechnung so:

Zeiten. $7^u\ 10'$	$\Delta t'$	$\frac{2\sin.^2\frac{1}{2}\Delta t}{\sin. 1''}$	$\left\{\frac{\Delta t'}{10}\right\}^3$
$6^u\ 55'$	$-15'$	441'',6	$-$ 3,4
7 0	$-$ 10	196,3	$-$ 1,0
— 5	$-$ 5	49,1	$-$ 0,1
— 10	0	0,0	0,0
— 20	$+$ 10	196,3	$+$ 1,0
— 30	$+$ 20	784,9	$+$ 8,0
		1668,2	$+$ 4,5
		$= \Sigma \frac{2\sin.^2\frac{1}{2}\Delta t}{\sin. 1''}$	$= \Sigma \left\{\frac{\Delta t'}{10}\right\}^3$

Hieraus erhält man:

$$\frac{M}{n} \cdot \Sigma \frac{2\sin.^2\frac{1}{2}\Delta t}{\sin. 1''} = +\, 44'',13$$

$$\frac{2{,}856\, N}{n} \cdot \Sigma \left\{\frac{\Delta t}{10}\right\}^3 = +\quad 1{,}08$$

$$\Delta\alpha = \quad 45{,}21\,,$$

und

$$\begin{aligned} 180^\circ - \beta - \gamma &= \ \ 113^\circ\ 31'\ 58'',2 \\ -A &= -\ 93\ \ \ 32\ \ \ 43{,}4 \\ &\quad\ \ \ 19\ \ \ 59\ \ \ 14{,}8 \\ +\Delta\alpha &= \qquad\qquad +\ 45{,}2 \\ \text{Azimuth} &= \ \ \ 20\ \ \ \ 0\ \ \ \ 0{,}0 \end{aligned}$$

Folg-

Folglich vollkommen wie es seyn mufs; woraus hervorgeht, dafs die folgenden Glieder unserer Reihe, welche von höhern Ordnungen sind als die dritte, unmerklich sind, und dafs man also nach unserer Methode ohne Bedenken eine Reihe Beobachtungen zusammennehmen kann, welche während eines Zeitraums von 40 und mehr Minuten gemacht worden sind.

Das zweyte Glied von $\varDelta\alpha$, welches von $\varDelta t^3$ abhängt, ist hier sehr klein und wird bey wirklichen Beobachtungen fast immer vernachlässigt werden können. Denn es ist klar, dafs die algebraische Summe aller $\left\{\frac{\varDelta t'}{10}\right\}^3$ null wird, wenn die Zwischenzeiten der Beobachtungen gleich sind; und das ist bey wirklichen Beobachtungen gewöhnlich nahe der Fall und nicht wie hier, wo sie absichtlich sehr ungleich und von 5′ und 10′ angenommen worden sind. Wenn man diefs Glied vernachlässigen kann, so kann man auch noch die Berechnung von z dadurch ersparen, dafs man M nach der Formel

$$M = \frac{\cos.\varphi \sin.^2(\beta+\gamma)}{\cos.\delta \sin.t}\left\{\frac{\cos.\varphi \sin.2(\beta+\gamma)}{\cos.\delta \sin.t} - \sin.\delta\right\}$$

berechnet, welche sich durch bekannte Verwandlungen und Substitutionen aus der vorigen ableiten läfst.

Z u s ä t z e.

Es ist vielleicht nicht überflüssig zu erinnern, dafs, wenn man mit einem Theodoliten oder Horizontal-Kreise nicht abwechselnd beyde Sonnenränder nimmt, wodurch man den Mittelpunct erhält, sondern immer den nämlichen und am Ende an den gemessenen Mittelbogen den Sonnenhalbmesser anbringt, man diesen nicht so nehmen dürfe, wie er in den Tafeln steht; sondern durch sin. z dividirt oder in dem Verhältnisse sin. z : 1 vergröfsert, wovon sich der Grund leicht einsehen läfst.

Wir

Wir haben im vorhergehenden keine Rücksicht auf die Veränderung der Declination der Sonne während der Beobachtungen genommen. Da die Veränderung der Declination gegen die des Stundenwinkels sehr klein ist, indem sie im Maximo noch nicht $\frac{1}{900}$ von letzterer beträgt, so läfst sich in der That voraussehen, dafs sie auf die Veränderung des Azimuths keinen merklichen Einflufs haben wird. Um indessen in keiner Rücksicht einen Zweifel übrig zu lassen, wollen wir den Beweis hiervon noch nachholen.

Wenn man annimmt, dafs δ um $\Delta\delta$ zunimmt, während der Stundenwinkel um Δt zunimmt, so würden, bey einer vollständigen Entwicklung des Werthes von $\Delta\alpha$, die von $\Delta\delta$ abhängigen Glieder von folgenden Ordnungen gewesen seyn

$$\Delta\delta,\ \Delta t\,.\,\Delta\delta,\ \Delta\delta^2 \text{ etc.}$$

Das erste würde in jedem Falle null seyn. Denn da die Veränderung der Declination hier durchaus gleichförmig angenommen werden kann, und wir von dem Mittel der Beobachtungszeiten ausgehen, so würde, eben so wie beym Stundenwinkel, die algebraische Summe aller Glieder von der Ordnung $\Delta\delta$ nothwendig null werden. Das Glied von der Ordnung $\Delta\delta^2$ wird immer unmerklich seyn; es bleibt also nur noch $\Delta t\,.\,\Delta\delta$ übrig. Um dies Glied zu finden braucht es weiter nichts als den Ausdruck $\Delta t \cdot \frac{d\alpha}{dt}$ nach δ zu differentiiren. Dieser Ausdruck ist, nach dem vorhergehenden,

$$\frac{\Delta t}{2}\left\{\frac{\sin.\varphi + \sin.\delta}{1 + \cos.z} + \frac{\sin.\varphi - \sin.\delta}{1 - \cos.z}\right\}$$

und differentiirt wird man erhalten

$$\Delta t \cdot \left\{\frac{M\,.\,\sin.z\,.\,dz}{\cos.\varphi \cos.\delta \sin.t} - \frac{\cos.\delta \cos.z\,.\,d\delta}{\sin.^2 z}\right\},$$

wo M die vorige Bedeutung hat. Nun erhält man durch den oben angegebenen Werth für $\cos.z$

$$\sin.z\,.\,dz = (\cos.\varphi \sin.\delta \sin.t - \sin.\varphi \cos.\delta)\,d\delta.$$

 Dies

Dies substituirt und anstatt $d\delta$ $\Delta\delta$ gesetzt, hat man

$$\Delta t . \Delta\delta \left\{ (\text{tang.}\delta \cos.t - \text{tang.}\varphi) \frac{M}{\sin.t} - \frac{\cos.\delta \cos.z}{\sin.^2 z} \right\} .$$

Δt ist hier in Theilen des Halbmessers zu nehmen; bedeutet daher wie oben $\Delta t'$ Zeitminuten, so wird seyn $\Delta t = 15 . \Delta t' . \sin.1'$, und wenn die Zunahme der Declination in einer Minute ε Secunden, so wird $\Delta\delta = \varepsilon . \Delta t'$ seyn und daher endlich das Gesuchte

$$- \varepsilon . \Delta t'^2 . \sin.15' . \left\{ (\text{tang.}\varphi - \text{tang.}\delta \cos.t) \frac{M}{\sin.t} + \frac{\cos.\delta \cos.z}{\sin.^2 z} \right\} .$$

Setzen wir nun unsere obigen Werthe und nehmen $\varepsilon = 0'',7$ an, welches ungefähr die Veränderung der Declination bey einem Werthe von $\delta = 16°$ ist, so finden wir

$$- 0'',000642 . \Delta t'^2$$

und indem man für $\Delta t'^2$ die Summe der Quadrate der in unserm Beyspiele angegebenen Δt, in Minuten, setzt und mit der Anzahl der Beobachtungen dividirt, erhält man $- 0'',09$; welches unmerklich ist. Wenn die Declination der Sonne sehr klein ist, wird zwar ε etwas gröſser und erreicht nahe eine Secunde; aber in diesem Falle wird der constante Factor sehr klein, wie man sich leicht überzeugen kann.

Wenn man die Azimuthe mit einem Borda'schen Kreise und daher die schiefen Winkel miſst, welche erst auf den Horizont gebracht werden müssen, so könnte man die Reduction auf eine ähnliche Art behandeln, wie ich hier für den Theodoliten gethan habe. Aber die Formeln würden weitläuftiger werden und, wie ich glaube, entbehrlich seyn; denn heut zu Tage, wo unser Reichenbach die Theodoliten so sehr vervollkommnet und zum Repetiren eingerichtet hat, wird wohl schwerlich mehr ein practischer Geodäte terrestrische Winkel, und mithin auch Azimuthe, mit einem Borda'schen Kreise messen.

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN.

FÜR DAS JAHR 1813.

CLASSE

DER

GESCHICHTE.



Memoire sur la Livonie

par

Mr. Gabriel Comte de Bray,

Membre de l'Acad.

Sources ou l'auteur a puisé:

Topographische Nachrichten von Lief- und Esthland, von Aug. Wilh. Hupel. Riga 1774.

Lieflands Chronick, von J. Gottfr. Arndt. 1753.

Handbuch der Geschichte von Lief- Esth- und Kurland, von W. Chr. Friebe. Riga 1793.

Christoph Graf von Ziegenhorn's Staatsrecht von Kurland und Semigallen. Königsberg 1772.

Verschiedene kleine Schriften und hauptsächlich der Ukas von 1804, *durch welchen die gegenseitigen Obliegenheiten der Gutsbesitzer und der Bauern festgesetzt worden sind, — mit den Nachträgen und Beylagen.*

Voyez aussi la grande carte de la Livonie par le Dr. de Mellin. Cette carte est d'une perfection que j'ai été à même de vérifier et qui surpasse tout ce que je connois de plus estimé dans ce genre.

Je comprends sous le nom de Livonie les deux Gouvernemens de Riga et de Reval; c'est à dire la Livonie proprement dite, et l'Esthonie. Ces deux gouvernemens sont bornés au Nord par celui de Petersbourg, à l'Est par celui de Pleskoff, au Sud par ceux de Courlande et de Witebsk.

Ordinairement la Livonie, l'Esthonie et la Courlande ont obéi à un Gouverneur général qui résidait à Riga; dans le moment actuel chacune de ces

 pro-

provinces à un Gouverneur particulier *). Le Gouverneur général Mr. de Buxhöwden n'exerce pas ses fonctions. L'Esthonie a des rapports si intimes avec la Livonie que les géographes et les historiens ne séparent guères ces deux pays, dans leurs récits ou leurs descriptions.

Les îles d'Oesel et de Moon appartiennent au Gouvernement de Riga, celle de Dahlen à celui de Reval. Ces 3 îles et plusieurs autres plus petites forment un archipel assez considérable à l'entrée du golfe de Finlande. L'île d'Oesel surtout est importante et bien cultivée.

La Livonie et l'Esthonie, dès avant le 11me siécle étaient occupées par des peuples d'origine finoise, slave, ou Sarmate. Ces peuples sont les Esthoniens (Esthen), les Livoniens (Lieven), les Lettoniens (Letten), les Vendes (Wenden), les Polonais, les Russes, les Allemands, et les Juifs **).

Mais le fond de la population se compose principalement aujourd'hui

1. des Esthoniens, qui sont la nation la plus nombreuse, et occupent toute l'Esthonie proprement dite, une partie de la Livonie (savoir les cercles de Dörpat et de Pernau) et les îles.

2do. des Lettoniens, qui forment la population du reste de Livonie et

3o. des Allemands qui peuvent être considérés comme la nation régnante, c'est à dire celle dans les mains de qui se trouvent presque toutes les propriétés

*) Ce mémoire a été écrit en 1809 et 1810; depuis les gouverneurs ont changé. Le prince Lebanoff de Rostoff a été un certain tems gouverneur général de Livonie et de Courlande; aujourdhui en 1812 c'est le Général d'Essen I. Un prince d'Oldenbourg est gouverneur militaire de l'Esthonie.

**) Les juifs sont nombreux en Courlande, mais il leur est interdit de s'établir en Livonie. Cette race d'hommes qui infeste la Pologne et profite de l'ignorance ou des besoins du paysan, circule dans tous les marchés, fait le petit commerce de l'intérieur, et en retire seule tous les profits — il y en a aussi quelques-uns qui prennent des terres à ferme, et un grand nombre surtout affermaient des cabarets; mais le Gouvernement ayant reconnu qu'ils abusaient alors de la facilité qu'ils avaient de tromper le paysan après l'avoir enivré, a interdit aux juifs la location des cabarets.

priétés foncières. La population des villes est presqu'entierement composée d'allemands, et on peut les regarder à l'égard de ces provinces comme jadis les Francs l'ont été à l'égard des Gaulois.

Les Lieven et Venden n'existent plus en corps de nation et se sont fondus dans les autres peuplades. Les Kuren occupent la Courlande mais leur langue est la Lettonienne, ce qui prouve que leur origine est la même.

Les Esthoniens sont évidemment d'origine finoise, et paraissent avoir une même souche avec les Finois proprement dits, les Lappons, les Permiens, les Syranes, les Ingrens, les Wotiaques, les Tschuwasches, les Tschérémisses, les Wogules et les Mordwines. Le célèbre historien l'Evesque donne (dans son histoire des peuples soumis à la Russie) des notions détaillées et très-intéressantes de ces diverses nations.

Les Lettoniens sont, comme je l'ai déjà dit, suivant plusieurs historiens, d'origine Sarmate ou Lithuanienne; mais le savant Schlözer prétend qu'ils forment une nation particulière.

Avant que les Allemands eussent pénétré dans ce pays vers le milieu du 12me siècle, les danois et les suedois avaient déjà formé quelques établissements sur les côtes. Le Roi Eric V. suivant Hiörn, avait en 700, époque à laquelle il monta sur le thrône de Suede, soumis la Courlande et la Livonie à son sceptre. Il parait aussi incontestable que des Princes Russes avaient avant cette époque conquis une partie de ces provinces. Les anciennes chroniques rapportent que des Princes Russes régnaient à Kockenhusen ou Kokenois, à Gericke sur la Düna et à Dörpt sur l'Embach.

Les habitans de ces pays plongés alors dans un état de Barbarie complet, n'avaient ni gouvernement régulier ni système religieux fixement établi: Ils etaient idolâtres et superstitieux, divisés en petits cantons sans chefs permanens, mal armés et sans industrie. Cependant les ressources de l'agriculture ne leur étaient pas inconnues, et il parait que les Esthoniens ne manquaient pas de courage ni d'un certain esprit d'entreprises, car ce fut surtout pour s'opposer à leurs excursions et aux pirateries des habitans des iles que les Danois et Suedois bâtirent des places sur les côtes.

Aucune

Aucune trace de la puissance, de la richesse, ou de la civilisation de ces peuples, n'a été trouvée dans le pays à l'époque même ou les allemands y ont pénétré. Ils avaient quelques places (en plein air) consacrées à leurs idoles, quelques malheureux villages, et quelques endroits environnés de mauvais retranchemens. Enfin ils étaient dans l'état des peuplades les plus barbares. Tous les étrangers qui ont pénétré chez eux sont parvenus sans beaucoup de peine à les soumettre. On en a eu un peu davantage à les convertir; depuis le moine Mainhard de Breme qui en 1178 prêcha la foi en Livonie jusqu'en 1200 sous Albert, pendant l'espace de 22 ans, il y eut quelque résistance; mais on peut apprécier l'energie de cette résistance d'aprés les moyens des convertisseurs. Quelques aventuriers allemands conduits par un prêtre, (*Ziegenhorns Staatsrecht* §. 13,) quelques marchands de Breme et de Lübeck, quelques moines ignorans, ont suffi pour soumettre ces nations. Tout homme instruit et de bonne foi sait et conviendra, que la religion chrétienne prêche la liberté et l'égalité des hommes, et que ses dogmes consolateurs sont très-favorables aux foibles et aux pauvres. Mais l'Epoque où la Livonie fut soumise par les Allemands était une époque de Barbarie; et les derniers y ont porté les usages et les institutions politiques qui existaient alors en Allemagne. L'esclavage était aboli en Italie où régnaient les Papes; mais il a existé chez les peuples les plus polis et les plus brillans de l'antiquité. Il a ensuite été rendu plus humiliant et plus dur par les peuples conquérans que l'Orient a vomis sur l'Europe. La liberté civile proprement dite n'a jamais existé chez les peuples dont il est question. L'indépendance des sauvages et l'état de pure nature sont des monstruosités qui dégradent l'espèce humaine au lieu de l'élever. La servitude est un grand mal sans doute, mais c'est précisément pour cela qu'il ne faut pas l'attribuer à des institutions qui en sont innocentes; et d'ailleurs, un Etat où la servitude existe, peut (et il y en a mille exemples) atteindre un haut dégré de gloire et même de prospérité, tandis que l'indépendance des sauvages n'offre que le hideux tableau d'une égalité de misère, et l'absence de toute idée d'ordre et d'intérêt commun.

Il

Il est constant que les Esthoniens, habitans des iles et des côtes, exerçaient des pirateries qui ont attiré sur eux la juste vengeance des Danois et des Suedois. Quant aux habitans de la Livonie, dans leur féroce superstition, ils égorgeaient la plus grande partie de leurs enfants femelles et de leurs prisonniers, sur les autels grossiers de leurs idoles. Ils attaquaient à l'improviste, ou contre la foi des traités, les établissemens des chretiens qui ont été obligés de les soumettre pour faire cesser leurs ravages *).

Des Ecrivains estimables entraînés par un noble amour de l'humanité ont peutêtre attaqué avec trop de chaleur les maux inséparables de la civilisation, et excusé avec trop de complaisance tout ce que l'état de Barbarie peut entraîner de crimes et d'horreurs.

Sans doute au lieu de réduire les peuples dans l'Etat de servitude, il eût fallu les rendre dignes de la liberté; mais dans les 12me et 13me siècles l'Allemagne elle-même était le théatre des mêmes abus, et le tems seul peut avec les efforts d'un Gouvernement éclairé donner à chacun ses droits et surtout rendre chacun digne de les exercer.

Mais si l'on réfléchit de sang froid sur la difficulté extrême qu'il y a à changer un ordre de propriété, et un règne une fois établis, on cessera d'imputer aux nobles les maux de la servitude où languissoient leurs paysans. Aucun noble en particulier n'avait ni le droit ni le pouvoir de rien changer à l'ordre établi; il y eût même eu du danger à le tenter; ce n'est qu'à pas lents

Sans

*) *V. Ziegenhorns Staatsrecht* §. 13. *fol.* 7.

Von den rechtmäſsigen Ursachen, die sie (die Dänen) zu ihren Kriegen gehabt, ist keine Frage mehr; so viel aber gewiſs, daſs die anfängliche Grausamkeiten dieser heidnischen Völkerschaften, die sie durch Rauben und Plündern andere Völker empfinden lieſsen, und ihre schändliche Gewohnheit theils den gröſsten Theil ihrer eigenen Kinder weiblichen Geschlechts, theils ihre Gefangene, ihren Götzen zu opfern, fast alle Menschen sich wider sie zu empören berechtigt hat.

Oft zogen sich auch diese heidnischen Völker, sonderlich die Semigallen und Kurländer, durch die Versuche, alle Christen aus Liefland auszurotten, auch durch wirkliche feindliche Ueberfälle und öftere Friedensbrüche ihr Unglück zu.

que l'espéce humaine se perfectionne et s'éclaire. La noblesse de Livonie a manifesté la première en Russie le voeu de changer et d'améliorer l'état des paysans, et de leur donner une existence politique qui leur manquait. C'est ce qui est consigné dans le préambule de l'ordonnance du 20 Fevrier, 1804 ordonnance rendue sur la demande et avec le concours de la noblesse de Livonie.

On rapporte à l'année 1158 le premier établissement des Allemands en Livonie, á l'embouchure de la Duna prés du lieu qu'occupe aujourd'hui Riga. Des marchands de Bremen et de Lübeck ont les premiers pris pied dans ces pays, et insensiblement mais non sans difficulté la religion chrétienne y fut établie. Les Lieves furent les premiers á l'embrasser. Les Esthoniens furent les plus difficiles à convertir.

Bientôt les évêques s'emparérent de l'autorité. L'Evêque Albert (3me de Livonie, 1er archevêque et fondateur de Riga en 1200) établit avec l'agrément du pape Innocent III. l'ordre des Chevaliers porte glaive, auxquels le Pape donna la régle des Templiers. Le but de l'archevêque Albert était d'assurer des défenseurs à l'Eglise. Les Chevaliers s'appelérent en premier lieu fréres de la croix de notre Seigneur, ensuite fréres porte glaive. Le 1er. Grand-Maître se nommait Winno. Créés pour soutenir l'autorité des Evêques, ils ne tardèrent pas à l'attaquer, et leur rivalité donna lieu à des guerres longues et meurtrières, dont le résultat fut que l'ordre acquit la souveraineté de plus de la moitié du pays; les Evêques gardérent l'autre partie.

Peu de tems aprés sa fondation cet ordre fut réuni à l'ordre teutonique: mais le Grand-Maître Walther de Plettenberg l'affranchit de cette dépendance. L'ordre conserva cet affranchissement jusqu'à sa destruction en 1562.

A cette époque le Grand-Maître Kettler menacé du côté des Russes d'invasions auxquelles il ne pouvait résister, se détermina à faire l'abandon de tous ses droits et de ceux de son ordre à Sigismund Auguste, Roi de Pologne. Le 5. Mars 1562 il se dépouilla des marques de la dignité, et remit au Prince Radziwill, envoyé du Roi de Pologne, tous les titres et droits de l'ordre des Chevaliers

valiers

valiers porte-glaive. Les Chevaliers quittèrent aussi l'habit de leur ordre; cette cérémonie eut lieu à Riga. Un certain nombre de Chevaliers garda en propriété les Commanderies dont ils étaient administrateurs; ils devinrent en se mariant la souche de plusieurs familles existantes encore aujourd'hui.

Le Grand-Maitre Kettler fut nommé Duc de Courlande, et gouverneur de Livonie pour la Pologne. 15 ans après (en 1577) Ivan Vasiliewitz II exerca en Livonie les plus horribles ravages; il prit et détruisit la plupart des châteaux qui appartenaient au Duc Magnus de Holstein, et en fit périr les habitans dans les plus horribles tourmens. C'est à cette époque (le 9. September 1577) que 400 habitans de Wenden pour éviter la Barbarie de ce conquérant s'enfermèrent dans le château de Venden, résidence du D. Magnus, et avant lui, celle des Grands Maitres, et après une défense désespérée se firent sauter pour eviter de tomber dans les mains du vainqueur. On voit encore aujourd'hui les ruines de ce château; elles sont imposantes et bien conservées; il existe même dans une tour qui est restée entière deux vastes salles que leur solidité a préservées de la destruction, et qui rendent témoignage de la magnificence de ce vaste édifice.

J'ai avec le sentiment d'une mélancolique rêverie parcouru dans toute leur étendue les restes de cet antique séjour créé par le fanatisme, occupé souvent par la tyrannie, mais qui fut témoin cependant de scènes de grandeur et de courage; les tems de la Chevalerie n'ont point eu dans le nord cette teinte de galanterie qui a prêté tant d'intérêt à l'histoire et aux aventures des paladins du midi; ici tout est froid, sérieux et sombre, et les luttes sanglantes des Evêques et des Chevaliers, ou des deux réunis contre les Russes ou les Suédois n'offrent que des scènes sanglantes sans intérêt, ou des combats, dont l'ambition ou cette inquiète férocité qui à ces époques reculées travaillaient les peuples du nord, étoient les seuls mobiles *).

Les Ruines de Venden appartiennent aujourd'hui à la famille de Sievers, qui habite un château qui leur est contigu. Gustave Adolphe après

avoir

*) Dans un mémoire particulier j'ai esquissé les traits principaux de ces Luttes et des troubles qui dans les 13. et 14. Siecles agitèrent la Livonie.

avoir fait la conquête de la Livonie avait donné Venden au Chancelier Oxenstiern.

La réformation penétra de très-bonne heure en Livonie. En 1525 elle avait déjà jetté d'assez profondes racines, et insensiblement elle s'établit partout et de telle maniere qu'aujourd'hui il n'existe qu'une seule église catholique dans tout le pays (à Riga).

Il est asséz extraordinaire que les dogmes des Luthériens aient été si ardemment adoptés dans un pays, où toute l'autorité etait dans les mains des prêtres ou de Chevaliers religieux. L'envie de se soustraire à la domination oppressive des Evêques influa surtout sur les habitans de Riga, de Reval et de Dorpat, et l'exemple de ces villes entraîna ensuite la défection de tout le pays; mais la jalousie des Grands-Maîtres de l'ordre contre les Evêques fut la principale cause du succés des efforts des villes que je viens de nommer. Ce furent les Grands-Maîtres qui aidèrent particulièrement les habitans de Riga à secouer le joug des Evêques. L'opinion des peuples n'influa en rien sur cette révolution; alors comme aujourd'hui même, ils n'avaient aucune idée nette sur l'organisation de l'eglise ni même sur les dogmes fondamentaux de la religion, et ils se seraient sûrement mieux accommodés de la pompe et des images du culte catholique que de la sévérité froide de la liturgie protestante.

L'évêché, ensuite archevêché de Riga a duré depuis 1200, époque de sa fondation par Albert, jusqu'en 1563 époque de la mort de Guillaume son dernier archevêque. En 1562 la ville de Riga s'était soumise à la Pologne comme avait fait le Grand-Maître Kettler.

L'histoire de la Livonie jusqu'à l'époque de Pierre le Grand offre une succession de faits variés, de guerres, de combats, de conquêtes, de désastres et de calamités. Les Polonais, les Russes et les Suédois se disputaient ce champ de désolation. Les traces de leurs ravages existent encore. Depuis 1561 jusqu'en 1660, une lutte continuelle appauvrit et ruina la plupart des villes qui avaient joui de quelque aisance, ou même de quelque splendeur. Enfin la paix d'Oliva en 1660, mit la Suède en possession paisible de toute la Livonie.

Cet

Cet état de paix ne dura que 40 ans; au commencement du 18me Siècle (en 1700) la guerre éclata de nouveau entre la Suede, la Russie et la Pologne. Cette guerre renouvela et surpassa encore ce que les précédentes avaient produit de dévastations et de ruines. Les campagnes furent entièrement abandonnées. Les villes, où tous les habitans s'étaient retirés, furent rasées ou brulées *). Presque toutes les églises furent abandonnées par leurs pasteurs; la peste vint achever ce que le fer et le feu avaient épargné.

Après la bataille de Narwa en 1700, les Suedois restérent maitres du pays; mais en 1710 Pierre le grand les en avait chassés, et enfin la paix de

2 * Ny-

*) En 1700 le château et la ville de Kokenhusen furent pris par les Saxo-polonais dans la guerre d'Auguste contre Charles XII. En 1701 lorsque l'armée saxonne commandée par Steinau eut été complettement battue par Charles XII, cette armée qui avait élevé autour de Kokenhusen d'immenses retranchemens qu'on voit encore dans toute leur étendue, se retira, et fit sauter le château.

Kokenhusen, jadis Kokenoïs, avait été jusqu'à cette époque un endroit remarquable et important. Dans les tems les plus reculés il fut le siége d'une petite souveraineté russe. Les Rois de Kokenhusen furent détruits par les Evêques de Riga, et ces derniers en firent une de leurs Résidences La beauté du pays, l'avantage du site, à l'embouchure de la petite rivière de Perse dans la Düna, étaient autant de motifs, pour en former le chef-lieu d'un etablissement solide. Aujourd'hui la ville a entièrement disparu. Des sillons fertiles sont tracés sur l'ancienne habitation des hommes, et les ruines du château fécondes en souvenirs, dominent encore cette terre qui a été le théâtre de tant d'événemens. Les bords de la Duna jusqu'à l'Ewest, ont été le théâtre des plus anciens établissements des Allemands et des évenemens les plus remarquables de l'histoire du pays. Kircholm et Uxküll sur les bords de la Düna sont les premiers endroits où les Chrétiens aient bâti des églises. Celle de Kircholm a été fondée en 1180 par le prêtre Meinhard, qui fut premier Evêque. Uxkull a été le premier établissement des Allemands en Livonie. Ces deux terres appartiennent aujourd'hui à la ville de Riga qui a succédé aux droits des Evêques qui en étaient en possession.

C'est à Kircholm qu'en 1605 Charles IX. Roi de Suede perdit contre les Polonais une fameuse bataille dans laquelle il laissa 9000 morts, et pensa lui-même être pris. C'est non loin de Kircholm que le second Evêque de Livonie perdit la vie dans un combat contre les Lieves. La terre et le château de Kokenhusen appartiennent aujourd'hui à la famille de Loevenstern.

Nystadt et d'Abo conclue en 1721 assura à la Russie la possession des Duchés de Livonie et d'Esthonie, moyennant 2 millions d'Ecus que la Russie paya à la Suède.

La Suède perdit plus par le sacrifice de ces provinces, que la Russie n'acquit en les incorporant à ses domaines. En effet la Livonie ne produit rien que la Russie n'ait en abondance. Mais la Livonie était le principal grénier de la Suède; la paix de Nystadt le lui enleva. La paix de Frederichsham (16. Septembre 1809) vient de lui enlever la Finlande, autre source importante de sa prospérité; il ne reste plus à la Suède que la Scanie, dont les champs quoique fertiles sont loin de suffire aux besoins de ce Royaume qui est si prodigieusement déchu de la grandeur, à laquelle Gustave Adolphe l'avait fait parvenir. Depuis 1721 la Livonie et l'Esthonie ont joui d'une profonde paix, et leur territoire n'a servi de théâtre à aucune guerre ni à aucune révolution intestine. Le Gouvernement les a jusqu'à présent gouvernées avec douceur et a maintenu du moins en grande partie les privilèges très-étendus dont elles jouissaient. Ces privilèges consistent surtout dans la conservation des Etats qui délibèrent sur les interêts de la province. Ces états composés d'un Maréchal et de Conseillers provinciaux choisis par et parmi la noblesse, se rassemblent tous les trois ans à Riga. Ils délibèrent sur ce qui concerne l'administration et l'entretien des postes et des chemins (qui sont les uns et les autres à la charge de la noblesse) et en général sur tout ce qui est relatif aux intérêts de la Province, mais uniquement sur la demande de l'autorité suprême, et sur les points indiqués par elle.

En outre il existe un comité permanent composé de Conseillers provinciaux et députés de la noblesse, qui se réunissent aussi souvent que les affaires du pays l'exigent, mais toutes fois avec le consentement du Gouverneur impérial. Un autre privilège important dont jouissent ces provinces, c'est celui qu'ont toutes les propriétés nobles de distiller et débiter autant d'eau de vie que cela convient aux propriétaires, sans être assujettis à la vendre à la Couronne, comme le sont les propriétaires dans les provinces russes, proprement dites. Cela n'empêche pas que beaucoup de propriétaires ne passent des contracts avec la Couronne, afin d'avoir une masse fixe de revenus, et de faciliter par là les affermages. Ces contracts

ont

ont néanmoins leurs dangers; car comme ils sont valables pour plusieurs années, pendant lesquelles la Couronne ne paie qu'un prix fixe, si le prix des grains vient à augmenter, les engagistes obligés de fournir toujours au même prix, essuient alors des pertes considérables *).

Si l'on peut reprocher quelque chose à l'administration russe, c'est de fatiguer un peu trop les propriétaires par des ordonnances et des réglemens multipliés et souvent inutiles. Sans doute il existe encore beaucoup de points susceptibles d'une réforme salutaire, c'est ce que la suite de ce mémoire indiquera; mais il n'est pas bon que l'autorité suprême entre trop dans les détails (que je pourrais appeller domestiques) des peuples qui lui sont soumis. Cela gêne les propriétaires, embarrasse leur marche, dérange leurs transactions, et répand sur le droit sacré de propriété une teinte d'incertitude qui la déprécie **). Si ces ordonnances s'exécutent, elles font du mal; si elles restent sans effet, l'autorité s'avilit, ce qui est encore un très-grand mal. Au surplus ce défaut est plutôt partiel que général, et dépend du dégré de capacité et d'intelligence des Gouverneurs et non du Gouvernement proprement dit.

Je le répète, ce dernier a maintenu les privilèges et les anciennes constitutions de la Livonie; il n'y a rien eu de changé quant au fond depuis l'établissement des Allemands dans cette Province, eux seuls ou quelques autres étran-

*) Les prix accordés par la Couronne ont considérablement haussé depuis l'an dernier; elle ne donnait auparavant qu' 1 R. 90 Kop. par Wedrow, maintenant elle a contracté au prix de 3 R. 60 Kop. Le Wedrow est une mesure correspondante à 16 pintes de Paris.

**) Cela a eu lieu dernièrement. Le Gouverneur Repieff ayant 1. rendu une ordonnance pour forcer les propriétaires à verser dans les magasins de la province une quantité de grains tellement disproportionnée avec les moyens et même avec les besoins du pays, que personne ne pouvant l'exécuter, on a été obligé d'y renoncer. 2. Les loups ayant fait beaucoup de ravage l'hiver dernier, le Gouverneur a ordonné que la province fournît plusieurs millions d'aunes de toile pour faire des pièges pour prendre ces animaux; d'après un calcul exact, cette dépense aurait dépassé de beaucoup le dommage fait par les loups et aurait été répartie sur ceux qui sont à l'abri de leurs ravages. Cette ordonnance ne sera donc pas plus exécutée que l'autre.

étrangers, qui s'y sont établis, sont propriétaires et seigneurs. Le paysau est serf dans toute l'étendue du terme.

On compte dans les deux Duchés 5 villes principales, savoir: Riga *), Pernau, Venden, Réval, et Dorpat; et 8 autres qui ne sont au fond que d'assez misérables bourgades. En outre il y a 4 bourgs et quelques villages. Le nombre des églises dans tout le pays se monte à environ 300, dont 45 dans les villes et le reste dans le plat pays. Il y a 22 églises russes, une réformée, une catholique (à Riga); le reste est luthérien.

Hupel estime à 14,300 Hacken **) environ les terres en culture.

Il serait assez peu intéressant que j'entrasse dans des details sur l'administration de la justice et l'ordre des tribunaux. Dans chaque ville il y a un tribunal qui décide les diverses causes jusqu'à une certaine proportion et veille au maintien de la police dans son district. A Riga il y a un tribunal d'appel. C'est

*) Riga est une ville très-importante, très-bien constituée, très-riche. Elle a des établissemens qui sont le résultat d'une ancienne et constante opulence, et en proportion de sa population qui est de 30,000 âmes, elle en a autant qu'aucune ville du monde. Riga renferme un très grand nombre de particuliers très-riches, quelquel-uns ont plusieurs millions d'écus. Les revenus de la ville consistent dans un droit de 2 pr. Cent sur les objets de consommation introduits dans la ville, dans une portion du revenu des douanes, dans les terres patrimoniales d'Uxkull, Kircholm, *Jungfernhof*, Lemsal — qui font ensemble plus de 100 Haaken. — Ses dépenses sont considérables; elle est chargée de l'entretien des fortifications de la ville (la forteresse est entretenue par la Couronne) du pavé, du pont, du payement d'un grand nombre de places et d'une milice d'environ 200 hommes. Le Magistrat jouit des privilèges de la noblesse. La ville a quelques beaux édifices, mais elle est en général assez laide, ses rues sont étroites et mal propres. Le pont qui flotte sur la Duna et au-dessus et au dessous duquel les vaisseaux sont rangés, forme un des plus beaux coups d'oeil qu'il soit possible de voir. Les environs sont sablonneux, arides et désagréables. La ville a été prise en 1710 le $\frac{4}{15}$ Juillet par les Russes après un siége de 9 mois; depuis ce tems elle est restée à la Russie. Cette année (le $\frac{4}{15}$ Juillet 1810) elle a fèté avec beaucoup de pompe le jubilé de sa soumission au sceptre russe; à cette occasion une somme de 40,000 Ecus a de nouveau été rassemblée pour doter un nouvel établissement de bienfaisance.

**) J'expliquerai plus bas ce que c'est qu'un Hacken.

C'est égalcment dans cette ville que le Consistoire et le Surintendant luthérien sont établis. Un grand avantage pour le pays c'est que tous les actes de l'administration et de la justice se traitent en allemand et non en russe; chacune des 3 Provinces a un Gouverneur particulier, et toutes les 3 sont réunies sous un Gouverneur général, qui a un pouvoir très-étendu et décide en dernier ressort de plusieurs cas litigieux.

Le choix d'un bon Gouverneur est pour la prospérité de la Province de la dernière importance. Organes des volontés d'un Souverain absolu, ils exercent sans contradiction une autorité quelques fois arbitraire, et il ne leur est pas difficile de faire adopter par la Cour les idées et les mesures qu'ils proposent, quoiqu'elles ne s'accordent pas toujours avec les intérêts du pays. Ces abus sont inséparables des Gouvernemens despotiques, mais le degré de culture, et la douceur de moeurs qui caractérisent la plupart des Employés supérieurs, font que le Gouvernement russe est généralement bienfaisant et doux, et nullement inquiétant ou oppresseur pour tout ce qui a rapport à l'existence des propriétaires soumis à ses loix.

Une raison qui explique cette disposition générale des choses, est que les propriétaires tiennent tous à la classe supérieure, et que le peuple est serf et non pas propriétaire.

La Livonie a conservé les loix et les usages qui y ont été établis principalement dans le tems de la domination Suédoise. L'Empereur Alexandre qui s'occupe sérieusement du soin de rapprocher ses peuples de l'etat de civilisation établi dans les autres parties de l'Europe, a rendu plusieurs ordonnances qui ont sensiblement amélioré l'état du paysan en Livonie; il en sera question plus au long dans la suite de ce mémoire.

C'est surtout sous le point de vue du commerce extérieur, que la possession de la Livonie est importante pour la Russie; Riga, Réval, Pernau font un commerce considérable, surtout Riga dont le port a vu souvent arriver 14 à 1500 et quelques fois 2000 vaisseaux dans le cours d'une année *). Les douanes

de

*) Depuis la guerre avec l'Angleterre il en est à peine entré le $\frac{1}{4}$ savoir 300 en 1808., en 1809 il en est arrivé près de 600.

de cette ville sont d'un rapport très-avantageux pour le trésor impérial; en outre la capitation, les domaines, et le timbre sont une source de revenus importans pour la Couronne. Le produit des douanes seules était estimé avant les derniers règlemens, qui en ont haussé le tarif à cause de la dépréciation du papier, à près de trois millions de roubles dont Riga fournit plus des $\frac{2}{3}$.

Les biens-fonds payaient autre fois une somme déterminée par Hacken. Cette imposition a été supprimée; on y a substitué une capitation qui s'élève aujourd'hui à 2 r. par individu mâle *). La noblesse est exempte de cette imposition, mais elle a des charges assez onéreuses à supporter. 1. En cas d'insuffisance de moyens de la part de ses paysans elle doit payer la capitation pour eux. 2. les chemins, les postes, l'entretien de ses députés à Petersbourg ou à Riga sont à sa charge; enfin elle partage le fardeau des impôts indirects, et en cas de vente de ses biens le vendeur ou l'acheteur doit payer à la Couronne 6 pr. C. de

*) Par ordonnance du mois de Janvier dernier la capitation a été haussée jusqu'à 2 r. pour regagner le niveau dérangé par la baisse du papier, de sorte qu'aujourd'hui en adoptant pour les 2 Duchés 350 mille paysans mâles cela

fait — — — —	700,000 R.
les douanes rapportent — — —	3,000,000 -
l'enrégistrement presque nul aujourd'hui vu le peu de ventes qui se font, à environ — — —	150,000 -
Le timbre — — — —	100,000 -
Postes aux lettres — — —	— — -
Total	3,950,000 r.
Les domaines ne sont point compris dans cette evaluation; or on peut evaluer à 2027 le nombre des Haaken appartenans à la couronne savoir 1127 en Livonie, 800 dans l'isle d'Oesel, et 100 en Esthonie à 10,000 écus Albert pour 100 Hacken cela fait 202,000 E. ou — — —	800,000 r.
Total général	4,750,000 r.
	(Sans les postes)

Pierre le grand et ses successeurs, ont restitué près de 3000 Hacken à la province, qui avaient été saisis dans le tems des guerres.

de la valeur du capital. Tout compris on peut évaluer à près de 4 millions le revenu que la couronne tire annuellement de ces provinces sans les arrendes ou domaines *). Une grande partie des revenus est employée dans le pays, pour l'entretien du militaire et des forteresses, pour payer les frais de l'administration et les nombreux employés qui la composent. La plupart des offices sont extrêmement peu lucratifs, de sorte qu'il faut etre riche pour servir l'etat avec honneur **). Le clergé a ses propres fonds. Chaque église pa-

*) De toutes les branches du revenu impérial la moins productive est sans contredit celle des domaines et forêts; croirait on que les dernieres p. c. qui embrassent un million d'arpens, ne rendent à la couronne que 9000 R. par an, tandis que les frais d'administration s'elevent à 7000! un grand nombre de ces forêts sont sans valeur vu leur position et l'impossibilité de les exploiter — cela n'est pas le cas dans les environs de Pernau, où l'exploitation est facile et le débit assuré — le prix d'une poutre de 12 pouces d'Ecarrissage est de 25 Kop.; si elle provient d'un arbre tombé, le prix est de 20 Kop. seulement. 3000 poutres vendues en 1809 ont produit 598 R. on peut vendre 10,000 poutres par an, ce qui fait environ 1800 R. de revenu pour la couronne. Il n'y a pas longtems encore qu'en vertu d'une concession de Pierre I, les maisons Schmith négociants de Pernau, avaient le droit de faire couper 8 à 10 mille poutres par an dans les forêts qui avoisinent Pernau. Le but de Pierre etait de fixer dans cette ville des gens industrieux qui en vendant à l'étranger le bois des forêts impériales procurassent à la couronne un bénéfice asséz considérable au moyen des droits de sortie que l'étranger acquéreur est obligé de payer. C'est encore aujourd'hui le résultat le plus favorable de la vente des bois impériaux. Dans ce moment la guerre avec l'Angleterre paralyse ce commerce, les magasins sont pleins de bois, mais les prix de premier achat sont si bas que les marchands de bois propriétaires des moulins de Pernau continuent d'acheter, surs de retrouver tót ou tard avec leur 1re mise, un bénéfice trés considérable. On peut calculer qu'une poutre de premiere grosseur leur coûte en magasin à peu prés 1 R. —

**) l'Empereur régnant qui n'épargne rien de ce qui peut contribuer à la propagation des lumieres, n'a pas suivi ce systême d'économie destructive dans la dotation de l'université de Dorpat qu'il a fondée. Je donnerai à la fin de ce mémoire une notice abrégée de l'état de l'instruction publique en Livonie.

paroissiale a son patrimoine, ou des rentes en grains payées par la commune et les Seigneurs. Le pasteur est logé aux dépens de la commune. Cette derniere est chargée de tous les frais de construction et réparation des édifices appartenans au pastorat. Il n'est pas rare d'en voir qui rapportent jusqu'à 2000 écus albert *), ce qui au cours actuel fait plus de 8000 R.

On peut calculer que le Souverain est propriétaire de presqu'un tiers du pays. La plus grande partie de ces domaines n'est point soumise à une régie particuliere pour le compte de l'Empereur. Le plus souvent il les donne à charge d'une redevance très modique à ceux de ses serviteurs qu'il veut récompenser, de sorte que les usufruitiers appellés dans le pays arrendateurs, ont en bénéfice net à peuprès la moitié du revenu de la terre.

Si cette méthode ouvre un vaste champ à d'abusives libéralités, elle a au moins le mérite de convertir en don ce qui serait peut-être absorbé par une régie infidele et toujours onéreuse; mais l'état des domaines en souffre. L'Empereur est assailli des demandes des prétendans à ces bénéfices. Chacun cherchant à en tirer tout le parti possible, néglige les réparations, évite toute espece d'améliorissement qui diminuerait la jouissance passagere qui lui est accordée. Il n'est pas rare de voir les arrendateurs passer leur arrende à une 2de main de laquelle ils reçoivent un bénéfice net déterminé, et de cette 2de main la terre passer à une 3me et jusqu'à une 4me. Le Gouvernement a senti et reconnu l'abus et le peu de bénéfice pour le Souverain de ces possessions domaniales, et à la suite d'une délibération du conseil d'Etat (en May dernier 1810) la vente des domaines impériaux a été résolue et combinée avec la mesure d'un emprunt de 100 millions dont le but est de donner plus de valeur aux papiers de la banque et de rehausser le crédit public en diminuant les billets en circulation.

On peut évaluer à 700 mille le nombre des habitans des deux Duchés. La population des 2 Duchés s'était accrue sensiblement vers la fin du dernier siecle

*) L'écu albert vaut 6 Liv. defrance ou un peu moins qu'un demi ducat.

siecle, mais les malheurs et les maladies qui ont régné dans les premières années du siecle présent ont enlevé près de 60,000 individus à ces provinces.

L'étendue de leur territoire est de 1800 m. □. ce qui fait environ 250 hommes seulement par mille □. ou 150 par lieue □. Il y a certainement peu de pays en Europe où la population soit moindre. Cependant il y a des parties de la Livonie bien peuplées; mais il en existe d'autres, où d'immenses marais, des forêts presqu' impraticables, ou des terrains stériles et sans valeur rendent une grande population impossible.

Je ne doute pas néanmoins qu'avec d'autres institutions, on ne parvînt à augmenter le nombre des habitans, sans nuire aux moyens d'exportation.

1. La population des villes est loin d'être en proportion avec celle des campagnes (elle s'eleve à peine à 50 m. hab. en tout); ces dernieres fournissent presque tous les moyens de subsistance et de richesse, de sorte que la très petite partie des habitans doit ses ressources à leur propre industrie. Il faudrait encourager cette industrie, et au lieu p. e. d'exporter les chanvres et les lins écrus à l'etranger, les travailler dans la province afin de gagner la main d'oeuvre.

2. L'etat de servitude du paysan nuit essentiellement à la multiplication de son espece; il n'a point d'ailleurs le même intérêt de bien cultiver une terre qui n'est point la sienne; la propriété et l'indépendance peuvent seules favoriser la population et la prospérité des empires, et développer les facultés de leurs habitans.

3. Enfin il existe sans doute des terrains non en rappòrt et cependant susceptibles de culture, quoique leur étendue soit loin d'être aussi grande qu'on pourrait le croire au premier coup d'oil, et qu'on se l'imagine généralement. Or ces terrains, si la liberté etait une fois établie, trouveraient certainement des cultivateurs.

Presque tous les historiens qui écrivent en Russie sur la Russie même, connoissant mal l'esprit noble et généreux du Souverain, et les principes libéraux du gouvernement, sont tellement paralysés par la crainte qu'ils ont de déplaire.

 qu'ils

qu'ils approuvent tout, admirent tout, et prétendent qu'il n'y a par de condition plus douce que celle de sujet russe *).

L'auteur de la topographie (Hupel), dont j'emprunte une partie de mes données statistiques, ne manque pas de parler dans ce sens; Hermann, Storch, Georgi, rencherissent encore sur Hupel; et d'après eux, la progressiou successive de la population en Russie, doit être en proportion de l'étendue des surfaces, dont ils supposent apparemment la valeur partout semblable à celle des terrains deja cultivés.

Ainsi d'après leurs calculs la population de la Russie excéderait un jour immanquablement 200 millions d'individus au moins!

L'intention de ces écrivains, dont le mérite est généralement reconnu, est sans doute très louable; il est beau de dire du bien du Gouvernement auquel on obéit; mais quand on écrit sur ces matieres pour le public, avec la volonté d'être utile, il faut que ni la reconnoissance, ni l'enthousiasme, ni aucune considération particuliere ne nous égarent.

Le fait est que la population a fait des progrés sensibles. Dans quelques endroits des causes accidentelles ont suspendu leur développement, mais nul doute qu'il ne puisse de nouveau se manifester. Au surplus il me semble avant tout, qu'on ne s'entend point quand on parle du dégré de population auquel un pays peut atteindre. Il y a deux genres de population, l'une naturelle, l'autre factice. J'entends par population naturelle celle qu'un pays peut entretenir par les seules

pro-

*) Cela est incontestablement vrai des classes supérieures; comment en effet ne seroient-elles pas heureuses sous les Loix d'un Souverain que la nature a comblé de tous les avantages qui commandent l'admiration et l'amour — dont l'extérieur egalement noble, imposant, et plein de grace, correspond si parfaitement aux qualités éminentes de son ame et de son esprit! mais cette vérité ne sauroit s'appliquer à la classe des serfs. L'intentiou bien connue de l'Empereur Alexandre, a toujours été d'abolir la servitude; mais il est trop sage pour vouloir exécuter avec précipitation une mesure qui ne peut etre salutaire qu'autant qu'elle sera préparée de loin, et exécutée de maniere que les intérêts particuliers n'en soient point froissés, et que le noble but que cet adorable Souverain se propose, — le bien public — soit atteint.

productions de son sol, sans recourir pour les comestibles à des pays étrangers. Ce genre de population est nécessairement limité par la fertilité et l'étendue d'un pays quelconque; en outre il ne faut pas croire que le surplus de comestibles, qu'un pays fournit, puisse être employé en entier à nourrir de nouveaux habitans; ce surplus est nécessaire pour se procurer par le moyen des échanges, les objets qui vous manquent et dont vous avés besoin. Il en est des états comme des particuliers; il ne suffit pas que la terre d'un agriculteur lui fournisse uniquement de quoi se nourir soi et les siens; il lui faut encore un surplus qu'il puisse vendre ou échanger contre ce qui lui manque.

La population factice n'a point de limites si ce n'est l'espace qu'il faut physiquement pour la contenir; mais ce genre de population qui se remarque dans certains pays tels que la Hollande, Malte, et généralement dans les villes, suppose au loin ou au près, un espace proportionné, destiné à la nourrir, de sorte qu'un pays dont les productions naturelles font la richesse et l'unique moyen d'échange, ne peut augmenter sa population qu'aux dépens de son bien-être, à moins qu'il ne se trouve dans le pays des parties incultes et susceptibles par leur culture de fournir de nouvelles ressources à de nouveaux habitans. Mais je ne crois pas me tromper en assurant que la Livonie p. e. est à peu de chose près aussi peuplée qu'elle peut l'être; et qu'une grande augmentation de population dans cette province, loin d'être un bien, serait un mal pour elle. La nature de son climat et de son sol rend une extension ou une amélioration de culture et une augmentation notable de productions presqu' impossibles, et détruit tous ces beaux rêves de progression, indéfinie de population. Dans un climat, où pendant les $\frac{2}{3}$ de l'année la nature est condamnée à une stérilité absolue, peut-on prétendre à un développement de moyens pareil à celui que l'on remarque dans des climats tempérés, où la terre est toujours libérale et productive? plus bas je développerai cette idée, en parlant de la culture des terres et de la division des propriétés.

Un des anciens gouverneurs de la Livonie, le Cte. de Brown, a rendu au pays un service essentiel, et qui a beaucoup contribué au développement de ses moyens. Il a fait dans toute l'étendue de la province ouvrir des chemins de communication entre les différentes paroisses; cela a rendu tous les transports faciles

et

et établi des relations utiles et commodes entre des lieux qui jusqu'alors étaient resté entierement étrangers les uns aux autres. Les frais que ce travail a occasionnés, ont dans le principe excité des murmures; mais aujourd'hui on reconnait le bienfait, et on en bénit l'auteur. Je ne connais pas en effet de pays, où les routes communales soient aussi belles, aussi commodes; on peut traverser la Livonie dans tous les sens, avec autant de facilité que si l'on se promenait dans un parc anglais. L'entretien de ces routes coûte peu. Comme les voitures le plus généralement en usage dans le pays sont petites, attelées à un seul cheval et conséquemment peu chargées, les chemins ne sont que peu détériorés par le roulage. Il faut en excepter les grandes routes, où les rouliers et les voyageurs étrangers, qui se servent de voitures pesantes, font nécessairement plus de dégât.

Mainténant je vais, laissant là ce qui concerne l'administration et l'histoire générale du pays, vous tracer un tableau de sa culture, de l'ordre des propriétés, de l'état des habitans, et enfin quelques observations sur le climat et l'histoire naturelle du pays.

J'ai déja dit que les Allemands sont presque les seuls propriétaires dans la province, abstraction faite de cequi appartient à la couronne.

La plus grande partie de ces propriétaires sont des nobles, d'extraction plus ou moins ancienne, dont plusieurs tirent leur origine des allemands qui dans les 12, 13 et 14me siecle, vinrent s'établir dans le pays. Il y a aussi quelques familles qui descendent des Suédois qui ont été pendant longtems souverains de cette province.

Cependant tout particulier libre, sujet de S. M. l'Empereur, peut devenir propriétaire en Livonie. Le noble et le bourgeois jouissent, quant à leurs propriétés, de droits absolument égaux.

Quoique le paysan soit serf dans ces provinces, cependant on n'y remarque aucune trace du système féodal, qui subsistait encore en Allemagne et en France avant la révolution.

Les propriétaires n'y jouissent d'aucun de ces droits, d'aucunes de ces prérogatives honorifiques, dont les archives des terres seigneuriales s'enorgeuil-

lissoient.

lissoient, et qui indiquoient que nos bons ayeux avaient plutôt songé à satisfaire leur vanité qu'à augmenter leurs revenus.

Ici l'on ne prie point pour les seigneurs dans les églises, leurs écussons n'y sont point apposés, la justice ne se rend point en leur nom, ils n'exercent sur les terres des autres aucuns droits de suzeraineté; enfin ceux qui leur sont soumis ne leur rendent que des offices utiles, et cela d'après une norme générale et valable pour une terre comme pour l'autre, et sont dispensés de touts ces servages, de toutes ces obligations bizarres dont l'origine remonte aux tems des dissentions féodales. Une terre grande ou petite a ici les mémes privileges, c. a. d. que les paysans établis sur cette terre, sont tenus à la prestation des mêmes devoirs, et cela en proportion du terrain qui leur est alloué.

Autrefois l'état des paysans en Livonie et en Esthonie était vraiment déplorable; ils n'avaient aucun siege fixe, et selon le caprice de leurs maitres ils pouvaient être expulsés du lieu qu'ils avaient défriché, et que leurs travaux avaient rendu fertile, pour être transportés dans des terrains neufs sur le bord des marais, ou dans le fond des bois. Là ils devaient travailler à féconder ces nouveaux champs, sans savoir s'ils y resteraient quand ils les auraient améliorés.

Sans doute les bons maitres ne se permettaient pas de pareilles injustices; mais le droit de les commettre existait, et c'était un grand abus.

Par une ukase du 20. Fevrier 1804 qui par la suite a reçu des augmentations et explications considérables, l'Empereur Alexandre a anéanti ce droit abusif. Chaque paysan doit rester sur son héritage; on ne peut l'en chasser arbitrairement s'il remplit les conditions auxquelles il lui est abandonné, et on a reglé le nombre des journées de travail qu'il doit fournir, en proportion du terrain dont il est en jouissance.

Cependant le paysan n'est point pour cela propriétaire; il ne peut ni aliéner, ni troquer son héritage, ni se déplacer pour aller ailleurs; mais au moins il est sûr, s'il ne se rend point coupable envers les loix, de garder ce qu'il a. S'il est actif et laborieux le fruit de ses travaux lui appartient; avec de l'industrie il peut chaque jour ajoûter à son aisance; et les journées de travail qu'il doit à son

seigneur

seigneur sont peut être le genre de redevance le plus commode et les moins onéreux qu'il soit possible d'imaginer.

En effet dans les pays où la liberté existe, le propriétaire qui afferme son champ, est payé ou tout en argent, ou partie en argent et partie en nature, et souvent aussi le fermier s'oblige à certaines corvées qu'il regarde comme un moyen favorable d'employer un tems et du travail dont sa ferme n'a pas besoin.

Ici où il serait difficile au paysan de vendre ses denrées pour s'acquitter entierement en argent, il paye la 4me partie de ses redevances en nature ou en argent, et les $\frac{3}{4}$ restants en travail.

D'après cette même ordonnance du 20. Fevrier 1804 et les additions et explications supplémentaires, le paysan a acquis des privileges si étendus, que sauf l'obligation de vivre sur la portion de terre qui lui est assignée moyennant des redevances fixes, il jouit d'une indépendance absolue. Le Seigneur ne peut lui imposer aucune nouvelle charge; aucune punition: L'arbitraire est absolument interdit dans les relations du Seigneur avec le paysan. Ce dernier peut se marier avec qui et quand il veut; les filles mêmes peuvent épouser un étranger ou un homme libre, et suivre sans obstacle le sort de leurs maris. Le paysan peut en outre faire, pour tout ce qui n'est point immeuble, telles dispositions qui lui conviennent; enfin il peut du fruit de ses épargnes acheter des propriétes foncieres, sans toutesfois devenir pour cela un homme libre. Si donc il n'est pas aussi bien qu'il pourrait être, (et il ne l'est pas, puisque le plus grand des biens sans doute, la liberté, lui manque encore!) on a au moins combiné les choses pour que son état de servitude fut aussi tolérable que possible.

En Livonie on divise le terrain par Haacken; un Haacken doit en général contenir une portion de terres labourables dites *Brustacker*, qui exigent 60 Loof de semence, chaque Loof à 108 Livres pesant. Un $\frac{1}{4}$ de Haaken qui est la portion ordinaire des terres d'un paysan dont la famille, (familia) doit se monter à 12 ou 15 individus (elles excedent souvent de beaucoup ce nombre) — doit comprendre en totalité 120 Loofsstelle de terrain, dont 15 en terres labourables (*Brustacker*) le reste en prairies (*Wiesen*) paturages mêlés de taillis

(*Busch-*

(Buschland) et bois *(Wald)*. Le tout proportionné aux besoins du paysan et à l'étendue de ses redevances.

Un Haacken n'a pas toujours la même étendue de terrain — cela dépend de la qualité du sol; on distingue dans cette Province 4 classes ou qualités de terrain *), et chacune est estimée dans des proportions convenables.

Quand

*) Je vais tacher de donner ici une idée nette et précise de ce que c'est qu'un Haaken; car c'est une de choses sur lequelles les étrangers et même les gens du pays ont les idées les moins nettes. Cela vient

1) de ce que les différentes qualités de terrain, chose dont la determination est toujours plus ou moins arbitraire, entrainent une variation continuelle dans la mesure des surfaces.

2) De ce que les ordonnances anciennes et nouvelles ont admis dans l'estimation des portions et divisions du terrain, des valeurs idéales et fictives, pour servir de base et de norme aux redevances qu'on peut éxiger des paysans — ainsi par exemple. Une Loofstelle — de champs de 1ere qualité, est estimée suivant l'ordonnance de 1804, 64 gros $\frac{1}{2}$ ou un peu plus de $\frac{2}{3}$ d'écu, et la journée de travail d'un paysan seul, 3 gr., et d'un homme et 1 cheval 4 gr. — l'écu etant censé valoir 90 de ces gros.

Pour mettre davantage à même de juger la manière dont on estime et apprécie en Livonie la qualité des terrains, je traduis ici les définitions des 4 dégrés ou qualités, telles quelles éxistent dans les ordonnances, ou écrits supplémentaires de ces ordonnances.

1er dégré. Terre noire d'une aulne (suédoise) ou $\frac{3}{4}$ d'aulne de france de profondeur, sur un fond solide d'argile, de sable blanc ou rougeâtre, ou de roche en masse ou brisée estimé 64 gr. $\frac{2}{7}$ par Loofstelle.

2d. dégré. Terre noire ou brune d'une demie aulne ou un peu moins d'épaisseur, sur un fond solide argilleux ou sabloneux estimé 53$\frac{6}{7}$.

3me dégré. Terre brune claire, de 5. 6. 7. pouces de profondeur sur un fond meuble de sable jaune estimé 42$\frac{6}{7}$.

4me dégré. Terre brune claire ou grise de 3. 4 ou 5 pouces de profondeur sur un sable jaune ou blanc humide, ou sur une argile blanchâtre, estimé 32$\frac{1}{7}$.

Un Haacken de 1re qualité doit contenir 480 Loofstelle, ou mesures de terrain, dont chacune éxige pour sa semence 1 Loof de grain ou 108 Liv. pest. savoir

1)

Quand la population d'un $\frac{1}{4}$ de Haaken n'excede pas 12 ou 14 individus, ou celie du Haaken 50 ou 54, le paysan est aisé; car on compte qu'il faut au-

1) 60 Loof de champs labourables proprement dits, dont $\frac{2}{3}$ sont toujours en rapport, et le 3me $\frac{1}{3}$ en jachère successivement, de sorte que la premiere année un champ est cultivé en seigle ou froment, la 2de année en orge ou avoine, la 3me il se repose.

2) 420 Loofsteile dont 1 quart en prairies, $\frac{1}{4}$ en bois, et les 2 autres $\frac{1}{4}$ en paturages et halliers. Le paysan cultive ordinairement chaque année une portion assez considérable de ce dernier terrain en grains d'été.

La Loofstelle à 10,000 aulnes suédoises □. l'aulne suédoise correspond à $22\frac{1}{2}$ pouces de france (pied du Roi). Un Haaken a donc 480 fois cette étendue ou 4,800 aulnes faisant 8,100 pieds, ou 1,365 toises □. ce qui fait un peu plus d'une demie lieue □.

Il s'agit maintenant de savoir ce que rapporte effectivement en Livonie et d'après les prix actuels du pays, une portion de terrain de cette étendue, et alors on aura une idée nette de la valeur d'une terre, quand on connaitra son étendue précise.

Un Haaken supposé d'après les anciennes mesures de 480 Loofstelle tel enfin qu'il est d'usage actuellement en Livonie, et pris dans les terres de 2de et 3me qualité, rend $1199\frac{1}{2}$ ecus Albert. (voy. à la fin de ce mémoire not. 2. la spécification des sources de ce revenu.)

La dedans ne sont pas compris les revenus ou jouissance des jardins, la vente des bestiaux, et tout ce que l'agriculteur peut se procurer par son travail et son industrie particuliers, enfin le calcul est fait d'après une base réduite et suivant ce que l'expérience journalière a pu indiquer aux personnes les plus exercées dans cette partie.

La dépense totale et générale de la culture en batimens, nourriture pour 32 personnes, entretien, imposition, gages et salaires, droit de justice et autres se monte a $958\frac{7}{8}$ écus Albert, il reste donc $241\frac{5}{8}$. E. Alb. de pur gain, sans compter les profits que le paysan peut se procurer par son industrie et son commerce de bestiaux — de sorte que toutes charges payées et déduites, et le service à la seigneurie également acquitté (puisque l'on compte 32 personnes tandisque 24 suffiraient pour la culture d'un Haaken seul) il reste un bénéfice net d'au moins 250 ecus ou 1500 Liv. de france ce qui fait par $\frac{1}{4}$ de Haaken 375 Liv. que le paysan peut mettre de côté.

Si donc on veut se faire une idée bien positive de ce qu'on pourrait affermer un Haaken de terre sous le système de la liberté absolue du paysan, alors il suffira de réduire la dépense d'un quart, puisque le paysan n'étant plus alors

aumoins 4 Loof de grains par chaque individu. Une bonne récolte ordinaire rend 6 fois la semence, ce qui en multipliant 15 pr. 6, donne 90 Loof pr. $\frac{1}{4}$ de Haaken, dont il faut retirer 15 Loof pour la semence de l'année prochaine. Reste donc 75 pour la consommation; or si le nombre des individus ne passe pas 15, cela fait 60 Loof; il reste donc un excédent de de 15 Loof que le paysan peut vendre et dont le prix se joint à celui du produit de ses bestiaux, de ses chanvre, lin, houblon, et autres moindres articles. Ce revenu suffit amplement à son entretien; mais si la population excede de beaucoup ce nombre, (ce qui se rencontre sur plusieurs terres) alors le paysan est malaisé, et le Seigneur court conséquemment risque d'être appauvri.

Sur chaque terre il éxiste ce que l'on appelle un Wackenbuch: c'est un règistre qui indique combien chaque paysan de cette terre a de terrain, et en conséquence à quelles prestations il est tenu. D'après l'ordonnance du 20. Février 1804 le nombre de journées de travail ne doit pas excéder 2 par semaine pour chaque individu travaillant, d'une famille censée être composée de 6 individus de labeur. Ce qu'une famille renferme au dessus de ce nombre n'entre point en compte pour les journées de travail. Une famille tenue à fournir 12 journées de travail environ par semaine à 2 journées par individu, doit avoir $\frac{1}{4}$ de Haaken ou 120 Loofstelle de terrein à sa disposition.

Pour établir une proportion fixe entre les prestations du paysan, et les valeurs foncieres dont la jouissance lui est abandonnée pour prix de ses

4 ² tra-

alors obligé de faire les prestations de travail à la Seigneurie, pourra cultiver un Haaken avec 24 personnes au lieu de 32 qui ont été dans le compte ci joint, portées sur l'état; cela fera donc encore 200 ecus Albert qui pourront être épargnés; conséquement — ce seraient au moins 400 ecus Albert. qu'un fermier pourrait donner au propriétaire pour ferme d'un Haaken, en gardant encore pour lui les profits de son commerce de bestiaux et de son industrie particuliere.

Ainsi un Haaken de terre 2de et 3me qualité donne une masse de produits valant au moins 1,200 ecus Albert ou 7,200 liv. (ou 3200 fl.) et déduisant 800 écus Albert pour fraix de culture et bénéfice du fermier, il reste net pour le propriétaire 400 écus ou 2400 liv. (1100 fl.).

travaux, l'ordonnance a adopté une estimation idéale et fictive tant pour la valeur du terrain que pour le prix du travail. Ainsi un Haaken de terre 1ere qualité est estimé valoir 80 écus, l'écu à 90 gros. Une journée de travail est estimée, pour un homme ou une femme seuls 3 gr. pour un homme et un cheval, 4 gr. ce qui fait qu'un écu représente 30 journées de travail d'un homme, et les 80 écus 2,400 journées. Ainsi un paysan qui a la jouissance d'un $\frac{1}{4}$ de Haaken doit donner à son Seigneur une redevance de 20 ecus ou 600 journées. — Or l'on voit que 6 individus qui fournissent chacun, pas tout à fait 2 jours de travail par semaine, ou 12 jours ensemble environ, donnent au bout de l'année, ou de 52 semaines 624 journées pour un quart de Haaken, ou 2496 journées pour un Haaken entier; de sorte que les 2 proportions s'accordent parfaitement.

Ainsi d'après les dispositions de l'ordonnance, chaque Haaken de terre 1ere qualité occupé par les paysans, doit rendre au Seigneur 2,400 journées de travail par an.

Ordinairement un paysan (ou famille composéee de 12 à 15 individus, ce nombre va quelques fois jusqu'à 20) a un $\frac{1}{4}$ de Haaken, quelques fois $\frac{1}{3}$, rarement la moitié, et doit servir en proportion de ce qu'il a.

D'aprés les explications fournies dans la note ci dessus, et la comparaison que l'on peut faire du rapport entre la valeur fictive adoptée pour norme, et la valeur réelle dont le paysan jouit, on pourra se convaincre qu'il est loin d'être chargé. En effet suivant le principe adopté par l'ordonnance de 1804 et mis effectivement en usage, le paysan à qui le Seigneur donne une étendue de terrain qui éxige par exemple 1 Loof de semence, doit payer au Seigneur 1 Loof de grain pesant 108 Liv. et valant l'an dernier un écu albert ou 6 Liv. pris sur place. Le prix ordinaire dans les bonnes années ou le commerce va, est de 2 écus alb. le Loof; ainsi la proportion de la redevance est celle de la semence à la récolte; or celle ci rendant année commune de 6 à 7, le paysan en défalquant 1 pour la semence de l'année suivante, et 1 pour la redevance seigneuriale, garde ou 5, ou 4, pour 2 qu'il paye; il ne paye donc que $\frac{2}{7}$ ou le $\frac{1}{3}$ au plus de ce qu'il gagne.

Quant

Quant au Seigneur, en supposant que sa terre soit de 25 Haaken ou 100 quarts de Haaken rapportant chacun 600 journées de travail, en tout 60,000 journées de travail, si l'on évalue le prix de chaque journée à 20 Kreutzer, cela fera pour le Seigneur une valeur de 20,000 florins que lui rapportera une terre de 25 Haaken.

La richesse du propriétaire consiste donc en Livonie dans le nombre de journées de travail dont il dispose. L'emploi de ces journées de travail, il l'applique à la culture du terrain, qui appartient à la maison seigneuriale proprement dite, il l'applique aussi à la coupe des forêts, où à tels autres ouvrages relatifs à l'aménagement de sa terre. Il est essentiel de faire observer, que dans le nombre de Haaken qui composent une terre, on ne compte que ceux dont les paysans ont la jouissance; tout ce qui appartient au Seigneur, champs, bois, ou prairies, n'entre en aucune ligne de compte, dans les cadastres *) des terres, et ne sont point non plus atteints par l'impôt. C'est à la culture de cette portion de terre que les prestations dues par les paysans, sont appliquées, de sorte que pour faire travailler une moitié de sa terre le propriétaire a fait en quelque sorte l'abandon de l'autre moitié. En effet le terrain dont une terre se compose se divise ordinairement en 2 parts ou moitiés, dont l'une appartient

au

*) D'après une ordonnance supplémentaire de celle de 1804 les paysans ont le droit de faire mesurer le terrain dont ils ont la jouissance, afin de constater qu'ils ont effectivement ce qu'ils doivent avoir, en proportion du travail qu'ils sont tenus de faire. — L'Empereur a donc nommé une commission d'arpentage, et chaque Seigneur a été tenu de faire mesurer à ses frais le terrain de ses paysans à moins que des deux cotés on ne fût convenu de s'en tenir à l'ordre de choses établi par l'ancien Vackenbuch. — Cette ordonnance rendue pour le bien et le soulagement des paysans a fait du mal à tout le monde. En effet elle a entrainé les Seigneurs dans des frais d'arpentage très considerables (pour plusieurs d'entre eux, de 15 jusqu'à 20 mille Roub.) et il s'est trouvé que les paysans avaient la plupart plus de terrain qu'ils n'en devaient avoir, de sorte qu'ils ont du, ou devront payer plus qu'auparavant, ce qui entrainera nécessairement un mécontentement extrême dans la province et donnera peut-être lieu à des plaintes de la part même de ceux que la couronne voulait favoriser.

au Seigneur, l'autre aux paysans; ainsi une terre est géométriquement au moins du double plus grande qu'elle ne parait l'être, de sorte qu'une terre de 25 Haaken en a effectivement 50 ou 60.

Pour faire travailler et mettre en valeur la portion de terre qui lui reste, le propriétaire a donc peu de frais particuliers et extraordinaires à faire. Il n'est point obligé d'entretenir un grand nombre de domestiques, de chevaux, ni d'outils, puisque les paysans sont tenus de remplir dans les proportions établies, toutes lès tàches qui leur sont prescrites. Ils fument les terres, les labourent, les ensemencent, font les récoltes de foins ou de grains, ils coupent les bois, aident aux bâtisses et constructions diverses, font les charrois nécessaires, enfin ils exécutent tous les travaux qui leur sont prescrits, et comme chaque paysan a plus de monde qu'il ne lui en faut pour ses propres travaux, ceux du Seigneur et ceux du paysan s'exécutent en même tems, et marchent de front.

L'intelligence d'un bon administrateur regle ces divers travaux, de maniere à les rendre le plus profitables possible pour le maitre, et le moins onéreux pour le serf. On a égard aux époques de l'année où les travaux de la campagne éxigent le plus de promptitude et de soin, et à mesure qu'un paysan remplit ses obligations, et acquitte ses corvées, on ne manque pas l'inscrire dans le Wackenbuch dont j'ai parlé.

Cette prestation de corvées faisant les $\frac{3}{4}$ des redevances du paysan envers son Seigneur; on peut juger que cette redevance est de toutes celles qu'on pourrait lui imposer, la moins onéreuse et la plus facile à acquitter. De cette maniere le paysan vend son travail, et emploie utilement des journées dont il ne pourrait d'ailleurs faire pour son compte aucun usage. — En effet il a presque toujours plus de monde qu'il ne lui en faut et pour la culture de ses champs, et pour l'acquit de ses corvées, et cette surabondance de bras a le double inconvénient de rendre son entretien plus difficile, et ses habitudes moins laborieuses.

Du reste le paysan dispose à sa fantaisie des produits de sa récolte, de ses troupeaux, enfin de tout ce que son industrie lui procure.

Le

Le paysan jouit en outre en Livonie de plusieurs avantages précieux. A-t-il besoin de rebatir sa maison? il prend dans les forêts du maitre le bois qui lui est nécéssaire. Il a en outre la faculté de couper dans les forêts seigneuriales autant de bois qu'il lui en faut pour se chauffer, s'il n'en a point assez dans le terrain dont il a la jouissance; seulement il doit s'abstenir de couper les arbres verts, et ne prendre que les arbres morts ou renversés par les vents.

Enfin il y a des Seigneurs qui dans des tems difficiles, ont eû la générosité de leur permettre de vendre pour leur profit, une certaine quantité de bois, pour payer leur capitation.

L'état du paysan d'après ces données ne peut pas être considéré comme malheureux. Cependant il y a des Cantons où il languit pour la plupart dans une grande misère; ses habitations n'offrent le plus souvent que l'aspect du dénuement et de la barbarie. Des cabanes enfumées, composées d'une ou deux chambres, sans cheminées, sans lit, sans meubles, quelques bancs sur lesquels ils se couchent, quelques ustensiles grossiers, des murs noirs comme des fours, un réduit entierement obscur, voilà ce qu'on voit chéz un grand nombre de ces malheureux.

Mais il en est aussi qui ont su se construire des habitations plus commodes, plus claires, plus spatieuses, et chéz qui on remarque de l'aisance et de la propreté.

Un seul paysan s'il est aisé, a souvent à lui seul 5 a 6 maisons; une où il loge l'hyver, l'autre où il loge l'été, une grange, une étable, un magasin, un séchoir pour ses grains, une cuisine et même un bain. Tout cela est construit en poutres enchevêtrées les unes dans les autres aux 4 coins, et forme un ensemble assez solide. C'est le paysan lui même qui est son propre architecte.

Comme dans tout le plat pays il n'y a ni villages ni artisans, excepté ceux qui appartiennent au Seigneur, chaque paysan est obligé de construire lui même ses maisons, ses voitures, ses ustensiles et outils de labourage, et la plus part de ses meubles. Il n'achete que ce qu'il ne peut faire lui même, tel que

le

le fer, les vitres s'il en veut, les vases de fayence, les briques pour les poëles, (encore ces dernieres sont-elles souvent fournies par le Seigneur) ceux qui sont plus riches achetent suivant leur bon plaisir des meubles plus recherchés ou en plus grand nombre.

Les paysans composent la jante de leurs roues d'une seule piece de fresne, ou de sycomore, ou de bouleau, lorsque les contrées qu'ils habitent ne produisent pas les 2 premieres sortes d'arbres. Ces jantes ne sont point ferrées, mais elles sont séchées longtems au soleil, et ensuite auprés du feu, et acquierent ainsi une dureté qui les met en état de porter les fardeaux asséz légers dont on charge les petites charrettes en usage dans le pays. Ces charrettes sont à 1 seul cheval, avec un brancard dont les branches sont réunies par une courbe de bois qui forme un arc elevé au dessus de la tête du cheval; 4 roues comme celle que je viens de décrire, de 2 pieds environ de diamètre, 2 axes de bois, 4 planches, dont 2 dans le fond et 2 sur les côtés, le corps de la voiture ayant sans le brancard, environ 5 pieds de longueur, voila la charette des paysans livoniens. La plupart en ont une plus soignée et mieux travaillée, avec des jantes garnies en fer, pour aller à l'église et faire leurs courses de plaisir ou d'affaires. En hyver ils se servent de traineaux qu'ils fabriquent également eux mêmes, et dont la construction est encore plus simple.

Leur charrue *) est sans roue, et composée de deux socs tranchans paralleles et recourbés vers le haut. Comme généralement les terres ne sont point fortes, et que le labour n'est point profond, un seul cheval la tire, et un homme la conduit.

Leurs herses sont composées de troncs de jeunes sapins, qu'ils fendent en 3 parties, et dont ils laissent subsister les branches qu'ils coupent à 1 pied environ du tronc; ces branches tiennent lieu des dents de fer dont nos herses sont hérissées. On voit que tous ces ustensiles ne sont pas coûteux.

Chaque paysan a le plus souvent son habitation isolée, quelques fois cependant, surtout dans le voisinage des lacs ou des rivieres, deux ou trois se réu-

*) Voy. les dessins joints à ce mémoire.

réunissent, et alors leurs différentes maisons, dont j'ai décrit l'usage, donnent à ces réunions qu'on appelle *Gesinde*, l'air d'un petit village. L'extérieur de ces maisons ne frappe point agréablement les yeux. Des murs en poutres non écarries, posées les unes sur les autres, le plus souvent point de cheminées ni de fenêtres, des toits de chaume mal taillé, les parois des poutres noircies par la fumée, une partie de ces constructions tombant souvent en ruine ou tout à fait ruinées, tout cela donne à ces habitations un aspect sombre et misérable.

Il y en a cependant surtout dans certaines contrées plus riches, et sur les terres qui appartiennent à des maitres ou généreux, ou bons administrateurs, qui ont un aspect plus satisfaisant, des cheminées, des fenêtres, et des cours spacieuses et proprement tenues.

Chaque paysan a un jardin plus ou moins grand, où il cultive des pommes de terre, des légumes, du houblon, du chanvre et quelques fois des fruits et des fleurs.

Ils choisissent presque toujours pour y établir leurs maisons les bords d'un lac ou d'une rivière. Ils aiment aussi à s'etablir dans le voisinage des grands bois et des marais. Alors il sont plus à même de procurer à leurs troupeaux des pâturages abondans, ou de cultiver dans les bois les terrains les plus hauts et les plus productifs, sans s'embarrasser d'ailleurs, s'ils excédent la mesure du terrain qu'ils doivent avoir au *pro rata* des redevances dont ils sont chargés. Pour cela ils coupent le bois, y mettent le feu, et labourent le sol fertilisé par les cendres. Ordinairement ces champs donnent 3 récoltes consécutives; la premiere de seigle la 2de d'orge, la 3me d'avoine ou de bled noir *(polygonum fagopyrum)*; ensuite ils laissent reposer ces terrains pendant un grand nombre d'années, et en cherchent d'autres où ils puissent opérer de la même manière. L'extrême étendue des bois et des marais appartenants aux grandes terres, le peu de surveillance que les Seigneurs exercent sur ces parties, vû la presque nullité de leur rapport, facilitent ces petits empiétemens.

D'après l'ordonnance souvent citée, rendue en 1804 par l'Empereur Alexandre sur la demande même de la noblesse de Livonie, la portion de terre dont le paysan à la jouissance, passe toujours au fils ainé, ou au plus proche hé-

 ritier

ritier mâle. Les fréres ou soeurs, ou autres parens, partagent avec l'ainé les meubles, troupeaux, ou argent que laisse le défunt. Ils restent d'ailleurs dans la maison, et aident aux travaux de la culture, ou vont travailler chez le Seigneur. Les femmes restent presque toujours à la maison, et ne s'occupent que des soins du ménage, elles ne vont presque jamais travailler chez le maître, et elles jouissent chez le paysan d'une certaine considération; mais les filles sont assujetties aux travaux les plus pénibles, et les paysans affectent de les dédaigner.

Pour éviter les abus de pouvoir de la part des propriétaires, l'Empereur a ordonné, qu'il serait etabli des juges, pour prononcer dans tous les cas de police, et sur les divers délits. Dans chaque commune il y a 3 juges choisis parmi les paysans les plus intelligens et d'une meilleure conduite, l'un par le Seigneur, l'autre par les paysans tenanciers, et le 3me par les paysans valets ou journaliers. Ce sont ces juges qui prononcent dans toutes les contestations entre le Seigneur et les paysans ou entre ces derniers seuls. — On pourrait croire que les Seigneurs ont sur ces juges l'influence prèdominante que la richesse, la naissance, et l'instruction donnent. Sans prétendre nier absolument cette influence, je dois dire que je n'ai point appris qu'ils en abusassent pour exercer arbitrairement de mauvais traitements envers leurs serfs; d'ailleurs ces derniers ont la faculté de recourir aux tribunaux impériaux, qui recevraient avec une sorte d'empressement leurs plaintes; ainsi on a prévenu autant que possible les mesures oppressives de la part des Seigneurs, mais on n'a pas aussi heureusement assuré à ces derniers l'obéissance et l'exactitude qu'ils ont droit d'attendre de leurs serfs dans la prestation de leurs devoirs.

En effet, malgré tout ce que le Gouvernement a fait pour rendre l'état des serfs en Livonie aussi heureux que possible, il ne faut pas s'etonner si ses efforts n'ont pas été couronnés d'un succés plus complet. Le Gouvernement a voulu combiner deux choses incompatibles, l'indépendance et la servitude. Il a voulu que les paysans continuâssent d'acquitter envers leurs Seigneurs les corvées, qui sont le prix de la terre dont on leur abandonne la jouissance, et il n'a pas pris des précautions suffisantes, pour bien mettre dans la tête de ces hommes

né-

nécessairement bornés, que le travail qu'on exige d'eux, n'est que le représentant de l'argent qu'ils devraient payer, pour la ferme dont ils ont la jouissance. Il en resulte que le paysan a presque partout mal interprêté l'intention du Gouvernement, qu'il croit qu'il ne doit rien faire pour le Seigneur, que celui ci exige trop de lui, et corrompt les juges qui le condamnent. Comme le Seigneur n'a plus en main l'initiative de la punition, le service se fait mal, les liens de l'obéissance se relâchent, et cette indépendance incomplette assurée au paysan, et mal interprétée par lui, jette de la confusion dans les relations entre le Seigneur et les serfs, et nuit à la marche régulière et productive de l'administration des terres.

D'un autre côté, le sentiment de la servitude qui pese encore sur le peuple, le retient dans un état d'infériorité, dont la liberté seule peut tirer les hommes; sans doute il eut été impossible de faire passer subitement à l'état de liberté un peuple aussi peu préparé à la recevoir. Ce n'eut été alors pour lui que l'extrême licence, et l'anarchie la plus dangereuse; on a donc du procéder par dégrés; mais ces essais sont longs, difficiles, et sujets à de graves inconvéniens. Les rapports entre le Seigneur et les serfs, ne peuvent rester sur le pied où ils sont actuellement; il faudra aller plus loin ou revenir sur ses pas. Le premier parti est sans doute le plus désirable, et je pense qu'il y aurait un moyen d'amener non subitement et en masse, mais peu à peu et successivement le peuple à la liberté. Par exemple on pourrait annoncer et publier sur chaque terre, au nom du Seigneur propriétaire, que chaque paysan qui pendant une certaine suite d'années, (10 ans p. c.) aura rempli exactement ses devoirs, se sera montré bon économe, bon serviteur, bon père de famille, sera declaré libre; à condition toutes fois de garder la terre dont il aura la jouissance, en ferme pendant 10 ans encore, mais cela en vertu d'un contract particulier, et sous peine de perdre dans cette 2de épreuve, la liberté acquise dans la première, s'il ne remplissait pas exactement les conditions de son contract. Ainsi, peu à peu, et successivement, le désir de parvenir à l'indépendance, et de devenir libres, animerait tous les paysans de ces contrées, et l'effet des bons exemples agissant sur les plus insoucians, les amenerait à imiter ceux qui les leur auraient donnés; alors ces hommes payeraient librement les redevances

 établies

établies envers le Seigneur. Ils pourraient aller chercher ailleurs des conditions plus douces, ou un maître plus généreux, s'ils n'étaient pas contents du leur. Dans les commencemens il y aurait peut-être encore quelque confusion, mais bientôt le sentiment du besoin, et de son propre intérêt, mettrait chacun à sa place, et le peuple reconnaitrait généralement, que si la servitude personnelle est odieuse et avilissante, la servitude réelle, j'entends la dépendance où nos besoins nous tiennent envers les autres et envers nous mêmes, est nécessaire et utile, en retenant chacun dans les limites de ses attributions, et en lui imposant l'obligation d'un travail profitable.

Mais ce serait surtout le Seigneur propriétaire, qui gagnerait à ce nouvel ordre de choses. Car celui qui éxiste actuellement, est peut-être le pire de tous pour lui.

Les vues et les efforts du Gouvernement manifestés dans les diverses ordonnances rendues sous ce régne n'en sont pas moins dignes de tout éloge. On est entré dans la carriere du bien, mais il ne faut pas rester au point où l'on en est actuellement.

L'empereur a remédié à un grand abus, en assurant au paysan l'inamovibilité de son héritage; mais la suppression de cet abus en a introduit un autre. Le paysan sûr de ne pouvoir être dépossédé, en est devenu plus insouciant et moins laborieux. En voulant alléger la condition du paysan on a outrepassé la mesure. En effet il est stipulé dans l'ukase du 20. Fevrier 1804, qu'au cas que le paysan manque de grain, le Seigneur est tenu de lui en fournir. Cette disposition est à la fois injuste et impolitique: injuste en ce qu'elle rend le seigneur responsable de la paresse du paysan; impolitique, en ce qu'en assurant à ce dernier, un secours et des ressources auxquels sa fainéantise seule lui aura souvent donné des titres, elle endort son activité, et éveille au contraire ce sentiment de malveillance, trop naturel à l'inférieur envers son supérieur, et dispose ainsi le peysan à négliger ses propres intérêts, pour nuire malicieusement à ceux de son Maître.

Chaque

Chaque paysan ayant une portion de terre, calculée comme devant suffire abondamment à ses besoins, c'est certainement sa faute s'il ne la cultive pas bien. Si au contraire des calamités imprévues surviennent; si des sécheresses ou des violens orages désolent les campagnes, et détruisent l'espoir du laboureur — pourquoi veut-on que le Seigneur seul, soit responsable de ces fléaux, qui ont frappé ses champs de stérilité, aussi bien que ceux de ses paysans? — Où prendra-t-il les moyens de subvenir au malheur des autres, lorsqu'il est accablé du poids de ses propres pertes? et pourquoi enfin, si des ressources étrangères à celles de ses possessions foncières, le mettent à même d'aider ses malheureux paysans, pourquoi dis-je lui ôter la douceur et la gloire de le faire librement, et lui faire un devoir d'un bienfait souvent impossible?

Le Gouvernement en cherchant à mettre l'habitant des campagnes à l'abri de la disette et du besoin, aurait donc du, au lieu de ménager un salaire à sa paresse ou à sa mauvaise volonté, s'occuper surtout de lui faire comprendre que de son activité seule, et de sa régularité à remplir la tâche qui lui est imposée, dépendent son aisance et sa prospérité.

Du reste parmi les mesures, que le Gouvernement a prises, celle de l'établissement des magasins pour les paysans, est sans contredit une des meilleures; mais on va voir qu'à cette mesure même, il s'est attaché des abus qu'il faudrait écarter, et des inconvéniens graves, et qu'il est du devoir de l'autorité de faire disparaître.

Dans chaque terre il existe un magasin, dans lequel les paysans de cette terre sont tenus de verser un certain *quantum* de grains. Par exemple. sur 1144 individus mâles qui sont sur la terre de W. . . , la proportion des grains qui doivent être versés dans le magasin, est de 215 Loof. ce qui fait moins d'un 5me de Loof par individu. C'est l'Empereur Paul qui le premier a conçu l'idée de ces magasins. Son but était sage. Il voulait prévenir la disette, qu'entraine souvent le gaspillage et le peu d'économie du paysan. Mais les années 1805—6 et 7, ont été si mauvaises, que les magasins établis ont été loin de suffire, et que le Seigneur de W... a suivant la loi, été obligé de fournir du grain à ses paysans, tandisqu'il en manquait lui même. La quantité d'avances

qu'il

qu'il leur a faites a excedé 3000 mesures, ce qui au prix d'alors a fait plus de 9000 écus Albert (24,750 fl.) d'avances, qu'il a du faire dans une année où lui méme ne retirait aucuns revenus. Si de pareilles charges devaient se répéter, n'y aurait il pas de quoi ruiner les particuliers les plus riches, et rendre la propriété intolérable? Ce n'est pas tout; dans les bonnes années les paysans après avoir versé dans les magasins la quotité de grains déterminée, vivent sur celui qui leur reste; mais comme ils ont la libre disposition de leurs récoltes, il arrive presque toujours qu'au printems ils reprennent au magasin ce qu'ils y avaient mis l'automne, et qu'ainsi le magasin est aussi régulièrement vuidé que rempli. Lorsque les paysans ne peuvent pas le remplir de nouveau, le seigneur est tenu de couvrir le déficit. Or c'est précisement cette disposition que j'attaque. Le paysan comptant sur le magasin, se soucie peu d'épargner, et n'épargne point en effet. Pour rendre cette institution utile, il faudroit donc que dans les années où la recolte a été suffisante, le magasin fut respecté. De cette façon la masse des réserves croitrait successivement, et on serait en état de faire face aux besoins des mauvaises années sans ruiner le propriétaire. Mais telles que les choses sont, le propriétaire doit trembler à la seule apparence d'une mauvaise année, puisque d'après les dispositions prises, ses charges augmentent précisément en proportion de l'inpuissance ou il est d'y satisfaire. A la vérité ce ne sont que des avances que le seigneur fait au paysan; mais ces avances ne sont remboursées que tardivement, partiellement, et seulement lorsque les grains sont très abondans, de sorte qu'alors les prix sont deux fois moindres qu'ils ne l'étaient, lorsque les avances ont été faites. Il est vrai que les années 1805, 6 et 7, ont été d'une stérilité heureusement très rare. Mais jusqu'à l'année 1809, qui a comblé tous les voeux du laboureur, la Livonie a compté presque consécutivement 11 années de mauvaises récoltes. Ce qui a jetté beaucoup de malaise dans tout le pays.

Je n'ajouterai plus qu'un mot sur les défauts de l'ordonnance de 1804; c'est qu'elle n'a point assuré au seigneur les moiens de se faire payer par le paysan les redevances qui lui sont dues. — A la vérité, par une ordonnance supplémentaire, rendue en 1809, il a été pris des dispositions pour faire jouir

le

le seigneur de ces redevances, mais ces dispositions ne sont pas suffisantes. Elles autorisent le seigneur à faire saisir et vendre les meubles du paysan débiteur, mais on a vu que la pluspart n'en ont point — il peut faire prononcer contre lui la prison, mais alors il est obligé de le nourrir. Le seul moyen serait d'exproprier le paysan qui n'acquitterait point ses redevances, lorsqu'aucune calamité indépendante de ses soins, ne lui en aurait ravi les moyens, d'agir enfin envers lui, comme dans tous les pays du monde, on en agit envers un fermier, qui ne remplit point les conditions de son contract.

Maintenant je vais quitter ces détails arides, pour m'occuper de tableaux qui parleront d'avantage à l'imagination, et reposeront plus doucement la pensée.

Je m'occuperai en premier lieu du caractère et des moeurs de l'habitant de la Livonie, ensuite je parlerai de l'état des seigneurs propriétaires, et enfin je passerai au tableau physique de ces provinces.

Le caractère général de l'habitant, est doux et pacifique; le Lettonien passe pour être plus laborieux et plus industrieux que l'Esthonien. Le costume de ce dernier est aussi moins agréable. Au surplus il varie beaucoup, et on remarque dans certaines paroisses plus de recherche et de propreté, que dans d'autres. La plupart portent un juste au corps long, et agraffé sur le devant, d'une étoffe grossière de laine, de couleur grise ou tirant sur le noir: ils ont les cheveux longs et en desordre, et le chapeau rond. Les plus aisés ont des bas et des bottes, les autres portent de longues culottes de toile, fort larges, et qu'ils serrent avec des cordons sous le genouil, et au bas de la jambe, ce qui dessine agréablement les formes, et n'est point sans élégance *). La toile de ces grandes culottes, leur couvre le dessus du pied, et se replie sous leur chaussure, qui consiste pendant l'eté, en sandales ou pantouffles très découvertes, formées de mauvais cuir, ou d'écorce de tilleul, et attachées fermement, comme la sandale antique; ils portent bien les pieds en dehors, et marchent beaucoup mieux que le paysan allemand.

Les

*) Voy. les dessins joints au mémoire.

Les femmes mariées, ont de petites coiffes de toile blanche, et de grands Schawls également de toile. Les filles, ont les cheveux tressés, les tresses pendantes, la tête nue, ou des chapeaux de feutre noir ronds, quelques fois aussi elles portent des couronnes de fleurs très artistement travaillées. Les plus riches, ornent leur cou de colliers d'argent, avec des pendeloques de verres de diverses couleurs, elles portent aussi, surtout en Esthonie, une large hémisphère en argent, au milieu de la poitrine.

J'ai assisté à plusieurs de leurs fêtes. Entre eux ils sont grossiers, nullement galants envers les filles; que dans leur brutale gaieté, ils poussent, frappent, secouent, renversent et tourmentent de mille manières. Ils aiment à se réunir dans les cabarets pour boire et parler, ils sont généralement parleurs bruyans, et discoureurs.

Leurs danses sont bizarres, et sans caractère proprement national. Chacun danse à sa fantaisie; il y en a qui font les contorsions les plus ridicules; il en est quelques uns aussi, dont la danse ne manque ni de précision ni d'une certaine élégance. Souvent, surtout au commencement des fêtes, les hommes dansent avec les hommes, et les femmes avec les femmes. Ce sont des especes de *cosaques*, où l'un avance vers l'autre qui recule, et *vice versâ*. Quelques fois, tous dansent ensemble des rondes, mais cette danse est évidement empruntée des allemands.

Leur chant est monotone et peu agréable; ordinairement ils improvisent leurs chansons. Aux fêtes que leur donnent leurs seigneurs, ils improvisent les louanges de ces derniers, et chaque couplet est terminé par le mot Ligho *) (nom du dieu du plaisir chez les anciens Lives.) ils disent par Ex. „vive notre seigneur, qui a beaucoup de terres, de bestiaux ou de domestiques,

„vive

*) Selon M. Merkel, Ligho, était chez ces peuples, l'ancienne divinité de l'amour et de l'amitié. Il se pert qu'ils aient conservé ce nom, en signe de joie, comme le *Hurrah*, *Jûheh* — et d'autres expressions de joie ou de louange. Dans un autre mémoire je me suis étendu davantage sur les anciennes divinités, et sur les moeurs antiques des Livoniens.

„vive notre seigneur qui ce matin s'est promené sur un beau cheval blanc" *). Dans leurs relations avec leurs supérieurs, ils ont ces formes humbles, dont l'excès fatigue, et qui est le résultat de la servitude. Les femmes ont généralement plus d'assurance, et leur entretien dénote de la naiveté, de la franchise et de la bonhommie.

La plupart sont laides et sans fraicheur; presque toutes ont les cheveux d'un blond incertain, plus foncé à la racine qu'aux extrémités. Les hommes sont ordinairement d'une belle taille, et ont une physionomie tout à fait européenne. En général, cette nation est belle, et propre à tout. C'est ce dont on peut se convaincre, en observant combien les individus élevés dans les

châ-

*) Hupel Vol. II. p. 159 cite quelques unes des chansons Esthoniennes. En voici une en Esthonien avec la traduction.

Ehhi ehhi mitsikenne	Pare toi, pare toi fillette,
Ehhi neile ehtole	Pare toi, comme ta mere
Mis so cuma enne ehtes;	S'est autrefois parée. Mets
Penne neile paledule	Des rubans, comme autrefois
Mis so emme enne pennud,	Ta mere en a mis. Sur la
Pahapenne murrede perga;	Tête, place le ruban des
Ottsa ette hole perga;	Chagrins, sur le front, celui
Luggi peale leina lindi.	Des soucis, sur l'epaule. —
Ehhy walmis, walga walies;	Déploies le voile de deuil.
Sea horrad, hoido oues:	Dépêches toi, il fait jour dehors,
Sawad, senid soïtama,	Arrange tout, l'aurore brille
Kee tallad tansima.	Déja. Déja les traineaux
	S'avancent.

Cette chanson est d'usage, lorsqu'on met à une fille le bonnet, qui marque qu'elle passe à l'état de femme; il n'est pas nécessaire qu'une fille soit mariée pour porter le bonnet, il suffit qu'elle ait eu un enfant, et que les parens se soient décidés à la reconnaitre comme femme.

Les Esthoniens ont d'autres chansons, où quelques unes de ces idées franches et vraies, qui sont l'expression de la nature, et le récit des sensations ou des impressions générales, répandent de l'intérêt; mais ils en ont d'autres aussi, et c'est le plus grand nombre, qui sont d'une insupportable bêtise. Par exemple ils chanteront pendant des heures entieres, que „l'hirondelle a brassé de la bierre, que l'alouette a porté le bois, le roitelet mis le houblon etc. (j'ai traité ce sujet dans mon 2. mémoire).

châteaux, et à qui leurs maîtres ont fait donner une éducation soignée, se développent avantageusement au physique et au moral.

L'Esthonien, quant à la figure, se rapproche d'avantage du caractere finois, ou asiatique septentrional, et en général, son caractere est faux, méchant et sournois. Hupel qui a vêcu 18 ans parmi eux, leur reproche en outre une extrême indifférence pour la religion.

Chez un peuple aussi peu cultivé, on ne peut pas s'attendre à trouver des moeurs tres délicates. La rudesse du climat, et le peu de commodité des habitations, émoussent les impressions d'un sexe sur l'autre. Filles et garçons couchent pêle mêle dans la même chambre, et ce n'est pas un sujet de blâme pour une fille que de coucher avec un garçon. Il n'en est peut-être pas une seule, qui attende le mariage pour user des plaisirs qu'il authorise, mais c'est moins le libertinage ou la vivacité du tempérament, que l'habitude et le genre de vie, qui amenent ces résultats. Ce qui prouve cette assertion, c'est que les filles élevées dans de bonnes maisons, où elles n'ont que de bons exemples, deviennent modestes, sages, et prêtent rarement à la censure. Chez les paysans au contraire, ce serait une espece de honte pour une fille, de n'avoir eû de relation avec aucun garçon avant son mariage. Il suffit qu'elle se soit montrée fidèle à celui qu'elle a choisi, et qu'elle n'ait eu aucun rapport avec un allemand ou un étranger. Le dévergondage choquerait, parcequ'il révolte la nature, mais la pudeur et la virginité, sont des fleurs trop délicates pour être appréciées, et cultivées par ces êtres encore grossiers *).

Du

*) Dans un livre intitulé:

Beiträge zur liefländischen Geschichte von W. Fr. Friebe.

Der nordischen Miscellaneen, 26*stes Stück, von Aug. W. Hupel. Riga* 1791.

ou trouve sous le No. III. une petite dissertation sur le prix qu'attachent à la virginité les Esthoniens et les *Lettoniens* (vulgairement appellés Livoniens).

L'auteur veut prouver que les peuples de ces Duchés ignorent l'existence de la virginité, et n'ont pas même de mot pour l'exprimer. Il va jusqu'à assurer, que la nature ne produit point de vierges dans ce pays, et que les filles naissent dépourvues de ce thrésor si recherché partout ailleurs. Cette singuliere proposition est appuyée de preuves qu'il est assez inutile de rapporter ici.

Au

Du reste la fidélité conjugale n'est presque jamais violée, et a moins que la misère ne vienne étouffer les sentimens de la nature, les Livoniennes sont bonnes méres, et regardent comme un bonheur d'avoir beaucoup d'enfans.

Les paysans chefs de famille, ont des serviteurs á gage. Le salaire de ces derniers consiste ordinairement dans un certain nombre d'habits, la nourriture, et 3 Ecus albert de gages par an. Ces valets sont libres de quitter un paysan, pour aller chéz un autre, mais non de quitter la terre.

La nourriture du paysan consiste en farinages, gruaux, laitages, légumes, poissons, quand il habite le bord des lacs ou des rivieres; la viande de porc est la seule qu'il mange habituellement; il a aussi des poulets, des oies, des canards, qu'il mange aux jours de régal, et qui contribuent à son agrément; il vole aussi du gibier; quant aux oeufs, il les vend s'il en a l'occasion; le beurre est une branche essentielle de ses revenus, mais il consomme tout le fromage qu'il fait. Sa boisson ordinaire est l'eau, le quass *) et l'eau de vie. Le goût que le paysan a pour cette derniere liqueur, est une vraie calamité pour lui, et nuit également à sa fortune et à santé, d'autant plus que les cabarets étant une des sources les plus abondantes du revenu des seigneurs, ils sont très nombreux en Livonie, ce qui offre au paysan des occasions multipliées de satisfaire ce goût destructeur.

Au surplus, il est trés certain que ces peuples, n'attachent aucun prix à un avantage que des coutumes licencieuses font bientôt disparaitre. Autres fois il y avait des lois séveres pour réprimer le libertinage des gens non mariés; mais il en résultait un mal plus grand. Ces malheureuses filles devenaient souvent criminelles, et faisaient périr leurs enfans pour éviter la punition. L'impératrice Catherine II. a supprimé cette loi. Aujourd'hui s'il y a accusation devant le tribunal, le juge prononce 1 Roub. d'amande pour un paysan de 1ere classe, et 50 Kopecs pour un de la classe des valets.

*) Le quass est une boisson faite d'orge et d'éau, que l'on fait passer à la fermentation acide à froid, et sans mélange d'autre ingrédient. Cette boisson a un goût acidulé, et à peu prés la couleur du petit lait. C'est un breuvage auquel les étrangers ont peine à se faire, et qui n'est pas très sain; mais les Russes l'aiment beaucoup.

Il n'est pas rare de rencontrer des paysans ivres; cependant on entend peu parler d'excés, ou d'écarts répréhensibles. Un trait qui honore la plus grande partie de la population de la Livonie et de l'Esthonie, c'est le respect que généralement le peuple y professe pour les personnes et les propriétés. On peut parcourir les provinces dans tous les sens, sans courir risque d'être attaqué ni dépouillé avec violence, et même les vols clandestins y sont peu fréquens.

Il y a des cantons, p. ex. celui Kokenhusen, où la sûreté regne au point, que les serrures et les verroux y sont des précautions en quelque forte superflues, et qu'effectivement personne ne songe à fermer sa maison, parce que personne ne songe à dérober ce qui s'y trouve. Il y a cependant d'autres cantons où cette extrême confiance serait mal récompensée.

Le peuple de la campagne n'est point assez éclairé pour avoir, de la religion des idées bien nettes. Les paroisses sont d'ailleurs si étendues, que les distances s'opposent à ce qu'une grande partie des paroissiens fréquentent régulierement l'église. Celle de Kokenhusen par exemple, s'étend à plus de 3 milles dans certaines directions, et l'église est si petite *), qu'elle ne contient pas la moitié des fideles qui y viennent, de sorte que les derniers arrivés restent dehors, ou ils ne peuvent point entendre les discours du prêtre, que ceux qui sont dans l'église, ne comprennent au surplus pas beaucoup mieux. Dans l'hyver

*) Les églises de campagne sont ordinairement construites sur une place élevée, isolée, et entourée d'arbres et d'une espece de rempart. La plupart sont en pierres, quelques unes sont en bois et trés chétives. toutes sont simples et sans ornemens au dedans, ni au dehors. La maniere dont elles sont placées, est ordinairement assez pittoresque. La maison la plus voisine d'une église est communément un cabaret. L'habitation du pasteur est quelques fois assez éloignée. Dans les villes il y a des églises, dont la construction n'est pas sans majesté. Celle de Dörpat dont on voit les ruines sur la montagne qui domine la ville, a dû être un bâtiment dans le plus beau genre gothique. Les ruines de cette église, et le terrain de la forteresse, ont été abandonnés à l'université, et on a eû l'idée heureuse de restaurer une partie de ce grand édifice, pour y placer la bibliotheque.

ver, quand le tems est très rigoureux (phénomene assez commun dans ces climats) souvent il ne vient pas un seul individu à l'église, et le pasteur après avoir vainement attendu quelque tems ses ouailles, prend le parti de s'en retourner tranquillement chez lui. Il n'y a qu'un seul pasteur dans chaque paroisse; s'il tombe malade, c'est le pasteur d'une église voisine, qui doit par intervalles venir officier pour lui. On conçoit que ces diverses circonstances doivent rendre le pasteur assez étranger à ses paroissiens. On ne voit point en effet s'établir ici, de ces douces relations d'amour et charité, qui éxistaient notamment *jadis* en france, entre les curés de campagne et leurs paroissiens. Ici les pastorats sont des especes de sinécures, occupées souvent par des hommes instruits et respectables, mais qui sont forcés de s'isoler, parceque la distance entre eux et les ames qui leur sont confiées, est encore trop grande; ils traitent donc leurs places, presque comme des bénéfices simples, et la plupart pourraient dire comme ce bon curé du Limosin, qui touchant à sa derniere heure, priait encore dieu pour ses paroissiens, et s'écriait, — oh mon Dieu! bêtes vous me les avéz donnés, et bêtes je vous les rends." Cependant, le ministere des pasteurs, seroit surtout nécéssaire pour éclairer le peuple, développer ses facultés, diriger sa raison, et la préparer au bienfait de la liberté. Ce moyen combiné avec un systême d'écoles bien entendu, ne pourrait à la longue manquer de produire un effet salutaire. Il y a des écoles dans chaque paroisse. Les enfans y apprennent à lire le *lettonien*, à l'écrire, à compter, et les premiers Elémens de la religion. On pourrait placer à la tête de ces écoles, des hommes, dont les facultés seraient plus développées que cela n'est ordinairement.

D'après cet exposé — on me demandera peut être, si le paysan des Duchés est heureux? . . . heureux! Je n'admets point qu'on puisse l'être, lorsqu'on n'est ni libre, ni propriétaire. Cependant sous un maitre humain et généreux, dans les cantons fertiles et dans les bonnes années, le paysan laborieux et intelligent, qui a assez de bon sens pour ne point abuser à son préjudice, et à celui de son seigneur, des dispositions des nouvelles ordonnances, acquiert de l'aisance et méme de la fortune. L'homme physique au moins, jouit alors des avantages, que cette aisance procure. Mais ce genre de bonheur

passif,

passif, et en quelque sorte machinal, exclud la réflexion. L'homme serf qui réfléchit, ne peut que déplorer son sort.

Il arrive asséz fréquemment, que des paysans doués de plus d'industrie que les autres, acquièrent de la fortune, et achetent leur liberté. Alors ils rentrent dans la classe des citoyens libres. et peuvent parvenir à tout. En général, pour peu qu'ils aient quitté la cabane qui les vit naitre. et qu'ils aient vécu avec des gens d'une autre condition, ils prennent un tel dégoût pour leur état primitif, que la premiere chose que font les ouvriers attachées au service des Seigneurs, c'est de quitter l'habit de paysan, et d'endosser le costume allemand. En france, en allemagne au contraire, on voit les plus riches laboureurs s'honorer de l'habit de paysan, parceque cet habit en effet, ne réveille aucune idée qui ne soit honorable.

Maintenant examinons qu'elle est la condition et l'existence de la noblesse propriétaire en Livonie.

Il y a une quinzaine d'années que l'état de propriétaire en Livonie, était réellement avantageux. Un cultivateur habile trouvait facilement moyen de tirer jusqu'à 7 et 8 pr. cent de sa terre; et c'était même alors une spéculation sage, d'emprunter à 6 pr. cent pour acheter des terres, qui vous en rapportaient 8. — Mais les dernieres années ont accumulé sur la Livonie des calamités de toutes les especes. Des saisons ingrates ont amené la stérilité. La guerre et le passage des troupes en 1805, 6 et 7 ont consommé sans indemnité, d'immenses provisions, enlevé beaucoup de monde, ruiné les chevaux, et causé des maladies extrêmement destructrices. Pour comble de maux il a fallu que ces circonstances calamiteuses. se rencontrassent avec les années de disette. Cette derniere a forcé l'habitant à employer ses dernieres ressources, pour se procurer une subsistance même insuffisante; enfin la guerre avec l'Angleterre en bouchant les canaux du commerce, et en faisant tomber les cours du change plus bas qu'on ne l'a jamais vû, a avili le prix des denrées, et conséquemment des terres qui les produisent. Ainsi l'abondance de la derniere année, quoique certainement très bienfaisante pour le pays, n'a pu faire recouvrer aux particuliers ruinés par les années précédentes, les avances qu'ils avaient faites.

Pour

Pour surcroit d'embarras, c'est précisement dans cette période difficile, que le Gouvernement a rendu les ordonnances d'ailleurs sages et salutaires sous beaucoup de rapport, dont il a été question plus haut. Les nouvelles dispositions qu'elles prescrivent, ont augmenté les difficultés de l'administration, compliqué, pour le premier moment surtout, les relations entre les propriétaires et les paysans, et entrainé beaucoup de perte de tems, et même des mises dehors considérables, notamment pour les *arpentages*, et autres frais inséparables du remuement que les nouvelles prescriptions ont occasionné. Il est vrai qu'une série d'années aussi malheureuses, était sans exemple depuis près d'une siecle. Cependant d'après des tableaux des produits annuels que j'ai sous les yeux, il y a depuis 40 ans un déchet sensible dans les produits de la terre. A quoi faut-il attribuer cette détérioration? Ce ne peut être selon moi qu'à une culture moins soignée; car sauf les années que l'intempérie accidentelle des saisons rendent mauvaises, on peut se convaincre par les tableaux météorologiques, que le climat n'a point changé, et que la mesure entre les étés et les hyvers, entre le froid, et le chaud est toujours restée à peu près la même.

Quoiqu'il en soit, un sentiment de malètre, a saisi depuis l'époque indiquée, la plupart des propriétaires livoniens, beaucoup de fortunes ont été dérangées, quelques unes tout a fait détruites, mais sans doute la paix, et de bonnes années consécutives, ameneront bientôt d'autres résultats.

L'éxistence d'un Seigneur Livonien qui vit sur ses terres, surtout si elles sont considérables, peut être douce et aisée. Il peut mettre à profit beaucoup de denrées, qui n'ont pas de valeur pour lui, s'il ne les consomme pas lui même.

Les laitages, le bois, le gibier, la volaille, les légumes, les fourrages, sont, s'il vit sur ses terres, autant d'articles qui lui procurent des jouissances réelles; tandis que s'il vit à l'étranger, ou dans des villes éloignées, la distance des marchés, et le manque de débouchés, réduisent presque a zéro, toutes ces richesses, quelque réalité qu'elles aient d'ailleurs.

Les propriétaires de terres, dans des pays plus peuplés et plus civilisés, ont donc sur ceux de Livonie, l'avantage de pouvoir se déplacer avec un bien

moindre

moindre détriment de leur fortune, parcequ'ils peuvent vendre tout ce qu'ils auraient consommé.

Un Seigneur livonien qui vit sur ses terres, a de plus à sa disposition une foule de serviteurs, qui en vertu de l'organisation du pays, sont tenus de faire dans la proportion établie, tel service qu'il peut exiger d'eux.

Le terrain dont se compose chaque terre, se divise ainsi que je l'ai dit, en deux parts: l'une qui est abandonnée aux paysans, et c'est celle la que l'on mesure en Haaken, et dont le nombre détermine l'étendue de la terre, et la quotité des impositions; l'autre qui est reservée au Seigneur, et qui est la source de ses revenus. Cette portion n'est point mesurée, n'est point comprise dans le nombre des *Haaken*, et n'est point soumise à l'imposition.

La portion de terre qui appartient au chateau, *(Hoffeld, Hofacker, Hofwaldungen)* renferme des champs, des prairies, des bois, des paturages cultivés, et exploités par les paysans qui ont la jouissance de l'autre moitié.

Comme ce sont les paysans qui labourent pour le Seigneur, et qui font tous les charrois nécessaires, il n'entretient que le nombre de chevaux qui convient à son agrément, ou à ses besoins particuliers. La grande étendue des paturages et des prairies, fait qu'on peut se donner à cet égard une grande latitude, sans trop se gêner.

Des terres d'un revenu asséz mediocre, renferment souvent des bois et des marais immenses, de sorte que le propriétaire peut user largement de leurs produits pour sa consommation — il le peut d'autant plus, que rarement il est à même de vendre ses bois ou ses fourrages.

Les principales sources des revenus, sont la vente des grains, surtout celle des eaux de vie, et des boeufs qu'on engraisse avec le marc qui reste dans les cuves aprés la distillation.

Le prix des eaux de vie, suit la proportion du prix des grains, de 10 à 22 écus alb. la tonne, contenant environ 150 bouteilles. Les terres nobles en Livonie ont le privilége de débiter leurs eaux de vie dans des cabarets qui leur appartiennent, et les terres situées avantageusement, (le long des grandes routes par exemple) peuvent ainsi vendre tout le produit de leurs récoltes

sans

sans être obligées d'aller chercher au loin un acheteur, qui donnerait encore moins de profit. Ainsi les cabarets, quand ils sont placés sur des routes fréquentées, sont une source de revenus considérable, commode et assurée. Il y à telle terre, ou 4 cabarets seulement, sont affermés 3000 écus albert (8,200 fl.), a la charge pour le propriétaire, de fournir 100 bariques d'eau de vie, et une certaine quantité d'avoine.

Je ne répéterai point ici ce que j'ai dit plus haut de la culture des terres. Elle est la même sur la portion seigneuriale que sur celle du paysan. Seulement un économe habile peut y surveiller avec plus de soin la marche et la régularité des travaux.

On fume dans le mois de Juin, les terres destinées à être ensemencées en Septembre: presque toutes le sont en seigle. Les fromens sont rares en Livonie, et ne réussissent que dans les terres fortes et élevées.

Les grains d'été sont semés au commencement de Juin, et récoltés en Septembre. Tous les travaux dans les champs seigneuriaux, s'exécutent avec une grande célérité, vû la quantité de monde employée à la fois pour y satisfaire. La tâche de chaque paysan par jour est réglée, de sorte que lorsqu'il l'a remplie, il s'en va, sans qu'on puisse le retenir pour d'autres travaux.

Il y a peu de prairies artificielles en Livonie, et en général la culture s'y borne à un petit nombre de branches. Les lins sont cultivés en grand, réussissent bien, et sont d'une belle qualité. Les prairies sont et restent telles que la nature les donne. On se contente, quand on veut, en augmenter l'étendue, de couper les bois dans des parties où l'herbe est la plus belle; du reste on ne les fume jamais. Elles n'ont pas besoin non plus d'être arrosées, étant presque toutes marécageuses, ou du moins très humides. Elles auraient plutôt besoin d'etre saignées, mais rarement on s'en donne la peine.

L'administration d'une terre est dirigée ou par le Seigneur lui même, ou par un intendant à qui il la confie, ou enfin elle est affermée.

Il est difficile de dire, lequel de ces 3 modes est le plus avantageux. On sait à la vérité au juste ce qu'on retire d'une terre affermée, mais souvent les fermiers remplissent mal leurs engagemens, ou ne les remplissent pas du

tout, et de plus ils négligent l'entretien des bâtimens, et laissent dégrader tout ce qui n'est pas une source de revenu pour eux.

D'un autre côté, si vous administrés vous même, vous ne pouvés échapper à la tutelle d'intendans qui sont ou trompeurs, ou négligens; l'usage a en outre introduit comme chose nécessaire l'emploi d'une foule d'agens secondaires, qui sont une véritable plaie pour les terres qu'ils habitent. Une espece d'agens plus utiles, ce sont ceux qu'on appele *starostes*. Les *starostes* sont des paysans, d'une intelligence, d'une bonne conduite, et d'une probité reconnués, que le Seigneur choisit parmi ses serfs, et qu'il prépose à la direction de tous les travaux exercés par les paysans pour le profit du Seigneur.

Un des vices du genre d'éxistence des Seigneurs terriers en Livonie, c'est la multiplication inévitable des serviteurs mâles ou femelles attachés à leurs maisons. L'état de servitude où sont les paysans, fournit au Seigneur la faculté d'augmenter à volonté, et sans grands frais, le nombre de ses domestiques. Ces derniers ne reçoivent en effet la plupart qu'un très médiocre salaire, le vêtement, et une nourriture peu couteuse. Mais une fois établis dans la maison seigneuriale, ils prennent bientôt l'habitude d'un genre de vie plus mou, et deviennent impropres aux travaux des champs, qu'ils ne tardent guères d'ailleurs à regarder comme indignes d'eux. Ces gens se marient, les enfants élevés dans la maison du maitre se multiplient d'une maniere vraiement onéreuse pour lui, et cependant il n'y a pas moyen de s'en défaire. Les paysans n'en veulent pas, ou les parens ne veulent pas s'en séparer pour les donner aux paysans, et il y aurait de la dureté à les y forcer; de cette maniere, chaque grand propriétaire en Livonie, se trouve surchargé d'une domesticité surabondante, ce qui loin de rendre le service plus éxact, y jette au contraire du désordre et du décousu.

Il est vrai que ces gens recoivent en général des gages très médiocres. Mais il faut nourrir et vêtir tout ce monde, et il y a plus d'une maison en Livonie où le nombre des domestiques s'éleve au dela de 50.

La

La vie solitaire des campagnes de Livonie porte aussi les Seigneurs qui s'y consacrent, à réunir dans leur intérieur des ressources de société, et des moyens de distraction. Beaucoup de dames font élever de jeunes filles, qui leur tiennent ensuite lieu de demoiselles de compagnie. L'état mixte de ces jeunes personnes, rend pour elles un établissement assez difficile, de sorte qu'elles restent à la charge de la maison qui les a élevées.

La noblesse de Livonie compte parmi ses membres beaucoup d'individus distingués par leur caractere, leur éducation, leurs lumieres, et leur esprit: elle fournit à l'Empereur un grand nombre de serviteurs marquans, soit dans le civil, soit dans le militaire. La plupart sachant également bien le russe, l'allemand, et le français, sont très propres à la carriere diplomatique, dans laquelle plusieurs Livoniens ont effectivement laissé un nom célebre *).

Les femmes recoivent en général une éducation soignée; elles ont dans la tournure et dans les manieres, et même dans la figure, quelque chose qui rappelle les anglaises, avec cette différence qu'elles ont plus de grace, que ces dernieres n'en ont communément.

Le caractère dominant des Livoniennes, est la douceur et la modestie. Il est rare qu'une femme livonienne s'écarte de ses devoirs; elles sont mères tendres et délicates, et si leur esprit quelquefois éxalté par une éducation, par des lectures, ou par un genre de vie qui promenent trop leur imagination dans le pays des chimeres, si leur esprit dis-je, s'abandonnant alors aux rêves d'une perfection idéale, montre du dégoût pour la vie réelle, et pour les habitudes inséparables de l'état auquel elles appartiennent, elles scandalisent au moins très rarement le monde par des écarts imprudens, ou par une conduite répréhensible.

 Les

*) Les Sievers, Stackelberg, Krüdener, Budberg, sont Livoniens.

Münnich, Souvaroff, Laudon, Lascy, Brown, Fersen (le vainqueur de Kosciusko), Buxhöwden, Knorring, Barclay de Tolly, Anrep, et tant d'autres tous plus ou moins fameux dans les fastes militaires, ont aussi pris naissance en Livonie. Cette province a également fourni d'habiles administrateurs et des hommes d'état distingués.

Les plus anciennes familles du pays sont les Uxküll, Meyendorf, Wittinghoff, Loevenstern, Lieven, Manteuffel, Stackelberg, Patkull etc.

Les qualités personnelles et morales des Seigneurs influent nécessairement (quoique moins qu'autrefois) sur le bonheur des paysans qui leur appartiennent. C'est avec une douce conviction que je puis assurer que la famille de L*** se distingue par son humanité et sa bienfaisance . . . . . j'ai souvent été temoin des soins touchans des chefs de cette famille envers les habitans de leurs terres.

On retrouve en Livonie cet esprit d'hospitalité qui tient aux anciennes moeurs, et qui devient plus nécessaire dans un pays ou les villes sont rares, et on les auberges ou cabarets, sont plus particulierement destinés à l'usage du paysan. On se voit familierement entre voisins, et avant les calamités qui ont signalé les dernieres années, comme les fortunes étaient mieux en ordre, on se voyait plus fréquemment encore. Aujourd'hui le malaise a amené plus d'isolement; cependant la vie ne saurait qu'être à fort bon compte pour tout noble qui vit chez soi, et y trouve abondamment, ainsi que je l'ai déja dit, des ressources qui sont sans valeur, du moment qu'il s'en éloigne. Il s'en faut de beaucoup néanmoins que l'on puisse comparer les fortunes des Livoniens, à celles des Russes ou des Polonais. Il n'éxiste parmi les nobles qu'un petit nombre de grands propriétaires, et encore moins de capitalistes.

Les articles de luxe sont si chers, et la domesticité est si nombreuse, que ces deux objets absorbent une grande partie du revenu.

Il y a peu de Livoniens qui puissent, sans se déranger, voyager au dehors, surtout si le change est bas; cependant il en est peu qui ne préférent l'éxistence des pays méridionaux, à celle du leur, qui sous le rapport de la température et de la culture des habitans, laisse effectivement beaucoup à désirer. Le Gouvernement russe ne gêne d'ailleurs en aucune maniere ses sujets, dans la disposition de leur personne et de leur bien. Il est libre à chacun de servir ou de ne pas servir, de voyager au dehors, ou de rester dans le pays, et de dépenser partout ou bon lui semble, son capital et ses revenus. Ces principes libéraux sont dignes d'un grand Gouvernement. L'intérêt personnel est le meilleur frein, c'est du moins le seul digne d'hommes vraiment libres, contre les abus de ce genre de liberté.

Les

Les habitations seigneuriales sont en général construites très simplement, les unes en bois, le plus grand nombre en pierre, surtout celles nouvellement bâties. Elles sont meublées décemment, et commodément distribuées. La plupart n'ont que le rez de chaussée, et des greniers; conséquemment peu d'apparence extérieure. Je ne parle pas des éxceptions. Il y en a nécessairement, même d'asséz nombreuses, dans les 2 provinces, où l'on voit quelques fort beaux châteaux.

Les jardins se ressentent de la sévérité du climat, qui proscrit beaucoup d'arbres et d'arbustes, qui dans les pays méridionaux font le charme et l'ornement des paysages.

L'habitation d'un Seigneur en Livonie est une véritable habitation coloniale. On est forcé d'y réunir tous les métiers; l'éloignement des villes en a été la premiere cause, et dans le fait cela est plus commode et plus économique; ainsi chaque terre un peu considérable, a son menuisier, son charpentier, son maçon, son charron, son vitrier, son peintre, et jusqu'à son chapelier. La plupart ont aussi une tuilerie ou briqueterie, et un four à chaud, uniquement pour la préparation des matériaux nécessaires pour les bâtisses de la terre. L'industrie de ces individus que les maitres ont fait instruire à leurs frais, leur est d'une indispensable nécessité. L'obligation où chaque propriétaire se trouve, de réunir ainsi près de soi tous les artisans qui satisfont à ses besoins, est un caractère saillant d'un pays où la civilisation a fait encore peu de progrés; ici non seulement chaque propriétaire est obligé d'avoir ses ouvriers, mais chaque paysan est, comme nous l'avons vû, charpentier, charron, ou maçon lui même, ainsi tout le monde doit faire le même métier, parceque l'organisation n'est pas telle encore que, quelques uns moyennant un salaire modique, fassent tel ou tel métier pour tous.

L'éxistence d'un Seigneur Livonien sur ses terres, est donc absolument celle d'un colon des antilles sur son habitation. L'indépendance dont il jouit, la vaste étendue de ses domaines, qui lui permet de disposer largement de ce qu'ils fournissent, imprime à son genre de vie un caractère d'abondance et d'aisance qui a de véritables attraits. Mais l'état de servitude du paysan, le défaut de culture morale qui en est la suite, et l'uniformité qui résulte du mode de possession, et de

l'etat

l'état industriel éxistant dans le pays, répandent je ne sais quel vernis mélancholique sur sa surface, et le privent de cet air mouvant et animé, qui donne tant de charme à l'aspect des pays libres, qu'une nature trop sévere n'a point d'ailleurs condamnés à la stérilité. Quoiqu'il en foit un trait à jamais honorable pour la noblesse de Livonie, *c'est d'avoir la premiere, sollicité une amélioration de l'etat de ses paysans.* Les mesures qui ont été prises, sont imparfaites sans doute, mais elles consacrent des principes respectables, et il faut d'ailleurs ne les regarder que comme un premier pas vers l'affranchissement absolu des paysans, ce qui sera à la fois bien plus favorable pour les nobles, qu'il dégagera des obligations onéreuses qui les ruinent, et pour les paysans qui seront rendus au seul état digne de l'homme, à la liberté *).

Maintenant je passe à la derniere partie de mes observations, à celles qui concernent l'état physique, et les productions naturelles de la Livonie.

La Livonie est généralement un païs plat, ou qui du moins ne renferme que des hauteurs peu considérables.

La

*) Les mesures philanthropiques, dont la noblesse de Livonie a elle même sollicité l'éxécution dans sa province, n'ont été appliquées qu'aux seuls Gouvernements de Riga et de Reval. Celui de Courlande continue d'être régi de la même maniere, et avec les mêmes abus qui ont naguères éxisté en Livonie; dans toute la Russie le paysan est serf, et entierement à la disposition de son maitre, qui peut le vendre, le chasser, lui enlever sa terre, le transporter d'un endroit à l'autre, sans que le paysan puisse se plaindre. Le vocu du sensible Empereur Alexandre serait que tous ses sujets fussent libres; mais il sent l'impossibilité de réaliser cette grande mesure. Les terres russes sont administrées d'une toute autre maniere qu'en Livonie. Chaque paysan paie une certaine somme convenue, et imposée par le maître, et que l'on appelle *abroque.* Tous les paysans d'une terre sont solidaires, et se chargent de collecter les *abroques* et de les payer au Seigneur. Chaque paysan mâle paie ordinairement 10 Roub. *d'abroque*, de sorte qu'une terre de 1000 paysans vaut au moins au taux le plus usité 10,000 R.

On peut donc juger que la Livonie a fait un grand pas dans la carriere de la civilisation. Cependant il est vrai de dire que le paysan russe est généralement plus industrieux, plus actif, plus riche, plus spirituel, plus breve, et a un caractère national plus décidé, et plus attachant que le Livonien, et surtout que l'Esthonien.

La plus grande élévation au dessus du niveau de la baltique est au *Sestukaln*, près Oselhof; cette montagne est à 650 pieds au dessus du niveau de Riga. Serben, qui est un des points les plus élevés, est à 539 p. C'est dans les environs de Serben que les aux de l'Aa et de l'Ammat naissent, et se portent dans diverses directions. Le *Blauberg*, montagne renommée dans toute la Livonie, à 306 pieds de hauteur, et au dessus de sa propre base, 238 pieds. Ce qui la fait distinguer de très loin, c'est qu'elle est isolée au milieu d'une vaste plaine, et ne se rattache à aucune chaine de collines secondaires.

Dans le cercle de Verro, et dans celui de Venden, vers Serben, les eaux s'écoulent dans diverses directions, et indiquent ainsi, que cet espace forme le point le plus élevé de la province.

J'ai parcouru moi même une partie des cantons les plus remarquables par leur élévation; entr'autres les environs d'oselhof, et le fameux Blauberg. Toute la partie méridionale du cercle de Venden, est un amas de collines de très médiocre hauteur. Leur masse est, ou une argille mêlée de cailloux roulés, ou un sable recouvert d'une couche de terre légere, et qui parait être le resultat d'un *detritus végétal*.

Sur les bords de l'Aa et de *l'Ammat*, il y a quelques chaines de collines, ou l'amas sabloneux passe évidemment à l'état de roche sabloneuse. La masse en est encore molle, humide, et facile à entamer, mais il n'y a nul doute que par la succession des ans, cette roche ne se condense, et ne devienne un véritable grés.

J'ai observé des montagnes, ayant pour base une roche consistante et solide, principalement dans la partie méridionale de la Livonie, et à peu de distance de Venden. Sur les bords de la Düna *) le roc se montre souvent à découvert, et

*) Les côtes l'Esthonie, sur les bords de la mer baltique et du golfe de Finlande, sont une masse de pierre calcaire susceptible même de recevoir un beau poli. Il n'y a point de marbres en Livonie, mais dans les carrieres de Kirchholm près Riga on trouve de beaux crystaux de spath calcaire. On trouve du gyps à Uxküll, Dohnholm et Kirchholm. On n'a trouvé d'albâtre que dans les carrières de platre de l'isle d'Oesel. Le granit n'éxiste dans ces provinces qu'en

et le lit que ce fleuve s'est formé, a partagé à une assés grande profondeur les bancs de rochers calcaires sur lesquels il coule. Plusieurs petites rivieres de cette contrée ont aussi mis à nud la roche qui en est la base. Du reste la terre est dans un grand nombre d'endroits, recouverte d'une quantité prodigieuse de gros blocs de granit et de gneiss, qui ont été évidemment jettés sur sa surface par d'antiques révolutions.

Le Blauberg est un amas sabloneux, mêlé de terre végétale, et de petits cailloux; j'ai été au sommet de cette colline, et elle est recouverte d'une belle végétation *), et

qu'en blocs épars; on trouve des pierres à fusil dans le ruisseau de Nawart cercle de Fellin, sur la terre de Taïfer. On n'a point encore trouvé de charbons de terre. Il y a des stalactitites à Baltisch-port. On n'a troavé en Livonie aucune trace de métaux.

*) Le 26. Juin, j'ai fait une excursion botanique sur le *Blauberg* en passant par *Moyan*, où l'on voit les ruines curieuses d'un vieux château construit avec les blocs de granit dont je viens de parler. Au bas de cette montagne, sur un terrain sec et stérile, j'ai trouvé le *pinus sylvestris*, et comme il peut etre intéressant pour le naturaliste, de se faire une idée nette de la végétation d'une des collines le plus célebres de la Livonie, je joins ici le catalogue de sa flore, telle qu'elle se présentoit le 26. Juin 1810, jour de mon excursion sur cette montagne.

Pinus sylvestris.
Festuca ovina.
Aira canescens.
Nardus stricta
Erica vulgaris.
Juniperus communis
(D'une énorme grandeur)
Vaccinium myrtillus.
— *vitis idaea.*
(Ces plantes croissent dans la région inférieure de la montagne.)
plus haut;
Tilia europaea.
Quercus robur — sed ramis depressis.
Betula alba.
Corylus avellana

Ribes alpinum.
(En très grande quantité)
Viola mirabilis
Fragaria vesca
Stellaria holostea
Hypochaeris radicata
Tragopogon majus
Convallaria majalis
— *polygonatum*
— *bifolia.*
Azarum europaeum
Melica nutans
Avena elatior
— *dubia*
Vicia longifolia
Juncus filiformis.

et domine une contrée étendue. Sur le point le plus élevé de cette colline, on voit un trou profond de quelques pieds, et d'environ une toise de diamètre. Ce trou a été creusé, et est entretenu dans le même état, par les paysans livoniens qui y viennent à de certains jours, et pour de certaines causes, faire secrètement quelques offrandes. On y trouve souvent des pieces de monnoie, des lambeaux d'étoffes, ou quelques ornemens que des mains superstitieuses y ont jettés. C'est un reste de l'ancienne idolâtrie, et avant la conversion de ces peuples au christianisme, le *Blauberg* était un des lieux éminemment distingués par le culte de leurs idoles. Il éxiste encore aujourd'hui, un assez grand nombre de ces places; on voit aussi quelques vieux arbres consacrés par la superstition des habitans; mais tout ce que l'on recueille de l'ancienne mythologie de ces peuples, ne semble point tenir à un systême profondément combiné. On n'a conservé les noms que de quelques divinités isolées, qui présidaient à telle source de biens ou de maux, et que les anciens Livoniens invoquaient suivant leurs craintes ou leurs besoins.

La Livonie a des rivières et des lacs considérables. A la tête des premieres il faut placer la Düna. Cette rivière qui prend sa source à Byala en Russie, traverse la Lithuanie, sépare la Courlande de la Livonie, et se jette dans la Baltique à Dunamunde, 2 miles au dessous de Riga. A son entrée dans la Livonie elle recoit l'Ewest, rivière assez considérable, qui sort du Lac Lubal; après sa jonction avec cette rivière, le cours de la Düna coule sur un lit rocailleux, souvent resserré par de hautes masses de roches calcaires, et offre ainsi à l'observateur des sites pittoresques variés et majestueux; mais ces rochers rendent en divers endroits sa navigation difficile et périlleuse. A l'époque des grandes eaux du printems, la navigation est plus sure; alors les cataractes que forme la rivière à Seelbourg et près de l'Ewest, sont presqu'insensibles; mais lorsque la crue des eaux n'a pas été suffisante, il arrive des naufrages fréquens, qui sont pour les riverains une source de profits très-considérables, parcequ'alors on vend à vil prix les denrées, qui ont été avariées par les eaux. Il y a eu des années, où plus de 2000 grosses barques appellées *Struses*, dont quelques-unes portent jusqu'a 1200 Schifspfund (le Schifspfund pèse

400 Liv.) ont descendu la Düna, et ou plus de 200 de ces barques ont fait naufrage sur les rochers des diverses cataractes. A l'article du commerce je parlerai des denrées que transportent ces barques. Le cours de la Düna est d'éspaces en espaces si rapide, qu'il est très-difficile de la remonter. C'est avec beaucoup de peine que dans les tems ordinaires, ont fait haller une zone de barques qui transportent de Riga dans l'intérieur, des sels et des denrées coloniales. Les eaux de la Düna sont brunes mais claires et transparentes; la partie de la Livonie qu'elle arrose est sans contredit la plus belle et la plus riche.

Après la Düna, la Narowa qui sort du lac Peypus, et se jette dans le golfe de Finlande, est le plus grand fleuve des deux duchés, mais le cours de cette rivière n'a que très-peu d'étendue. La fameuse chute ou cataracte qu'elle forme à un quart de lieue au dessus de Narwa, est presque comparable en beauté à celle du Rhin. Là la riviere est séparée en deux bras par une île, sur laquelle on a construit de fort beaux moulins à scie. Du coté de la ville, un pont unit l'île à la rive gauche du fleuve. L'autre bras est beaucoup plus large, et vis-à-vis l'île au point même de la cataracte, il y a d'autres moulins à scie, dont les fabriques, le bruit et le mouvement produisent un très-bel effet. Des deux côtés la riviere se précipite avec un fracas épouvantable, du haut d'un lit de rochers de plus de 20 pieds d'élevation; la masse d'eau qu'elle roule, est beaucoup plus considérable que celle du Rhin, mais les eaux de la Narowa, brunes comme toutes les eaux des rivieres de Livonie, n'ont pas l'éclat azuré du Rhin, et la site n'a pas le pittoresque et la fraicheur de celui de Lauffen.

Cette cataracte empêche la communication de Dorpat à Narwa par l'Embach et le Peypus.

L'Embach, qui sort du Werzyerw, et coule à Dorpat, va se jetter dans le Lac Peypus et en sort sous le nom de Narowa. L'Embach est navigable jusqu'au dessus de Dorpat. Les barques, qui font le commerce du Lac, et viennent de Pleskow à Dorpat, sont assez considérables, et remontent facilement l'Embach, dont le cours lent et profond, traverse des fonds bas et maré-

cageux,

cageux, mais la navigation du Lac n'est pas sans dangers, et la mauvaise mature des bâtimens, contribue sourtout aux accidens qui arrivent.

La Pernau, l'Aa, l'Oger et la Salis sont ensuite les rivieres les plus considérables de la Livonie; mais excepté la premiere, que d'assez gros bâtimens peuvent remonter à quelques milles au dessus de Pernau, il n'y a d'autre navigation établie sur ces rivieres, que celles des bois qu'on lie en radeaux, et qu'on transporte ainsi aux divers lieux, qu'elles arrosent.

Il y a beaucoup de Lacs en Livonie; le plus grand est le *peypus*, dont les bords sont sabloneux ou marécageux, et d'un aspect triste et fatiguant.

La pèche de cet immense lac qui a 30 Lieues de long, et plus de 20 de large, est très-abondante. Les poissons qui fournissent le plus au commerce sont les brêmes et une espèce de Hareng, qu'on appelle Rebse *(Clypea)*.

Le Werzyerw est après le Peypus le plus grand lac de Livonie. J'ai vu un grand nombre de ces lacs; — celui dont les bords m'ont paru les plus pittoresques et les eaux les plus belles, est le lac de Weissel, ou de Fehsten; ses bords sont agréablement dessinés, la plus part cultivés et habités. Son onde est pure et crystalline. Son lit composé d'un beau gravier, est ferme et net, et 3 grandes îles, couvertes de beaux bois, s'élèvent à une grande hauteur au milieu de son sein, et forment des canaux, dans les sinuosités desquels l'oeil aime à se perdre et à s'égarer.

La plupart des Lacs de Livonie ont des bords marécageux et souvent inaccessibles. Plusieurs sont très-poissoneux; mais comme la plupart des eaux ont un cours lent et une qualité marécageuse, les poissons qui aiment les eaux vives tels que les truites, y sont rares. Il n'y a que peu de ruisseaux qui donnent des truites. Les saumons remontent la Düna et la Salis; ceux de la Düna sont les plus estimés.

Il y a des parties de la Livonie qui offrent des aspects agréables et rians, et où la culture est portée à un dégré de perfection très-satisfaisant. Tels sont les environs de Dorpat, ceux d'Anzen, une partie du cercle de Wenden, surtout la partie méridionale, mais plus particulièrement encore les bords

8 * de

de la Düna à prendre depuis Kirchholm jusqu'à *l'Ewest Schanz*. Les environs de Kokenhusen, et le cours de la petite rivière de Perse offrent particulièrement des sites d'une beauté remarquable; j'ai d j parlé des bords du Lac de Febsten; il y a des points sur L'Ammat, d'autres sur l'Aa, un grand nombre dans le Gouvernement de Reval sur les bords de la Baltique, qui sont dignes de fixer l'attention du voyageur.

J'ai traversé la Livonie dans un grand nombre de directions, et j'ai été ainsi à même de me former de ses aspects, de sa culture et de sa population, une idée plus précise que celle que jaurais pû prendre dans les livres, ou dans mes divers entretiens. En général l'aspect du pays est triste et monotone *) de vastes plateaux couverts de bois de mauvaises qualités, ou de broussailles qui végètent faiblement dans des terrains marécageux; d'autres parties stériles, sèches et sablonneuses, d'autres espaces enfin souvent multipliés, et qui ne sont que d'immenses marais couverts d'une mousse rousseâtre et profonde, fatiguent l'ame par une impression pénible. Souvent vous faites plusieurs milles sans trouver plus de 2 ou 3 misérables cabanes.

Tout l'espace compris entre Kokenhusen et Volmar, qui est de 40 lieues, et qui n'est pas à beaucoup près un des plus mauvais du pays, ne contient que 8 paroisses, y compris Wolmar et Kokenhousen.

Mais il y a, comme je l'ai dit, des terres très-populeuses et bien cultivées, et dans lesquelles on compte jusqu'à 100 habitans par Haaken ou Werste □!

Quand vous parcourez l'intérieur d'une grande terre, ce sont autant de petits voyages qu'il vous faut faire. Tout à coup vous vous trouvez au milieu de bois presqu' impénétrables, dans de véritables déserts, où la nature se montre

à

*) Un auteur déjà cité fait de la Livonie, et de sa fertilité, une description aussi emphatique que fausse. Il y a sans doute des cantons fertiles et de beaux endroits dans cette province, mais dans une proportion infiniment moindre que dans les beaux pays de l'Allemagne, et surtout de la France. Le climat exclut les doubles récoltes, les cultures variées, et la grande diversité des productions végétales, qui donnent surtout du charme et de la vie à une contrée.

à vous dans ce désordre triste et sévère, qui dans les contrées septentrionales est souvent son partage. D'un autre côté ce sont des marais immenses et profonds, ou un tissu de racines et de détrimens végétaux, forment un plancher dangereux qui flotte sur des abymes d'eaux souterraines. On ne peut sans une sorte de frémissement se hazarder sur ce sol mobile, qui à chaque mouvement que vous faites, ébranle la surface à plus de 30 pieds autour de vous, et où vous risquez d'enfoncer et de disparoître à chaque pas.

D'autres fois vous découvrez une vaste superficie jeaunâtre, parsemée de quelques pins ou de bouleaux chétifs et rabougris. Au premier coup d'oeil vous croiriez que c'est une plaine aride et brulée par le soleil, mais dèsque vous y pénétrez, vous enfoncez dans une mousse humide et profonde, et ce n'est qu'à force de fatigues et d'efforts, que vous parvenez à les traverser. Quelques fois aussi ils sont tout à fait impraticables et inaccessibles aux chasseurs les plus hardis.

Souvent j'ai pénétré dans ces bois sauvages et dans ces fatigans marais, pour y chercher des coqs de bruyère noirs et blancs, et des coqs de Limoge, ou les canards sauvages de la petite et grande espèce, qui en font leur séjour favori *).

Le

Note sur la zoologie de la Livonie.

*) *Tetrao urogallus* (coq. de Limoges), *tetrao tetrix* (coq. de bruyère noir proprement dit), *tetrao Lagopus* (coq. de bruyère blanc). Cette dernière espèce telle qu'on la trouve en Livonie est une variété de celle décrite dans Linné et dans la *Fauna boica* de Schrank. Elle n'a qu'une partie des plumes des ailes blanches; le reste est noir, et d'une belle couleur fauve mouchetée, les pattes ne sont point velues ni garnies de plumes dans toute leur étendue jusqu'aux doigts. Ces oiseaux n'habitent point les bois épais ni les broussailles, comme ceux décrits dans Linné, mais se trouvent constamment en grandes compagnies dans les marais les plus vastes, et recouverts d'une mousse très-profonde, parsemés d'arbriseaux clair semés. La chair de cette espèce improprement dite, *tetrao lagopus*, est bien moins délicate, que celle du *tetrao tetrix*. Je proposerois de l'appeller *tetrao palustris*, l'épithète de *Lagopus* ne lui convenant en aucune manière. — *Tetrao bonasia* (la gèlinotte). Cette espèce est extrêmement abondante en Russie, et en Livonie en particulier, et il s'en fait une consommation

Le fond de ces marais mousseux que je viens de décrire, est le *Sphagnum palustre,* ou *obtusifolium* sur lequel rampe en abondance le *vacci-*

nium

mation prodigieuse en hiver. Elle ne se trouve que dans les grands bois secs et fourrés; elle se perche sur les arbres, ce qui est fort rare aux coqs de Bruyère noirs et blancs, et n'a lieu que lors qu'ils sont fort jeunes, ou poursuivis. La gélinotte se trouve aussi ordinairement isolée, et ne vole point par compagnie. Les coqs de Limoges ou de bois, *T. Urogallus*, viennent souvent dans la belle saison se baigner dans le sable des grands chemins. Cette éspèce habite les bois les plus sombres, et les plus écartés; ils sont extrêmement difficiles à approcher, moins cependant en Livonie qu'en Allemagne, où cet oiseau ne se rencontre que dans les forêts subalpines, et ne peut être tiré, que dans le moment où il chante.

Tetrao perdix (la perdrix). On ne connoit en Livonie que la perdrix grise. Ici ces animaux ne se tiennent point habituellement comme dans le midi dans les chaumes et les champs labourés, et couverts de moissons, mais presque toujours dans les jeunes bois les plus fourrés, où la chasse en est très-difficile; on les rencontre aussi, dans les années très-sèches, au milieu des marais mousseux, ou elles se nourrissent des baies du *vaccinium oxycoccos* et de *l'empetrum nigrum.*

Tetrao coturnix (la caille) est quelquefois abondante et quelquefois très-rare. Elle habite les champs cultivés. On rencontre fréquemment le *Rallus crex* — appellé improprement en allemand *Schnarr-Wachtel* ou *Wachtel-König*. Cet oiseau (le Râle de genest des français) n'a aucun rapport avec la caille, et la famille des *tetrao.*

Les Bécasses sont une éspèce de gibier très-abondante en Livonie. J'y ai trouvé les éspèces suivantes. 1) *Scolopax Rusticola*, la grande Bécasse. 2) *S. gallinago*, B. double. 3) *S. gallinula*, Bécassine. 4) *S. Totanus.* Cette dernière éspèce est la *Strand-Schnepfe* des allemands, et la *Barge grise* de Brisson; elle se tient toujours dans les eaux courantes, la grande bécasse dans les bois. La bécasse dite double, dans les prairies et pâturages, et la bécassine dans les marais humides.

On trouve en Livonie, un grand nombre d'oiseaux aquatiques; *Hupel* tom. 2. chap. IV. pag. 429. donne d'après J. B. *Fischer* une notice assez complette concernant l'histoire naturelle de la Livonie. La partie des oiseaux est plus soignée que les autres, elle laisse cependant encore beaucoup à désirer. Les oiseaux domestiques sont les mêmes qu'en Allemagne, et de même éspèce. Les canards sauvages et les sarcelles, *anas Boschas* et *ferina*, y sont très-communs. J'ai rencontré aussi très-fréquemment la grive, *turdus pilaris*, le merle gris, *turdus musicus*, le merle, *turdus merula*. L'alouette, *alauda arvensis.*

Au-

nium oxycocos; on y trouve aussi çà et là *l'eryophorum vaginatum,* et dans les endroits un peu moins humides et plus fermes le *vaccinium uliginosum, l'andromeda polyfolia, l'Empetrum nigrum,* la *drosera rotundifolia.*

D'autres

Au printems les bois abondent en rossignols, *motacilla Luscinia;* fauvettes-savoir: 1) Fauvette d'hyver, *motacilla medularis.* 2) Fauvette babillarde, *motacilla curruca* (le *Spottvögel* des Allemands. 3) Fauvette à tête noire, *m. atrocapilla.* La Lavandière blanche, *motacilla alba,* est très-commune, mais je n'ai jamais vu la jaune *m. flava..* J'ai rencontré très-rarement le bel oiseau connu en français sous le nom de Rallier, *Coracias garrula* — *Mandelkrähe* des allemands; les pinsons et chardonnerets (*Fringilla carduelis*) et le sansonnet, éspèce de *sturnus* y sont fréquents; il y a surtout un fort grand nombre d'oiseaux de proie, et d'oiseaux de nuit.

Les forêts de la Livonie renferment encore une certaine quantité d'Elans (*cervus alces*); cet animal, le plus grand des hôtes des bois de l'Europe, devient cependant chaque année plus rare; la chasse opiniâtre qu'on lui donne, et peut-être aussi l'augmentation de la culture, feront vraisemblablement sous peu disparoître son éspèce. Il n'y a point de cerfs, et les daims et chevreuils ne se trouvent que dans des parcs clos; mais il y a des ours, et surtout une énorme quantité de loups, qui font un ravage cruel parmi les troupeaux; ils attaquent même quelques fois les hommes et surtout les enfants. — Dans les environs de *Torma* un loup a récemment dévoré plusieurs enfans; on l'a poursuivi, mais envain. Cet animal avoit été pris jeune, et élevé dans une maison d'où il s'étoit échappé; c'est là qu'il avoit pris l'habitude de voir les hommes et de ne pas les craindre. — L'hyver dernier 4 loups ont égorgé à *Kaster* en une seule nuit, 83 moutons, après s'être creusé un passage dans la bergerie à travers la muraille, à force de gratter avec leurs pattes.

Il existe aussi beaucoup de renards, de loutres, des martres, des belettes, des putois, des hermines, et une grande quantité de rats, dont une éspèce, plus grande que notre rat domestique, envoie au loin des colonies. Cette race conquérante a déjà envahi une partie de l'Allemagne, et a été reconnue dans les environs d'Augsbourg; c'est le *mus Decumanus.*

Il existe en Livonie deux éspèces de lièvres, l'une jaune ou fauve, c'est le lièvre ordinaire; l'autre grise et qui devient blanche en hyver. Cette éspèce citée par Schranck dans sa Faune de Bavière no. 26. T. I. pag. 69 est le *Lepus variabilis* de Gmelin et de Pallas; il a été improprement appellé lièvre de montagne par quelques naturalistes. On les trouve en effet en Suisse dans les montagnes, mais dans le nord il habite généralement les plaines et les forêts des vallées; ici comme dans beaucoup d'autres cas relatifs à l'histoire des règnes

vé-

D'autres marais moins profonds et où l'eau se montre à découvert sont peuplés par le *carex filiformis* au milieu duquel le *selinum carvifolium* le

végétal et animal, la latitude ou distance de l'équateur, remplace la différence des dégrés d'élévation dans les contrées montagneuses.

Parmi les animaux domestiques, les bêtes à cornes sont de petite éspèce et de peu de rapport; cependant à peu de distance, dans la Lithuanie on retrouve cette belle race de grands boeufs gris à cornes élevées et étendues; cette même race existe en Hongrie; les boeufs lithuaniens traversent la Livonie en grands troupeaux, et vont alimenter Petersbourg, Riga, et les principales villes de ces parages. Les porcs réussissent bien dans cette province et bravent les froids les plus rigoureux; il y a de belles bergeries, mais elles sont rares, et l'éspèce des laines est grossière; la race des chevaux n'est pas bien caracterisée; il y en a de petits qui sont cependant assez robustes; et de plus grands, mais qui n'ont aucune qualité remarquable.

Parmi les diverses éspèces de chiens, on remarque de très-grands lévriers à longs poils, très-forts, et d'une agilité surprenante; on s'en sert pour prendre les liévres à la course. Ces chiens sont originaires de Lithuanie.

Un entomologiste pourroit autant que j'ai pû le voir, faire de riches récoltes dans ce pays; beaucoup de ruisseaux abondent en belles écrévisses; j'ai remarqué plusieurs chrysomèles, des carabes, et surtout deux éspèces de *cerambyx*, qui ne m'avoient point frappé en Allemagne.

La *Blatta orientalis*, appellée ici *Tarakan*, est un insecte excessivement incommode dans les maisons, où la chaleur permanente des poéles pendant les longs hyvers, favorise leur multiplication.

Dans un autre mémoire j'ai traité, ce qui concerne les poissons. Les plus utiles que fournissent les eaux soit salées soit douces de la Livonie, sont le saumon (*Salmo Salar et Esox* (dans la Düna, la Salis, et la Narowa), le *Strömling* (*clupea harengus*) (dans la baltique environs de Pernau), la *Brême* (*cyprinus brama*, dans le lac Peypus) le Sandre et la perche) (*perca fluviatilis* — et *Lucio perca*), le brochet (*Esox lucius*), la carpe (*cyprin. carpio*) l'anguille (*muraena anguilla*), le *Schmerling* (*cobitis barbatula*) les truites sont rares. Les saumons sont très-chers dans la primeur (100 R. la piece et audelà) ensuite ils deviennent si communs, que l'on prétend que les domestiques exigent de leurs maitres, qu'on ne leur en fasse pas manger au de là d'un certain nombre de fois par semaine.

Les étangs renferment aussi beaucoup de carassins (*cyprinus carassius*) de tanches etc. (*cyp. tinca*) dont on fait un fréquent usage.

le *comarum palustre* le *menyanthes trifol.*, la *pedicularis palustris*, la *caltha palust.* se rencontrent fréquemment.

Les plus dangereux de ces marais sont ceux, ou croissent la *festuca fluitans*, les *scirpus ovatus, coespitosus* et *palustris*, le *sium latifol.* et *angustifol.* et le *ranunculus lingua*, surtout les *carex riparia, flacca* et plusieurs autres. — Dans ces marais la *festuca fluitans* pousse un tige droite et d'environ 2 pieds de hauteur; elle n'a point d'articulations géniculées comme celle qui flotte sur les eaux mêmes; on peut la regarder comme une variété distincte.

Dans les terrains un peu plus fermes, les bois acquierent une belle venue et la végétation y est quelques fois très riche. Les *carex*, et *l'agrostis arundinacea*, la *melica caerulea, l'arundo epigeyos*, forment le fond de cette végétation. Les arbres sont les bouleaux *(betula alba* et *pendula)*, les aulnes, *betula alnus* et *alnus incana*, les pins, *pinus sylvestris* et *abies* (je n'ai point encore trouvé *le p. picea*. Le tilleul *(tilia europaea)* est très commun dans les bois de Livonie, mais j'ai remarqué que ceux qui n'ont point été plantés n'acquierent jamais une grande hauteur, ni une belle venue. On voit aussi dans la partie méridionale de la province, beaucoup de fort beaux chênes, mais épars, isolés et jamais formant une forêt. Il parait même que de jour en jour le nombre en diminue sensiblement. L'érable *(acer platanoïdes)* vient aussi très-bien, surtout quand il a été planté; les *populus tremula* et *nigra* sont communs, surtout le premier qui acquiert une très grande hauteur. Il y a aussi dans quelques parties d'assez beaux frênes *(fraxinus excelsior)* et surtout de très beaux ormes *(ulmus campestris)*.

Dans les forêts seches et élevées, vous trouvés les *vaccinium myrtillus* et *vitis idaea*, et *l'arbutus uva ursi* en abondance. Les *melampyrum nemorosum* et *pratense*; et une foule de végétaux communs en Allemagne s'y rencontrent fréquemment.

Au milieu de ces bois il y a de vastes espaces cultivés en prairies, et qui offrent des aspects frais, pittoresques et rians; mais presque toujours ces prairies sont très humides. Enfin j'ai vu aussi des forêts magnifiques, où les sapins, les pins, et les bouleaux atteignent une hauteur prodigieuse.

La

La grande étendue de ces forêts ne permet guères aux propriétaires de les soumettre à une administration sage et régulière; il y fait couper au hazard le bois dont il a besoin et abandonne entièrement à la nature le soin de réparer ce qu'il lui enleve.

Souvent les vents et les orages renversent des multitudes d'arbres, dont les troncs gissent étendus au sein des forêts, et les rendent presque impénétrables. On laisse là ces débris de l'intempérie des saisons, et le paysan même ne se donne pas la peine de les ramasser.

Dans les environs d'Anzen, il y a une multitude de petits bois de bouleaux coupés par de grands espaces de verdure, ce qui en rend le coup d'oeil frais et riant, et ménage les promenades les plus agréables. Au printems surtout, ou pour mieux dire au commencement de l'été, ces bois répandent un parfum délicieux, et lorsqu'on s'y promène le soir, on s'y sent fortifié et rajeuni par leurs émanations bienfaisantes.

En général le sol de la Livonie est léger, marécageux ou sabloneux; dans la partie montueuse il y a des terres fortes et des terrains solides. La surface des champs est souvent recouverte de blocs plus ou moins gros, de granit et de gneiss, c'est le résultat de quelqu'ancienne révolution du globe. Dans l'Esthonie du côté de Réval et sur les bords de la Düna le fond est de roche calcaire quelquesfois poreuse, remplie de coquilles, surtout de cornes d'ammon, et dont les couches sont presque toujours tout à fait horizontales.

L'ordre des saisons est mieux marqué en Livonie qu'à Pétersbourg. Cependant le printems et l'automne sont si courts, et le passage du froid au chaud est si brusque, qu'on n'en peut pas bien observer la marche, et les progrès croissans et décroissans.

Souvent dans le mois de May la terre est encore couverte de neige, et avant les premiers jours de Juin, on ne peut pas compter sur le beau tems. Quelquesfois des pluies froides regnent pendant la majeure partie de l'été, retardent ou

gatent

gâtent les récoltes, on les empêchent même de parvenir à maturité *). D'autresfois une sécheresse absolue arrête la végétation, et détruit tout l'espoir des campagnes. D'autresfois enfin des gelées, dont on n'est exempt dans aucun tems de l'année, saisissent les grains dans leur fleur, ou avant que les épis aient acquis assez de consistance pour leur résister.

L'inquiétude perpétuelle qui résulte de là possibilité de toutes ces chances, n'est pas un des moindres inconvéniens du pays.

Cette incertitude des saisons rend la croissance des arbres fruitiers difficile pour ne pas dire impossible. Il y a dans les jardins, des cerisiers, des pruniers, des pommiers et des poiriers, mais le produit des 2 premières especes est presque nul, et les 2 dernières sortes peuvent seules être regardées comme une branche d'économie *).

Les

*) En 1806 des pluies constantes ont désolé les campagnes. Les grains ont germé dans les épis sans parvenir à maturité. En 1807 une sécheresse sans exemple a détruit tous les genres de récolte. (Hupel cite pour les années 1771 et 1772 des phénomènes à peu près semblables.) En 1809 au contraire l'ordre des saisons a été aussi bien marqué qu'il l'est en allemagne, et le tems a été superbe depuis le mois de Mai jusqu'à la mi-Septembre. Des jours sereins et chauds n'étaient interrompus que par des pluies douces et fécondes, qui de nouveau faisaient place au plus beau tems du monde; de sorte que toutes les especes de récoltes sans exception, ont comblé l'espoir du laboureur, et fait régner une abondance qui a rappellé les anciens bons tems de la Livonie. C'est un bonheur pour moi d'avoir été témoin de cette année prospére qui a répandu la consolation dans tout le pays.

**) Les pommes et les poires, qui atteignent en Livonie leur maturité en plain air, sont de qualités secondaires, et murissent vers la fin d'août ou le commencement de Septembre. Je n'ai vû en france et en allemagne aucune des qualités qui sont ici indigènes. Les fruits sont la plupart d'une belle apparence, mais sont loin d'avoir la finesse des pommes de reinette, et de calville, et même des pommes de pigeon ou d'api. Leur chair est ou pâteuse, ou ferme et acidulée. Une espece cependant qu'on appelle *pomme transparente*, est très agréable au goût, et parait exclusive à cette contrée. Ces pommes ont à peu près la forme des petites calvilles. Leur peau est d'un beau blanc verdâtre, ou veinée de petites lames roses interrompues. Lorsque leur maturité est complette, leur pulpe au lieu d'être cassante et d'une blancheur opaque ou

bril-

Les baies rouges, telles que les groseilles, les fraises, la groseille épineuse, murissent parfaitement bien, et sont d'une grande ressource. Les abricots, les pêches, les figues, les raisins, et l'arbre même des noyers et des chataigniers, sont entierement étrangers à ces climats, et ne peuvent être cultivés que dans des serres.

La nature a voulu donner à ces contrées septentrionales un dédommagement de ces privations en couvrant leurs marais du *vaccinium oxycoccos*, dont les baies cueillies surtout après l'hyver, donnent un jus excellent quand il a été cuit, et fournit abondamment les boissons les plus agréables.

La saveur dominante des fruits de ce pays est l'acide — parceque les chaleurs ne sont point assez constantes pour développer le principe muqueux et sucré dans les végétaux.

En effet, si quelques fois l'été est chaud et très beau, il est toujours très court. On ne peut compter que 3 mois de saison véritablement bonne. Le reste est trop casuel et trop variable pour pouvoir servir de base à aucuns calculs. A la vérité le soleil reste bien plus longtems sur l'horison que dans les contrées méridionales. Au solstice d'été le soleil se leve a 2 h. 50 m. et se couche à 9 h. 10 m. Le crépuscule et l'aurore se confondent et durent toute la nuit, de sorte que la lumière, qui influe si prodigieusement sur le développement des végétaux, agit ici perpétuellement sur eux *), et accélère beaucoup leur croissance.

On

brillante, devient jûteuse et transparente á peu prés comme l'intérieur des melons de Malte; cette espece malheureusement dure peu. C'est sans contredit le meilleur fruit de la Livonie.

Il y a quelques bonnes especes de poires — mais de petite qualité, demi fondantes, et durant peu.

Les cerises réussissent rarement, et l'espece qui donne le plus, est la morelle, dont l'acidité est extrême. La cerise aigre proprement dite, réussit moins — les cerises douces presque jamais.

*) J'ai vû des tiges de *conium maculatum* acquérir *en 15 jours* une hauteur de plus de 7 pieds — ou 84 pouces; cela fait prés de 6 pouces par jour ou 68 lig. conséquemment prés de 3 lignes par heure. L'oeil nud peut suivre un accroissement aussi rapide.

On peut calculer que pendant les mois de Juin et de Juillet, le soleil est 2 h. de plus sur l'horison de ces climats, pendant une révolution diurne de la terre, qu'il ne l'est en Bavière. Cela fait donc 120 h. de soleil de plus pendant ces 2 mois sans compter les crépuscules dont j'ai tout à l'heure indiqué l'effet.

De cette manière la nature répare, pour ainsi dire, le tems perdu pendant les longs hivers.

Mais un inconvénient de cette végétation précipitée, c'est que tous les travaux s'accumulent, ce qui rend leur exécution très difficile. A peine a-t-on fumé les terres (dans le courant de Juin) qu'il faut commencer à faucher les foins; vient ensuite la récolte de seigles, puis celle des bleds noirs, entre tems le 1er labour pour la semence des grains d'hiver, enfin les orges, les pois, et les avoines qu'on récolte les dernières, ce qui a lieu vers la mi-Septembre. Si des pluies de quelque durée viennent traverser ces travaux, ils se pressent tellement les uns sur les autres que l'on a toute la peine du monde à les exécuter, — et il n'est pas rare qu'une partie de la récolte des foins et de celle des avoines soit entièrement abandonée, et pourrisse sur la terre qui les a produites. Je me suis cependant convaincu que cela tient en grande partie, à une administration défectueuse des terres, et à la paresse naturelle de l'habitant; car ces inconvéniens arrivent même sur les terres où l'on se plaint d'un excès de population.

L'année 1809 par Ex., où les récoltes ont toutes été très abondantes, et où le tems a été très beau, une grande partie des foins n'était pas encore faite dans les premiers jours de Septembre; on ne fauche d'ailleurs jamais les près qu'une fois.

Il y a certainement plus de fourrages qu'il n'en faut, mais la surabondance d'une année est perdue pour celle qui la suit, de sorte qu'une année où la récolte des foins manque, et où les paturages s'ouvrent tard (ce qui arrive fréquemment, et a eû lieu notamment cette année ci 1810) entraîne la ruine des bestiaux et cause de grands dommages aux propriétaires. Plus d'une fois on a découvert les toits des maisons pour en donner la paille à manger au bétail, tandisque si

l'on

l'on se donnait la peine seulement d'amasser en grands mulons les foins que la nature produit en abondance, les bonnes années couvriroient infailliblement le *deficit* des mauvaises; mais ici on vit beaucoup trop au jour le jour — on gaspille et laisse perdre dans les années fertiles, on souffre et gémit dans les mauvaises.

Les lins, les chanvres, les pommes de terre, les pois, les vesces, réussissent bien en Livonie. Les treffles ne donnent qu'une récolte, et ne payent pas la peine de les établir en prairies artificielles.

Les chanvres et les lins sont l'objet d'un commerce important *), et fournissent principalement au paysan l'argent dont il a besoin.

Quant à la flore générale du pays, j'ai herborisé souvent, mais j'étais seul, et je n'avais avec moi que la *Flora germanica* de l'excellent professeur Hofmann, Schkuhr, qui m'a été d'une grande utilité, la *flora petropolitensis* de Sabolewky, et dans les derniers tems le manuel botanique pour la Livonie, Esthonie et la Courlande **), par mr. Grindel, Professeur de chymie à l'université de Dörpat.

Cette flore, à laquelle ce savant Professeur n'a encore pu donner la dernière main, est susceptible d'augmentations et de changemens assez importans. L'auteur a surtout écrit sur les notes qui lui ont été envoyées, et n'a pu tout recueillir et tout observer par lui même, dans un espace aussi vaste que le sont ces 3 provinces. Quoiqu'il en soit, c'est le meilleur ouvrage botanique qu'il y ait sur ce pays. Le catalogue de végétaux croissans en Livonie imprimé dans Hupel T. 2 est tout à fait incomplet.

La flore de Grindel contient 359 genres sans compter la cryptogamie. Celle de Hofmann en contient 472 également sans la cryptogamie; ainsi d'aprés ces données la flore d'allemagne aurait 113 genres de plus que celle de Livonie. (y compris la Courlande.)

Mais c'est dans le nombre des especes surtout que la différence est grande. Le nombre des especes croissant en allemagne excéde au moins de

la

*) Voy. à la fin de cette lettre la note separée sur le commerce de la Livonie.

**) *Botänisches Taschenbuch für Lief- Esth- und Kurland v. D. H. Grindel. Riga* 1803.

la moitié celui des especes croissant en Livonie ; ainsi l'on jugera facilement, combien l'oeil d'un botaniste accoutumé à observer les productions variées du sol de la germanie, est fatigué de l'uniformité qui pese sur le sol de ces provinces.

Cependant il y a des endroits, où la nature semble avoir fait des efforts pour se rapprocher de la richesse des climats méridionaux.

A Kokenhusen par Ex. il y a un vallon bordé de bois absolument méridionaux. Toute la côte (qui est à base de roche calcaire recouverte *d'humus* végétal) est couverte de frênes, de chênes, d'ormeaux, de tilleuls, de coudriers, de sycomores, et d'une foule de jolis arbustes.

La côte que regarde le soleil. ne produit pas un seul sapin, pas même un bouleau, tandis que la côte opposée en est couverte.

Parmi les arbustes qui ornent ce vallon, l'on remarque —

L'Evonymus verrucosus, Rhamnus saxatilis, Ribes alpinum, rubrum et *nigrum. Viburnum opulus;* (le *viburnum lantana* habite les boccages qui se sont formés sur les ruines du château de *Kremon,) Crataegus oxiacantha, Evonymus europaeus, Lonicera xylosteum, Rosa canina R. rubiginosa. Rubus saxatilis* et *fructicosus.*

Mais je n'ai jamais trouvé en Livonie, les *Ligustrum vulgare, crataegus torminalis* aucun *Sambucus,* aucune *Clematys,* aucun *Prunus,* et très peu de variétés de roses.

Les plantes les plus remarquables que j'aïe recueillies, sont la *Linnaea borealis, l'Empetrum nigrum, Rhamnus saxatilis; Arbutus uva ursi* (très commun) *Evonymus verrucosus* (très rare excepté à Kohenhusen). *Lobelia dortmani. Scheuchzéria palustris; Eryophorum latifolium, E. angustifol., E. vaginatum; E. alpinum. Rubus chamaemorus, Sempervivum globosum. Delphinium elatum. Campanula latifolia; c. truchelium; c. pyramidalis; c. rhomboïdea; c. cervicaria; c. glomerata; c. persicifolia; c. patula; c. rapunculus; c. rotundifolia, Inula salicina. Arctium tormentosum; Potentilla norwegica; Androsace maxima; a. septentrionalis. Viola palustris; v. mirabilis; Stratiotes aloïdes; Pirus sibirica; Héracleum angustifolium; h. longifolium;*

salix

Salix sericea *); *s. myrtiloïdes; s. lanata; s. myrsinites; s. rosmarini fol.; s. arenaria* et plusieurs autres especes nouvelles, sur les quelles je me propose de donner une dissertation particulière; le *Prunus padus* en abondance, et d'une prodigieuse grosseur. J'ai trouvé aussi dans les bois fortement ombragés qui couvrent le côte du vallon de Kokenhusen exposé au N. E. une très belle espece de renoncule — qui au premier coup d'oeil a le plus de rapport avec le *Ranunculus auricomus*. Cette espèce est comme le *R. auricomus, foliis radicilibus reniformibus crenatis.* —— Mais elle diffère, *foliis 4 plo majoribus — crassiusculis, foliis caulinis palmatis, incisis, laciniis lanceolatis* et *non linearibús.* Toute la plante est du quadruple plus grande que *l'auricomus* des contrées germaniques.

Dans les terrains secs et arides vous trouvés fréquemment la *jasione montana.* Les *gnaphalium, dioïcum, g. luteo alb.; g. arenarium,* et une espèce nouvelle: *Hieracium cimosum,* et *h. pilosella; Thymus serpillum* et *t. acynos. L'Aira canescens; le nardus stricta* (dont Grindel ne fait pas mention) font la base de cette végétation. Sur les bords sabloneux de la mer j'ai trouvé *l'Elimus arenarius* et *e. giganteus.* Sur les collines sabloneuses *l'Anemone pratensis* et *l'anemone patens,* dans le vallon de Kokenhusen. Cette plante abonde en Sibérie dans les environs de Tobolsk.

Dans les grains, la *Centaurea cyanus* est extrêmement abondante. Je n'y ai jamais vu aucun pavot *(papaver rhaeas,* ou p. *dubium* si communs en allemagne**). *L'Agrestema gylago,* est rare. — Je n'ai non plus jamais trouvé en Livonie, le *melampyrum arvense,* (quoique les *m. nemorosnm* et *pratense,* y soient très abondans;) je n'ai pas trouvé non plus la *Campanula speculum,*

ni

*) Je dois ajouter *S. heterophilla mihi.* Espece absolument nouvelle, et sans contredit la plus belle qui existe. Dans un mémoire que j'ai rédigé pour la société botanique de Ratisbonne, je donne la description détaillée de ce *Salix,* et de deux belles variétés des *S. capraea* et *aurita.*

**) Grindel cite les *Papaver rhaeas* et *p. argemone,* mais jamais je ne les ai trouvés dans la grande partie de la Livonie que j'ai parcourue, ils sont vraisemblablement en Courlande.

ni *l'Adonis vernalis.* Grindel fait mention de la première et de la dernière; peut-être croissent-elles en Courlande, c'est ce qu'il n'indique pas.

Le *Sinapis arvensis, Raphanus raphanistrum*, sont très communs dans les champs d'orge et d'avoine; mais une des plantes qui leur est la plus nuisible, surtout dans les terrains elevés, est un *equisetum* qui n'est point *l'arneuse* — sa tige est droite et non rampante et ses rameaux décroissans aux internoeuds supérieurs. Je ne trouve cet *equisetum* ni dans *Grindel* ni dans *Hofmann.* Cette espece nouvelle pour la Livonie m'a paru avoir le plus de rapport avec *l'Equiset. umbrosum Wild.*

Les *hieracium* sont nombreux en Livonie, ainsi que les *senecio.* J'en ai trouvé de fort belles especes. *L'echium vulgare* est au contraire rare.

Le *gladiolus communis* est l'ornement des prairies des environs de Kokenhusen; celles qui sont basses et humides avec un terrain ferme, produisent la *spiraea ulmaria*, le *thalictrum flavum*, et le *rhinanthus crista galli*, en quantité prodigieuse. Dans les prairies plus marécageuses les *carex* font la base de la végétation avec les *Eryophorum.* J'ai trouvé plusieurs fois la belle *pedicularis sceptrum* dans les clairieres marécageuses des bois de Kokenhusen en Juillet. *L'alopecurus geniculatus* est aussi fort rare. Je n'ai jamais trouvé la *digitalis purpurea*, mais fréquemment *l'ochroleuca* de Persoon ou *l'intermedia* Jacquin.

Le *nardus stricta* couvre les terrains maigres et marécageux, qui se dessechent en été (environs de Wolmarshoff); *l'acorus calamus* borde la plupart des étangs. Les bourgeois du pays le coupent en morceaux et en parsement leurs chambres pour leur donner une bonne odeur. La *typha latifolia* est rare; je l'ai trouvé près de Kokenhusen. J'ai cueilli *le butomus umbellatus* dans les eaux tranquilles de la Düna auprès du *scirpus palustris* *), *l'are-*

*) Dans l'Aa, un peu au dessus de Volmer, j'ai trouvé une nouvelle espece de *scirpus* très remarquable; cette espece n'est citée ni par Willd., ni dans la *Synopsis* de *Persoon.* Elle est de la 2de division *culmo tereti polystachio.* Je l'ai montrée à

renaria peploïdes dans les rochers, les 2 *nymphaea*, surtout la jeaune, sont communes. Le *Ledum palustre* tapisse le sol des bois humides.

La flore de Grindel mentionne plusieurs plantes qui sont rares en Allemagne, quelques unes même qui ne s'y trouvent pas du tout. De ce nombre sont *l'anemone patens* et *pratensis.* (J'ai trouvé la dernière à Müdlen en Esthonie et la première à Kockenhusen.) Le *lychnis quadridentata,* le *menyanthes nymphoïdes;* le *rhinanthus alectorolophus;* le *ribes uva crispa;* *l'erica baccans,* la *fumaria cava,* la *f. solida* et plusieurs autres.

Il est seulement à regretter que les lieux, où ces plantes ont été trouvées, ne soient pas plus précisément indiqués. Presque toujours le lieu natal est noté vaguement et généralement, *Wiesen, Wälder, Berge* etc. de sorte qu'on pourrait croire que les plantes nommées, se trouvent dans la plupart des bois, des prairies ou des montagnes. — Cependant ayant parcouru beaucoup d'endroits de la Livonie sans jamais en avoir trouvé d'autres que *l'anemone pratensis* et *patens,* je puis au moins assurer qu'elles ne sont pas communes dans cette province.

La Courlande étant comprise dans la flore de cet auteur, je ne puis porter aucun jugement sur ce qui concerne ce pays; mais si jamais ce savant professeur, qui parle d'ailleurs avec une extrême modestie de son propre ouvrage, et ne le donne que comme un essai propre à encourager un travail plus étendu,

à mes amis les professeurs Hoppe et Duval, qui comme moi ont reconnu qu'elle étoit nouvelle. Le prof. Hoppe par amitié pour moi l'a nommée et définie de la manière suivante.

Scirpus Brayii 4 — 5 pedalis culmo tereti nudo infra cymam attenuato, cymâ laterali, pedunculis universalibus carinatis scabris, involucro membranaceo suffultis, spiculis solitariis vel conglomeratis, glumis ovatis apice ciliatis, mucrone exserente stigmatibus trifidis, apice culmi supra cymam longissimâ.

Ce dernier caractére le distingue surtout du *scirpus lacustris* avec lequel il a le plus de rapport; la cyme est aussi plus petite et le pistil divisé en 3 parties. Il diffère du *scirpus Duvalii,* nouvelle espece due aux recherches de mon excellent ami le prof. Duval, par la forme de la tige qui est ronde et par l'extrême prolongation de son *mucro* au dessus de l'epi.

étendu, si jamais dis-je il retouche sa flore, qui sous beaucoup de rapports est un fort bon livre, il sera nécessaire de faire disparaitre ces annotations générales, qui empêchent de porter un jugement fixe sur la flore de 2 provinces aussi essentiellement différentes que le sont par Ex. l'Esthonie et la Courlande. — On trouve dans la flore, citée *mespilus cotoneaster* et *les crataegus aria* et *torminalis* avec cette designation pour tous les 3, *Wälder May.* Dans tous les coteaux et les bois les plus méridionaux de la Livonie que j'ai parcourus, je n'ai jamais rencontré aucun de ces arbustes.

Je n'ai même trouvé le *crataegus oxyacantha* que dans peu d'endroits, notamment sur les bords de l'Aa dans des halliers à fond sabloneux, et sur des côteaux calcaires, et les plus exposés au soleil, le long de la Düna. A Kokenhusen il est très abondant. Mr. Grindel n'ayant pû herboriser par tout, a dû se contenter des notes qui lui ont été envoyées. Sa flore ne fait pas mention d'un assez grand nombre de plantes communes sur les bords de la Düna et dans d'autres endroits, notamment la *Rosa rubiginosa, Sempervivum globosum, Eriophorum alpinum, angustifolium, latifolium, Avena dubia, Lobelia dortmanni, Arctium tomentosum, Senecio erucifolius, Elymus caninus, Galeopsis grandiflora, Tordylium anthriscus;* — *Salix sericea* et plusieurs autres especes de *salix,* qui sont nouvelles et que je me propose de faire connoître; — *Selinum sylvestre, Melica caerulea, Senecio doria, Mentha sativa, Spergula pentandra, Saxifraga hirculus* etc. Enfin cette même flore cite le *fagus sylvatica* et le *carpinus betulus.* D'après les renseignemens que j'ai pris et d'après ce que j'ai observé moi même, il n'existe pas un seul de ces 2 arbres dans toute la Livonie, et je n'en ai pas remarqué non plus dans la partie de la Courlande que j'ai traversée.

Je terminerai ce mémoire en traçant une esquisse d'une terre particulière de la Livonie, à fin de donner une idée plus précise des sites et des habitudes de pays.

Kockenhusen est un endroit historiquement celèbre en Livonie, ainsi que l'on aura pû en juger par le commencement de ce mémoire. C'était autrefois une ville assez importante; il y avait un château très fort et dont la possession

a été chaudement disputée dans les diverses guerres qui ont désolé la province.

Aujourd'hui la ville a disparu sous les sillons qui la couvrent, et les vastes et imposantes ruines du château attirent encore, et fixent long tems l'oeil du voyageur sur la place où il dominait jadis. Une grande partie des murs de cette forteresse existe encore. On distingue parfaitement les bastions et les ouvrages plus modernes qu'on y avait ajoutés; vous voyez aussi l'enceinte des vastes retranchemens, que les Saxons construisirent il y a 109 ans, en 1701, pour se maintenir dans cette position.

Kockenhusen n'est pas la seule ville qui ait disparû en Livonie; plusieurs autres ont également été anéanties par les guerres des 16 et 17mes Siecles, et ne se sont pas relevées depuis; à peine reconnait on la place où Selbourg et Gercyke, villes voisines de Kockenhusen, ont existé. Un plus grand nombre n'a conservé qu'une faible trace d'une existence anciennement assez florissante. De ce nombre sont Lemsal, Volmar, Fellin, Venden, qui végetent aujourd'hui tristement sur le théâtre de leur ancienne aisance.

C'est une chose digne de remarque, que 100 ans d'une administration pacifique et douce, n'aient pu ramener la Livonie à l'état de population et de puissance intérieure qu'elle avait, lorsque les chevaliers Porte-glaive, et les Evêques de Riga étaient ses maîtres, et lorsque son territoire était le théâtre de luttes presque continuelles entre plusieurs petits Souverains, sans cesse aux prises les uns avec les autres.

Sans doute cet état de lutte perpetuelle donnait plus d'énergie et d'activité à la nation. D'ailleurs ces sortes de guerre se faisaient avec des poignées de troupes, se bornaient à l'attaque et à la conquête de quelque château. 10 années d'une pareille guerre coûtaient moins que ne coûte aujourd'hui le simple passage d'une armée amie. En outre la présence des grands-maitres, des Evêques et d'un grand nombre de Chevaliers, qui tous résidaient dans le pays et y faisaient circuler les ressources qu'ils en tiraient, ajoutait au bien-être des habitans. Quoiqu'il en soit l'intérieur de la Livonie (je ne parle pas de Riga, Réval et de villes commercantes proprement dites) ne s'est point relevé

des

des coups qui lui ont été portés par Ivan Vasiliewitz II. et dans la guerre de 1700 à 1721 entre la Suede et la Russie.

La terre de Kockenhusen est simplement bâtie, mais les édifices consacrés à l'économie sont beaux, nombreux et bien entendus. La maison principale est sur une hauteur qui domine une contrée riche et bien cultivée. Des fenêtres la vue plonge au loin sur la Courlande, qui est de l'autre coté de la Düna, et suit le cours de cette rivière.

Les ruines du vieux château sont à très peu de distance à droite de la maison, et forment un point de vue très pittoresque. Ces ruines couronnent une hauteur qui s'éleve presqu'à pic sur la Düna. L'espace qu'elles occupent est un triangle très aigu formé par le vallon de la Düna et celui d'une petite rivière qu'on appelle *la Perse*.

Souvent j'ai été le soir ou la nuit dans ces belles ruines, lorsque la lune les éclairait et ajoûtait par sa lumière incertaine, au vague des pensées et à l'intérêt des souvenirs. J'y jouissais de la beauté du site. Je voyais à mes pieds d'un côté couler majestueusement la Düna, et de l'autre j'entendais bruir les eaux de la Perse, qui se précipite en grondant sur un lit de rochers, et à travers des bosquets de la plus belle verdure.

En remontant le vallon de la Perse, vous vous croyés transporté dans une des belles parties du Hartz ou de la Souabe.

Le torrent s'est ouvert un passage à travers des masses de roche calcaire de plus de 100 pieds d'élévation.

Quelques fois le vallon s'élargit, et forme des retraites pleines de fraicheur et de charmes. Les pentes du vallon à droite et à gauche sont revêtues de la plus magnifique verdure. Nulle part la côte n'est nue, si ce n'est là où le rocher a eté percé perpendiculairement, et presente des flancs décharnés et pittoresques. Du côté de la maison la pente est extrêmement rapide, et néanmoins un bois touffu du frênes, d'ormes, de chênes, de tilleuls, de trembles, de coudriers et d'autres arbustes, y font regner une délicieuse fraicheur.

On y a pratiqué des chemins commodes, qui tantôt par des pentes insensibles, tantôt par des escaliers rapides, vous conduisent toujours sous des

voutes

voûtes de feuillage, jusqu'au fond du vallon et au bord du torrent, dont le mugissement ne laisse jamais reposer les échos.

De tems en tems s'ouvrent des échappées de vue aussi variées que pittoresques; ici vous entrevoyés l'eau du torrent qui se brise avec fracas contre les rochers; plus loin une grande partie du vallon se déroule devant vous, et présente à l'oeil enchanté ses élégantes sinuosités ou sa mystérieuse profondeur.

Tout à coup la vue s'etend, et vous découvrez les belles ruines de Kockenhusen et une partie de la Düna, que l'on prendrait alors pour un Lac qui embellit le paysage.

Si vous dirigez vos pas dans l'intérieur du vallon, mille sites différens, mille endroits frais, ou rocailleux, solitaires ou animés, vous invitent à vous y arrêter.

On a construit pour la fête de la dame de ce château, une petite cabane qui domine toute cette contrée; elle parait suspendue sur l'abyme, et comme nichée au haut des arbres. On y jouit d'une vue charmante; souvent elle a été le but de nos promenades et le theâtre de nos réunions de famille. Souvent soit au bord du torrent, soit à l'ombre des magnifiques ormeaux qui couvrent la colline nous avons fait d'intéressantes lectures ou dans de doux entretiens épanché les secrets de notre coeur, dans des coeurs faits pour leur servir d'asile, ou adouci nos regrets, par nos souvenirs et nos espérances.

Souvent aussi nous avons remonté avec effort les rives escarpées et rocailleuses du torrent, riant de ce mélange de terreur et de courage qui s'emparait de nos aimables compagnes, à la vue des obstacles qu'elles avaient à vaincre, du découragement passager qui s'emparait quelques fois d'elles, et de l'élan généreux qui bientôt les portait à tout affronter. Pendant les chaleurs des beaux jours, nous nous plaisions à nous baigner dans les eaux brunes mais limpides et transparentes du torrent, à traverser son lit écumant, ou à voir les poissons lutter contre la chûte de l'onde, et s'élancer au dessus de des petites cascades.

Tantôt les eaux de cette petite rivière, glissent rapidement et sans bruit sur des tables d'une roche calcaire unie et parfaitement horizontale, tantôt elles roulent avec fracas à travers des rochers que leur turbulence, ou les dégels qui sur-

surviennent apres les fortes gelées, ont accumulés en desordre, et forment ensuite des bassins calmes et profonds, où elles tournent lentement sur elles mêmes, et promènent sur leur surface des floccons d'écume blanche qui contrastent avec leur crystal couleur d'hyacinthe.

Ce torrent, le Roi du vallon, forme plusieurs cascades pittoresques et bruyantes, où le pêcheur vigilant vient dans l'automne attendre et saisir les saumons qui y remontent de la Düna.

C'est dans les bois qui ombragent ce vallon, que j'ai trouvé *l'Evonymus verrucosus* un des plus jolis arbustes que l'on puisse voir; il pousse quelquesfois des tiges de 20 à 22 pieds de longueur, forme des berceaux et des touffes charmantes, se décore au printems d'une jolie fleur pourpre d'une seule petale évasée, à laquelle succéde une capsule 4 loculaire du plus beau rose passible, qui en s'entrouvrant laisse voir des graines d'un beau puce enveloppées dans une pellicule d'une superbe couleur aurore. Le feuillage de cet *Evonymus* qui en Allemagne n'a été trouvé que dans la Carniole par *Wulfen*, est bien plus élégant que celui de *l'évonymus europaeus* qui croit dans son voisinage, comme pour faciliter au botaniste le moyen de les comparer ensemble. J'ai aussi trouvé dans ce vallon le *Delphinium elatum*, que l'on ne trouve que dans les alpes et dans la Sibérie. De belles touffes de *noisettiers*, de *chevrefeuille des haies*, avec ses Baies de cornaline, de *nerprun des rochers*, de *viorne boule de neige*, *des frênes* et *des ormeaux magnifiques*, *des tilleuls* dont les tiges prennent les directions les plus variées et les plus bizarres, tout cela forme un ensemble ravissant!

Quelques sources d'une eau pure et fraiche qui s'échappent du rocher, ajoûtent à l'agrément de ce lieu, le plus agréable sans contredit qu'on puisse voir en Livonie.

Notes.

I.

Sur le commerce de la Livonie. 1810.

Les principaux produits de la Livonie, ceux qui lui servent dans ses échanges au dehors, ou qui lui fournissent les moyens de réaliser des capitaux par des ventes à l'étranger contre payement en especes, sont:

1) Les grains et surtout le *Seigle*.

On cultive peu de froment en Livonie, et même on est obligé pour la consommation de la classe des habitans la plus relevée, de faire venir des farines de froment de l'intérieur de la Russie. On estime à peu près à 30 mil. Last. l'exportation des grains. Le Last est composé de 45 Loof, pesant chacun 108 Livres du pays ou 120 Livres de Riga; de sorte qu'un Last pese 5400 Liv. Aujourd'hui le Loof ne vaut plus à Riga que 2 R. *) ce qui fait pour le Last 90 R. ou 22 écus *Albert;* mais le calcul pour le moment ne saurait servir de base, parceque la guerre empèche les exportations regulières, et diminue considérablement les prix qui dans les tems moyens sont plus hauts. Ils sont actuellement d' 1 Ecu ½ *Albert.*

La Livonie exporte peu de chanvres et de lins de son propre cru, mais elle suffit à tous ses besoins avec ces articles. Chaque paysan presque, est tisseran, et parmi eux il y en a quelques uns de fort habiles, et qui fabriquent de fort bonnes toiles.

On exporte peu de cuirs, de suifs, de viandes salées, et de beurre provenant des 2 Duchés. La plus grande partie des boeufs gras sont envoyés vivants à Petersbourg ou à Riga, pour la consommation de ces villes.

Les

*) En 1812 le prix étoit tombé à un écu albert et audessous.

Les bois sont un article assez considérable. Les ports de Pernau et de Narva en exportent pendant la paix 30 ou 40 cargaisons, que l'on peut évaluer au prix moyen à 200,000 R.

2) Les pelleteries ne sont point un objet important de commerce.

3) Les pêcheries ne suffisent pas aux besoins du pays, et on est même obligé de tirer une assez grande quantité de poissons salés, ou du dehors, ou de l'intérieur de la Russie.

4) Les laines sont grossieres et sont employées dans ce pays à la fabrication des grosses étoffes (Watmann) qui servent à habiller le paysan.

5) La chaux, le plâtre, l'ambre jeaune, les poils de cochon, sont exportés ou au dehors ou dans l'intérieur, mais ne constituent pas une branche importante de commerce.

6) La vente des eaux de vie de grains à la couronne, est une des sources les plus abondantes des revenus de la Livonie, on peut l'évaluer 1 million de Roubles.

7) Enfin l'engrais des boeufs est pour chaque terre une branche essentielle de revenus, et rapporte certainement aux 2 Duchés un bénéfice de 4 à 500 m. R.

ainsi en résumant, on peut évaluer, ce que les 2 provinces vendent à l'étranger ou au dehors, savoir à

1. pour les grains	2,640,000 R.
2. eaux de vie	1,000,000 -
3. bestiaux	400,000 -
4. lins, chanvres et autres menus articles . .	250,000 -
5. bois *)	200,000 -
Ensemble	4,490,000 R.

Par

*) Le commerce des bois était autrefois beaucoup plus considérable. La seule ville de Narwa, il y a environ 40 ans, expédiait jusqu'à 30 et 40 chargemens

de

Par contre elle doit acheter divers articles soit de l'étranger, soit de l'intérieur.

Les articles les plus considérables des importations sont

1. le sel.

2. les métaux.

3. les vins.

4. les denrées coloniales.

5. beaucoup d'objets manufacturés et la plupart des articles de luxe, notamment les draps, étoffes de soie et de coton, bonnetterie etc.

Ces articles viennent de l'étranger, et peuvent être évalués pour une population de 150 mille particuliers aisés, ou du moins qui ne sont point compris dans l'état de paysan, à environ 2,800,000 R.

Ce que la Livonie achete de l'intérieur, consiste en poissons salés ou fumés, caviar, tabac, houblon, métaux, particulièrement du cuivre et du fer en barres, des farines de froment, des suifs, des savons fins, des étoffes de soie

et

de vaisseaux de 2 à 300 tonneaux. Dans les dernieres années, même en paix, elle n'en a expédié que 7 ou 8. Les hollandais faisaient surtout ce commerce et des circonstances diverses l'ont presque anéanti. Riga a expedié en 1768 jusqu'à 140 mille poutres, plusieurs milliers de mâts et pour plus de 100 m. R. (prix actuel) de chargemens de planches; cette ville expédie encore beaucoup de bois pour l'étranger qu'elle tire par la Düna de la Lithuanie, et de la Russie, — mais les commandes dans cette partie sont aussi devenues sensiblement moindres. L'Amérique a suppléé à une partie de ce commerce. Les grands articles du commerce de Riga sont les grains, chanvres, lins, suifs, potasse, graines de lin et de chanvre etc.

et de coton de Moscow, des cuirs travaillés, des glaces, des bois, des graines de lin et de chanvre, des grains en général, des lins et chanvres crus.

Mais une trés grande partie de ces objets n'entre dans ces Provinces que pour être exportés à l'étranger, de sorte qu'on ne peut pas estimer au de là d' 1,000,000 R. Ce que la Livonie achete à la Russie, cela fait donc 3,800,000 R. que la Livonie achete au dehors.

Si à cette somme on ajoute pour la capitation de chaque paysan mâle à 2 R. par tête à raison de 300 mil. . . . . . 600,000 R.
et pour les autres impots versés dans les caisses de la Couronne environ . . . . 200,000 -

on aura un total de 4,600,000 R.

Il y aurait donc un déficit de 300 m. R. pour les 2 Duchés. Mais cette somme est plus que compensée par les profits du commerce de commission, et les gains que l'industrie d'un asséz grand nombre d'habitans procurent à une partie de la population de la province. Il y a telles années ou les gains des négociants de la seule ville de Riga ont excédé 8 millions de Roubles *); mais on

*) Le commerce de Riga a toujours été croissant depuis 40 ans. En 1766 les importations ont été d'1,211,914 R. 26 K. les exportations de 2,266,192 R. 91 K. En 1774 les douanes seules ont rapporté 559,685 R. ce qui fait plus d'1 million d'aujourd'hui, et suppose une importation d'au moins 8 millions. La ville a environ le tiers de ce revenu. On pouvait evaluer les importations de Riga avant la guerre avec l'Angleterre à 28—30 millions de R. par an, le Roub. à 18 gr. ou 1 fl. 21 K.

L'exportation de 1809 a monté presque à la somme de 21,076,943 R. 55 K. mais il est bon d'observer qu'une quantité infiniment moindre de marchandises a representé alors une valeur beaucoup plus forte, de sorte que 739 vaisseaux

 ont

on peut hardiment les évaluer par an à 4 millions. Si on ajoûte à cette somme les gains particuliers dés villes de Reval, Narva, Pernau, Arensbourg, et des divers négociants répandus dans la Province, on jugera que le bien-être de ce pays ne peut que croître chaque jour, et attirer plus de richesses dans le pays qu'il n'en sort par le payement des besoins ci dessus indiqués, par l'acquit des impots, qui sont d'ailteurs compensés par les dépenses de l'administration impériale dans les Duchés, et enfin par la sortie des capitaux dépensés à l'étranger par les Livoniens voyageurs. J'estime à environ 3 ou 4 millions l'accroissement annuel de richesse en Livonie et Esthonie.

Je

ont suffi pour un remuement d'éspeces, qui en paix en eut exigé 15 à 1600. Le Roub. avait aussi à cette époque déjà considérablement baissé, le change était tombé de 22 Schel. banco à $13\frac{1}{2}$ — 14. En 1810 il est tombé jusqu'à 10. En 1811 jusqu'a $6\frac{1}{2}$ maintement en 1813 il est à $11\frac{1}{2}$.

Les commandes du dehors ont été trés considérables en 1809, on les évalue pour Riga seul à 38 millions, mais on a beaucoup acheté par spéculation, et les magasins ont été et sont pour la plupart encombrés, surtout de grains, chanvres et bois.

Les douanes de Riga ont rendu dans l'an dernier (1809) 2,662,000 R. à la Couronne. Si l'on ajoute ce que les fraudes, la corruption et la contrebande détournent de leur produit, on peut évaluer les droits des douanes de Riga dans une bonne année, à 3 millions R. de revenu. En 1809 il est entré dans le port de Riga 747 vaisseaux. Il en est sorti 739. Les importations ont été évaluées (suivant les régistres qui nécéssairement doivent pécher par défaut d'exactitude) à 6,454,490 R., tandisque les exportations dans cette même année se sont montées à 21,076,943 R. 55 K. Si l'étranger avait eû une différence de plus de 14 millions R. à solder à la Russie, comment le change eut-il pû tomber aussi prodigieusement au désavantage de cette puissance?

Une feuille de Riga compare le commerce de cette ville en 1709 et 1809. On vient d'indiquer le résultat de celui de 1809. En 1709 il n'est entré dans le port de Riga que 211 vaisseaux, qui n'ont pas importé une valeur de 2 millions. 228 ont été expédiés avec une valeur d'un peu moins de 3 millions R.

Je ne parle pas des fabriques qui sont peu considérables dans le pays, la plus utile de ces fabriques est celle à la quelle on fait le moins d'attention. Je veux parler des toiles et des étoffes grossieres de laine, que font les paysans, et qui servent à leur propre usage, et pour ce qui concerne les toiles, fournissent abondamment presque toute la population du pays.

Il y a d'ailleurs peu de fabriques importantes, quelques verreries, une fabrique de glaces à . . . qui réussit bien, des papeteries, une fabrique de cartes à Riga, des tanneries, des fayenceries ou poteries, mais en petit nombre, (j'ai parlé des brasseries et distilleries).

La plupart des particuliers qui ont établi des fabriques à la campagne s'en sont mal trouvé. Soit que l'objet été mal saisi, ou que des circonstances funestes soient venues à la traverse, presque tous s'en sont dégouté — de sorte que le produit des manufactures en général, ne peut entrer en ligne de compte que comme une source de revenus médiocres pour un assez petit nombre de particuliers.

II.

II.

Anschlag zu einem Haken Land, von welchem der Werth des Ackers und der Heuschlage in Berechnung gebracht worden ist.

Aussaat.			*Erndte.*	
Ein solcher Haken säet jährlich:				
Im Brustacker an Roggen	— 60 Lofe *).	— Das 7te Korn an Ertrag	— 420 Lofe	Roggen.
- Buschlande - -	— 15. -	— - 5te - - -	— 75 -	-
- Gerste	— 40 -	— - 6te - - -	— 240 -	Gerste.
- Hafer	— 35 -	— - 5te - - -	— 175 -	- Hafer.
- Buchweitzen	— 8 -	— - 5te - - -	— 40	- Buchweitz.
- Erbsen	— 8 -	— - 5te - - -	— 40 -	Erbsen.
- Leinsaat	— 4 -	— - 4te - - -	— 16 -	Leinsaat.
- Hanfsaat	— 4 -	— - 4te - - -	— 16 -	Hanfsaat.

Anmerkung. Die Gärten werden nicht in Anschlag gebracht, weil aufser einem Theil von Hanf alles zur Consumtion bleibet.

Von

*) Ueber dieses Wort und seinen Begriff heifst es im Campeschen grofsen Wörterbuche: „Das Lof, plur. Lofe, in Kur- und Liefland ein Maas zu trocknen Dingen, besonders zu Getraide. In Kurland gehen auf eine Last Getreide 48 bis 60 Lofe. In Liefland gehen zwey Lof auf eine Tonne und ein Lof hält 4 Küllmitt. In Riga ist das Lof zugleich ein Gewicht und hält 4 Liefspfund oder 100 gemeine Pfund."

Von 495 Lofe Roggen werden		
75 — Roggen die Aussaat abgerechnet, bleiben 420 Lofe	à 1 rth.	— 420 rthlr.
- 240 Lofe Gerste		
40 — — die Saat abgerechnet, bleiben 200 -	à $\frac{3}{4}$ -	— 150 -
- 175 Lofe Hafer		
35 — — die Saat abgerechnet, bleiben 140 -	à $\frac{5}{8}$ -	— $87\frac{1}{2}$ -
- 40 Lofe Buchweitzen		
8 — — die Saat abgerechnet, bleiben 32 -	à $\frac{5}{8}$ -	— 20 -
- 40 Lofe Erbsen		
8 — — die Saat abgerechnet, bleiben 32 -	à $\frac{3}{4}$ -	— 24 -
- 16 Lofe Leinsaat		
4 — — die Saat abgerechnet, bleiben 12 -	à 2 -	— 24 -
- 16 Lofe Hanfsaat		
4 — — die Saat abgerechnet, bleiben 12 -	à 2 -	— 24 -
200 Fuder Heu — — — — — — —	à $1\frac{1}{2}$ -	— 300 -
Hanf nach Abzug der Consumtion 20 Ltt. — — —	à $1\frac{3}{4}$ -	— 15 -
Flachs nach Abzug der Consumtion 20 Ltt. — — —	à $1\frac{1}{2}$ -	— 30 -
Vier Tonnen Butter betragen 52 Ltt. — — — —	à 2 -	— 104 -
	Summa	— $1199\frac{1}{2}$ rthlr.
	Consumtion	— $958\frac{7}{8}$ -
	Bleibt an reinem Ertrag	— $240\frac{5}{8}$ rthlr.

Davon

Davon gehen ab:

Für 24 arbeitsame Menschen à 7 Lof sind 168 Lofe Roggen
- 8 Hüter — — à 6 — — 48 — —
Für die Kinder — — — — 20 — —

	236 Lofe Roggen —	à 1 rth. —	236 rthlr.
Zu Grütze und verschiedener Consumtion	100 Lofe Gerste —	à $\frac{3}{4}$ - —	75 -
Zu Pferdefutter — — — —	140 Lofe Hafer —	à $\frac{5}{8}$ - —	$87\frac{1}{2}$ -
Zu Grütze — — — —	30 Lofe Buchweitzen	à $\frac{5}{8}$ - —	$18\frac{3}{4}$ -
	32 Lofe Erbsen —	à $\frac{3}{4}$ - —	24 -
	12 Lofe Hanfsaat	à 2 - —	24 -
	32 Ltt. Flachs —	à $1\frac{1}{2}$ - —	48 -
	8 - Hanf — —	à $\frac{3}{4}$ - —	6 -
	156 Fuder Heu —	à $1\frac{1}{2}$ - —	234 -
	42 Ltt. Butter —	à 2 - —	84 -
	Milchertrag —	— —	16 -
	7 Tonnen Salz —	— —	28 -
	8 Ltt. Eisen — —	à $\frac{3}{4}$ - —	6 -
	An Kopfsteuer —	— —	8 -
	An Rekrutensteuer	— —	3 -
	Priestergebühr —	— —	$5\frac{1}{8}$ -
	Stationslieferung —	— —	$3\frac{1}{2}$ -
	Magazinbeytrag —	— —	8 -
	Zu verschiedenen Bedürfnissen		10 -
	Die Hofgerechtigkeit	— —	34 -
		Summa	$958\frac{7}{8}$ rthlr.



attelage et charette Livoniens.

5.

6.

n Livonien en habit de travail.

fille livonienne en habit de travail.



1.



paysan Livonien labourant.

3.

2.

charrue en usage en Livonie.



Die
Vereinigung des Baierischen Staats
aus
seinen einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt
durch

Karl Heinrich von Lang.

Zweite Abtheilung.



Wie von dreyfach verschiedenem Stamm, Alemannen, Franken und Baiern, des Königreichs älteste Volksvereine sich in Gauen gebildet, war der im vorigen Band beendigten Untersuchung Gegenstand. Jetzt aber sey zu zeigen, wie aus den gräflichen Geschlechtern dieser Gauen mit erblichem Recht gebietende Häuser sich emporgehoben, und in welchem Umfang, zu der Zeit als im Jahr eintausend einhundert und achtzig Otto von Wittelsbach der Baiern Herzog ward. Denn von allen einzelnen Ländern zu wissen, wie und wann sie bis zur letzten grofsen National-Vereinigung selbstständig gestaltet worden, ist der jetzigen Geschichte des Baierischen Königreichs (nicht blos des alten Herzogthums) nothwendigster und erster Grund.

Wittelsbachische Besitzungen. 1. Grafschaft Scheyern. 2. Dachau. 3. Wartenberg. 4. Falley. 5. an der Aitrach.

Aventin, und ihm folgend alle Neueren, leiten den Ursprung der Grafen von Scheyern und Wittelsbach von einem Arnulf, ersten Herzog Baierischer Provinz nach erloschenem Karolingischem Stamm ab. Auch wäre noch so viel mit einiger Gewifsheit zu behaupten, dafs dieser Arnulf ein Sohn des Baierischen Markgrafen Luitpold gewesen, der im Jahr 907 gegen die Ungarn blieb. — Weiter hat Aventin, der Urzeit noch ein Paar Jahrhunderte näher, nicht zu rathen getraut, wohl aber unter mancherley Anstrengung andere; als

1) Adlzreiter, Gewold, Tolner: Leupold sey ein Enkel eines Grafen Pipin von Lengenfeld, und dieser ein Prinz des geblendeten Königs Bernhard von Italien gewesen;

 2)

2) oder nach Falkenstein, Ludwig, Gundling, Mederer, Feſsmaier, Scholliner: ein Markgraf in Nordbaiern, ein Ur-Ur-Enkel des Tassilo, und mütterlicher Seite ein Enkel des König Ludwigs des Teutschen; oder
3) nach Buat ein Schwiegersohn König Ludwigs III.; oder
4) nach Lipowsky der Sohn eines Markgrafen Engildeo, und dieser ein Schwiegersohn König Ludwigs III.; oder
5) nach Einzinger ein leibhafter Sohn des (kinderlosen) König Lndwigs II.

Der von Wilhelm aufgestellte Satz, daſs Herzog Arnulf ein Sohn des König Arnulf gewesen, hat in Palignesius (Spannagel) sogleich den unterdrückenden Gegner gefunden, und eben so wenig ist's zu rechnen, wenn Gensler (Geschichte des Gaues Grabfeld und in der Abhandlung über die Welfen) den Ursprung der Grafen von Scheyern in Ostfranken im Haus der Grafen von Grabfeld findet *).

Es blieb ein übereinstimmender Eifer und guter Wille, den Glanz und Reichthum der Scheyernschen Familie darin gegründet zu finden, daſs sie auf irgend eine Art in engster Verwandtschaft mit den Karolingern gestanden. Es ist möglich, da die Prinzen dieser damals neuen Dynastie bekanntlich früher solche Verbindungen auch in dem Agilolfischen Haus, und mehrere noch im nähern Alemannien knüpften; die Geschichte selbst sagt uns indessen nichts davon. Aber durch solche vorübergehende Verbindungen, deren Einfluſs, wie gewöhnlich, sich nur in kurzen Zeiträumen äuſsert, gieng man nicht in den Stamm der Weiber selber

*) Nemlich Manto I. Graf in Frankonien im Grabfeld, Bruder des Bischofs Megingoz von Wirzburg, gestorben 788, dessen Sohn war Megingoz, den das Chronicon Schwarzachense einen Ducem de Stirpe Bojorum nennt, der 832 starb; und weil dieser einen Sohn Arnold hatte, so wird in dieser Namens-Aehnlichkeit der Herzog Arnulf von Baiern gesucht. Glaublicher ist's, die Familie dieses Megingoz sey aus den Gaugrafen des Taubergau und Gollachgau, welche Baierischen Ursprungs waren; s. die Denkschrift I. Abth. S. 89.

ber über, und das Unglück und die Kraftlosigkeit der letzten Karolinger lohnte es nicht, sie als Ahnen einem andern kräftigern Teutschen vorziehen zu wollen.

Die Grafen von Scheyern haben sich wohl ohne besondere Hofs- oder Glücksgunst in derselben Art, wie alle fürstliche Häuser in Teutschlaud, erhoben; indem sie aus den meist begüterten Inwohnern des Gaues seine Vorsteher geworden, das Grafenamt auf einige Generationen erblich fortgesetzt, und sich endlich als Selbstregenten anerkennen lassen. Aus den Hauptbestandtheilen des Oberdonaugaues, die Besitzungen der Lechsgemünde abgerechnet, gieng die Pfalz und Grafschaft Scheyern, aus den taugräflichen Gütern des Eisengau die Grafschaft *Dachau* und Schirmvogtei *Freising* hervor; die später erworbenen Güter der gaugräflichen Familie von Semt im Erdinggau bildeten die Wittelsbachische Grafschaft Wartenberg; der Güterantheil von der nemlichen Semtischen Familie im Sondergau und Südgau war mit Ebersberg und Falley das Loos einer Dachauer Linie, genannt zu Grub und Falley, und im untern Donaugau bestand aus den Distrikten von Straubing und Plattling, eine eigene grofse Grafschaft, genannt an der Aitrach; und sämtliche diese einzelnen Grafschaften, deren jede nun etwas näher zu beleuchten ist, stellte den Umfang der Besitzungen des im Jahr 1180 zur herzoglichen Würde gelangten Hauses Wittelsbach dar.

A. Pfalz- und Grafschaft Scheyern, gebildet aus dem obern Donaugau, mit Ausnahme des den Grafen von Lechsgemünd angeeigneten Kapitels Burkheim, begreifend also die Kapitel Neuburg, Rain, Aichach und Hohenwart oder nach dem Umfang der spätern herzoglichen Pflegen das ganze Gericht Schrobenhausen, Rain und Neuburg, mit Zugabe des Districts von Ingolstadt, von Aichach, mit Ausnahme des erst später zugetheilten Districts auf beiden Seiten der Affinger Strafse, oder was überhaupt Kapitel Friedbergisch ist, und vom Orte Pfaffenhofen, mit allem dem, was demselben im Amte links liegt. Als eigentlichen Bestand des Pfalzgrafen-Landes nimmt man das Kapitel und Gericht Neuburg mit dem zugwandten

ten

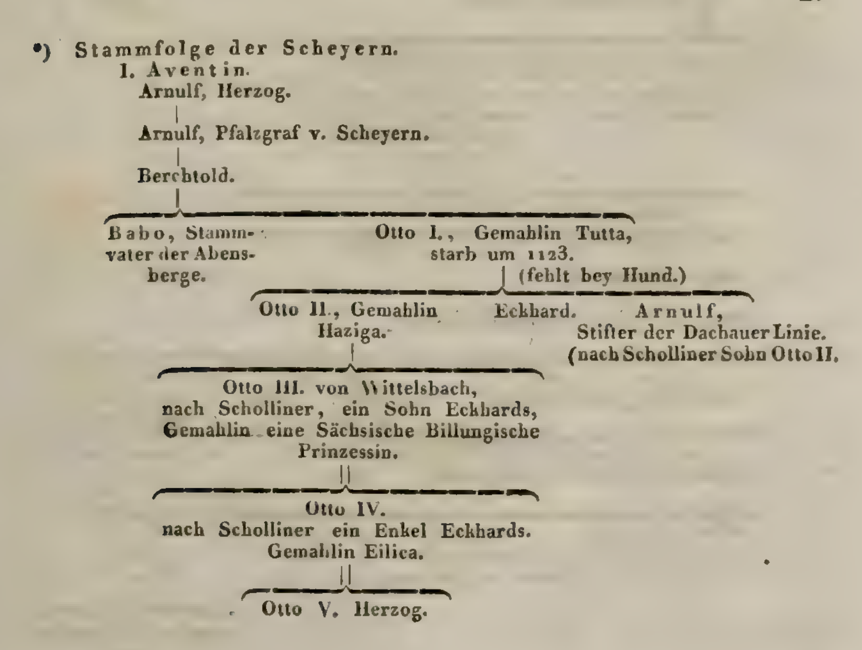
ten frühern Agilolfingischen District von Ingolstadt und Gerolfing an. Denn Neuburg war an sich die vorzüglichste Stadt dieses ganzen Umkreises, und wo nicht der Sitz eines eigenen Bifsthums, doch sonstiger höherer geistlichen Stiftungen; die Kaiser, die im eilften Jahrhundert noch zuweilen dort selbst persönlich hausten, (dipl. de a. 1006 in Neugart Episc. Const.: dum resideret Dominus Henricus, rex, in Caminata, in Castello haereditatis suae quod dicitur Novum Burgum) datirten vielfache Urkunden davon her, nennen Neuburg selbst einen Comitat, und machen ihre Stiftungen vorzüglich aus Gütern dieses Comitats, welches alles auf einen besondern Administrationssitz daselbst hindeutet. Das übrige scheint besonderes Scheyerisches Stammgut gewesen zu seyn, das sich am Ende auch mit dem Pfalzgräflichen vermischte, Die functionirenden Pfalzgrafen wohnten ursprünglich wohl hauptsächlich in Neuburg. Scheyern sollen sie im Jahr 940 erbaut (das ist wohl erweitert, zur Veste gemacht) haben. Im Jahr 1124 versetzten sie das Kloster Usenhofen dahin, und nahmen einen neuen Wohnsitz und neuen Namen von Wittelsbach bei Aichach, in Tuneramarka, wie einige Angaben sagen (das ist wohl im Donaugau) gelegen. (Nagel) Es kommen auch noch andere gleichlaufende, aber abgekommene Namen, vermuthlich von Neben-Schlössern oder Neben-Linien vor, als Herteshausen (Chuebach in Comitatu Herteshausen a. 1011. M. B. XI. 529), Burgeck, sofern dieses nicht eine Verwechslung mit dem Lechsgemündischen Burgeck ist. Ein Hauptkennzeichen möchte seyn, dafs sich die Grafschaft Scheyern nicht aufserhalb den Augsburger Sprengel erstreckt. Eigene spätere Erbhofbeamten der Grafen von Scheyern waren die Marschälle von Schrobenhausen, die Truchsesse von Zell bey Hohenwart, die Schencken von Schenkenau eben daselbst. Die vorzüglichsten Ministerialgeschlechter waren die Sandizell, Lintach, Geboldsbach, Starcholdshofen, Fernbach, Uttenhofen und Herezhausen.

Die verschiedenen Arten, diese Scheyerischen Pfalzgrafen sich bis auf Herzog Otto folgen zu lassen, sind in der Note zusammengestellt, wobei Aventin immer die vorzüglichste Quelle bleibt, Scholliner aber (vollständige Reihe der Voreltern Otto des Grofsen N. H. A. III. Band) die gründlichste und

reinste

reinste Kritik nachgetragen, besonders durch die wesentliche Berichtigung, daſs Otto IV. kein Sohn Otto III., sondern seines Bruders des Grafen Eckhards war. Verdrüſslich ists, daſs es nun dreyerley Weisen gibt, diese Ottonen zu zählen; Aventin zählt deren bis zum Herzog Otto, ihn mit eingeschlossen, fünfe, Hund und Lipowsky nur viere, weil sie den von Aventin angesetzten Otto I., Gemahl der Tuta, ganz übergehen, Scholliner aber statt viere, sogar achte, worunter Herzog Otto der sechste ist, weil er in der Dachauer Linie einen Otto V., Stifter von Undersdorf, einschaltet, und dann Herzog Ottos Bruder, den Otto minor, Otto den VII. und dessen Sohn Otto VIII. nennt. Es wird daher, um Miſsverstand zu vermeiden, immer nöthig seyn, einen jeden dieser ältern Ottonen auch noch durch seine Gemahlin zu bezeichnen, oder anzugeben, nach welcher Weise man überhaupt zählen wolle *).

B.



B. Grafschaft Dachau, im Umfang des alten Eisengaues, wovon die Kapitel Ambs und Gundelkofen die eigentlichen Grenzen der Grafschaft Rotenburg und Moosburg bestimmten, die Kapitel Dachau, Egenhofen und Sittenbach aber, neben dem District von Freising und Kranzberg, im Freisinger Kapitel die alte Grafschaftsgrenze von Dachau bezeichneten, dem ungefähr nach der spätern Gerichtseintheilung gleichkommt, das alte Gericht Dachau, die Umgebung von Freising, die eingeschlossene Grafschaft Kranzberg und vom Gericht Pfaffenhofen was rechts dem Amtsorte liegt. Wenn Undiesdorf (Indersdorf) nach einer Urkunde von 1130 (M. B. X, 234.) in Comitatu Hartwici de Chreglingen gelegen haben soll, so mufs solches, nachdem die Pfalzgräflichen Rechte des Stifters Otto IV. nicht

II. Scholliner.

Luitpold, Markgraf, † 907.

Arnulf, Herzog, † 937. — Bertheld, † 948.

(Arnulf's sons:) Eberhard, Herzog. — Arnulf II., Pfalzgraf, † 954 vor Regensburg.

(Arnulf II.'s sons:) Berthold II. auch Werner. — Babo I., Graf von Scheyern, † 982.

Otto I. 995 — 1014.

Otto II. † 1064. Gemahlin Hazaga.

(Otto II.'s sons:) Eckhard I. † 1101. Gemahlin eine Billungin. — Otto III. Gemahlin Petrissa v. Kastell. — Arnold. siehe Dachau bey Otto V.

(Eckhard I.'s sons:) Ottto IV. senior, † 1155. Gemahlin Eilicka v. Lengenfeld. — Friedrich I. 1195. — Eckhard II. † 1180.

(Otto IV.'s sons:) Otto VI. major, Herzog. — Conrad Erzbischof zu Mainz und Salzburg. — Friderich † 1196. — Ottto VII. junior, Pfalzgraf.

(Otto VII.'s son:) Otto VIII. Pfalzgr. † 1209.

nicht bezweifelt werden können, in Gemäfsheit des Unterschiedes, wo oft ein Gau mehrere untergeordnete Comitate begrief, nur ein besonderes Gutsverhältnifs dieser Kreglingischen oder Kranzbergischen Familie, daselbst andeuten. Im Jahr 1182 wurde die Grafschaft Dachau von der agnatischen Herzoglichen Linie zuerkauft. Die Gegend um Fürstenfeldbruck erscheint später als ein Reichsleben, und Sitz der Ministerialen Watt von Geggenpoint (1306) *).

In dieser Grafschaft Dachau war der besondere Comitat Kranzberg der Kreglingischen Familie, wovon an seinem Ort besonders die Rede seyn wird, aufser-

III. Nagel.
Luitpold.
||
Arnulf, Herzog.
||
Arnulf II, Pfalzgraf.
||
Berthold II., auch Werner, 955 nach Kärnthen verwiesen, 978 getödet.
||
Berthold III., auch Babo, Wezilo.
||

Babo II. † 1040, Stammvater der Abensberge. — Otto I. von Scheiern.
||
Otto II. † 1077.

Eckhard † im Kreuzzug. — Bernhard — Otto III. lebte noch 1104.

Eckhard:
||
Otto IV. † 1155.
||
Otto IV. major, Herzog.

*) Die Folge der Grafen von Dachau ist diese:
Arnold von Dachau, Sohn Otto II. und der Hazaga, † 1077.
||
Conrad I.
||
Conrad II., Herzog von Dalmatien und Croatien, † 1158. Chunradus Comes de Dachave cum uxore sua Adelheide besafs 1140 Pottenstein, Mulrichesberg und Rotaha; vielleicht Potenstein und Michelberg bey Nittenau und Röting? —
||
Conrad III. Herzog von Dalmatien, ein Titel, der 1140 zum erstenmal, 1180 zum letztenmal vorkommt. — Hedwig, Gemahl Graf Berthold v. Andechs.

aufserdem aber auch das alte Bisthum Freisingen eingeschlossen, auf einer Stelle, wo einst hauptsächlich die alten Agilolfinger Tetrarchen hausten, aus deren Gütern die erste Stiftung entstanden seyn mag. Ein angebliches Gebot Kaiser Konrads vom Jahr 1143, dafs sich Pfalzgraf Otto keines Schirmrechts über Freisingen mehr anzumafsen habe (ein Recht, welches dem Anschein nach nur von der Scheyernschen Linie allein, oder doch gemeinschaftlich mit der Dachauer ausgeübt wurde), (Meichelbeck I, 326) trägt in seinem Original alle Beweise gemeiner, leider in den Freisingischen Urkunden, nicht seltenen Verfälschung an sich. Noch im Jahr 1229 hat das Stift den Freisinger Berg von den Herzogen zu Lehen getragen. Im Jahr 1231 besteuerten sie alle Unterthanen und zogen dadurch den geistlichen Fluch auf sich. Als im Jahr 1248 vom Päbstlichen Stuhl alles Baierische Land mit dem Interdict belegt wurde, so hielt man das Hochstift samt der Stadt so wesentlich für einen Theil von Baiern, dafs die Feyerung der göttlichen Opfer im Tempel zu Freising nur durch eine ausdrückliche Vergünstigung Statt fand; auch hatten noch die Gebrüder Rudolf und Ludwig (im J. 1297. 1299) befestigte Häuser und Höfe auf dem Freisinger Berg. — Erst im Jahr 1300 gelang es dem Bischof Emicho, sich von der Advokatur und Jurisdictione territoriali (wird vermuthlich sagen wollen Landgericht) der Herzoge, die bisher fortgefahren hatten, Steuern, Herbergen, Landesfrohnen und Lieferungen von den Freisingischen Besitzungen zu fordern, loszukaufen, und auch dadurch hielten sich die Bischöfe noch so wenig gesichert, dafs sie sich im J. 1302 mit Salzburg noch aufserdem conföderirten, um die erlangte Immunität handzuhaben, und dafs sie sich im J. 1315 abermals ein Privilegium ertheilen liefsen, um vor der Herzoge Schranne in Angelegenheiten ihrer Unterthanen nicht belangt werden zu können, aufser wo sie das Recht verzögen. — Auch schienen sie diesen erlangten Immunitätsdistrict selbst nur auf die unmittelbare Umgebung von Freising (allenfalls das Kapitel Freising) zu deuten, weil Bischof Konrad im J. 1329 dem Herzog Heinrich alle Festungen öffnete, die in seinem Lande gelegen seyen. Ismaning wurde erst 1319 vom König Ludwig ausdrücklich zu einem Comitat erhoben.

Aufser-

Aufserhalb Baiern besafs das Hochstift die ansehnlichsten in verschiedenen Zeiten, meist unter den Ministerien seiner Bischöfe an den Höfen der Kaiser erworbenen Güter; als im Oesterreichischen Enzersdorf an der Donau oberhalb Wien, Hollenburg unterhalb Krems, Rottenfels und Oberwöls in Steyermark, Weidhofen, Baierisch Weidhofen, sonst Niuvanhofen, eine Schenkung König Ottos von 996, an der Ips im Nieder-Oesterreichischen, Ulmerfelden, zu Weidhofen gehörig, einen Hof in Wien und viele Weinberge um Neuburg. Innichen im Pusterthal, und die grofse Herrschaft Bischofs-Lak in Krain (erworben 974).

Das älteste Saalbuch von 1305 führt die Freisingischen Besitzungen nach folgenden Aemtern vertheilt auf:

1) Officium Eiding, bey Erding, über die Güter zu Eiding, Altheim, Finsing, Laursbach, Niederding, Oberding, Notzing u. s. w.

2) Alxing, bey Schwaben, über Alxing, Reut, Tegernau, Weiderskirchen im jetzigen Steuerdistrict Baiern, Landgerichts Erding, Wildlaching, Westerndorf an der Glon u. s. w.

3) Kranzberg, über Kranzberg, Allershausen, Sünzhausen, Pallhausen, Perg.

4) Eching, bey Schleisheim, über Eching, Feldmoching, Vierholzen, Ginzenhausen, Hornshausen, Schleisheim, Lauterpach, Taitenhofen u. s. w.

5) Freising mit Attaching, Dietersheim, Erching, Neufarn, Mintraching, Palhausen, Pulling. Freising als Burg hatte eigene Burggrafen; dergleichen war 1309 Berchtold von Röchling, auf dem Schlofs Scherneck und Rehling im Gericht Aichach angesessen. In Freising selbst machte das Haus Schöneck wieder eine eigene Verwaltung, wozu das Haus des Kastner Niclas, ein Haus und Hof vor dem Murr-Thor? (Porta Murronis) und mehrere Höfe und Huben der umliegenden Dörfer gehörten.

6) Gaifsach, in der Gegend um Tölz, zu Hippenberg, Kümbstorff, Gaifsach, Eurach, Hernhausen, Rain, und am Starnberger See zu Aufkirchen, Minsing, Dorfen u. s. w.

7)

7) Geifselbach bey Taufhirchen im Gericht Erding, Röttenbach an der Vils.

8) Holenstein, in der Gegend von Waldeck und an der Mangfalt, wo Kemmaten, Dieperskirchen, Götting, Grubthal, Lutzeldorf, Mosen, Peifs, Irsenberg, Weiz, Pienzenau, Aurdorf u. s. w.

9) Innichen im Pusterthal, mit Apholtern, Chalstein, Gartitsch, Herprukke, Hof, Kartitsch, Pürglein, Ratsperch, Toblach.

10) Märzlingen bey Neustift, Haselbach bey Kranzberg, Niederlern, Mosburg, Mosham, Oberhummel, Niederhummel, Windham, Zustorff.

11) Burgrain, mit Kirchasch, Eschelbach, Hergersdorf, Isen, Lendorf, Pietenbach, Weier, Walperskirchen u. s. w.

12) Töllenz mit Greuling, Saxenkam, Vischbach u. s. w. Gebhardus nobilis de Tolenze starb 1266, worauf der Bischof dessen heimgefallene Lehen dem Herzog von Baiern verlieh.

13) Vöhringen, mit Obervöhring, Niedervöhring, Engelschalching, Fritmanning, Freymann, Dagolfing, Ismaning, Bogenhausen, Truchtering, u. s. w.

14) Werdenfels, mit Garmisch, Mittenwalde, Obernach, Partenkirchen, Schlehdorf, Gros- und Klein-Weil, Kochel-See, Walchen-See u. s. w.

15) endlich kommt ein Officium Vochonis apud Vierschach vor, mit Cellen, Niederdorf, Obervierschach, Vierschach, Rintullen, Rizmanshub, Seyfriedsbuch, mit einer Alpis Muserega, einem Exitus versus Bozanum, wo eine Naturalzollabgabe an Wein und Oel secundum mensuram Stegnensem zu entrichten sey, — welches alles bey der Herrschaft Innichen, westlich, der Botzner Strafse nach, zu suchen ist.

C. Grafschaft Wartenberg.

Von dieser Grafschaft schrieb sich zuerst Pfalzgraf Otto IV. (Abh. der Ak. X. 77) und Otto major (M. B. p. 567 Urkunde von 1174). Da Wartenberg im Hartinggau in der alten Grafschaft Semt liegt, welche vor 1180 schon dem Hause Wittelsbach gehörte, ohne dafs man eine besondere Erwerbungsart aus Ur-

Urkurden kennt, so ist anzunehmen, dafs die Pfalzgrafen zwischen der Zeit der Erlöschung des Semtischen Hauses von 1045 bis zu Otto IV., wo sie den Namen Wartenberg angenommen, durch Kauf, Pfand oder weibliche Verwandtschaft (denn eigentliche männliche Agnaten der Semte waren die erst später erloschenen Grafen von Rothenburg und Moosburg) diesen District fur die Scheyerische Linie von den frühern Inhabern oder Erben insonderheit erworben haben. Sie begrief mit Ausschlufs des Kapitels Landshut vom alten Erdinggau die Kapitel Dorffen und Erding, oder das spätere Pfleggericht Erding.

D. Die Grafschaft Falley.

Da die nemlichen Grafen von Semt noch einen eigenen Comitat Ebersberg im Sondergau hatten, bestehend aus den Kapiteln Mosach und Hohenbrunn, da nach der Hand die Wittelsbache, namentlich von der Dachauer Linie, auch im Besitz dieses Districts erscheinen, woron jedoch ein ansehnlicher Theil von den alten Semtischen Grafen auf die Stiftung von Ebersberg verwendet wurde, da unmittelbar daran die kleinere Grafschaft Falley stofst, da diese Dachauer Grafen von Grube oder Falley bestimmt zu gleicher Zeit im District von Ebersberg angesessen waren, z. B. zu Laurspach, Tulling, und da es selbst dahin steht, ob der frühere Name Grub von Grub im Falleyer District, oder von Grub im Sondergau, bey Aschheim herkomme, so möchte mit vieler Wahrscheiulichkeit geschlossen werden können, dafs die Grafschaft Falley, bestehend aus dem Gericht Erding und dem anstofsenden kleinen Comitat Falley, jener der Dachauer Linie besonders zugefallener Antheil von den Semtischen Gütern sey; woraus sich auch ergibt, was es heifsen wolle, wenn der Codex Traditionum Schirensis (M. B. X, 392 sagt: „Aliam partem de Schyre Comites de Grube habebant, qui et postea de Castro Valley nuncupati sunt. Wie sie in die Lage gekommen, das Kloster Bernried stiften zu können, ist nicht klar. Ihre Stammfolge stellt sich also dar:

Otto

Otto v. Falley, Sohn des Grafen Arnolds v. Dachau.
||
Conrad I. Gebhard.
||
Otto 1188. Conrad II. Heinrich 1183.
||
Otto III. geb. 1178.
† 1238 ohne Erben.

Eine Angabe in den M. B. VI. p. 219, nach welcher er noch 1260 gelebt hätte, ist blos aus einer unrichtigen Beurtheilung des Sammlers einer nicht datirten Urkunde entstanden. — Sehr räthselhaft ist ein Siegel dieses letzten Otto vom Jahr 1212, welches einen stehenden Hirsch, ganz das Gräflich Hirschbergische oder Kranzbergische Wappenbild darstellt. — Sollte dieses von dem ältern Scheyerischen Comitat Herteshausen, Hirschhausen? oder von dem Wittelsbachischen Schlofs Hohenberg an der Mangfalt, wo es auch ein Hirschbach und Hirschberg nächst daran gab, herkommen? — oder sollte der Hirsch das Wappenbild der alten Grafschaft Dachau überhaupt gewesen, und nur als solches auch von den darin beschlossenen Grafen von Kranzberg mitgeführt worden seyn?

E. Grafschaft an der Aitrach; der östliche District des alten untern Donaugaues, und ursprünglich ein eigener Comitat desselben; begreifend die Kapitel Atting und Pilsting, wozu noch nebst Straubing über der Donau aus dem Kapitel Pondorf der District von Steinach, Pfaffenmünster, Parkstetten, Reibersdorf, Sossau kommt, nach späterer Eintheilung der Pflege Straubing und Natternberg gleichlaufend. — Diese Grafschaft war das Besitzthum Baierischer Markgrafen, denen Kaiser Arnulf ihre Güter nahm, weil Oheim und Enkel (Engelschall und Wilhelm) sich eine majestätsverbrecherische Entführung hatten zu Schulden kommen lassen. Straubing selbst nebst seinen Umgebungen besafs der Bischof Bruno von Augsburg, ein Bruder Kaiser Heinrichs II., dessen Grofsmutter Judith eine Tochter Kaiser Arnulfs war. Der nemliche forderte im Jahr 1021 das von seiner Grofsmutter Judith dem Stift Emmeran vermachte

machte Aiterhofen zurück. Im Jahr 1028 aber vermachte er Straubing mit dem ganzen District dem Hochstift Augsburg. Es ist also klar, dafs Kaiser Arnulf mit diesem Theil der eingezogenen Grafschaft zum Besten seiner Familie disponirt, und wenn die Grafen von Scheyern, deren Hausnamen Babo man schon 895, 904, Eberhard 916 u. s. w. findet, den übrigen Theil der Grafschaft, worin Plattling die Hauptstadt war, überkommen, so mufs dieses auch im Weg einer verwandtschaftlichen Verbindung oder einer sonstigen Verleihung geschehen seyn. — Das Kapitel in Augsburg verwaltete seine Besitzungen zu Straubing durch einen residirenden Domherrn als Ober-Probst, einen Unter-Probst, zwey Kastner, davon einer, der geringere, der Simon Kastner hiefs, und einen Fronboten. Es gehörte dazu die ganze Grundherrlichkeit der Stadt Straubing und ihres Burgfriedens, Schlofs und Hofmark Steinach, die Orte Lindach oder Pfaffenmünster, Parkstetten, Reibersdorf, Egendorf. Ittling und Ebling, Hindeldorf, Mosdorf, Aschhaim,? ein eigener District, genannt die Schütter, die Scheften,? Pellrein,? Rotheim,? Stüpich,? Muckenwinckel, Hagenzell,? Hürnbach,? Strafs,? Tratendorf? Die Ritter von Steinach, die vielfach auch Viztume von Straubing waren und hiefsen, hatten gutsherrliche Rechte in der Stadt Straubing und der alten Stadt, zu Schergenhofen, Limoz, Kagers, Parkstetten, den Hürlbacher Wald, die Weinberge zu Sneitsee, Kagers, Helmpach, die sie 1271 dem Kapitel zu Lehen machten. Den Wittelsbachen gebührte wohl ohne Zweifel die Advocatie über sämtliche Kapitel-Güter, und nachher auch die Herzogliche Gewalt, kraft deren sie auch 1218 Straubing zur Stadt, oder wohl eigentlich zum festen Ort umbildeten. Im Jahr 1535 verkaufte das Hochstift Augsburg, nach vorliegenden Urkunden, die ganze Probstey an Herzog Ludwig von Baiern um 15,000 Gulden (andere Nachrichten behaupten Herzog Wilhelm und Ludwig um 30,000 Dukaten). Die Grundherrlichkeit in der Stadt und im Burgfrieden wurde sofort wieder an die Bürgerschaft in Straubing selbst veräufsert. —

6.

6. *Erworbener Herzogs-District.*

a) München.

Dafs München mit einem Theil seiner Angrenzung dem Hause Wittelsbach als eine Herzogliche Dotation zugefallen seyn mufs, ist daraus klar, weil kurz vorher noch der Herzog Heinrich der Löwe daselbst als Besitzer erscheint, der (1157) die Vöringer Brücke abtragen, und in München Zoll, Salzniederlage und Münze gründen liefs. Dieser District kann sich aber gleichwohl nicht weiter erstreckt haben, als am rechten Isarufer von Grünewald an bis über Ismaning hinaus auf einer, und an der Grenze des nachherigen Gerichts Schwaben auf der andern Seite, weil längs dem linken Isarufer, hart an München vorbey, urkundlich alles Andechsisch, die Gegend des Gerichts Schwaben aber ursprünglich eine Besitzung der Erdinggauischen Grafen-Familie von Ebersberg war, die, wie man glaubt, später der Wittelsbach-Falleyischen Linie zugefallen. Er begrief sonach das Pfleggericht München links der Isar, worin der Freisinger Comitat Ismaning erst durch ein Privilegium Ludwigs von 1319 entstanden.

b) Regensburg.

Gemeiner's Reichsstadt Regensburger Chronik.

Klassisch für die Stadt Regensburg und die ganze Herzoglich Baierische Geschichte. —

Bey Regensburg war die Umgebung Burggräflicher District. Es könnte also (dem selbst der alte Reichsdomanialdistrict auf dem S. Mang entstand, wurde 1151 dem Kloster überlassen) nur von der alten Herzoglichen Residenz und damaligen berühmten Handelsstadt Regensburg allein die Rede seyn, wo die Wittelsbacher Herzoge allerdings (s. Bozpeck bey Hund I, 265) eine Residenz, Gerichtsbarkeit, Judenschutz und Oberlehenshoheit über das eigentliche Burgrafthum selber hatten, und hohe Polizey- nnd Militärgewalt ausübten. Inzwischen beziehen sich doch auch wohl manche Rechte, die sich auf spätere Zeiten

ten fortgepflanzt, mehr auf das erst noch erworbene Herzogthum angefallene Burggrafthum Regensburg; und es lag nicht so ganz aufser der Politik des Kaisers, dem neuen Herzog neben einer sehr zerstückelten Dotation eine Hauptstadt mit so unbestimmten Verhältnissen der Abhängigkeit zu lassen, dafs sich daraus, besonders nachdem der Kaiserliche Hof mit seinem Privilegium von 1230 hervorging, am Ende eine selbstständige freye Reichsstadt bilden konnte.

c) Burghausen, die Grafschaft, soll ebenfalls unter den erworbenen Herzogs-Landen mit begriffen gewesen seyn. Der Grund, wenn die Sache selbst urkundlich zu beweisen ist, müfste seyn, dafs die Grafen von Burghausen mit dem 1163 vor Pavia gebliebenen Grafen erloschen, und dafs ihre Grafschaft als Lehen vom Kaiser (oder vom Herzog) hätte eingezogen werden können. Denn sonst gehörten die Burghausen der Lage und Abstammung nach zu den Grafen von Plain, und ist die Grafschaft, die höchstens den District von Burghausen, Raitenhaslach und Wildshut begreifen konnte, als Kaiserliches eröffnetes Lehen heimgefallen, so gehörte sie vielmehr zur Administration der Pfalzgrafschaft im Unterland. Uebrigens wird sie bey den Plainischen Besitzungen näher erörtert werden.

---

7. *Grafen von Rotheneck und* 8. *Herren von Abensberg.*

Man hält das Abensbergische Geschlecht einerley Ursprungs mit dem Scheyerisch-Wittelsbachischen, und dafs zwar Babo (✝ 1020) Stammvater aller Abensberge, ein Bruder Otto I. von Scheyern gewesen seyn soll. An urkundlichen Beweisen fehlt es gänzlich. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, indem auch die Ableitung der übrigen Baierischen Geschlechter von den dreyfsig Söhnen des Babo blofse historische Dichtung, eine schulmäfsige Nachbildung von den dreyfsig Thürmen der Borcigoner aus den Weifsagungen der Cassandra, und dem Traum des Aeneas ist. (Niebuhr Röm. Gesch. I. 118. 136.) Nie haben sich die Abensberge und Wittelsbache als Stammvettern behandelt, selbst bey Erlöschung des Geschlechts unter allen Gründen, ihre Güter zu erlangen, diesen nicht geltend gemacht. Auf alle Fälle

 sind

sind sie die Nachkommen derjenigen Gaugrafen (Comes Altmannus dipl. de 1007), denen der grofse Landesdistrict, genannt Abenstgau, Hallegau, oder, wenn man will, auch ein gröfserer Kelsgau, unterschieden vom kleinern Untergau Kelsgau, zur obersten Regierungsverwaltung zugestanden, in welchem sie sich neben den Grafen von Mosburg, und mit Ausschlufs des kleinen Districts von Vohburg, zu erblichen Regenten erhoben, und zwar im Umfang des Kapitels Kelheim, Mainburg und eines Theils von Geifsenfeld, welches später die alten Pflegen Neustadt an der Donau und Kelheim gebildet, und innerhalb dem Untergau Kelsheim im District von Randeck und Altmanstein, meist Pföringer Kapitels. — Wenn übrigens die Wittelsbache im Orte Kelheim selbst eine Domäne und später sogar ein festes Schlofs hatten, so ist der Grund des erstern in der Pfalzgräflichen Verwaltung allenthalben zerstreuter Reichsdomänen, des zweyten in der handgehabten herzoglichen militärischen Gewalt zu suchen. Im Jahr 1099 noch gehörte das Praedium Kelheim der Elisabeth Wittwe des 1096 (1097) zu Regensburg verstorbenen Pfalzgrafen Rapoto (v. Vohburg), s. Nagel p. 34. Der Abensbergische Urstamm theilte sich in zwey Hauptlinien, in die Grafen von Rotheneck (auch Rotenmann) und die Grafen (nicht Herren) von Abensberg. Die Grafschaft Rotheneck begrief den District von Rotheneck, von Wolnzach, und später auch von Geifsenfeld, welches aber früher eine Nebenbesitzung der Semtischen Familie des Erdinggau gewesen seyn mufs, weil Eberhard, Graf von Semt, im Jahr 1057 das Kloster Geifsenfeld gestiftet haben soll. — Das Abensberger Loos bestand in Abensberg, Neustadt, Altmanstein, Randeck mit der Emeranschen Vogtey bis an Regensburg hin, der Schirmvogtey vom Kloster Ror, und der Grafschaft Razenhofen, wovon Siegenburg die Hauptstadt war, von welcher bis 1171 eigene Herren den Namen der Grafen von Razenhofen oder Siegenburg führten. —

Als ums Jahr 1185 die alte Grafenlinie Abensberg mit Grafen Eberhard ausstarb, fielen beide Lande, die Abensbergische und Rotheneckische, wieder ganz zusammen. Der erbende Graf Meinhard von Rotheneck stiftete aber nach der Hand durch seine drey Söhne wieder drey neue Abtheilungen:

1) unter einem Meinhard die alte Rotheneckische Hauptlinie, welche von der

der Abensbergischen Erbschaft den östlichen Theil der Grafschaft Razenhofen (also mit Ausschlufs von Siegenburg) und die Vogtey über Rohr erhielt.

2) unter einem Eberhard, als Herrn zu Stein (das ist Altmanstein) und Randeck.

3) unter einem Ulrich die neuere Linie der Herren von Abensberg. Denn es scheint, dafs man seit 1185 der alten Abensbergischen Grafen Titel als erloschen angesehen, und dafs nur die Inhaber von Rotheneck wegen dieses Besitzes ihn fortzuführen sich befugt hielten. —

Im Jahr 1279 nahte sich die erneuerte Rotheneckische Linie abermals dem Erlöschen, indem der letzte weltliche Regent Graf Meinhard II. starb, und nur noch einen einzigen männlichen Erben, seinen Sohn, den Bischof Heinrich von Regensburg hinterliefs. Falls nun auch dieser als Geistlicher in der Grafschaft hätte nachfolgen können, so hätte man doch glauben sollen, dafs nach seinem Tod, der 1296 erfolgte, die beiden Grafschaften, wie bey dem ersten Abensbergischen Erbfall (1185) wieder in den beiden andern Linien vereinigt werden mufsten. Allein keineswegs! Der Herzog von Baiern behauptete, die Grafschaft sey als Lehen ihm heimgefallen, und der Bischof von Regensburg, um bey dieser Gelegenheit für sein Hochstift nützlich zu wirken, opferte die Stammrechte seiner Vettern in Altmannstein und Abensberg auf, indem er seine Ansprüche auf Rotheneck, um 1160 Pfund Silber dem Herzog verkaufte, wofür er sich, als der Herzog mit dieser Summe nicht aufkommen konnte, Kammerschatz, Friedschatz und Schultheifsenamt in Regensburg verpfänden, und die Herzoglichen Unterthanen zu Hohenburg auf dem Nordgau abtreten liefs, welches das dankbare Domkapitel dem Bischof durch eine lebenslängliche Rente aus seinen Gütern zu Eglofsheim, Weinting, Sünching und Geislingen erwiederte. Baiern bildete aus dieser Grafschaft Rotheneck, worin jedoch die Lehen in Oesterreich an die Grafen von Hals kamen, die Pflege Mainburg. — Die Herren von Abensberg retteten wenigstens durch eine freywillige Wahl des Stifts die Advocatie von Rohr und die Allodial Verlassenschaft, welche dem Herrn von Altmanstein als Schwestersohn des letzten Grafen Meinhards

hards znfielen. Ums Jahr 1376 erlöscht mit Hilpolt auch die Abensbergisch-Ottonische Linie zu Altmanstein und Randeck, die man, wie es scheint, sehr unrichtig mit den Grafen von Hilpoltstein verwechselt. Diese Erbschaft wurde der Ulrichischen Linie zu Abensberg nicht streitig gemacht, deren bedeutende Besitzungen nach einem alten Saalbuch aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts in vier Aemter getheilt waren, nemlich oberes Gericht Abensberg, niederes Gericht, Altmanstein und Randeck, wozu auch noch viele Pfandschaften im Amte Riedenburg kamen, wie sie dann z. B. im Jahr 1383 selbst Riedenburg und Rabenstein, Markt Au und Tachenstein besafsen; hingegen früher auch ihrer Seits den Altmanstein selbst verkümmert hatten, den sie 1374 nebst der Vogtei über Schamhaupt um 1230 Regensburger Pfund von Heinrich Hautzendorfer zu Eckmühl wieder eingelöst. Die Orte namentlich und die ganze Abensbergisch-Rotheneckische Geschlechtsverbindung älterer Zeit, für die spätere sind die Tabellen in Dalhammers Canonia Rorensis ziemlich ächt, stellt eine besondere Note hier unten dar *). Die wichtigsten Adelichen im Bezirk der Herren von Abens-

*) 1) Abensberg oberes Gericht, mit Aunkofen, Schwaighausen, Allerstorf, Schwaig S. Gilgen, Zumholz? Gaden, Muckhof, Metterhirlbach? Kirchdorf sammt Gericht, Pickenbach, Almerstorf, Malmersdorf, Mitterstetten, Haunsbach, Neukirchen, Staudach, Mühlhausen, samt dem Gericht, Siegenburg, Oetzenbach? Dürnbach, Ulram? Heilingstatt, Marching samt Gericht, Pföring, Vorchheim, Irnsing mit seinen Weingärten, Lenting, Honheim, Auning? Sickling, Staubing mit Gericht, Holzharlanden, S. Harlanden, Peurn, Pulach, Arnhofen, Tacharting, Offenstetten, Laber, Leurndorf, Furt, Löhrn? Eglofsheim, Eglfing, Salhaupt, Salingberg, Urlbach, Rot mit Vogtey und Gericht (Pöring, Vogtey und Gericht, früher Mosburgisch). Mit den Forsteyen bey Auing, Holzharlanten, Allerstorf, Urlbach, Marching, Neustadt, Elsendorf, Apperstorf, Mühlhausen, Kirchdorf.

2) niederes Gericht, gegen Abbach; mit der Hofmark Tann, am Mus, Wald, Hara? Tutenhofen? Puch, Sippenau? Notsenhofen? Hofmark Dinzling, Pandorf, Pogkenberg? Gatersperg, Hofmark Linden, Peysing, Peysenhofen? Hohen- und Nieder-Gebraching, Abbach, Meindelmuhl? Ayermühl? Gericht Leuprechting? — Hofmark Haufsen und Birnbach.

3) Amt Altmanstein mit Lanterstorf, Alten-Hächsenacker, Staudenmühle? Laysmühle? Tettwang, Laimerstatt (dorf?), Ried, Honheim, Arnsting, Birckenbrunn, Löbsing (Lossing), Hagenhühl, Schwabstetten, Minglstetten, Huttenhausen, Ober- und

Abensberg waren die Breitenecke, die 1240 die Burg Brunn nächst Riedenburg besafsen, einen mit den Abensbergen und Labern ganz gleichen Wappenhelm führten, 1280 dem Hochstift Regensburg die Advocatie über Weltenburg, Staubing und Geking als bisheriges Lehen zurückgaben, ursprünglich eine Familie des hohen Adels aus dem Riedenburger Haus; ferner die Hächsenacker von Altenhächseenacker bey Altmanstein, die Zant vom Schlofs Zant im Gericht Riedenburg, und die Wimmer zu Dinzling, Linden, Hörl und Marching, die im Stand waren, selbst Fehden mit ihren Oberherren zu führen, zuletzt aber verarmten. — Klöster waren Ror, davon einige alte Rothenecke den Namen Domini de Ror führten, Biburg, welches hauptsächlich die Altmansteine als Wohlthäter und Patronen verehrte, und später das im Jahr 1389 zu Abensberg gestiftetes Karmeliterkloster und ein Stift zu Essingen. Als Schirmvögte der in ihrer Grafschaft liegenden Güter des

und Nieder-Offendorf, Tottenacker, Vichhausen, Scheffhub (Schafhul?), Sandersdorf, Viermühlen, Hondorf? Teifsing, Auernbach, Oettling, Appershofen, Käsen, Thon, Tenkendorff, Ehenreut? Oberdolling, Pettling? Imbaint, Schamhaupten, Vogtey und Gericht mit Hagenbühl.

4) Amt Randeck und M. Essing mit Alten-Essing, Ottershofen, Westenholz? Hyrstorf? Eisendorf, Altenstetten? Reut, Osterholz, Thalhof, Schwaben, Laymerstadt (dorf?), Berghausen, Erolzgaden? Putzen? Hallohe? Lostatt? Gundolzhausen, Eilsbronn, Rigling, Tafern bey Prüfning. Mit den Forsteyen bey Schwaben, Altenstetten, Reut, Gundolfingen, Kapfelberg.

Eberhard I. Graf von Abensberg.

Eberhard II. † 1080.

Gebhard I. † 1169. Gemahlin Sophia von Biburg.

Eberhard III. zu Abensberg. — Gebhard II. zu Rotheneck, † 1184.

Bernhard † 1185. Letzter. — Meinhard I. † 1237. nach andern noch 1242.)

Meinhard II. Graf † 1279. — Otto stiftet die Linie der Herren zu Stein und Randeck, erloschen 1376. — Ulrich I. Stifter der Linie der Herren von Abensberg, erloschen 1485.

Heinrich, Bischof von Regensburg, † 1296.

des Stifts St. Emeran hatten sie den Bann über die Unterthanen zu Eilsbrunn, Rigling und Klein-Prüfling. — Ihr Wappen stellte vor einen Schild links durchschnitten, vorn schwarz (in den Reutersiegeln auch blau) hinten Silber, (Pfeffel in den Abh. der Ak. der Wiss. III. S. 126) dem Wittelsbachischen nicht ähnlich, wohl aber in der Helmzierde ganz dem Laberischen.

Auch die Herren von Abensberg lebten als Edle Männer, viri nobiliores, nach dem gewöhnlichen Gebrauch fürstenmäſsiger Häuser, hatten ihre Hofwürden, ein oberstes Hofgericht mit Räthen in Abensberg, waren wechselseitig in die reichsständischen Häuser verheirathet und erbverbrüdert; z. B. im Jahr 1386 mit dem verschwägerten Haus der Grafen von Schauenburg, die ihnen sogar mit Oesterreichischer Einstimmung ihr ganzes Land zur Verwaltung übergaben, wozu sie ihre Schwäger, die Rosenberge, in Genossenschaft mit aufnahmen (1392). Im Jahr 1450 erneuern sie mit dem Haus Laber, gemäſs alten löblichen Herkommens, Freundschafts und gleichen Helms halber, die Verträge wechselseitiger Nachfolge. Sie erhielten unmittelbar vom Reich durch Kaiser Ludwig 1336 die Malefiz-Obrigkeit über Randeck und Essing, 1337 die Marktrechte, 1350 die Kaiserliche Bestätigung aller Freiheiten von Randeck, Abensberg, Ror und Au *). Dem ohnerachtet konnten sie sich so wohl als andere Bischöfe und weltlichen Stände in Baiern einer gewissen Herzoglichen Hoheit nicht ganz entziehen. Sie begaben sich 1323 für ihre Person in Herzoglichen Schutz, wurden 1325, 1327, und 1427 namentlich zu Löschung der auf sie gefallenen Ungnade, Diener der Herzoge, verpflichten sich 1394 ihnen mit ihren Festungen Randeck, Altmanstein und Marching gewärtig zu seyn, und lassen im Jahr 1408 sogar eine Herzogliche Besteurung ihrer Unterthanen zu.

Am 28. Febr. 1485 wurde Niclas der letzte Abensberg vom Gefolg des Herzogs Christoff, dem er wegen des Herzog Albrechts abgesagt und aufgelauert

*) Au, eine eigene Herrschaft, begreifend die weitläuftige Pfarrey Au nebst Harlach und Aichen, war 1386 schon Herzoglich und wurde an die Preising verlichen.

lauert hatte, nächst bey Freising erstochen. Herzog Albrecht erhielt endlich die Kaiserliche Belehnung der, wie behauptet werden wollte, als Reichslehen heimgefallenen Abensbergischen Lande, nachdem er dafür 32000 Ungarische und 2000 Rheinische Gulden (Goldgulden) erlegt, auch aufserdem der von Niclas, wegen seiner Gemahlin, eine Gräfin von Werdenberg, adoptirte Sohn, Graf Johann von Montfort als Allodial-Erbe zufrieden gestellt war. Wegen Sage gleichen Ursprungs nahmen in Oesterreich die Herren von Traun, jedoch mit feyerlicher Begebung aller sonstigen Folgerungen und Ansprüche (1634) den Gräflichen Abensbergishen Beynamen an.

---

9. *Grafen von Moosburg, Ranning und Rothenburg.*

Die Grafschaft Moosburg umfafst wohl aus dem alten Eisengau ziemlich genau die beiden Kapitel Ambs und Gundelkoven mit Inbegriff der wahrscheinlich später erst unmittelbar dem Kapitel Freising zugetheilten Stadt Moosburg selbst, und dann des, wie es scheint, sehr frühzeitig abgekommenen Kapitels Altheim. Ihre aus ältester Geschichte bekannte Bestandtheile sind Moosburg, eine uralte Königliche Stadt und Abtey, deren erster Abt der berühmte Erzbischof Virgil in Salzburg gewesen seyn soll. Arnulf hielt im Jahr 890 einen Baierischen Landtag daselbst, schenkte 895 die Abtey ans Stift Freisingen, die bald darauf 907 von den Ungarn zerstört, in ganz kleiner Gestalt wieder errichtet, und 1021 mit Zurücklassung eines Chorherrenstifts in Moosburg nach Weihenstephan versetzt wurde. Ein anderes Moosburg, ebenfalls mit einem Kloster (S. Hadriani) kommt zur selben Zeit (869) in Steyermark bey Cilley vor. Ferner sind als Alt-Moosburgische Bestandtheile zu nennen: Hergerzhausen (Herigoldeshausen), Sitz der ältesten Grafen, Toolbach bey Isareck, wo ein Baierischer Hoftag gehalten worden, Nandelstadt, Gammelsdorf, Volckmarsdorf (auch Bruck, ad Pontem, wegen dem Isar-Uebergang), Villa Berga,

Bruck-

Bruckserg, davon sich ein Zweig der Moosburger Grafen geschrieben *), Zolling. Endlich glaubt man auch hieher rechnen zu können das Kapitel Altheim, mit Altheim, Altdorf, Ergolding, Neuhaus, Furt, Weihmichel, Seligenthal, Siefsbach, eine ursprüngliche von den Moosburgern gestiftete, aber wieder eingegangene Abtey; in welchem District jedoch bereits ums Jahr 1195 Pfalzgraf Friedrich (vermög seines Testaments M. B. X. 239) sehr angesessen war. Inzwischen war das Haus Moosburg auch 1265 noch begütert zu Staudach und Altdorf.

Das Geschlecht der Grafen von Mosburg ist ganz dasselbe des Gaugräflichen Semtischen Hauses im Erdinggau und Ebersberg, da derselbe Adalbert, der sich 976 Graf zu Moosburg nannte, 1029 von Ebersberg schrieb. Nachdem Adalbert von Ebersberg 1045 als der letzte seines Zweiges starb, blieb nur mehr der Name von Moosburg übrig. Die älteste Stammreihe dieser Ebersberge, die im Jahr 876 die Herzogswürde in Kärnthen führten, und die Klöster Ebersberg, und aufserhalb ihrer Grafschaft Kühbach und Geifsenfeld gestiftet, viele Güter in Oesterreich, namentlich Ips, besesseu, enthalten, meist nach Aventin, die N. A. der Akad. der Wiss. IV. Band.

Die Grafen von Ranning und Rothenburg (Ranning ist jetzt nur noch ein altes Burgstal im Wald) hausten im alten Abenst- oder Hallegau, Hallertau, vom Hallerberg so benannt, im District des Kapitels Rothenburg, in dem sich auch wirklich noch viel später die alte Pfleggerichtsgrenze sowohl auf dem rechten als linken Laberufer mit Langwaid, Eilenbach, Pattendorf erhalten hat, wie denn Langwaid ausdrücklich als Ebersbergische Besitzung, und das Haus Moosburg 1263 begütert zu Staudach und Altdorf vorkommt. — Ein Haupt-Markungszeichen der Grafschaft Moosburg und Rothenburg möchte dieses seyn, dafs

*) Fridericus de Bruckberg cum fratre suo Alberto et Conrado de Ronning 1157. Durch eine Tochter eines Alberts von Bruckberg wurde ein Hals Allodialerbe von Bruckberg.

dafs Moosburg durchaus im Bifsthum Freising, Rothenburg aber im Regensburger Sprengel lag.

Die Stammreihe dieser Grafen von Rothenburg, die auch Pöring (1143) und S. Mang stifteten, ist folgende:

Piligrin 1052—78.
||
Otto sein Sohn.
||
Konrad 1139.
||
Gerold. Heinrich bleibt 1140 vor Falley.
||
Gebhard 1143. Heinrich 1143. Konrad 1159. 1171.

Nach Abgang dieser 3 Brüder, die zu Ranning, S. Mang und Rothenburg wohnten, fiel die Grafschaft Rothenburg, wie man glaubt, ums Jahr 1183 an den Grafen Konrad I. von Moosburg, nicht als Agnaten, sondern weil er eine Tochter aus dem Hause Rothenburg, wahrscheinlich des Konrads, zur Ehe hatte. Konrad I. von Moosburg theilte diese neue Erwerbung seinem zweyten Sohn Berthold, der noch 1234 vorkommt, zu. Als nun nach dessen Tod Rothenburg wieder an Konrad III. zurück fiel, der 1263 beyde Grafschaften zusammen besafs, und Rothenburg seiner an Otto von Stein und Randeck verheiratheten Tochter mitgab, so geschah es, dafs endlich im Jahr 1280 Graf Ulrich von Stein dieselbe dem Herzog Heinrich von Baiern verkaufte, jedoch wie es am Tag liegt, mit Ausnahme der Vogtey über Pöring, weil er diese 1289 an Ulrich von Abensberg veräufserte. Betreffend hingegen die Linie der Grafen von Moosburg, deren am besten von Aventin gegebene und von dem Geschichtforscher Nagel sehr bedeutend verbesserte Stammreihe untenstehende No-

te *) darstellt, so erloschen auch diese im Jahr 1281 mit Grafen Konrad IV. Von der nicht allodialen Grafschaft kamen die Freisingischen Lehen durch neue Verleihung an Herzog Heinrich von Niederbaiern (VIII. Id. Oct. 1284) die Reichslehen aber an Herzog Ludwig von Oberbaiern (1281). Die Burg Eyrs im Vintschgau, ebenfalls Freisinger Lehen, verlieh der Bischof Emicho 1284 dem Grafen von Görz und Tirol. Das Allodial-Vermögen fiel an Ulrich von Stein, Sohn einer Moosburgischen Tochter. Bey der Verleihung an Herzog Heinrich von Baiern liefs sich der Bischof von Freising dagegen die Vogtey über Isen, den bischöflichen Hof zu Moosburg, das Widum zu Schönberg, und die Herzoglichen oder Gräflich Moosburgischen Besitzungen zu Ober- und Niederhummel, Grün-Seibolsdorf, Moosham, Reut, und überhaupt den ganzen Domanialdistrict zwischen Moosburg und Freising abtreten und sich die Gerichtsbarkeit über Eiding sichern. Noch im Jahr 1424 empfiengen die Baierischen Herzoge vom Bischof alle die Lehen innerhalb dem Herzogthum, die etwan die Grafen von Moosburg von der Kirche in Freising inne hatten.

10.

*) Helmbert I. † 1006.
||
Helmbert II. 1039.
||
Burkart I. zu Ebranzhausen 1055.
||
Burkart II. Verweser des Herzogthums Baiern 1078.
||
Burkart III. 1133.
||
Burkart IV. 1148.
||
Konrad I. vermählt an eine Tochter aus dem Hause Rothenburg, das er mit ihr beerbt 1183.
||
Konrad II. 1218 zu Moosburg. — Berthold 1234 zu Rothenburg, † 1263.
||
Konrad III. besitzt 1263 beide Grafschaften wieder zusammen, † 1270.
||
Konrad IV. 1281. — Eine Tochter, vermählt an Otto von Stein.

10. *Grafen von Kranzberg.*

Besafsen den eingeschlossenen District in der Grafschaft Dachau, der auch nachher Pflege Kranzberg blieb. Sie waren das Stammhaus der Grafen von Kreglingen, Dollingen und Hirschberg, indem Hartwich von Kreglingen, dessen Sohn Gebhard I. Graf zu Eichstädt, Kreglingen und Dollenstein war, ausdrücklich ein Graf an der Glone bey Kranzberg heifst. Von diesen Hirschbergischen Grafen wird an seinem Ort die Rede seyn. Die Mässenhausen, zuweilen blos adeliche Pfleger in Kranzberg, werden, wie Fefsmaier richtig bemerkt, unrichtig als Grafen von Massenhausen und Kranzberg mit aufgeführt. Diese Grafschaft Kranzberg, welche den Herzogen von Baiern heimgefallen war, wurde von ihnen im Jahr 1300 an Freising verpfändet, 1312 aber (wie es scheint mit 118$7\frac{1}{2}$ Regensburger Pfunden) wieder ausgelöst. Im Jahr 1315 verkaufte Ludwig Grans (vielleicht ein Name der sich auf Kranzberg bezieht, und ein Ministerial davon) mit Herzoglicher Bewilligung einen Hof zu Haidlfing, Osterndorf (Oberndorf bey Westerdorf), 3 Höfe und 1 Weingarten zu Wippenhausen, 1 Schwaige zu Hopfau, 1 Haus, 3 Höfe, 1 Schwaige und 1 Wiese zu Kinhausen, 1 Mühle, Brückzoll und Taberne zu Seyfriedsbruck? (Bruck bey Heimhausen?) 1 Hube zu Snetingen? Zehnten zu Tanhausen, sammt Gericht über Kinhausen und Wippenhausen an den Bischof zu Freising, zu dessen Gunsten sich die Herzoge der Oberlehensherrlichkeit begaben. —

11. *Die Grafen von Neuburg und Falkenstein (auch zu Weyer, Hadmarsperg, und zu Herrantstein im Oesterreichischen.)*

Man verwechsle nicht, wie bisher so oft geschehen, die Grafen von Neuburg (an der Mangfalt) und Falkenstein, mit den Grafen von Neuburg (am Inn) und Fornbach. Die Hauptmasse der Falkensteinischen Territorial-Besitzun-

gen hat sich aus dem Südgau gebildet, mit Ausnahme des nördlichsten Districts, der Grafschaft Falley, uud der westlichen Streife von Tölz und der Andechsischen Grafschaft. Vom Ober-Innthal fügte sich diesen noch bey das Leukenthal und das rechte Inn-Ufer in der Gegend von Nusdorf bis Prutting. Das Falkensteinische eigentliche Gebiet theilte sich:

1) in das Schlofs Neuburg mit Umgebung, bey Fagen, und ohnfern dem 1130 gestifteten Kloster Weyer. Das wahrscheinlich noch frühere Schlofs Altenburg liegt östlicher und dem Schliersee näher.

2) Das Schlofs Falkenstein am Inn, wozu auch der District von Auerburg, wie es scheint von Freising erworben, geschlagen wurde.

3) Die Advocatie Aibling.

4) Die Grafschaft Hartmansperg, mit den Districten von Hartmansperg, zu oberst am rechten Inn-Ufer, Endorf, Antwurt, einem gleichmäfsigen Gräflichen Schlofs, Hemhofen, Schalbürg, einem Burgstall, dem Gais- und Kargen-See und einem grofsen Jagdbezirk, der sich zwey Stunden ums Schlofs erstreckt haben soll. Aufserdem gehörten zur Grafschaft Hartmansperg noch eine Menge gutsherrliche Rechte und Vogteyen, hauptsächlich in der Grafschaft Wasserburg, am rechten Inn-Ufer, bis über Obing und Schönstetten hinaus.

5) Die Advocatie über Tegernsee.

6) Die Grafschaft Leukenthal, bey Kitzbühl, S. Johann, mit der Ausdehnung über Altbeuern, Neubeuern u. s. w.

Ein merkwürdiges altes Saal- und Lehenbuch, aus der Zeit von 1180 (Mon. Boi. VII. 433) beschreibt die Besitzungen überaus umständlich, wobey jedoch die Bezirke in oder aufser Baiern, mit oder ohne Grafschaftsrechten, sehr sorgfältig zu scheiden wären. Denn die Grafen hatten einen ungemein grofsen Lehenhof, in einer Menge anderer Länder, in der Art, dafs sie den ganzen Complex vom fremden Lehenherrn empfiengen, und davon wieder eine Menge Höfe als After-Lehen vergaben; als

a) vom Hochstift Passau 400. Mansus. *b)* von den Burghauser Grafen

fen 400. c) von den Grafen von Sulzbach 400. *d*) von den Grafen von Falley 100. *e*) vom Bischof zu Trident 400. *f*) vom Grafen von Kraiburg 300. *g*) vom Grafen von Wasserburg 250. *h*) vom Haus Welf 200. *i*) von den Plainischen Grafen zu Schallach, die Orte Auerdorf und Willingen. *k*) von Baiern das Leukenthal. *l*) von Oestreich die Marchmutte oder Hofmarksrechte über die Oestreichischen Besitzungen. *m*) von den Grafen zu Steyer, Vischach und Hartberg. *n*) von Salzburg die Advocatie über Chiemsee und Kloster Weyer.

Die wichtigsten Oestreichischen Besitzungen und die Passauischen Lehen bildeten, wie es scheint, die Grafschaft Herrantstein, von der mehrere daselbst hausende Grafen besonders den Namen führten. Auch gehörten ihnen vielfache Weinberge bey Botzen, Alpen und Heerden im Brixen- und Zillerthal. Als Gräfliche Ministerialen kommen besonders vor die von Neunburg, von Olling, von Endorf, von Hadolfing, von Maisach bey Flinschbach, die von Fagen, letztere vielleicht noch höhern dynastischen oder vielleicht mit den Grafen selbst gleichen Ursprungs, und das alte Haus der Fagena. Z. B. Werner und Anno de Fagin 1070. Gebold und Udalrich Vageno 1100. Tagens. 1140. Heinricus et Bertoldus 1160. Heinricus et Otto 1212. Heinricus 1237. Alhaidis, dessen Wittwe. (M. B. VI. VII. 48. 475. 388. I. 283. Meichelbeck hist. Fris.) Ferner die Nusdorf, die Brandenberg, die Törring, die Waldeck in der Gegend von Wallenburg, Waldeck, Miesbach, Schliersee.

Durch Vermählungen kamen die Grafen in vorzüglich enge Familien-Verbindungen mit den Häusern Falley und Möglingen. Wie fast immer mit allen Grafen, so geriethen auch die Wittelsbachischen Herzoge mit den Falkensteinen in Kampf, der 1240 dem Grafen von Falkenstein die Gefangenschaft auf dem Schloſs Burghausen zuzog, welche Unglücksfälle nicht selten benutzt wurden, um die eventuellen Erbfolgrechte zu bestimmen. — Am ersten fiel den Herzogen die Grafschaft Hadmarsperg zu, die ein Falkensteinischer Graf, genannt Konrad, als der letzte der Hadmarsperger Seiten-Linie besaſs, und welche der Bischof von Trident 1263 als eröffnet dem Herzog Ludwig von neuem verlieh. Der Haupt-

an-

anfall von Falckenstein aber ereignete sich im Jahr 1272, als der letzte Graf Siboto, wie es heifst, von seinem Vasallen, im Bad zu Neuburg, ermordet wurde; wobey der Herzog von Baiern nicht säumte sich in Besitz zu setzen, und was Freisinger Lehn war, sich vom Bischof verleihen zu lassen. Das alte Stammschlofs Neuburg war 1562 im Besitz des Wolf von Maxelrain, der es an Baiern verkaufte. Das grofse Ministerialengeschlecht der Waldecke, von Hohenwaldeck, das 1444 seine Herrschaft dem Kaiser zu Lehen auftrug, und dann 1476 zum erstenmal darauf seine Exemtions-Ansprüche begründete, erlosch 1483 mit Wolfgang, dem in den Reichslehen sein Schwestersohn Georg Hochenrainer und diesem 1487 Hochprant Sandizeller († 1502) ebenfalls ein Schwestersohn folgte. Wolf von Maxlrain, der bereits die Allodialstücke, besonders Schlofs Wallenburg, besafs, erwarb 1516 auch die Lehen dazu, und liefs sich 1559 unter gewissen Reservaten von Baiern eine Art Hoheit über Miesbach, Wallenburg, Schliers einräumen; 1637 wurde diese eximirte Herrschaft zu einer Reichsgrafschaft erhoben, fiel aber, nachdem 1734 der letzte Graf Joh. Joseph von Maxlrain starb, vermög Vertrags von 1559 an Baiern heim. Die Allodialstücke und Schlofs Wallenburg mufste von den Erbtöchtern noch besonders erworben werden. (von Obernberg Geschichte der Herrschaft Waldeck, München 1804.)

---

12. *Brixenthal.*

Der Grafschaft des Brixenthals gibt man den Umfang von der rechten Seite des Inns an, oberhalb Rattenberg, bis hinab nach Erl, auf der andern Seite Waidring, St. Johann und Kitzbühl begreifend; getheilt in die Thäler von Sperten, Windau, Kelchsau und Leukenthal, d. i. die Gegend vor St. Johann und Kitzbühl. Ursprünglich ein Theil des Unter-Innthals (nach von Hormayr und nach Analogie der Diöcesan-Grenzen, des Sundergaus aber nach einer Tradition von 902 bey Resch Annales Sabionens. II. 314) waren die drey Thäler Sperten, Windau und Kelchsau das Eigenthum eines Dynasten, Namens Rodolt, der es im Jahr 902 sammt

Vöt-

Vöttersdorf und Ratfelden an das Hochstift Regensburg abtrat, welches daraus die Herrschaft oder Amt Itter bildete. Leukenthal aber soll ein Baierisches Lehen der Grafen von Falkenstein gewesen seyn. (M. B. VII.). Der Pfalzgraf Rapoto von Ortenburg, der vom Hochstift diesen ganzen District der drey Thäler zur Pflege oder Pfandschaft überkommen hatte, stellte davon im Jahr 1240 die Stadt Itter, Ort Riswegen, und die Vogtey des ganzen Brixenthals zurück, welches nach dem Laut der Urkunde damals vom Schloſs Kufstein bis Jochberg ging; dabey versprach er Kufstein, welches er also behielt, nicht zu befestigen, Schindelberg aber (bey Rattenberg) und Sperten (bey Kitzbühl) als Lehen zu empfangen. Im Jahr 1265 erhielten das Schloſs Schindelberg die von Freundsberg, adeliches Geschlecht zu Schwatz, als Lehen, deſsgleichen im Jahr 1272 die vorher dem adelichen Geschlecht von Felben in der Grafschaft Mittersill verpfändeten Güter und den Pfarrsprengel von Sell, Brixenthal und Kelchsau. Oberhofen von den Grafen von Eschenloch als Regensburger Lehen besessen, sammt allen Regensburgischen Lehen der Herrn von Wangen verlieh Bischof Heinrich 1284 dem Grafen Meinhard von Tirol. Im Jahr 1286 tritt der Erzbischof von Salzburg seine Rechte, die er in den Pfarrsprengeln Sell, Brixenthal und Rordorf hatte, an das Hochstift Regensburg ab, gegen die Regensburgischen Oberlehensrechte auf das Schloſs Wildeneck und die Güter der Ortenburge zu Mondsee. Im Jahr 1294 und 1297 brachte Regensburg auch die von Felbischen Pfandschaften an sich, verkaufte aber den Bezirk von Itter 1380 um 18000 Ungarische Gulden wieder an Salzburg, bey dem er als Pflege Hopfgarten bis zu den letzten Zeiten verblieb. Die hiernach von Itter abgesondert gebliebenen Districte von Rattenberg hat Baiern, wie es scheint, von Ortenburg, Kufstein von den Freundsbergen erworben. Leukenthal oder Kitzbühl und S. Johann soll aus den Händen der Grafen von Falkenstein als Dotation ans Kloster Rot, von diesem aber durch Entreiſsung in Privatbesitz gekommen seyn, wie es denn in den neuesten Zeiten Fürstlich Lambergisch ist. In der Theilung zwischen Herzog Rudolf und Ludwig von 1310 war Ebs, Kufstein, Rattenberg, Kitzbühl schon Baierisch. Im Jahr 1369 wurden Kufstein und Kitzbühl (letzteres vielleicht nur als landesherrliches Amt ohne Dominikale) nach-

nachdem sie bisher der Prinzeſs Margareth (Maultasch) verschrieben waren, an Baiern wieder restituirt. — Durch den 1504 entstandenen Georgianischen Erbfolgekrieg gelangten Rattenberg, Kufstein und Kitzbühl an Oestreich, welches solche dem Fürstenthum Tirol einverleibte. Waidring mit Gegend trat die Erbtochter des Otto von Walchen, verehelichte Freundsberg, 1297 an Salzburg ab. —

In diesem Brixenthal war nebst Chiemsee und Grassauer Thal der eigentliche Sitz des 1215 gestifteten Biſsthums Chiemsee, dessen Grenzen also beschrieben werden: In der Länge: von Extet, auf die Chiemsee-Insel, Prien, Selhuben, die Pfarreyen, durchs Churzolben-Thal (Kolbachthal?), über den Berg Strichem und Leuchenthal, mit Einschluſs der Pfarreyen S. Johans und Kirchdorf, endlich bis zur Jochberg-Spitze; in der Breite aber durch die Thäler des Pillersee, Brixenthal und Elman.

---

13. *Grafen von Tirol.*

Die ursprüngliche Grafschaft Tirol ist das alte Vintschgau und Engadein innerhalb des Churer Sprengels *) (letzteres auſserhalb der Reichsgrenze). Die Grafen Tirol sind die Abkömmlinge der Gaugrafen von Chur-Rhaetien. Was man aber umfassender Tiroler Land nachher nannte, ist entstanden durch die Vergröſserung mit der Meranischen Grafschaft Thauer 1248, dem Anfall von der Stiftsvogtey über Brixen, dem Baierischen Pusterthal, der Erwerbung der Eppanischen Grafschaft im Ober-Innthal, zum Theil schon vor 1258 theils 1286; dem Anfall von Lienz nach Abgang der Grafen von Görz, den 1504 erworbenen Schlössern Kufstein, Rattenberg, Kitzbühl u. s. w. Auſserdem waren Tirols Gra-

*) v. Hormayr Beytr. II. 258 dipl. de 1283: bene constat, quod praedictus comes comitiam suam, quae in dioecesi Curiensi usque in Pontem Altum in Engidina protenditur etc. —

Grafen Vögte von Trident und legten als solche ihren Grund zur Ausdehnung Tirols im Süden. — Residenz war Tirol, die angesehenste adeliche Familie die der Vögte von Mätsch, abstammend von den Traspen, erloschen im Jahr 1504. Im Jahr 1254 starb Albrecht, der letzte Graf von Tirol, Chur-Rhätischen Stamms, und hinterliefs zwey Erbtöcher, Elisabeth, Gemahlin des Grafen Gebhard von Hirschberg, Wittwe des letzten Herzogs von Meran, und Adelheid, vermählt an Graf Meinhard von Görz, abstammend aus dem Geschlecht der Gaugrafen von Lurn im Pusterthal. Da Gebhard seinen Theil, nämlich alles was links einer Linie von Landeck, Fliefsen, Insbruck, bis Brixen, lag, und die Vogtey über Brixen mit begrief, seinem Schwager Meinhard überliefs, so vereinigte dieser nun das ganze Land Tirol mit Görz und erhielt dazu 1286 auch das Herzogthum Kärnthen. Die Grafschaft Görz und das Pusterthal wurde jedoch dem Sohn Albert, Stifter einer eignen Linie, zugetheilt. Margaretha, des letzten Herzog Heinrichs, der 1335 starb, Erbtochter, von ihrem Schlofs Maultasch bey Terlan im Landgericht Neuhaus beygenamst, brachte alle Tirolische Lande dem zweyten Gemahl Ludwig von Baiern zu, aus welcher Ehe Prinz Meinhard der Erbe war, aber 1363 verstarb. Seine Mutter, die Prinzefs Margereth, nahm sich nun als Erbin der Tirolischen Lande von neuem an, und wandte sie durch geheime Unterhandlungen dem schon einmal damit belehnt gewesenen Haus Oestreich zu. Am S. Michaels-Tag 1369 leisteten sämmtliche Herzoge von Baiern, sowohl für sich, als für Herzog Johanns Gemahlin, eine Gräfin von Görz, Verzicht auf diese Tirolischen Lande, restituirten die in Besitz genommenen Districte von Landeck, Schlofsberg, Matrey, und empfiengen dafür 116,000 Gulden baar, das von Oesterreich als Pfand besetzte Schärding, die Herrschaften Weifsenhorn und Buch in Schwaben, und die der Prinzefs Margareth verschrieben gewesene Morgengab Güter Kufstein und Kitzbühl. Früher schon, nemlich 1335, hatte Oesterreich dem Haus Baiern oder vielmehr dem König Ludwig, damit er ihm zum Besitz von Tirol behilflich seyn möchte, noch ein gröfseres Opfer geboten, nemlich alles Land, was diefseits einer Linie zwischen Brixen und Mühlbach anfangend, bis Sterzing, Finstermünz, an

 den

den Inn hin, Schwaben und Baiern zu, liegen würde, d. i. das ganze Ober-Innthal.

Besitzungen der Herzoge von Meran.

Die weitläuftigen Besitzungen der Herzoge von Meran, ursprünglicher Grafen von Andechs und Wolfratshausen, nach der bestimmten Eintheilung einer Urkunde von 1191 in Bavaria, Karinthia und Franconia gelegen, begriffen:

14. *Die Grafschaft Andechs und Diessen*, bestehend aus dem alten Hausengau, mit Ausschluss der Grafschaft Eschenloh, also in ihren Hauptbestandtheilen umfassend Andechs mit dem ganzen District zwischen dem Ammer- und Würmsee, den District von Weilheim und dem Kochel- und Walchen-See. Der Umfang dieser Besitzungen erhellt besonders aus einem Codex Traditionum Diessensium bey Oefele II. und noch besser in M. B. VIII. dessgleichen aus den Traditionibus Benedicto Buranis bey Meichelbeck P. II. oder M. B. VII., in welchen unter den vielen benannten Bestandtheilen besonders hervorragen: Diessen selbst, im Jahr 1132 zu einem Kloster mit reicher Ausstattung umgestaltet, der Ammersee, die ganze Gegend an den Flüssen Amper und Rot, Wörth (wo das Schloss Ratzenberg), nachher ein Klösterchen am Ammersee, von dem sich einige Andechse auch Herren von Wörth schrieben, der Wald von Diessen bis Beissenberg und Benedictbeuern u. s. w.

15. *Die Grafschaft Wolfratshausen* entstanden aus dem alten Comitat Wolfratshausen im Südgau, und dem District vom linken Isar-Ufer von Grünewald bis Garching, und somit nach späterer Eintheilung ungefähr gleichlaufend mit dem Pfleggericht Wolfratshausen, Tölz und München an der linken Isar-Seite. Als eine besondere Grenzscheidung ist anzunehmen, dass, was Augsburger Bisthums war, zu Andechs, Freisinger zur Wolfratshau-

ser

ser Grafschaft gehörte. Mit dem Abgang der Wolfratshauser Linie im Jahr 1164 (nicht 1158) wurde die Wolfratshauser Grafschaft wieder mit der Andechser vereinigt.

16. *Die Grafschaft Thauer*, der alte Andechser Comitat im Ober-Innthal, an beyden Ufern des Inns von Kemnaten bis Strafs, wo Wiltau, später Inspruck, Hall, Schwatz, Rotenburg, (die ausdrücklich als Meranisches Eigenthum bezeichnete Waldung von Seefeld bis Scharnitz mufs nur ein Dominial-Eigenthum gewesen seyn, denn die Gegend gehörte sonst unstreitig zum Umfang des Eppaner Gebiets.) — Kloster S. Georgen, odes Viecht. Hubers Geschichte der Grafen von Thauer und Hohenwart (von letztern ist urkundlich gar nichts bekannt) dient blos als Mährchenbuch.

17. *Die Grafschaft des östlichen Norithals*, wo Matrey, der Brenner, Mühlbacher Clause, Brixen, Clausen, bis herab nach Tiers, St. Vigil, Plan.

18. *Die Grafschaft des Pusterthals*, wurde den Andechsen ums Jahr 1091 zu Theil, als auf Befehl Heinrichs IV. die Grafen von Lurn ihre gaugräflichen Rechte dem Bischof in Brixen abtreten mufsten, um sie hinwiederum als Brixisches Lehen dem Andechser Haus zu übertragen. Im Jahr 1231 empfieng Herzog Otto von Meran vom Brixner Bischof das Schlofs S. Michel (bey Castelrut), die Grafschaft Pusterthal, Schlofs Matrey und Valmberg (Vellenberg bey Vels), und überhaupt alles, was früher schon sein Vater und Bruder im Innthal, Pusterthal und im Comitat des Unter-Innthals besessen. (v. Hormayr.) Uebrigens ist hier nicht von dem jetzt Illyrischen, damals Gaugräflich Lurnischen, sodann Gräflich Görzischen, sondern von dem im Brixner Sprengel begriffenen Baierischen Pusterthal die Rede, wovon Brüneckke, Mühlbach, das Prettau-Thal, die Gegend von Welsberg bis Armentaroll u. s. w. die Hauptdistricte sind. —

19.

19. *Die Grafschaft im Unter-Innthal.* Der Gau des Unter-Innthals begrief das jetzt noch bekannte Zillerthal und das sogenannte Brixenthal, mit alle dem, was rechts dem Inn oberhalb Rattenberg anfangend, herab nach Kundl, Kufstein, Ebs zu liegt, mit Waidring, St. Johann, Kitzbühl, Hopfgarten. In diesem scheinen die Andechse oder Thauer alte Ober-Gaugrafen gewesen zu seyn, indem der Untergau Zillerthal noch besondere Untergrafen hatte. Da aber Zillerthal von alter Zeit her schon der Kirche in Salzburg, Brixenthal der in Regensburg angehörte, so mufs die Andechsische Domanial-Grafschaft des Unter-Innthals noch tiefer und wahrscheinlich da gesucht werden, wo man noch in den spätesten Zeiten Merane handeln sah, nemlich im Grassauer-Thal, am Chiemsee, zu Seon, wozu man auch den District von Marquartstein (Hochenstein) rechnet, weil dieser aufser der nachherigen Salzburgischen Gebiets Grenze blieb, und Baiern sich der Veräufserung desselben an Salzburg 1254 thätigst widersetzte, defsgleichen wohl auch das angrenzende Hohenaschau. Nach einer sehr fabelhaften Erzählung in den M. B. soll Marquartstein durch Adelheid von Frontenhausen, Wittwe eines letzten Grafen von Marquartstein, an die Familie Sulzbach, durch diese ans Haus Ortenburg gekommen sey. Elisabeth, Pfalzgraf Rapotos Erbtochter, soll dasselbe dem Grafen Hartmann von Werdenberg zugebracht, und dieser es 1260 an Baiern verkauft haben. — Richtiger ist, dafs Marquartstein 1254 von Engelram von Hohenstein an Salzburg abgetreten wurde, dann an das Geschlecht der Warter, wahrscheinlich nur als Lehen, kam, und 1363 von Ekolf Warters Hausfrau an Baiern veräufsert wurde. — Der District von Seon, früher Schlofs Bürgel genannt, mit Grabmanstatt, Seebruck, war übrigens eine besondere eingeschlossene dynastische Besitzung besonderer Herren, die sich Grafen von Grabmanstatt nannten, nach der Aehnlichkeit der Familien-Namen zu schliefsen, Grafen von Neuburg und Falkenstein. —

20. *Die Fränkischen Lande*, ziemlich gleichlaufend mit dem Umfang der alten Archidiakonate Bamberg und Kronach im Rednizgau, bestehend aus den Districten von Scheslitz, Weismayn, Staffelstein, Lichtenfels,

Burg

Burg Kunstatt, Stadt Steinach, Kronach, Teuschnitz, Lauenstein, Lichtenberg, Naila, Hof, Rehau, Münchberg, Kupferberg, M. Schorgast, Berneck, Kulmbach, Gold-Kronach, Weidenberg, Baireuth, Thurnau, Wonsees. Es war dieses ein Theil der ursprünglichen Patrimonial-Güter der im Jahr 902 und 905 am Hof des Königs Konrad gestürzten Markgrafen von Babenberg, Gaugrafen des Rednizgaues, welche durch eine spätere Dotation an den Schwiegersohn des Königs, einen Grafen von Ammerthal kamen, dessen Nachkommen aufserdem das Amt der ostfränkischen Markgrafschaft erlangten, auch den Namen der Markgrafen von Schweinfurt führten, und 1057 erloschen, worauf von einer Erbtochter Beatrix, vermählt an einen Grafen von Vohburg oder Kappenberg ein neuer Ammerthal-Stamm enstand, aus welchem Otto II. war, der 1075 zwey Töchter hinterliefs, Sophia und Reiza, wovon die erstere, vermählt an einen Grafen Berthold von Andechs alle Güter im Rednizgau in dieses Haus brachte; doch ist Name und Jahr noch nicht zur historischen Gewifsheit erhoben. Andreas Ratisponensis erzählt aber: Ein Dux in Castro Ammerthal residens, Namens Otto, und zu Kloster Kastell begraben, hätte eine seiner Töchter, Namens Sophia, an einen Grafen von Andechs vermählt. — Andere glauben, Beatrix, eine Tochter des 1057 verstorbenen Herzog Otto von Ostfranken, Erbin dieser Rednitzgau-Lande, hätte im Jahr 1075 sich mit dem Herzog Otto von Baiern vermählt, und erst eine Tochter von dieser sie ihrem Gemahl Grafen Berthold von Andechs zugebracht. Gebhardi hält diese Beatrix für die Tochter Herzog Otto III. von Schwaben, welches aber, da man den Vater und die Tochter zu alt annehmen müfste, nicht wohl in die Zeitrechnung passend scheinen will. Von Hormayr, welcher leugnet, dafs Herzog Otto III. von Schwaben überhaupt eine Tochter Namens Sophia gehabt habe, nennt dagegen eine Gisela, von Schweinfurt, Gemahlin des Grafen Arnold II. von Diefsen (1090), und als deren Söhne Berthold II. von Andechs und Otto von Plassenberg, einem alten Schlofs bey Kulmbach, damals mitten im Buchberg, wo später der sogenannte Koppenhof stand, auf dem auch eigene Burgmänner, genannt von Plassenberg, hausten, deren Zweig erst 1652 erloschen ist. Worinn also alle übereinstimmen, und was zur Zeit genügen kann und mufs, ist dieses, dafs die Fränkischen Besitzungen

gen des Hauses Ammertal dem Grafen von Andechs ungefähr im eilften Jahrhundert durch eine weibliche Verbindung zugefallen.

Aus der Gräflich Fornbachischen Erbschaft, ebenfalls durch weibliche Verbindung, ererbten die Andechse

a) die Grafschaft im Ilzgau, an der Ilz, begreifend ungefähr die Passauischen Kapitel Schönberg und Waldkirchen, welche sie 1207 an das Hochstift Passau abtraten, und

b) den Schwanengau, d. i. das linke Donau-Ufer von Deggendorf bis Windorf.

c) die Grafschaft im Antessengau, oder die nachherigen Gerichte Schärding und Ried, desgleichen Fornbach und Neuburg, welche Landesdistricte, um sie nicht von der Uebersicht des Gessamt-Umfangs der Fornbachischen Besitzungen zu trennen, und da sie erst nach 1180 an das Andechser Haus auf kurze Zeit gekommen, der Beschreibung der Fornbacher Grafschaft einzuverleiben vorbehalten worden.

Außer die jetzigen Grenzen des Baierischen Staats fallen die Meranischen Besitzungen in Hochburgund oder der nachherigen Franche Comté, durch Vermählung mit einer Burgundischen Tochter erworben, und die 1173 nach Engelberts III. aus dem Haus Sponheim-Ortenburg erlangte Markgrafschaft Istrien, welche sich besonders auf die Gegend von Aquileja erstreckte. —

Die Herzoge von Meran, welche alle diese Länder zuletzt in Einem Zweig vereinigten, hatten ihre Residenzen zu Lichtenfels, Weismayn, Niesten, vielfältig im Kloster Langheim, zu Plassenburg, überhaupt meist in Franken, seltener, wie 1231, 1239, auch in Insbruck, Gufidaun, im Norithal. Sie hatten für ihre Besitzungen Statthalter oder Provisores, in Burgund Kammerboten, Bajulos oder Ordinatores, am Hofe selbst Kanzler oder Protonotarios. Ihre wichtigsten Ministerialen der Grafschaft Diessen und Wolfratshausen

waren

waren die Weilheim und Baierbrunn, Klöster: Diefsen, Andechs, Polling, Benedictbeuern, und Scheftlarn, in der Grafschaft Thauer Ministerialen: die Seeveld, die Freundsberge zu Schwatz, die Rotenburge, die Schliters, die Omras, Hettening, Klöster Wiltau, im Norithal die von Wolkenstein, Pardell, Villanders, und als Brixner Stifts-Vasallen die von Velthurns, Rodeneck und Schöneck, beyde einerley Geschlecht, Voitsberge, Seben, Vels, Schenkenberg und Aichach zu Kastelrut und Kloster Neustift, im Pusterthal die von Taufers und Welsberg, und im Unter-Innthal die Besitzer von Hohen-Aschau und Marquartstein. In Franken ragten unter seinen Edeln die Plassenberge, nachher Guttenberg genannt, die Laueusteine, die Gieche, die Fortsche, auch Wallenrod genannt, die Marschälle von Burg Kunstatt, die Niesten, die Schorgast, die Wunsees, die Kronache, die Wallenfelse, die Wiersberge, die Redwitze, Kindsberge, Sparnecke, die Waldboten zu Leugast, unter den Klöstern aber das reichbegabte Langheim hervor. Angemessen aber war es der Politik Kaiser Friedrichs, ein Haus, das an Macht und Reichthum dem Welfischen wenig nachstand, das in enger Verwandtschaft an den Königlichen Geschlechtern von Frankreich und Ungarn hieng, und von dem die geistlichen Stühle in Bamberg, Brixen und Aquileja abhängig, und zum Theil selbst besetzt waren, als übermächtig von der Bewerbung um Baierns eröffnetes Herzogthum auszuschliefsen.

Wie die meisten teutschen Regentenhäuser sind also auch die Merane aus alten Gaugrafen entsprungen: Ihre Geschlechtsfolge gibt v. Hormayr, so weit er dem alles vermengenden Buat folgt, für die ältern Zeiten sehr zweifelhaft, für die letztere Periode aber, obgleich von Gebhardi ganz abweichend, aus ächtern Quellen neu und glaubhaft.

Eine Zeitlang erscheinen diese Grafen von Andechs als Herzoge von Dalmatien in den Urkunden von 1181 bis 1202; die bisher bekannten frühern Urkunden mit diesem Titel hat v. Hormayr als verfälscht in Anspruch genommen; der Titel von Croatien findet sich manchmal dem von Dalmatien angefügt, sie gaben sich ihn selbst nicht wohl; von 1183 an nennen sie sich, und zwar ausschliefsend alle Ottonen,

nen, nur mehr Herzoge von Meran, Duces de Meran, Merania, Mirania, Morania, Merena, Maranum, Meranorum. Es hat zwar einigen geschienen, daſs sich diese Dalmazische Titulatur auf die Markgrafschaft Istrien beziehe, weil diese oder der eigentliche Patriarchatssprengel von Aquileja in der Kirchensprache Dalmatia heiſse. Allein die Grafen von Dachau, die sich früher als die Andechse Herzoge von Dalmatien schrieben, waren niemals Markgrafen von Istrien uud seit 1131 nahm schon der Doge von Venedig den eigentlichen Herzogstitel von Dalmatien an. Der District von Aquileja war seit 1077 schon des Bischofs daselbst, und Croatien zur Zeit, als hier auſsen der Titel davon geführt wurde, bereits unmittelbar der Krone Ungarn einverleibt. Es ist also historisch gewiſs, daſs Dalmatien, welches ohnedem nicht vom teutschen Kaiserthum, sondern vom Byzantinischen abgehangen, so wie das Ungarische Croatien, niemals den Grafen von Dachau und Andechs zugehört. Der Grund dieses Prätensionstitels wird von Gebhardi und Hormayr darin gesucht: Im Jahr 1140 kam der Ungarische Thronprätendent und angebliche Königssohn Boris nach Teutschland, wo er die Böhmen und Baiern so auf seine Seite brachte, daſs sie mit ihm einen Zug gegen den würklichen König Geissa II. unternahmen und selbst Presburg eroberten. Da nun der Graf von Dachau im nemlichen Jahr 1140 den Dalmazischen Herzogstitel zuerst geführt, so wird im hohen Grad glaublich, daſs er solchen vom Prätendenten Boris auf künftiges Glück erhalten, und denselben um so mehr mit Ehren fortführen konnte, als der Prätendent sich noch lange Zeit, und 1154 selbst mit Begünstigung des Byzantinischen Hofs, auf dem Schauplatz erhalten. Erst im Jahr 1180, wo der Herzog von Dachau verstorben war, nahm der Graf Berthold von Andechs, wegen der ins Haus Andechs verheiratheten Hedwig von Dachau, diesen Prätensionstitel ebenfalls an, der für ihn schon wieder ein näheres Interesse deſswegen hatte, weil er seit 1173 auch Markgraf von Istrien, auſserdem aber ein Schwager des 1180 ebenfalls verstorbenen Bans von Dalmatien war, und dem König Bela von Ungarn Dalmatien gegen den Hof von Byzanz und Venedig wirklich behaupten half. Solch ein Verhältniſs gab dem Prätensionstitel einen neuen Grund, bis endlich der König von Ungarn im Jahr 1183 Dalmatien seinem eigenen Prinzen gab; von dem Zeitpunct an bedienten sich die Andechse des Dalmazischen Ti-

Titels wirklich nur selten, nach 1202 durchaus gar nicht mehr, sondern hiefsen an dessen **Statt Herzoge von Meran** allein.

Dieser nicht minder räthselhafte Meranische Titel kann sich aber nicht auf die Tirolische Stadt Meran beziehen, weil diese, als im Vintschgau gelegen, niemals zum Comitat der Andechse gehört, weil sie erst 1239 nicht durch einen Meranischen, sondern den Tirolischen Landesfürsten zu einer Stadt erhoben worden, und keine einzige Urkunde aufzuweisen ist, aus welcher jemals ein Aufenthalt der Andechse zu Meran, von denen ihre nächsten Besitzungen auf dem kürzesten Wege noch 7 Stunden wenigstens entfernt lagen, ein Eigenthum daselbst, oder irgend ein ausgeübtes Recht erhellen könnte, gleich wie auch das in einer Urkunde von 857 vorkommende Mairania in valle Tridentina eben so wenig dieses Meran, sondern Maran im Tridentinischen ist; — eine Meynung, der die ächtesten Tirolischen Geschichtforscher Puol, Primisser, ohne Rücksicht auf die ungeprüfte gemeinere Meynung beystimmen, dagegen aber glauben, der Titel Meran komme her nicht sowohl von der Stadt Marano in Friaul, obwohl selbige den Besitzungen der Andechse in Istrien nicht entlegen wäre, sondern von der Dalmatinischen Meerküste, genannt Maronia, Merania, Mirania, Mariniani, Merani, von der schon im Jahr 1083 ein Dux Marinianorum benannt its, von der Herzog Konrad von Kärnthen Dux Meranius hiefs, welche König Maximilian im Jahr 1513 den Venetianern wieder abgenommen hat, welche Eroberung von **Meranum in Friaul** seinem Denkmal in Insbruck einverleibt ist, welche endlich Kaiser Karl V. in der Theilungsurkunde von 1521 wörtlich in folgender Stellung anführt: Görz, Ortenburg, Pusterthal, Karst, Isterreich, Metling, Friaul, Triest, *Meràn* und *Gradiska*.

Ueber des so oft erwähnten Markgrafthums Istrien Verhältnisse sey mit wenigem dieses bemerkt. Im Jahr 952 trennte Kaiser Otto I. Friaul und Istrien von Italien, und theilte es nebst Verona dem Herzogthum Kärnthen zu. So war dieses Herzogthum Kärnthen bald den Baierischen Herzogen unterthan, bald von eigenen Herzogen regiert, neben denen sich wieder unter Neben-Li-

 nien

nien des regierenden Herzog Hauses eine besondere Markgrafschaft Istrien bildete, welche Istrien, Krain und Friaul begrief. Eines eigenen Districts wufste sich unter Kaiser Heinrich IV im Jahr 1077 der Bischof von Aquileja, sein ehemaliger Kanzler, zu bemächtigen. Dieser nemliche Kaiser setzte mit Verdrängung des Zähringischen Herzogs die Familie der Grafen von Eppenstein in Besitz des Herzogthums Kärnthen und der Markgrafschaft Istrien. Nach dem Tod des letzten Markgrafen Engelbrecht, den Gebhardi ins Jahr 1173 setzt, gelangte die Markgrafschaft ans Haus Andechs. Als Markgraf Heinrich von Istrien wegen beschuldigter Theilnahme am Königsmord im Jahr 1209 geächtet wurde, gab der Kaiser dem Patriarchen Berthold von Aquileja, Bruder des Markgrafen, Istrien, Friaul, und das Gebiet von Triest, Pola, Parenze, Grado. Der geächtete Markgraf starb 1229, und sein Bruder Herzog Otto von Meran verzichtete zu Gunsten der Kirche von Aquileja ebenfalls auf die ganze Markgrafschaft (1230).

Im Jahr 1248 starb der dreyfsigjährige, vorher schon kränkelnde, Herzog Otto (aegritudinis molestia lecto decumbens, also nicht von einem Hager in Plassenburg ermordet) zu Niesten in Franken kinderlos, und hinterliefs: eine Gemahlin Elisabeth, Erbtochter des noch lebenden alten Grafen von Tirol, und vier Schwestern, Agnes, in erster Ehe vermählt mit Herzog Friedrich von Oestreich, in zweyter an Herzog Ulrich von Kärnthen, Beatrix, Gräfin von Orlamünde, Margareth, Gräfin von Truhendingen, Elisabeth, Gemahlin Burggraf Friedrichs von Nürnberg, Adelheid, Gemahlin des Grafen Hugo von Chalons. Eine so grofse und doch unbestimmte Erbschaft reizte ein vielseitiges Streben der List und der Gewalt, und des Meranischen Fürstenstaates Zertrümmerung bot seit der Welfen Sturz das wichtigste Schauspiel inländischer Veränderung dar.

Die Fornbachische Grafschaft des Ilzgau war schon seit 1207 an Passau abgetreten, auf die Markgrafschaft Istrien schon seit 1230 zum Besten des

Aglaer

Aglaer Stuhls Verzicht geleistet; die übrigen Loose fielen durch Stärke oder das Recht zugetheilt folgendergestalt:

a) Unglücklicher Weise war der letzte Herzog seit Jahr und Tag mit dem Herzog von Baiern darüber in einen öffentlichen Krieg gerathen, weil er die Lande der Grafen von Wasserburg verschlingen wollte, welches zur Folge hatte, dafs der Baierische Herzog die Grafschaft Diefsen, Wolfratshausen, die im untern Innthal bey Grassau und dann die den Meranen erblich angefallenen Fornbachischen Gebiete von Neuburg am Inn, und das Schwanengau als Eroberung besetzt hielt, wozu sich vielleicht auch einige Rechtfertigung heimgefallenen Lehen-Eigenthums finden liefs; Schärding und Ried kam 1241 als Wittum einer Andechsichen Tochter ans Haus Oestreich, das schon 1244 wieder hätte zurückgegeben werden sollen. 1248 ertheilte zwar Oestreich den Herzogen von Baiern eine Belehnung über Neuburg und Schärding. Allein erst 1270 brachte es Kaiser Rudolfs Tochter dem Prinzen Otto wieder zurück.

b) Die Grafschaft des östlichen Norithals und des Baierischen Pusterthals, von den Meranen mit Lehenmanns Pflicht besessen, fiel als eröffnet dem Bischof von Brixen heim, der besonders aus dem Norithal, um Brixen herum, seinen eigenen Immunitätsdistrict stärkte und rundete, und dann das übrige davon, und besonders das Baierische Pusterthal, mit mehr oder minder freyem Willen, den Grafen von Tirol zu neuem Lehen reichte, welche ohnedem schon seit 1214 aus Veranlassung der Achtserklärung des Andechser Markgrafen Heinrichs von Istrien in einen Zwischenbesitz der Vogtey über Brixen gekommen waren, die nach Restitution der Andechser Familie simultan blieb *).

c)

*) Im Jahr 907 schenkte König Ludwig eine Curtem intra Convalles in Comitatu Rapotonis, genannt Prihsina, an den Bischof von Seben; 1027 erhielt der Bischof vom Kaiser Konrad einen Welfischen Comitat im Enithal (Enneberg) an der Grenze des Brixner und Tridentiner Sprengels, die Clausen unter Seben mit Zoll und allen Zugehörden, besonders auch den Forsten, welches 1040 besonders

c) Der Grafschaft Thauer bemächtigte sich der Graf Albrecht von Tirol, vermuthlich als Abfindung für seine Tochter, die verwittibte Herzogin, die hernach zum zweytenmal den Grafen Gebhard von Hirschberg heirathetete, der wirklich 1263 aus der Erbschaft seines Schwiegervaters Schlosberg, Fragenstein, Tauer, die Salinen in Tauer, und alles was am Fluſs Telfs bis zu dessen Einfluſs in Inn, und die Höhe der Jauchengebürge liegt, sodann auf der andern Seite das Gericht Rotenburg und die Gegend um den Nuſsbach erhielt (s. Hormair Gesch. von Tirol).

d) Von Burgund (Hochburgund) besaſs der Herzog von Meran eigentlich nur den District von Besançon bis ans Elsaſs, theils als Reichslehen, theils als Allodium. Das übrige gehörte dem Grafen Hugo von Chalons, der zu gleicher Zeit die Schwester und Miterbin Adelheid des Herzogs zur Gemahlin hatte. — Die Reichslehen erhielt der Burggraf von Nürnberg. Der Graf von Chalons, der, wie es scheint, den Haupt Erbtheil seiner Gemahlin gleich in Burgund selbst nahm, kaufte auch binnen den Jahren 1256 bis 1265 sowohl dem Burggrafen seine Lehenrechte, als den andern Schwestern, worunter besonders wohl auch die Agnes auf Burgund hauptsächlich angewiesen war, ihre Anspruchstheile um baares Geld ab. — Es ist endlich

e) noch des Landes in Franken zu erwähnen, welches, so wie Burgund, hauptsächlich von den Schwestern als Allod angesprochen wurde. Allein es

sonders noch auf die Abbatia Tisentinensis in pago Curiensi mitverlautend bestätigt wurde. 1048 verleiht der Kaiser dem Hochstift einen ausgedehnten Wildbann im Pusterthal bis in die Gegend des Zillerthales, 1077 (zu Nürnberg) das praedium Slanders im Vinstgau, im Comitat des Gerungus, und 1078 in *Pago Passeier*, alles was Welf im Comitat des Gerungus und Friedrichs gehabt; 1091 den Comitat im Pusterthal; 1111 die Immunität, so daſs nur der Advocatus Ecclesiae über des Bischofs Leute und Güter unter Königlichem Schutz richten soll; 1179 bewilligt König Friedrich in der Bischöflichen Stadt Brixen Zoll, Gerichtsbarkeit, Münze, 1189 die Bergwerke. Alle diese Formeln beweisen im Grund für damalige Zeit nichts mehr, als daſs der Bischof einen Comitat, das ist, Gerichtsbarkeit über seine eigenen Domainen hatte. Noch 1239 war ein Kaiserlicher Richter Hartwicus in Brixen.

es trat ihnen ein hinderlicher Prätendent, der Bischof von Bamberg, in Weg. Dem Kloster Langheim neben seinen andern umfassenden Stiftungen waren schon früher die Aemter Teuschnitz und *) M. Leugast geschenkt, die das Hochstift erst nachher um 8000 fl. zurückerkaufte. Die wichtigsten Tafelgüter des Bifsthums selbst, obgleich mit untergeordneten Befugnissen unter die Herzoglich Meranische Hoheit, bildeten die Districte Staffelstein, Kronach, Burg Kunstatt, Nordhalben. Die unfriedlichen Verhältnisse mit dem Grafen Otto zu Plassenburg bewogen 1142 seine abgeschiedene Gemahlin Chuniza von Giechburg den meisten Theil ihrer eingebrachten Domanialbesitzungen zu Lichtenfels, Giechburg, Mistelveld dem Hochstift zuzuwenden. So wie der letzte Herzog von Meran verschied, liefs der in diesen Districten ohnedem schon nicht mindermächtige Bischof von Bamberg durch den Grafen von Hennenberg, als seinen Hilfsvollstrecker, wie es scheint, die gesammten Meranisch-Fränkischen Lande besetzen, theils als angeblicher Vollzieher seines letzten Willens, theils als Oberlehenherr, dem die Hoheitsbezirke von Lichtenfels, Giech, so wie überhaupt auch Weismayn und Niesten, und die im heutigen Koburgischen gelegenen Bestandtheile, Königsberg, Bettenburg u. s. w. heimgefallen seyen. — Die Allodial-Erben sahen sich genöthigt, dem Bischof diese angesprochenen Lehenbezirke zu überlassen und ihm aufserdem noch abzutreten die Districte von Weismayn, Kronach, Nordhalben, Stadt Steinach, Markt Schorgast und Kupferberg. — Den District von Hof, wozu man auch Lichtenberg, Schauenstein, Rehau, Münchberg rechnet, empfieng der Burggraf von Nürnberg als ein Kaiserliches Lehen zum voraus; die Güter im Koburgischen, als Neustadt an der Haid, Zehnten zu Koburg, Ort Bettenburg, Königsberg, erhielt der Graf von Hennenberg als Ersatz für seine 1200 Mark betragende Vollstreckungskosten, das übrig-

ge-

*) Nemlich 1187 die Solitudo inter Chrana et Orlah, genannt Teuschnitz und Windheim, mit allen umliegenden Wäldern vom Flufs Dobra an bis Rothenkirchen, von Bernsroth bis Tannenbach, welches alles Heinrich von Leidenberg als Lehen ansprach, und jetzt verzichtete, sammt der neuerbauten Kirche.

gebliebene aber wurde unter die drey Schwestern Beatrix von Orlamünde, Margareth von Truhendingen und Elisabeth Burggräfin von Nürnberg also vertheilt *):

a) Der Burggraf von Nürnberg empfieng die Districte von Baireuth mit Obernsees, Bindloch, Weidenberg; keineswegs aber damals auch Kadolzburg, welches nicht Meranisch war, und auch in der Urkunde von 1265 bey Falkenstein von der Meranischen Erwerbung Baireuth deutlich unterschieden ist. —

b) Orlamünde erhielt Plassenburg mit Kulmbach, Trebgast, Himmelkron, Berneck, Mittelberg, Wiersberg, Goldkronach, Zwernitz und Wunsees; endlich

c) Truhending, Scheslitz, Giech u. s. w.

Einen Theil von Hof trug wiederum eine Linie der Vögte von Weida (z. B. noch 1318) von den Burggrafen, und wohl auch früher schon von den Herzogen von Meran zu Lehen, woher auch dieser Bezirk den Namen des Vogtlandes erhielt. Kaiser Ludwigs Lehenbrief von 1323 ist also keine neue Verleihung. 1373 verkauft Heinrich, Vogt von Weida, Schlofs und Stadt Hof mit dem ganzen Land, Regnitz genannt, dem Burggrafen um 8100 Schock. Die Orlamünde verkauften 1290 Zwerniz, und verpfändeten 1338 Kulmbach an die Burggrafen, denen sie auch auf ihren unbeerbten Todesfall ihre ganze Fränkische Herrschaft Plassenburg, Kulmbach, Berneck mit vollem Eigenthum ver-

*) Die Schwester Adelhaid von Chalons nahm ihren Antheil in Burgund. Agnes von Kärnthen soll ihn (nach v. Hormayr) in Istrien und Kärnthen genommen haben. Allein man weifs nicht, welche Güter die Merane seit 1230 noch daselbst gehabt haben sollten. v. Schultes giebt ihr einen Grafen von Orlamünde zum Gemahl, und nimmt also zwey Schwestern von Orlamünde als Theilnehmerinnen an, welcher Hypothese jedoch der Schiedspruch von 1260 (s. Ussermann Episc. Bamb.) entgegen steht, nach welchem die Masse unter die Gräfin von Truhendingen, Burggrafen von Nürnberg und Grafen von Orlamünde in gleiche Theile zu scheiden war. Diese Agnes, die bey der Burgundischen Theilung besonders erscheint, hat vielleicht dort ihre ganze Abfindung, oder sonst noch Geld erhalten.

versicherten. — Nach mehrmals vorausgegangener Verpfändung verkauften die Truhending Scheslitz und Giech 1385 dem Hochstift Bamberg *).

Gra-

*) s. von Hormayr pragmatische Geschichte der Grafen von Andechs. Insbruck 1796.

Dessen Tiroler Geschichte.

— kritisch-diplomatische Beyträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter. Wien 1804.

— Tiroler Almanach. 1803. 4. 5.

Gebhardi genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände. Halle 1776. III. Th. S. 464.

Rapoto I., Graf vom Hausengau, †. 870.

Rapoto II. †. 954 als Mönch in Wöhrd am Ammersee.

Rapoto III. †. 975.

Arnold I. †. 1030.

Friedrich I. †. 1020.

Berthold I. †. 1056

Friedrich Roche †. 1075. | Arnold II. zu Diessen (um 1100) Gem. Gisela von Schweinfurt. | Otto I. zu Wolfratshausen, Stifter der Linie von Wolfratshausen †. 1122.

Berthold II. von Andechs und Plassenb. (†. 1151.) | Otto v. Plassenburg † 1141. Gem. Chuniza v. Giechburg. | Otto II. | Heinr. Ep. Rat. †. 1155.

Berthold III. M. v. Istrien 1173. †. 1188, Gem. Hedwig, Erb-Gräfin von Dachau. | Otto, Bischof von Brixen und Bamberg, †. 1196. | Poppo zu Plassenburg. | Otto III. †. 1137. | Heinrich 1164.

Berthold IV. Herzog von Kroatien und Dalmatien, Gemahlin Agnes, oder Kunegund, Erbin von Schärding (†. 1206). | Sophia Graf Poppo von Hennenberg †. 1218.

Agnes, K. v. Frankreich †. 1201. | Gertrud, K. von Ungarn 1213. | Hedwig, H. v. Schlesien †. 1243. | Otto I. 1215, H. v. Meran, †. 1234, Gem. Beatrix von Hochburgund. | Berthold, Patriarch v. Aquileja, †. 1251. | Heinrich, M. in Istrien, Gemahlin Sophia von Weixelberg, † 1228. | Ekbert, Bischof. v. Bamberg, †. 1237.

Agnes, Gem. von Kärnthen. | Beatrix, Gr. v. Orlamünde. | Margaretha, Gr. v. Truhendingen. | Elisabeth, B. v. Nürnberg. | Adelhaid, Gr. v. Burgund. | Otto II. geb. 1218. †. 1248. Gem. Elisabeth, Gr. Albrecht v. Tirol Tochter †. 1256 als Gr. v. Hirschberg.

Grafen von Eppan. 21. *Grafschaft Botzen.* 22. *Ulten.* 23. *Eppan.* 24. *Mareit.* 25. *Partenkirchen.* 26. *Eschenloch.*

Die Grafen von Eppan gaben sich selbst (Gnadenbrief des Klosters Weingarten von 1270) für Abkömmlinge des Alt-Welfischen Stammes aus, und zwar, wie es scheint, von einer Concubine des 1030 gestorbenen letzten männlichen Welfs *). Ihre Grafschaft:

a) Botzen, bestehend aus dem Ultenthal, aus dem District von Botzen, Gargazan, Vilpian, Teslau; Neuhaus, Gries, Sifian, und welche jetzt noch allein in der Reichsgrenze liegen, Kolman, Barbian, Sauders, Villanders, Theile des alten Norithals, soll schon Tassilo ums Jahr 755 durch König Pipin dem Longobardischen König abgenommen, und Baierns Land zugetheilt ha-

*) Rudolf der Welf, Graf von Botzen, Ammergau, Lechfeld, † 1020.

- Welf, Graf von Botzen, † 1030.
  - Kuniza, Gemahlin M. Azos von Este,
    - Welf I. und übrige Herzoge von Baiern.
  - Ethico, Sohn einer Concubine, Graf von Botzen. Erbe der Allodien im Etschland und Ober-Innthal 1040.
    - Ulrich, Graf von Botzen, † 1077.
      - Friedrich † 1110.
        - Ulrich zu Eppan 1145.
          - Heinrich † 1204.
            - Heinrich 1224.
              - Egno Bischof zu Brixen und Trient, † 1273.
            - Ulrich 1233.
              - Friedrich. Georg. † 1259.
          - Friedrich † 1188.
            - Arnold 1181 zu Eppan.
            - Ulrich zu zu Ulten, † 1180.
            - Egno zu Ulten und Altenburg 1218, Gem. Irmengard von Romsberg.
              - Ulrich von Ulten, Markgraf zu Romsberg, † 1248.
                - Friedrich † 1224.
        - Arnold zu Greiffenstein 1125.
          - Arnold, Graf von Mareit, † 1167.
- Richlind † 1045, Gemahlin des Grafen von Semt, Erben der Welfischen Allodien im Oezthal.

haben, wie sich denn überhaupt in der heutigen südlichen Grenze von Baiern die alte Markung mit dem Königreich Longobardien, oder nach der Bestimmung von 788 bis 843 von Italien, wozu auch schon Val di Non und di Sol gehörte, erhalten hat. (Mannerts älteste Geschichte von Bojoarien S. 233).

Sie hausten zum Theil in Botzen, zum Theil in Greiffenstein bey Terlan, und mufsten dem Bischof von Trident, der sie durch den Herzog Welf als Hilfsvollstrecker Kaiserlicher Acht (1158) ganz erdrückte, zuerst aus Botzen weichen, und endlich auch (1181) ihr Schlofs Greiffenstein demselben Bischof überlassen. (von Hormayr Tiroler Sammler V. 1.) Die wichtigsten Edeln des Landes waren die Wangen, denen selbst ein Theil der Stadt Botzen, der Zoll daselbst, das Sarenthal in der Grafschaft Mareit und viele andere Güter im Innthal gehörten; ein berühmtes Stift das von Gries.

b) Grafschaft Ulten.

Botzen und seine verlohrnen nächsten Umgebungen verlassend, zogen sich die Grafen unter dem nun wieder gewöhnlicher geführten Namen der Grafen von Eppan, in das Eppanische Stammland zurück, wo sie sich in zwey Linien, eine von Ulten, die andere von Eppan zu Hohen-Eppan theilten. Die Linie von Ulten besafs die Eine (wie es scheint, kleinere) Hälfte der Grafschaft Eppan, mit dem 1181 auch verkauften Greiffenstein, Altenburg, einem Schlofs bey Rafenstein, von dem sie auch den Namen führten, dem Ultenthal, mit den Schlössern Ulten und Vellau, und endlich im Ober-Innthal den grofsen District, den eine Urkunde von 1241 (v. Hormayr Beiträge II. 103) die Sill, das Thimelloch (oder die Oezthaler Berge) den Fender, Finstermünz und Wezzen, d. i. Wettervogel und See, zur Grenze giebt, ein Umfang aus dem Oberbergthal, Oezthal, und dem Ufergebiet des Inns von Finstermünz an bis Stams bestehend. Von seiner Mutter Irmengard, einer Erbtochter des Grafen Heinrichs von

 Irsee

Irsee und Romsberg, erbte Graf Ulrich von Ulten auch ihre Grafschaft in Schwaben. Seine Gemahlin soll aus dem Hause Eschenloh gewesen seyn. — Nachdem sein einziger Sohn Friedrich vor dem Vater verstorben war, er selbst aber ins gelobte Land zu ziehen den Entschluſs faſste, so vermachte er 1241 zum voraus schon:

1) seinen Theil der Grafschaft Eppan mit Altenburg, Velau, Ulten, seinen Vettern, den Grafen Friedrich und Georg, Gebrüdern zu Hohen-Eppan;
2) Die Grafschaft im Ober-Innthal aber seinem gleichmäſsigen Eppanischen Vetter dem Bischof Egino von Brixen, nachher Trient. An den König Friedrich aber verkaufte er:
3) das Neue Schloſs auf dem Petersberg (am Inn, nächst Stams) mit allem, was vor Scharniz und Vernberg (bey Imst) auf dem linken Inn-Ufer lag.

Durch den 1248 erfolgten Tod Ulrichs giengen seine letzten Verfügungen in Erfüllung. Im Jahr 1259 überlieſs der Bischof Egino diese seine groſse Grafschaft im Ober-Innthal den Grafen von Görz und Tirol; den Theil der Grafschaft Ulten aber, den König Friedrich erkauft hatte, überlieſs 1263 Conradin dem Herzog Ludwig von Baiern — von dem er aber alsbald wieder, entweder unmittelbar, oder durch die Grafen von Hertenberg und Eschenloh ebenfalls an Tirol gelangte. — Wenn Landeck schon in dem Tiroler Theilungsbrief von 1254 als Tirolisch erscheint, so war der Ort wohl vom Trienter Bischof einzeln schon verpfändet, oder ihnen fehdeweis abgenommen. —

c) Grafsaft Hohen-Eppan, liegt jetzt fast durchaus über der Grenze des Reichs im Königreich Italien an beyden Ufern der Etsch, unterhalb Botzen hinab nach Kaltern, Tramin, Neumarkt, bis Salurn. Sie hatten Schlösser zu Hohen-Eppan, Wart, Laimburg, Boimond, Korb, Ministerialen zu Kaltern, Boimond, Soll, Teutschnofen, weit umher Vasallen selbst

noch

im Val di Non, und Fleinsthal, das Oeffnungsrecht des Schlosses Königsberg, und waren Stifter des Klosters St. Michael. Vermuthlich waren es diese entlegenen Rechte und Güter, die Graf Ulrich von Eppan bereits 1231 dem Bischof von Trident um 6000 Veroneser Mark verkaufte. Die letzten weltlichen Grafen Friedrich und Georg von Eppan, die ihren Vetter Ulrich von Ulten beerbt, waren 1259 bereits tod, und hatten den Grafen von Görz und Tirol zu Erben. Egno, Bischof von Trident, ein berühmter und mächtiger Mann in der damaligen Geschichte, blieb aber noch bis 1273 lebend, und setzte die Grafen von Görz und Tirol ebenfalls zu Erben ein.

d) Grafschaft Mareit; ein Comitat des Norithals, nachheriges Gericht Sterzing (Wippthal) mit dem Sarenthal (den von Wangen gehörig). Residenz Strasberg, nachher Mareit, von dem die Grafen seit 1100 den Namen führten. Durch eine Erbtochter des Grafen Conrad von Mareit, Stifterin des Klosters Au, nachher Gries, kam die Grafschaft an den Grafen Arnold von Eppan zu Greiffenstein, der 1167 starb. Mit der übrigen Grafschaft Greifenstein gelangte auch Mareit 1181 an Trident, wurde aber 1189 den Eppanen zurückgegeben.

e) Grafen von Eschenloh zu Werdenfels und Partenkirchen. Schon Hund hat geahnt, daſs sie Eppane seyn möchten, Gebhardi nimmt es als ungezweifelt an. Ein Hauptgrund ist die Namens Aehnlichkeit der beyden Schlösser Eschenloh im Ultenthal, und Eschenloh bey Ettal, und dann, daſs sie zur nemlichen Zeit und im nemlichen Ober-Innthal auf den nemlichen Besitzungen gefunden werden. Z. B. auf St. Petersberg, das 1241 Kaiser Friedrich dem Grafen Ulrich von Ulten abgekauft, und alle Besitzungen von da bis Aunstein, ein Burgstall an der Oez, muſs 1253 Jutta, Tochter des Grafen Gottfried von Marstetten, Gemahlin Bertholds von Neuſen — eine Eschenloher nahe Verwandtin, zum Vortheil des Bischofs von Brixen verzichten. Sie besaſsen als Comitat im Innthal die Grafschaft Hörtenberg, wo Telfs, Seefeld, Schloſsberg, Scharnitz, und im alten Ammergau

gau die Grafschaft Partenkirchen oder Werdenfels, mit Walgau, Mittewald, Germischau. Heinrich, Graf von Eschenloh, hatte zur Gemahlin Leukadis von Neuffen (1269). Dessen Nachkomme Heinrich führte darum auch den Titel von Neuffen. Auch die Grafen von Lichteneck waren Eschenlohe. — Im Jahr 1281 und dann vollends 1286 verkaufte Berthold Graf von Eschenlohe, Heinrich sein Bruder, und dessen Sohn, Heinrich, genannt von Neuffen, die Grafschaft Hörtenberg im Ober-Innthal, die sie vom Markgrafen Heinrich von Burgau zu Lehen getragen, bestehend aus 6 Schlössern und 3 Pfarreyen, und alles was er im Innthal besafs, dem Herzog Meinhard von Kärnthen um 700 Mark; gleich wie ihm schon 1284 Bischof Hartmann von Augsburg die vormals Neuffischen Lehen zu Klamm verliehen hatte. Derselbe Heinrich, der sich einen Grafen von Hörtenberg nannte, mit seinem Sohn Heinrich von Neuffen, überliefs 1282 dem Kloster Stams die Comitie und Urbar. Graf Berthold von Eschenlohe verkauft 1293 seine Besitzungen im Vintschgau und Tirol; endlich 1294 die Grafschaft Partenkirchen an das Hochstift Freising.

f) Grafen von Eschenloh zu Eschenloh, besafsen die Gegend von Murnau, Schledorf, Eschenloh, die Angrenzung vom Kochelsee, Walchsee, einen ursprünglichen Unter-Comitat im alten Hausengau. Im Jahr 1332 verkaufte Bischof Ulrich von Schöneck zu Augsburg das früher dem Hochstift vermachte Schlofs Eschenloh, Markt Murnau, mit den Kirchen zu Eschenlohe, Staffelsee und Hugelfingen (Eglfing?) an K. Ludwig den Baiern, der hiermit sein neues Kloster Ettal dotirte.

27. *Grafschaft Windischmatrey.*

Ein alter Comitat im Pusterthal, der in Schwaben residirenden Familie von Lechsgemünd gehörig. Das alte Schlofs Lechsgemünd im Pusterthal, wahrscheinlich dem Schwäbischen nachbenamt, soll das Schlofs Kienburg an der Isel seyn. Sie besafsen auch Güter bis zur Lienzer Clause (Nienburg) und Leysach. Graf

Kon-

Konrad von Lechsgemünd war der erste der sich 1160 von Matrey schrieb. Viele ihrer Güter kamen durch allmählige Vermächtnisse an das Hochstift Brixen und Kloster Neuzell. Im Jahr 1207 übergab Graf Heinrich von Lechsgemünd die ganze Grafschaft Windischmatrey dem Erzstift Salzburg, und behielt sich blos noch die Herrschaft (Castrum) Lengenberg in Kärnthen (mit Lengberg, Trettenberg, Lintschberg, Michelsberg, Planeck, Morsach, Nitelsdorf) vor, welches die Grafen von Graispach noch 1223 anzufechten suchten.

28. *Salzburg, Erzstift, erste Dotation.*

Die erste Stiftung von Salzburg bestand aus unmittelbaren Herzoglichen Domänen im ursprünglichen Salzburggau, aus Theilen des für die Herzoge besonders verwalteten Pfalzgrafen-Landes im Chiemgau und Mattichgau, endlich aus beträchtlichen Strichen der lehenbar gewordenen Grafschaft Plain im Pinzgau u. s. f. Als der heilige Rupert seine Kirche am Wallersee gründen wollte, gab ihm Herzog Theodo die umliegende Gegend; als er sich weiter nach Juvavia zog, geschah es wieder *cum consensu et voluntate ducis.* Für Piding zahlte der Bischof 1000 Schillinge, und so geschah jede Vorrückung mit Vergünstigung oder Unterhandlung und unter anfänglich durchaus verwahrter Herzoglicher Obergewalt. Die ältesten Salzburger Besitzungen aus der Merovinger und Karolinger Zeit, bestehend in den Districten von Salzburg, Glaneck, Hallein, Kuchel (Comitatus Cuchulensis in dipl. 1195) und Golling, Abersee, Fuschelsee, Talgau und Neumarkt mit der angrenzenden Gegend am Wallersee, beschreibt die Geschichte von Juvavia S. 348. Die spätere Confirmation Kaiser Heinrichs III. von 1051 benennt noch: die Gegend vom Castell der heiligen Erntrud und der Kirche zu St. Martin am Nochstein, aufwärts an beyden Ufern der Salzach, bis zum Schwarzenbach (Guartinesbach), desgleichen an beyden Ufern derselben Salzach zu St. Maximin bis zum Einfluſs des Dientenbach (Tuontina) und der Castuna. Ferner im Pinzgau vom Erlipach bis zum Acutus mons, vulgo Wassinberg (Kantenbrunn) bey Ischel, nordwärts vom Dintelbach (Tinilinbach) bis zur Höhe des Cirvaneus (Zirvankageburg) vom Wässenberg bis zum Nochstein. Hierzu kamen die Abtey im

Chiem-

Chiemgau, die Curtis Biscopesdorf und die Fischereyen im Attersee. — Alles dieses war inzwischen noch nichts weniger als ein Erzstifts-Land, sondern nur ein Inbegriff von Höfen, Forsten, Zehnten, Kirchen, in Baiern sowohl als bis nach Raab und Stein am Anger in Ungarn, worüber den Herzogen das Jus Cometiae verblieb, von Gütern, welche wieder vielfältig verlohren giengen, entweder durch die Kaiser selbst oder durch die Familien der Gegenbischöfe, durch die Kastenvögte und übermüthigen Vasallen, so daſs die alten Stiftungsbriefe aller Kirchen und Klöster überhaupt keinen unbedingten Beweis des spätern Besitzumfanges geben. In Deutschland sind in dieser Rücksicht für die geistlichen Güter eben solche Katastrophen eingetreten, wie z. B. a. 867 in Frankreich, wo K. Karl den meisten Klöstern ihre Güter wieder nahm, und sie seinen Kreaturen verlieh (Annales Bertiniani). „Man lese, heiſst es „im Leben des heil. Bonifaz (bey Basnage III. 355), die Thaten dieses Kaiser Karls „des Groſsen, man überschaue die Klöster, die zu seiner Zeit in Frankreich, in „Italien und Teutschland gestiftet dastanden, die er aus eigener Freygebig- „keit erhoben, oder mit wesentlichen Privilegien unterstützt, oder mit Gütern be- „schenkt — und sehe, wie sie dann nachher wieder in den Händen der spätern „Könige und der Bischöfe erscheinen. Denn warlich viele Nachfolger dieses Karls ha- „ben sich es vorzuwerfen, daſs sie die Klöster entweder mit unerschwinglichen „Forderungen belastet, oder sie durch Wiederentziehung ihrer Güter zerstört, „oder Geistlichen und Layen, die nichts weniger als ein klösterliches Leben führ- „ten, zur Beute überlassen." — Eben so hat der Graf von Bogen dem Kloster Altaich wieder eine Menge Güter entzogen und den Framlesbergen, den Lerchenfelden, den Susenbachen gegeben. Die Familie von Chisbach bemächtigte sich allein 70 Altaichischer Lehen (Oefele I. 722). Auch Benedictbeuern hat bey weitem nicht den Umfang seiner Stiftungsgüter erhalten (Meichelbeck Chron. 152). Dieses Verhältniſs wird man auch bey Salzburg wohl in Acht nehmen dürfen, um nicht zu früh einen geschlossenen Fürstenstaat daselbst zu suchen, und sich nicht zu wundern, wenn man an der Stelle früherer Stiftungslande die Grafen von Plain als Territorial- und Schirmherrn findet. — Uebrigens wars die erste Sorge der Bischöfe, sich wenigstens von der Herzoglichen Gewalt loszureiſsen und nur die Könige als Oberherren zu erkennen; im Gegentheil aber wollten die Herzoge behaupten,

haupten, dafs der König nur per interventum Ducis, rogante Duce, Urkunden an die Klöster ausstellen könne. (s. Pfister II. 15.) Die Bischöfliche eigene Hoheit in diesem Dotationsbezirk hat sich erst dann begründet, als die Kastenvögte, die Grafen von Plain, erloschen und das Erzstift gegen das neue Wittelsbacher Herzogsgeschlecht a. 1302 mit andern Bifsthümern eine Conföderation errichtete. Als Ministerialen besafsen die Nochsteiner das nachherige Chiemseeische Gericht Koppel. In Talgeu waren die Wartenfelse, deren letzter seine Besitzungen 1288 dem Erzstift verkaufte, im nachherigen Amte Neumarkt, (früher Herrschaft Tann, 1281 von Regensburg erkauft) die Seekirche, Hendorf, Kessendorf, im Landgericht Hallein die Gutrathe.

29. *Stift Berchtesgaden.*

Zur Zeit der GauVerfassung noch eine Wüste im Salzburggau, Forsteigenthum des Grafen Engelbert von Krayburg, dessen Gemahlin eine Enkeltochter aus dem Hause Frontenhausen war, gestiftet im Jahr 1108 von Frau Irmengard, einer Tochter des Grafen Konrad von Rot, erstens Gemahlin des Grafen Konrads von Megling, zweytens des Grafen Gebhard von Sulzbach, — welche die Mönche von Raitenbuch, die Colonisten von Werdenfels nahmen. Zum Wohlstand gebracht durch die Salzbergwerke im Tuval; führte den Fürstentitel erst seit 1491 und wurde von Salzburg ganz getrennt 1627. Ministerialen die Gutrathe zu Schellenberg.

30. *Grafschaft im Zillerthal.*

Ein Untergau des Unter-Innthals und 1080 noch Andechsisch. — Im Jahr 889 gab K. Arnulf dem Piligrin alles, was Graf Isangrin im Zillerthal besessen. Von den Bischöfen wurden dem Stift Chiemsee die Besitzungen der Hofmark Stum zugetheilt, worüber, so wie überhaupt alle Chimseeischen Güter, die Vogtey 1158 an die Grafen von Formbach gelangte, die 1244 an die Herzoge von Baiern übergieng und ein Afterlehen der Freundsberge wurde. Uebrigens behaupteten die

Her-

Herzoge von Baiern seit 1262 Grafschaftsrechte über das ganze Zillerthal, die nebst Rattenberg im Georginischen Erbfolgekrieg an Oestreich abgetreten wurden.

31. *Grafschaft Mittersill.*

Die Grenzen der Grafschaft Mittersill, des eigentlichen obern Pinzgau, sind sehr genau bezeichnet in der Geschichte von Juvavia S. 365. Sie hatte ihre Gebieter aus dem Hause Plain, war aber schon vor 1180 keine selbstständige Grafschaft mehr, sondern ein den andern Plainen angefallenes Land. In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts den Herzogen von Baiern zugetheilt, tritt sie Herzog Ludwig an das Erzstift Salzburg ab gegen die Güter von Altenbuch (wahrscheinlich Puoch bey Oetting und im Isengau, nicht aber Altenburg bey Rosenheim) und 1252 verzichten die Grafen von Tirol und Görz auf ihre ebenfalls gemachten Ansprüche. Die wichtigsten Ministerialen waren die Neukirchen, Weyer, Velben, Stuhlfelden; Reichersberg eine alte Residenz.

32. *Die Grafschaft Salfeld und* 33. *Reichenhall.*

Der Länge hin von Reichenhall, Melek, Unken-Pafs nach Lofer, Salfeld, Daxenbach, Fischorn, Zell, Piesendorf bis an Glockner hin gelegen; das eigentliche Unter-Pinzgau; regiert von Grafen von Plain, die den besondern Namen Peilstein führten. Unterm Jahr 1120 kommen von zwey Brüdern einer Konrad, als Graf von Peilstein, und Leopold als Graf von Plain vor. Die vielen Güter des Plainischen Hauses in Oestreich, wo auch der Ursprung der Namen Schalla, Hardeck u. s. w. zu suchen, soll ein Graf Konrad, Bruder Bischof Heinrichs von Freisingen, durch Heirath schon vor 1095 erworben haben. Als im Jahr 1219 die Linie der Grafen von Peilstein mit dem vom Kreuzzug heimkehrenden Grafen Leutold V. erlosch, bemächtigte sich Salzburg der Lehen, mufste jedoch Reichenhall, wo Grutte die Veste, bis zum Pafs Steinbach unterm Namen der Grafschaft an der Saale an Baiern überlassen. Besonders bedeutende Vasallen waren die Goldecke auf dem 1275 vom Erzbischof erbauten Taxenbach und zu Rauris,

die

die Velben zu Kaprun, Fischorner, die Schenken von Habach zu Lichtenberg, die ihre Burg 1243 dem Erzstift verkauften, die von Salfeld u. s. w.

34. *Die Grafschaft im Pongau*

begreifend den District von Abtenau, die Pflege Werfen, Goldeck, Radstatt, S. Johann, Wagrain, Klein-Arlthal, Grofs-Arl, Gastein, Rauris. Ursprünglich ebenfalls eine Provinz der Plainischen Grafen von Peilstein. In Werfen, wozu auch der Pflegdistrict von S. Johann und Grofs-Arl gehörte, hausten als Plainische Ministerialen die Erbtruchsessen von Gutrath, deren Güter 1243 mit dem Erzstift vereinigt wurden. Dotationsgüter hatte das Erzstift schon im Jahr 1077 daselbst. Einer andern, wahrscheinlich verwandten Linie, genannt die Erbschenken von Goldeck, gehörte der übrige Theil des Pongaues von Radstatt (das heutige Altenmarkt, das jetzige Radstatt ist jünger und erst seit 1285 eine Stadt) und Wagrain, Kl. Arlthal, Goldeck, und im Pongau auch Taxenbach und Rauris, welche mit Ausschlufs des schon 1323 durch Kauf erworbenen Taxenbachs nach dem Jahr 1400 beym Austerben der Goldecke sämmtlich an Salzburg fielen; Abtenau, welches die Gutrathe zu Lehen hatten, gaben sie 1299 dem Erzstift auf.

Gastein, die Provincia Gastein, besafs eine Comitissa Alhait de Mern (M. B. XV. 561.), d. i. von Morne oder Morle, einem Plainischen Stamm. (s. Gebhardi III. 242.) Von ihr fiel das Land erbsweise an die Herzoge von Baiern, welche dasselbe 1241 an Salzburg vorerst verpfändeten, 1297 aber, nebst der Comitia um 600 Mark Silber und 600 Mark Regensburger Pfennige ganz verkauften. Von Salzburg erlangten die Goldecke gleichfalls Grafschaft und Landgericht Gastein (Comitiam et Provinciam) zu Lehen, die 1323 Klamstein und 1327 das ganze Gericht Gastein wieder zurückgaben. — Bischofshofen, auch Pongo genannt, ein dem heil. Maximilian geweihtes Stift, seit 1217 die Dotation des Bischofs von Chiemsee. Ministerialen dieses Districts waren auch die Klamstein, wahrscheinlich mit den Goldecken gleichen Ursprungs.

35. *Grafschaft im Lungau.*

Schon 890 dem Erzstift vom K. Arnulf bestätigt. Kaiser Heinrich II. schenkte dazu auch die Besitzungen seiner Mutter Gisela. Begreift die nachherigen Pfleggerichte Tamsweg, S. Michael und Mauterndorf, und hat ursprünglich wohl schon mit zu Kärnthen gehört. Die Salzburger Urbare (von 1300) bezeichnen diese Lande mit dem Namen der Aemter ultra Turonem (Tauern) und führen als Officia auf: Mosheim, Ramingsheim, Klauseck, Mauterndorf. Jedes Pfleggericht oder Officium war in Schrannen, eine Schranne aber wieder in mehrere Hauptmannschaften abgetheilt. — Alte Ministerialen waren die Mosheim und mehrere minder bedeutende (bey Winkelhofer genannt S. 226).

36. *Grafen von Plain.*

Dieser Hauptname begrief die regierenden Geschlechter von Mittersill, von Peilstein im Pinzgau und Pongau, ja auch, wie sich noch weiter zeigen wird, die Grafen von Liebenau, Burghausen und Wasserburg in sich. Zu der eigentlichen Stammgrafschaft Plain insonderheit rechnet man das Pfleggericht Stauffeneck, den ursprünglichen Plainischen Sitz, Waging, Tittmaning und Deifsendorf, mit den Ministerialen zu Steffling, und dem ums Jahr 1000 erhobenen Stift Werth, oder Högelwörth, dann den District jenseits der Alz bis ans Gericht Kling, oder das alte Gericht Trosburg, und wahrscheinlich auch Traunstein, mit der als Grenze angenommenen Traun. — In Waging und Tittmaning hatte zwar das Erzstift uralte Dotationen, die man das Amt im Chiemgau hiefs, allein den Grafen von Plain stand die Comitie darüber zu und in Deifsendorf und Stauffeneck wurde zuletzt der Erzbischof ein weit verbreiteter Oberlehensher der Plaine, aber nur durch ihre allmählige fromme eigene Lehensaufträge. Der Zweig, welcher in Stauffeneck selbst blühte, starb bald nach dem Mittersillischen ebenfalls aus, und so blieben neben dem kleinen Liebenauer Ast die Hauptlinie Peilstein, die Mittersill, Plain und Peilsteiner Land in sich vereinigte. Eine alte Legende leitet des ganzen Geschlechtes frühesten

hesten Ursprung von Beilstein am Rhein im Busecker Thal, andere von Orithaler Gaugrafen ab, und andere suchen das **Peilstein** unterhalb Passau bei Hafnerzell. Sie führten in langer Reihe den Namen Leutold. Ein Leutold I. lebte 1130 zu Plain. Leutold II. 1136. Leutold III. 1159, ✝ 1164. Leutold IV. mit seinen Brüdern Heinrich und Konrad verbrennt die Stadt Salzburg 1192. Leutold V., Bruder des Bischof Gebhards von Passau, stirbt 1219, als der letzte des Stamms in Baiern, worauf sich ein Pfalzgraf Rapoto und ein Siboto von Tetelheim der Güter im Chiemgau bemächtigen wollten; Baiern entsetzte sie aber im Wege Rechtens und trat 1254 alles was die Grafen von Plain besaſsen (oder vielmehr ein genannter Graf Conrad, der also noch später als Leutold V. gewesen seyn müſste) an das Erzstift in der Art ab, daſs die Alz die Grenze bilden, und alles jenseits derselben (Gericht Trosburg) an Baiern übergehen sollte, nebst der Vogtey über Seon und Chiemsee, welche Salzburg früher auch von der Plainer Linie zu Wasserburg erworben. 1275 erhielt Baiern von Salzburg zu Lehen Vogtey und Gericht Miesenbach, Zell (Inzell), Forchensee, Wagenau, Vogelwald und den ganzen District, welchen Pfalzgraf Rapoto und die Grafen von Plain zu Lehen getragen, nemlich von Perenbichel bis Schwarzenberg, Surberg, Kolbichel bey Lauter, Weibhausen, Haldingen, Holenbach, Assingen, bis zum Jochberg. Alles was dieſseits der Linie liegt, mit Einschluſs Lauter, Haldingen, Weibhausen und Neukirchen, soll Salzburgische Grenze seyn, und die Baierische Maut von Lauter nach Traunstein versetzt werden (Juv. S. 406). Eine Nebenlinie der Plain, von Leutold III. (wozu vielleicht auch obiger Konrad gehört) erhielt sich noch etwas länger in Oestreich, wo sie auch die Grafschaft Retz besaſsen, und sich in einen Neu-Plainischen und Hardeckischen Zweig theilten. Davon ist Leutold VI. der 1222 lebte. Sie blieben 1260 in der Schlacht gegen die Ungarn bey Stenz. Alle Lehen fielen an Oestreich, die Allodialgüter der Hardecke aber an weibliche Nachkommen. — Die Grafen von **Tenglingen**, wenn sie wirklich in ächten Urkunden vorkommen, sind offenbar Plaine, und mit dem späteren Ministerialgeschlecht der Törringe nicht zu verwechseln. Die Burgmänner von Stauffeneck verkauften ihre Besitzungen 1375.

37. *Grafschaft Lobenau, Liebenau.*

Ziemlich gleichlaufend mit dem alten Salzburgischen Pfleggericht Lauffen. Die Grafen waren eine Nebenlinie der Plainischen Grafen von Burghausen (s. M. B. XVI. 561. Sifridus et Bernardus Comites de Lobenau, quorum erat civitas in Burghausen); hiefsen auch bey ältern Chronisten Grafen von Beuern, Michaelbeuern, von welchem Kloster bekannt ist, dafs es 1072 von Plainen gestiftet wurde. Die Grafen von Gruneberg in Oestreich hält Lori für Lobenauer. Bernard von Lubenau verpfändete die Advocatie über die Salzburgischen Güter im Chiemgau an den Vater des Pfalzgrafen Rapoto, woher wohl die Verwechslung gekommen, dafs Megiser und andere die Lobenau für Ortenburge gehalten. Nach Erlöschung des Lobenauer Stamms drangen die Herzoge auf Rückgabe des Pfands, und traten selbiges, wie es scheint, gleichzeitig mit Plain (1254) an Salzburg ab. —

38. *Grafen von Burghausen.*

Ihre Grafschaft erstreckte sich über den District von Burghausen, Raitenhaslach, Ostermieting, Wildshut, und die alte Untergrafschaft Zeidlarn oder Wald. Aus diesem ebenfalls Plainischen Geschlecht waren Pfalzgraf Hartwich, die Grafen von Haigermoos, die Schallache in Oestreich, der Bodo von Bodenstein, Gemahl einer Schweinfurter Prinzessin, der 1104 in Theres starb. Scholliner in diss. sistens genealogiam Monasterii Weifsenohensis fundatorum Norimb. 1784 hat ihre Geschlechtsfolge zu einem besondern Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht. Im Jahr 1163 nach Zeugnifs eines Necrologiums von Raitenhaslach, (nicht 1165, wie Lori angiebt) blieb der letzte Graf Gebhard von Burghausen vor Pavia, von welcher Zeit an sich die Herzoge der Grafschaft bemächtigten (M. B. XVI. 561), die als Herzogliche Dotation an die Wittelsbache gelangte. Die nachher noch auftretende Burghausen sind blofse Burgmänner. In Wald sollen besondere Ministerialen gehaust haben. Kloster Raitenhaslach, gestiftet 1146 von denen von Tegirnwanch (soll Wasen Tegernwang bey Erding seyn).

39. *Grafen von Wasserburg* *).

Was diese ursprünglich im Sundergau besessen, wozu Kloster Rot und Atl gehörten, und dann die auch später noch zum Kapitel Wasserburg gerechnete Freisingische Herrschaft Burgrain und Isen, bildete den Comitat Wasserburg; die übrigen Besitzungen im Chiemgau aber, mit Kloster Altenhohenau, gestiftet 1235, die Grafschaft Kling. Diese Plainischen Grafen führten den Namen von Lintburg, einem Burgstal oberhalb Wasserburg, von Atl, der Hallgrafen von Atl (M. B. I. 219), welches nicht sowohl auf ein Salzgrafenamt, oder auf den angeblichen Besitz von Hall bey Insbruck, sondern auf den Plainischen Ansitz in Reichenhall zurückzudeuten scheint. Die Grafen von Grünenbach aber sind Kraiburge, die Hartmansberge Falkensteine. Die Pfalzgrafen von Rot, sofern sie in der Art existirt, wie die ganz verdächtige Stiftungsurkunde des Klosters Rot von 1073 sie darstellt, können nicht wohl aus anderm Stamm als dem Plainischen gewesen seyn, aus welchem auch schon Hartwich und die Burghauser Grafen das Pfalzgrafenamt geführt. Sie sollen dem Kloster Rot ihre Güter geschenkt haben, die sich bis in Schwaben bey Eslingen erstreckt hätten, welches Gelegenheit gegeben, wenn der Urkunde nur sonst zu trauen wäre, sie verwandt mit den Grafen von Ura (M. B. III. p. 474) und den Pfalzgrafen von Tübingen zu halten (Nagel p. 164). — Im Jahr 1226 erhielt auch Graf Konrad von Wasserburg neuerdings die Advokatie über das in seinem Gebiet gelegenen Kloster Rot. Hallgraf Engelbert verlegt 1137 seine Residenz von Lindburg nach Wasserburg und restituirt 1142 das Kloster Atl (M. B. II. 282). Vogtareit überliessen sie 1010 an S. Emeran. Vichtenstein bey

*) Engelbert I.
||
Engelbert II. 1087. Rest. das Kl. Atl.
||
Engelbert III. neuer Stifter von Atl 1137, Gemahlin von Vichtenstein.
||
Dietrich 1181. 1201.
||
Konrad 1201, vertrieben 1247, lebt noch in Oestreich, 1255 Gemahlin Kunegund. — Agnes, Gemahlin Herzog Otto I.

bey Passau, mit Gazzinstein, Werberg, wahrscheinlich durch eine Fornbachische Tochter ums Jahr 1158 erheirathet, verpfändete Graf Konrad von Wasserburg, sich zu einem Kreuzzug rüstend, 1218 dem Bischof von Passau um 1000 Mark Silber (Staindelii Chron.), welcher 1227 um den erhöhten Kaufpreis von 1300 Mark davon vollen Besitz nahm. Im Jahr 1234 übergab der Bischof von Regensburg dem Grafen Konrad von Wasserburg in Schirm seine Castelle Engelsperg, die beyden Beuern, Hohenburg, Königswart, Abtsreut. Graf Dietrich von Wasserburg führte 1201 (am Schenkungsbrief des Dorfes Schwaben an Atl) ein Reutersiegel mit den Rauten und weifs und blauen leinenen Schnüren (nach Willkühr wurden auch seidene roth und grün gebraucht). — Graf Konrad von Wasserburg, als Anhänger des Pabstes gegen Kaiser Friedrich II., wurde in die Acht erklärt, und floh nach Oestreich. Da er schon früher den Herzog Otto, einen Enkel seiner Schwester Agnes zum Erben eingesetzt, so nahm Baiern mit kräftiger Hand gegen die nicht minder lüsternen Herzoge von Meran 1247 Besitz vom Land. Die Gemahlin des Grafen, Kunegund, aus dem Hause Plain oder Lambach, vermachte 1249 alle ihre Oestreichischen Güter dem Hochstift Freising, doch mit zeitlichem Vorbehalt der lebenslänglichen Nutzniefsung ihres Mannes, der 1255 noch lebte (M. B. XVII. 15). Zu den wichtigsten Ministerialen der Grafschaft gehörten die von Laiming, Ettling, Schönstett; die Guren und im Jahr 1245 schon die Frauenberge, Besitzer der Grafschaft Haag, die 1567 durch Kaiserliche Lehensanwartschaft, nach Abfindung der Allodialerben 1569 den Staatsdomainen anfiel.

40. *Grafen von Kraiburg.*

Die Grafschaft Kraiburg scheint entstanden aus der Gaugrafschaft des Isengau, wovon der westliche Theil, bestehend aus den Districten von Kraiburg, Mermosen, Ampfing, Neumark, die Dotation der Gaugrafen aus dem Hause Frontenhausen, und zwar namentlich die besondere Grafschaft Mögling, von Mögling bey Gars, gebildet. Durch Heirath (wie Lori S. 687 glaubt, einer Gräfin Tutta) kam die Grafschaft au die Familie Ortenburg, davon Rapoto in der

letzten

letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts das neue Schlofs Kraiburg, benamst von seinem Krainischen Herzogssitz, erbaut, die Residenz der Ortenburgisch-Pfalzgräflichen Linie daselbst begründet, und den Kärnthischen Herzogs- und Markgrafen-Titel darauf übergetragen. Die Grafen von Grünenbach (a. 1212). Comes de Grunpach, cujus haereditas ad duces devolvebatur (M. B. XVI. 561) sind in derselben Gegend zu suchen. — Die Ritter von Flos waren ihre Schenken. Mühldorf, schon 954 ein Königlicher Hof, 1120 eine Stappelstadt, gehörte dem Erzstift Salzburg mit weit verbreiteten Besitzungen im Isengau, doch nie befreyt vom Schirmrecht des Grafen, woher sich auch nachher die Baierischen Ansprüche schrieben. Das übrige gehört zur Rubrik der Grafen von Ortenburg.

41. *Grafen von Dornberg*

auf dem Schlosse Dornberg bey Mühldorf, breiteten sich aus bis hin nach Lemberg und Oberdietfurt, und rechts ab nach Wurmansquick, doch immer so, dafs sie stets innerhalb dem Salzburger Sprengel blieben. Stifter des Klosters Elsenbach, an der Rot bey Lemberg (1130), nachher S. Veit (1171). Ihr Schlofs Dornberg kommt vor als belagert und dann zerstört im Jahr 1257 (M. B. III. 154). Sollen mit einem Grafen Eberhard 1322 erloschen seyn.

42. *Grafen von Lemberg, auch Lonsperg*

werden sehr häufig mit den Grafen von Leonsberg an der Iser verwechselt, welche ein Nebenzweig der Grafen von Landau waren. Ihnen gehörte Lemberg, Märktl, Thann, Zimmern, Zeidlern. Stifter des Teutschordens-Hauses Gankofen im Jahr 1278 und Klosters Nieder-Viehbach 1296, dem sie auch 1316 das Patronat von Altdorf verliehen. Im Jahr 1291 versetzte Graf Bernhard und Beringer seine Landeshälfte denen von Hals, welcher Vertrag sich 1319 in einen förmlichen Verkauf und zwar also auflöste, dafs Herzog Otto auch seine vom Grafen Heinrich erworbene Hälfte beylegte, worauf das Ganze nachher aus

der

der Halsischen Verlassenschaft an die Ortenburge als Allodialerben fiel (1379).
Die Ortenburge verkauften solche an die Herzoge von Baiern im Jahr 1386.

Allem Vermuthen nach sind sowohl die Dornberge als die Lemberge Eines Geschlechts, beyde aber nichts anders als Nebenzweige aus dem Hause Frontenhausen und Möglingen, denen das übrig blieb, was von der alten Grafschaft Mögling außerhalb der Grafschaft Kraiburg lag. Anzeigen dieser Verwandtschaft sind, dafs sie Stifter von Viehbach und Gankofen, innerhalb dem Frontenhauser Bezirk sind, dafs sie vermischt unter sich und mit den Frontenhausen zu Viehbach, Gankofen und Neumarkt begraben liegen, dafs ein Graf von Lemberg im Jahr 1269 zu Marklkofen bey Teispach im Frontenhauser Gebiet, eine Comitie hatte, wo er ein publicum Consistorium (zu teutsch Schrannen genannt) hielt und dem Bifsthum Regensburg die Dorfgerichte bestätigte, und dafs 1295, als der Bischof von Regensburg die Hofmarktsgerichte in Frontenhausen und andern Orten kaufte, der Herzog Gewährschaft wider alle möglichen Einsprüche des Grafen Heinrichs von Lemberg leistete. In dieser Beziehung läfst sich hernach auch erklären, wie die Grafen von Dornberg Gaugrafen im Lungau gewesen seyn möchten, weil in den dortigen Traditionen unterm Jahr 963 wirklich ein Vir nobilis de Frontenhausen in Montanis und eine Nobilis foemina ad Tassinpach (Teispach) als begütert im Ober-Pinzgau vorkommt. —

43. *Grafschaft Julbach.*

Der östliche Theil des alten Isengaues von Seibersdorf links dem Inn bis Simbach. War zuverlässig auch ein Theil der Gaugrafschaft des Isengau, und die Familie von Julbach dieselbe mit den Lemberg-Dornbergen und dem Hauptstamme der Möglingen, wie sie denn auch zugleich mit diesen Grafen als Advokaten der Gegend von S. Veit vorkommen. Das Land gehörte bereits 1171 den Oestreichischen Grafen von Schauenburg, denen es vermuthlich durch eine Heirath mit einer Möglinger oder Frontenhauser Erbtochter zufiel. — Im

Jahr

Jahr 1377 verpfändete die Gemahlin Burggraf Friedrichs von Nürnberg, eine gebohrne Gräfin von Schauenburg, mit Consens ihrer Brüder, die ihr als Allodial-Abfindung zugefallene Grafschaft Julbach an die Herzoge von Baiern um 8000 Gulden, worauf im Jahr 1382 eine gänzliche Verzichtleistung des Schauenburgischen Hauses erfolgte. —

44. *Grafen von Schauenburg.*

Es ist ungewifs, ob sie ursprünglich als alte Grundbesitzer im Traungau zu Hause gewesen, oder erst später aus Oestreich heraufgekommen, oder ob sie, was der Lage nach am glaubhaftesten wäre, eine Nebenlinie der Grafen von Lambach und Formbach gewesen. Ihnen gehörte, nebst der so eben erwähnten später erworbenen Grafschaft Julbach, als besondere Schauenburger Grafschaft das ganze rechte Donauthal von Engelhardszell angefangen bis Efferding. Von dem Grenzland der Baierischen Staaten war ihre der District der Landgerichte Weizenkirchen, Grieskirchen und Stahrenberg; aufserdem hatten sie bedeutende Domänen im Attergau, am Attersee, um Frankenburg, Wildeneck. Eine unglückliche Fehde der Grafen mit Passau im Jahr 1373 hatte durch die Darzwischenkunft der mächtigern Nachbarn 1383 zur Folge, dafs Graf Heinrich dem Bischof von Passau Fichtenstein, Oberwesen, Niederwesen, Rannariedel, Haichenbach, Felden, Riedeggen abtreten, Schauenburg, Stauffen, Neuhaus, Efferding und Bayerbach von Oestreich zu Lehen nehmen, und die Güter im Attergau, nemlich Kamer, Frankenburg und Attersee demselben gänzlich überlassen mufste. Im Jahr 1386 waren sie im Genufs von Schauenburg, bey Efferding, Neuhaus an der Donau, Stauf, Aschach, Schwanseer Gericht, dem Gericht im Aschbacher Winkel, und im Donauthal. Die Gerichte Erlach und Bayerbach waren den Abensbergen verpfändet, Efferding an die Rosenberge und Mistelbach an die Tanner versetzt. — Ueber alle diese Güterbestände setzten sie die Grafen von Abensberg, mit denen sie in einer Erbverbrüderung standen, zu Erben ein, die jedoch lange vor ihnen ausstarben. Nachdem sie sich 1548 an Oestreich als förmliche Landsassen unterwerfen mufsten, erloschen

sie im Jahr 1559 mit Hinterlassung einer Erbtochter, an den Erasmus von Stahrenberg vermählt *).

45. *Pfalzgrafen-Land.*

Wo ein Herzogthum war, ist ein Pfalzgraf als oberster Richter und Intendant der Krondomänen jederzeit sicher zu suchen gewesen. Baiern scheint sogar zwey Pfalzgrafschaften gehabt zu haben, eine für das westliche Baiern, in der Familie Scheyern, zu Neuburg an der Donau, die andere in Ostbaiern, für das eigentliche Noricum, in Braunau, dem Plainischen Geschlecht zugeeignet; — die Kärnthische Pfalzgrafschaft der Ortenburge ungerechnet, defsgleichen ungerechnet der Pfalzgrafen aus dem Hause Möglingen, welche sich vielmehr auf eine unmittelbar bekleidete Ministerstelle am Kaiserlichen Hof zu beziehen scheint. Die Scheyerische Pfalzgrafschaft hat sich durch die Erhebung der Scheyern zur Herzoglichen Würde aufgelöst, bey welcher sich die ohnedem nicht bedeutenden Herzoglichen Güter, und die wenigen übrigen Pfalzgrafengüter mit dem Wittelsbacher Stammgut vereinigten. — Man glaubt zwar, dafs Otto VII. Bruder des ersten Herzogs und sein 1209 gestorbener Sohn Otto VIII. nicht blos dem Familientitel nach, sondern würklicher administrirender Pfalzgraf gewesen, und dafs nach diesem die Ortenburge in der Pfalzgrafenwürde gefolgt. So lang aber darüber nicht eine besondere Urkunde zum Vorschein kommt, läfst sichs noch wohl bezweifeln, indem die Ortenburge für ihren Pfalzgräflichen Titel Veranlassung genug in der Kärnthischen Würde hatten, die sie auch auf das ererbte Land der Pfalzgrafen von Möglingen in Kraiburg übergetragen. In diesem Fall blieb es glaubhafter, dafs mit Erlöschung des Plainischen Pfalzgrafenstamms in Burghausen die Pfalzgrafendomänen im Mattichgau den Herzoglichen einverleibt worden, die an sich nicht mehr bedeu-

*) Die Burg Stahrenberg soll erbaut worden seyn 1176. Im Jahr 1379 verkaufte Ruger von Stahrenberg, wahrscheinlich ein Schauenburger Ministerial, die Veste Stahrenberg und Markt Haag an Oestreich um 3000 Pfund Wiener Pfennige. 1398 aber Kasp. von Stahrenberg die Veste Tegernbach.

deutend können gewesen seyn. Denn dieses ganze Pfalzgrafen Land oder der alte Mattichgau war zerstückelt:

1) in den District von Braunau, ursprünglich zum Königlichen Pallast Rantesdorf gehörig, mit dem Wald Weilhard, der zum großen Theil 1025 ans Hochstift *Freising* gelangte: —

2) in den District, aus welchem das 1135 gestiftete Kloster Ranshofen entstanden:

3) in den District von Mauerkirchen, den Graf Berthold II. von Bogen mit dem Prädium Rosbach als eine besondere Comitie besafs: (N. Abh. der Ak. IV. 292.)

4) in den District von Uttendorf, Mattighofen und Friedburg, dem Bischof von Bamberg 1286 durch die Erlöschung seines Vasallengeschlechtes, der von Uttendorf, anheimgefallen, (Hoffm. Ann.) und 1377 an die Familie der Marschälle Kuchler verkauft. 1442 verkaufen die Erben der 1436 erloschenen Kuchlerischen Familie an Herzog Heinrich Friedburg, Mattighofen, das Mattichthal, Burgstall zu Hochkugel, nnd die Kalerspergischen Lehen um 8200 Pfund. Im Jahr 1517 erhielten die Ortenburge einen Theil davon (wie es scheint, hauptsächlich Mattichhofen) um 4500 fl., gaben ihn aber 1602 an Baiern zurück um 100,000 fl. Rüts oder Rödt, eine Herrschaft im Landgericht Mattichhofen, erhielt das Hochstift in Passau vom K. Arnulf. Die von Passau beliehenen Vasallen starben im dreyzehnten Jahrhundert aus:

5) in den District von Mattsee, wo das 777 gestiftete Kloster, den Tafelgütern des Hochstifs Passau einverleibt 907, und 1398 an Salzburg abgetreten, ohne dafs sich jedoch Baiern darüber seiner Hoheitsrechte begeben hätte. Es gab auch adeliche Vasallen von Mattsee zu Au, zu Haunsberg und St. Georgen, die 1297 erloschen waren, und worüber Passau 1053 besondere Kaiserliche Verleihungsurkunden erhielt:

6) das Castrum Hohenburg (auf dem Weilhard) schenkte B. Altmann von Trient 1142 dem Erzstift Salzburg.

 46.

46. *Grafen von Steyer.*

Was vom Oestreichischen Hausrukviertel an Baiern abgetreten worden, bestehend hauptsächlich in den Orten Franckenburg, Schwanenstadt, Völckelmarkt, Franckenmarkt, Attersee, Mondsee, gehörte ursprünglich den Grafen von Steyer, residirend zu Steyer und Ens, den alten Gaugrafen des Trungaues und des gerade hier zu suchenden Attergaues, die sich, weil sie zugleich Markgrafen gegen die südöstlichen Slaven waren, Markgrafen von Steyermark nannten. — Ottokar I. zu Steyer ob der Ens, soll zuerst den Namen der Steyermark in Brauch gebracht haben, † 991. Ottokar II. sein Sohn starb 1038 als Pilger zu Rom. Ottokar III. dessen Sohn, schlägt die Ungarn und stirbt 1088 zu Rom. Ottokar IV. starb 1122, begraben im Kloster Gärsten. Leopold I. erbt 1127 die Grafschaft Murzthal der erloschenen Eppensteiner Herzogs-Familie von Kärnthen, die man von jetzt an Untersteyer, die eigentliche Grafschaft Steyer und Ens aber Obersteyer hiefs. Er starb 1129. Ottokar V. starb zu Fünfkirchen in Ungarn 1164. Ottokar VI. aber, der 1180 den Herzogstitel annahm im Jahr 1192, worauf seine Lande dem Oesterreichischen Herzog Leopold, Babenberger Stamms, zufielen. Zu Pettau, Marburger Kreis, war der Sitz eines Bischofs. Die Grafen stammten ganz bestimmt aus dem grofsen und berühmten Haus der Grafen von Wels und Lambach ab, die wohl auch einerley mit den Formbachen gewesen. Berühmtes Kloster Mondsee — gestiftet 748 (nach andern 739) vom Herzog Odilo, vom König Ludwig mit Abersee begabt 819, dem Bischof von Regensburg als Ersatz von Obermünster übergeben 831, von den Ungarn verwüstet 932 (nach andern 943) restaurirt 1104, und wieder in Besitz von Abersee gesetzt 1184; von Regenburg ans Erzstift Salzburg mit einer Revenüe von 42 Pfund 43 Pfenning im Jahr 1278 überwiesen, wozu Salzburg 1286 noch alle Lehen, welche Ortenburg im Bezirk umher besafs, d. i. das Schlofs Wildeneck) erwarb, welche Herrschaft Wildeneck nebst Mondsee sodann an Baiern, im Georginischen Erbschaftkrieg aber an Oestreich kam.

Gra-

Grafen von Formbach, Neuburg, Reichersberg, Suben, Fichtenstein; im 47. Ilzgau. 48. Schweinachgau. 49. Schärding.

Die Besitzungen der Grafen von Formbach sind entstanden aus der Gaugrafschaft des Ilzgaues (Zwisel, Gräfenau, Bernstein, Waldkirchen, Wegscheid, Griesbach, Obernzell) des Schweinachgaues, der Nordwald, Eremum, nachher Langwald genannt, (Regen, Bischofsmais, Niederaltaich, und das linke Donau-Ufer von Winzer bis Windorf) aus dem Antessengau (Landgericht Schärding und Ried) mit dem am Rotgau angelegenen District von Formbach und Neuburg, von welchem die Regenten den Hauptnamen geführt. Wahrscheinlich waren sie Eine Familie mit den Grafen von Wels und Lambach, den ursprünglichen Gaugrafen des Trungau, nachherigen Markgrafen von Steyermark. In der einzelnen Darstellung der Formbachischen Geschlechtstafeln weichen übrigens die Geschichtschreiber noch sehr von einander ab. Wenck (Hessische Landesgeschichte II. 733) läſst von einem Thiemo I. Grafen des Schweinachgau (1002 — 1028) einen Thiemo II. ✝ 1049, Stifter der Baierischen Grafen von Formbach und einen Meginhard, ✝ 1060, abstammen, dessen Sohn in Niedersachsen die Grafschaft Winzenburg erhalten, und wieder die besondere Nebenlinie der Grafen von Plesse bey Göttingen (erloschen 1152) und der Grafen von Assel (erloschen 1158) gegründet haben soll. Gebhardi (III. 213) theilt die Baierischen Grafen von Formbach in die zwey Hauptäste von Neuburg oder Formbach (in welcher sämmtliche Ekberte regierten) und in die Grafen von Suben. Moriz (kurze Geschichte der Grafen Formbach, Lambach und Pütten, München 1803. 8.) leitet Formbache, Steyer und Lambache ab von einem gemeinsamen Stammvater Machelmus (760) und theilt die Formbache später in eine besondere Linie

zu

zu Ratelemberg und Windberg im Oestreichischen, zu Formbach und Fichtenstein *).

Lipowsky (akadamische Rede über die Grafschaft Schärding) entwickelt die Folge dieser Ekberte also:

Ekbert I. 1094 Gemahl der Mathildis, Tochter des Grafen Gotfried von Lambach. Diese erbt von ihrem Bruder (nach Gebhardi ihrem Vater) die Grafschaft Pütten, am rechten Donau-Ufer und nächst der Leita an der Ungarischen Grenze, von der er auch den Titel annimmt.

Ekbert II., unter diesen gehört wohl das, was Gebhardi vom Ekbert I. erzählt, nemlich dafs er eine Besatzung in Passau gehalten, dafs der Kaiser sein Schlofs Neuburg geschleift, dafs er 1120 gestorben sey.

Ekbert III. und letzte † 1158 der zwey erbende Schwestern hinterliefs: Hedwig (nach andern Agnes) Gemahlin des Grafen Berthold von Andechs, Kunegund, vermählte Gräfin von Steyer.

Die Allodien der früher erloschenen Nebenlinien von Suben und Reichersberg wurden meistens zu Klosterstiftungen verwendet; denn dafs auch die Stifter von Reichersberg keine Plaine, sondern Formbache waren, geht aus den Gegenständen und übrigen Umständen ihrer Stiftung klar hervor. Im

Jahr

*) Ulrich.
||
Thiemo I. † 1055.
||

Meginhard † 1066, Stammvater der Grafen von Ratilinberg, im Oestreichischen bey Göttwein, und von Windberg.

Thiemo II. † 1040.
||
Ekbert I. † 1106.
||
Ekbert II. † 1144.
||
Ekbert III. † 1158.

Gebhard † 1077, Ahnherr der Grafen von Fichtenstein, erloschen 1145.

Jahr 1125 wiech der Graf von Formbach, wie mehrere Herren selbiger Zeit, aus seinem eigenen Stammschloſs, das er den Mönchen einräumte. Fichtenstein kam 1145 in Wasserburgischen Besitz.

Die Klöster im Formbachischen Gebiet waren Reichersberg, gestiftet 1064 vom Grafen Wernherus; Formbach als Kirche gegründet 1040, als Kloster 1094. S. Nicola gestiftet 1070, restaurirt 1100 von dem Passauer Bischof, Suben restaurirt 1142 deſsgleichen, Niederaltaich, angeblich gestiftet 731 vom Herzog Odilo, von den Hunnen zerstört 907, restaurirt 990 vom Herzog Heinrich; Advokaten von Niederaltaich waren jedoch nicht die Formbache, sondern die Bogen.

Als der letzte Graf Ekbert von Formbach 1158 vor Mailand starb, erbte ihn Graf Berthold von Dieſsen, sein Schwestersohn, und die Grafen von Steyer wegen einer andern Schwester Kunegund (M. B. IV. 421). Der Andechsische Antheil bestand, wie es scheint, hauptsächlich im Ilzgau, im Schweinachgau, in dem Schloſs Neuburg und nächst am Rotgau in der Vogtey über Passau, und dem District von Schärding; sodann von den Landen im Oestreichischen Gebiet der Grafschaft Windeberg, mit dem Schloſs Lichtenburg u. s. w. Das Steyerische Loos war insbesondere die Grafschaft Pütten, das Schloſs Stein, und der Theil der Grafschaft Windeberg, der vom Schloſs Rotenberg bis herwärts Reichersberg lag, wovon 1162 das Kloster Reichersberg die ihm gelegensten Umgebungen an sich brachte. (Lipowsky Abh. der Ak. d. WW. VII. B.)

Im Jahr 1207 trat der Herzog Otto von Meran nicht nur die Grafschaft des Ilzgau (qui durat a ponte. qui Regenbrucke dicitur, usque ad fluvium qui Ilse nuncupatur, et a fluvio Danubii, usque ad terminum Boemiae) an Passau ab, sondern verkaufte auch zu gleicher Zeit demselben Hochstift um 1800 Mark Silber und ein anderes an Passau heimgefallenes Peilsteinisches Lehen,

ver-

vermuthlich aus den Plainischen Besitzungen, die Grafschaft Windeberde oder Windeberg.

Diese Grafschaft hat man bisher sehr irrig bey Windberg im Amte Mitterfels, welches doch schon seit 1142 ein Kloster war, gesucht, und sich dadurch in unauflösliche Verwicklungen der Bogenschen Besitzungen mit den Formbachischen versetzt. Sie ist aber der von Efferding, da wo die Grafschaft Schauenburg endet, bis herab nach Linz gehende District des linken Donau-Ufers, und heifst auf den alten Special-Charten von Oestreich (z. E. von Georg Vischer 1667) noch Am Windperg. Darinn liegen die namentlich als Windeberdische und auch nachher Passauische Besitzungen benannte Orte: Rotenberg an der Donau, Efferding gegenüber, Schlofs und Landesantheil von Windeberg, der Steyer zu Theil geworden, Lichtenburg, Linz gegenüber, Schlofs und Antheil der Andechse, Mauthausen, Linz gegenüber, welches laut Urkunde von 1283 nebst Klingenberg und Freystadt, links ab über Steyereck an der Feldaist gelegen, zum Schärding Formbachischen Güter-Complex gehörte, Wildberg, Stammschlofs am Windberg selbst. Nimmt man an, dafs die Grafen von Schauenburg am Ende wohl auch zum Steyerschen Hauptstamm gehörten, so ergiebt sich, dafs die ganze Strecke am rechten Donau-Ufer von Engelhardszell bis Ens Lambachisch-Steyerisch, das entgegengesetzte Ufer von Ens aufwärts aber bis an Deggendorf hin Formbachisch war, und dafs dieses verbundene Lambach-Formbachische Haus die mächtigste Familie des östlichen Deutschlands gewesen. —

Einen grofsen Theil des Ilzgaues, der auf der Charte mit besonderer Linie angemerkt ist, überliefs der Bischof von Passau mit gewissem Vorbehalt, der ihm dienstbaren Familie von Hals.

Rannariedel wurde von den Schauenburgen 1373 an Passau abgetreten, (obwohl andere Erzählungen angeben, Passau habe es zwischen 1301 bis

1359

135) in verschiedenen allmähligen Ankäufen von den Besitzern von Falkenstein erworben. — Um eine von den Eggern an Baiern cedirte Schuldforderung von 9486 fl. kam es an Herzog Georg von Baiern, nachher an die von Pruschenck, von diesen um 15000 fl. an K. Maximilian und von diesen noch einmal an Herzog Georg. Nach dessen Tod in Folge des Erbfolgestreites 1504 mufste es an Oestreich abgetreten werden, das alle Hoheitsrechte darinn zu behaupten suchte, bis endlich, jedoch ohne Verzicht auf die oberherrlichen von Passau aber widersprochenen Rechte, Bischof Leopold Ernst die Herrschaft abermals aber um 301,500 fl. an sich kaufen durfte. — Neuburg am Inn wurde dem Bischof von Passau im Jahr 1730 um 500,000 fl. zu erwerben gestattet.

Als 1248 das Andechser Geschlecht der Herzoge von Meran erlosch, gehörte ihnen noch aus den Formbachischen Landen rechtlich zu: Neuburg, Schweinachgau, Schärding und Ried. Sie befanden sich aber nirgends mehr im Besitz; denn Neuburg und die Güter im Schwanengau hatte bey der im Jahr vorher entstandenen Fehde der Herzog von Baiern in Beschlag genommen, und behielt es von nun an gänzlich inne. Schärding und Ried war wegen einer ins Haus Oestreich verheiratheten Andechser Tochter (man glaubt Agnes, Friedrichs des Streitbaren Gemahlin) demselben 1241 als Unterpfand oder Wittum überlassen; hätte aber, nachdem sie 1244 geschieden wurde, damals schon wieder an Baiern zurückgehen sollen. Inzwischen geschah dieses nicht eher als 1270, wo Katharine, Prinzessin des Kaisers Rudolf, sich mit dem Baierischen Prinzen Otto, nachher König von Ungarn, verlobte, und zum Brautschatz Neuburg, Schärding, Ried, Freystadt, Mauthausen (beyde letztere aus der alten Grafschaft Windeberge) zubrachte; weil sie unbeerbt starb, nahm Herzog Albrecht zwar alle diese Lande in Anspruch, und es kam wirklich zu kriegerischen Auftritten, die durch Vertrag von 1285 zum Vortheil Baierns beseitigt wurden. Später, wie es scheint, aber doch schon vor 1316, erlangte Oestreich abermals Pfandrechte auf Neuburg und Schärding, die es 1368 den

 Gra-

Grafen von Schauenburg überwies; 1369 legte es aber seinen vollkommenen definitiven Verzicht auf Neuburg und Schärding in die Wagschaale der von ihm für die Abtretung Tirols gemachten Opfer. —

Im Umfang dieser Besitzungen bildete sich das geistliche Fürstenthum Passau, ursprünglich mit ganz kleinem Anfang. Bischof Wivilo soll 737 seinen Sitz von Lorch nach Passau verlegt haben, wozu ihm ein frommes Ehepaar ein Haus schenkte. Im Jahr 739 soll Herzog Odilo diese geistliche Stelle ausreichender dotirt, Kaiser Karl der Grofse nach einer durchaus verdächtigen Urkunde mit grofsen Besitzungen in Austria und Hunnia erweitert haben. Vom König Ludwig dem Frommen werden ähnliche Urkunden grofser Begabung in Avaria, im Trungau u. s. w. vorgezeigt, die alle aufser den Grenzen des jetzigen Königreichs Baiern zu suchen wären. Karl III. gab dem Stift 887 ein Beholzungsrecht in den Königl. Forsten und Marken, die, wie es scheint, in der Gegend von Waldkirch und an der Erlach gelegen waren. Unter Arnulf war das Stift schon zu einer Art Gerichtsherrschaft über Passau gelangt, nachdem es (898) daselbst eine Königl. Hofstätte (area dominicalis Regia) und die Exemtion von fremden Gerichten und den Abgaben an den Königl. Fiskus erhalten. Das Stift, welches 901 das nachher wieder vertauschte Praedium Ensburg im Oestreichischen erlangte, bekam dazu auch 976 die Abteyen Krems, S. Pölten, im heutigen Königreich Baiern aber die Abtey Niedernburg und den Zoll in Passau; im Jahr 993 besafs es die Abtey Matsee, die Kapelle zu Oettingen, eine Hofmark (Curtis) zu Reut. — Im Jahr 999 ward ihm bestätigt Markrecht, Münzrecht, Blutbann, Zoll und allgemeine obere Polizeypflege (districtus totius reipublicae) zu Passau; 1025 erhielt es alle Zehnten im Oestreichischen auf dem linken Donau-Ufer (in Danubii parte septentrionali), 1056 Paumgarten mit dem ganzen Thal (an der March); 1057 wurde ihm die Herrschaft Märdingen in Schwaben zurückgegeben, die nachher der Kaiserl. Fiskus wieder an sich tauschte. 1076 stiftet der Bischof das Kloster S. Nicola; 1152 erwirbt das Stift vom Kloster Reichersberg ein gewisses Schlofs Hagenau. 1179 bestätigt ihm der Pabst seine Besitzungen zu Galgweis, Vöcklabruck, Feld-

Feldkirchen, Suben. So stand also das Hochstift Passau beym Anfang des Wittelsbacher Herzogthums 1180 bey weitem noch nicht als ein selbstständiges eigenes Fürstenland da, sondern war blos im Besitz vielfacher Zehnten, Pfarreyen, der Gerichtsbarkeit über die Stadt Passau, vieler Güter um die Stadt herum, und der Abteyen Niedernburg, S. Nicola, Kremsmünster und S. Pölten. Doch *soll* im Jahr 1200 der Bischof das Ortenburgische Schlofs Graben zerstört und dafür 4 Meilen von Passau das Schlofs Obernberg erbaut haben, welches zur Zeit noch sehr bezweifelt wird, da Obernberg allem Anschein nach in der Formbachischen Grafschaft Schärdingen lag, und Baiern Lehen und Hoheite darüber fortbehauptet hat. Zum ersten Fürstlichen Territorium gelangte es endlich 1207, als es vom Herzog Otto von Meran nicht nur die neue Formbachische Grafschaft Ilzgau, wofür 1230 noch ein Kaufschilling von 500 Mark Silber nachbezahlt werden mufste, sondern auch die in Oestreich gelegene Grafschaft Windberg, Formbacher Antheils, kaufte. Im Ilzgau gründeten die Bischöfe die neue Herrschaft der Halse, die Grafschaft Windberg wurde ihnen eine Zeitlang sehr durch die Grafen von Bogen als sich gewaltsam aufdringende Lehenmänner verkürzt, die jedoch 1228 die besetzten Schlösser wieder herausgaben. Im Jahr 1218 erhält das Hochstift das Schlofs Vichtenstein von den Grafen von Wasserburg als Pfand, 1233 als Eigenthum. 1219 um der widerstrebenden Hauptstadt Meister zu bleiben, sollen sie das Oberhaus erbaut haben. Der Hauptvergleich von 1262 löste erst die Bande des Hochstifts von der Baierischen Herzogsgewalt; der Bischof liefs alles an sie zurück, was sie bisher von den Bogenschen und Ortenburgischen Lehen des Hochstifts besetzt, defsgleichen die Comitia zwischen der Warnach und Regenpruck oberhalb, und Siefslbach und Utelpach? unterhalb; liefs aber die Herzoge Verzicht leisten auf die Advocatie über Passau, auf alle Jurisdiction über die Bischöflichen Güter, auf das Besatzungsrecht in Obernberg; und erhielt noch dazu die Güter in Rotenberg (bey Mitterfels), Seebach bey Deckendorf, Aholming bey Osterhofen, Prezling, Helmbrechtskirchen, Gerkweis. Nun folgten sich vielfache Kaiserliche Privilegien zu Verstärkung des neuen Fürstenstaaats, aber nicht minder wiederholte Aufstände der zur Unmittelbar-

keit gereizten Stadt Passau. 1270 verkaufte das Hochstift die Passauischen Lehen und Besitzungen bey Kloster Neuburg an den König Ottokar um 1500 Mark Silber. Für die dem Kaiser Rudolf gegen Ottokar geleistete Dienste errang das Hochstift das volle Eigenthum mehrerer vorher als Lehen besessener Güter, die andern mufste es dem Hause Habsburg verleihen (1277). Im Jahr 1373 wurden dem Grafen von Schauenburg die Schlösser Oberwesen, Niederwesen, Rannariegel, Haichbach, Velden, Riedeggen abgenommen. 1390 wurde Matsee an Salzburg um 7000 Pfund Pfennige verkauft. Im Jahr 1469 hörte Passau auf, Bischof über Wien zu seyn, und 1481 verlor es auch die Abtey St. Pölten. Uebrigens betitelte der Bischof, wahrscheinlich nach Böhmischer Sitte, seine Beamten Burggrafen, die, wenn sie sich selbst Burggrafen und Grafen nennen, nicht für dynastisch gehalten werden dürfen. Eine sehr ansehnliche Ministerialien-Familie waren die Hauzenberge.

50. *Grafen von Hals und Osterhofen.* 51. *Harbach.* 52. *Geifsenhausen.*

Die Grafen von Hals, ursprünglich in der Gegend von Osterhofen zu Haus, wie es scheint eine Nebenlinie der Grafen von Landau im Vilsgau, führten nach ihren verschiedenen ererbten oder erheiratheten Ansitzen sehr abweichende Namen, als Hals (1143 Dietrich, 1146 Baldemar und Dietrich), von Chambe (1143, 1153, 1185 Walckun de Chambe et frater suus Albertus de Halse) von Rotenberg (1190, vermuthlich ebenfalls im Oestreichischen in der Grafschaft Windeberg,) endlich auch Uttendorfe 1224. 1273. Den Grafentitel sollen sie nach Onsorgs Chronik 1285 angenommen haben, wiewohl Hund schon Grafen von 1259 kennen will. Die Urkunden des Reichsarchivs stellen keine ältere dar, als von 1290. Im Jahr 1180 gab es noch gar kein Halsisches Territorial-Gebiet, sondern sie besafsen blos aufser ihrem Stammerbe im District von Osterhofen, das Schlofs Hals bey Passau, in der Formbachischen Grafschaft des Ilzgau; ein Schlofs Chambe, sehr zweifelhaft, ob es das Cham in der Oberpfalz gewesen, oder nicht vielmehr im Oesterreichischen

schen, ein Schlofs Uttendorf, ebenfalls schwer auszumitteln, und nicht wohl Uttendorf bey Mattighofen, endlich ein Schlofs Rotenberg im Oestreichischen. Als Besitzer von Hals und vermuthlich als Nepoten eines regierenden Bischofs erhoben sie sich zu obersten Landmarschällen des Hochstifts, in deren Hände die Bischöfe, die sich ohnedem so viel nach Oestreich und Wien abgezogen fanden, ihr oberländisches Interesse und besonders die Beobachtung und Bändigung der sich immer sträubenden Stadt Passau legten. Nach Erwerbung des Ilzgaues wurde der begünstigten Familie von Hals auch das Amt Bernstein zu Lehen übertragen. Der Bischof behauptete aber dabey doch noch über Hals und Bernstein eine gewisse Art von Oberherrlichkeit (Vergleich von 1270: Salva tamen jurisdictione, quam Episcopus in quibusdam Casibus super bona Alberti in Comitatibus suis habere dicit), so wie auch die Herzoge die slachten Gerichte über die Leute des Grafen im Vilsgau, darauf sie erst 1294 verzichteten. Durch Verbindung mit dem Hause Harbach 1268 erlangten sie die bedeutenden Besitzungen dieses edeln Geschlechtes im Vilsgau, wozu auch die Grafschaft Geifsenhausen bey Landshut gehörte. Im Jahr 1276 und 1297 erhielten sie von Oestreich alle die Lehen, welche die Grafen von Roteneck, von Moosburg und die Harbache im Oestreichischen besafsen. Ums Jahr 1279 traten sie durch eine Heirath mit dem Grafen von Pruckberg aus dem Hause Moosburg nicht minder in eine sehr innige Verbindung, durch welche die Allodial-Erbschaft von Pruckberg ins Halsische Haus übergieng *).

Aus diesen Erwerbungen hatte sich denn allmählig folgende Massen der Halsischen Besitzungen gebildet:

1) Die Herrschaft Hals, d. i. der auf der Charte mit einer besondern Linie bezeichnete Theil des Ilzgaues am linken Donau-Ufer von Hals bis Windorf, wozu noch das Schirmrecht über S. Nicola bey Passau kam. In die-

*) Albertus de Hals nobilis Vir 1276.

Chunegundis, uxor Chunradi de Harbach.	Leukardis uxor de Pruckberg.

diesem District von Hals bis Windorf bestand noch eine eigene Administration, genannt der Stettinger Leute, in den Orten Percholding, Deichelsberg, Haizing, Dobel, Anthalming, Nidersham, Rützing, Stempfing, Lengfeld, Hudring, Waidring, Khäding, Ottenskirchen u. s. w., und eine Vogtey, genannt des Albleins-Amt.

2) Das in der Charte ebenfalls mit einer besondern Linie innerhalb dem Ilzgau bezeichnete Amt Bernstein, nachher Grafenau, in welchem 1225 ein Ministerial Albertus de Bernstein (oder vielleicht ein Hals?) vorkommt.

3) Die Herrschaft Osterhofen zwischen dem von der einfallenden Isar in die Donau gebildeten Winkel, nebst der wichtigen Vogtey über das 1002 vom Kaiser Heinrich II. zuerst begründete, und an das Bifsthum Bamberg übergebene, 1127 vom Herzog in Baiern restaurirte und 1138 vom Bischof Otto von Bamberg mit Prämonstratensern besetzte Stift Osterhofen.

4) Die Güter im Vilsgau, begreifend:

a) Die Herrschaft Harbach, mit Harbach, Reinting, Hinterholzen, Aitenbach, Gerkweis, Bruck, Kinzing, Reichsdorf, Oberpeutelsbach etc. Im Jahr 1268 heirathete Chunigund, die Tochter des Grafen Alberts von Hals Chunraden von Harbach, durch die sämmtliche diese Harbachischen Güter an Hals kamen, welches sie auf eine kurze Zeit bis 1291 an Ortenburg verpfändete. Derselbe Chunrad von Harbach trug von Regensburg zu Lehen: Diesberg, Schloſs Wart, Filterndorf, Steinberg, Münchdorf, Günzenhofen, Pferra, Ach, geschätzt auf einen Werth von 4000 Pfund.

b) Herrschaft Haidenburg mit Münchdorf, Mistelbach, Chözing, Heinrichsdorf, Ammersdorf, wahrscheinlich mit zum Herrschaftsumfang von Harbach gehörig, vielleicht ein heimgefallenes Harbachisches Afterlehen, 1320 gegen Paumgarten ausgewechselt. Die Dynasten

von

von Paumgarten, Wartstein, welche Hund ebenfalls für Harbache hält, sind, so fern sie später als 1268 vorkommen, Halse; gleichwie sich auch nach dieser Zeit Halser Grafen von Harbach geschrieben, z. E. 1320 Heinricus de Harbach frater Alrami et Alberti de Hals.

c) Die Güter im Aigen ausserhalb der Grafschaft gelegen.

d) Das Urbar von Babenberg, wie es scheint, die heimgefallenen adelichen Lehen eines Konrad von Babenberg, dessen Wittwe noch 1320 in Gerkweis lebte, sehr zerstreut zwischen der Vils und Isar, zwischen Landau und Osterhofen, auch bey Geisenhausen liegend, z. B. zu Hof bey Osterhofen, Enzensdorf, Prenzling, Pambling, Friebersdorf, Lindau, Weiding, Nieder- und Ober-Pöring, Turnstorf u. s. w. wurden 1320 den Puchbergen um 250 Pfund verpfändet.

5) Die Grafschaft Geifsenhausen, ist der östliche Abschnitt im alten Erdinggau (mit Ausnahme des Districkts von Eberspeunt und Velden), mit Kronwinkel, Geifsenhausen, Vilsheim, Frauenhofen, Vilsöl u. s. w. Durch den letzten Grafen von Geifsenhausen, (wahrscheinlich aus dem Semtischen Gaugrafengeschlecht) dem Bischof Heinrich von Augsburg im Jahr 980 kam die Grafschaft Geifsenhausen ans Hochstift Augsburg, welches wieder damit die Horbache, und 1276 die von Hals belehnte. Die dem Domkapitel insonderheit zugetheilten Zehnten und Gefälle hatte selbiges schon 1157 dem Stift in Landshut verkauft. In diesem Grafschaftsdistrict legten die Herzoge Stadt und Veste Landshut an.

6) Die Grafschaft Lemberg, im Jahr 1291 durch Pfandschaft, 1319 aber durch förmlichen Kauf erworben. —

Nachdem im Jahr 1375 der letzte Graf Leupold von Hals verstarb, fielen seine Lande dergestalt aus einander:

a)

a) Die Grafschaft Hals als ein Lehen des Bifsthums Passau erhielt der Landgraf Johann von Leuchtenberg 1379. Die Leuchtenberge verkauften solche 1485 an die von Aichberg und diese an die von Degenberg, Johann von Degenberg überliefs die Grafschaft 1517 an das Haus Baiern.

b) Herrschaft Osterhofen und Haidenburg mufs der Schwester des letzten Grafen, Namens Elisabeth, vermählter Gräfin von Rosenberg und einem Grafen Ulrich von Leuchtenberg, vielleicht einem Schwager des letzten Grafen, zugefallen seyn, weil sie 1376 ihre Antheile daran dem in Hals nachfolgenden Grafen Johann von Leuchtenberg abgetreten. Die Leuchtenberge verkauften Osterhofen 1426 an die von Puchberg, diese aber 1427 um 30,000 fl. an Herzog Heinrich von Niederbaiern.

c) Den Allodialerben trat der Lehensnachfolger Graf Johann von Leuchtenberg ab: die Grafschaft Lemberg, mit Gankofen, Harbach, Baumgarten; defsgleichen die Grafschaft Geifsenhausen und Bruckberg. Gräfin Hedwig von Ortenburg, eine dieser Erbinnen, vermählt an Thesaurus von Frauenhofen, verkaufte ihre Rechte an Geifsenhausen und Harbach dem Herzog Heinrich 1383 um 10,000 fl., Graf Heinrich von Wartstein aber 1386 seine von Ortenburg erlangten Rechte eines unterpfandlichen Besitzes den Herzogen Steffan, Friedrich und Johann.

d) Bernstein und Ranfels hat der Landgraf von Leuchtenberg, wie es scheint, ebenfalls als Passauisches neues Lehen erhalten; 1396 stiftete der Landgraf daselbst ein Kloster zu S. Oswald, dem er zur Begabung anwies die Güter zu Drechselschlag, Grünbach, Haslach, Hohenbrunn, Reichenberg, Schönanger, Siebenellen. 1567 wurde jedoch das Klösterlein der Abtey Niederaltaich als eine Probstey einverleibt. — Nachdem 1417 die Leuchtenberger Landgrafen Bernstein an Ortenburg um 16,000 fl. verkauft, überliefs

es

es Graf Azel im Jahr 1438 um 17,200 fl. Rhein. und 3000 Ungarische Gulden an Baiern. —

53. *Grafen von Landau.*

Die Grafschaft Landau soll nach historischen Nachrichten mit dem Tod des letzten Grafen Hademars im Jahr 1231 an das Herzogthum Baiern gefallen seyn. Urkunden aber, in denen wirklich von Landau benannte Grafen vorkämen, sind bis jetzt nicht aufzuweisen, vielmehr soll die Stadt selbst erst 1224 vom Herzog Ludwig angelegt, vielleicht auch nur vermöge der Herzoglichen Militärmacht befestigt worden seyn. — Allen Umständen nach sind diese Landaue, oder welchen Namen sie sonst geführt, die Gaugrafen des Vilsgaues gewesen und desselben Geschlechts mit den Herren von Harbach und den Herren von Osterhofen, welche nachher den Gräflichen Titel von Hals angenommen. Die eigentliche nicht unter Harbach und Osterhofen begriffene Grafschaft möchte sich erstreckt haben von der Isar bey Zolling an bis Westerndorf, und an beyden Ufern der damit parallel laufenden Vils. Auch gehörte diesen Grafen am linken Isarufer, ausserhalb dem Vilsgau, als besondere bereits im Unterdonaugau und Regensburger Bisthum gelegene Besitzung, die Grafschaft L e o n s b e r g, wovon sie den gewöhnlichern Namen Leonsberg geführt, wohl zu unterscheiden von den Grafen von Lemberg oder Lonsberg am Inn, und begreifend: Leonsberg, Kolenbach, Gräfelkofen an der Isar, Gunthering, Feldkirchen, Eschelwag, Schwindbach. In der Folge fiel dieser Leonsberger District an Leuchtenberg, und wurde von diesem 1408 auf bloſse Wiederlosung, 1412 aber unbedingt an Johanns Ramsberger verkauft. Niclas Ramsberger trat ihn 1437 um 1400 Pfund den Herzogen Ernst und Albert ab. Ulrich von Leubelfing war 1270 Herzoglicher Vizthum zu Landau. Dem Herzoglichen Richter zu Landau wurde 1290 das Kloster Allersbach untergeben. — In einer Brixner Urkunde von 1281 kommen vor Konrad und Eberhard Gebrüder, Grafen von L a n d a u, die dem Bischof von Brixen das Castrum Balsheim in Schwaben verkaufen. Es sind dies aber Schwäbische Herren gewesen, und in ihrem Siegel,

 drey

drey Hirschgeweihe vorstellend, steht die Umschrift: S. Comitis Conradi, Comitis de Grüningen.

54. *Die Grafen von Ortenburg, gebohrne Grafen von Sponheim, Pfalzgrafen von Baiern, Herzoge von Kärnthen, Markgrafen von Istrien.*

Aus dem Rheinischen Geschlecht der Grafen von Sponheim entsprossen, folgten die Ahnherren der Ortenburge dem aufgegangenen Glücksstern der Herzoge von Kärnthen, aus dem landsmännischen Hause der Grafen von Eppenstein. Dem angekommenen Vetter Friedrich war bald ein würdiges Loos bereitet, durch dessen Vermählung mit Richiza, Erbin der Grafschaft Lavant. Er baute die Stadt Spital in Kärnthen, und die Veste Ortenburg oder Artenberg, die seinem neuen Geschlecht den Namen gab. Sein Bruder Hartwich starb als Erzbischof in Salzburg 1023. Friedrichs Enkel, Engelbert II. Gemahl der Hedwig von Eppenstein, die 1102 starb, sah sich noch höher erhoben als Markgraf von Istrien, dessen Sohn Heinrich I. aber, von seinem mütterlichen Grofsvater, dem letzten Herzog Heinrich von Kärnthen Eppensteiner Geschlechts an Kindesstatt angenommen, bestieg 1127 den Herzogsstuhl von Kärnthen, auf dem nun ununterbrochen acht Ortenburge folgten. Engelbert (III.), dessen Gemahlin Marquartstein ins Haus brachte, starb 1143 als Mönch, und hatte einen vielvermögenden Bruder Hartwich (✝ 1126), der Bischof in Regensburg war, und der Familie den Weg zur gleichfallsigen Ansiedelung in Baiern erleichterte. Dieses ereignete sich hauptsächlich mit Rapoto I. (✝ 1190), der mit seiner Gemahlin, einer Erbtochter der Grafen von Sulzbach, nicht nur die umfassenden Lande im Rottachgau, sondern auch die Grafschaft Möglingen erhielt, in welchen er neue Sitze anlegte, und den einen in der Grafschaft Möglingen der Kärnthischen Veste Kraiburg, den im Rottachgau aber dem Kärnthischen Grafenschlofs Ortenburg nachbenannte. Eine abermalige glückliche Heirath Rapoto II. (✝ 1231) mit Mechtild des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach Tochter, setzte ihn, wie man gewöhnlich annimmt, 1209 in den

Be-

Besitz der Pfalzgrafenwürde von Baiern. Sein Bruder Heinrich († 1241) fand durch die Heirath mit Richiza von Retz, die ihm die Grafschaft Murach zubrachte, seine Versorgung in der Oberpfalz, bey welcher Gelegenheit ihm auch wohl dort oben die Liebensteinischen Lehen bey Waldsassen und Tirschenreut zu Theil wurden. Diese Grafschaft Murach, im Markgrafendistrict von Chamb gelegen, mag so ziemlich das vorherige Aemtlein Murach umfasst haben. Im östlichen Baiern erlangte Rapoto durch seine Verhältnisse mit Regensburg grosse Güter und Pfandschaften im Brixenthal, besonders die Herrschaft Wildeneck und viele Lehen um Mondsee. 1375 nach Abgang der Grafen von Hals erhielt die ins Haus Ortenburg vermählte Erbtochter Haibach, Paumgarten und die Grafschaft Brukberg, ehemals Moosburgisch. — 1417 erkauften sie von Leuchtenberg auch noch dazu Bernstein und Ranfels. Unter die letzten bedeutenden Erwerbungen gehören die im Jahr 1517 um 4500 fl. erkauften Güter zu Mattighofen. —

Den Geschlechtszusammenhang der Ortenburgischen Zweige unter sich weist die untenstehende Note nach *), hauptsächlich aus den eigenen Ortenburgischen

11 * An-

*) **Friedrich** (11. Jahrhundert),
Graf von Sponheim, verheirathet mit Richardis (Richiza) Herzog Heinrichs von Kärnthen, aus dem Geschlecht der Grafen von Murzthal, Tochter; bekommt dadurch die Grafschaft Lavant; baut Spital und Schloss Ortenburg in Kärnthen.
Dessen Bruder war Hartwich, Erzbischof von Salzburg,
der 1023 starb.

||

—, ein Sohn (Engelbert I. ?).

||

Engelbert II.
Markgraf in Istrien, Graf zu Lavant, Gemahlin: Hedwig von Eppenstein,
† 1102.

||

Heinrich I.
wird von seinem mütterlichen Grossvater, dem letzten Herzog Heinrich von Kärnthen, aus dem Eppensteiner Haus adoptirt, und dadurch 1127 nach

Er-

Angaben in Varrentrapps Staatshandbuch von 1811 und aus den Nachrichten der Reichsadelsmatrikel zusammengesetzt, welche übrigens von Gebhardi

Erlöschung des Eppensteiner Herzogshauses Herzog in Kärnthen. Die Eppensteiner Allodialgüter im Murzthal und Obersteyer fallen aber an die Markgrafen von Steyermark, † 1130.

Engelbert III. stiftet das Kloster Suben, wird Mönch daselbst 1135, und stirbt 1143. Gemahlin Utta (eine Enkeltochter des Grafen von Möglingen), Graf Ulrichs von Pütten Tochter) bringt Marquartstein ins Haus.

Hartwich, Bischof von Regensburg, † 1126. (scheint zu alt, um ihn, wie einige, als Sohn Engelberts III. anzusehen.)

Kinder Engelberts III.:

- **Engelbert (IV.)** Markgraf zu Kraiburg und Istrien, † 1190. Gem. Mathildis, Gr. Gebhards von Sulzbach Schwester.
- **Rapoto I.** † 1190. Stifter der Grafen von Ortenburg in Baiern; Gemahlin Elisabeth, Gr. Gebhards von Sulzbach Tochter, † 1206, erbaut Kraiburg in Baiern.
  - **Rapoto II.** † 1190, vermählt mit Mechtild, Pfalzgr. Otto v. Wittelsb. Tochter 1180 wird Pfalzgr. 1209.
    - **Rapoto III.** Pfalzgr. † 1249. Gemahlin Adelhaid, Burggräfin von Nürnberg.
      - **Elisabeth**, vermählt 1258 an Grafen Hermann v. Werdenberg, Allodialerbtochter; verkauft alles dieses 1259 an Baiern.
  - **Heinrich** † 1241. Gemahlin Richiza von Murach.
    - — ein Sohn.
      - **Rapoto IV.** Gem. Chunig. v. Hals. Versetzt seinen Antheil v. Murach. Verkauft Schwandorf 1272.
      - **Gebhard. Diepholt** 1286.
- **Ulrich** Stifter der Kärnthischen Linie, † 1143.
  - **Heinrich**, Herzog † 1161.
    - **Hermann**, Herr von Sternberg, † 1181. Gem. Agnes, Herzog Heinrichs v. Oestr. Tochter. Dessen Nachkommenschaft erlöscht 1420 mit Grafen Friedrich.
    - **Bernhard**, † 1256. Herzog v. Kärnthen, Gemahlin Gutta, Schwester Kön. Ottokars von Böhmen.
      - **Ulrich**, Herzog, † 1269, als der letzte weltliche, und das Herzogthum fällt an Ottokar von Böhmen 1279.
      - **Philipp**, Patriarch von Aquileja, widerspricht der Böhmischen Nachfolge.

di III. 405 und den Abhandlungen der Akademie der WW. III. 162. X. 211 (vom Lipowsky) ziemlich abweichen.

Was die aus Kärnthen gekommene Ortenburge neben der Grafschaft Möglingen oder Kraiburg in Niederbaiern als eine Hauptansiedelung erwarben, ist genau der Umfang des alten Rotachgaues, nur dafs auch noch Vilshofen und Pleinting, uud gegenüber an der Donau Hilkersberg, erstere als eine Ortenburgische angelegte Stadt und beyde letzte als Ortenburgische Grenzmauten dazu gehörten. (M. B. II. 135. X. 223. Truchtlaching war eine Grenzmaut von der Marquartsteiner Seite her.) Es bestätigt sich nicht, wie in der Denkschrift über die Gauen S. 126 angegeben worden, dafs die alten Gaugrafen des Rotachthals Ortenburge gewesen wären, weil diese erst im XII. Jahrhundert nach Baiern gekommen; folglich wirft sich von neuem die schwierige Frage auf: wessen Geschlechts waren die Gaugrafen des Rotachthals, und wie haben die Ortenburge daselbst einheimisch werden können? Zu Lösung dieser Frage bietet sich als Antwort freylich nur eine Vermuthung, aber eine ganz neue und durch die Nebenumstände sehr wahrscheinliche dar; nemlich: „die Gaugrafen des Rotachgau hiefsen Grafen von Sulzbach, vom Ort Sulzbach bey Schärding, die man bisher sehr irrig zu Sulzbach bey Amberg gesucht, und da zwey Gebrüder von Ortenburg zwey Sulzbachische Töchter zur Ehe gehabt, nemlich Rapoto I. die Tochter des Grafen Gebhard von Sulzbach Elisabeth, M. Engelbert IV. aber seine Schwester, Mathilde, so deutet sich damit eine Erklärung an, wie die Ortenhurge als Sulzbachische Schwiegersöhne und Schwäger, zu dem grofsen Umfang der Besitzungen im Rotachthal haben gelangen können.

Sulzbach in der Oberpfalz hatte dem Grafen von Ammerthal, nachher dem Markgrafen von Hohenburg gehört; ohne weitere urkundliche Beweise von Besitzungen in dortiger Gegend hat man die Sulzbache den Geschlechtsregistern der angeblichen Grafen von Kastell mit höchstem Zwang angereiht. Da die Ueberlieferung Grafen von Sulzbach und Riedenburg nennt, so wollte

man

man noch weit gezwungener die Sulzbache von den Riedenburgen im Nordgau ableiten, während man übersah, daſs im nemlichen Rotachgau oberhalb Sulzbach allerdings auch ein Riedenburg liegt. Ferner geben die Stammregister der Grafen von Sulzbach an (v. Falkenstein Antiqqu. Nordgov. vet. II. 291.) daſs der Grafen Familienbegräbniſs zu Baumburg (wegen der Marquartsteiner Stiftung) gewesen, daſs die Sulzbachischen Töchter ihre geistliche Versorgung meistens in den Stiftern zu Passau gesucht, daſs die Grafen selbst Vögte des Klosters Niedernburg in Passau gewesen, und daſs sie vom Reich Longai und die Güter in Eigen (am Inn) zu Lehen getragen; — lauter Umstände, welche dringend fordern, diese Grafschaft Sulzbach nicht in der Oberpfalz, sondern im Rotachthal zu suchen. Die nahe Familienverbindung des Hauses Sulzbach mit den benachbarten Möglingen und Frontenhausen erklärt sich ebenfalls auf diese Art ganz natürlich, so wie auch die Stiftung des Klosters Berchtesgaden im Jahr 1108 durch eine Wittwe des Grafen Gebhard von Sulzbach, der Berchtesgaden von Sulzbach im Rotachthal aus ungleich näher, als von dem in der Oberpfalz seyn muſste.

Die Pfalzgräfliche Linie hatte ihren Sitz besonders zu Griesbach, die Gräfliche Nebenlinie zu Ortenburg und Murach. — Die Zertheilung der Lande in so verschiedenartigen Provinzen, der wenige Zusammenhang der Familie unter sich, der Verlust des Herzogthums in Kärnthen, und das allzuleichte Hingeben in Kriege und Fehden, z. B. mit dem Haus Bogen, zerstörten des Geschlechtes Ortenburg hohe Blüthe.

Die Markgrafschaft Istrien muſste Engelbert bereits 1173 an einen Andechs überlassen; Tirschenreuth wurde 1217 an Waldsassen abgegeben. Einen Theil des Brixenthals stellt Pfalzgraf Rapoto 1240 an das Hochstift Regensburg zurück; die Ortenburger Lehen um Mondsee, oder das Schloſs Wildeneck, giengen durch die Hände des Bischofs von Passau an Salzburg über; nach des letzten Pfalzgrafen Rapoto Tod (1249) blieben der Erbtochter Elisabeth, vermählt an Graf Hermann von Werdenberg, die Districte von Griesbach, Reichen-

berg

berg (bey Pfarrkirchen), Schlofs Gern und Mässing, (in der Grafschaft Frontenhausen) und überhaupt die Pfalzgrafschaft, nebst Kraiburg und Marquartstein, welches sie alles 1259 dem Herzog Heinrich von Niederbaiern verkaufte, von ihm nachher zum Viecdomamt an der Rot gebildet. Durch den Tod des Herzog Ulrichs von Kärnthen 1269, des letzten Sprössling der Herzoglichen Linie, kam das Geschlecht auch um diesen Rang und wichtigen Besitz, dessen sich Ottokar von Böhmen bemächtigte. Im Jahr 1271 (IX. Kal. May) überliefs Graf Rapoto von Ortenburg zu Murach dem Hause Baiern alle seine zerstreuten Besitzungen bey Schwandorf, Nabburg, Lengefeld, Amberg, Hirschau; 1272 räumten sämmtliche Gebrüder zu Murach dem Herzog Ludwig ihre Burg Murach auf sechs Jahre lang, gegen eine jährliche Rente von 30 Pfund ein, und bald darauf (IV., Id. Nov. 1272.) verkaufte Rapoto Murach und Vichtach, mit allen seinen zerstreuten Besitzungen zwischen der Donau und dem Böhmer Wald demselben Herzog Ludwig. — Im Jahr 1291 tritt derselbe Rapoto das Marschallamt von Baiern (wie es scheint, eine erbliche Feudaldignität bey Gelegenheit der Hoftäge) an Hals ab. Im Jahr 1344 verkaufte Graf Heinrich von Ortenburg die aus Harbachischer Erbschaft ans Haus gekommene Grafschaft Bruckberg an der Isar (ursprünglich Moosburgisch) an Kaiser Ludwig um 400 Pfund. 1379 und 1385 überliefsen die Ortenburge als Halsische Allodial-Erben die ihnen angefallenen Güter Baumgarten, Sambach, Gankofen an Baiern um eine Summe von 1100 Pfund. — Als 1420 mit Grafen Friedrich das Gräfliche Haus in Kärnthen erlosch, kam das Kärnthische Ortenburg durch Adoption an die Grafen von Cilley, und als 1458 auch diese erloschen, als heimgefallen an Oestreich, durch welches selbiges 1524 ein Fürst Salamanca, und 1664 das Haus Portia erhielt. — 1438 wurde das Amt Bernstein und Ranfels an Baiern und 1602 Mattighofen um 100,000 fl. an eben dasselbe verkauft. — Im Jahr 1805 wurde endlich die ganze Grafschaft Ortenburg gegen das Amt Tambach in Franken und die Dependenzen von Sefslach ausgetauscht.

55. *Grafen von Mögling, Frontenhausen und Teispach.*

Die Grafen von Mögling und Frontenhausen waren einerley Stamms, jedoch, wie es scheint, Möglingen der ältere, und durch seine Pfalzgrafen berühmtere Namen, wohl zu unterscheiden von den Grafen von Mettling in Oestreich, auch nicht zu suchen bey Medlingen unfern Altenöttingen, sondern in der schon oben beschriebenen Grafschaft Kraiburg, wo die Burg Möglingen unfern dem Kloster Au am Inn lag. — Das Pfalzgrafenamt kam in die Familie, wiewohl nicht erblich, und wohl nur als ein ministerieller Posten durch den 1085 gestorbenen Pfalzgrafen Kuno von Rot, dem sein Schwiegersohn Kuno von Möglingen folgte, der 1095 ebenfalls starb. — Da die Urkunde in den Mon. Boicis I. 352 vom Jahr 1073 nach allen diplomatischen Kennzeichen unächt ist, so kann sich auch mit Erklärung ihres seltsamen Inhalts, der den Möglingen wunderbar allenthalben Besitzungen zutheilt, nicht befaſst werden. — Pfalzgraf Kuno von Mögling hatte mit seiner Gemahlin Sophia eine Tochter Hildegard, die nach 1170 als Erbtochter und Gattin des Grafen Siboto von Falkenstein Ansprüche auf die Burg Möglingen machte, woraus zu entnehmen ist, daſs die Pfalzgrafenlinie von Möglingen um diese Zeit erloschen sey. — Die Grafschaft Möglingen kam, was nach Begabung der Klöster Au, Gars und Baumburg übrig blieb, an die Ortenburge und nahm von ihrem neu erbauten Schloſs den Namen Kraiburg an. Jedoch blieb das Schloſs Hohenburg am Inn im Besitz der Frontenhauser Stammerben. Grafen von Möglingen, die noch viel später nach dieser Zeit vorkommen (eine Salzburger Urkunde erwähnt noch 1174 des Grafen Kuno) müſsten ebenfalls für Nebenzweige, Frontenhauser Stamms, oder gar für Ortenburge gehalten werden. So wie die Grafen von Möglingen im Isengau als dessen ursprüngliche Gaugrafen zu Hause waren, so hat sich hingegen aus dem Viehbachgau im Regensburger Sprengel, unter Verwaltung einer zweyten Möglingischen Hauptlinie, die Grafschaft Frontenhausen gebildet, hauptsächlich die nachherigen Landgerichte Teispach mit Dingelfing und Vilsbiburg begreifend. In den Salzburger Traditionen kommt schon 963 ein nobilis Vir und eine nobilis foemina Rotmund vor, die

in

in Tassinpach (Teisbach) hausten, in Montanis aber, im Pinzgau, ansehnliche Besitzungen hatten. — Konrad III., letzter Graf von Frontenhausen und Bischof zu Regensburg, der 1226 starb, nachdem er mit einem Theil seiner Güter den Spital in Regensburg begabt, vermachte dem Hochstift den District von Teispach, Königswart, d. i. Hohenburg am Inn, Wörth (wahrscheinlich Rothenwörth bey Binabiburg, und die Districte von Alt- und Neubeurn in der Grafschaft Falkenstein, welche die Frontenhausen wahrscheinlich aus irgend einer Falkensteinischen Familienverbindung erworben. — Den übrigen Theil seiner Besitzungen hatte der Bischof schon vorher an Baiern um 7000 Pfund verkauft. — Darunter war ohne Zweifel der District von Eberspeunt begriffen, weil eine Urkunde von 1237 eines Herzoglichen Ministerialen daselbst erwähnt, gleichwie eine Urkunde von 1242 eines Hochstiftischen Kastellans zu Teispach. Bereits ums Jahr 1272 hatte der Bischof Heinrich von Regensburg Eberspeunt mit Velden wieder eingelöst, weil ihm die Herzoge von Baiern ihre reichslehenbare Advokatie darüber, ja auch über die aufser der Grafschaft gelegenen Güter Ergolzbach, Essenbach, Pilsting und Erling um 400 Pfund abtraten, und dagegen dem Reichslehenhof Weichmihl zu Lehen auftrugen. Defsgleichen wurde Eberspeunt und Velden förmlich ans Hochstift verkauft. Im Jahr 1326 aber verkaufte Bischof Johann von Regensburg den Herzogen von Baiern Teispach, Frontenhausen, Pilsting um 26000 Gulden. Das Landgericht Vilsbiburg, als ein Theil des Viehbachgaues, genannt Veldauer Mark, hat wahrscheinlich auch den Frontenhausen gehört, und wenn es Grafen von Vilsbiburg, wie einige wollen, gegeben haben sollte, so sind sie gleichbedeutend mit den Frontenhausen, keineswegs aber mit den Abensbergischen Herren von Stein (Altmanstein) und Biburg (bey Abensberg) zu vermengen.

56. *Grafen von Kirchberg.*

Die Grafen von Kirchberg, entsprossen aus einem dynastischen Geschlecht des untern Donaugaues, im alten Umfang der Kapitel Schierling und Geifsel-Löring, da, wo nachher das Herzogliche Pfleggericht Geifselhöring und der

gröfste Theil von Haidau gebildet worden, hausten in vielfachen Zweigen zu Mallersdorf, das sie 1109 zum Kloster weihten, zu Eitting, Awting (1131), zu Winkelsaas (1133), zu Traubach (1165), zu Hofedorf (1124), zu Schierling (1124), wovon sich auch später noch übriggebliebene Burgmänner schrieben. Der letzte Graf, nach einigen Lothar, richtiger Cadeloch, noch lebend im Lauf des Jahrs 1234, hinterliefs seine Lande dem Herzog Ludwig von Baiern, aus welchem Titel ist zur Zeit unbekannt. Die Ritter von Eckmühl in dieser Grafschaft waren Marschälle des Hochstifts Regensburg wegen ihres Sitzes und Ursprungs zu Heilsberg im Regensburger Burggrafthum. Grafen von Eckmühl, von einigen angeführt, sofern sie aus Urkunden zu beweisen, müfsten Grafen aus Kirchberger Stamm seyn. — Die in Brixner Urkunden zwischen 1270 und 1280 häufig vorkommenden Grafen von Kirchberg, davon Eberhard ein Bruder des Bischof Bruno war, sind wohl die Schwäbischen Grafen von Kirchberg an der Iller.

57. *Grafen von Bogen.*

Gansers Geschichte der Grafen von Bogen; in den Neuen Abh. der Akad. der WW. II. Band.

Schollíners Stemmatographia Comitum de Bogen; ebendaselbst IV. Band. —

(Beyderseits sehr viele fruchtlose genealogische Controvers, und Vermengung der Namen und Besitzungen.)

Das eigentliche Land der Grafen von Bogen ist zu suchen in der Ostfränkischen Markgrafschaft des Nordgau, Unter-Comitat Bogenau, begreifend die alten Rural-Kapitel Deggendorf und Pondorf (ohne Straubing), oder die nachherigen Gerichte Vichtach, Mitterfels und die oberpfälzische Herrschaft Falkenstein, welche ursprünglich eine Bogische Burg war, aber bereits 1232 dem Geschlecht der Hohenfelse gehörte, von dem sich auch ein besonderer Zweig zu Falkenfels behauptete. Die Grafen waren Stifter des Klosters Oberaltaich (1104) und Windberg (1142), von welchem letztern, als zuvor einem Stamm-

Stammschlofs, sie auch den Namen der Grafen von Windberg führten, welches Veranlassung war, sie mit den Grafen von Formbach und Windberg (in Oestreich) sehr zu verwechseln, um so mehr, als sie dieses Formbachische, nachher Passauische Windberg, einige Zeit lang (1228), wirklich mit Fehdegewalt besetzt hatten, und dieser Oestreichische Bezirk im Mühlviertel den provinziellen Namen des Boigreich geführt haben soll *).

Sie besafsen nebst dem die Burg Zeidlarn, am linken Donau-Ufer, unter Wörth, waren jedoch nur vorübergehend durch Wahl Kastenvögte des Hochstifts Regensburg, (in welcher Stadt sie ihr eigenes Haus 1223 verkauften) und anderer Klöster, z. E. Mallerstorf, Prilling, insonderheit aber, unter etwas festern Verbindungen des Klosters Niederaltaich, in der Formbachischen Grafschaft des Schwanengau, welche Advokatie ihnen mit absichtlicher Umgehung der für übermächtig gehaltenen Gaugrafen durch den Stifter von Bamberg, und die dortigen Bischöfe, denen Niederaltaich als Tafelgut überwiesen war, in Lehensweise, wenn gleich zu späterer Reue, übertragen ward. Von dieser Niederaltaichischen reichen Kloster-Vogtey rührt wohl der Bogensche Besitz der aufser ihrer eigentlichen Grafschaft Bogen gelegenen Schlösser Natternberg, Nonberg, (vielleicht dasselbe, und nur mit jenem verwechselt), defsgleichen Flintsberg her, welches bey Winzer gelegen haben soll, wie sich denn nur in Bezug auf diese Vogteyen behaupten läfst, dafs sich die Besitzungnn der Bogen von Passau bis Regensburg erstreckt haben sollen. Ja nicht einmal die Gegend, wo später das Schlofs Hohenbogen erbaut wurde, bey Furt in der Oberpfalz, war ursprünglich eigentliche Grafschaft Bogen, sondern gehörte zur Camber-

 Mark,

*) S. hist. Abh. der Ak. der WW. VI. 530. Gebhardi III. 288. Die Stelle im Chronicon Abbatis Mellicensis (Pez Scriptor. Rer. Austr. I. 294.) „dilatatis terminis a flumine Anaso usque ad fluvium qui dicitur Rotensala, addito et Comitatu Pogen, wird durch Comitatum Pogen das Boigreich oder die Oestreichische Landschaft am Windberg andeuten, und also nicht zum Beweise dienen dürfen, wie Gemeiner ahnen wollte, dafs im Jahr 1156 die Baierische Grafschaft Bogen auch noch zu Oestreich geschlagen worden sey.

Mark, aus der Heinrich IV. einem Grafen von Bogen die Gegend von Furt, Grabitz, Schuchenhof, Buchberg schenkte (M. B. XII. 96.) Nicht weit davon, in Böhmen selbst, besafsen sie auch die Gegend von Schüttenhofen und Winterberg (welches vielleicht nicht minder zu Verwechslungen mit der Grafschaft Windberg Anlafs gegeben (Ecclesiam in terra Bohemorum, quae dicitur Schuttenhofen cum villa adjacente Podmouckel 1223 dem Kloser Windberg abgetreten), ferner in Kärnthen das Castrum Gurkfeld, endlich an Salzburg überlassen. — Einen dritten Theil des Markts Bogen hatten die Grafen schon 1220 dem Kloster Windberg geschenkt; als im Jahr 1242 das Geschlecht mit Grafen Albrecht IV. ganz erlosch, fielen sämmtliche Bogische Lande an Herzog Otto den Erlauchten, Stiefbruder der letzten Grafen von Bogen durch die Ludmilla, Herzog Ottos Mutter, vorher verwittibte Gräfin von Bogen. Die von der Advokatie Niederaltaich abhängenden Güter hatte Bischof Ekbert von Bamberg schon 1228 auf Baiern übergetragen, das Hochstift wollte sie jedoch nach Abgang der Grafen von Bogen neuerdings dem K. Konrad verleihen. — Burg und Herrschaft Degenberg (nebst Zwiesel und Weifsenstein im Ilzgau) erhielten die Grafen von Bogen von den Bischöfen in Passau zu Lehen. Später wollten sich die Burgmänner von Degenberg unter Begünstigung der Böhmischen Angrenzung der Baierischen Hoheit entziehen. Mit dem Tod des letzten Freiherrn Siegmund von Degenberg 1602 zog Max I. die Lehengüter zu Degenberg und Schwarzach ein. und kaufte den Allodialerben die Güter Posching, Roteman, Pitzenfels, Linden, Weifsenstein, Zwiesel, Altennufsberg um 8200 fl. ab. —

58. *Burggrafschaft Regensburg. Landgrafen von Steffling; Grafen von Lengenfeld, Kalmünz.*

Die Burggrafschaft Regensburg erstreckte sich am linken Donau-Ufer, da wo die geschlossene Grafschaft Bogen endete, oberhalb von Kofsnach bis nach Prifling, und begrief auf dieser Donauseite dasjenige, was in der östlichen Markgrafschaft des Nordgaues das Horevun hiefs, bestehend aus den Kapiteln Regensburg, Thonaustauff und Schwandorf, also mit einer nördlichen Ausdeh-

nung

nung bis Rieden, Schwandorf, und dem aus bestimmten Gründen noch hinzugerechneten District von Ensdorf; enthielt also die späteren Herrschaftsbezirke von Donaustauff und Wörth, die Stadt Regensburg selbst, Burglengenfeld, Kalmünz, Schmidmühlen, Rieden, Schwandorff. Hierzu kam noch auf rechter Donauseite der alte Gerichtsbezirk von Haidau. — Diese Burggrafen erscheinen als Praefecti urbis schon 955. Papo, unter dem Abt Ranwald von Emeram (Buats Papo vom Jahr 765 ist eine Fabel), sodann 998 Rupert, des vorigen Sohn, dessen beyde Söhne Heinrich 1027 und Papo 1040 und Heinrichs Sohn, auch Heinrich genannt 1060. Ihr Familien-Namen war Lengenfeld, von Burglengenfeld, wechselte aber auch in die verschiedenen Nebenzweige von Steffling (im Gegensatz der Burggrafen Landgrafen genannt), von Rorbach, Stauff, Kalmünz. Die Steffllinge nannten sich auch Horburg (vielleicht der verunstaltete Name von Rorbach), nachdem eine Urkunde vom Jahr 1116 besagt, daſs Praedium Willenbac (jezt Ensdorf) vom Kaiser Heinrich IV. dem Otto von Wittelsbach geschenkt, sey gelegen in Comitatu Ottonis de Horeburc, und, nach einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. in Comitatu Ottonis de Steffingen. (Meiler Miraculum Mundi p. 276. 330.) Im Jahr 1153 war Heinrich Burggraf, sein Bruder Otto Landgraf in Steffling, im Jahr 1178 starb Friedrich Landgraf von Steffling und sein Bruder Ernst. — Als im Jahr 1185 der letzte Burggraf Heinrich von Regensburg starb, wurden die Burggräflichen Rechte in der Stadt, bestehend in der Gerichtsbarkeit, Schultheiſsenamt, Friedgericht, Zoll, mit dem Herzogthum als eröffnetes Lehen consolidirt, so wie auch die Stammlande Burglengenfeld und Kalmünz dem Wittelsbacher Herzogshaus zufielen, welches schon zur Zeit Otto IV. durch seine Gemahlin Eilika von Lengenfeld sich in Besitz eines ansehnlichen Theils der Lengenfeldischen Allodialgüter zu Lengenfeld, Saltendorf, Buchenlohe, Hermanstetten, Ebenwies, Steinberg, Bubenhofen, Buchbach an der Nabe, u. s. w. gesetzt. (M. B. X. 239.) — Rorbach kam, vielleicht durch spätere Austauschung an die Markgrafen von Hohenburg; die Herzoge setzten nach Lengenfeld Vizthume (Vicedominus in Lengenfeld 1283.), Stauff und Wörth aber erhob sich zu einer eigenen Territorial-Herrschaft des Bisthums Regensburg.

Die

Die Bischöfe von Regensburg besafsen nemlich die niedere Gerichtsbarkeit in der Stadt Regensburg selbst, die sie durch einen Domvogt ausüben liefsen, die Comitia Thonaustauff und Wörth, sehr frühzeitig innerhalb den Grenzen des Horevun von eignen dynastischen Besitzern erworben, die sich statt dessen in Hohenfels und Ernfels niederliefsen. Sie hatten zwey Schlösser, Hohenburg genannt, eines auf dem Nordgau, durch die Lehenauftragung der Markgrafen von Hohenburg im dreyzehnten Jahrhundert, das andere Hohenburg am Inn aus der Möglinger Verlassenschaft erworben, die Güter zu Eiting, die Grafschaft im Brixenthal (nachher Amt Itter), die Oberlehenbarkeit über das Amt Wildeneck bey Mondsee, die ganze Grafschaft Frontenhausen, aus Veamächtnifs von 1226 — die Stadt Pechlarn im Oestreichischen, das Gut Steinenkirchen, die Oberlehenbarkeit über die Kunringische Herrschaft Windeck. —

Ueber die Stadt Regensburg selbst waltete eine dreyfache Oberherrlichkeit, der Herzog, dem Militärgewalt und hohe Polizey, eine Herzogliche Hofburg, die Judengerichtsbarkeit und das Belehnungsrecht des Burggrafen zukam, (s. Rozpeck bey Hund I. 265.) der Burggraf, und der Bischof, der keineswegs unversucht liefs, die Stadt zu einer Bischöflichen zu machen, bis sie endlich durch das Privilegium von 1245 ihre unmittelbare Selbstsändigkeit begründete, und durch Pfand, Kauf und Tausch die einzelnen Rechte theils vom Herzog, theils vom Bischof, dem 1296 die bedeutensten für die Grafschaft Roteneck verpfändet worden waren, an sich brachte. — Wo die Kirche S. Mang mit ihren Häusern stand, war Reichsland, regalis proprietas, das 1151 dem Kloster verliehen wurde. — Was rechts der Donau lag, Priel, Weinting, Bending, Prifling, und der District von Haidau war ein Stück des alten Burgfrafthums, welches die Herzoge, abgesondert vom Vizthumamt Lengenfeld, als eigenes Landgericht oder Grafschaft verwalten liefsen, indem es niemals eigentliche Grafen von Haidau, sondern blofse Edelleute, Herren von Haidau gegeben, die ihren Hauptsitz zu Mindraching hatten; als 1250 Ortlieb von Haidau, 1296 Ekbert, Diener der Herzoge, der von ihnen Aunheim in der Pfarrey Lenchoven zu Lehen hatte, und 1307 Kefering und Stetten besafs, Vater des

Kon-

Konrads und Peringers 1329; neben welchen adelichen Besitzern gleichwohl auch 1271 schon ein eigener Judex de Haidau, Rupertus erscheint. — Das Hochstift hatte seine eigene Erbbeamten an den Truchsessen von Eckmühl, desselben Stamms mit den Edlen von Heilsperg, an den Schenken von Raitenbuch, an den Marschallen von Upchoven. Ueber die Stiftslande wählte es nach Gefallen eigene Kloservögte, z. E. die Grafen von Bogen, ja 1129 selbst den Herzog Heinrich. — Zu einer Zeit, wo dem Hochstift die bestimmten Herrlichen Gerechtsame in der Stadt, die Herrschaft Thonaustauff und Wörth, und im Brixenthal zustanden, gelangte 1204 ein Graf von Frontenhausen auf den Bischöflichen Stuhl, der den Gedanken fafste, das Bifsthum mit seiner eigenen grofsen Grafschaft Frontenhausen zu vergröfsern, das Haus Wittelsbach aber wieder zu verdrängen und sich zum Herzog von Baiern aufzuwerfen, nach demselben Beyspiel, wie früher der Bischof von Chur Herzog von Rhaetien werden wollte, der Erzbischof von Kölln Herzog von Westphalen wirklich ward. — Er belehnte daher den Herzog Ludwig 1205 mit einem Feudo Landgravii in Montanis (etwa einem Lehen des vorigen Landgrafen zu Stefflingen, bey Hohenburg, oder die nachher von den Leuchtenbergen aufgegebenen Landgrafschafts-Rechte) liefs sich aber auf den unbeerbten Todesfall des Herzogs versprechen: Kelheim, Lengenfeld, Regenstauff, Steffening, Wolfering, Parsberg, Durenchelnburg (Dürenkolpaeh?) und zu allem dem selbst noch Landshut. Der K. Philipp bestätigte diesen Erbvertrag, und versprach, dafs er auf diesen Fall dem Bifsthum auch das Herzogsamt einverleiben würde. (Ducatum Episcopatui addicendi.) Im Jahr 1224 mufste auch der Prinz Otto dem Vertrag beytreten, und erhielt zur Dankbarkeit vom Hochstift ein ehemaliges Lehen des Grafen Eberhard von Dornberg, nemlich die Advokatie über Velden (bey Eberspeunt?). Herzog Ludwig wurde endlich 1231 durch einen Meuchelmörder getödtet, wovon Umstände und Veranlassung noch sehr im Dunkeln sind. Immer beweist es aber, wie wichtig und neu es für die Baierische Geschichte sey, den tiefen Plänen der Baierischen Bischöfe, die dabey so vielfältig gebietende Kaiserliche Minister und Kanzler waren, nachzuspüren, und wie aus zufälligem Glück das Herzoghaus meist

nur

nur durch die Eifersucht der übrigen vor so vielen gefährlichen Folgen gerettet worden ist. —

Konrad von Hohenfels überliefert 1232 seine Burg Hohenfels dem Hochstift. Im Jahr 1267 übergab Konrad von Hohenfels seine Besitzungen im Aitenthal (bey Donaustauff) Schopfloch und Oflo? genannt das Zeidelamt, dem Hochstift Regensburg um 220 Pfund Pfennige. Diese Dynasten scheinen überhaupt die ältern Besitzer von Thonaustauff gewesen zu seyn, und nachher von den neuen Burgen Hohenfels und Ernfels andere Namen angenommen zu haben, wie sie denn noch 1286, die nur den höhern Familien gewöhnliche Reutersiegel führten. Konrad von Ernfels besafs Falkenstein, Segenberg, Burg Schönfeld, mit vielen edlen Vasallen, und mufste zur Lösung seiner Gefangenschaft und künftigen Sicherheit 1269 dem Bischof Falkenstein ausantworten, worauf er 1270 von ihm neues Geld geliehen erhielt. Ums Jahr 1352 befand sich das Stauffensche Geschlecht im Besitz von Hohenfels, Ernfels und Falkenstein. Im Jahr 1285 bestätigt K. Rudolf dem Hochstift die Comeciam in Stouffe, und die Fischerey und das Geleit von der Regensburger Brücke bis an die Chefsnach (Kofsnach). 1311 war Heinrich von Awe Burggraf zu Thonaustauff. 1351 war Stauf und Wörth den Herzogen in Baiern verpfändet, von denen sie Karl IV. ablöste und sie 1373 abermals auf Abschlag des Brandenburger Kaufschillings zurückstellte. 1382 wurde Stauff als Pfand für 13000 fl. dem Bischof, und von diesem 1385 der Stadt Regensburg um 21000 fl. überlassen; die im bekannten Vergleich mit Baiern 1486 selbige ebenfalls wieder zurück gab, jedoch in einem Umfang, der nur Sulzbach, Dembling, Pach und Stauffer Forst begriffen haben soll. Von nun an wurde aus Stauff ein gröfseres Herzogliches Landgericht, im Jahr 1711 unter Oestreichischer Kaiserlicher Administration als ein angesprochenes unmittelbares Reichsgut (mit Reifferting, Friesheim) wieder ans Hochstift Regensburg restituirt, 1715 aber kraft Vergleichs mit dem wieder eingesetzten Kurhaus Baiern demselben darauf eine neue Ablössumme von 36000 fl. vorgeschossen. — Im Jahr 1286 wurde die Herrschaft Wildeneck wieder vom Hochstift veräufsert, 1326

die

die Grafschaft Teispach und Frontenhausen, 1380 die Herrschaft Itter im Brixenthal an Salzburg.

59. *Grafschaft Riedenburg, Vellburg, Luppurg.*

Ob die Grafen von Riedenburg desselben Geschlechts mit den Burggrafen von Regensburg seyen, steht noch zu erweisen. Als den Umfang dieser Grafschaft (im alten Kelsgau) gibt man an die Rural-Kapitel Laber und von Pföring, wenn davon der District von Apertshofen, Stamheim, Pondorf, Tachenstein, Schamhaupten, Altmanstein, Hagenhül, Forchheim, Marching, ausgeschlossen bleibt, der später im Besitz der Abensberge, durch Pfand oder Heirath erworben, früher aber doch vielleicht auch ein ergänzender Theil der Riedenburger Grafschaft war. Die Herren von Laber und Breiteneck waren höchst wahrscheinlich Riedenburgische Zweige, so wie die Grafen von Vellburg und Luppurg. — Von Vellburg, dem ursprünglichen Westermanngau, im gröfsern Nordgau, mit Luzmanstein, Helfenberg, Raitenbuch, Klaffenberg, kommt 1210 noch ein Graf Otto vor. Mit einem Grafen Ulrich unter Herzog Otto dem Erlauchten soll dieser Zweig erloschen seyn. Der Ausgang der Grafen von Luppurg, denen der District von Luppurg und Parsberg gehört, wird verschieden angegeben, theils 1296, indem Graf Konrad von Luppurg, Bischof von Regensburg, diese Herrschaft ans Hochstift gebracht (Onsorg), theils 1299, wo Konrad Graf von Luppurg kinderlos gestorben und sein Oheim der Bischof von Regensburg die Güter zum Stift eingezogen haben soll (Aventin), theils endlich 1301 (Heinrici Praepos. Oett. Chronicon Austriacum), in welchem Jahr Bischof Konrad von Regensburg seinen Bruder Konrad von Luppurg beerbt haben soll. Wenn Riedenburg, worunter man vorzüglich die Districte von Riedenburg und Hemmau begreift, mit der Burggrafschaft in Regensburg, wenigstens in der letzten Zeit, vereinigt angenommen werden darf, so ist der Anfall von Riedenburg an Baiern ebenfalls 1185 geschehen. — Die Herrschaft Berezhausen verkauften die Laber an die von Ernfels; im Jahr 1567 aber gelangte Ernfels selbst mit Berezhausen um den Preis von 51,665 fl. an Pfalz Neuburg.

60. *Pfalzgrafen von Vohburg.* 61. *Markgrafen von Cham und* 62. *Hohenburg; und* 63. *im Egrer Gebiet.*

A. Vohburg an der Donau, der sehr beschränkte Stammsitz eines nachher sehr mächtig gewordenen Hauses, die Hauptorte Mehring und Kösching mit einschliefsend, lag noch im alten Abensgau, da, wo unfern die Semte ihren Sitz Geifsenfeld zum Kloster und Grabesplatz sich auserkohren hatten, ein Umstand, der wohl die Vermuthung begründen dürfte, dafs der unbekannte Ursprung des Vohburger Geschlechts und sein Pfalzgräflicher Titel zurückgehend im Semter Haus gesucht werden müsse, welchem hauptsächlich früher eine Kärnthische Pfalzgrafschaft zu Theil geworden; obwohl Aventin die Vohburge aus dem Pfalzgräflichen Haus der Scheyern herleitet, jedoch ohne urkundliche Bestätigung und mit dem grofsen ungelösten Zweifel, warum das Erbtheil der Vohburge sogar gering geblieben und sich nirgends ein Anerkenntnifs dieser Blutsverwandtschaft erhalten haben sollte *). Ein Pfalzgraf Chuno von Fohburc blieb 1081 in der Schlacht bey Hochstadt. Ein Pfalzgraf Chuno, Vetter des obigen, hatte eine Gemahlin Elisabeth aus Lothringen und starb 1097. — Ein Vetter desselben Chuno legte durch Heirath den Grund zu seinen Erwerbungen im Nordgau. Ein Berthold von Vohburg war 1174 Vogt des Klosters Seon, und hatte einen Ministerialen Friderich von Vohburg. — Vohburg, nach Ausgang des Geschlechts 1209 von den Herzogen in Baiern ergriffen, mehrmals an Adeliche, z. E. 1413 die Seibolsdorfe, verpfändet und wieder eingelöst, und vom Herzog Ernst seinem Sohn Albert, zur Besänftigung über der Bernauerin Tod, als eigene Grafschaft eingeräumt, davon jedoch das Amt Kösching ge-

*) Nagel Origines domus Boicae) stellt folgende Geschlechtsabstufung dar: Arnulf I., Herzog von Baiern, † 937. Arnulf II., Pfalzgraf, † 954. Arnulf I., Graf von Vohburg, † 968. Arnulf II., Gemahl einer Adelheid von Ammerthal, † 1030. Chuno, lebte 1037. Arnulf IV. ums Jahr 1086. Diepold I., Gemahl der Leukardis von Kastell (nach andern aus dem Schwäbischen Haus Villingen), † 1118. Diepold II. † 1146. Berhold, Gemahl der Elisabeth, H. Ottos I. von Wittelsb. Prinzessin, starb ohne Erben 1209.

getrennt war, blieb seit Alberts Herzoglichem Regierungsantritt den unmittelbaren Baierischen Herzogslanden fortdauernd zugetheilt.

B. Markgrafschaft Cham.

Die ostfränkische Markgrafschaft des Nordgaues, bestehend aus den Bischöflich-Regensburgischen Rural-Kapiteln Deckendorf, Pondorf, Cham, Nabburg, Regensburg, Donaustauff, Schwandorf, Hirschau, Sulzbach, Allersburg, Leuchtenberg und Stadt Kemnat, war eigenen Markgrafen aus dem Hause Babenberg untergeben, die von den Gaugrafen im Grabfeld und Tullifeld abstammten, und sich auch die wichtigsten Güter des Rednitzgaues zu eigen machten. — Im Jahr 905 wurde diese übermächtige Familie durch die Enthauptung des letzten Markgrafen Adalbert gestürzt, und der ganze Fränkische Güterumfang vom Kaiserlichen Hof zur eigenen Verwaltung und beliebigen Vergebung an die Bischöfe und Grofsen des Hofs an sich genommen. Die Ansichten änderten sich aber, als ein übriger Spröfsling dieses nemlichen Babenbergischen Hauses durch des Glücks Launen die Tochter des Kaiser Konrads I. zur Gemahlin erhielt; nun begann das thätige Bestreben, für die Kinder aus dieser Ehe alles, was noch um Schweinfurt, bey Banz, im Rednitzgau und in der Markgrafschaft des östlichen Nordgaues übrig geblieben war, wieder zu einer neuen Versorgung zu vereinigen. Alles dieses erhielt etwa ums Jahr 934 ein Sohn der Kaiserlichen Prinzessin, genannt Berthold, (Bruder des Markgrafen Leupold, der sein Loos in Oestreich fand) unter dem verschieden vorkommenden Titel eines Markgrafen von Ostfranken, im Volkfeld, im Rednitzgau, eines Grafen von Ammerthal, letzteres vermuthlich als väterlicher Name. Seine Gemahlin hiefs Eilicka oder Eiliswinda, Tochter des Grafen Lothar von Walbeck, Muhme des Bischof Ditmars von Merseburg, die nach gestiftetem Kloster zu Schweinfurt im J. 1015, so wie er 980 starb. Ihm folgte sein Sohn Markgraf Heinrich, von seiner gewöhnlichen Residenz von Schweinfurt benannt, Gemahl der Gerberg, Tochter Hermanns von Schwaben, dem der Kaiser die Burgen Hersbruck, Ammerthal, Kreufsen, Schweinfurt, Kronach zerstören liefs; starb 1017, begraben zu Schweinfurt. Dessen Sohn war Otto, seit 1048 auch

 Her-

Herzog in Schwaben, Gemahl zuerst einer Mathildis aus Polen und dann der Irmengard, Markgräfin von Susa, Wittwe Herzog Hermanns IV. von Schwaben; starb 1057 ohne männliche Erben, aber als Vater von fünf Töchtern, wovon Eilicka, Aebtissin zu Niedermünster, und Gisela, vermählt an einen Sächsischen Grafen Wigmann von Seeburg aus dem Hause Querfurth, vielleicht früher schon selbst verstorben, bey der väterlichen Erbschaft aufser Betrachtung kamen; von den übrigen aber erhielt: Judith, vermählt erstens an Herzog Konrad von Baiern, dann an Pfalzgraf Bodo von Bodenstein, Pfalzgraf Aribos von Baiern Bruder, die Güter im Werngau, um Schweinfurt und Kreufsen. Eine Urenkel-Tochter aus dieser Ehe war die Gattin des Grafen Konrad von Dachau. Eine andere Tochter Bertha (oder Albrade), Gemahlin eines Grafen von Havekeberg oder Abenberg in Franken) erhielt die Güter im Grabfeld, und mehrere um Bamberg, stiftete davon 1071 das Kloster Banz, Heidingsfeld im Würzburgischen, verkaufte mehreres an Bamberg, und hinterliefs übrigens ihre einzige Tochter Judith unter ihrem Stand an einem edeln Ministerialen, von Fortsch, vermählt. Den wichtigsten Theil, sey es nun durch väterliche Bestimmung, oder wahrscheinlich durch Einlösung der andern, empfing aber die Schwester Beatrix, vermählt an den Konrad von Vohburg, nach Schöpff an einen Grafen Gottfried von Kappenberg, der sich neuerdings nach der ererbten Burg Ammerthal benannte, und nicht nur die ganze Markgrafschaft im Nordgau, sondern auch die Güter im Rednitzgau überkam. Sein Sohn Otto II. Graf von Ammerthal, Markgraf von Ostfranken, starb ums Jahr 1075 und hinterliefs abermals zwey Erbtöchter, die eine Sophia, Gemahlin Graf Bertholds von Andechs, Erbin der Güter im Rednitzgau, und Reiza, vermählt an einen Grafen von Villingen, welcher die ostfränkische Markgrafschaft zufiel, die durch ihre Tochter Leukgardis, vermählt an Graf Diebold von Vohburg, in das Haus Vohburg übergieng *).

Die

*) Diese Darstellung, aus der auf alle Fälle so viel deutlich hervorgeht, wie die Vohburge Markgrafen im Nordgau geworden, ist gebildet aus Schöpff Nordgau Ostfränkischer Staatsgeschichte. Hildb. 1743, 8.; aus Pfeffels Abhandl. in den Samml.

Die neue Vohburgische ererbte Markgrafschaft begrief vom ostfränkischen Nordgau, in welchem sich bereits als Herren der Bogenau die Grafen von Bogen, im Horevun die Burggrafen von Regensburg festgesetzt hatten, noch die Ka-

Samml. der Ak. der WW. I. und II. Band; und aus Genslers Geschichte des Fränkischen Gaues Grabfeld. Schleusingen 1802. 4., wobey man nur in so fern von Schöpf und Pfeffel abgewichen, daſs man nicht eine Tochter des 1057 verstorbenen Markgrafen Otto an einen Vohburg vermählt dargestellt, welches ohnedem nicht auf Urkunden beruht, sondern erst durch zwey Enkeltöchter der Beatrix, die Sophia und Reitza, sämmtliche ostfränkische Lande in das Haus Andechs und Villingen (oder nachher Vohburg) übergehen läſst, eine Darstellung nach Genslers Sinn, die vortrefflich mit der Vohburgischen Geschlechtsfolge paſst, worin Diebold I. allerdings als Gemahl einer Gräfin von Villingen, und zum erstenmal begütert auf dem Nordgau erscheint, und die auch das sonst ganz unerklärte ergänzt, wer denn die Güter im Rednitzgau erhalten habe, und wie diese ins Haus Andechs gekommen, das schon früher im Besitz derselben war, als die Ur-Ur-Enkeltochter der Judith, die Hedwig von Dachau, nur gebohren seyn konnte, zu der man gewöhnlich seine Zuflucht nimmt. Die ganze Stammfolge ist hiernach diese:

Berthold I. † 980. Markgraf im Nordgau, Graf zu Ammerthal.
||
Heinrich, Markgraf zu Schweinfurt, † 1017.
||
Otto, Herzog von Schwaben, meist zu Schweinfurt, † 1057.
||

Judith, Erbin von Schweinfurt, Kreuſsen.	Bertha, Erbin von Banz, Sonnenberg u. s. w.	Beatrix, Gemahl Graf von Kappenberg, neuerdings genannt von Ammerthal, erhält die Markgrafschaft des Nordgau und die Güter im Rednitzgau.

||
Otto II., Graf von Ammerthal, † 1075.

Sophia, Gemahl Graf Bertold von Andechs, erhält die Güter im Rednitzgau, und gründet damit die Meranische Herrschaft in Franken.	Reitza, Gemahl Graf von Villingen, erhält die ostfränkische Markgrafschaft. || Luitgardis bringt sie ihrem Gemahl dem Grafen Diebold von Vohburg zu.

Kapitel Cham, Nabburg, Hirschau, Sulzbach, Allersburg, Leuchtenberg und Stadt Kemnat; wozu sich die Vohburgische Familie auch noch den Egrer District erwarb. — Der District von Cham und Nabburg, mit Cham, Waldmünchen, Retz, Neunburg, Nabburg, Pfreumt, Mosbach, Waidhausen, und dem Ortenburgischen eingeschlossenen Amt Murach und der Herrschaft Hohenbogen bildete die eigentliche Markgrafschaft Cham, Chamba Marca, auch Chamba Nabburg, (dipl. von 1040: Pillungesruit, Bullenried, in pago Nordgowe, et in Comitatu Ottonis et in Marca Nabburg), der übrige Theil des angefallenen Ammerthalischen Erbtheils aber das aus abgetheilter Linie der Familie von Cham entstandene Markgrafthum Hohenburg. — Diebold II., Sohn der Leukardis von Villingen, stiftete mit seiner Mutter ums Jahr 1118 das Kloster Reichenbach, begabte 1133 Waldsasen zum ersten Klosterbau mit Wald und Boden, und starb 1146 als Mönch in Reichenbach. Einen Gotfried de Wetterfeld, gestorben 1146, dessen Vater sich von Wörth schrieb, nennt Graf Diepold seinen Blutsverwandten (Consanguineum). Diepolds II. Sohn Berthold starb am 25. May 1209 (nach andern 1204 oder 1210) ohne männliche Erben, und hatte wegen seiner Gattin Elisabeth, Herzog Otto I. von Wittelsbach Tochter, den Bruder Herzog Ludwig von Baiern zu Erben. Da jedoch in der Gegend von Waldmünchen, Retz und Neunburg eine Menge an Adeliche verliehene Lehen und Zehnten, namentlich auch in dem oben erwähnten Bullenried vorkommen, welche 1265 ein Graf Wolfgang von Altendorf (namentlich den Wald Pinau) und von 1281 bis 1296 ein Graf Peringer von Lonsperch verliehen, die sämmtlich an das 1263 aus einem Wilhelmiten-Eremiten-Convent in ein Augustiner-Kloster verwandelte Schönthal gekommen, so möchten diese Altendorfe und Lonsperche als besondere Allodial-Erben der Vohburge, oder vielleicht auch selbst der spätern Herzoglich Baierischen Nachfolger zu betrachten seyn.

C. Markgrafschaft Hohenburg.

Entstand vermuthlich aus einer Vohburgischen Geschlechtsabtheilung bald nach dem ersten Anfall der Ammerthalischen Erbschaft und begrief die Kapitel Sulzbach, Hirschau, Allersburg als unmittelbares Markgräfliches

ches Land, oder die Districte von Bleystein, Flos, Weiden, Neustadt, Parkstein, Vilseck, Hirschau, Sulzbach, Freudenberg, Amberg, Hohenburg, und als Gebiets-Einschufs die Grafschaft Leuchtenberg und Amt Kemnat und Waldeck. Der Markgraf von Hohenburg, der gleichzeitig mit dem ersten Vohburgischen Besitzer von Cham in den Urkunden erscheint, heifst Ernst und starb 1147. Seine Söhne Ernst und Friedrich wollten ihr Schlofs Hohenburg und Gebiet dem Bischof Heinrich von Regensburg im Jahr 1155 vermachen; da aber die Wittwe eines derselben für sich und die männlichen Erben eines der Brüder widersprach, so begnügte sich der Bischof mit der Lehenmachung. — Da 1210 abermals eine Verhandlung des Hochstifts Regensburg mit einer Wittwe Mechtildis vorkommt, der das Schlofs, worauf der Bischof 350 Pfund hergeliehen, zu belassen versprochen wird, wenn sie Söhne hinterlassen würde, so kann dies nicht die Wittwe des schon 1178 verstorbenen Grafen Friedrich seyn. Wahrscheinlich ist dieses die Wasserburgische Mathilde. Denn ein Markgraf Friedrich starb 1178 und ein Markgraf Ernst, Gemahl der Mathildis von Wasserburg, im Jahr 1180, beyde begraben zu Kastell. Die Markgräfliche Mathilde vermachte ihre Familienansprüche an ihren Bruder Grafen zu Wasserburg, von Wien aus, laut noch vorhandener Urkunde im Jahr 1237, ihren Söhnen. — Eine Mechtild oder Mathild gestorben 1245, soll eine Gemahlin des Markgrafen Friedrich und aus dem Hause Meran gewesen seyn. — Ein Markgraf Diebold von Hohenburg kommt vor in einer Nürnberger Urkunde von 1225. Im Jahr 1242 trägt Markgraf Berchtold sein Schlofs Rorbach dem Bischof von Regensburg zu Lehen auf, und empfängt es nebst Hohenburg wieder zurück; der Bruder Diepold bestätigte 1243 den Lehensauftrag auch seiner Seits. Besondere Rechte, welche Bischof Poppo von Bamberg in Amberg auszuüben hatte, wurden von ihm 1242 dem Markgrafen Berchtold um 100 Pf. Regensburger abgetreten. Die letzten Markgrafen von Hohenburg, Söhne Ernsts und der Mathildis von Wasserburg, hiefsen Berthold, Diepold, Otto und Ludwig, die besonders eine grofse Rolle in Sizilien als Vormünder und Beystände Konradins spielten, aber 1256 einer Verschwörung gegen Manfredin beschuldigt, in Arrest gesetzt, und sehr wahrscheinlich noch in diesem Jahr gewaltsam aus dem Weg geschaft wurden (s. Ried II. 13.), worauf das Kapitel

pitel in Regensburg 1258 mit einem Ulrich von Altdorf (vielleicht einen Ahnherrn des oben genannten (Lonspergischen?) Grafen Wolfgang von Altendorf) unterhandelte, dafs er das durch den Tod der Markgrafen erledigte Schlofs Hohenburg nicht zu neuem Lehen suchen solle. Die Markgr..fschaft fiel nach mehreren Theilen aus einander: Hohenburg wurde als Lehen vom Hochstift Regensburg ergriffen, eine Zeitlang wieder an Baiern verpfändet, und 1418 vom Ludwig mit dem Bart zurückgegeben; Sulzbach, Rosenberg, Hertenstein, Ammerthal, Hirschau, ist, wie es scheint, an die Grafen von Hirschberg gekommen, weil sie im Jahr 1307, nebst dem Nordgauischen Pfaffenhofen vom Grafen Gebhard zu Hirschberg an die Herzoge Rudolf und Ludwig abgetreten wurden. — Amberg und Vilseck, Flos, Parkstein ist dem Konradin von Hohenstauffen als Bambergisches Lehen zu Theil geworden, weil beyde erstere namentlich unter deu Hohenstauffischen Gütern genannt sind, welche 1269 die Herzoge Ludwig und Heinrich unter sich vertheilt, und Flos und Parkstein schon 1266 an sie versetzt ward. Aufserdem verlieh auch 1261 Bischof Konrad von Freisingen dem Herzog Ludwig alles, was weiland Markgraf Berthold von Hohenburg und seine Brüder Diepold, Ludwig und Otto vom Hochstift zu Lehen getragen. — Man hat zwar die Markgrafen von Hohenburg auch für ursprüngliche Grafen von Stefflingen, oder auch Riedenburge halten wollen. Es ist möglich, dafs diese einmal vorübergehend durch Pfand oder Besatzungsrecht Inhaber der blofsen Burg gewesen. Allein wie sollten sie zum Markgräflichen Titel, mit Hinweglassung ihres Stammnamens, zum Namen von Hohenburg, wie zur Erbschaft der Markgräflich-Schweinfurtischen Lande, dazu die Markgrafschaft bestimmt gehört, gekommen seyn? Und da da sowohl Riedenburg als Steffling vor Ende des zwölften Jahrhunderts erloschen sind, woher sollten dann noch bis 1258 die Markgrafen von Hohenburg gekommen seyn, die man glaubwürdiger und allgemeiner von dem Geschlecht der Vohburge abgeleitet, deren Hausnamen sie auch durchgehends führten, und die selbst noch 1209 in den Urkundensammlungen von Guden, Lünig, Hund, unter dem Namen Vohburg erscheinen. (Thomas Ried Geschichte der Grafen ven Hohenburg. Regensburg 1812. die allerdings manches Interessante, jedoch noch mit zu wenig gebrauchter Kritik enthält, indem sie auf Nagels

nur obenhin geäufserte Vermuthung die Vohburge von den Grafen von Murzthal ableitet, und dann allenthalben, wo er Ernste in den Urkunden findet, solche sofort und selbst auf den Urkunden-Aufschriften als Hohenburge benennt, da doch dieser Name sich im Text selbst keineswegs findet, vielmehr offenbar bald von Grafen von Kranzberg, von Hirschberg, von Grafen von Truhending im Schwalenfeld und von Steyermärkischen Markgrafen von Hohenburg die Rede ist). — Man kann auch nicht einräumen, dafs es in dieser Gegend Grafen von Sulzbach gegeben, die vielmehr als Vorfahrer der Ortenburge im Rotthal zu suchen sind, und nicht im Nordgauischen Sulzbach, wo sonst kein Raum für die Grafschaft Ammerthal zu bezeichnen wäre. — Uebrigens sind die mehrerley Hohenburge wohl zu unterscheiden, als: Hohenburg auf dem Nordgau, Stammschlofs der Markgrafen von Hohenburg, nachher an Regensburg gefallen, Hohenburg am Inn, eine Frontenhausische Burg, ebenfalls Regensburgisch, Hohenburg an der Mangfalt, eine Burg des Pfalzgrafen Friedrich und von ihm 1194 an Salzburg vermacht, endlich Hohenburg, ein Schlofs der Markgrafen von Steyer, die daher auch in Salzburgischen, Oestreichischen und Passauischen Urkunden als Markgrafen zu Hohenburg vorkommen, und ja nicht mit den Nordgauischen Markgrafen zu verwechseln sind.

D. **District von Eger.**

Was früher Slavia, Regio Slavorum hiefs, bestehend aus dem alten Kapitel Eger, namentlich des Fürstenthums Baireuth ehemaliger Wunsiedler Kreis, Redwitz, Waldsassen, Mitterteich, Waltershofen, Tirschenreut, Neuhaus, Bernau, wurde sehr zeitig von den Vohburgen zu ihrer ostfränkischen Markgrafschaft mit erworben, und einer Vohburgischen Tochter Adelheid, Gemahlin Kaiser Friedrichs I., 1149 mitgegeben, der sich aber 1152 von ihr schied, inzwischen diese Ausstattung bey der Hohenstauffischen Familie behielt. Aus Waldsassen war von den Vohburgen vorher schon ein Kloster begabt. — Tirschenreut gehörte den Ortenburgen zu Murach, die es 1217 auch an Waldsassen gaben, so wie Waltershofen, ursprünglich auch Ortenburgisch, durch die Leuchtenberge ans Kloster kam. Redwitz wurde in der Folge Egrisch; Eger selbst 1292 vom König Adolf an Böhmen verpfändet. Die Districte im Baireuthischen Fichtelberge zerfielen

 nach

nach der Hohenstauffen Abgang in eine Menge einzelner adelicher Herrschaftsgebiete, anfangs unter eigener Hoheitsverwaltung eines Kaiserlichen Landvogts, und dann allmählig sämmtlich von den Burggrafen von Nürnberg an sich gebracht, als: Selb, Neuhaus, Weifsenbach, Schönlind, Schönwald, Brunn, 1357 der Försterischen Familie von Karl IV. verliehen, 1403 aber, nachdem sie des Lehens fällig geworden, den Burggrafen von Nürnberg, die 1413 die ältern Besitzer gleichwohl noch mit Geld abfanden. Sparneck und Waldstein vom Geschlecht der Sparnecker erworben, Epprechtstein, Kirchenlamitz 1352 von den als Räubern verjagten Sacken und Wilden erobert, Thierstein 1415 den Pfandinhabern, Burggrafen von Meifsen abgekauft, Arzberg und Hohenberg als eröffnete Reichslehen der Liebensteine 1292, die Burg Hohenberg 1280 von den Kneuseln erworben; von dem reichen Geschlecht der Hirschberge 1346 Rudolfstein, Weifsenstadt, Bischofsgrün, von einem andern Zweig derselben Schönbrunn, Oberredwitz, M. Redwitz, Dörflas überkommen, Wunsiedel die Veste 1285, das Amt 1325 aus den Händen der Leuchtenberge von den Voitsbergen, die Luchsburg 1351 von den Nothaften, Gravenreut, Niederthelau 1378 von den Prandnern, den Reichsforst 1486 von den Nothaften.

64. *Grafschaft Banz.*

Ursprünglich ein Untergau des Grabfeldes; soll von Gerberg, Tochter des Herzogs Hermanns II. von Schwaben, der von dem Geschlecht der Gaugrafen des Grabfelds war, dem Markgrafen Heinrich von Ostfranken und Grafen von Ammerthal zugebracht worden seyn, welcher davon den Namen und Wohnsitz zu Schweinfurt begründete. — Von den Erbtöchtern Herzog Otto's erhielt, wie oben schon gemeldet, Bertha oder Albrada ihren Antheil zu Banz, die daselbst 1069 und 1071 ein Kloster stiftete; die Grafschaftsrechte darüber und über Dambach, sonst Burkersdorf genannt, ein Kloster Langheimisches, 1158 von Würzburg überlassenes Nebenamt, haben wie es scheint nach der Hand die Merane und nach diesen die Bischöfe von Bamberg an sich genommen. Sefslach ist erst

im

in den allerneuesten Zeiten durch Grenzvertrag mit Würzburg erworben worden, und hat früher zum Hasgau gehört. —

Grafen von Leuchtenberg zu 65. Leuchtenberg. 66. Waldeck und Kemnat.

Ingesessen in der ostfränkischen Mark waren die Grafen von Leuchtenberg, an beyden Ufern der Lühe, da wo sie vorbey an Rockenstein läuft, bis sie in die Nabe fällt, mit den Burgen Leuchtenberg, Rockenstein, Wernberg. Pfreumt hatten sie erst erworben durch Landgraf Ulrichs Umtausch der Burg Falkenstein an Herzog Heinrich von Baiern 1332, und 1366 um 2000 fl. zu Baierischem Lehen aufgetragen. Ihnen war auch zuständig innerhalb derselben Markgrafschaft die Herrschaft Waldeck und Kemnat, dem Umfang des alten Kapitels Kemnat gleichkommend, mit den Hauptorten Waldeck, Kaltensteinach, Reislas, Kirmsees, Kirchenlaibach, Ramlesreut, Neustadt am Kulm, Speinshard (Kloster, gestiftet 1145, angeblich von einem Grafen von Reiffenberg oder Höchstadt), Eschenbach, Grafenwörth. — So wie die Stadt Regensburg und das Hochstift seine Burggrafen (Lengenfelde) und außer der Stadt seine Landgrafen (Stefflinge) hatte; so war im Namen der Herzoge mit ihrer reservirten Herzoglichen Obergerichtsbarkeit auf dem Land ebenfalls ein eigener Graf beauftragt, und zwar aus dem Geschlecht der Leuchtenberge, welches daher den Namen der Landgrafen annahmen. Dieses Herzogliche Landgrafenamt, jedoch mit Beybehaltung des Landgräflichen Titels, gaben sie 1282 um die geringe Summe von 190 Pfund an Baiern zurück. Zu gleicher Zeit verkauften sie aber an Baiern das bedeutende Amt Waldeck (1283), und dann noch insonderheit Kirmsees, Grub, Ahornberg, Plößberg. — Die Burg Kulm gab Landgraf Friedrich 1282 dem K. Rudolf zurück, der damit den Burggrafen von Nürnberg belieh; 1284 kam hierzu die Abtretung aller Leuchtenbergischen Mannlehen an den nemlichen Burggrafen, ausgenommen derer, die drey Meilen um Nabburg herum gelegen wären, und mit diesen der Burgen Werdenberg und Bliestein, welche ohnedem ausserhalb dem eigentlichen Grafengebiet der Leuchtenberge

gelegen haben müssen, so wie Waltershofen, Wolframsreit, Maierhof, welches die Landgrafen Gebhard und Friedrich ans Kloster Waldsassen gaben. Im Jahr 1370 war die von Leuchtenberg vernachlässigte Besitzung von Kulm in den Händen der Nürnberger Burggrafen schon so sehr erweitert, daſs zwey Burgen neben einander, ein schlechter und ein rauher Kulm, und zwischen beyden eine Stadt, Neustadt am Kulm, errichtet wurden. Das Jahr 1375 schien dem Haus Leuchtenberg einen erneuerten Glanz zu versprechen, indem Graf Johann der Lehensnachfolger des erloschenen Hauses Hals, und durch die Passauische Belehnung in die Grafschaft Hals, Osterhofen und Herrschaft Haidenburg, deſsgleichen in Bernstein und Ranfels eingewiesen wurde, wozu sich derselbe auch des Ulrich von Leuchtenberg und der Elisabetha von Rosenberg, gebohrnen von Hals, Allodialantheile an Osterhofen und Haidenburg abtreten lieſs. Allein kurz war auch dieser Blüthe Dauer. Im Jahr 1417 verkauften sie Bernstein und Ranfels an Ortenburg um 16000 fl., 1418 Bleistein um 12000 fl. an die Pfalzgrafen, 1423 Haidenburg an die von Praunberg, 1426 Osterhofen an die von Puechberg um 8000 fl., 1485 die Grafschaft Hals selbst an die von Aichberg. Sie erwarben zwar anderer Seits neue Pfandschaften, z.B. Waldmünchen, Retz, Schwarzenburg u. a. m., aber eben so wenig dauerhaft, und schwächten sich überdem noch durch Theilungen. Endlich erloschen sie sehr verarmt im Jahr 1646. Herzog Albrecht VI. von Baiern nahm das Land wegen seiner Gemahlin in Besitz, das damals in sich begrief: Leuchtenberg, Burg und Gericht, Misbrun, Schloſs und Gericht, Pfreumt eine Stadt, Pfälzisches Lehen, Luhe, Wernberg, unter Pfälzischer Hoheit. — Im Jahr 1647 empfieng er darüber die Kaiserliche Belehnung, und trat 1650 das Ganze wieder dem Kurfürsten Max ab für die Grafschaft Haag. —

Bam-

Bamberg.

67. Bischöflicher Immunitätsdistrict. 68. Grafschaft Höchstadt. 69. Burg Ebrach. 70. Praedium Herzogenaurach und Forchheim.

de Ludewig Scriptores rerum Bamb. und darinn vorzüglich:

Hoffmanni Annales.

Ussermanni Episcopatus Bambergensis.

Deduction gegen Brandenburg wegen Fürth.

Jäcks Geschichte von Bamberg.

A. Die Gegend von Bamberg mit seinen Umgebungen an beyden Gestaden der Rednitz war ein Theil des alten Volkfeldgau, der nach dem Tod des unglücklichen Adalberts 905 eine Kaiserliche Domäne wurde. Im Jahr 973 schenkte Kaiser Otto Bamberg nebst Aurach dem Herzog Heinrich von Baiern, nachherigen Kaiser Heinrich II., der 1007 das Bisthum Bamberg stiftete, und es neben denen zu Tafelgütern bestimmten Klöstern Kitzingen, Neuburg, Schutter, Gengenbach, Straſsburg, Stein bey Hagenau, Berg, mit allen Königlichen Gütern im Gau Volkfeld begabte. Hieraus ergibt sich also genau der ursprüngliche älteste Bischöfliche Dotationsdistrict, nemlich alles, was vom alten Volkfeldgau (mit Ausschluſs des erst später erworbenen Ebrach) innerhalb dem jetzigen Königreich Baiern übrig geblieben ist; und allenfalls noch Hallstadt, (wahrscheinlich auch Kämern und Memmelsdorf) kraft einer besondern Nebendotation vom nemlichen Jahr. Die Güter zu Trunstadt, Bischberg, Amlungstatt, die sich im nemlichen Bezirk befanden, davon aber das Grundeigenthum und die Kirchenrechte nicht dem Kaiser Heinrich, sondern dem Hochstift Würzburg gehörten, erwarb das Hochstift Bamberg nachholend im Jahr 1013; 1018 wurde vom Pabst das Praedium Woulinbach für Bamberg eingetauscht, davon die Lage noch erst auszuforschen ist. 1022 erhielt der Bischof das Stift zur

Alten

Alten Kapelle in Regensburg mit zu seiner Subsistenz; 1034 ein Grundeigenthum zu Amberg, das er wieder in Lehensweise dem Markgrafen des Nordgau zurück liefs. 1053 erhielt der Bischof die Auszeichnung des Palliums, wurde 1058 von der Gerichtsbarkeit der Grafen befreyt, und übte nun (1068) bereits selbst die Grafschaftsrechte im Volkfeld, im Salgau, im Grabfeld, im Rednitzgau auf seinen Besitzungen aus. Im Jahr 1070 verlieh der Kaiser dem Hochstift den Wildbann, nach Grenzen, die so ziemlich jene des ursprünglichen Dotationsdistricts und der Grafschaft Höchstadt bezeichneten. Als Tafelgüter, die jedoch allerdings aufserhalb dem Bamberger Comitat lagen, und daher damals noch nicht als Zuwachs betrachtet werden dürfen, erlangte das Hochstift (1104) Besitzungen oder Renten zu M. Schorgast, Ebermanstatt (1 Hof und 3½ Mansos) und sonst an einer Menge Orte. — Wie man glaubt 1122 auch zu Kranach, wofern dieses Krana, oder Kraina, wie die Kärnthische Familie des Verkäufers (von Mörn) rathen läfst, nicht eher in Krain oder Kärnthen zu suchen ist, da die eigentliche und bekannte Erwerbung von Kronach sich erst von dem Meranischen Länderanfall herschreibt. Nachdem Bambergs heilig gesprochener Oberhirt Otto mehrere Klöster gestiftet, als Regnesdorf an der Unstrut, Michelfeld, Ensdorf, Aurach (an der Saale), Prüfning, so wurde 1123 vom Kaiser bestätigt, dafs auch die künftigen Bischöfe von Bamberg diese Abteyen als ihre besondern Tafelgüter sollten behandeln können. 1130 erhielt das Domkapitel die Begünstigung, in Staffelstein, welches übrigens sonst noch nicht zum Bischöflichen Gebiet gehörte, und worüber nachher grofse Irrungen mit den Truhendingen entstanden, einen Markt zu halten. Im Jahr 1142 bot sich dem Hochstift durch die geschiedene Gräfin Kunitza von Plassenburg die Gelegenheit dar, sich Lehensansprüche über Giechburg und Lichtenfels zu erwerben. 1148 wurde der erste Wein in Bamberg gepflanzt; 1149 bey Dambach eine Salzquelle entdeckt; 1151 vom Grafen Poppo von Hennenberg durch Austausch Nordeck und Steinach (Markt Steinach itzt Würzburgisch, nicht Stadt Steinach) empfangen; 1152 die Abtey Nieder-Altaich den Bischöflichen Tafelgütern zugeeignet; 1158 vom Kaiser Friedrich alle Zollerhebung von Bamberg bis Mainz, ausgenommen zu Neustadt, Aschaffenburg und Frankfurt abgeschafft;

1163 den Bamberger Kaufleuten gleiches Recht mit den Nürnbergern verliehen. Um diese Zeit nannte Bamberg seine geschlossenen weltlichen Besitzungen in Franken die Grafschaft im Rednitzgau, d. i. nicht der alte Rednitzgau, sondern überhaupt Bamberger Sprengel, (Bamberg, Forchheim) und Rangau, das ist Würzburger Bifsthum, (Hochstadt und Herzogenaurach) worüber ein eigener Kastenvogt (Rapoto) aus der Gräflichen Familie von Abenberg, durch Belehnung bestellt war. Ueber die Bambergische Grafschaft des Rangau wollte der Bischof von Würzburg sich die Herzoglichen Rechte zueignen, als: Allodiorum Placita, Centuriones ponere, de fracta pace judicare; Kaiser Friedrich befreyte aber 1160 das Hochstift von diesem Anspruch durch förmliches Rechtserkenntnifs. Als Otto von Wittelsbach 1180 Herzog von Baiern ward, regierte in Bamberg seit zwey Jahren Bischof Otto der Reiche (Largus) von Andechs, in der hier bemerkten Ausdehnung seines Landes. — Von der Grafschaft Höchstadt, von Ebrach, Forchheim und Herzogenaurach ist besonders zu handeln, so wie von der später angefallenen Grafschaft Ebermannstadt. Lichtenfels, Weismayn, Niesten, Kronach, Nordhalben, Stadt Steinach, M. Schorgast, Kupferberg ist dem Hochstift von den Landen der 1248 ausgestorbenen Herzoge von Meran zu Theil geworden, Giech und Schefslitz hat es 1385 von den Truhendingen erkauft, Vilseck aus den heimgefallenen Konradinischen Lehen eingezogen, Neuhaus von Truhending erworben, Marlofstein von den Braunecken, die höhern Rechte über das Domkapitelgut Fürth erst später in Anspruch genommen. Die grofsen Güter in Kärnthen, davon Villach der Hauptsitz der Verwaltung war, sind aus der ältesten Dotation. — Ohne diese verschiedenartige Complexe zu unterscheiden, wird man in der Erwerbungsgeschichte dieses Landes nie zur deutlichen Anschauung kommen. —

B. Grafschaft Höchstadt.

Unter Grafschaft Höchstadt begreift man das ganze Kapitel Schlüsselfeld mit den Districten von Schlüsselfeld, Vestenbergsgereuth, Oberscheinfeld, wovon sich 1220 ein nobilis vir de Scheinfeld geschrieben, Taschendorf, M. Bibert, M. Scheinfeld, Ober-Laimbach, Guttenstetten, Stiebach, Diespeck, Dachsbach, Gremsdorf, Adelsdorf, Seufsling, welches 1013 von Würzburg besonders abgetreten worden,

den, Schlüsselau, Frensdorf, wovon die Grafen auch den Namen von Frensdorf geführt, Pommersfelden, Wachenroth, Mühlhausen, Lonnerstadt, alle drey Orte unter vorbehaltener Würzburger Herrschaft, und erst nach 1007 an Bamberg abgetreten; endlich auch Reifenberg in Burker Pfarre, wovon sich ebenfalls die Grafen besonders benannt haben sollen, gleich wie es auch 1187 noch Ministerialen Eberhard und Reinold von Reifenberg gab. Gozwin, Graf von Höchstadt (1108), Stifter des Klosters Münchsaurach, ward durch seine Mutter zugleich Pfalzgraf von Stahleck (bey Bacherach), und starb 1136. Sein Sohn war Hermann, Graf von Höchstadt und Bildhausen, Pfalzgraf von Stahleck 1143. Höchstadt, Gremsdorf, Ezelkirchen, Wohnfurt, Gnezgau soll im Jahr 905 dem Stift Fulda aufgetragen worden seyn, wovon sich jedoch nachher keine weitere Spur mehr vorgefunden. Der letzte Pfalzgraf von Stahleck starb ums Jahr 1160 (nach andern 1164, als lebend kommt er noch vor 1157), indem unterm nemlichen Jahr 1160 K. Friedrich dem Hochstift Bamberg den erlangten Besitz von Höchstadt bestätigte. Ein sehr verschuldeter Graf von Frensdorf verpfändete 1189 alles, was er ad mensam et manum suum habuit, dem Kapitel in Bamberg um 40 Mark Gold. Schlüsselfeld, Schlüsselau, wo 1220 ein Kloster gestiftet worden, war nachher im Besitz der Schlüsselbergischen Grafen von Ebermannstadt, vielleicht als ihr Erbtheil der Grafschaft Höchstadt. Dachsbach 1280 im Besitz der Grafen von Oettingen verpfänden sie an die Burggrafen von Nürnberg um 500 Mark Silber, jede Mark zu 3 Pfund Heller gerechnet. M. Bibert soll 1340 durch Umtausch an Würzburg gekommen seyn.

C. Ebrach.

Ursprünglich zum Volkfeld gehörig, und bey Stiftung des Bamberger Bisthums unter Würzburgischer Herrschaft verblieben. 1055 erhielt das Hochstift Bamberg das Praedium Ampferbach; 1126 wurde das Kloster und 1391 die Burg Ebrach mit Dorf, Zent und Gericht, nebst Niedersenftenberg bey Ebermanstadt, im Austausch gegen die Brauneckischen heimgefallenen Lehen zu Kuchelsberg und Baldersheim an Bamberg abgetreten.

D.

D. Die Herrschaftsgebiete (Praedia) Forchheim und Herzogenaurach.

Im Jahr 1002 übergab Kaiser Heinrich dem Hochstift Würzburg die Abtey Forchheim und das Gut Erlang. (Lünig Specil. Eccl. II. 955. Schannat Vindiciae litt. Coll. II. 109.) Bald darauf, nemlich 1007, überliefs Würzburg gegen das abgetretene Königshofen dem neuen Hochstift Bamberg Forchheim mit folgenden dazu gehörigen Orten: Ober- und Unter-Truppach, Thüsbron, Hezelsdorf, Kirchehrenbach, Ober- und Mittel-Ehrenbach, Mehrendorf, Haufsen, Heroldsbach (sämmtlich auf der Charte sichtbar), ferner Weigelshofen, Wellerstadt, Klein-Sebach, Ober- und Unter-Wimmelbach, Schlierbach, in der Markung von Burk. Im Jahr 1017 wurde auch Erlang mittels Tausch an Bamberg überwiesen. Diese zu Forchheim gehörige Orte gab der Kaiser Heinrich IV., nachdem sie dem Hochstift durch seinen Vater entzogen worden seyen, im Jahr 1062 feyerlichst wieder zurück, und zwar mit folgenden neu genannten Orten: Wiesentau, Pinzberg am Leutenbach, Reut, Drügendorf, Drosendorf, Egolsheim, Effeltrich, Langensendelbach, Gosberg, Ober- Mittel- und Unter-Weilersbach, Haselhof, Stöckach, Ober- und Unter-Lindelbach, Tutelhof, Almos, Pettensiedel; wozu man der Lage nach, und da sie auch noch im Rednitzgau begriffen waren, die Orte Hanberg, Mechelwind, Hemhofen, Grub, Kersbach, Eglofstein, Kunreut, Bärnthal rechnet. Röttenbach hatte das Hochstift 1055 erworben. Wann und aus wessen Stiftung übrigens Forchheim jemals eine Abtey gewesen, ist nicht bekannt; von 1017 an, da es an Bamberg als Tafelgut gekommen, gewifs nicht mehr; vielleicht von jeher nur eine als Tafelgut benützte, unbesetzte Commendatär-Abtey. Was aber von diesen Bambergischen Besitzungen aufserhalb dem Rednitzgau, und zwar im Rangau lag, bildete die eigene Herrschaft Herzogenaurach, und zwar auf der Charte mit Büchenbach, Frauenaurach, Münchsaurach, Weifsendorf; wozu selbst auch aufserhalb dem Bannbezirk Gründlach, Eltersdorf, Walkersbrunn und Herbersdorf gehörten.

Als mit Hermann III. im Jahr 1012 der Stamm der Alemannischen Herzoge aus dem Haus der Grafen von Franken und Grabfeld erlosch, wurde er von seinen Schwestern beerbt, darunter Gisela, vermählt an Markgrafen Ernst von Oestreich, die Thüringischen Stammgüter in Schmalkalden und Eisfeld, die Güter im Mulachgau, Melrichsstadt im Würzburgischen, und dann besonders auch Herzogenaurach erhielt. Sie heirathete den Prinzen von Franken, nachherigen Kaiser Konrad II. wohnte zum Theil in Herzogenaurach, und starb 1039. Ihr Sohn, nachher Herzog Ernst II. von Schwaben, war jedoch mit seinem Stiefvater, dem Kaiser Konrad, so gespannt, daſs er gegen ihn 1027 einen Aufstand erregte, ihm aber seine Lande abzutreten gezwungen ward. Da nun Herzogenaurach (praedium Uraha in pago Rangowe in Comitatu Albuini) dem Hochstift Bamberg schon 1025 vom Kaiser geschenkt worden, so mag es wohl der Sohn Ernst gar nie in Besitz bekommen haben, sondern die Ueberlassung von der Mutter Gisela selbst bewürkt worden seyn. In so fern auch Emskirchen und Langenzenn darunter begriffen gewesen, so bleibt es noch dunkel, warum diese beyden letztern Orte nicht beym Hochstift Bamberg verblieben, es müſste denn seyn, daſs die Burggrafen von Nürnberg aus dem Grund erworbener Advokatie über die Stiftungen zu Emskirchen und Langenzenn, bey der Saecularisation erst die völlige Domanial- und Hoheitsrechte an sich gebracht. — Von Frauenaurach nnd Münchsaurach ist der Grund der spätern Brandenburgischen Rechte offenbar in der Klosteradvokatie zu suchen. Erlang hat Bamberg 1361 an Karl IV. zu Bezahlung des Kaufschillings der Schlüsselbergischen Güter um 2225 Pfund Heller verkauft. 1403 war es als Böhmisches Pfand in den Händen der Burggrafen, und wurde 1416 vom König Wenzel neuerdings denselben verschrieben. — Baiersdorf erhielt 1353, wo es schon ein Dorf der Burggrafen hieſs, Stadtrecht durch Karl IV. Im Jahr 1391 trat das Kloster Münchsaurach seine Stiftungsgüter in Baiersdorf an die Burggrafen ab, woraus geschlossen werden will, daſs Baiersdorf auch noch zum Praedium Herzogenaurach gehört haben möchte. — Fürth gehört nicht mehr in den Umfang dieser Urbesitzungen des Fürstenthums Bamberg, sondern war

nur

nur ein auf besonderer Stiftung beruhendes Kapitelgut, von dem später die Rede seyn wird. —

71. *Die Schlüsselbergische Grafschaft Ebermanstatt.*

Die Grafschaft Ebermanstatt ist erwachsen aus dem Archidiaconat Holfeld im Rednitzgau, unter erblich gewordenen Herren, die den Geschlechtsnamen von Schlüsselberg, einem Schloſs bey Weischenfeld, annahmen und wie es scheint, mit den Grafen von Höchstadt in genauer Verwandtschaft standen, in deren Besitzumfang sie Schlüsselfeld, Schlüsselau, Oberndorf u. s. w. entweder früher schon besaſsen, oder erst nach Abgang der Grafen von Höchstadt ererbten. Zu der eigentlichen Grafschaft Ebermanstatt rechnet man Holfeld, Aufsees, Weischenfeld, Gösweinstein, Ebermanstatt, Bottenstein, Bezenstein, Streitberg, Muggendorf, Heiligenstatt, Burggrub, Leinleiter. Auſserdem besaſsen die Schlüsselberge noch mehrere Lehen in den heutigen Landgerichten Weiſsmain und Lichtenfels, z. B. in Pfaffendorf, Altenkunstatt, Reut, Hochstadt, Theliz, ja sogar im Spessart, und im nachherigen Burggräflich Nürnbergischen Districte: Neuhof, Tauchersreut, Güntersbühl, Ober- und Nieder-Schellenbach, Simmeldorf, Gabelmühl, die ihnen K. Rudolf 1278 aus den Reichsdomänen verpfändete. Bezenstein trugen sie 1312 von Bamberg zu Lehen, Schönberg gaben sie 1342 demselben Hochstift als Lehen auf. Plankenstein soll den Grafen von Beichlingen, einer Schlüsselbergischen Nebenlinie (vielleicht aber auch nur Schwägern), gehört haben, und 1351 von Bamberg aus den Händen der Pfand-Inhaber eingelöst worden seyn. Bottenstein soll der Bischof im Jahr 1108 an sich gekauft, und damit das Domkapitel statt der zum Kloster Aurach an der Saale verwendeten Güter entschädigt haben. 1322 erhielt Konrad von Schlüsselberg das Reichspanier mit der Burg und Stadt Gröningen, das er wieder verkauft. — Im Jahr 1347 wurde der letzte Herr von Schlüsselberg in seiner Veste Rabenstein vom Burggrafen in Nürnberg belagert und von einer Plaide (Wurfmaschine) erschlagen. (s. Staatsarchiv der Preuſsischen Fürstenth. in Franken III. 2. Heft.) Als Eroberer und als Schwager des letzten Herrn

verblieben dem Burggrafen von Nürnberg Rabenstein, wozu Neuses, Altendorf, Buttenheim gehörten, die Veste Betzenstein, wie sie der letzte Herr von Schlüsselberg mit dem von Leuchtenberg getheilt, welche beyde Theile von Betzenstein, es ist noch unbekannt wie? an Pfalz und 1504 an Nürnberg kamen und dann die Reichslehenbaren Güter Neuhof, Tauchersreut, Güntersbühl. Schellenbach, Höflas, Gabelmühl, worüber sie ein eigenes Amt Neuhof bey Eschenau errichteten, das sie 1405 an die Pfinzinge zu Nürnberg verpfändeten. An die Bischöfe von Bamberg und Würzburg als Oberlehensherren, und kraft einer Zessionsurkunde von 1348 des Grafen Günthers von Schwarzburg, Schwiegersohns des letzten Herrn, und Richza, seiner Gemahlin, wofür 14600 Pfund Heller bezahlt werden mufsten, fiel nach Vergleichung mit den Burggrafen im Jahr 1349 Nideck, Weischenfeld, Ebermanstatt, Senftenberg, Schönberg, Greiffenstein bey Ebermanstatt, Bieberbach, die Hälfte von Betzenstein, Neuhof (vielleicht Neuhaus bey Holfeld), alles Land an der Rednitz, und dann Schlüsselfeld, Schlüsselau. Oberndorf, Adelsdorf, Thüngfeld. 1390 liefs sich Würzburg seinen Antheil ausschliefsend zu Schlüsselfeld und Thüngfeld anweisen. Herzog Friedrich von Teck wegen seiner Schlüsselbergischen Gemahlin machte 1367 auch Ansprüche, es scheint aber ohne Erfolg. Die wichtigsten Ministerialen im Gebiet waren die Aufseese, die jedoch schon 1327 sich auf die Seite der Burggrafen gewendet, und sie zu Lehenherren angenommen; sie besafsen 1377 Aufsees, Freyenfels, Wüstenstein, Neuendorf, Habstal, Meuslitz, Zochenreut, Dresendorf, Rinpach, Königsfeld; dann die Streitberge zu Streitberg, Muggendorf, Draisendorf, Brunn, Heilingenstadt, Leinleiter, Grub.

72. *Kaiserliche und Herzogliche Landvogtey der Hohenstauffen.*

Weil der Archidiaconat Egolsheim vom Nordgau im Jahr 1014 getrennt, dem Rednitzgau aber zu einer solchen Zeit einverleibt worden, wo er keine eigentliche Gaugrafen mehr hatte; so haben sich in diesem die eigentlichen Staatsdomänen zahlreicher erhalten. Nachdem aber seit 1096 sich lauter Hohen-

henstauffen im Besitz des Herzogthums Franken folgten, und dieses Geschlecht zu gleicher Zeit den Kaiserlichen Thron mit Kraft behauptete; so verjährte sich der Besitz dieser Fränkischen Domänen in dem Hohenstauffischen Haus, welches auch den District von Eger durch K. Friedrich dazu erlangt hatte, auf eine solche Weise, dafs nicht mehr unterschieden wurde, ob sie ihm als Kaisern, als Herzogen von Franken, oder aus Privat-Erbrecht zuständen. Der Hauptsitz der Verwaltung, die nach Untergang der Hohenstauffen über das, was noch als Reichsgut erkannt wurde, den Burggrafen von Nürnberg übertragen blieb, scheint Eger gewesen zu seyn, daher sich auch die alte Erinnerung in den Grenzmarkszwisten erhalten, dafs die Nürnberger Burggrafen zu richten hätten bis nach Eger an die Mauer, und dafs (Nürnberger Saalbüchlein) zu Nürnberg das Egerland gehöre. In dieser Landvogtey waren demnach begriffen Auerbach, Michelfeld, Pegnitz, Plech, Velden, Rothenberg, Hersbruck, Lauf, Heroldsberg, Eschenau, Neunkirchen, Gräfenberg, Neunhof und Hilpoltstein. Auerbach, wozu namentlich das 1397 an die Grossen verpfändete Lindenhard gehörte, war der Sitz eines Kaiserlichen oder Herzoglichen Landgerichts, das zur Hohenstauffischen Zeit, wie es scheint, seinen Gerichtszwang über die ganze Landvogtey behauptete, den es aber nachher mit dem Nürnberger Landgericht und dem von Sulzbach theilen mufste. Klöster dieses Bezirks waren: Michelfeld, gestiftet 1119 vom heiligen Otto, Bischof in Bamberg; Weifsenohe von einem edlen Mann Erbo 1146 mit Mitteldorf, Igensdorf; Frauenaurach 1275 von den Gründlachen; vorzügliche Ministerialen, die Schenken zu Reicheneck bey Hersbruck, die Gründlache, u. a. m. Im Jahr 1266 verpfändete Konradin von Hohenstauffen dem Herzog Ludwig von Baiern Auerbach, Plech, wozu man auch Hilpoltstein gerechnet haben möchte, weil sich über dessen Erwerbung nichts besonders findet, und Hersbruck. Nach Konradins Tod erhielt der von ihm zum Erben erklärte Herzog von Baiern im Jahr 1269 vom Bischof in Bamberg zum erneuerten Truchsessen-Lehen Hersbruck, Hohenstein, ein Schlofs bey Hersbruck, Auerbach, Velden, und Pegnitz. s. Ussermann Episc. Bamb. Cod. dipl. num. 172. — Im Jahr 1353 verkaufte Pfalzgraf Rudolf und Ruprecht dem K. Karl IV. von Böhmen um 20000 Mark Silber Sulzbach,

Ro-

Rosenberg, Hertenstein, Neidstein, Dürrendorf, Hilpoltstein, Hohenstein, Lichteneck, Frankenberg, Eschenbach, Hersbruck, Auerbach, Velden, Pegniz, Plech und Lauf, welches letztere also auch in der Konradinischen Erbschaft dem Pfalzgrafen angefallen seyn muſs, weil das 1307 von den Schlüsselbergen an die Stadt Nürnberg verkaufte Dorf Lauf einen andern Ort, wahrscheinlich Lauf bey Zapfendorf bezeichnen möchte. Auf Abschlag des Ersatzes für die an Böhmen abgetretene Mark Brandenburg gab der Kaiser 1373 neben dem Gebiet von Sulzbach auch Reicheneck, Hersbruck und Lauf wieder zurück, und später lieſs es auch Wenzel geschehen, als Pfalzgraf Ruprecht dazu noch Velden ebenfalls besetzte. So blieben die von Böhmen wieder zurück erlangten Aemter und Orte Hersbruck, Hohenstein, Reicheneck, Velden, Hauseck, Lauf im Besitz der Ingolstädter Herzogslinie von Oberbaiern, bis zum Tod Herzog Georgs des Reichen, wo sich Nürnberg im entstandenen Krieg über dessen Erbfolge 1504 folgende Aemter und Districte als Entschädigung zutheilen lieſs: Hersbruck, Reicheneck, Lauf, Velden, ferner Betzenstein, Stierberg, Altdorf, Grünsberg, Haimburg, Deinschwang, und die Klosteradvokatieen von Engelthal, Weiſsenohe und Gnadenberg, wovon nach einem besondern Vertrag von 1521 den Agnaten Deinschwang, Heimburg, und die Advokatie über Gnadenberg und Engelthal zurückgegeben, alles übrige aber, bis zu den neuesten Zeiten der Regierungsveränderung, von Nürnberg behalten wurde. Das ihm 1353 abgetretene Beheimstein und Pegnitz, wozu Böhmen auch 1357 die von Bamberg und Leuchtenberg verpfändet gewesene Renten erworben hatte, überlieſs Böhmen, mit Ausnahme des 1359 an Bamberg übergebenen Veldner Forstes, im Jahr 1401 pfandweis an den Burggrafen von Nürnberg, wozu 1406 auch Lindenhard, und 1416 Frankenberg, Plech und Erlangen kamen. — Neuhaus an der Pegnitz verkauften 1308 die Truhendinge an Bamberg. Eschenau und Eckenhaid wurde von seinen adelichen Besitzern der Krone Böhmen zu Lehen aufgetragen; der Ort Eschenau 1321 zu einem Markt erklärt, und nach Abgang der Muffel dem Haus Baireuth verliehen, so wie Eckenhaid 1278 von K. Rudolf den Brandnern verpfändet, 1304 von diesen durch K. Albrecht dem Schultheis Konrad Eseler von Nürnberg übertragen, unter die Pfälzische Hoheit zurücktrat. — Der Rothen-

berg,

berg, eine Burg der Vasallen von Wildenstein, 1360 von den Burggrafen von Nürnberg um 3000 fl. an Karl IV. verkauft, der dahin seine Burggrafen setzte, wurde im Jahr 1664 von Baiern den besitzenden Ganerben um 200,000 fl. wieder abgekauft — der Heroldsberg 1299 als eine Reichsdomäne von K. Albrecht der Gräfin Anna von Nassau Hadamar, Schwester des Burggrafen von Nürnberg, verpfändet, und vom Grafen Johann von Nassau an Burggrafen Albrecht abgetreten. Gräfenberg, eine adeliche Besitzung der Grafen, kam durch Erbschaft 1440 an das Geschlecht der von Haller in Nürnberg, von dessen einzelnen männlichen und weiblichen Theilhabern es die Stadt in den Jahren 1536 1542 und 1548 an sich brachte. Hilpoltstein, nachdem es Böhmen den Seckendorffen, diese wieder den Riesenbergen in Böhmen verpfändet, löste ebenfalls 1503 die Reichsstadt Nürnberg ein. Das Amt Neuhof bey Eschenau ererbten die Burggrafen 1347 von den Herren von Schlüsselberg, und verpfändeten es 1405 an die Pfinzing in Nürnberg. Ausserdem waren noch bedeutende Besitzer in dieser Landvogtey, die Herren von Gründlach, welche 1295 mit dem Bischof Leupold von Bamberg, als letzten des Geschlechts erloschen, der von seiner Schwester einer verheiratheten von Brauneck beerbt wurde, jedoch dafs Neunkirchen dem Hochstift verblieb. Aus dieser Erbschaft verkauft im Jahr 1326 Gottfried von Brauneck Gründlach, Sikkenbach, Hohenstatt, Neuenhof, Steinach, Flechsdorf, Vach, Eltersdorf, Bruck, Tennenlohe, Viehberg, Malmsbach, Beringersdorf, um 7146 Pfund Heller an die Burggrafen, diese aber im Jahr 1343 an ihre Muhme, die Gräfin von Orlamünde zu Gründlach einen Theil davon um 2048 Pfund, die ihn zu Stiftung eines Klosters zu Nürnberg verwendete. — Das ebenfalls von seinem Schwager ererbte Marlofstein, verkaufte Gottfried von Brauneck 1340 dem Hochtift Bamberg. Die Domäne Kalkreuth war schon 1298 dem Burggrafen von Nürnberg als ein Reichslehen zu Theil. — Nicht leicht stellt irgend ein District ein noch so ziemlich neues Beispiel dar, wie in ältern Zeiten um die Reichs- und Herzogsgüter gebuhlt und gestritten worden, und wie sie in mannichfaltigen Zerstückungen erworben, sich am Ende wieder in den Händen der wenigern Mächtigen vereinigt haben.

73. *Burggrafschaft Nürnberg.*

Der Kaiserlichen Landvogtey auf der rechten Pegnitzseite bestand ihr gerade gegenüber am linken Ufer, jedoch von Nürnberg und seinen Umgebungen ausgehend, eine eigene Burggrafschaft Nürnberg, begreifend aus dem nördlichsten Theil des alten Nordgau das Reichsschultheifsenamt Neumarkt, die Districte von Altdorf, Schönberg, Engelthal und Schwabach, aus dem Rangau aber Kadolzburg, Langenzenn und Emskirchen, oder überhaupt das ganze alte Kapitel Langenzenn. Diese Grafschaft, eine oberste Landes- und Reichsdomänen-Verwaltung vorstellend, der später auch die Landvogtey am rechten Pegnitz-Ufer zugelegt worden, war untergeben einem Burggrafen, als Statthalter, einem Butigler, Buticularius (im Altfranzösischen Boutellier, von Buticula, Cista, Kasten, Reichskastner, oder Intendanten *), einem Reichs-Schultheifsen, oder Oberrichter der Stadt und des Amtes Neumarkt, und dann auf dem platten Land einem Reichs-Forstmeister und einem untergeordneten Landvogt (Minister) zu Altdorf. Die Butigler, die man sonst nach anderer Wortableitung den Erbschenken gleichstellen will, hiefsen da wo ein Kaiserlicher und Herzoglicher Hof residirte, Küchenmeister, weil sie ihre ganze Einnahme zu Verpflegung des Hofs zu verwenden hatten, z. B. eine Linie der Nordenberge zu Rothenburg am Herzoglich Hohenstauffischen Hoflager benannte ihre Mitglieder die Küchenmeister, eine andere Linie derselben im Verwaltungsbezirk von Weilting und Dünkelsbühl die Butigler, d. i. Reichskastner ohne Hof-Charge. Sie waren aus angesehenem niedern Adel, wurden unter den Zeugen ausdrücklich als adelich angeführt, (Urkunde 1281) erhielten sogar unmittelbare Kaiserliche Aufträge, z. E. 1276 das Stift in Onolzbach zu schirmen, waren die Stellvertreter der Statthalter, öfters auch ihre verordneten Vorstände des Landgerichts. Als be-

*) Dom. Jac. de Bourbon institutus magnus Buticularius Franciae praestitit solitum juramentum pro officio primi praesidentis laici in Camera. — Petrus Dessessarts stabilitus in officio magni Buticularii Franciae et primi Camerae Computorum praesidentis. Carpentier. Buticella Granaria; du Cange.

bekannte Adeliche kommen unter den ältesten vor die Schenken von Reicheneck, dann Heinrich von Stein 1264, Weinhard von Reubach 1266, Konrad von Kornburg 1288. Die Schultheifsen, die aus Auftrag des Burggrafen auch das Landgericht besetzen konnten, wurden meist aus dem Stadtadel genommen, z. E. den Pfinzingen u. s. w. Das Forstmeisteramt gehörte Lehensweise den Stromeyern, nachher Waldstromern. Der Minister in Altdorf, der 1287 auf die Benefizien von Schnigling und Schnepfenreut verzichtete, hiefs Volcold. Zum obersten Kaplan verpflichtete sich 1267 der Abt von S. Egidien. Die Burggrafen oder Statthalter selbst aber wurden aus dem hohen Adel genommen. Im Jahr 1105 war der Burggraf ein Hohenloh. (Hujus rei testes sunt Gotfridus praefectus de Nurenberc, Abbatissae (Kitzingensis) pater, Gotfridus, Albertus, Ulricus et Conradus de Holloch, Abbatissae fratres.) Die zwey Brüder Gottfried und Konrad sollen im Burggrafenamt nachgefolgt seyn, und der Zeit nach möchte Burggraf Gottfried von 1136, den man sonst als Stammvater der Hohenzollerischen Burggrafen aufführen möchte, gerade auch der obige Hohenloh seyn. In einer Bamberger Urkunde von 1147 kommt ebenfalls noch vor Gotefridus de Nureñberc patruus Conradi de Rietfeld (bey Neustadt in der alten Hohenloher Grafschaft gelegen), gleich wie man auch noch den Konrad von 1164 für einen Hohenloh hält. Ja auch von da an ist noch von keinen Zollerischen Burggrafen die Spur; vielmehr wird Burggraf Friedrich, der von 1180—1200 vorkommt, Gemahl der Sophia von Rätz, für einen Grafen von Abenberg (von Abenberg oberhalb Schwabach) gehalten. Eine Urkunde von 1210, die einzige die man aufweisen kann, nennt zwar nunmehr einen Conradus Comes de Zollern et Burggravius de Nurenberg, der ein Lehen vom Hochstift Speier empfieng; allein im Jahr 1260 datirt ein Burggraf Konrad eine Urkunde abermals aus seinem Schlofs Abenberg, und in der Urkunde von 1283, worin ein Herr von Schlüsselberg Mönchsontheim ans Kloster Ebrach verkauft, nennt sich unter den Zweigen Cunradus Burggravius de Abenberg. Um das Räthsel zu lösen, nimmt man gewöhnlich an, ein Burggraf Friedrich soll die Erbin des letzten 1230 verstorbenen Grafen von Abenberg zur Gemahlin gehabt haben, und sich daher selbst so geschrieben haben. Problema-

tisch bleibt es inzwischen noch immer, ob denn die Burggrafen von Nürnberg und nachherige Markgrafen von Brandenburg wirklich von den Grafen von Zollern, oder nicht vielmehr von den Fränkischen Grafen von Abenberg abstammen, und ob nicht der Ausdruck Konrad der Zollre, der öfters vorkommt, nicht einen andern Amts oder sonstigen Beynamen bezeichne, oder ob er nicht blos ein einzelner Graf von Zollern gewesen, der nachher den Abenbergen wieder Platz gemacht? Da der Butigler und der Landvogt in Altdorf die Rente der Burggrafschaft für den Kaiserlichen und Herzoglich Hohenstauffischen Hof zu verrechnen hatten, so bedurfte der Burggraf zu seiner Entschädigung eines eigenen Amts Benefizes, und dieses ward ihm angewiesen aus den Gerichts- und Polizeygefällen der Stadt und den nächst um die Stadt liegenden Domänen, wie es scheint, etwa eine Stunde rings umher, als der eigentlichen Burgdependenz. Die Stadt selbst, woher Kaiser Heinrich IV. eine im Reichsarchiv vorhandene Originalurkunde von 1077 datirte (Verleihung des Praedium Slanders an den Bischof von Brixen, Nuorimberc Id. Jun.), machten die Hohenstauffen 1126 dem Kaiser Lothar streitig, welches sich, nachdem sie selber Kaiser wurden, in der nemlichen Ungewifsheit, wie bey allen andern Reichsdomänen, erledigte, wo es unausgeschieden blieb, ob sie als Kaiser oder als Hohenstauffische Herzoge walteten. Eine eigene staatsbürgerliche Selbstständigkeit erhielt die Stadt Nürnberg im Jahr 1219 durch das bekannte Friedericianische Privilegium (Wölkern hist. dipl. Norimbergensis 1738. fol.), so wie Regensburg noch später, erst 1245, und ist nicht zu glauben, dafs, wenn gleich die Urkunden im gewöhnlichen Kanzleystiel älterer Befreyungen erwähnen, solche schriftlich da gewesen seyn sollten. — Im Grund standen die Burggrafen von Nürnberg mit denen von Regensburg im nemlichen Verhältnifs. Aber die frühere Erblichkeit der Burggrafschaft in Regensburg und der Zurückfall an die Herzoge, der Einflufs eines Bischofs daselbst und das abgetheilte Landgebiet an die Landgrafen von Stefflingen verhinderten dort das Ständische Emporkommen, welches in Nürnberg durch den Abgang des Hohenstauffischen Hauses erst recht befördert wurde. Denn nun machte Kaiser Rudolf 1273 das bisherige Burggrafenamts-Benefizium zum erblichen Lehen, mit besonderm Handschreiben bedauernd, dafs er zur Zeit mehr zu thun nicht Gelegenheit habe, wozu besonders

ders noch Wörth, Buch und Schwant und 1281 Schnepfenreut, Schnigling und Hölles gefügt wurde. — Im Jahr 1363, nachdem die Burggrafen durch ihre allenthalben erworbenen Besitzungen zu Ansbach, Baireuth u. s. w. allerdings schon Fürsten vorstellten, wurden sie von Karl IV. als solche namentlich erklärt und anerkannt. Wie sie 1427 die Burg mit vorbehaltenen Grafschaftsrechten aufserhalb der Stadt verkauften und zu Markgrafen von Brandenburg emporstiegen, über die Ausdehnung dieser Rechte aber mit der mächtig gewordenen Stadt Nürnberg, die sich 1504 andere fürstenmäfsige Besitzungen dazu erworben, folgereiche Zwiste entstunden, ist aus der spätern Geschichte bekannt oder zu entnehmen. —

Der östliche Theil der Burggrafschaft bestand aus der Reichspflege oder Landvogtey Altdorf, worinn sich das 1243 gestiftete Kloster Engeltbal erhob, zu Grünsberg aber Ritter von Rindsmaul safsen, die später auch Windsbach im Rangau als Lehen erwarben, und sich nach dessen Veräufserung gen Wernfels zogen, und zu Burgthann Ritter von Tann, die ihre vorher dem Herzog Ludwig von Baiern um 1000 Pfund Heller verpfändeten Güter 1287 den Burggrafen verkauften, welche eben daselbst Ferrieden von Eichstädt zu Lehen trugen. Schönberg innerhalb diesem Bezirk war eine Hohenstauffische Domäne, die mit an Baiern und, wie es scheint, durch späteren Wechsel an die Burggrafen fiel. Im Jahr 1299 verpfändete K. Albrecht die als Reichsdomänen behandelten Districte von Altdorf, Schwabach, Kammerstein, Heroldsberg an die Burggräfin Anna von Nürnberg, Gemahlin des Grafen Emicho von Nassau Hadamar um 2000 Mark Silber, welche Pfandsumme 1329 noch weiter auf 2000 und im nemlichen Jahr auf 1200 Pfund Heller, 1331 aber weiter auf 500 Pfund, jedoch bestimmt auf Kammerstein erhöht wurde. — Im Jahr 1360 verkaufte Graf Johann von Hadamar, Sohn der Anna, die Pflege Altdorf allein um 10,160 fl. an die Burggrafen. Eine Burggräfliche Tochter brachte solche einem Herzog von Pommern als Mitgabe zu, dieser aber verkaufte sie an den Pfalzgrafen Ruprecht um 12000 fl. Im Krieg über Herzog Georg des Reichen von Ingolstadt Verlassenschaft wurde sie 1504 den Nürnbergern zu Theil; — der District von Burgthann fiel nach Abgang der Herren von Tann den Burggrafen als Lehenherren zu, und 1289 belehnte

 der

der Bischof von Eichstädt dieselben auch mit der Vögtey über die Güter seines Hochstifts zu Ferrieden, die vorhin dem Grafen von Hirschberg zugestanden. — Schwabach (nicht das Suabaha, Rietheim, Riedfeld, Suebheim, Ursersheim, Wielandsheim, Bergel, Hofheim im Rangau, welches ein Graf Reginswind dem Stift Fulda gewidmet haben soll, und worunter auf alle Fälle Schwebich zu verstehen wäre, sondern Schwabach im Nordgau) gehörte als Domäne dem Hohenstaufsischen Herzog Friedrich von Rothenburg, der es 1193 dem Kloster Ebrach schenkte; dieses verkaufte es 1281 dem Kaiser Rudolf, und dessen Sohn Albert, wie schon gesagt, 1299 mit Kammerstein, Altdorf, Heroldsberg an die Gemahlin des Grafen Emicho von Nassau. Im Jahr 1364 verkaufte Graf Johann von Nassau Schwabach, Kammerstein und Kornburg an die Burggrafen um 15000 Pfund Heller. — Kadolzburg, das einige aus mifsverstandener Urkunde für Meranisch gehalten haben, ist nach allen Umständen eine von den Burggrafen verwaltete und ihnen endlich eigenthümlich gewordene Reichsdomäne gewesen, von der sich besondere Burgmänner schrieben, als 1157 Heinricus de Kadolzburg, 1226 Heinricus; dahin gehört auch Rostall, 1251 eine Bambergische Pfandschaft, und Seckendorff, der Ursprung des berühmten weit verbreiteten Geschlechts dieses Namens; ferner die Burg Altenberg bey Zirndorf, von der sich die Herren von Berg, Altenberg, Hertingsberg, man glaubt auch Henfenfeld, schrieben, Vasallen der Burggrafen, worüber sie selbst aber die Oberleheneherrlichkeit vom Hochstift Eichstädt empfiengen. Eberhard von Hertingsfeld widmete einen grofsen Theil seiner Güter zum St. Clara-Kloster in Nürnberg. — Cenna, Langenzenn, in pago Rangowi in Comitatu Albuini, soll Kaiser Heinrich 1021 dem Hochstift Bamberg geschenkt haben. Auf welche Art dieses und Emskirchen wieder in den Besitz der Burggrafen gekommen seyn möchte, ist noch nicht deutlich. —

Einer umständlichern Erwähnung noch erfordert das Reichsschultheifsenamt Neumarkt, welches ganz genau das Kapitel Neumarkt begreift. Das Zeugnifs der frühern Geschichtforscher, dafs Neumarkt mit zur Reichsvogtey Nürnberg gehört (Köleri historia genealogica Comitum de Wolfstein; von Lö-

wen-

wenthal Geschichte des Reichsschultheifsenamts und der Stadt Neumarkt 1805. 4.), gründet sich auf den Wortlaut des, wenn auch anzufechtenden, doch immer schon alten sogenannten Nürnberger Saalbüchleins dahin: Das sind die Güter, die zu dem Reich gehören, Berngau das Amt, Neumarkt, die Adelnburg (Adelberg bey Pfaffenhofen) und auf eine alte Mappe des Reichsschultheifsenamts (vom Imhof) mit den bezeichneten Aemtern Heimburg, Wolfstein, Pfaffenhofen. Hierzu kommt, dafs man die nemlichen Butigler zu Nürnberg und Neumarkt (z. E. Marquardus 1251) und eben so dieselben Schultheifsen mehrmalen findet. Der, wie man glaubt, 1103 erbauten Stadt ertheilten die Kaiser in den Jahren 1235, 1301, 1316 Privilegien, welche sie der Stadt Nürnberg vollkommen gleichstellten. Die Mendel, die Muffel, die Weigel, die Volkamer waren Patrizier in Neumarkt, wie in Nürnberg, und entsprossen aus dem Hauptstamm, Neumarker genannt. Das Butigler Amt haftete am Ende bleibend bey dem adelichen Geschlecht der Schenken von Reicheneck, des Reichs erbliche Mautner in Neumarkt waren die Volkamer; Schultheifs war 1320 der edle Ritter Hans von Puechberg. Fast in jedem Ort des Reichsschultheifsenamts safsen gleichbenamste Edelmänner, unter diesen aber besonders die schon genannten Puechberge, die Lotterbecke, Pollinger, die Amman zu Postbauer, die Thiersteiner bey Pfaffenhofen, nachher den Nothafften weichend; Pilsach, wovon die edeln Senfte ihren Namen angenommen, liegt auch in desselben Amtes Bezirk. Vor allen aber ragten als die reichsten und höher adelich empor die Wolfsteine, auf dem jetzt zerfallenen Bergschlofs bey Neumarkt, einerley Stammes mit den Sulzbürgen, in der Grafschaft Hirschberg, mit den Hilpoltsteinen, und den Breidensteinen in der Gegend von Sulzbach. (Ulricus de Sulzbürg (gestorben 1286) et fratres ejus Gotfridus et Cunradus de Wolfstein; Ulricus de Sulzbürg, 1321 et frater Gotfridus de Wolfstein.) Sie besafsen innerhalb dem Reichsschultheifsenamt als Reichslehen Wolfstein, Laber, Pirbaum (auf alle Fälle schon 1354), Pfaffenhofen, Brunn, Heimburg (früher schon als Reichslehen empfangen, von den Wildensteinen 1369 wieder eingelöst, und 1388 von einem Fortsch an Pfalz verkauft). Die gänzliche Erlöschung ist bey Hirschberg zu melden.

Als

Als Klöster hatten sich innerhalb solchen Umfanges erhoben: Kastell, Seligenporten gestiftet von Gottfried von Sulzbürg 1249; der Menninger Berg, ein Barfüsser Kloster, 1556 wieder abgeschaft; Gnadenberg 1426 gestiftet und 1438 eingeweiht. Lutrahofen, bey Pfaffenhofen, soll dasjenige Beneficium seyn, welches bereits von Karl dem Grofsen, nebst Ingolstadt, dem Herzog Tassilo verliehen ward. — Durch Konradins Tod fiel Neumark mit seinem Bezirk, damals Kaiserliche oder Hohenstauffische Domänen, von der Reichsvogtey in Nürnberg verwaltet, seinen als Erben eingesetzten Baierischen Vettern zu, die sich 1269 also theilten, dafs Herzog Heinrich das Amt Adelnberg (bey Pfaffenhofen) Herzog Ludwig aber Neumarkt und Berngau angewiesen erhielt. Inzwischen mufs die Gültigkeit dieses Besitzes von Reichswegen noch sehr unbefestigt gewesen seyn, weil erst 1297 sie der Kaiser Adolf seinem Schwiegersohn Herzog Rudolf von Baiern in Ersatz des versprochenen Heirathgutes von 10000 Mark Silber, nebst Auerbach, Hersbruck, Velden, Lauing, Kaufbeuern und Landsfried abtrat. 1317 bestätigte Kaiser Ludwig, und wiederholt 1531 Kaiser Karl V. dem Hause Pfalz diesen Besitz, wofür sie an das Reich die 10000 Mark Silber zu fordern gehabt hätten.

Hiermit verschwinden aber ganz und gar aus der Geschichte die Grafen von Kastell oder Kastelberg, für welche sich in allen Urkunden, die man jetzt kennt, nicht ein einzigsmal der ausdrücklich angeführte Namen, nicht der Zeitpunct wo sie gelebt, nicht der Raum, auf den sie befohlen haben könnten, darbietet. Denn was hauptsächlich Bruschius erzählt, aus einem Kloster Kasteller Fabelbuch, dafs die Grafen 975 aus Seeland gekommen, dafs einer davon 1098 das Kloster Kastell gestiftet, dafs sie sich auch Grafen von Sulzbach geschrieben, dafs sie in Ammerthal residirt, dafs der letzte Graf Otto zwey Erbtöchter Sophia, vermählt an Grafen Berthold von Andechs, und Beatrix, vermählt ins Herzogliche Haus Schweinfurt, gehabt, ist alles so erdichtet, falsch und mit andern Geschichten verwechselt vorgetragen, dafs bereits von Löwenthal in der Geschichte von Amberg diesem den Glauben aufzukündigen genöthigt war. Die Eilika, Gemahlin des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der Ensdorf gestiftet,

stiftet, und die namentlich als eine Gräfin von Kastell genannt wird, war eine Lengenfeld; und es ist offenbar, dafs der angebliche Graf Otto von Kastell und Ammerthal, der 1075 zu Ammerthal residirende Markgraf Otto II. von Schweinfurt und Graf von Ammerthal war, dessen Tochter Sophia den Grafen Berthold von Andechs geheirathet. — Da man die Markgrafen von Schweinfurt zu Ammerthal, und die Markgrafen von Hohenburg. grofsen Theils in Kastell begraben fand, da man sie als grofse Wohlthäter und Begaber des Klosters kannte, da Ammerthal und Sulzbach dem Kloster ganz nahe lagen, so konnte im spätern Zeitalter sehr leicht die Meynung entstehen, dafs in ihnen das Kloster die Leichname seiner Stifter und Regenten zu verwahren erhalten, welche von einem eigenen Geschlecht der Grafen von Kastell hervorgegangen. —

Noch näher entwickelt sich die Erdichtung und ihr Ursprung, dafs sich diese nemlichen Grafen auch von Sulzbach geschrieben haben sollen, die 1185 (nach Jäck 1183; nach Meichelbeck 1187, nach Hoffmann Bamb. Annalen 1220) ausgestorben seyn sollen, ein Wanken der Chronologie, welches gewöhnlich schon auf die Natur einer Fabel hindeutet. Es sind aber, wie bey Ortenburg bemerkt worden, die Grafen von Sulzbach keineswegs im Nordgau, sondern im Rotthal bey Sulzbach unfern Schärdingen zu Hause; und der Graf von Sulzbach, der ungefähr um 1185 gestorben seyn soll, ist zuverlässig kein anderer als der 1180 gestorbene und zu Kastell begrabene Markgraf Ernst von Hohenburg, der allerdings Ammerthal und Sulzbach besafs, und dessen Gemahlin Mathildis geborne Gräfin von Wasserburg war. Diese Herzogin Mathilde vermachte laut vorhandener Urkunde ihre Ansprüche an die Hohenburgischen Lande dem Hause Wasserburg, durch welches sie an das Haus der Herzoge von Baiern übergiengen, und wie es scheint, dadurch erledigt wurden, dafs den Herzogen von Baiern aus den Hohenburgischen Landen Sulzbach und die Gegend zugesprochen wurde. Denn im Jahr 1227 nennt sich Sophia, Tochter des Herzogs Otto des Erlauchten, und Schwester Herzog Ludwigs des Strengen, vermählt an den Grafen von Hirschberg, Comitissa de Hirzberc et de Sulzbach, und übergibt durch die Hände ihres Sohns Gebhard dem

Kloster

Kloster Speinshart ein Gut zum Wezelsberg. Der lezte Graf Gebhard von Hirschberg aber, der also ein Sohn, und keineswegs nach Angabe der Genealogisten ein Gatte dieser Baierischen Sophia war, die allen Umständen nach dieses Sulzbach zuerst ins Hirschberger Haus gebracht, gibt im Jahr 1304 den Herzogen von Baiern Rudolf und Ludwig, deren Tante die Gräfin Sophia gewesen sey (Amita Ducum), Rosenberg, Sulzbach, Werdenstein, Pfaffenhofen, Ammerthal, Hirschau zurück, die es 1307 vom K. Albrecht wieder zu Lehen empfiengen. Der in einer Urkunde des Würtembergischen Klosters Herbrechting viel später vorkommende Graf Rupertus de Castell (1227) wird ohne Zweifel in Schwaben zu suchen seyn, so wie auch das gleichzeitige noch blühende Geschlecht der Grafen von Kastell in Franken hier nicht zu vermengen ist.

74. *Würzburgische Grafschaft des Iffigau.*

Das Kapitel Iphoffen war eine besondere Grafschaft des gröſsern Iffigau, unter einem Gaugrafen Megingoz de Stirpe Bojorum, Stifter des Klosters Schwarzach, der auch im Rangau den Unter-Comitat Ehgau mit den Orten Sugenheim, Deittenheim, Uhlstadt, Langenfeld besaſs. Dieser Comitat Iphofen gelangte sehr frühzeitig an Würzburg, und scheint verschieden von dem, was Würzburg auſserdem aus den Gütern des gestürzten Markgrafen Adelbert von Babenberg im Gotzfeld, Grabfeld, Badanachgau und Iffigau erhalten haben soll. (von Schultes hist. Schriften I. 119. Hist. Bemerkungen über den successiven Länderzuwachs des Bisthums Würzburg.) Im Jahr 1000 wurde dem Hochstift ein Reichsforst um Bernheim (Burgbernheim) — Sylva quam ad Castellum Bernheim seu ad villam Luttershusen dictum pertinere videtur — und 1023 der Wildbann im Steigerwald verliehen, vom Main bis Eschenbach unweit Eltmann, über Ampferbach, Burg Ebrach, Wachenrode, Albach, Rotenmann, an die Ehe, wo sie sich in die Aisch ergieſst, Dornheim, Iphofen, Kl. Langheim, Ulstadt, Stadt Schwarzach, Stadelschwarzach, Lulsfeld, Brunstatt, Herlheim, Horhausen, Marburghausen und wieder an Main bis Eschenbach.

Aus

Aus allen diesen ist hier blos noch von Iphofen die Rede, nachdem der District von Ebrach schon bey Bamberg mit aufgenommen worden. Das Hochstift hielt zu Iphofen ein eigenes Landgericht; erwarb 1137 vom Erungus de Wielandsheim sein Schlofs Wielandsheim und 1263 von der Gisela von Hemmersheim um 200 Mark Silber sowohl ihre väterlichen Güter, als das Wittum und Vermächtnifs ihres Gemahls Gottfrieds von Saunsheim, zu Hemmersheim, Pfahlenheim, Külsheim, Bullenheim, Harbach, Emerichsheim, Westerndorf und Iphoffen. Im Jahr 1343 verkaufte Würzburg an Gottfried von Brauneck seine Güter zu Frickenhausen und Iphoffen; von welcher Zeit an Iphoffen zur Herrschaft der Braunecke Speckfelder Linie gehörte; nach deren Abgang Iphoffen wieder als neue Würzburgische Besitzung erscheint. Nach Oefele I. 776. soll Graf Ulrich von Hanau (wahrscheinlich ein Speckfelder Allodial-Erbe), Iphoffen, Tettelbach, Repperndorf an Würzburg veräufsert haben, — wovon 1357 Bischof Albrecht Dettelbach, Repperndorf und Schnepfenbach, nebst den Gütern zu Mayn Bernheim an Ritter Hans von Dettelbach versetzte. Hohenlandsberg und Dornheim verkaufte Burggraf Johann II. den Schwarzenbergen und der eigentliche übrige Ehegau mag wohl im Weg der übrigen vielen Austausche zwischen Würzburg und Bamberg zum District von M. Bibert gekommen seyn.

75. *Grafen von Hohenlohe.*

Hanselmanns diplomatischer Beweis der Landeshoheit des Hauses Hohenlohe.

Wibels Hohenlohische Kirchen- und Reformations-Historie.

Georgi Uffenheimische Nebenstunden.

Zur Zeit als Otto von Wittelsbach das Herzogthum Baiern erhielt, gehörte innerhalb dem Umfang des jetzigen Königreichs dem aufserhalb demselben noch weit mehr begüterten stattlichen Hause Hohenlohe, die ganze Plaga Uffenheim im Iffigau, der kleine Rest des Badenachgaues, von Enheim, Mar-

tinsheim und Gnottstadt, desgleichen vom alten Mulachgau Lenzendorf, Lohr, Diebach, Insingen, Reubach, Wettringen, Grünschwinden, Wildenholz, Erzberg, Schillingsfürst, endlich vom Rangau die grösere westliche Hälfte, bestehend aus den Districten M. Bürgel, Burgbernheim, Leutershausen, Virnsberg, Hoheneck, Neustadt, Erlbach. — Die Reichsdomanialstädte Rothenburg und Windsheim, von denen in folgender Nummer noch näher die Rede seyn wird, erhielten sich in Gestalt nachheriger Reichsstädte. Der gemeinschaftliche Stammvater aller Hohenlohe, Graf Herrmann, wird gemeiniglich von dem Salischen Haus der Herzoge von Franken hergeleitet, wofür einen neuen Beweis auch dieses geben könnte, dass (nach Meichelbeck hist. Fris. Tom. I. P. II. p. 490.) ums Jahr 1036 Bischof Gebhard von Regensburg, ein Agnat des obigen Grafen Hermann, zu seiner Stiftung von Oehringen auch Güter in Kärnthen legte, die vorher einem Grafen Otto von Kärnthen gehört hatten, weil angenommen werden könnte, diese Güter in Kärnthen seyen auf die Hohenlohe durch ihre Stammvettern, Herzog Konrad von Franken und Kärnthen und dessen 1004 gestorbenen Sohn Otto gekommen. Andere, nachdem das Leben der heil. Adelheid besagt, ihr Ardennisches Geschlecht habe sich in Ostfranken festgesetzt, glauben in dessen Abkömmlingen um so mehr die nachherigen Hohenlohe suchen zu können, da ihre Geschlechtsnamen so sehr den des Ardennischen gleichlauten. Sie können aber eben so gut einheimisch aus dem Mulach- und Jaxtgau seyn, dessen alte Gaugrafen sie gewesen. — Den Namen Hohenlohe nahmen sie erst Anfangs des zwölften Jahrhunderts an. Ihre älteste und vornehmste Linie hiess von Weickersheim, (Graf Konrad von Weickersheim, zwischen 1110 — 1150) erloschen 1198, die zweyte von H o h e n l o h e insonderheit, die sich 1220 wieder abtheilte, in H o h e n l o h e zu Hohenlohe, residirend zu Uffenheim, mit einem Nebenzweig zu Speckfeld, und die Hohenlohe zu B r a u n e c k, Schloss bey Kloster Frauenthal, nachher von ihnen gestiftetes Kloster und ihr aller Erbbegräbniss. Sind die aus Urkunden vorkommende Grafen von B e r c h t h e i m nicht vielmehr Bertheim, das ist Wertheim zu lesen, so gehören sie ebenfalls den Hohenlohen an, so wie die von Rietfeld im XII. Jahrhundert (Gotefridus de Nurenberc Patruus Conradi de Rietfeld). — Ihre Erbbeamten

wa-

ren die Truchsessen zu Hoheneck, schon in Urkunden von 1133 vorkommend, Seckendorfer Stamms, wenigstens schon die vom Jahr 1266, und die Schenken von Leutershausen, welche dieselben mit den noch blühenden Schenken von Geyern seyn sollen; ausserdem heissen die merkwürdigsten Ministerialen Dietenhofen, Konrad 1245, Otto Vice-Judex des Burggrafen von Nürnberg (erloschen 1335), die Leonrode, allerwenigstens schon von 1259 her, die Ottenhofen, Ehenheim zu Enheim, die von Gnottstatt.

Die Hohenlohe zu Uffenheim verkauften im Jahr 1378 Uffenheim mit den Dörfern Hohenlohe und einem Theil von Gollhofen um 24000 Ungarische Gulden an die Burggrafen von Nürnberg; 1387 an Rothenburg das Schloss Endsee samt den Besitzungen in Ober- und Niedernesselbach, Dietersheim, Dottenheim, Urfersheim, Külsheim, Westheim, Ottenhofen, M. Bürgel, welches alles, ausgenommen Endsee, 1525 von der Stadt dem Markgrafen Kasimir von Baireuth abgetreten werden musste. Der Nebenzweig von Speckfeld erlosch 1412, dessen Besitzungen, wozu auch der andere Theil von Gollhofen gehörte, durch eine Erbtochter an die Schenken von Limpurg kamen. In der Linie Brauneck war 1390 Konrad der letzte, der eine Tochter hinterliess, Margaretha, vermählt anfangs ins Haus Schwarzburg, dann an einen Burggrafen von Magdeburg, Grafen von Hardeck, mit dem sie einen Sohn, Namens Michael erzielte. Was diese Braunecke als Reichslehen besassen, nemlich einen dritten Theil an Kitzingen, 1336 schon einmal an Würzburg verpfändet gewesen, mit den dazu gehörigen Orten Repperndorf, Hoheim etc. und die Burglehen von Nürnberg, kam aus neuer Verleihung des Kaisers an die Burggrafen von Nürnberg, welche die Burglehen wieder als Afterlehen ans adeliche Geschlecht von Eib verliehen, woraus der weitumfassende Eibische Afterlehenhof sich bildete. Die zwey andern Drittheile von Kitzingen, nemlich jenes der Weickersheimer und der Speckfelder Linie, blieben durch Verpfändung dem Hochstift Würzburg, welches 1654 das volle Ganze an sich zog. — Als Braunechische Allodialerbin aber erhielt die Tochter Margareth Brauneck, Frauenthal, Kregling, Gnottstatt, Obernbreit, Niedernbreit, Stefft, Sickerhausen u. a. m. Ihr Sohn Michael aber verkaufte 1448 an die Markgra-

 fen

sen von Brandenburg seine Herrschaft zu Brauneck, mit den Schlössern Brauneck, Kregling, Erlach, den Dörfern Obernbreit, Gnottstatt, Sickershausen, Kaltensontheim, Martinsheim, Ober-Ickelsheim und Enheim um 24000 Rheinische Gulden. Das Stück vom Mulachgau gehörte zum Theil den Hohenlohischen Grafen, welche auch Krailsheim besaſsen, und denen zu Schillingsfürst, die sich in neuerer Linie noch erhalten haben. Auſserdem ist von den merkwürdigsten einzelnen Districten dieses zu bemerken: M. Bürgel, das nach einer angeblichen Bestätigungsurkunde K. Ludwigs von 837 schon Karl der Groſse nebst Ansbach dem Hochstift Würzburg geschenkt haben soll, war wenigstens 1281 eine Besitzung des Grafen Friedrich von Hohenlohe, der einen Richter daselbst hatte; ein Truhendingisches Gut daselbst wurde 1317 an den Ritter Esel von Illesheim um 600 Pfund Heller verkauft. — Burgbernheim soll nach einigen im Jahr 1037 einem Grafen von Falkenberg, Stammvater der Pfalzgrafen von Stahleck gehört haben; die weiteren Angaben von seiner Frau Gisela, Wittwe eines Grafen Otto von Grabfeld, Mutter der bekannten Gisela zu Herzogenaurach, passen aber nicht zu der übrigen Zeit und den andern Nachrichten, und besser jene, daſs Burgbernheim einem Salischen Grafen Siegfried von Franken (gest. 999) gehörte. Im Jahr 1128 besaſs es Graf Friedrich von Hohenloh zu Uffenheim als Würzburgisches Lehen, welches Hochstift früher schon den Reichsforst daselbst erworben. Im Jahr 1280 verkaufte Friedrich von Truhendingen, dessen Besitz in dortiger Gegend der spätere ist, dieses Gut Burgbernheim mit Würzburgischer Lehensbewilligung an die Burggrafen von Nürnberg, Leutershausen und Kolmberg aber, das vom Anfang an schon eine Zubehörde von Burgbernheim war, kam durch besondern Vertrag von 1318 an eben dieses Burggräfliche Haus um 6200 Pfund Heller. Jochsberg, wenigstens schon seit 1334 ein Seckendorfisches Gut, fiel heim 1630. — Kolmberg gieng übrigens den Baierischen Herzogen zu Lehen, und war in der Lehenslinie von Weiſsenburg bis Kolmberg und von Franken aufwärts bis zum Böhmer Wald begriffen, innerhalb, welcher alle Pfälzische Vasallen im Vertrag von Pavia dem Pfälzischen Kurhaus zugetheilt wurden. In Virnsberg übergab 1235 der adeliche Gutsbesitzer Ludwig von

Virns-

Virnsberg dem Burggrafen Konrad von Nürnberg als Ersatz verursachter Schäden sein Rittergut, und Graf Gottfried von Hohenlohe als Landes- und Lehensherr trat der Verhandlung auch von seiner Seite bey. Im Jahr 1259 überliefsen Albrecht und Ludwig, Gebrüder, Grafen von Hohenlohe zu Uffenheim, auch ihrer Seits, was sie auf der Burg Virnsberg, in Egenhausen, Dachstetten und Ebenhof befafsen, worauf 1294 ein Burggraf daselbst ein teutsches Haus gestiftet haben soll. Markt Erlbach rechnet man allerdings auch zur Hohenloher Grafschaft, wenigstens besafsen die Hohenlohe nach einer Urkunde von 1242 Ruppersdorf und Kettenhofstetten. Vogtey und Patronat war 1243 einem Eberhard von Hertingesberg (Herrn von Altenberg bey Zirndorf) als Würzburgisches Lehen zugehörig, das er 1278 aufgab und dem Kloster Heilsbronn widmete. Im Jahr 1282 verlieh Kaiser Rudolf dem Burggrafen von Nürnberg Erlbach, Lenkersheim und Bruck. — Wernsberg ein Schlofs, Hoheneck gegenüber und seit 1444 schon zerstört, samt Dietersheim, Schauernheim, Diebach, Hafslohe, vermachte Graf Heinrich von Hohenlohe im Jahr 1327 auf seinen Todesfall dem Hochstift Bamberg. Er lebte noch 1329, und bereits im Jahr 1338 waren die Burggrafen, ungewifs aus welchem Titel, im Besitz von dieser Herrschaft Wernsberg, nebst Nesselbach, ehehin dem von Tyfen zuständig und 1238 vom Kaiser auch den Hohenlohen verliehen. Frankenberg wurde 1284 dem Grafen Gottfried von Hohenlohe von Würzburg um 400 Pfund Heller und 100 Mark Silber verpfändet, und dem Grafen Bertold von Hohenlohe zu gleicher Zeit das Bischöfliche Eigenthum in Ippesheim verkauft. 1290 übergab der Bischof dem Kapitel die Lehensherrlichkeit über Frankenberg, statt des Gutes Trimperg. — Neustadt an der Aisch, eine Besitzung des edlen Geschlechts der Waldboten, mufste in Kraft eines Urtheils 1285 den Burggrafen abgetreten werden. Rietfeld bey Neustadt war ein Lehen, das die Burggrafen zu Nürnberg schon geraume Zeit vor 1272 vom Hochstift Regensburg, nebst dem Markt Spalt und drey Theilen der Stadt Oehringen zu Lehen trugen. Das Räthselhafte, wie ein Bischof von Regensburg zur Lehenherrschaft bey Neustadt und selbst über Hohenlohe Oehringen kommt, möchte dadurch zu lösen seyn, dafs der Bischof Gebhart von Regensburg, der das Stift in Oehrin-

gen

gen gegründet, selbst ein Herr aus dem Hause Hohenlohe war, und seine Stammrechte der Kirche in Regensburg als Oberleheneigenthum einverleibt. Regensburg hat, wie es scheint, diese Belehnung eine lange Zeit den Grafen von Hohenlohe, welche Burggrafen von Nürnberg waren, ertheilt und nur die irrige Voraussetzung, das Leben hafte auf dem Burggrafthum Nürnberg, kann die Veranlassung gewesen seyn, den Burggrafen von Abenberg, später Zollern genannt, in ihrem Lehenbrief über das Abenbergische Spalt auch Oehringen, welches sie durchaus niemals besafsen, und das nicht minder in Hohenloher Grafschaft gelegene Rietfeld beyzusetzen.

76. *Die Kaiserliche Landvogtey in Franken.*

v. Winterbach unpartheyische Geschichte der Reichsstadt Rothenburg. 1798. 8.

Historisch-statistische Beschreibung des Rezatkreises. Nürnberg 1810. 2tes Heft, enthält die beste historische Skizze über Dünkelsbühl von Büttner.

Der Sitz dieser Laudvogtey, die aber von den Hohenstauffen ziemlich als ihr Herzogliches Patrimonialgut behandelt wurde, war in Rothenburg; von wo aus sie sich auch auf die Domanial-Administration von Windsheim erstreckte. Sie war jedoch hier mitten nnter Hohenlohischen Besitzungen ohne allen Zusammenhang, und hatte abgesondert ihr eigenes Landgebiet aufserhalb dem Würzburger Sprengel, im äufsersten nördlichen Theil des Riesgaues, begreifend die Districte Feuchtwang und Dünkelsbühl, bis jenseit Kreifselbach und Frankenhofen. Auch die entfernte Stadt Weifsenburg und die Reichsgüter im Eichstädtischen hatten ihre Leistungen an diese Landvogtey zu entrichten. Beweise dieser Landvogtey, die sich in sehr späte Zeiten erhalten, sind: Heinrich von Dürrwang, der 1336 und 1339 Landvogt zu Rothenburg war, 1346 Graf Gottfried von Hohenloh selbst, Landvogt ebendaselbst; 1347 befiehlt Kaiser Karl IV. seine und des Reichs Landvogtey in Franken dem Herzog von Teck,

1348

1348 war Landvogt Friedrich von Saunsheim. Unter dem Kaiserlichen Landvogt in Rothenburg (der öfters auch z. E. 1307 und 1360 Landvogt in Nürnberg war) standen ein Butigler oder Küchenmeister, und ein Kaiserlicher Landrichter zu Rothenburg, ein Butigler zu Weiltingen und Kaiserliche Minister oder Unter-Landvögte zu Feuchtwang, Dünkelsbühl, Weifsenburg. Im Jahr 1360 wurden die von den Burggrafen abgelösten Städte Windsheim und Weifsenburg an die Pflege und Landvogtey der Stadt Nürnberg und Rothenburg gewiesen. Aus Erinnerung dieser Verfassung ist wohl auch der Name des Oettingischen Landvogts in Uzwing abzuleiten, der im selben Umkreis von Weiltingen und Dünkelsbühl die später von Oettingen erworbenen Rechte handzuhaben suchte.

Rothenburg, eine Zeitlang selber der Sitz Hohenstauffischer Herren, wurde von Butiglern aus dem adelichen Geschlecht der von Nordenberg verwaltet, welche den Hofrang und Titel als Küchenmeister führten, auch aufser Nordenberg noch ansehnliche Patrimonialbesitzungen zu Burgbernheim, Geckenheim, Ergersheim, Pfaffenhofen, Gattenhofen (wenigstens ums Jahr 1265) hatten. Ihr Amtsansehen mufs von Bedeutung gewesen seyn, weil an sie die unmittelbare Exekutionsmandate des Kaiserlichen Hofgerichts giengen, und sie öfters selbst auch Kaiserliche Landrichter zu Rothenburg waren (1383); denn die Stadt war auch der Sitz eines vom Landvogt constituirten Landgerichts, das sich jedoch nicht aufserhalb dem Würzburger Sprengel und die vier Wälder? erstrecken sollte, wodurch also Dünkelsbühl, Weilting und Feuchtwang, als zum Augsburger Bifsthum gehörig, ausgenommen blieb. — Die Beysiszer (Privil. von 1346) sollten lauter Freye oder Dienstmannen mit goldenen Spornen seyn. Den Grund zu ihrer constitutionellen Selbstständigkeit als Reichsstadt legte Rothenburg durch sein Privilegium von 1274, nnd dadurch, dafs es 1383 den Küchenmeistern von Nordenberg ihre Güter abgekauft, 1357 Endsee erworben, 1409 das Kaiserliche Landgericht an sich gelöst, sonst durch Kauf die Güter der umliegenden Adelichen an sich gezogen, sie in der Uebermacht der städtischen Verbindung mit Landwehre geschützt und umgeben, und sie durch die Reformation mit den Gütern der geistlichen Stiftungen vermehrt, welches alles der Stadt allmählig ein

nicht

nicht ganz unbedeutendes, obgleich von den Markgrafen in Ansbach sehr angefochtenes Gebiet gebildet. — Einen ähnlichen Ursprung, jedoch später und in kleinerm Umfang, auch mehr durch die Verpfändungen der Kaiser gewechselt, nahm Windsheim, 1295 mit eigener Gerichtsbarkeit begabt, aber 1325 an die Burggrafen verpfändet, von denen es sich 1360 selber ablöste. — Aus Feuchtwang und seinen Umgebungen bildeten sich zwey unmittelbare Reichs-Institute auf einmal, ein Reichsstift und eine Reichsstadt. Das Stift, angeblich schon vom Kaiser Karl dem Grofsen zwischen den Jahren 792—810 als Benedictinerkloster errichtet, worüber jedoch die viel spätere Bestätigungsurkunde von 1208 nicht gültig genug zeugt, wurde ums Jahr 1214 in ein Collegiatstift verwandelt und in den Schutz der Burggrafen von Nürnberg gegeben, welches zur Zeit der Reformation die gänzliche Auflösung und Territorial-Einverleibung herbeyführte; nachdem auch die 1347 nebst Aufkirchen an Oettingen verpfändet gewesene Reichsstadt Feuchtwang im Jahr 1376 den Burggrafen von Nürnberg übergeben wurde, deren Landstadt sie ohne fernere Lösung verblieb. —

Dünkelsbühl wurde 1250, nebst Harburg und Sorheim im Oettingischen, der Advokatie übers Kloster Münchsroth, und dem Zehnten in Aufkirchen an die Grafen von Oettingen um 1590 Mark Silber verpfändet. Aus dieser Pfandschaft losgegeben, erhielt die Stadt, die mit Aufkirch und Nördlingen 1288 einen Kaiserlichen Minister oder Landvogt hatte, ihre erste constitutionelle Verfassung durch ein Kaiserliches Privilegium von 1305 worinn sie der Reichsstadt Ulm gleichgesetzt wurde; mufse aber gleichwohl wieder in Pfandschaft übergehen, aus der sie sich endlich 1351 mit 7200 Pfund Heller auf immer loskaufte. Später suchte die Stadt ihre Markung möglichst auszubreiten, die Besitzungen ihrer Stiftungen mit zu umfassen und sich bis an Wildburgstetten anzuschliefsen, das anfangs ein Rittergut der Schenken von Lindpurg und Wildburgstetten (vielleicht Schenken genannt von ihrer erworbenen Burg Warberg 1398), dann der Zobel war, und endlich mehrern Bürgern zu Dünkelsbühl vom Markgrafen in Ansbach, dem es als Lehen heimgefallen, 1431 verkauft wurde. Uebrigens stand die Verwaltung der Kaiserlichen oder Herzoglich Hohenstauffischen Reservatrechte und das Kaiserliche

Land-

Landgericht für den District von Dünkelsbühl und das Landgericht unter einem Butigler zu Weiltingen, ebenfalls aus dem Geschlecht der von Nordenberg zu Rothenburg. 1265 ist genannt Leupoldus Butigilarius in Weiltingen, 1282 Leopoldus de Weiltingen Imperialis aulae Ministerialis. Sonst besonders bedeutende Geschlechter waren, die Schopfloch, die sich Ministeriales Imperii schrieben und von denen sich auch einige Guggenberg nannten, ferner die von Simbronn, die auch Illenschwang besafsen (1246), Truchsessen genannt (1275), gleich wie die von Lindburg und Wildburgstetten; ob sich aber dieses Truchsessen-Lehen auf Hohenlohischen, Truhendingischen oder Oettingischen Hofdienst bezogen, getraut man sich nicht zu bestimmen. Der Sprengel des Weiltinger Butiglers gieng endlich in die erweiterten Grenzen des Oettingischen Landgerichts über, wovon Weiltingen eine Hauptmahlstatt wurde; — weil aber auch die Markgrafen von Brandenburg, ohnedem übermächtig durch die Angrenzung von Feuchtwang und die erlangten Truhendingischen Güter, und die im Bezirk erworbenen Rittergüter und Lehenschaften, ihre Gerichtsbarkeit ebenfalls dahin erstreckten; so erhielt sich bis in die neueste Zeit des vorigen Jahrhunderts in dortiger Gegend ein solcher Zustand von altteutscher Anarchie und Befehdung, aus welcher eine Art von Treuga (Interims-Rezefs genannt, von 1746) hervorgieng, nach welcher man meistens das Recht der Praevention sanctionirte. —

77. *Grafen von Truhendingen.*

Der Truhendinge Ursprung ist im alten Gau Sualafeld, wo sie die Gaugrafen waren, jedoch mit Ausnahme des Kapitels Monheim, woraus die Dynastie der Graisbache entstanden, des Bezirks von Pleinfeld und Spalt und der Herrschaft Pappenheim. Aus diesem Gaugrafenland giengen später hervor die Eichstädtischen Aemter Herrieden, Ahrberg und Ornbau, die Ansbachischen Aemter Gunzenhausen, Wassertrühdingen, Hohentrühdingen mit Heidenheim, und die Districte von Triesdorf, Weidenbach, Merckendorf, und der Teutschordischen Stadt Eschenbach. — Der alte Gaugraf des Sualafelds Helmoin 793, und Erloin 802, und Ernst 889, der dem heiligen Wunibald einen Waidplatz bey Biswang

 schenk-

schenkte, auch 914 noch vorkommt, können mit höchster Wahrscheinlichkeit als Truhendinge angenommen werden. Ernst, der sich 959 dem Kaiser Otto widersetzte, verlohr durch ihn seine Güter zu Auhausen und Westheim, welche der Kaiser Ernsts Schwager, dem Grafen Hartmann von Lobdeburg schenkte. 996 findet sich ein Gaugraf Adelhard, 1152 und 1169 ein Adalbertus Advocatus. Friedrich nahm 1223 den Titel Nobilis Vir, 1245 illustris an. Im Jahr 1266 findet man wieder den alten Titel Graf erneuert. Dafs die alten Grafen Giech im Rednitzgau (1180 Reginbodo de Giech) Truhendinge (vielleicht eher Wertheime) gewesen, läfst sich schwer beweisen, und ist wohl mehr aus Verwechslung des neuern Ereignisses angenommen worden, da sie Giech aus der Meranischen Erbschaft erlangt. — Den ältern Namen Advocati, Vögte von Truhendingen, führten sie von der Vogtey über die Klöster Heidenheim (angeblich 750 vom heil, Wunibald gestiftet) und Solnhofen, angeblich die erste Zelle des heiligen Sola, letzteres eigentlich aufser der Grafschaft Truhendingen im Comitat der Graispache, jedoch im Sualafeld gelegen, und daher wahrscheinlich beym Geschlecht der alten Gaugrafen verblieben. Von diesen beyden Klöstern sind die vielen Güter herzuschreiben, welche die Truhendinge auch im Ries längs der Wernitz herab, zu Allerheim (Hartmannus Comes de Alreheim 1147), Wechingen, Deiningen, Fessenheim, Appezhofen, Schrattenhofen, Wernizostheim, sodann auch in Enkingen, Herkheim, Reimlingen erworben, und theils durch Veräufserung an Teutschorden gekommen, theils mit den Klöstern Heidenheim und Solnhofen im Domanialbesitz des Fürstenthums Ansbach verblieben. Aus Auhausen stiftete der grofsmüthige Schwager Hartmann von Lobdeburg 958 ein Kloster. Diese Herren waren aus Lobeda bey Jena zu Hause, wo sie sich später in die Linien von Arnshagen, Elsterburg, Bergau und Leuchtenburg theilten. Längere Zeit nachher, erklären sich Herrmann von Lobdeburg zu Elsterburg (1273)- Otto von Arneshagen (1275) und Otto von Bergau (1287) von ihren Ahnherren her zu Patronen des Klosters. Das dem nachherigen Stift Herrieden vorausgegangene Kloster daselbst schreibt die Legende Karl dem Grofsen zu. Endlich ein ganz verlohrnes Kloster Stahelsperg genannt, jetzt ein Waldplatz bey Heidenheim (oder vielmehr Ursheim), wurde 1245 ebenfalls von den frommen Tru-

Truhendingen gestiftet, 1252 aber aus Veranlassung neuer Begabung und Bedingung eines Rudolf von Hürnheim in das Kloster Zimmern im Riefs umgewandelt. — Das erlauchte Haus der Truhendingen hatte übrigens seine edle Schenken zu Arberg (1282) seine Truchsessen von Spielberg (1278). Edle zu Warberg bekannten sich zu Würzburgs Vasallen; der Truhendinge Ministerialen waren aufserdem die Willinge (die selbst den Truhendingischen Namen Willingi de Truhendingen führten; 1252 — 1286), die von Treuchtling, von Schwaningen, von Kemmaten u. s. w. Bernhard Pleban zu Gunzenhausen war 1287 ihr Kanzler, Otto von Altheim 1285 ihr Advocat. Sie selbst, die Grafen, bekleideten später des Hochstifts Würzburg Oberjägermeisteramt, 1406 dem Geschlecht der Seinsheime verkauft. — Die nahe Verwandtschaft mit dem grofsen Herzoglichen Haus Meran, davon ein Truhending eine Erbtochter hatte, schien dem Geschlecht glänzende Hoffnungen zu sichern, die zum Theil veranlafst haben mögen, dafs es sich mit Hintanlassung seiner Stammgüter im Sualafeld allmählig ganz ins Bambergische Oberland hinaufgezogen, und nachdem dort die Hoffnungen im mindern Grad eingetroffen, sich ohne Rettung gänzlich verderbt. Denn fast alle Sualafeldischen Besitzungen werden bereits im XIII. Jahrhundert in den Händen der benachbarten Grafen von Oettingen angetroffen, die sie durch Heirath und Pfandschaft erworben haben mögen; und zwar am frühesten Wassertrühdingen, von welchem Ort schon der Oettinger Stiftungsbrief des Teutschen Hauses daselbst im Jahr 1242 ausgestellt ist. Herrieden, Ornbau und Oberbach. Ein Graf Konrad, der eine Schwester des Grafen Kraft von Hohenlohe zur Gemahlin hatte, besafs alle diese ebengenannten Districte. Als Schwager und Bundsgenosse des gegen Kaiser Ludwig den Baiern empörten Grafen von Hohenlohe, der noch dazu in Herrieden seinen Hauptwaffenplatz bildete, wurde Graf Konrad ebenfalls geächtet, und vom Bischof zu Eichstädt als Verbündeten des Kaiser Ludwigs aller seiner Lande entsetzt, wobey er um so mehr Vorwand hatte, weil schon K. Heinrich im Jahr 1310 den Grafen Konrad in die Acht erklärt, und dem Bischof Arberg Ornbau und Oberbach zugesprochen hatte. Die Oettingischen Stammvettern, welche dieser Besitzergreifung widersprachen, erhielten endlich durch Vergleich

 von

von 1317 Wassertrühdingen zurück, Herrieden, Ornbau und Oberbach aber blieb Eichstätisch. Wahrberg (Schlofs nächst Herrieden), Neustetten und Neukirchen hatten die von Truhendingen bereits 1261 an Baiern verkauft; weil aber Kaiser Ludwig die Stadt Herrieden als Räubernest so viel wie ganz zerstört, und als einen Platz erklärt hatte, der nie mehr durch eine städtische Befestigung erhoben werden sollte, so legte er dem Bischof diese Baierischen Besitzungen 1316 zur Entschädigung bey. Seine Güter zu Merkendorf, Gebersdorf, hatte Graf Konrad von Oettingen 1275 ans Kloster Heilsbron veräufsert. — Wassertrühdingen verkauften die Grafen von Oettingen 1366 an Hohenloh (nachdem insonderheit Königshofen und Burk 1257 noch vom Grafen Friedrich von Truhendingen selbst an Hohenloh veräufsert worden war) um 19000 Pfund Heller, die Hohenlohe aber 1371 den Burggrafen von Nürnberg um 33000 Pfund. — Gunzenhausen mag 1287 noch Truhendingisch gewesen seyn, weil der Pleban daselbst damals ihr Kanzler war. Im Jahr 1349 verkauften es die Oettinge an die Seckendorfe zu Jochsberg, diese aber 1368 an die Burggrafen. Hohentrühdingen und Heidenheim war 1331 schon Oettingisch, weil eine damals ins Haus der Grafen von Schauenburg vermählte Oettinger Gräfin dieses als Heirathgut mitbrachte. Als 1360 eine Gräfin Imagina von Schauenburg wieder ins Haus Oettingen heirathete, fiel Hohentrühdingen an Oettingen zurück; — kam aber durch Erbschaft oder Pfandschaft an das Haus Graisbach, und durch die Gemahlin des Herzog Friedrich, eine Graisbachische Erbin, an diesen Herzog Friedrich, der 1366 Hohentrühdingen und Heidenheim an die Burggrafen von Nürnberg um 17000 Pfund Heller verpfändete, worauf 1404 der gänzliche Verkauf folgte. — Besondere, nicht zu den eigentlichen Stammlanden gehörige Erwerbungen waren das 1280 an Hohenloh wieder verkaufte Burgbernheim und 1318 Leutershausen. Sie sollen sogar im Elsafs die Stadt Stolhofen und die Vogtey über das Kloster Schwarzach besessen haben. Aus der Meranischen Erbschaft fiel ihnen, wie schon oben erzählt worden, durch die Margaretha, Schwester des letzten Herzogs, der District von Giech und Schefslitz zu, von dem sie zahlreiche Stiftungen ans Kloster Langheim machten, und 1385 das übrige, bestehend in Schefslitz, Giech, Gugel, Arnstein. Neuhaus im Amt Bibert

dem

dem Hochstift verkauften. Uebriggebliebene sehr unbedeutende Lehen, aber in 41 Bambergischen und Baireuthischen Orten, verkaufte Graf Oswald 1401 an die Burggrafen von Nürnberg um 500 Rheinische Gulden. Er besafs 1412 Epprechtstein, und 1413 Schauenstein im Baireuthischen als Pfand-Inhaber, und starb 1424 als der letzte seines Stamms, von dem nichts mehr zu erben war.

78. *Die Vögte von Dornberg.*

Büttners Materialien zur Ansbachischen Geschichte. Ansb. 18..

Genealogie der Dornberge. s. Allgem. Litt. Zeit. 1790. 31.

Da das Geschlecht der Gaugrafen des Rangau, wie es scheint, sehr frühzeitig aufgehört, denn die spätere Bambergische Grafschaft der Abenberge im Rangau bedeutet etwas ganz anderes, so liefs sich im Jahr 1000 der Bischof in Würzburg vom Kaiser den Comitat des Rangau verleihen, worunter offenbar auch die Gegend von Ansbach begriffen war, wo sich schon zur Karolinger Zeit das Stifs des heiligen Gumberts erhoben. Wenn es sich daher ausdrücklich erwähnt findet (Pez Scriptt. Rer. Austr. II. 12), dafs Bischof Adalbero von Würzburg, ein Lambach, Ansbach und Gerolzhofen besessen, so ist dieses nicht irrig dahin zu deuten, als hätten die Lambache Stammgüter in Franken gehabt, sondern diese benannten Besitzungen gehörten dem Adalbero als Bischof von Würzburg. Wie aber die Bischöfe für ihre entferntern Lande gern erbliche belehnte Kastenvögte bestellten, z. B. die Bamberger die Abenberge, so waren es von Seiten Würzburgs die Dornberge, welche die Vogtey über das Gumbertsstift in Ansbach, damals das wichtigste Institut der Gegend, übertragen erhielten. Dieses adeliche Geschlecht, durchaus nicht mit den Grafen von Dornberg an andern Orten zu verwechseln, nannte sich zuerst von Schalkhausen (einem Dorf nächst Ansbach) und später von der auf der nahen Anhöhe erbauten Burg Dornberg, und zwar Vögte von Dornberg. Sie standen als Marschälle in Würzburgischen Hofdiensten (1244) und hatten ihre Vogtey 1259 bereits dahin erweitert, dafs ihnen Würzburg die Stadt Ansbach um 200 Pfund Silber ganz

und

und gar verpfändete. Im aemlichen Jahr verkaufte Albert Rindsmaul, ein reicher Ritter, mit Einwilligung seiner Burgleute und Mannen, darunter auch ein Kunrad von Grünsperg war, dem Vogt Wolfram von Dornberg seine Güter zu Windsbach, so weit sie nicht Oettingische Lehen waren, womit Wolfram von Dornberg seine an einen Heideck vermählte Tochter ausstattete. Die Dornberge hatten als edle Mannen die von Bruckberg und Vestenberg, einerley Geschlechts, die Eibe, die Lehrberge, die Lichtenau (Gunzelinus de Lichtenau Miles 1282). In ihrem Gebiet war das Kloster Heilsbronn, gestiftet 1132 vom Bischof Otto von Bamberg, nachdem er die Grundbesitzung einem Grafen Adalbert und Konrad (von Abenberg) abgekauft und das Kloster aufserdem mit Adelmansdorf, Weitendorf, Bezendorf begabt, wozu nachher auch Dettelsau, Münchzell, Bonhofen kam, u. a. m. Graf Rapoto von Abenberg gab 1147 dazu Haslach, Eichenbach, Ketteldorf, Seligenstadt und der von Dornberg selbst kaufsweise 1281 (Peters?) Aurach. — Im Jahr 1288 starb der edle Vogt Wolfram von Dornberg als letzter seines Stammes, aber drey Erbtöchter hinterlassend, Kunigund, vermählt an Gottfried Herrn von Heideck, welche aufser dem schon empfangenen Theil von Windsbach die väterlichen Güter zu Vestenberg und Lichtenau erhielt, und Elisabeth, vermählt an Grafen Friedrich von Oettingen, und Anna, Gemahlin Grafen Ludwigs von Oettingen, welchen beyden der Bezirk von Dornberg und Ansbach zu Theil ward. Zum Heideckischen Antheil gehörten noch Rommelsdorf, Steinbach, Gödelsklingen, Hasgang, Neubronn, Eib, Hirschbronn, Eich u. s. w., welche Orte der Besitzer um 756 Pfund an Oettingen überliefs, jedoch noch 1323 vom K. Ludwig darüber die Lehen neuerdings empfieng. Im Jahr 1292 verkaufte Kunigund von Heideck ihren Antheil von Windsbach an die Burggrafen von Nürnberg, der Stadt Nürnberg aber überliefsen die Nachkommen der Heidecke 1406 Lichtenau mit Immeldorf, Malmesdorf, Rützendorf, Sachsen, Herbersdorf, Volckersdorf, Neubronn, Langenlohr. Die Besitzungen zu Vestenberg überliefsen sie 1435 dem adelichen Geschlecht der von Eib als Afterlehen. Die Tochter Elisabeth, Gräfin von Oettingen, wurde 1299 vom Bischof in Würzburg beliehen mit Dornberg, der Vogtey über Ansbach, Stadt und Stift, und über die Aemter Rügland, Weihenzell und Razenwinden. Alles dieses wurde

im

im Jahr 1331 von Oettingen an die Burggrafen von Nürnberg verkauft um 23,000 Pfund Heller. Seinen Antheil von Windsbach hatte Oettingen schon 1281 den Burggrafen überlassen. Die Schirmvogtey vom Kloster Heilsbronn war, wie es scheint, schon seit der Abenberge Abgang den nemlichen Burggrafen zugefallen. Das Gumbertsstift zu Ansbach erwarb nach und nach von den Heideckischen Gütern 1398 Besitzungen zu Walsdorf, Wolfartswinden, Silbermühle, 1403 Rumesdorf, 1404 Godelsklingen, Hasgang, Nieder-Eichenbach, 1405 Wippendorf, Boxbrunn, zu Eib, Bühelspach, Kulbingen, Volckersdorf. Das Kloster Heilsbronn kaufte 1311 Turendorf, 1403 ein Gütlein zu Petersaurach, die Pfinzinge zu Nürnberg zwischen 1300 — 1325 die Vogtey und Güter zu Alten-Tettelsau stückweis, 1313 einen Hof zu Eichenbach.

79. *Die Grafen von Abenberg.*

Die Grafen von Abenberg, ein altes dynastisches Geschlecht aus dem Nordgau, jedoch nicht zu verwechseln, wie so oft geschehen, mit den Grafen von Abensberg in Baiern, oder mit den Grafen von Babenberg im Rednitzgau, führten ihren Namen von der Burg Abenberg in Franken, zwischen Spalt und Schwabach, von der sie auch, nach dort gewöhnlicher Umstaltung des Namens in Klein-Amberg, zuweilen unter dem Namen von Amberg vorkommen. Zu ihrem Gebiet rechnet man Abenberg, Marienburg, Wernfels, Spalt, Pleinfeld, Sandsee, Roth mit Eckersmühlen, Wallisau u. s. w. Aufserhalb ihrer eigenen Grafschaft gehörten ihnen noch ansehnliche Güter zu Bertoldsdorf, Grossenhaslach, Petersaurach, Ketteldorf, Seeligenstadt, alles in der Gegend vom Kloster Heilsbronn, dessen hauptsächlichste Wohlthäter und Mitstifter sie dadurch wurden. Ein Rapoto von Abenberg war 1160 ein belehnter erblicher Vogt des Hochstifts Bamberg und des Bambergischen Comitats im Rednitzgau und Rangau, von dem in der Lebensbeschreibung des Erzbischof Konrads I. von Salzburg (gestorben 1147), dessen Grofsvater Babo Vater der 32 Söhne gewesen seyn soll, gesagt wird, dafs er ein Brudersohn des Erzbischofs gewesen, woraus also folgt, dafs die Legende von den Abenbergischen Söhnen ursprünglich sich auf die Grafen von Abenberg

in

in Franken bezogen, gleich wie auch die heilige Stilla, eine angebliche Abkömmlingin des Babo, das Kloster Marienburg in der Fränkischen Grafschaft Abenberg gestiftet, wo die Historia bis zur neuesten Zeit abgemahlt zu schauen war. — Daſs ihnen auch Rohr bey Schwabach gehört, und Virnsberg, Flachslanden, Gräfenbuch, Kalchreut, Hagelsbrunn, hätte Falkenstein, der es behauptet, weil es sonst sehr zweifelhaft ist, beweisen müssen. Der letzte Graf, Namens Friedrich, starb im Jahr 1230 und seine einzige Erbtochter, vermählt an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, soll damit die Abenbergische Besitzungen ins Burggräfliche Haus gebracht haben, wiewohl, da sich die Burggrafen selbst Grafen von Abenberg nannten, von vielen dafür gehalten wird, daſs sie würkliche Abenbergische Stamms- und Hausverwandte gewesen. Im Jahr 1296 verkaufte Burggraf Konrad die Burg Abenberg, so wie er sie und seine Vorfahren von Alters her besessen, um 4000 Pfund Heller an Eichstädt, und ist es durchaus unrichtig, wenn früher in den Bamberger Streitschriften behauptet werden wollte, Abenberg sey schon 1021 eine Besitzung vom Hochstift Bamberg gewesen, welches wahrscheinlich eine Verwechlung mit dem Bambergischen Lehensrecht auf Amberg ist. Der nemliche Burggraf Konrad errichtete auch ein Chorherrnstift zu Abenberg, das aber (1300) ebenfalls nach Spalt übersetzt wurde. — Sonst ist von den einzelnen Districten noch folgendes zu bemerken: In Spalt waren zwey geistliche Stifter, eines von St. Emeran, das andere von St. Nicolaus, die beyde 1619 in Eines vereinigt wurden. Das erstere stiftete 1037 Adelhaid, Gemahlin des Grafen Hermann von Hohenlohe, gebohrne Gräfin von Egisheim im Elsaſs, Wittwe des Herzog Hezilo von Kärnthen, Mutter K. Konrads II., die auch in Oehringen ein Stift hinterlassen. Der Bischof von Regensburg, dem die oberlehensherrlichen und Patronatrechte über dieses Stift St. Emeran zustanden, weil Bischof Gebhard, erster Mitstifter, ebenfalls ein Hohenloh war, vertauschte diese (1294) an den Bischof von Eichstädt gegen die Güter zu Fünfstetten, Flötzheim, Wemdingen, einen Hof vom Erkinger von Rechenberg, die Güter Wellenwart, die Hausstätte des Schwarz von Harburg, Güter zu Wöhrd und Maihingen. Seine gutsherrlichen Rechte über die Orte Spalt und Sandsee selbst hatte der Burggraf Konrad von Nürnberg schon 1277 dem Hochstift

stift Eichstädt verkauft, und sich dieser 1294 auch gegen den Bischof von Regensburg wiederholt begeben. Das Stift St. Nicolaus wurde 1295 vom Grafen Konrad von Oettingen und seiner Gemahlin Agnes, einer Hohenloh, wahrscheinlich aus ihren Gütern, gestiftet. Wernfels gehörte als adeliche Burg den Rindsmaulen von Windsbach, die auch Grünsperg bey Altdorf hatten. Im Jahr 1284 verkauften sie mit Genehmigung der Burggrafen von Nürnberg, als ihrer Lehenherren, dem Hochstift Eichstädt Wernfels das Schlofs, mit den Gütern zu Deilenberg, Gerichsbach, Erlbach u. s, w. Pleinfeld, ein Stammgut adelicher von Pleinfeld kam später in den Besitz der von Lidwach und von diesen 1511 an Eichstädt. In Sandsee residirte 1287 Rüdiger von Dietenhofen, Eichstädtischer Marschall. Im Jahr 1302 verkaufte Graf Gebhard von Hirschberg mit Consens der Herzoge von Baiern Sandsee mit Mistelbach, Mühlstetten, Stirn, Pleinfeld, Ober- und Nieder- Almersdorf an Eichstädt. Aus welchem Titel, ob als Oberlehenherr der Dietenhofe, durch Kauf oder Erbschaft er diese Güter erworben, wagt man nicht zu bestimmen. — Weil Bischof Berthold von Bamberg (1267) der Maria, Tochter des Burggrafen Friedrichs von Nürnberg, alle Lehen ihres Vaters eventuell verliehen, ausgenommen Roth, so folgt daraus, dafs Roth schon 1267 den Burggrafen ebenfalls gehört habe, und der Lage nach auch Abenbergische Erbschaft gewesen. Denn dafs es die Burggrafen erst 1291 von den Heidecken erkauft, ist eine von obiger Urkunde vielmehr widersprochene und sonst mit gar nichts bewiesene Angabe. —

80. *Grafen von Hirschberg.*

Aus der gröfsern südlichen Hälfte des alten Nordgau, das ist, dem Kapitel Berching, mit Ausnahme des Districts von Vellburg, Kapitel Greding, Hilpoltstein, Kipfenberg und Ingolstadt, die Stadt selbst nicht mit eingeschlossen, ist die Grafschaft Hirschberg entstanden, begreifend vom Sprengel des Landgerichts Hirschberg späterer Zeit die ganze Gegend bis an Roth hin, mit den Districten vom untern Bifsthum Eichstädt und von Heideck, Hilpoltstein, Sulzbürg, Stauff, Wilzburg, Weifsenburg, Ellingen. Swigger, der 739 einen Theil

seines Gebiets zur Stiftung von Eichstädt hergegeben, soll ein Hirschberg, oder vielmehr damals ein Graf des Nordgau gewesen seyn, so wie der 1055 erwählte Pabst Victor II. Inzwischen ist an der Angabe Falkensteins, nach welcher schon 919 Eberhard und Heinrich nicht mehr den Gaugräflichen, sondern schon den Geschlechtsnamen Hirschberg geführt, sehr zu zweifeln. Da im Jahr 1126 ein Graf Hartwig von Kreglingen, an der Glon bey Kranzberg hausend, zugleich aber Gebhard sein Sohn als Graf von Eichstädt, Kregling und Dollenstein aufgeführt wird (Lori), so mufs daraus die Gleichheit des Hirschberger und Kranzberger Stamms zugestanden werden. Aufserdem benannten sich diese Nordgauische Grafen von ihren mancherley Sitzen zu Hirschberg bey Beilengries, Kregling bey Dietfurt, Altendorf und Dollenstein bey Eichstädt an der Altmühl. Sie waren Kastenvögte von Eichstädt; zu ihrem Geschlecht gehörten die ältesten Untergaugrafen von Rudmarsberg, die zu Weifsenburg wohnten, und die Untergaugrafen des Sulzgau, die sich auch Sinzingen nannten. In Beilengries und Berching waren im Jahr 1007 zwey kleine Abteyen (vielleicht nicht einmal wirkliche Klöster, sondern nur als abtsmäfsige Tafelgüter oder Commendaturen), die K. Heinrich dem Hochstift Bamberg einverleibte; die Districte von Sulzbach und Hirschau hatten die Hirschberge bereits im Jahr 1227, wo sich eine Gräfin Sophia von Hirschberg auch von Sulzbach benannte, das sie als Baierische Prinzessin, wie es scheint, zur Mitgabe erhalten. Durch die Gräfin Elisabeth von Hirschberg, Witte des 1248 verstorbenen letzten Herzogs von Meran und eine der zwey Erbtöchter des letzten Grafen von Tirol, gelangte ein grofser Theil der Tirolischen Lande an das Gräfliche Haus Hirschberg, das aber dieselbe 1284 den Grafen von Görz zu ihrer andern Erbschaft abtrat. Unter die vorzüglichsten Ministerialen der Hirschberge sind zu zählen die Herren von Stein, Hilpoltstein und Sulzbürg, ihre Schenken von Altenburg (1302), ihre Truchsessen von Sulzbürg (1296), ihre edeln Burgmänner von Hirschberg, Weifsenburg; Klöster waren Wülzburg, angeblich schon von Karl dem Grofsen 792 gegründet, Plankstetten 1129 von den Grafen von Hirschberg Rebdorf 1158 vom Bischof zu Eichstädt gestiftet. — Die Bischöfe des von Bonifaz gebildeten geistlichen Sprengels von Eichstädt, von dem frommen Swigger

ger aus Hirschbergischem Stamm nothdürftig als Pastoren begabt, gliechen damals noch nichts minder als einem bedeutenden Grofsen oder Landesherrn; erkannten vielmehr die Hirschberge als ihre Schirmvögte und oberste Richter in weltlichen Sachen. Auf Vermittlung der Grafen selbst verlieh ihnen 908 der Kaiser das Recht in Eichstädt Markt zu halten und bey dieser Gelegenheit auch Geld zu münzen. Hierzu kam, wie bey den meisten Bischöfen, auch ein ansehnlicher Wildbann, nemlich 1008 im Rudmarsberger und Sulzgau. Die Bischöfe, die sich als reicher gewordene geistliche Stände auch stattlicher führten, hatten ihre eigenen Schenken (von Hofstetten 1291, und 1375 von Greding); Marschälle, die Dietenhofen zu Wernfels, und Erbkämmerer (Cautarios) an den Geifsern von Oettingen zu Mörnsheim. Spalt erkauften sie 1277 und Abenberg 1296 von den Burggrafen zu Nürnberg, Wernfels 1284 von den von Rindsmaul, Kipfenberg 1301 vom Kropff von Kipfenberg, dessen Bruder sich Kropff von Flüglingen (bey Weimersheim) schrieb. Hierzu kam 1302 Sandsee, den Hirschbergen abgekauft, Herrieden, Ornbau, Ahrberg dem geächteten Grafen von Oettingen mit den Waffen abgenommen, und durch Vergleich von 1317 behalten, Wahrberg vom Kaiser Ludwig in Baiern dazu gelegt, Pleinfeld von den Lidwachen erkauft. — Das gröfste Loos jedoch, mit völliger Erledigung von fremder Hoheit, da der Bischof vorher nicht einmal einen eigenen unmittelbaren Exemtionsdistrict um Eichstädt selber hatte, fiel ihm durch den letzten Grafen von Hirschberg. Dieser vermachte bereits im Jahr 1291 auf seinen Todesfall dem Bischof seine Hauptburg zu Hirschberg. Um aber den Herzog Ludwig den Strengen von Baiern als seinen nächsten Blutsverwandten zufrieden zu stellen, weil des Grafen Mutter Sophia eine Schwester des Herzogs war, so gab er ihm schon bey Lebzeiten die von der Sophia zugebrachten Güter von Sulzbach und Hirschau zurück, bestätigte dieses 1293, legte statt Ammerthal, das eine andere Bestimmung erhalten, Ehefeld, und aufserdem zu neuer Abfindung seine Güter bey Hemmau, den Peuntner Forst, Köfching Burg und Forst dazu. Dagegen wurden aber 1296 in einem neuen Testament dem Bischof aufser Hirschberg jetzt auch noch Sulzbürg, die Advokatie über Eichstädt und alle bischöflichen Tafelgüter, und über Berching verschrieben. Die Brüder Rudolf und Ludwig

von Baiern, um diese gefährlichen Vermächtnisse ihres Vetters zu entkräften, ließen sich im Jahr 1300 vom Kaiser als gesetzliche Erben erklären, wodurch sich aber der Graf nicht hindern ließ, 1304 noch ein viel umfassenders Testament dahin zu fertigen, daß der Bischof erhalten solle Hirschberg, Beilngries, Werde (Kottingwerth?), Kregling, Zell (Neuzell?), Kirchbuch, Denkendorf, Ahausen (bey Beilengries), Pfraundorf, Emmendorf (Ober- und Unter-Emmendorf bey Kipfenberg), Enning, das ist den ganzen nordöstlichen Theil der Grafschaft Hirschberg, und außer der Grenze Stamheim, ferner das Schloß Rauhenfeld? mit mehreren Forsten, und endlich alles was auf dem Kefershüler Berg bey Beilngries, und Rudmarsberg liegt, und zwischen der Anleuter (bey Bergen, M. Nensling Tetting, Altdorf und Enkering fließend, und vor Kinding sich in die hintere Schwarzach ergießend) und Schwarzach, so wie sie über Freystadt, Forchheim, Obermäßing, Unter-Mäßing, Greding, Kinding in die Altmühl lauft, wodurch die Districte von Thalmessing, Biburg, Offenbau, Eyssölden, Stauff, Landeck und Meckenhausen eingeschlossen wurden. Als nun am 4. März 1305 der Graf starb, sahen sich die Prinzen von Baiern gleichwohl bemüßigt, sich mit dem Bischof dahin zu vergleichen, daß er behalten sollte, Burg Hirschberg, Beilngries, Kregling, Raitenbuch, Forchheim an der Schwarzach, Burgstall Ebrazhausen (Berlezhausen?) in allem überhaupt 55 Ortschaften, sodann das Amt Eichstädt mit 64 Ortschaften und den Forsten. Das übrige (wie es scheint besonders Dietfurt und die Hoheit über Hilpoltstein und Sulzbürg, ferner der Ort Meckenhausen, welcher erst 1300 vom Herzog Rudolf dem Grafen von Hirschberg überlassen wurde), mit Ausnahme des Amtes Rupertsberg, welches der Reichslehenhof einzog, und das L a n d g e r i c h t über das Ganze, wurde den Prinzen belassen (Unterricht vom Landgericht Hirschberg 1751. fol.), die auch 1307 die Reichsbelehnung über die schon bey Lebzeiten erhaltenen Aemter Sulzbach und Hirschau erhielten. An die Grafen von Oettingen, deren Schwester die verwittibte letzte Gräfin Sophia von Hirschberg war, mußte der Bischof gleichwohl auch noch zur Abfindung Wellheim und Dollenstein abtreten, welche 1360 von dem von Heideck mit Böhmischem Geld Oettingen abgekauft, 1449 aber an Baiern abgetreten wurden. Das Amt R u p e r t s b e r g, welches dem Reich als eröffnetes Leben heimfiel, umfaßte die Dörfer Kahldorf,

Pe-

Petersbuch, Biburg, Wengen, und und Weiler H. Kreuz und Rorbach. Es gelangte an Weifsenburg als eine Reichspflege und seit 1520 um 5100 Gulden als eine Reichspfandschaft; wurde im dreysigjährigen Krieg 1629 dem Bischof von Eichstädt eingeräumt, 1651 der Stadt wieder ausgeliefert, die sich jedoch mit dem Hochstift in der Art zu einer Theilung bequemen mufste, dafs nur noch Weng und Rorbach Weifsenburgisch verblieben. —

Weifsenburg selbst stand anfangs unter einem Kaiserlichen Beamten, Minister, und dieser unter der Kaiserlichen Landvogtey von Franken. Es erhielt 1295 sein erstes Privilegium eigener Gerichtsbarkeit, wurde 1315 an Eichstädt und 1325 mit Windsheim den Burggrafen von Nürnberg verpfändet, von denen es sich 1360 selbst ablöste. Den Weifsenburger Forst nahmen 1349 die Heidecke vom Kaiser zu Lehen. — Es blieben auch sonst noch innerhalb dem Grafenbezirk viele Besitzungen bey der Eigenschaft eines Reichsguts, als Ellingen, nachher eine Begabung des teutschen Ordens, Landeck, 1372 als erworbenes Pfand von den Gundelfingen an die Burggrafen von Nürnberg überlassen und Stauff schon seit 1326 in der Burggrafen Besitz und endlich mit Landeck zu Einem Amt vereinigt. — Es sind aber aus solchen Reichsgütern, die sich nicht mit dem Eigenthum der Grafen von Hirschberg vermischt, hauptsächlich aber in dem Untergau Sulzgau, noch mehrere mittelbare Herrschaften hervorgegangen, namentlich die der Herren von Stein zu Hilpoltstein und Sulzbürg und die der edlen Herren von Heideck. Der Hilpoltsteine und Sulzbürg Ursprung ist vom Schlofs Breitenstein in der Markgrafschaft Hohenburg. Heinrich von Stein, der 1297 sein Testament machte, hatte drey Söhne, alle Heinrich genannt, einen zu Breitenstein, in der Markgrafschaft Hohenburg, einen zu Heimburg, im Schultheifsenamt Neumarkt und einen zu Sulzbürg, in der Grafschaft Hirschberg, von welch letzterm die Hilpoltsteine und die Wolfsteine wieder besondere Sprossen wurden. Hilpolt von Stein führte 1291 im Verkaufsbrief von Mengen ans Kl. Seligen-Pforten ein Siegel mit der gemeinschaftlichen Umschrift: S. Heinrici de Solzpürg et Hipoliti de Lapide. Hermann von Breitenstein, Engelhard von Stein (d. i. Hilpoltstein), Hilpolt von Sulzbürg und Heimburg waren 1303 gemeinschaftliche Grund- und Lehenherren zu Kaltensteinberg und Teilenberg. Hilpolt von Stein,

im-

imperialis aulae Ministerialis, begabte 1305 die Kirche zu Freystadt. Sulzbürg war noch unter der lebenden Grafen von Hirschberg Zeiten eine Castellaney derselben. Im Jahr 1376 machte Hilpolt von Stein der Aeltere und Hilpolt sein Sohn eine Stiftung zum heiligen Grab in Sulzbürg aus den Gütern zur Wolfertsmühle, Erresbach, Bachhausen, Hoffen, Künersdorf, Sundersfeld, Telwang, Wangen, Elmersdorf, Wetterhofen, Mühlhausen, Dannhauser Mühle. Bald darauf, nemlich 1385 erlosch die Linie der Hilpoltsteine mit Hilpolt dem Jüngern. Seine Güter fielen an die von Gundelfingen und Hohenfels, welche 1386 dem Herzog von Baiern Hilpoltstein, Freystadt, Heimburg, Sulzbürg, Hollenstein und das von den Hilpoltsteinen mit besessene Seefeld um 16000 Ungarische Gulden, und zwar Freystadt namentlich um 7000 Gulden verkauften. Aus den Händen von Baiern gelangten diese Güter als Pfand an die von Zenger und Rosenberg, welche 1416 wegen feindlichen Benehmens gegen Herzog Ludwig von ihm entsetzt und dafür Pappenheim als Pfandherr eingesetzt wurde. Wegen der Prinzefs Margareth, aus dem markgräflichen Haus von Ansbach, Gemahlin Ludwig des Höker, bemächtigte sich der Markgraf von Brandenburg derselben als Sicherheit für das schwesterliche Heirathgut, mufste sie aber nach anderweiter Befriedigung der Prinzessin 1448 wieder herausgeben. Es ist irrig, wenn Hund dieses Hilpoltsteine für jenes hält, wovon es im Paviar-Vertrag von 1329 heifst: zum Pfälzischen Antheil sey gefallen aus dem Vicedomamt Lengenfeld Hilpoltstein, die Burg; da die Verbindung mit Hohenstein, Hersbruck u. s. w. beweifst, dafs von Hilpoltstein bey Bezenstein die Rede war. Eben so sehr hat man mit diesem adelichen Geschlecht der von Hilpoltstein, erloschen 1385, die Herren von Stein zu Altmanstein, Dynasten aus dem Hause Abensberg vermengt, davon der letzte auch Hilpolt genannt, schon 1376 verstarb und von der zweyten Abensbergischen Linie beerbt wurde. Im Jahr 1404 verkaufte Schweigger von Gundelfingen den Gebrüdern von Wolfstein die Veste zu Niedern Sulzbürg, die Hilpolt von Hohenfels zu seinem Antheil erhalten hatte. Dieses Geschlecht der Wolfsteine trug im fünfzehnten Jahrhundert seine Güter dem Kaiser und Reich zu Lehen auf, vermuthlich um sich eine Reichsstandschaft zu begründen. Im Jahr 1566 wurde jedoch Baiern mit einer Anwartschaft auf Sulzbürg, Pyrbaum, Mühlhau-

sen

sen und Bieberbach zufrieden gestellt, die auch, nachdem das seit 1673 gräflich gewordene Haus Wolfstein erloschen, im Jahr 1740 zur Erfüllung kam. —

Von den Heidecken, den Nachbarn der Hilpoltsteine, sind durchaus verschieden die Schweizer Heidegge am Heidegger See, und die Heidegge, ihre Vettern, unter dem Kloster Embrach, in der Grafschaft Kyburg, die auch die Grafschaft Kienberg besafsen, davon 1601 noch ein Sprosse lebte. Die Heidecke in Baiern wollten Freyherren des heiligen Reichs in einer freyen Herrschaft seyn, welches ihnen aber die Markgrafen von Brandenburg 1448, als damalige Oberherren von Hilpoltstein, widersprachen und die Heidecke als ihre Landsassen in Anspruch nahmen. Allerdings waren auch im Gerichtssprengel des Hirschberger Landgerichts längst schon Alt-Heideck, Walting, Mauck u. s. w. genannt. — Unter Heideck liegend erwähnen die Urkunden einer Neuen Stadt (Nova Civitas).. Gottfried von Heideck, ein Sohn des Hildebrand, empfieng 1221 vom Abt zu Auhausen an der Wernitz die Schutzvogtey über des Klosters Güter auf dem Nordgau, namentlich zu Dambrunn. Marquard, der 1258 ein hochadeliches Reutersiegel führte, bestätigt demselben Kloster das Holzeigenthum bey Waldkirch. Im Jahr 1360 machte Friedrich von Heideck seine Veste und Herrschaft Heideck zu Böhmischen Lehen, welche Oberlehensherrlichkeit Böhmen 1452 den Markgrafen von Brandenburg abtrat. Konrad von Heideck, der dem Herzog Ludwig von Baiern 50,000 Gulden schuldig geworden, huldigte ihm, und liefs ihm 1472 nach seinem Tod die ganze Herrschaft erb und eigenthümlich, mit Zustimmung des Herrn Johann von Heideck einer andern Linie. Im Jahr 1508 wurde Heideck, Hilpoltstein und Allersberg denen von Hutten um 44,000 Gulden als ein Landsassengut verkauft, 1512 aber wieder eingelöst, in gleicher Eigenschaft der Reichsstadt Nürnberg eingeräumt, von dieser aber 1578 wieder zurückgenommen. Herr Johann von Heideck, der andern Linie, scheint nicht minder eilig im Verkauf seiner Güter gewesen zu seyn, z. E. 1472 des Wildbanns und der Jagd im Weifsenburger Forst. Wie sie die Dornbergische Erbschaft, auch Weilheim und Dollenstein veräufsert, ist schon vor-

ge-

gekommen. Von Eichstädt trugen sie mehrere Güter zu Lehen, als Arnsberg, Leibstatt, Waltingen u. s. w. Gänzlich verarmt sind sie seit 1625 gar verschollen. Doch soll in Preufsen noch ein Zweig der Heidecke übrig seyn, der schon seit 1512 dahin gekommen ist.

81. *Grafen von Lechsgemünd und Graisbach.*

Die Grafschaft Lechsgemünd und Graisbach begrief aus dem obern Donaukreis das Kapitel Burkheim oder die eigentliche Grafschaft Lechsgemünd mit den Orten Burkheim, Staudheim, Schönfeld, Gempfing, Kied, Rannerzhofen, Hütting, Trugenhofen, Stettberg, Marsheim, Lechsgemünd, Nefsend, Altesheim, Kaisersheim, Gansheim, Teuting, Ueberfeld, und aus dem Sualafeld das Kapitel Monheim oder die Graisbachische Herrschaft Monheim. Nach einer nicht über allen Zweifel erhabenen Urkunde von 1065 bey Falkenstein trug Graf Bertold von Graisbach von Eichstädt zu Lehen Graisbach, Holzhausen, Lechsgemünd, Flötzheim, Altheim, Gundelsheim, und noch mehrere Orte und Vogteyen im Eichstädtischen. Aus den bisher bekannten Urkunden des Reichsarchivs ist früher nur der Name des Geschlechts Lechsgemünd zu finden, dem auch Windischmatrey im Pusterthal gehörte. Als erster Graf von Graisbach, einem nächst Lechsgemünd liegenden vermuthlich neuern Schlofs, ist 1229 Heinrich genannt. Der verbundene Titel von Lechsgemünd und Graisbach kommt 1241 vor. Grafen von Burgeck, wenn es welche gegeben, und Burgeck den Namen Burkheim bezeichnen soll, müfsten ebenfalls Lechsgemünde seyn, es wäre dann, dafs das alte Burgeck bey Hohenwart in der Scheyern Grafschaft zu suchen sey. Als Erbbeamten der Grafen von Lechsgemünd und Graisbach erscheinen die Marschälle von Meilnhard, die Truchsesse von Altesheim, die Schenken von Schweinspeunt und die Kämmerer von Gansheim, welche auch den Namen der Knollen von Gansheim führten, davon sich einer 1234 Konrad Knoll von Gansheim einen Bruder des Grafen Götz von Wartstein (bey Zwiefalten an der Lutter) nennt, der letztere aber mit demselben Knollischen Wappen siegelt. Ein Lechsgemündisches Ministerialengeschlecht sind auch die von Möhrn, Meren, welches dem von Hormayr, weil er sie nach Meran ver-

versetzt, in seinen Untersuchungen Zweifel erregt. Klöster waren Solnhofen aus einer erweiterten Zelle des 794 verstorbenen heiligen Sola entstanden, Kaisheim gestiftet nach Aventin 1130, nach andern 1131, nach Bruschius 1133 vom Grafen Heinrich von Lechsgemünd, und Schönfeld 1241 von Burkheim hieher versetzt. Im Jahr 1324 starb der letzte weltliche Graf von Graisbach, Namens Bertold, begraben im Kloster Schönfeld, und hinterliefs seinen Bruder, den Bischof Gebhard von Eichstädt, der 1327 starb, einen Schwestersohn, den Grafen Bertold von Marstetten, der sich wegen seiner ersten Gemahlin Anna, Erbtochter aus dem Hause Neuffen, Marstetten genannt von Neuffen schrieb, endlich eine Wittwe seines früher verstorbenen Bruder Heinrichs, genannt Elisabeth, gebohrne Gräfin von Schauenburg und Schwester der Gräfin Imagina von Oettingen. Der Kaiser Ludwig säumte nicht, seinen Liebling und Minister Bertold von Marstetten mit der, wie es scheint, als heimgefallenes Reichslehen behandelten Grafschaft Graisbach oder Lechsgemünd (jedoch kommt dieser letztere Name von nun an nicht mehr vor) 1326 zu belehnen. Die Allodialherrschaft Monheim aber, Stadt und Vogtey, mit Warching, Regling, Wittesheim, Ensfeld, Izing, Kolbürg, Lideberg fiel an die Wittib Elisabeth, und durch diese an ihre Schwester Imagina von Oettingen, 1360 von dieser mittelst Verkaufs an die von Seckendorff, denen es Baiern im Jahr 1370 (1379) um 5500 fl. abkaufte. In der Fehde mit Ludwig dem Gebarteten (1422) wurde Monheim als Eroberung zu $\frac{2}{5}$ an Oettingen, $\frac{2}{5}$ an Ansbach, $\frac{1}{5}$ an Eichstädt vertheilt, aber 1454 dem Hause Baiern wieder zurückgegeben. — Der neue Graf Bertold von Graisbach und Marstetten, genannt von Neuffen, heirathete 1336 zum zweytenmal die Schwester des Burggrafen von Nürnberg Agnes, von der er nur eine einzige Tochter Namens Anna hinterliefs, zu deren Vormund und Beschützer sich der K. Ludwig erklärte, sie aber sogleich 1342 mit dem Herzog Friedrich, Sohn des Herzog Steffans, verlobte, dem sofort das Graisbachische Erbe von Graisbach, Hütting, Burkheim, Rannerzhofen als Pfand eingeräumt wurde. Durch Herzog Friedrichs vollzogene Ehe wurde Graisbach bleibend den Herzoglichen Domainen einverleibt, doch mufste 1368 der Herzog von Teck wegen seines auf Graisbach und Hütting mit erlangten Pfand-

schaftrechts abgefunden worden. Die Herzoge bildeten hierauf aus einzelnen Domänen besondere Schlofsgebiete oder Hofmarken, als nachdem Graisbach bis 1412 durch die Reihe an die Treuchtlinger, Mittelburge, Gewolfe, Oberndorffe, Seckendorfe und 1420 an Oettingen verpfändet gewesen, aus der alten Veste, einem Bauhof und dem Dorfgericht für einen Ellrichshausen eine Besitzung Neu-Ellrichshausen, für die Seckendorfe am Berg das Gut Holzsachsen, und für die Marschälle von Oberndorf für das ihnen 1393 um 2000 Gulden verpfändete, aber 1416 wieder eingelöste Schlofs Hütting das Gut Neuhütting bey Graisbach. Den Titel der Grafschaft Graisbach und ihre besondere Regierung verlieh Ludwig der Gebartete 1416 seinem Sohn, dem Höcker.

Im Jahr 902 tauschte K. Ludwig Pappenheim von der Kirche zu St. Gallen ein und verlieh es einem gewissen Meginhard. Graf Leodegar von Lechsgemünd vermachte im Jahr 1034 dem Walburgi-Kloster in Eichstädt Güter zu Altheim, Dietfurt, Regling, Sulzdorf, Dittenheim, Pappenheim. Nachher erscheinen in diesem Bezirk Reichs-Ministerialen, anfangs von einem Schlofs Kalden im Illerkreis, Calatini, Kalinthin, genannt, die sich im XII. Jahrhundert in die Reichs-Erbmarschälle von Pappenheim, und, wie man glaubt, in das edle Geschlecht der Rechberge theilten. Die Pappenheime zerfielen wieder im XV. Jahrhundert in den besondern Zweig der Pappenheime und der Marschälle von Bieberbach, zwey Meilen unterhalb Augsburg. Aus dem Stamm der Marschälle von Bieberbach waren die Marschälle von Oberndorf, der berühmte Geschlechtsbeschreiber Matthäus von Pappenheim und die Nebenlinie der Pappenheime von Wertingen und Hohen-Reichen. Der fortgesetzten Pappenheimer Linie Hauptstammvater war Haupt I. (†. 1409), und Haupt II., sein Sohn (†. 1439) der vier Linien stiftete, eine Gräfenthalische, eine Stühlingische, aus welcher der 1632 gestorbene Schwedische Oberste war, von welchem die Stühlinger Landgrafschaft ans Haus Fürstenberg fiel, eine Treuchtlinger, aus welcher der berühmte Kaiserliche General-Feldmarschall, mit dessen Sohn 1647 diese Linie erloschen, endlich die einzig übrig gebliebene Aletzheimer Linie. (Döderleins Nachrichten.)

82.

82. *Grafen von Kyburg und Dillingen.*

Da die Grafen von Lechsgemünd zu Windischmatrey Kyburge waren, und doch Eines Stamms mit den Graisbachen am Lech, so folgt daraus, dafs auch diese zum Geschlecht der Kyburge gehörten, und Graisbacher und Dillinger Grafen von gleichem Ursprung ausgiengen. Die Grafen von Dillingen, die alten Gaugrafen des Brenzgau, die auch den Namen der Grafen von Witteslingen geführt haben sollen, und sich in eine besondere Nebenlinie der Grafen von Wörth oder Mangoldstein abtheilten, besafsen die Grafschaft Höchstadt im Riefsgau, oder Donauwörth nebst Kapitel Höchstadt, und die Grafschaft Dillingen, oder die Kapitel Lauingen und Dillingen im Brenzgau. Den Namen Kyburg erlangten sie 1077 durch die Verbindung mit einer Erbtochter des Hauses Kyburg, das wegen der ursprünglichen Gaugrafschaft des Thurgau Kyburg in der Schweitz, Winterthur, Boden, Freyburg und Aarau besafs, und 1171 dazu auch die Lenzburgischen Allodialgüter erhielt. Das Schlofs Kyburg ward schon von K. Heinrich IV. zerstört. Im Jahr 1155 war Hartmann Graf zu Kyburg, sein Bruder Adalbert aber von Dillingen (Neugart). Heifst der 973 verstorbene heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg, im strengen Verstand ein Kyburg, so wäre er aus dem Schweitzer Thurgau zu Hause, wurde aber darunter nach neuerm Begriff der Name Kyburg Dillingen genommen, so ist er dem Hochstift Augsburg allerdings näher, aus dem Hause der Gaugrafen des Brenzgaues. Ein Friedrich von Truhendingen, Graf zu Dillingen, in einer Urkunde von 1271 bey Falkenstein, hat wohl sein Daseyn nur gewohnter Unrichtigkeit dieses Sammlers zu danken. Im Jahr 1191 erlosch mit Mangold der Zweig der Grafen von Donauwörth, durch welche das Kloster Heilig-Kreuz daselbst ums Jahr 1101 gestiftet, oder vielmehr das schon seit 1030 auf dem Mangoldstein erbaute, 1068 in die Ebene verlegte Frauenkloster mit Benedictiner Mönchen aus S. Blasien besetzt worden seyn soll. Es scheint, dafs bey dieser Gelegenheit Donauwörth, Tapfheim und Lauing als Reichsgut zurückgefallen, weil nachher die Hohenstauffen darüber verfügten. Die sich ganz fremd gewordenen Kyburge in der Schweitz erloschen 1264 mit Hartmann, Grafen von Kyburg und Landgrafen

von Thurgau, dessen Schwester alle Schweitzer Kyburgische Lande ihrem Gemahl, dem Vater des nachherigen Kaiser Rudolfs von Habsburg zubrachte, so daſs, wenn nach 1264 von Kyburger Grafen die Rede ist, darunter lediglich Grafen von Habsburg zu verstehen sind. Aber auch im Hause von Kyburg und Dillingen war ein Hartmann, Bischof von Augsburg, der letzte, der seine Grafschaft Dillingen bereits 1252 dem Hochstift übergab und 1286 verschied, neben dem jedoch 1256 auch ein nobilis vir Albertus de Dillingen erscheint, vielleicht nur ein Adelicher dieses Namens. Den früher von den Kyburg-Dillingischen Landen ans Reich zurückgefallenen und an die Hohenstauffen gekommenen Theil von Donauwörth, Tapfheim, Lauing (vermuthlich Höchstadt mit begreifend) hatte Konradin auf seinen Todesfall den Herzogen von Baiern geschenkt. Kaiser Ludwigs Tochter Elisabeth, Wittwe des 1340 gestorbenen Herzog Heinrichs von Niederbaiern und nachher Gattin Grafen Ulrichs von Würtemberg, der bis 1388 lebte, hatte auf Lauingen, Höchstadt, Gundelfingen, Burghagel, alles Dillingische Grafschaftslande, und auſserdem auf Schwabeck, Graisbach, Hüttingen ihr Heirathgut von 40000 Gulden versichert, welche Pfandrechte, wie es scheint durch Würtembergische Zession, auf den Herzog Friedrich von Teck übergiengen, von dem sie Herzog Friedrich von Baiern 1368 mit dem Geld seiner Neuffischen Gemahlin um 58600 Gulden und 9300 wieder an sich löste. — Vom Herzog Friedrich brachte Herzog Steffan Höchstadt an sich, und trat es seinem Sohn Ludwig mit dem Bart um 25000 Gulden ab; Lauingen aber verpfändete Vater und Sohn 1398 um 7200 Ungarische Gulden an Würtemberg. — Höchstadt erscheint bereits 1406 wieder eingelöst um 13000 Gulden, 1446 abermals in den Händen der von Helfenstein. Im Jahr 1522 war sowohl Höchstadt als Lauingen des Pfandschaftsverbandes erledigt. —

Im Jahr 1030 verlieh K. Konrad II. dem Grafen Mangold von Dillingen das Marktrecht für Weridi (Donauwörth) im Rieſsgau, (pago Riete). Nachdem es durch der Grafen von Donauwörth Abgang dem Reich heimgefallen, wurde es im Jahr 1194 (nach andern 1288) eine Stadt des Reichs. Konradin übergab sie 1266 den Herzogen von Baiern, bis sie 1304 der Kaiser wieder

als

als Reichsdomäne zurückzog. Karl IV. wiefs sie in einem Geldanschlag von 60 Gulden Ertrag 1376 neuerdings an Baiern; im Jahr 1417 wollte sie ohnerachtet ihrer Reichspfand-Verhältnisse doch die Eigenschaft einer Reichsstadt wahren, die sie 1422 in der Fehde gegen Ludwig mit dem Bart auch mit Erfolg durchsetzte, jedoch dabey den Prinzen Ludwig den Höckrigten mit bezahlten 13000 Gulden Schulden zufrieden stellte. Die Veranlassung einer Reichs-Execution setzte sie 1607 wieder in Baierischen Unterthans-Verband, in welchem die Zeiträume von 1633 und 1705 einen kurzen folgenlosen Zwischenraum machten.

Neben der Reichsstadt Donauwört und ihrem Kloster Heiligen-Kreuz umschlossen die Grenzen der Grafschaft auch die Besitzungen der edlen Herren von Gundelfingen, eines Nebenzweiges der Herren von Helfenstein. Ulrich von Gundelfingen heifst der Vater des Degenhard von Heilenstein (Hellenstein bey Heidenheim) in einer Urkunde von 1266. (Lori Lechrain Num. 12.) Im Jahr 1368 wurde Gundelfingen durch die Herzoge von Baiern mit Gewalt besetzt, und von diesen als Pfand abwechseld an Augsburg, Würtemberg, oder vielmehr Teck und Ulm überlassen. Ludwig mit dem Bart, aus übertragener Befugnifs seines Vaters von 1406, löste es, gab es aber wieder als Afterpfand ab an Zyllenhard 1415, Helfenstein 1419, Stadion 1425, Güfs von Güfsenberg 1431, Zipplingen 1441, Graf von Werdenberg 1442, nochmal Helfenstein 1448, bis es endlich 1449 Herzog Heinrich auf immer bleibend wieder an sich löste. Faimingen wurde den von Helfenstein im Jahr 1381 abgekauft. Bachhagel, Burghagel, Landshausen, Oberbechingen kam 1425 noch als eine besondere Pfandschaft um 4000 Gulden an die Westernache, dann Gundelfinge. — Vor Gundelfingen heraufsen lag das 1171 gestiftete Kloster Eichenbrunn. Liezheim soll eine Gräfin Gutta von Werdenberg, Gemahlin Graf Alberts von Dillingen, im XIII. Jahrhundert gestiftet haben.

83. *Grafen von Oettingen.*

Materialien zur Oettingischen ältern und neuern Geschichte. Wallerstein 1771. 8. 5 Bände, vom Hofrath Jacob Paul Lang.

Unter allen ehemals regierenden Geschlechtern des Reichs, die zugleich neben den Wittelsbachen bestanden, sind Ortenburg und Oettingen die einzigen übrigen, unter diesen aber Oettingen, da die Ortenburge erst aus Kärnthen übergegangen, früher einheimisch. Sie waren des Riefses uralte Gaugrafen, und machten sich das, was nicht den Grafen von Höchstadt und Dillingen, und zu Feuchwang und Dünkelsbühl dem Reiche selber übrig blieb, zu erblichem Gebiet, worinn sie ihre Schlösser zu Oettingen, Wallerstein, Baldern, Flochberg, Hohenburg bey Bissingen, und später auch zu Harburg und Allerheim hatten. Harburg, Sorheim erlangten sie 1250, Aufkirchen 1295 als Reichs-Pfandschaft. Spielberg aufser des Riefses Gaugräflichen Grenzen war zuletzt aus den vielen Truhendingischen Erwerbungen das einzige Gerettete. Als klösterliche Stiftungen stiegen in ihrem Gau empor D e g g i n g e n, eine Benedictiner-Abtey von K. Heinrich schon 1007 dem Hochstift Bamberg als Tafelgut überwiesen, 1138 wieder herausgegeben, worauf jedoch der eigene Klosterbau erst 1161 angefangen werden konnte, das Frauenkloster Z i m m e r n im Jahr 1252 von einem Ritter von Hürnheim für die von Stahelsperch hieher versetzten Nonnen erbaut, C h r i s t g a r t e n ein Karthäuserkloster 1384 von Oettingen gestiftet, M a i- h i n g e n ein Brigittinerkloster 1437 (später in ein Mannskloster verwandelt), und neben diesen reiche Häuser der teutschen Ritter zu Oettingen und Donauwörth und der Johanniter zu Klein-Erdlingen. Im Jahr 1147 hatte das Hochstift Bamberg (vermuthlich noch wegen der Abtey Deggingen) Ministerialen zu Zifswing, Balgheim, u. s. w. über welche sich ein Albeck und ein Rietfeld eine Lehenbarkeit anmafsen wollte, die ihnen aber vom Kaiser abgesprochen wurde. Zeuge dabey war ein H a r t m a n n u s, Comes de A l r e h e i m, wahrscheinlich ein Truhending. In grofser Kraft blühte unter den Grafen das ritterliche Geschlecht der Hürnheime zu Hochhaus, Hochaltingen, Lierheim und Katzenstein, und aus einem zahllosen Dorfadel als bedeutendere Erbbeamten

die

die Truchsesse von Maihingen, und die Schenken von Stein, zum Schenkenstein, zum Diemantstein, auch von Allerheim und Ehringen genannt. Otto de Walrestein kommt vor in der bestätigten Stiftungsurkunde von Ursberg und Conrad de Walerstein als Besiter des Gutes Knöringen im Landgericht Burgau. Sonst war auch schon in ältester Reichsgeschichte bekannt Oettingen die Stadt, wo im Jahr 916 die Kammerboten Erchanger und Berthold enthauptet, und zu Hohenaltheim die noch auf selbigem Grund stehende Kirche des heiligen Johannes, in der sich zu ihrer Verurtheilung und andern Geschäften des Reichs und der Kirche die frommen Väter versammelt hatten. (Concilium Altheimense.) Nördlingen, im Jahr 895 noch eine Hofmark (Curtis) der edlen Frauen Winburg gehörig, wurde mit Vorbehalt lebenslänglicher Nutzniefsung von ihr dem Hochstift Regensburg vermacht, welches dankbar dem auch noch die lebenslängliche Nutzniefsung von Wemdingen beyfügte. Im Jahr 1215 tauschte K. Friedrich Nördlingen vom Bischof in Regensburg gegen Ober- und Niedermünster ein. Im Jahr 1250 war es als Pfandschaft in der Grafen von Oettingen Hände, doch wie es scheint mit abgesonderter Steuer zum Reich, worüber K. Rudolf 1279 und 1281, K. Adolf 1297 besonders verfügten, gleich wie auch der Kaiser im Jahr 1288 einen Minister oder Landvogt daselbst bestellte. Das Daseyn als einer selbstständigen Stadt des Reichs erzielte sie jedoch erst durch die im vierzehnten Jahrhundert bewirkte Ablösung. — Wemdingen die Stadt, zum Theil der Grafen von Hirschberg Eigenthum, und nach ihrer Erlöschung als Lehen dem Bischof von Regensburg heimgefallen, der es 1306 an Oettingen verkaufte, theils eines eigenen adelichen Geschlechtes, der von Wemdingen Erbe und Ansitz, die ihn nebst Fünfstett als Regensburger Lehen 1343 ebenfalls den Grafen von Oettingen überliefsen, wurde also vereinigt von den Grafen im Jahr 1467 an Baiern verkauft.

84. *Die Herrschaft Albeck.*

Von der Herrschaft Albeck, davon der Hauptort jetzt innerhalb Königlich Wirtembergischer Grenze liegt, einem Bestandtheil des alten Allgau, sind im

Kö-

Königlich Baierischen Gebiet nur mehr Elchingen, Thalfingen und Rietheim zu suchen. Im Jahr 1207 verkaufte der Edle Mann (nobilis Vir) Wittegoz de Albeck seine Güter im Dorf Steinheim nebst Patronat an das Kloster zu Steinheim, wie es scheint in einem Steinheim bey Ulm, wo es ein Kloster gegeben haben muſs, weil das bekannte Kloster Steinheim an der Mur und Bettwar erst 1255 von einem Bertold von Blankenstein gestiftet worden. Bezeugt war die Urkunde vom Siboto von Albeck und Werner, Schenken von Albeck. Auch wird darinn gesagt, daſs Wittigoz Vater, auch Wittigoz genannt, und dessen Bruder Beringer, Stifter des Klosters gewesen. Im Jahr 1227 kommen ein Wittigoz der Aeltere und der Jüngere vor. Albeck im dreyzehnten Jahrhundert den Grafen von Heiligenberg gehörig (vielleicht ursprünglichen Schelklingen) wurde im Jahr 1277 vom Grafen Bertold von Heiligenberg an die Grafen von Werdenberg verkauft, die sich von jetzt an selbst Grafen von Heiligenberg und Werdenberg schrieben, und deren Lande, als sie 1530 erloschen, ans Haus Fürstenberg fielen. Albeck selbst mit seinem Bezirk hatte aber vorher schon Graf Konrad von Werdenberg, nemlich 1383, an die Reichsstadt Ulm verkauft. Kloster Elchingen wurde gestiftet 1128 von Herzog Konrads von Schwaben Schwester, Lucia, vermählter Herzogin von Sachsen.

85. *Grafen von Kirchberg und Wullenstetten.*

Die alte Grafschaft Kirchberg, davon der Fuggerische Hauptort Kirchberg an der Iller oberhalb Ulm jetzt im Würtembergischen Gebiet liegt, begrief im Königlichen Gebiet noch die Districte von Pfaffenhofen, Holzheim oder überhaupt das Kapitel Weiſsenhorn, mit Ausnahme Roggenburgs. Die Grafen waren Stifter des Klosters Wiblingen bey Ulm (1099), und erloschen im Jahr 1220, worauf das Land an des letzten Grafen Wilhelms Erbtochter, Gemahlin des Markgrafen Albrechts von Burgau fiel. Bertha, eine Tochter dieses Albrechts, heirathete im Jahr 1226 einen Grafen von Wullenstetten, die gleichen Stamms mit den Grafen von Grüningen und Landau waren, und brachte Kirchberg ins Haus Wullenstetten, das sich in zwey Aeste Wullenstetten

und

und Kirchberg abtheilten. Im Jahr 1303 verkaufte Graf Ulrich der Aeltere vom Berg, genannt von Schelklingen, mit seinen Söhnen Ulrich und Heinrich, die Grafschaft Holzheim und Burg Pfaffenhofen um 700 Mark Silber an Oesterreich. Kirchberg gieng 1459 von der Kirchberger besondern Nebenlinie wieder auf die Wullenstetten über, die es 1478 nebst Pfaffenhofen, Wullenstetten selbst, Illerzell, Kastenvogtey über Wiblingen, an Baiern verkauften, welches diese Districte hinwieder bey Gelegenheit des Georgischen Erbfolgekriegs an Oestreich abtrat, von welchem sie die Fugger erkauften. — Zum Geschlecht der Kirchberge gehörten auch die Marstetten bey Memmingen, so wie die Neuffen und Weifsenhorne, gleich wie sie wohl samt und sonders, und selbst die Markgrafen von Burgau, von dem Hauptstamm der Grafen vom Berg zu Schelklingen im Würtembergischen ausgegangen sind, die in nächster Verwandtschaft mit den Pfalzgrafen von Tübingen standen, und gemeinschaftlich die Grafen von Kalw beerbten.

Die Neuffen und Marstetten haben meistens unter sich selbst geheirathet, und ihre Namen mehrmal mit einander getauscht. Graf Möringer von Marstetten (einen schon 1010 genannten Heinrich von Weifsenhorn, Grafen von Marstetten, angeblichen Stifter des Kreuzherrnspitals in Memmingen und des heiligen Reichs-Jägermeister übergeht man aus billigem historischen Zweifel) vermählte 1154 seine Erbtochter an Berthold von Neuffen, dessen Stammsitze Neuffen und Nürtingen tief im Würtembergischen liegen. Im Jahr 1259 hatte Berthold von Neuffen eine Jutta, Tochter eines Grafen Gottfried von Marstetten, zur Ehe. Im Jahr 1269 war Luikartis von Neuffen die Gemahlin des Grafen Heinrichs von Hörtenberch und Eschenloh (im Tirol), und ihr Sohn Heinrich führte selbst den Titel von Neuffen. Der Stammort Neuffen im Würtembergischen wurde 1284 an Konrad von Weinsperg, und von diesem Haus 1301 an Würtemberg verkauft. Durch eine Clara von Neuffen kamen die Güter Wolfegg und Wurzach an die Truchsesse von Zeil, die auch dermal Marstetten besitzen. Nach Wegelin wäre jedoch jenes Marstetten, wovon das berühmte Landgericht sich benannte, nicht dieses Wurzachische, sondern ein bey Babenhausen nächst Buch am Rotflufs liegendes.

 jetzt

jetzt zerstörtes Schlofs Marstetten. Bertold Graf von Marstetten, Gemahl der Anna von Neuffen, erlangte 1326 zugleich die Grafschaft Graisbach. Durch seine Tochter Anna kamen seine Besitzungen an den Herzog Friedrich von Baiern, der sich 1342 mit ihr vermählte; doch scheint Weifsenhorn davon ausgenommen gewesen zu seyn, weil in der Theilung von 1349 dieses den Brüdern Ludwig dem Römer, Ludwig dem Brandenburger und Herzog Otto angewiesen war. Ein Konrad von Weifsenhorn, Sohn des Grafen Bertolds von Neuffen im Jahr 1341, wenn die Angabe richtig ist, müfste ein vorher verstorbener männlicher Erbe gewesen seyn. Im Jahr 1356 verpfändeten die Herzoge von Baiern Weifsenhorn die Stadt, Buch die Burg, Neuburg an der Kamlach, Thannhausen und die Grafschaft Marstetten an Oestreich, die 1432 schon wieder müssen zurückgenommen worden seyn, weil Herzog Ludwig mit dem Bart seinem Sohn Weifsenhorn, das Landgericht Marstetten und Wartstein (bey Zwiefalten) neuerdings versetzte. Diesem folgten im Besitz von Marstetten und Weifsenhorn 1439 die Rechberge, dann die Reichsstadt Ulm. Baiern versuchte zu Marstetten ein sehr umfangendes Kaiserliches Landgericht zwischen Lech und Donau, gemeiniglich in Memmingen gehalten, handzuhaben, welches grofsen Theils mit Veranlassung des Schwäbischen Bundes gegen Baiern gab, und verlegte es endlich nach Weifsenhorn. Durch den Köllner Spruch 1507 in dem Georginischen Erbfolgestreit fiel Marstetten und Weifsenhorn an Oestreich.

86. *Markgrafen von Burgau,*

Sartori Staatsgeschichte der Markgrafschaft Burgau. Nürnb. 1788. 8.

Unter der Markgrafschaft Burgau glaubt man hier begreifen zu können den alten Gau Burgau mit seinem Untergau Ogesgau, alles Augsburger Sprengels, und zwar Kapitel Ichenhausen mit den Districten von Burgau, Günzburg, Neuburg an der Kamlach, Kapitel Oberroth, mit den Districten von Babenhausen, Illereichheim, Illerdiefsen, Kapitel Kirchheim mit den Districten von Kirchheim und Balzhausen, vom Kapitel Mindelheim alles, was der

nicht

nicht mit begriff nen Stadt Mindelheim nördlich lag, in der Linie von Westernach, Pfaffenhausen und Ursberg, und dann vom anstofsenden Kapitel Baisweil, Türkheim und Mazensis; ferner das ganze Kapitel Jettingen, mit den Districten von Ziemetshausen, Burtenbach, Aislingen, Kapitel Agawang mit den Districten von Zusmarshausen und Dinkelscherben, endlich aus dem Ogesgau, worinn sich viele unmittelbare Welfische Domänen befanden, die frühzeitig ans Bifsthum Augsburg kamen, z. E. Märdingen, das Kapitel Werdingen und Westerndorf, mit den Districten von Werdingen, Bieberbach, Oberndorf. — Ziemlich in dieser Ausdehnung, nur bey Mindelheim etwas früher schon zu Pfaffenhausen begrenzt, und bey Babenhausen, Illereicheim u. s. w. spätere Exemtionen gestattend, hat auch Oestreich der alten Grafschaft Bezirk über die Insassen angesprochen, welche widerstreitend nur einen Burgauischen Domanialdistrict von Burgau, Günzburg, Scheppach und Hohenwang zugestehen wollten. Das Geschlecht der Grafen von Burgau theilte sich in verschiedene Zweige zu Burgau, Schwabeck, Balzhausen, Biebereck, Roggenstein und Romsberg, letztere im Illergau sefshaft. Grafen von Tegernsee bis zum Jahr 950 im Burgau gebietend und nach ihnen bis 1162 Vohburge sind ins Reich der Fabel zu verweisen. Gemeinsamer Ursprung und Stammname ist wohl wie bey den Kirchbergen ebenfalls Schelklingen. Den Namen Markgrafen sollen sie, wie die Markgrafen von Baden, aus Italien übergetragen haben, wo die innigst mit den Eppanen verbundene Romsberge einen sogenannten Marchionatsbezirk erlangten. Im teutschen Gebiet, das nie eine Markgrafschaft war, blieben sie im Verhältnifs der Grafen. Der ältesten Zweige einer scheint der von Schwabeck und Balzhausen, indem ein Graf Konrad von Balzhausen schon im Jahr 1065 Schlofs und Herrschaft Ussenberg mit allem was an der Mindel liegt dem Kloster S. Moritz in Augsburg, Graf Swigger von Balzhausen im Jahr 1067 aber Lametingen und Raunau zu S. Peter in Augsburg übergeben haben sollen. Der im Jahr 1100 ausgestorbenen Balzhausen Gut sey an die Schwabecke übergegangen, welche dabey Kastenvögte der Stadt Augsburg, so wie des Hochstiftslandes innerhalb der Grafschaft Burgau waren. Der 1162 mit Grafen Adelgoz (advocatus Augustanus) erloschenen Grafen von Schwabeck Land samt der

 Augs-

Augsburgischen Kastenvogtey habe Kaiser Friedrich eingezogen. 1266 kam es, und zwar namentlich auch Turkheim, mit anderm Hohenstauffischen Gut an die Herzoge von Baiern. Mangold von Schwabeck, der 1208 sein Schloſs Schwabeck dem Bischof von Augsburg verkauft hatte, das derselbe 1209 zerstören lieſs, war wohl nur ein nachbenamster Ministerial oder Burgmann. Im Jahr 1278 umfaſste die Grafschaft Schwabeck und Türkheim auſserdem noch die Orte Hiltolfingen, Konradshofen, Erpftingen, Ellenchofen, Scherstetten, Hertsfriedingen und wurde 1449 nebst Türkheim, Oettringen, Widergelting, Irsingen, Siebenaich den Rechbergen von Angelberg verpfändet. Im Jahr 1491 überlieſsen die Rechberge Schwabeck, Hiltolfingen, Oettringen, und Scherstetten dem Konrad von Riedheim zu Immezhausen, Wiedergelting, Irsing und Siebenaich dem Eglof von Riedheim zu Angelberg; beyde Antheile gelangten 1494 an die Stadt Augsburg; Türkheim 1493 an Siegmund Gassenbronner. Die Herzoge lösten 1501 Türkheim und 1503 die an Augsburg gekommenen Schwabeckischen Besitzungen wieder ein, die jedoch 1504 an Hohenzollern überlassen werden muſsten. In der Zwischenzeit müssen auch damit weitere Veränderungen vorgefallen seyn, weil sich findet, daſs 1529 Türkheim den Paumgartnern in Augsburg gehörte, Schwabeck aber dem Wolf Dietrich von Knöringen, vermuthlich als Zollerische Verpfändung. Im Jahr 1666 wurden die Güter dem Hause Zollern wieder abgekauft. — Neben den Schwabecken blühten wohl die Roggensteine zu gleicher Zeit, und zwar als die regierenden eigentlichen Gaugrafen, da sie schon im Jahr 982 das Kloster Wettenhausen (gewiſs aber nicht unter dem damals noch nicht üblichen Geschlechtsnamen) gestiftet haben sollen. Aus ihnen hervorgegangen sind die Biberecke, Stifter von Roggenburg, seit 1162 die Hauptgrafschaft des ganzen Burgau regierend, und erloschen 1180 mit Grafen Konrad, dem die Grafen von Romsberg folgten, welche den Italienischen Markgrafentitel ins Haus brachten. Im Jahr 1182 kommt vor Heinricus Marchio de Rumesberg. Sie erloschen 1205 mit Markgrafen Heinrich, dessen Schwester Irmengard das Kloster Irsée im Illergau stiftete, und nun gelangte die Regierung an einen den Romsbergen am nächsten verwandten Zweig, die Grafen von Berg und Schelklingen, die den Titel Markgrafen, aber nicht von Romsberg, sondern von Burgau fortführten.

ten. Von den Margrafen von Burgau trugen die Eppanischen Grafen von Eschenloh (1281) die ganze Grafschaft Hörtenberg und alles, was sie im Innthal besafsen, zu Lehen. Heinrich V., Markgraf von Burgau, trat ums Jahr 1301 sein Land an Oestreich ab, welches wenigstens schon 1305 davon den Titel führte, da übrigens der Marhgraf selbst 1310 noch gelebt haben soll. Er liegt zu Wettenhausen begraben. Veste und Stadt Neuburg an der Kamlach, vermuthlich als Reichslehen eingezogen, verkaufte K. Ludwig 1338 an den Grafen Berthold von Graisbach. Die Grafschaft wandelte jetzt mannigfaltig in die Hände der Pfandgläubiger, besonders Baiern und Augsburg, z. B. 1413 Ludwigs mit dem Bart, 1457 Herzog Ludwigs von Ingolstadt; 1458 demselben von Oestreich abgelöst, sogleich aber die Stadt Günzburg an das Hochstift Augsburg versetzt, und 1470 die ganze Grafschaft um 37,011 Gulden wieder käuflich an dasselbe überlassen, 1486 durch Herzog Georg den Reichen an sich gelöst, durch Vertrag von 1489 wieder an Oestreich abgetreten, aber 1492 erst übergeben. Im Jahr 1498 bestellte der Kaiser Maximilian den Bischof Friedrich von Augsburg zu seinen Landvogt im Burgau, und versicherte ihm auf die Markgräflichen Domänen von Burgau, Günzburg, Hohenwang und Scheppach als Unterpfand eine Jahrsrente von 1000 Gulden und 100 Fuder Salz von Hall, welcher Bischöflich Augsburgische Pfandbesitz bis 1559 dauerte.

Klöster der Grafschaft waren Wettenhausen, gestiftet 982 von einem Burgauer Gaugrafen, Ursberg, gestiftet 1125 von einem Grafen von Schwabeck, Advocatus Augustanus Wernherus, bestätigt 1130 vom Bischof Hartmann (Kaiser Philipp machte die von Neuffen zu Schirmvögten darüber), Roggenburg gestiftet 1126 von einem Grafen von Biebereck, Fultenbach angeblich 739 vom Herzog Wicterp gestiftet und 1130 von einem Augsburger Domherrn aus seinen Erbgütern wieder erhoben und der Bischöflichen Vogtey untergeben, das Frauenkloster Edelstetten, gestiftet 1126 von einem Grafen von Schwabeck. Winterrieden, jetzt eine Fürstliche Burggrafschaft der Sinzendorffe, ward vom Hochstift Augsburg zu Ochsenhausen gewidmet. Als adeliche Erbbeamten erscheinen die Marschälle von Mazensiz und die Truchsessen von Donnersberg, und aufserdem unter dem begüterten

Adel

Adel die von Aichheim zu Illereichheim, die Seifriedsberge zu Ziemetshausen, die Bieberbache, deren Güter 1160 an die Rechberge, 1260 an Pappenheim, 1514 an die Fugger fielen. Arnold Halder wird 1292 als Diener des letzten Markgrafen mit Glöttwing und Landesberg beliehen. Werdingen war 1250 schon eine Herzoglich Baierische Besitzung. Babenhausen soll 1166 schon ein Pfalzgraf Hugo von Tübingen, und früher ein Graf von Kellmünz besessen haben; von diesem gieng es auf die von Schöneck, auf die von Rottenstein (1315, 1331, 1333) über, ungefähr ums Jahr 1363 an die von Mindelberg, 1378 an die von Rechberg und 1539 an die Fugger. 1558 kauften sie die Herrschaft Kettershausen und Bebenhausen (zuerst Hürnheimisch, 1530 Seutterisch, dann Hochstift Augsburgisch) um 61000 Gulden dazu, ferner 1541 die Herrschaft Waltenhausen von dem von Güssenberg um 18000 Gulden, womit sie das Waltenhauser Spital begründet, 1581 vom Kloster Roggenburg das Gut Morenhausen um 20000 Gulden, und 1551 und 1559 von den Hürnheimen Kirchheim, aus welchen Besitzungen 1803 das Fuggerische Fürstenthum Babenhausen gebildet worden. Wellenburg gab 1234 den Kämmerern von Wellenburg den Namen; nachher trugen es vom Hochstift Augsburg zu Lehen die Lauinger und Langen (wovon der berühmte Kardinal Mathias Lang) Augsburgische Patrizische Geschlechter, von denen es 1595 die Fugger um 70000 Gulden erkauften, so wie 1527 von den Knöringen um 13200 Gulden das Gut Gablingen; 1537 Glött von den Burggrafen von Buttenbach, 1533 Oberndorff und Egelstetten von den Marschallen, 1573 Ellgau von Pappenheim, 1660 Bocksberg, 1528 Mieckhausen, 1533 Dürrlauingen, Winterbach und Windhausen, 1560 Hasenhofen, 1610 Baumgarten, 1673 Lauterbronn, 1531 Rielhofen, Tromezhofen, Ellwischang, 1546 Langenreifnach.

Der nördlichste Theil von Burgau, oder eigentlich der alte Ogesgau war in der Folge meistens Domanialbesitz der Wittelsbacher Herzoge; denn schon 1278 besaßen sie daselbst: das Amt Druisheim mit der Rentenverwaltung Märdingen, die Burg Donnersberg, mit Norndorf, Herbolzhofen, Klosterholzen, Lustenau; und die Burg Hohen-Reichen, mit der Stadt Wertingen, Ober- und Unter-Thürheim, wahrscheinlicher Ursprung des alten Geschlechts der

Thür-

Thürheim, aus dem sich auch der Name eines berühmten Minnesängers erhalten. — Konrad von Thürheim besafs 1280 ein Rittergut zu Blindheim.

87. *Die Welfische Grafschaft am Lechrain.*

Dahin rechnet man alles was an der rechten Seite des Lechs liegt, von Rauhenlechsberg an bis hinab Meidingen gegenüber, bestehend aus den Kapiteln Friedberg, Schwabmünchen, Landsberg und Baiermünchingen, oder dem alten Gau des Baierischen Lechfelds, oder vielleicht auch Unter-Augstgau genannt; sodann auf der linken Lechseite die zwischen ihm und der Wertach bis Augsburg hin sich bildende Zunge, das alte Schwäbische Lechfeld oder das Land zwischen Lech und Wertach genannt, und die unterhalb der Stadt noch liegende Landvogtey-Orte; welches vermuthlich auch die Lande bezeichnet, welche Kaiser Ludwig 1336 seine Lande diefseits und jenseits des Lechs genannt. Das Gebiet gehörte ursprünglich dem Zweig der Welfischen Familie, der zuletzt noch das Herzogthum Baiern und Sachsen behauptete, namentlich Heinrich dem Löwen, dem es aber Kaiser Friedrich bey der Achtserklärung abnahm, und ausscheidend von dem, was er dem Otto von Wittelsbach als sogenanntes Herzogthum Baiern beliefs, für sich und seine Hohenstauffische Familie behielt, bey der es auch bis zur Zeit Konradins verblieb. Die wesentlichsten Bestandtheile der Grafschaft waren demnach die Vogtey über **Augsburg**, und zwar sowohl über das Hochstift und seine Lande zwischen dem Lech und der Wertach, als die Kasten- und Landvogtey über die Stadt selbst, die Gebiete von Friedberg und Landsberg, die Grafschaft Möringen und das Stift Wessobronn.

a) Augsburg Hochstift.

s. Placidus **Braun** Geschichte der Bischöfe von Augsburg. Augsb. 1813. 8. 1. Theil,

P. Corbiniani **Khamm** Hierarchia Augustana. Aug. 1709. 4.

Stengelii Commentarius Rerum Augustanarum. 1647.

Die Bischöfe von Augsburg spielten in den frühesten Jahrhunderten vor andern eine besondere wichtige Rolle in der Regierung des Reichs, bey der ihnen der höchste Einflufs in Baiern selbst nicht entgehen konnte. Witgar

war

war ums Jahr 858 Kaiserlicher Minister oder Kanzler, nach ihm Adelbero 887 K. Arnulfs Günstling und Erzieher des Prinzen Ludwig. Die grofsen Besitzungen am Staffelsee, welche dem Augsburger Stift schon 813 angehört haben sollen, nemlich 1006 Güter von Freybauern, 35 ungebaute, 421 von Leibeigenen (M. B. VII. p. 83) sind ihm wohl, wie so vielen andern Stiften, wieder durch die Kaiser selbst, die Vögte und Vasallen entzogen worden. Der Bischof Ulrich fügte dem Ansehen seines Amtes und seiner edlen Geburt (aus dem Hause der Grafen von Kyburg und Dillingen) auch den Ruf eines heiligen Lebenswandels bey; erbaute, nachdem in seinem Bifsthum am 10. Aug. 955 die Ungarn ihre gänzliche Niederlage erlitten, die Kirchen zu S. Afra und S. Johannes neuerdings wieder auf, stiftete 969 das Stift S. Stephan und starb 970. Durch Bischof Heinrich von Geifsenhausen erlangte das Hochstift das erste weltliche Gebiet, die Grafschaft Geifsenhausen in Baiern (später wieder den Grafen von Hals verliehen). Bruno, Bruder des Kaisers und sein Erzkanzler, 1006 Bischof von Augsburg, erhob das Stift zu neuem Ansehen, dessen Kapitel er seine Erbgüter in Straubing schenkte, gleich wie er auch S. Ulrich 1012 zu einer Hauptkirche der Stadt erhob, worauf es bereits 1023 als ein Kloster erscheint. Ihm und dem Kaiserlichen Bruder verdankt auch das Stift S. Moritz seine Gründung (1019), welchem Graf Konrad von Balzhausen 1065 das Schlofs Ussenberg mit allem was an der Mindel lag, übergab. Ein allvermögender Kanzler Kaiser Heinrichs III. war auch Bischof Eberhard (1041, 44) und Bischof Heinrich II. sogar 1056 Vormund des jugendlichen Heinrichs IV. Einen weit ausgedehnten Wildbann erhielt durch der Bischöfe Einflufs 1059 das Hochstift um die ganze Gegend der Sinkel und 1061 eine Bestätigung des in der Stadt ausgeübten Münzrechts, aber damals schon mit der Vergünstigung, die Augsburger Münze um 30 Pfennige die Mark leichter, als die Regensburger auszuprägen, also statt 240 Pfennige zu 270 Stück. Graf Schwigger von Balzhausen begründet 1064 das St. Peter-Stift und übergiebt ihm 1067 Lamertingen und Bainau. 1077 erhielt das Hochstift ein dem Herzog Welf abgenommenes Praedium Moringen im Ogesgau (Mirdingen) zurück. Bischof Udaschalk, der 1184 verstarb, hatte Kissingen, Erringen und Traitenried erworben; 1194 wurde aus

dem

bisherigen Spital zum heil. Kreuz ein neues Kloster errichtet. 1252 übergab Bischof Hartmann dem Hochstift seine väterliche Grafschaft Dillingen, und so stand nun ein Bischof von Augsburg mit wahrem Fürstlichem Lande da; — aber doch noch in der Stadt selbst, obgleich darin er seine Pfalz und einen Burggrafen hatte, und in den unmittelbaren Angrenzungen des Landes beschränkt und untergeordnet einer ins Welfische Haus übergegangenen Vogtey, welche eine Erdzunge begreift, die sich von Augsburg ausgehend auf einer Seite an der Wertach aufwärts bis über Erringen, und dann vollends bis Buchloe auf der andern Seite vom Lech aufwärts bis weit über Landsberg hinauf nach Hohenwart bildete. Die eine Linie war genau bestimmt durch den Zug der Augsburger Strafsenvogtey, und vollends bis Buchloe durch den Kapitelumfang von Schwabmünching, die andere am Lech durch die Augsburger Jagdgrenze am Sinkel. Lamerdingen, Dillishausen, Holzhausen, Buchloe, bildeten zwar auch Besitzungen des Bisthums und seiner Stiftungen, jedoch wurden sie nur zur allgemeinen, nicht zur besondern Strafsenvogtey gerechnet. Dieses Land zwischen Lech und Wertach, diese sogenannte Vogtey der Strafse über die Leute und Güter der Stadt und des Hochstifts Augsburg nahm Kaiser Friedrich dem geächteten Herzog Heinrich dem Löwen, dem solche als Welfisches Familiengut, nicht wegen des Herzogthums Baiern zukam, gleichwohl auf den Grund der Acht ebenfalls ab, behielt es aber für sich und sein Hohenstauffisches Haus. Im Jahr 1267 war diese Strafsenvogtey nebst Iglingen unter denjenigen Gegenständen, welche Konradin dem Herzog Ludwig verpfändete. Sie blieb sodann beym Hause Baiern, und zwar nach der Theilung von 1269 bey Oberbaiern (omnia inter flumen Werta, Montes et Danubium) bis 1346, da Kaiser Ludwig dieselbe dem Hochstift Augsburg selbst als Pfand überliefs, wo sie sich bestimmt über die Linie von Göggingen, Inningen, Bobingen, Otmarshausen, Wehringen, Aitingen, Mittelstetten, Schwabmünchingen und Erringen erstreckte, und zugleich dort weiter an die Wildbannsgrenze am Sinkel anschlofs. Vor 1288 erwarb das Hochstift Pfersheim, und nachher auch die Grafschaft Eschenloh und Murnau, die aber der Bischof Ulrich 1332 wieder an Baiern verkaufte. — 1480 wurde die Bischöfliche Residenz nach Dillingen

 ver-

verlegt; und 1709 bey der Oestreichischen Besetzung der Baierischen Lande der sogenannte Lechrain dem Bischof von Augsburg als eigenes Gebiet zugetheilt, das jedoch beym Frieden wieder abgetreten werden mufste. —

b) Augsburg Stadt.

Paul von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg. 1743. 4.

Die Stadt Augsburg stand wohl, wie die meisten Bischöflichen Sitze, unter einiger Herrschaft des Bischofs, mit diesem selbst aber unter demselben Welfischen Schutz, wie das Land zwischen Lech und Wertach. Aufserdem hatte sie aber noch über die eigentlich in der Grafschaft Burgau gelegenen städtischen Besitzungen die Grafen von Schwabeck in derselben Art zu Kastenvögten, wie sie auch die Vögte des Stifts und Domkapitels über die Güter innerhalb der Burgauer Grafschaft waren. Kaiser Friedrich, der nach dem Abgang der Schwabecke sich auch ihrer Vogteyrechte bemächtigte (ums Jahr 1162), hatte die Welfische Familie nicht minder aus ihren Schirmrechten über die Stadt selbst verdrängt. Diese ganze Augsburgische Hochstifts- und Stadtvogtey, mit der städtischen Landvogtey über die Orte Langwaid, Gersthofen, Stettenhofen und Osterhausen auf einer, und das Hochstiftische Vogteyland zwischen Lech und Wertach auf der andern Seite, ist innerhalb der Hauptgrafschaft des Lechrains mit einer besondern Linie bezeichnet.

Die Stadt, der unmittelbaren Hohenstauffischen Vogtey sich erfreuend, fieng schon an, die bisherigen Gesetze des Bischofs unwilliger zu tragen. 1251 mufste Bischof Hartmann zu umfassenden Bedingungen und Freyheiten (Conditiones et libertates Civitatis) sich verstehen, die 1254 in einen feyerlichen Constitutionsvertrag übergiengen. Konradin als oberster Schutzherr bestätigte 1264 die errungenen Privilegien der Stadt, versprach ihr eine eigene Gerichtsbarkeit zu gestatten, keine neuen Auflagen zu fordern, und ihre also gegründete Verfassung durch keine Verpfändung seiner Schirmrechte an einen andern zu kümmern. Gleichwohl versetzte er 1267 die Vogtey über die Stadt Augsburg

seinem

seinem Oheim, Herzog Ludwig von Baiern, der aber 1269 das nemliche Versprechen wiederholte, diese Vogtey innerhalb und aufserhalb der Stadt in keine andere Hände kommen zu lassen. Die Schirmvogtey über Augsburg, welche in der Theilung von 1269 auf Herzog Heinrichs Theil fiel, wird vermuthlich die Landvogtey über Langwaid u. s. w. betroffen haben. — 1273 kamen der Stadt diese neue Verhältnisse mit Baiern durch ein Privilegium des freyen Handels in den Herzoglichen Landen zu gut. Es ergiebt sich aber, dafs Kaiser Rudolf, so wie mehrere der Konradinischen Dispositionen, insonderheit auch die Verpfändung der Augsburger Stadtvogtey, nicht anerkennen wollte, indem er 1276 das erste Kaiserliche Privilegium und die Sanction eines eigenen Stadtbuchs gab, nach welchem die Stadt zu dem verbleibenden Bischöflichen Burggrafen und Bischöflichen Hauptzollner einen Kaiserlichen Landvogt vorgesetzt erhielt. Der Bischof, welcher der Stadt bereits 1270 das ihm gebührende Ungeld verpfändet, überliefs ihr nun auch 1277 die Münze, 1282 den Brückenzoll, und erweiterte und bestätigte 1290 den ältern Grundvergleich von 1254. Schon 1389 war die alte Bischöfliche Pfalz gänzlich eingerissen. Der Bischof, der gleichwohl nach seiner Wahl einen feyerlichen Einritt in die Stadt hielt, verlegte ums Jahr 1480 seine Residenz nach Dillingen, und bestand nun 1484 in Rom selbst ein Prozefs, den die Stadt mit ihm über die weltliche Obrigkeit begann. Die Zeit liefs ihm nichts mehr als seine Bischöflichen Amtsrechte, den Vorsitz seines Burggrafen im Stadtgericht, und einige Zollgefälle. — 1373 ist der erste Fugger in die Stadt gezogen. — Die Kaiserlichen Landvögte, vor denen die Stadt als Commune belangt werden mufste, waren anfangs meist aus dem höhern Adel genommen, als 1281 Graf Albrecht von Hohenberg, 1355 Herren aus dem Hause Oettingen, 1383 Oestreich, 1389 und 1392 Leuchtenberge, 1375, 1395, 1400 Herzoge von Baiern. Unter diesen sämtlich war gemeiniglich die Augsburger Landvogtey mit der grofsen Landvogtey über Schwaben verbunden. Im XIV. Jahrhundert erscheinen sogenannte Reichsvögte aus dem blofsen rittermäfsigen Adel, als Eps, Reischach, vermuthlich weil die Stadt den gar zu mächtigen Landvögten auszuweichen suchte. 1426 erhielt sie das Privilegium sich selbst die Land-

vögte wählen zu dürfen und sie dem Kaiser zur Bestätigung vorzuschlagen. Die Stadt verblieb hierauf eine geraume Zeit mit ihrer Wahl bey der Familie Pappenheim, und gieng dann allmählich auf Glieder der Familie Freundsberg, Truchsefs von Waldburg, Rechberg, Freyberg über, immer mit dem aus Italien angenommenen Grundsatz, dafs der Potestà (Landvogt) ein Fremder von Adel seyn müsse. Seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts liefs die Stadt meistens ihre eigene Stadtpfleger zugleich als Kaiserliche Landvögte beleihen, von denen auch die untern Richter bey vorkommenden Fällen sich erst den Blutbann reichen lassen mufsten. Von den Reichsvögten wurden wieder zu Handhabung und Vollziehung der hohen Justitz und Polizey Untervögte oder Sadtvögte bestellt.

c) District von Friedberg, Landsberg und Wessobrunn.

Dafs dieser District Welfisch gewesen nimmt auch Aventin an, und bestätigt sich durch die spätern Vermächtnisse Konradins, dessen Besitz sich nur aus vorausgegangener Hohenstaufischer Erwerbung dieser Welfischen Güter erklären läfst. Dafs aber diese Strecken insonderheit dem Herzog Heinrich dem Löwen, nicht aber dem alten Welf in Schwaben gehört, und also gleich bey der Achtserklärung vom Kaiser Friedrich in Besitz genommen worden seyn müssen, läfst sich damit behaupten, weil Herzog Heinrich der historischen Ueberlieferung zufolge Landsberg befestigt haben soll, weil derselbe das Gut Smichen bey Möhringen ans Kloster Ursberg schenkte, und weil es in einer Urkunde von 1155, die Herzog Welf feyerlich bezeugt, bestimmt und ausdrücklich heifst, dafs Wessobrunn unter der Schirmvogtey des Herzog Heinrichs von Sachsen stehe. (Leuthner hist. Monast. Wessofontani 1753. 4. p. 137.) — Es scheint aber, der Hauptname des Districts war damals Möhringen, Grafschaft Möhringen, wozu das Eibisch gehörte, worunter wohl das ganze damals noch weit weniger angebaute rechte Lechufer von Friedberg bis Landsberg verstanden wurde. Von Landsberg an bis Wessobrunn war das Amt Stauffen, wovon heut zu Tag das grofse Dorf Stoffen noch den Namen trägt. Friedberg, damals wohl noch ganz unbekannt, soll erst Herzog Ludwig der Strenge den Augsburgern als eine Veste ent-

entgegengesetzt haben, jedoch kommt es im Vergleich mit dem Bischof zu Augsburg von 1270 bereits als Salzstappelort vor. Landsberg soll ursprünglich Pfetten geheifsen haben. Jedoch wollen die Mon. Boi. VII. 475 schon eines Wernhardus de Landsperch erwähnen. Nach Lori und Hund Metrop. III. 79 soll Heinrich der Löwe 1162 ein Schlofs daselbst gebaut haben. Bey Meichelbeck Chron. Benedictobur. P. II. kommt eine Urkunde vor von 1252, gegeben in nova urbe Lechisperch, von einem Heinrich von Lechisperg, welches als Landsberg (wenn nicht vielleicht besser als Rauen-Lechsberg?) erklärt wird. Als Stadt kommt Landsberg erst seit 1315 vor. Grafen von Landsberg und ein Graf Heinrich, angeblich der letzte, gestorben 1281 (s. Köhlers Münzbelustigungen XV. 43), sind aus Urkunden ganz unerweislich; vermuthlich liegt auch hier eine Verwechslung mit dem erwähnten Heinrich von Lechisperg zu Grund. Die Stiftung von Wessobrunn wird von einigen dem Herzog Tassilo im Jahr 753 zugeschrieben, von andern den nemlichen, welchen auch Benedictbeuern seinen Ursprung verdankt. — 1267 VI. Kal. Jan: d. i. 27. Xbr. (und zwar nach unserer Rechnung erst 1266, weil die Alten das neue Jahr schon mit Weihnachten angefangen) schenkte Konradin seinen Oheimen von Baiern ziemlich nach geographischer Lage bezeichnet: Schongau, Pietengau und Ammergau, und die Curia supra montem (bey Hohenschwangau), dann wieder abwärts gehend Stauff, d. i. Stoffen bey Landsberg, hierauf Iglingen unweit Landsberg überm Lech liegend, ferner von Iglingen der Lage nach weiter weisend Türkheim; sodann weiter abwärts aber auf der andern Lechseite Möhringen cum toto Eibisch, das ist alles rechte Lechufer von Stoffen oder Landsberg bis zur Grenze des alten Amtes Friedberg; an dieses reiht die Schenbungsurkunde Schwabeck, nicht das schon längst zerstörte Schlofs Schwabeck bey Hildolfingen überm Lech gegenüber, sondern die Schwabeckische Kastenvogtei über die Stadt Augsburgische Dörfer am Lech, endlich in sichtbar fortgesetzter geographischer Reihe Donauwörth und Tapfheim, von wo aus der Ordnung gemäfs der Uebergang auf die Schenkungen im Nordgau, Neumark, Berngau, Neuhaus, Schönberg gemacht wird. — In einer Urkunde von 1390 heifst Möhringen auch die Grafschaft Hartesried, vielleicht von Rieden, Sirchenrieden bey Meringerzell, und nach dama-

maligem Begriff nur mehr eine Landschranne; denn nachdem Friedberg und Landsberg Städte und eigene Pfleggerichte geworden, ist das, was auch Herzog Ernst noch 1436 seine Grafschaft Möhringen am Lechrain nennt, in viel engere Grenzen zurückgegangen.

88. *Erblande des alten Herzog Welfs.*

Diese umfaſsten den Schongau, oder das Kapitel Schongau, wohin auch Peutengau gehörte, den Ammergau, oder Archidiaconat Raitenbuch, Augstgau, oder Kapitel Reutti, den Keltensteingau mit den Kapiteln Oberndorf und Füſsen, vom Lechfeld die Kapitel Kaufbeuern und Leeder, den Jllergau mit den Kapiteln Kempten, Ottenbeuern, damals Memmingen, Baisweil, und vom Kapitel Mindelheim, was dem Orte südlich und auſserhalb dem Burgau liegt; endlich denjenigen Rest vom Algeu, der in der Gegend von Kemten an der linken Illerseite von Frauenzell bis nach Lautrach sich erstreckt, ehedem zur Welfischen Grafschaft Ravensburg gehörig. Von dem Gebiet der Welfen, welches sich weiter über die Grenzen des Königreichs nach Ravensburg, Altdorf, später Weingarten, und bis an Bodensee erstreckte, ist aber hier keine Rede, so wenig wie von der Grafschaft Buchhorn, welche der letzte Herzog Welf ebenfalls errungen hatte, oder von der Grafschaft Achalm, und den mit Welfs Gemahlin Oeta, Tochter des Pfalzgrafen Gottfried von Kalw, erheiratheten Kalwischen Erblanden. — Unter den beyden Brüdern Herzog Heinrich dem Stolzen, Vater Heinrichs des Löwen, und dem Herzog Welf waren die Welfischen Stammgüter so getheilt, daſs ersterer das Herzogthum Sachsen und Baiern mit der oben beschriebenen Grafschaft am Lechrain, Welf aber neben dem Schongau, Ammergau und Augstgau die sämtlichen übrigen Schwäbischen Güter und die Italienischen besaſs, von welchen er sich gewöhnlich schrieb: Welfo Dux Spoleti, Marchio Tusciae et Princeps Sardiniae, et dominus totius domus Mathildis Comitissae (das is von Mantua, Parma, Reggio, Modena und Garfagniana). — Daſs ihm die oben bezeichneten Güter innerhalb dem jetzigen Königreich Baiern gehörten, davon ihn auch Aventin Lycatiorum

et

et Ambronum Tetracham nennt, geht daraus hervor, weil eine Päbstlische Bulle von 1161 anführt, seine Güter seyen im Augsburger Bisthum gelegen (M. B. VI. 488), hätten zum Ducatus Sueviae gehört (ib. 502), und weil er 1147 Güter im Peutengau dem Kloster Hirschau restituirt, dem Stift Kemten 1167 Güter im Ammergau schenkt, sich 1188 Vogt der Kirche zu Füssen schreibt, Steingaden gestiftet, durch den Probst in Raitenbuch seine wichtigsten Geschäfte besorgen lassen und in Memmingen, wo das Schottenkloster von den Welfen gestiftet war, seinen gewöhnlichsten Aufenthalt hatte, wiewohl er auch in der Grafschaft des Lechrains, besonders im District von Landsberg und Möhringen viele einzelnen Güter besessen haben muſs, die er den geistlichen Stiftern vermacht. — Die Hauptverwaltung der Güter gieng, wie es scheint, von Buron, Kaufbeuern aus, wohin die Ministri oder Untervögte der einzelnen Aemter und Städte gewiesen waren. Die wichtigsten Staats- und Familiengeschäfte aber leitete der Probst Otto von Raitenbuch, ein gebohrner Graf von Neuburg und Falkenstein und Bruder des Abts Rupert von Tegernsee, der durch eine 1179 nicht zur Zufriedenheit des Herzogs vollzogene Gesandschaft in Rom kurze Zeit in Ungnade fiel, aber sich bald wieder zum alten Einfluſs erhob. Unter den Hohenstauffen und ersten Baierischen Regenten kommen aber vor: 1224 ein Officialis des Kaisers über Schongau und Buron; neben diesen ein Advocatus Hermann für die Stadt Schongau, und ein Cunradus Minister in Kaufbeuern insonderheit; 1263 Albero von Bruckberg Procurator König Konrads zu Peutengau; 1286 ein Landvogt und Münzmeister (Minister et Monetarius) zu Memmingen und Kaufbeuern; 1289 ein Münzmeister zu Schongau; 1296 ein Vogt Petrus zu Schongau aus dem adelichen Geschlecht von Hausen, 1299 aus dem von Schmichen. Den Prior von Raitenbuch betittelte Konradin als seinen Hofkaplan. Der alte Herzog Welf, den der Verlust seines einzigen Sohns und Erben in Italien sehr beugte, wurde als ein kinderloser Mann, der sich von seinem Neffen zurückgesetzt glaubte, sehr gereizt zu Versplitterung seiner Länder durch geistliche Stiftungen und Vermächtniſs derselben auf vorausempfangenes baares Geld. Er zerstreute sich so gut als möglich an seinem zu Memmingen aufgeschlagenen Hof, hatte bereits 1169 seine sämmtlichen Italienischen Güter

an

an seinen Schwestersohn Kaiser Friedrich abgetreten, davon er jedoch den Titel fortführte, und ihm, als aber derselbe vor ihm verstarb, dessen Sohn K. Heinrich VI. alle seine Lande mit Umgehung des Welfischen Hauptstamms vermachte. Dieser Erbanfall ans Hohenstauffische Haus, das sich unterdessen auch des Herzog Heinrichs des Löwen anderer Welfischen Stammgüter bemächtigt, hatte statt im Jahr 1191 (18. Kal. Jan., d. i. 14 Xbr.) an dem der alte Welf im 76. Jahr seines Lebens zu Memmingen (andere wolleu zu Kaufringen) verstarb. — Im Jahr 1266 den 27. Xbr. (VI. Kal. Jan. 1267) verpfändete Konradin dem Herzog Ludwig von Baiern Schongau, und am 10. Jan. 1267 ferner die Advokatie über Füfsen und den Hof auf dem Berg, Curiam supra montem. Dieser letztere mufs wohl in der Gegend von Hohenschwangau gesucht werden, weil im alten Saalbuch Herzog Ludwigs des Strengen (in Lori's Lechrain mit äufserst verstellten Namen abgedruckt) noch eine Domänen-Verwaltung dieses Namens vorkommt, wohin Gefälle aus Schwangau, Pflach, Kniepafs, Urspring zu entrichten waren, welches der Lage nach entweder der im Umkreis der benannten Orte auf der Höhe gelegene, auf den Spezial-Charten als destruirt angezeigte alte Berg oder Hohenschwangau selber seyn dürfte, weil 1300 die Herzoge Rudolf und Ludwig den Grafen von Tirol Rattenberg und die Curiam dictam in monte supra oppidum Schoengae verpfändeten (also wohl Schwangau), denn Schongau lag zu weit von den übrigen Orten und hatte keinen Berg über sich? — Unter den letzten Schenkungen Konradins an seinen Oheim war denn namentlich auch Schongau, Pietengau, Ammergau, und der Hof auf dem Berg begriffen, welche in der Theilung von 1269 sämtlich zu Oberbaiern geschlagen wurden.

Vom Stift Kemten, um das wesentlichste einzelner Districte zu berühren, müssen leider die ältesten Urkunden als verfälscht in Anspruch genommen werden, besonders der angebliche Karolingische Stiftungsbrief von 773, bereits von den Bollandisten in den Actis SS. freymüthig angegriffen, und den angeblichen Markungsbrief eines König Ludwigs von 804 (?) vom Kaiser Otto II, 972 in einer entweder ebenfalls unächten oder von ihm erschlichenen Urkunde bestätigt. Nach

die-

dieser bezeichnete das Stift Kemten vor allem Volk des Algeu, des Illergeu und Angstgeu in Gegenwart des Missus Irungus seine angebliche Markungsgrenze in der Art, dafs sie schon damals, wo selbst der Bischof von Augsburg noch kein Gebiet hatte, die erst später erworbenen Fürstlichen Landesgrenzen in der gröfsten Ausdehnung umfieng, nemlich meist nach Flüsse-Namen von Kemten bis ans nachherige Trauchburgische, an Leutkirch hin, die Aemter Grünenbach, Obergünzburg, bis an Irsee hin, Tingau und Kemter Wald schon damals einschliefsend. Von dieser durch den Missus genehmigten Grenzbestimmung hätten die Gaubewohner an den König Ludwig appellirt, der deshalb nach Regensburg ein Placitum ausgeschrieben, und dieses 804 daselbst in seinem Palatio in Regenanto? (soll das etwa Regen-End heifsen?) in Gegenwart der edelsten Häupter aus Franken, Baiern und Alemannien, und des Bischof Eberhards von Freisingen, der zugleich Abt in Kemten war, abgehalten; wovon der Erfolg gewesen, dafs der Kaiser die erste Grenzbezeichnung ebenfalls bestätigt und die weltlichen Beschwerdeführer verurtheilt habe, von Regensburg bis Regenanto auf ihrer Schulter Stühle zu tragen. Da diesen und mehreren Urkunden des Stifts Kemten aus jener Zeit wegen der handgreiflichen Unächtheit in Angabe der Regierung, der Zeitrechnung und der Gauen, wegen der ungewöhnlichen Form und des widersinnigen Inhalts, der Glaube durchaus versagt werden mufs, so ist nur so viel anzunehmen: dafs im Welfischen Gebiet eine Abtey Kemten aus uralter Stiftung existirt, und dafs, wie bey so vielen Sitzen der Bischöfe und Aebte, die Stadt Kemten selbst nicht ganz frey von aller ursprünglichen Abhängigkeit gewesen, davon aber, nachdem die Städte ihre gröfsere Stärke fühlten, die Bande um vieles gelüftet worden; dafs nach ächter Urkunde von 1143 ein Berthold Advokat (vermuthlich Welfischer) über Kemten gewesen, dafs Herzog Welf der Abtey Kemten 1167 schöne Güter im Ammergau geschenkt, dafs Kaiser Friedrich 1213 dieselbe mit allen Vogteyen und Beneficien des gewesenen Markgrafen von Romsberg begabt, dafs 1219 der Kaiser selbst auf seine bisherige Vogtey über die Abtey Kemten verzichtet; (bekräftigt 1262 von K. Konrad) wodurch nach Erlöschung des Hohenstauffischen Stamms die eigentliche Selbstständigkeit des Stifts begonnen, aber auch der Stadt, welcher Kaiser Rudolf 1289, weil nur Er ihr Vogt sey, Schirm gegen den Abt und eigene

 Vogtey-

Vogteyrechte zugesagt; gleich wie auch 1294 ein eigener Kaiserlicher Minister oder Landvogt Namens Albertus daselbst erscheint. Im Jahr 1347 erkannte der Abt durch feyerliche Urkunde die größere Selbstständigkeit der Stadt, der er schon 1340 den Brückenzoll und das Ungeld (gegen den auszuliefernden vierten Theil des Ertrags) überlassen hatte. 1361 erklärte sie Karl IV. als eine alte Kaiserliche Reichsstadt, gleich berechtigt mit Ulm, Memmingen und Ravensburg. Von den noch übrigen Gerechtsamen des Stifts mußte sich die Stadt erst vollends 1525 mit 32,000 Goldgulden abkaufen. Der Bischof hatte am Kirchhof in der Stadt seine Burg Hillermont, welche die Bürger 1364 zerstörten, dafür aber mit 5000 Pfund Heller, Ueberlassung eines neuen Viertels vom Ungeld und Wiederaufbauung Genugthuung leisten mußten; letztere ist vielleicht damals nicht zu Stand gekommen, und sich 1379 mit der Stadt dahin vertragen worden, daß ihr der Abt die Burg und Veste und den Berg oberhalb der Stadt um 1500 Pfund Heller kaufsweise ganz und gar überlassen. In des Abts Gebiet lagen ferner die Vesten Grünenbach, Rottenstein und Kalden, wovon sich der Pappenheimer Name Kalatin herleitet. Den Kemter Lehenbrief über die Vogtey von 1213 hatte daher auch Heinricus de Chalantena, Marescalcus Imperii mit bezeugt. Die edlen Kemtischen Geschlechter von Wageck führten das Marschallamt, die von Kemnat das Kämmereramt, die von Rauns das Schenkenamt. In derselben Art, wie die Stadt Kemten, erhoben sich nicht minder zu unmittelbarer Standschaft Memmingen, vorher Bestandtheil eines Rittergutes Grünfurt oder Grünenwörth, dem K. Rudolf 1286 die Rechte der Stadt Ueberlingen K. Adolf 1296 die von Ulm verlieh, und wo sich auch nach anderer Kaiserlicher Städte Art ein Landvogt oder Minister und ein Münzmeister fand. Die Kaiserliche Befreyung von Kaufbeuern ist vom selben Jahr und Umfang, wie sich denn die Schwäbischen Stadt-Privilegien so ziemlich gleichen; durch Urkunde von 1330 wurde auch Kaufbeuern bestimmt in allem Memmingen gleichgestellt. Das reiche Spital in Memmingen, den Brüdern des Heiligengeistordens übergeben, ist ungefähr 1220 entstanden; das Schottenkloster, eine Kolonie aus Regensburg vom Welf zu Büßung seiner am Bischof von Augsburg begangenen Sünden gestiftet. Viel später entstand die Karthause Buxheim bey Mem-

Memmingen, 1402 mit Mönchen aus der Klause Christgarten im Oettingischen besetzt. Ein angeblich 860 im Ammergau gestandenes Klösterlein mufs früher wieder eingegangen seyn. Dem Kloster Füfsen, nach der Sage vom heil. Mang dem Apostel des Algeu 638 gestiftet und von den Bischöfen in Augsburg wieder erhoben, davon Konradin 1267 die Advokatie an Baiern verpfändete, deren sich in der Folge das Hochstift Augsburg selber angenommen, hatte vorher schon (1235) K. Friedrich die Provincia Aschau und das Patronat darüber, von Musach bis Hornbach (a Curia Musau usque ad Horenbach), und eine Menge Güter und Pfarreyrechte in den jetzigen Landgerichten Obergünzburg, Buchloe, Schongau, Landsberg, bestätigt. (Aitrach, Geifsenried, Westendorf, Ostendorf, Saxenried, Hohenfurch, Pruck, Reichlingen u. s. f.) 1188 hat ihm sein Advokat Welf Güter zu Lachen und Greut (Lgr. Schönenbach) geschenkt. Das Kloster Steingaden stiftete Herzog Welf 1147, und bestimmte es zur Grabstätte seines einzigen in Italien verlohrnen Sohns. 1189 bestätigte K. Heinrich die dem Kloster geweihten Güter, die weit umher in Schongau, Burgau, im Landgericht Landsberg, und auch am linken Lechufer im Kapitel Kaufbeuern, Leder und im District der Grafschaft Schwabeck und Türkheim zerstreut lagen, ja selbst bis Botzen und noch weiter ins südliche Tirol, zu Tsardis (Tschars im Eppanischen Gebiet bey Kastelberg). 1289 verkaufte Friedrich Waldengrav, Magister domus templi in Alemannia et in Sclavis, 1 Hof zu Schongau, 2 zu Warenberg, 2 zu Bruck, 1 zu Dietensried, 1 zu Kuzenchoven, 3 in Ellenchoven, dem nemlichen Kloster. — Raitenbuch anfänglich eine blofse Zelle, der Herzog Welf 1074 Bebengau bey Peutengau und 31 Mansus schenkte, wurde 1080 mit Augustiner Chorherren besetzt. Einen Theil derjenigen Allodien, welche im nemlichen Jahr Herzog Welf der Abtey Kemten im Ammergau schenkte, verkaufte diese 1295 ans Kloster Raitenbuch, nemlich das Patronatrecht in Ammergau, 2 Höfe in Senn (Soien), 1 zu Sulgrau (Saulgrub). Im Jahr 1362 verkaufte dieselbe Abtey Kemten ferner an Raitenbuch 2 Güter zu Ober-Ammergau, 1 zu Nieder-Ammergau, 1 zu Saulgrub, 2 zu Stigran, 2 zu Walden, 2 zu Kohlgrub am Staffelsee, 1 zu Eichelsperg und das Gereut, in den Saalbüchern gewöhnlich die Kemter Güter genannt. — Der Prior führte

den Ehrentitel eines Hofkaplans Konradins, so wie wohl auch der frühern Welfen und Hohenstauffen. Das Kloster war in Bezug auf die Hoheitsrechte dem Landvogt in Kaufbeuern, untergeordnet. Der Umfang des jetzigen Landgerichts Kaufbeuern mit Ausnahme der Stadt selbst, bezeichnet so ziemlich die alte Grafschaft Romsberg, welche die Markgrafen von Romsberg, und Grafen von Burgau, besafsen, wie es scheint, durch Verwandschaft mit dem Eppan Welfischen Haus erworben. Als Romsbergische Orte sind auf der Charte bestimmt zu verbürgen, Romsberg, Herrschaft Stein, Gottenau und Röttenbach mit einem grofsen Wildbann umher, Irsee, Baisweil, Eggenthal, Ingenried, Ketterschwang, Lauchdorf, Mauerstetten, Pforzen, Rieden, Schlingen. Einen grofsen Theil seiner Grafschaft widmete M. Heinrich von Romsberg 1128 zu einem Kloster, Irsee, dessen Vogt er wurde, und wovon die Advokatie nach seinem Tod an die von Marstetten und mehrere andere Geschlechter, zuletzt aber an Kemten kam. Die Vogtey von Irsee selbst hatte K. Friedrich 1213 dem Stift Kemten verliehen, die übrigen Reste der Grafschaft hatten die Grafen von Burgau in der Reihe an mehrere Geschlechter verpfändet, bis endlich Stein, Egg, Willofs und Engentried 1746 an Kemten und Ottenbeuern überlassen wurde. Gottenau kam an die Leutkirchner in Memmingen und 1583 um 18300 Gulden an die Fugger zu Kirchberg; und Röttenbach vom Spital in Memmingen 1547 um 18000 Gulden ebenfalls an die Fugger. — Die Stiftung von Ottenbeuern wird schon ins Jahr 764 hinaufgesetzt und einem gewissen Alemannischen Herrn Syllachus oder Sintlak zugeschrieben (P. Maurus Feyerabends Jahrbücher). Das Schlofs Hohenschwangau, erst Welfischen, dann Hohenstauffischen Ministerialen gehörig, die ans Reich übergiengen (Georgius et Heinricus de Schwangawe Romani Imp. Ministeriales 1286) wurde 1440 nebst Frauenstein vom Herzog Albert an sich gekauft, gieng aber noch in mancherley Besitzthum über; seit 1555 als reichsständisch behandelt, 1563 von den Paumgarten nebst Paumgarten und Konzenberg um 120000 Gulden an Brandenburg Ansbach verpfändet, und 1567 von der gesammten Creditorschaft (Allodium und Lehen, letzteres war den Furtenbachen wieder besonders um 72600 Gulden versetzt) an

Her-

Herzog Albrecht von Baiern um 69000 Gulden überlassen, jedoch noch im Jahr 1604 mit Widerspruch des Kammergerichts, der endlich durch ausgewürkten Kaiserlichen Consens und 1670 durch eine noch weitere Abfindung der Fideikommißerben mit 40000 Gulden erledigt wurde. Den Rittern von Mindelberg, die sich zuletzt ebenfalls Ministerialen des Reichs benannten, gehörte Mindelheim, wohin 1263 das Kloster von Berdernau hereingezogen wurde. — Ritter Swigger theilte 1303 einen grofsen Theil seiner Besitzungen diesem Kloster und dem zu Irsee und Raitenbuch zu. 1365 starb der letzte Mindelberg. Gegen die Ansprüche der Allodialerben, besonders der Hochschlitze und mit ihnen des Bischofs von Augsburg, erhielten die Teck (ungewifs aus welchem Titel) die übrigen in Besitz, und als 1439 auch der letzte Teckische Besitzer, der Patriarch Ludwig von Aquileja verstarb, abermals dessen Schwestern als Allodialerben, eine Gräfin von Wertheim und eine von Rechberg, seit 1444 Rechberg allein, seit 1467 eine Rechbergische Tochter ins Haus Freundsberg vermählt, eben so die Freundsbergischen Allodial Prätendenten Maxelrain und Fugger, die es endlich 1612 an Baiern abtraten. — Das Geschlecht der Boose soll schon 1140 ausgestorben seyn; 1551 erkauften die Fugger Boos und Unterreichau um 29000 Gulden, und 1581 Reichau um 12000 Gulden. Blefs, zu der Herrschaft Boos gehörig, war eine gutsherrliche Besitzung der Karthause in Buxheim, früher (vor 1547) des Spitals in Memmingen. Von Heimertingen waren Marschalle von Heimertingen benannt. 1589 kauften es die Grafen von Fugger Kirchberg um 131000 Gulden.

89. *Grafschaft Bregenz.*

Innerhalb dem Konstanzer Sprengel aus dem alten Argengau, Kapitel Lindau und Stiffenhofen, unter der Verwaltung der Gaugrafen des Linzgau und Argengau hat sich die erbliche Grafschaft Bregenz erhoben. Den alten ursprünglichen Grafen von Bregenz, von welchen 1079 Marquart auf des Gegenkönig Rudolfs, Ulrich auf Heinrichs IV. Seite war, Rudolf aber 1108 die grofse Schlacht

bey

bey Idungesheim in Rhätien gegen den Grafen von Kirchberg stritt, folgte 1127 Graf Hugo von Pfullendorf, der Elisabeth, die Schwester des letzten Grafen von Bregenz, Tochter des Grafen Ulrichs zur Gattin hatte. Ihr Sohn, Graf Rudolf von Pfullendorf, residirte in Bregenz, und hatte eine Schwester von Kaiser Friedrichs I. Mutter Judith zur Gemahlin; dessen einziger Sohn verstarb noch bey des Vaters Leben 1168 in Italien, weſswegen die einzige Tochter Ita, vermählt an den Grafen Albrecht von Habsburg, die Erbin war, denen, als der alte Rudolf 1180 starb, Kaiser Friedrich für seine Schwäbischen und Bregenzer Lande das Turgau tauschend übergab. — K. Friedrich I. soll die Pfullendorfer und Bregenzer Erwerbungen seinem Sohn dem Herzog Friedrich von Schwaben verliehen haben (Pfister II. 234; Gebhardi giebt der Ita noch eine Schwester Elisabeth, vermählt an einen Pfalzgrafen von Tübingen, welche Bregenz erhielt). Um wahrscheinlich durch einen neuen Tausch das Schwäbische Gebiet zu runden mag es gekommen seyn, daſs die Bregenzer Grafschaft an die Pfalzgrafen von Tübingen, von diesen an das Rhätische Geschlecht der Montforte gelangte. Diese Montforte theilten sich zu Anfang des XIII. Jahrhunderts wieder in zwey Hauptlinien, von Bregenz mit Tettnang, und von Feldkirchen, und die Bregenzer wieder in zwey Nebenäste, davon jeder die Hälfte von Bregenz besaſs. Im Jahr 1451 verkaufte Elisabeth Gräfin von Montfort und Bregenz, vermählte Markgräfin von Hochberg, ihre halbe Grafschaft Bregenz nebst der Herrschaft Hoheneck an den Erzherzog Siegmund von Oestreich um 35,592 Gulden, im Jahr 1523 aber Graf Haug von Montfort seine andere Hälfte an Erzherzog Ferdinand von Oestreich um 50,000 Gulden. — Was den Grafen von Montfort sonst noch in Schwaben in der Gegend von Tettnang und des Bodensees verblieb (Wasserburg war von ihnen schon früher an die Fugger, von diesen an Oestreich veräuſsert), verkaufte 1783 der letzte seines Stamms auch noch an Oestreich, und verstarb 1787 arm und güterlos. Das Schloſs oberhalb Bregenz hieſs Pfannenberg, woher auch der zuweilen vorkommende Name der Grafen von Pfannenberg zu erklären ist. Ungewiſs ist das Jahr der Stiftung des Klosters Mehrerau, vom Bruschius dem 1097 gestorbenen Grafen Ulrich zugeschrieben. — In grauer Urzeit schon ward dem alten Argengau auch der Rhingau einverleibt, begreifend die Districte von Lustenau, Ems und Dornbüren. Lustenau,

ur-

ursprünglich eine Curtis Regia, von K. Arnulf dem Grafen des Linzgau überlassen, ward ebenfalls der Montforte, aber der Weidenbergischen Linie, Erbtheil, mit Widnau, Haslach, Veste Zwingenstein, und wurde 1395 an Ritter Ulrich von Ems um 5300 Pfund Heller pfandweise und 1526 kaufsweise überlassen. Ems und Dornbüren, alte Reichsdomänen, überliefs K. Ludwig 1343 an Ulrich von Ems um 1200 Mark Silber. Nachdem die Emse, welche erst unter Karl V. den Freyherrn später den Grafentitel erhielten, und in Vaduz eine Nebenlinie gebildet, 1759 erloschen, fiel Hohenems als eröffnetes Lehen dem Kaiser, Lustenau aber als Allodium den Grafen von Harrach heim (jetst Truchsefs Zeilisch).

Den Grafschaftsdistrict bey Immenstadt, mit Bleichach, Seyfriedsberg, Bühl, Stein, Akams, Niedersonthofen, Diepholz, Knottensried, Missen, Stiffenhofen, Kirchdorf, Stauffen, Ach, verkaufte 1567 Graf Ulrich von Montfort an die Grafen von Königeck, die vom Schlofs Rothenfels bey Immenstadt, den Namen von Königeck Rothenfels annahmen; später wurde Immenstadt die Residenz. — In dieser Grafschaft Bregenz befindet sich auch zwischen Wengen und Weiler das Schlofs Trauchburg, welches die Truchsessen von Trauchburg, Stammsverwandte der Schenken von Winterstetten und Pollanden, 1309 den Grafen von Nellenburg abgekauft. —

Ueber die Gegeud von Lindau, als ein Untergau genannt Mitinpach, nebst Langenargen, Wasserburg, Tettnang, Wangen, dem Argengau untergeordnet, ist den Grafen von Bregenz eine alte Schutzherrschaft lange verblieben. Im Jahr 1274 durch das Privilegium Kaiser Rudolfs, der sich selbst als Kastenvogt erklärte, erhielt die Stadt einen festern Stand, jedoch mit der Verbindlichkeit, sich von der Aebtissin in ihrer Pfalz belangen zu lassen. Kaiser Ludwig verpfändete 1334 dem Grafen Haug von Bregenz um 200 Mark Silber die Vogtey von Lindau über das Frauenkloster daselbst (angeblich 810 gestiftet und nach einer unächten Urkunde von 866 mit dem Gebiet von Lindau begabt) desgleichen über die Stiftischen sogenannten Kellenhöfe in den vier Dörfern der Stadt, Oberraitenau, Schönau, Rickenbach, Aschach und des S. Pelagius Leute. Nach mehrerern Abwechslungen

die-

dieser Pfandherren hat 1430 die Stadt als eine Reichspfandschaft solche an sich selber gelöst.

90. *Grafschaft Feldkirchen.*

Von der Grafschaft Bregenz scheidet sich Feldkirchen bestimmt dadurch aus, dafs jene im Konstanzer Sprengel diese im Churer lag, und zwar im Umfang des Kapitel Triesen äufsern Districts, im alten Retia Curiensis, wozu auch Vaduz gehörte. Herzog Otto I. von Schwaben, Sohn des Kaiserlichen Prinzen Ludolf, besafs diesen Comitat 979 als eine besondere Dotation. 1219 nennt bereits Graf Hugo von Montfort Feldkirchen seine Stadt, wo auch das wahre Stammschlofs Montfort oder Starckenberg lag. In Rankweil, oberhalb Feldkirchen, einem Schlofs und anliegenden Reichsflecken, befand sich der Sitz eines berühmten alten Kaiserlichen Landgerichts. Graf Rudolf von Montfort, Feldkirchner Linie, der 1390 verstarb, hatte bereits vorher 1375 seine Grafschaft Feldkirchen um 36000 Gulden an Oestreich verkauft. Von 1417 bis 1436 besafsen sie die Grafen von Toggenburg als Pfand. Als 1436 der letzte Graf von Toggenburg starb, nahm Oestreich Feldkirchen wieder zurück; die Grafen von Werdenberg aber erbten einen ansehnlichen Theil der übrigen Toggenburgischen Lande.

91. *Grafschaft Bludenz.*

Was oberes Trasthal und Churisches Kapitel Triesen obern Districtes war, und früher Walgau hiefs, ist die Grafschaft Bludenz geworden, mit Innbegriff der Herrschaft Sonnenberg und des Montafuner-Thals, ein Erbthum der Grafen von Werdenberg, die aufser Bludenz auch Werdenberg und Sargans in Graubünden, und Heiligenberg in Schwaben besafsen, und die entweder mit Montfort, Feldkircher Zweigs, einerley Ursprungs oder durch weibliche Verwandschaft vererbbrüdert waren. Graf Rudolf von Werdenberg und Sargans erbte von dem ums Jahr 1333 verstorbenen Baron Donatus von Vatz in Graubünden Vatz, Ortenstein, den Domschlag, Heinzenberg und Schlams. Im Jahr 1397 verkaufte Albrecht von Werdenberg seinen Theil von Bludenz, Sargans und Heiligenberg an Herzog Leopold von

Oest-

Oestreich, und 1396 Graf Johann von Werdenberg zu Sargans seinen Theil. Durch Albrechts von Werdenberg Tod 1413 gelangte der Rest von Bludenz und Montafuner-Thal vollends an Oestreich. — So wie Feldkirch, so kam auch Bludenz und Sargans als Pfand ans Gräfliche Haus Toggenburg, dem auch aus der eben erwähnten Erbschaft des Baron Donatus von Vatz in Graubünden Davos, Prettigau, und die Herrschaft Mayenfeld zugefallen war. Mit dem Tod des letzten Grafen von Toggenburg fiel Davos, Klosters, Belfort, Churwalden, Schalfick, Langwies wieder an Werdenberg. 1456 verkaufte Graf Georg von Werdenberg an den Bischof von Chur Vatz, Thusis, Heinzenberg, Zschapinen; 1481 erkauften die Schweizer Sargans zum zweytenmal, so wie eben diese 1517 Werdenberg, die Trivulzi aber 1493 Rhinwald und Savien. Ein Graf Hugo von Montfort überliefs 1471 an Oestreich seine herrschaftlichen Rechte im Bund der eilf Gerichte, d. i. Davos, Klosters, Belfort, Churwalden, Schalfick und Langwies. (Zschohkés Geschichte der drey Bünde.) Die Herrschaft Sonnenberg mit dem Titel einer Grafschaft erlangte 1463 Eberhard, Truchsefs von Waldburg, durch Kauf von Werdenberg um 15000 Gulden und nahm davon den Grafentitel an, wurde aber wegen eines Malefizfalles derselben von Oestreich entsetzt. — Die Grafen von Werdenberg erloschen nach Zschocke im Jahr 1501 auf dem Schlofs zu Ortenstein, nach Gebhardi (III. 589) erst 1530. Von ihren einzigen noch übrigen Besitzungen fiel Heiligenberg an Fürstenberg, Sigmaringen aber (als Pfullendorfisches Land) an Oestreich, das es an Hohenzollern abtrat. —

Zusätze und Berichtigungen.

Ein unterdessen ebenfalls noch benütztes Saalbuch von 1278 bestätigt die Richtigkeit der angenommenen Grenzen auf eine siegreiche Weise. Inzwischen bieten sich aus diesen und andern Urkunden noch folgende Zusätze und Berichtigungen dar:

ad 1. Was man in der Abhandlung als Grafschaft Scheyern bezeichnet, begrief nach dem Saalbuch folgende Aemter: Dinzlau, Ingolstadt, Ebenhausen, Neuburg, Rain, Aichach, Wittelsbach, Pfaffenhofen. Zu Pfaffenhofen war das später erworbene Wolnzach und Geifsenfeld, zu Aichach das Schergenamt Ainling geschlagen. Neben einem Officium Castri Schildberg gab es auch ein Officium Mühlhausen, der Marschalle von Schildberg, wozu auch Affing gehörte. — 1348 gab es noch Reichsleute zu Neuburg, unter einem eigenen Amtmann. — Mit Dachau war das Castrum Heimhausen vereinigt. —

ad 6. Der angegebene Herzogsdistrict findet sich 1278 ganz genau im Amte Kirchheim, nachher Hofkastenamt München; ausgenommen dafs Sendling zum Amt Kirchheim gerechnet wird.

ad 8. Die ursprünglichen Pfalzgräflichen Domanialbesitzungen im Abensbergischen waren 1278 das Niederbaierische Gericht Abbach mit Kelheim, Lengfeld, Grasselfingen, Langwaid, zu dem noch eine Menge anderer zerstreuter Gefälle und Vogteyen geschlagen war.

ad 9. Im Amte Ebs besafsen die Moosburge: Schorn, Leiten, Haufsorn, Probsperch, Eiberg, Steigenthal, Pumpf, Sporbach, Toxau, Mitterdorf.

ad 11. Die Grafschaft Falkenstein hatte folgende Aemter: Auerdorf, Aibling, Falkenberg, Haimburg, wozu Kirchdorf, Huntheim, Elbach, Pienzenau gehörte. Amt Flinsbach war Hadmarspergisch, und ist dasjenige, was Freising den Herzogen wieder verlieh. —

ad 12. Als Baierische Aemter im Brixenthal kommen 1278 schon vor: Kufstein, Albach, wo Thierberg und Brixlegg, Leuchenthal, wo Jochberg, Eltmann, Reit, Wald, Aschau, Oberndorf, Kirchdorf, mit den Regensburgischen Gütern dem Brandenberger, den Bambergischen an die Velben verliehen,

Rat-

Rattenfelden (1300 nebst Aschau um 3000 Mark Silber an Tirol verpfändet), Wergel, wo auch der Graf von Wasserburg Güter hatte, Sweich bey Kufstein, Erl, Angererberg, Ebs.

ad 14. 15. Andechsische Aemter waren: Wolfratshausen, Tölz, Pael, d. i. das spätere Amt Stahrenberg, mit Zugabe von Pael, Vischen, Aitenried, Zeisering, Willenbach, Unteramt Neufahrn, Unteramt Eberfing, und Unteramt Andorf.

ad 39. Wasserburg theilte sich 1278 in das Amt diesseits und jenseits Inn, auch war demselben damals einverleibt das Officium Schwaben mit Schwaben, Wolfsloch, Haus, Marolsbach, Giengen. —

ad 54. Die zerstreuten Güter, welche 1272 die Grafen von Murach an den Herzog Ludwig verkauften, lagen von Schwarzenfeld an bis Hirschau am rechten Nabufer und waren: Trisching, Etzdorf, Mertenberg, Schwant, Schnaitbach, Sinzenbach, Tirnricht, Kemnat; das ebenfalls verkaufte Hauptgut Murach aber begrief Murach, Vichtach, Eigelberg, Lind, Winckiam, und das Domanial-Eigenthum von Weidingen.

ad 56. Die angefallenen Lande der Grafschaft Kirchberg bildeten a. 1278 das Niederbaierische Gericht Elnbach.

ad 58. Von dem als Burggrafschaft Regensburg bezeichneten District enthält 1278 das Lagerbuch folgende Aemter: Lengenfeld mit dem Schergenamt Petendorf an der Nabe, wo Regeldorf, Niederwörth, Winzer, die Forsten Rafach und Eichenforst, Advokatie über Holzheim u. s. w.; das Schergenamt Kalmünz und das Schergenamt Lengenfeld, nebst 3 Forstämtern bey Dietelheimermade, am Garders und Wolfenlohe, und bey Buchbach; ferner Amt Regenstauff, und die kleinen Aemter Schwandorf und Schmidmühlen. Grafschaft Riedenburg hatte drey Aemter, Riedenburg, Vellburg, Leuzmanstein.

ad 60. A. 1278 gehörte zu Vohburg auch das Schergenamt Pföhring, und das Schergenamt Lenting; Sigenburg und Biburg. Offenbar erst späte Einverleibung. —

ad 61. und 62. In der Markgrafschaft Cham besafs Herzog Ludwig die Aemter Nittenau, mit Nittenau, Nittenauer Wald, Vorstern, Amt Wetterfeld, mit Roding, Regenbeilstein, Amt Neuenburg oder Castrum Wahrberg (Wahrenberg), Amt Schwarzach, Amt Altendorf an der Schwarzach, Amt Nabburg, Amt Eſslarn und Amt Weidhausen an der Böhmischen Grenze, letzteres mit Schloſs Treswitz, Trausnitz, Langau. — In der Markgrafschaft Hohenburg waren die Aemter Herzog Ludwigs Amberg (mit Ascha), Hambach, Vilseck, neben dem Bischöflich Bambergischen

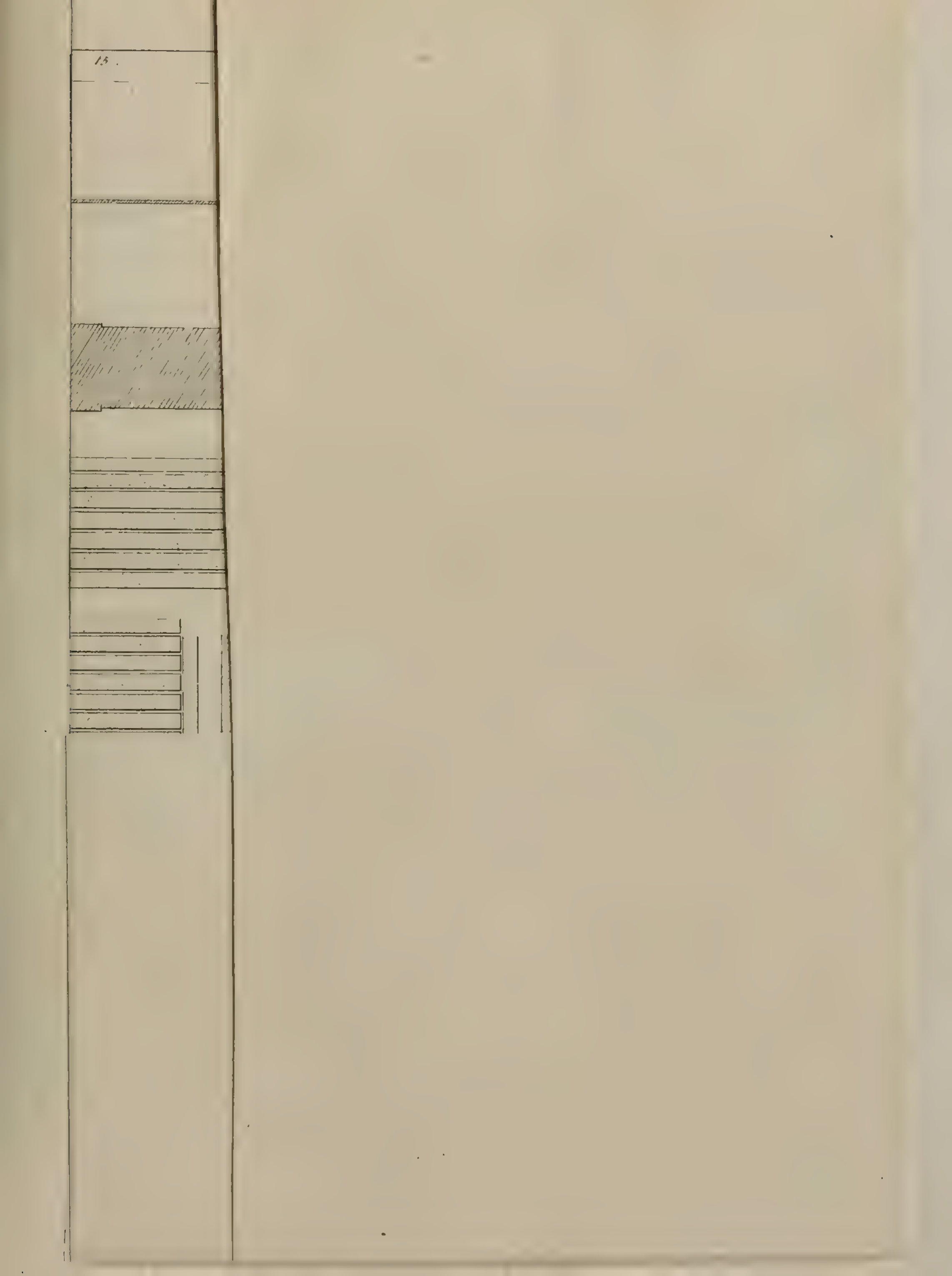
schen Amt Vilseck, Störnstein bey Weiden, Neustadt bey Weiden und Rotenstat. Sulzbach und Hirschau war noch Hirschbergisch. Herzog Heinrichs Antheil war die Mark Cham mit Gericht Cham, Vogtey Miltach, Haus Buchberg, Gericht Eschelkam, Gericht Waldmünchen, mit Haus Alten-Schneeberg, wozu Weidingen gehörte, welches ehedem eine Stadt mit 15 Dörfern gewesen sey, endlich Haus Pfreim, gegen Vohenstraus zu, Weiden, Flofs, Parkstein. —

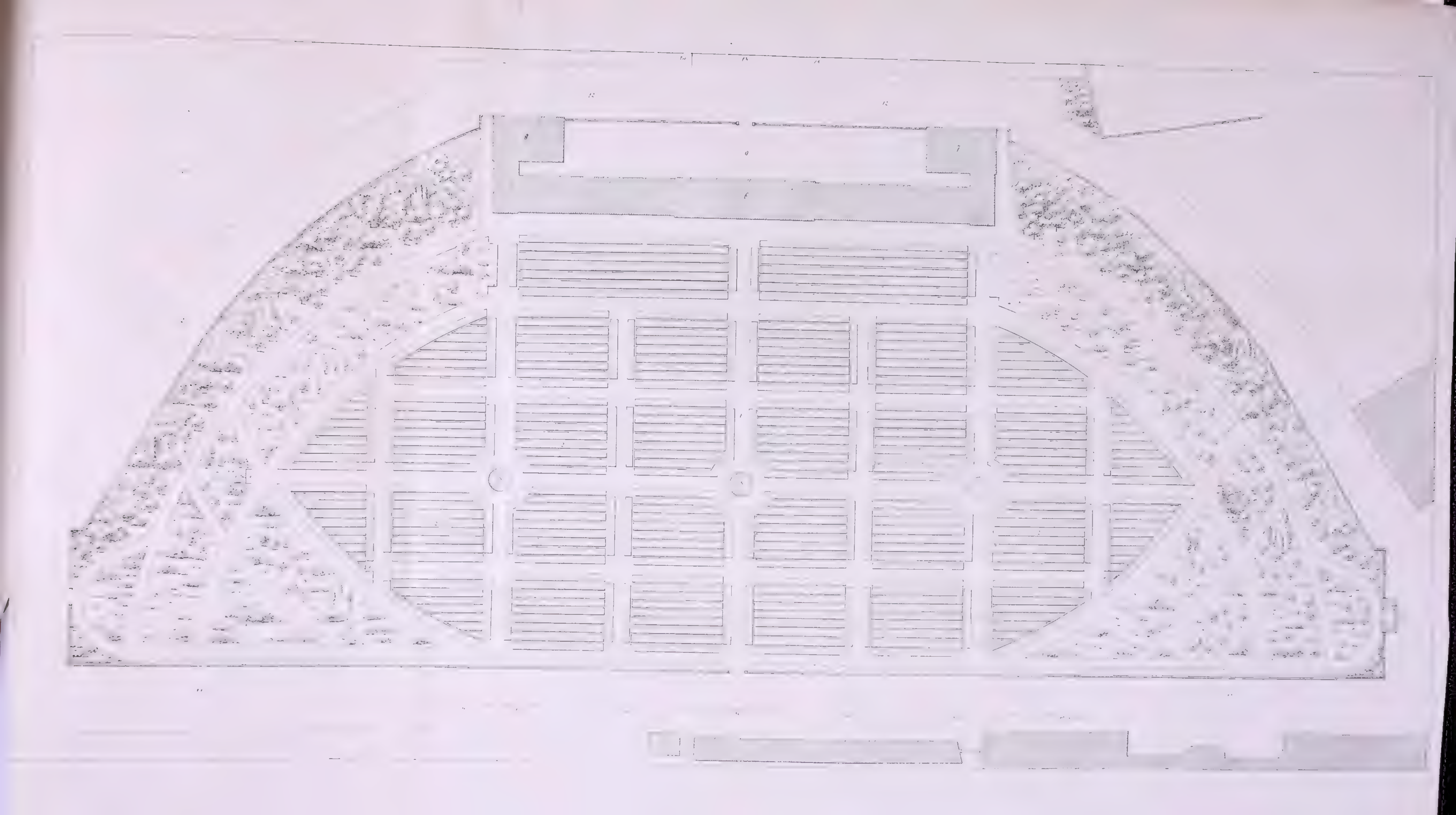
ad 66. Amt Waldeck, das dem Herzog Ludwig um 128 Mark Silber von Leuchtenberg verpfändet war, begrief die Gegend um Pressat, Kemnat, Kulmain, Heidenab, Kirmsees, Reislas, den Wald Welmüzel (Melmaisel) mit sechs Dörfern, Erbendorf, und aufserdem noch die Advocatie über die Bambergischen und Michelfeldischen Besitzungen.

ad 72. Herzog Ludwig besafs 1278 in dieser Landvogtey: Amt Turndorf, mit Unteramt Auerbach, Pegnitz und Velden, Advocatie über Michelfeld und Speinshard; (Pegnitz, Hainbronn, Neuendorf, Steckenbühl, Brunn, Stemmersreut, Lobenstein heifsen Villae desolatae) Amt Eschenbach, zwischen Tumbach und Kreufsen Flufs nebst Amt Franckenberg, unzusammenhängend mit Eschenbach, Lindenhard und Oberboden mit begreifend, Amt Hohenstein, zwischen Hersbruck und Velden, Amt Lauff.

ad 73. Amt Berngau, mit Stadt Neumarkt; Amt Paern (Biern?) zwischen Altdorf und Neumarkt, mit Heimburg, Advokatie über Grünsberg und Rasch.

„Auf Verlangen wird zu dieser Abhandlung die Mannertische Charte von Baiern „nach den 91 Territorien im Reichsarchiv illuminirt und besonders abge-„geben.“





Ueber eine

sehr seltene Münze von Mytilene auf Lesbos.

welche

sich in der kön. Sammlung zu München befindet.

Vorgelesen in der historischen Classe der Ak. den 28. December 1812

von

FRANZ IGNAZ STREBER,
Conservator des königlichen Münz-Cabinets.

Die Münze, womit sich der gegenwärtige Aufsatz beschäftiget, hat auf der Hauptseite einen bloſsen Kopf im Profil von der rechten Seite; zu seiner Linken liest man *ΘΕΟΦΑΝΗC;* unten zur Rechten steht: *ΘΕΟC,* und in der Mitte des Feldes: *ΜΥΤΙ.* — Auf der Rückseite ist ein weiblicher verschleyerter Kopf im Profil zur Rechten sehend; links desselben steht: *ΑΡΧΕΔΑΜΙC,* unten aber rechts, *ΘΕΑ.* Die Münze ist von Bronze, und *sub* N. 1 der beygefügten Kupfertafel in ihrer natürlichen Gröſse abgebildet. In Hinsicht ihrer Seltenheit wird sie mit R.[8] oder beynahe als einzig bezeichnet *).

Das Verdienst, eine solche Münze zuerst bekannt gemacht zu haben, gehört dem Herrn Abt Neumann in Wien, der sie schon im Jahre 1783 in seinen *Nu-*

*) Mionnet schätzt ihren Werth auf 48 Livres.

Numis populorum et Regum ineditis P. II. Tab. I. n. 12 in Kupfer stechen liefs, und S. 32 mit einem vortrefflichen Kommentar begleitete. Was diese Münze für ihn besonders merkwürdig machte, war der Umstand, dafs er auf ihr das Bild jenes grofsen Griechen zu sehen glaubte, den Strabo *omnium Graecorum illustrissimum* nannte, nemlich des Theophanes, dessen Namen die Münze an ihrer Stirne trägt, und den seine Landsleute, die Mytilener, unter die Götter versetzt hatten. Der Herausgeber der *Iconographie grecque*, der grofse Antiquar Enea Quirino Visconti ist dieser nemlichen Meinung; auch er liefs in dem so eben genannten Prachtwerke *Planche XXVII.* n. 4 eine ähnliche Münze von Mytilene in Kupfer stechen, auf welcher sich das Bild des Geschichtshreibers Theophanes befinden soll.

Die beyden Gelehrten kommen darinn überein, dafs diese Münzen das einzige, und eben defshalb um so kostbarere Monument seyen, welche das Portrait dieses grofsen Mannes Jahrtausende hindurch erhalten, und bis auf uns gebracht hätten. Aber ich glaube, beyde irren sich, und man sehe es nicht als eine Anmafsung von mir an, wenn ich zu beweisen suche, dafs der auf dieser Münze von Mytilene befindliche Kopf keineswegs das Portrait des Theophanes sey. Ich will zuerst die Gründe von Beyden im Auszuge anführen, und dann die Meinigen aufstellen; der Kenner prüfe und entscheide!

Das Exemplar, welches Abt Neumann aus seiner Privat-Sammlung, — denn er war damals noch nicht Aufseher des k. k. Antiquen-Kabinets, — bekannt machte, war nur zur Hälfte gut erhalten, und man konnte auf der Hauptseite derselben nichts anders lesen, als: *.ΕΟΦΑΝΗΣ.*, wie der Kupferstich *sub* N. 2 beweiset; die Worte *ΘΕΟΣ* und *ΜΥΤΙ*, welche auf der unsrigen sehr deutlich stehen, waren dort ganz verwischt, welches unmöglich geschehen konnte, ohne auch einige Züge vom Profil selbst mit auszulöschen, folglich den Kopf unkenntlich zu machen. Kein Wunder also, wenn man darinn kein Bild irgend eines bekannten Kaisers, sondern ein fremdes zu finden glaubte. Und für Wen sollte dieses wohl eher gelten, als für denjenigen, dessen Namen

die

die Münze selbst nennt, nemlich Theophanes? — Er war einst der Freund des grofsen Pompejus, sein Feldherr, sein Vertrauter, sein Geschichtschreiber. Mytilene, dessen Vaterstadt, führte in dem Mithridatischen Kriege gegen Rom die Waffen, sie wurde erobert und zerstört; aber die alles vermögende Gunst ihres Landsmannes Theophanes bey Pompejus brachte es dahin, dafs sie wieder hergestellt und mit der Freyheit beschenkt wurde. Tacitus sagt daher, die Mytilener hätten ihm dafür nach seinem Tode göttliche Ehren erwiesen. Sollten sie diefs nicht auch irgendwo durch ein öffentliches Monument gethan haben? Oh ja! fährt Abt Neumann fort, sie thaten diefs auf Münzen, welche die Umschrift haben: *ΘΕΟϹ . ΘΕΟΦΑΝΗϹ . ΜΥΤ.* Diesen Beweis lieferte ihm die Beschreibung eines besser erhaltenen Originals aus dem Museo Theupoli, auf welchem sich diese Umschrift wirklich befindet, und also die Sache aufser allen Zweifel zu setzen scheint. Er fand zwar die Beschreibung dieser Münze in mehreren Stücken fehlerhaft, — wie sie es auch wirklich ist, — aber darüber, dafs sich *ΘΕΟϹ* auf Theophanes beziehe, folglich auch, dafs der Kopf nicht des Julius Caesar, wie das Museum Theupoli glaubte, sondern jener des vergötterten Theophanes sey, hatte er keinen Zweifel, und er schlofs also seinen Aufsatz mit den Worten: *„Nobis satis pulchrum e numis eruisse Theophanem."*

Als Eckhel in seiner *Doctrina numorum P. II. p. 504*—5 den Artikel von Mytilene abhandelte, that er auch von dieser seltenen Münze Erwähnung, und verwies seine Leser über ihren Inhalt auf das, was sein Kollege Neumann mit vieler Erudition hievon geschrieben hatte; auch er trug kein Bedenken, diesen Deus Theophanes für jenen Theophanes von Mytilene zu erklären. — Aus dem bisher Gesagten geht also so viel mit Gewifsheit hervor, dafs der Satz: als hätte uns das Alterthum ein Bildnifs des Theophanes auf Münzen überliefert, theils auf einem nur zur Hälfte gut erhaltenen Exemplar, theils auf einer fehlerhaften Beschreibung eines andern beruhe. Wir wollen nun sehen, welche Gründe Hr. Visconti zur Behauptung seiner Meinung anführe.

Es ist einleuchtend, daſs Abt Neumann den Hauptbeweis seines Urtheils auf die besser erhaltene Münze, vielmehr auf deren Beschreibung in dem Museo Theupoli, gründete, weil er nur durch diese die Seinige ergänzen und erläutern konnte; Hr. Visconti fand es daher sehr zweckmäſsig, sich vor allen um eine getreue und genaue Abbildung derselben zu bewerben; er wendete sich an seinen Freund Daniel Francesconi, Bibliothekär zu Padua, der ihm von dem Besitzer des genannten Kabinets, Herrn Tiepolo, einen Abdruck der Münze zu verschaffen wuſste, nach welcher er sie nun *Planche XXVII. nro.* 4 in Kupfer stechen lieſs. Vergleicht man den Kupferstich S. n. 3 mit der Beschreibung in dem Katalog selbst, so findet man, daſs beyde, wenn schon nur in Kleinigkeiten, mit einander nicht übereinstimmen; nach dieser soll es auf der Hauptseite *MTT.* heiſsen, hier steht blos *MT*; auf der Rückseite steht *APXEΔAM*, im Katalog heiſst es *APXEΔAOC*. Was nun von Beyden wahr sey, läſst sich ohne das Original nicht bestimmen *). Was aber die Hauptsache, nemlich das auf der Hauptseite befindliche Bild betrifft, so nimmt Visconti ohne weiters an, daſs es jenes des Mytileners Theophanes sey; warum? — Weil es Abt Neumann dafür erklärt hat. „*Ce docte* „*Antiquaire*, schreibt er *p.* 235, *cst le premier, qui ait reconnu Theophane* „*sur une medaille, tout a fait semblable à celle, que nous publions içi; et il* „*s'appercut en méme temps, qu'une autre medaille de la collection Tiepolo a* „*Venise, faussement attribuée a Jules Caesar, avait été frappée ainsi que la* „*sienne en honneur du même historien. C'est cette dernière medaille, que j'ai* „*fait dessiner.*" Man sieht aus dieser Stelle, daſs Hr. Visconti auf seiner Medaille den Kopf des Theophanes sah, weil ihn Hr. Dir. Neumann auf der Seinigen, dieser ähnlichen, dafür erkannt hatte, und Neumann sah diesen Kopf, weil er, seiner Meinung nach, auf der Venetianischen zu sehen war. Es braucht keine

*) Bey Mionnet Tom. III. p. 47. n. 108 ist sie noch unrichtiger beschrieben, da der Kopf auf der Rückseite für ein männliches Gesicht angenommen wird, während Visconti das Bild der Gemahlinn des Theophanes darauf zu sehen glaubte.

keine Erinnerung, daſs hier das Ungewisse durch das Ungewisse bewiesen werden soll; Abt Neumann konnte auf einer zur Hälfte verwischten Münze unmöglich das Portrait eines Theophanes erkennen, von dem es, — diese Münze ausgenommen, — keines giebt; sein Name allein ist noch lange kein Beweis, daſs auch sein Bild darauf vorkomme, wie sich dieſs durch hundert Beyspiele von Münzen beweisen läſst; das Ganze beruht also auf dem Ausspruch des Abt Neumann, welcher aber, da er die Theupolische Münze selbst nicht sah, durch eine fehlerhafte Beschreibung derselben von dem Herausgeber des genannten Museum, *Pietro Fundi,* irre geführt, und zu obigem Ausspruch verleitet worden ist. Das Nachstehende soll dieses beweisen.

Wenn man die Art und Weise, in welcher die zwey Worte *ΘΕΟΦΑΝΗC ΘΕΟC* auf der Münze erscheinen, betrachtet, so sieht man gleich, daſs sie nicht zusammen gehören, oder zusammen gelesen werden sollen; sie stehen nicht in einer Reihe, oder nach einander, sondern das eine vor dem Gesichte, das andere hinter dem Kopfe, und zwar so, daſs die Worte als nicht zusammen gehörend sich einander mit den Endbuchstaben begegnen; die genaue Zeichnung unsers Exemplars *sub* N. 1 beweist dieſs augenscheinlich.

Hieraus folgt meines Erachtens, daſs man nicht lesen darf: *ΘΕΟC ΘΕΟΦΑΝΗC*, wie die Beschreibung sagt, sondern *ΘΕΟΦΑΝΗC ΘΕΟC;* es kann also diese Aufschrift auch für keinen Beweis gelten, daſs die Mytilener ihren Landsmann auf der Münze vergöttert haben. Aber setzen wir einen Augenblick, diese zwey Worte auf der Hauptseite gehörten wirklich zusammen, so muſs dieſs auch für die Rückseite gelten, und wir haben also hier eine *ΘΕΑ ΑΡΧΕΔΑΜΙC.* Nun kennt die ganze Mythologie keine Göttinn oder vergötterte Person dieses Namens; sollte auch diese Archedamis wirklich die Gattinn des Theophanes gewesen seyn, wie Visconti erwähnt, so haben wir doch keine einzige Spur in irgend einem Schriftsteller, daſs auch sie vergöttert worden seyn soll. Es giebt mehrere Münzen auf Sappho, auch eine Mytilenerinn, auf den Dichter Alcaeus, ihren Landsmann, auf Lesbonax

nax und Sextus, aber auf keiner erscheinen sie mit einem göttlichen Beynamen.

Und wie? wenn das Wort Archedamis gar kein weiblicher Name *), sondern der einer mytilenischen Magistratsperson wäre, unter welcher obige Münze geschlagen worden (und Neumann hält diefs selbst *loc. cit. p.* 128 nicht für unwahrscheinlich), dann hat *ΘΕΑ ΑΡΧΕΔΑΜΙC* gar keinen Sinn. Gleichwie also diese zwey Worte auf der Rückseite nicht zusammen gehören können; eben so verhält es sich mit jenen auf der Hauptseite, und es ist daher nach meiner Ueberzeugung entschieden, dafs hier von keiner Vergötterung des Theophanes, folglich auch nicht von seinem Bilde auf dieser Münze die Rede seyn könne.

Aber Wem mögen diese zwey Köpfe wohl angehören? Die Meinungen der Numismatiker sind hierüber getheilt; ich will sie mit einigen Bemerkungen hier anführen, und dann meine eigene Meinung aufstellen. Der oben genannte Herausgeber des Museum Theupoli, glaubt in dem männlichen Kopfe, wie wir schon gesagt haben, den Julius Caesar zu sehen, und der ehemalige Besitzer unsers Exemplars, Cousinery, ist der nemlichen Meinung. Director Neumann widerspricht derselben aus dem Grunde, dafs der Kopf des Julius Caesar, wie er auf andern Münzen vorkommt, mit jenem gar keine Aehnlichkeit habe. Da man hierauf antworten könnte: „Neumann's Exemplar sey nicht gut erhalten gewesen, es haben also leicht einige wirklich vorhandene Züge von Aehnlichkeit verwischt werden können,“ so will ich noch einige andere Gründe anführen, warum es Caesars Kopf nicht seyn könne.

Der erste und entscheidendste ist, dafs der Kopf auch auf unserm gut erhaltenen Original nicht die geringste Aehnlichkeit mit jenem des grofsen Dictators

*) Man findet ähnliche Namen, z. B. Anaxipolis auf einer Münze von Abdera, Neuxis und Pollis auf Münzen von Smyrna u. s. w., die nur Magistratspersonen bezeichnen.

tors hat; dazu kommt noch, dafs Julius Caesar von der Zeit an, wo er es gewagt hatte, sein Bild auf Münzen setzen zu lassen, — nemlich einige Monate vor seinem gewaltsamen Tode — allzeit mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupte erschien; dieses beobachtet man nicht blos auf denjenigen, welche noch bey seinen Lebzeiten, sondern auch auf denen, die nach seinem Tode geprägt wurden. Es ist bekannt, dafs er ganz kahlköpfig war, und dafs er, um diese Haarblöfse zu bedecken, sich immer des Lorbeers bediente: *Semper et ubique*, sagt Dio, *laurea eum fuisse corona ornatum, objecta causa, quod calvus esset.* Es giebt nur wenige Ausnahmen, wo er als Divus oder *ΘΕΟC* ohne Lorbeer erscheint, aber dann kennt man ihn gleich an seinem kahlen Scheitel. Ferner kommt noch zu bemerken, dafs die Stadt Mytilene, welche ihre Freyheit dem Pompejus zu verdanken hatte, sich wohl werde gehütet haben, auf eine Münze des Julius Caesar den Namen jenes ihres Mitbürgers, nemlich des Theophanes zu setzen, der dessen geschworner Feind war, und in der Schlacht bey Pharsalus gegen ihn commandirt hatte. Endlich ist es höchst wahrscheinlich, dafs das Bild auf der Rückseite mit dem Hauptbilde in einiger Verbindung stehe, oder dafs dort die vergötterte Gattinn desjenigen vorgestellt werde, der als *ΘΕΟC* auf der Hauptseite erscheint; nun ist aber diefs auf keine der vier Frauen, welche Julius Caesar nach einander hatte, anwendbar, da keiner von ihnen die Apotheose zu Theil geworden ist. Hr. Domenico Sestini verwirft daher diese Meinung, und stellt in seinen *Lettere e Dissertazioni numismatiche Tom. V. pag. LXI* eine andere auf, nemlich, dafs es der Kopf des Germanicus und seiner Gemahlinn Agrippina der älteren sey. Als Beweis führt er eine Münze aus der cousineryschen Sammlung an, worauf er statt Archedamis, Archelaos, wie auf jener von Theupoli gelesen haben will. Da nun diese Münze in genannter Sammlung — so wie sie auf uns gekommen ist — gar nicht existirt, auch nicht in deren Katalog oder Nachtrage steht, so ist diefs aller Wahrscheinlichkeit nach keine andere als die, von welcher gegenwärtig die Rede ist, und worauf ganz unwidersprechlich Archedamis steht. Herr Sestini, vorausgesetzt, dafs er unsere Münze meint, hätte

also

also falsch gelesen; auch dürfte es ihm schwer fallen, zu beweisen, dafs dieser Kopf mit jenem auf einer unserer Münzen von eben dieser Stadt Mytilene, worauf Germanic ganz deutlich zu lesen und welche also unstreitig von ihm ist, einige Aehnlichkeit habe. Endlich läfst sich gar kein Grund anführen, warum sie ihn *ΘΕΟC* ohne seinen Namen beyzusetzen, soll genannt haben, der doch auf andern Münzen dieser Stadt sowohl bey ihm als bey seiner Gattinn vorkommt. Es läfst sich also auch diese Meinung nicht wohl vertheidigen; ich will es daher versuchen, eine andere aufzustellen; sie ist folgende:

Die Hauptseite stellt das Profil des Kaisers August, und die Rückseite jenes der Kaiserinn Livia vor; meine Gründe sind diese: Die Bürger von Mytilene, das heifst, die unter dem Titel Prätor sie beherrschenden Magistratspersonen, hatten es sich zum Geschäft gemacht, der über die damals bekannte Welt herrschenden Dynastie zu Rom auf die schmeichelhafteste Art zu huldigen; August und Tiberius, Livia und Tiberius, die beyden Caesarn, Lucius und Cajus, Enkel des Kaisers, Agrippina die ältere, und ihr Gemahl Germanicus, alle diese kommen auf Münzen von Mytilene vor, und alle, — nur die beyden Caesarn ausgenommen, — führen sie den Titel *ΘΕΟC* oder *ΘΕΑ* *). Sollten wohl August und Livia zusammen diese Ehre nicht genossen haben? Theophanes ein Sohn des von seinen Landsleuten vergötterten Geschichtschreibers, wurde vom Kaiser August zum Prätor von Asien ernannt; foderte es nicht die Dankbarkeit von ihm, dafs er gleich auf der ersten Münze seiner Vaterstadt demjenigen huldigen liefs, der *κατ' εξοχην* Deus war? Man errichtete ihm noch bey seinen Lebzeiten in Asien und Europa Tempel, und eine Menge Städte, besonders die Asiatischen, rechneten es sich zur gröfsten Ehre, dessen Priester zu heifsen. Theophanes konnte damit noch einen andern Zweck verbinden, nemlich den, an die Verdienste seines grofsen Vaters zu erinnern, dem die Mytilener ihre Freyheit unter den Römern zu verdanken hatten. So wahrscheinlich diese Gründe meine obige Behauptung machen, so wird sie durch das Nachfolgende zur Gewifsheit erhoben, nemlich durch

*) S. Vaillant *num. graec.*, und vorzüglich Mionnet *T. III. p.* 48 *et seq.*

durch die vollkommene Aehnlichkeit, welche zwischen unserm Profil und denjenigen herrscht, auf denen sich das Bild des Augusts nebst seinem Namen befindet. Jeder Numismatiker kann sich hievon leicht selbst überzeugen, wenn er einige Münzen dieses Kaisers mit unserm getreuen und genauen Kupferstiche vergleichen will. Ich bin überzeugt, die HHn. Neumann und Visconti würden es ohne weiters auch dafür erkannt haben, wenn das Exemplar des einen besser erhalten gewesen wäre, und der andere die Frage durch Neumanns Urtheil nicht schon für entschieden angesehen, folglich eine weitere Untersuchung für überflüssig gehalten hätte. Auch die Münze von Venedig scheint nicht gut erhalten zu seyn, da auf der Rückseite das Wort *ΘΕΑ* ganz fehlt, und das Geschlecht des Kopfes sehr zweifelhaft ist. Indessen ist es auf unserm Exemplar entschieden ein verschleyert-weiblicher Kopf, der jenen, der Livia, wie er auf andern griechischen und römischen Münzen vorkommt, sehr gleich sieht. Schon Neumann äufserte *loc. cit.* den Zweifel, ob dieser Kopf nicht etwa der Livia seyn möchte, da so viele Kaiserinnen auf Münzen von Mytilene erscheinen; er antwortete darauf: „Darüber mögen jene entscheiden, „denen das Glück ein gut erhaltenes Exemplar in die Hände giebt." Dieses Glück verschafft mir die hiesige Sammlung, und ich trage daher kein Bedenken, zu behaupten, dafs es der Kopf der Livia sey. Die Meinung des Hn. Visconti, es wäre das Bild der Gemahlinn des Theophanes, ist schon oben widerlegt worden, und würde wahrscheinlich von ihm selbst zurückgenommen worden seyn, wenn er das Wort *ΘΕΑ* dem Bilde zur Seite gesehen hätte. Trägt die Hauptseite das Bild des August, so kann die auf der Rückseite bezeichnete *ΘΕΑ* niemand anders als seine Gemahlinn seyn. Ihr Sohn Tiberius hinderte zwar, ihr gleich nach dem Tode göttliche Ehren zu erweisen; aber als die Asiaten von ihm die Erlaubnifs begehrten, dem Sohne und der Mutter zugleich Tempel errichten zu dürfen, willigte er endlich ein, und legte dadurch den Grund zu ihrer göttlichen Verehrung *). Die asiatischen

Städte

*) Kaiser Claudius, ihr Enkel, erwies ihr erst förmlich die Ehre der Apotheose, feyerte dabey Wettspiele zu Pferde, und stellte ihre Bildsäule im Tempel des August auf, wodurch dieser Tempel nun auch der Livia geweiht war.

Städte beeilten sich nun, der neuen Göttinn auch auf Münzen zu huldigen. Da sich auf den vielen Kaisermünzen von Mytilene dem Worte *ΘΕΟϹ* oder *ΘΕΑ* allzeit auch der Name des Kaisers oder der Kaiserinn beygesetzt findet, z. B. *ΘΕΟϹ ΤΙ — ΘΕΑ ΙΟΥΛΙΑ — ΘΕΟϹ ΓΕΡΜΑΝ — ΘΕΑ ΑΓΡΙΠ*, diefs aber auf unserer Münze der Fall nicht ist, so giebt es einen Grund mehr zu behaupten, dafs sie eine der ersten, und zwar zu einer Zeit, nemlich noch vor dem Tode des Tiberius geschlagen worden sey, wo es noch keine andere Kaiser-Götter gab, als August und Livia.

Ich kenne zwar die Widersprüche, die unter den Antiquaren und Numismatikern über das Bildnifs der Livia herrschen; so z. B. behauptet Eckhel T. VI. p. 151, dafs nur auf der Münze der Colonie Romula in Spanien ihr ächtes Bildnifs zu finden sey; dagegen sagt der russische Etatsrath Köhler in seiner Abhandlung über zwey Gemmen u. s. w. und über einige Bildnisse der Julia Augusta auf Denkmälern des Alterthums u. s. w. S. 101, dafs die im Auslande geprägten Münzen in obiger Hinsicht keinen grofsen Werth haben; ja er behauptet S. 96, „dafs auf den römischen Münzen, die bey ihrem Leben und nach ihrem „Tode geprägt worden, sich zwar die Figur der Livia aber ohne alle Bild„nifsähnlichkeit befinde; gar oft, heifst es in der nemlichen Schrift p. 17, habe „man das Bild der Göttinn Roma für jenes der Livia gehalten, und es sey „unbegreiflich, wie der sonst so streng prüfende Eckhel selbst in diesen Feh„ler verfallen konnte.“ Bey den Urtheilen solcher Männer dürfte es sehr schwer fallen, zu beweisen, dafs auf der gegenwärtigen Münze das ächte Bild der Livia vorhanden sey; indessen wäre diefs auch nicht nothwendig, um zu behaupten, dafs die Münze ihr zu Ehren geprägt worden; denn, wenn die vielen römischen Münzen, die wir von ihr besitzen, auch ohne Bildnifsähnlichkeit ihr zugehören, wie es Hr. Köhler selbst eingesteht, so mufs diefs auch von der Unsrigen gelten, da sie mit den Uebrigen so viele Aehnlichkeit hat. Auch läfst sich der Fall denken, dafs beyde Meinungen zugleich wahr seyn können, nemlich dafs die Göttinn Roma auf einigen Denkmälern des Alterthums mit den Gesichtszügen der Livia vorgestellt worden.

Kaiser

Kaiser August liefs sich nur unter der Bedingnifs Tempel und Altäre bauen, dafs beyde zugleich auch der Göttinn Roma geweiht werden sollten. Wann nun die Künstler zu diesem Bilde die Züge der den Kaiser-Gott selbst beherrschenden Gattinn gewählt hätten, würden sie weniger gethan haben, als was wir so oft von unsern Künstlern sehen, wenn sie das Bild einer Heiligen mahlen? Sollten die Künstler zu Augusts Zeiten weniger gefällig gegen die allmächtige Kaiserinn gewesen seyn? — Dem sey nun wie ihm wolle, unser verschleyertes Profil sieht der Pietas auf römischen Münzen, welche der Livia beygelegt werden, vollkommen ähnlich, und rechtfertigt also unsere Meinung, dafs diese *ΘΕΑ* keine andere sey, als Livia.

Was übrigens die zwey Namen Theophanes und Archedamis betrifft, so glaubt Hr. Sestini, es seyen die Namen zweyer Mytilenischen Magistratspersonen, welches freylich etwas seltenes ist: ich glaube vielmehr, dafs blos der Letzte jenen Prätor bezeichne, unter dem die Münze geprägt worden ist, welcher, um dem bey den Kaisern August und Tiberius in grofsen Gunsten gestandenen Theophanes, als damaligen Procurator von Asien eine Schmeicheley zu sagen, den bey den Mytilenern so sehr beliebten Namen Theophanes noch beysetzen liefs.

Sollten auch die HH. Cousinery und der Herausgeber des Museum Theupoli meine Meinung über diese zwey Bildnisse des Kaisers August und der Kaiserinn Livia mit mir nicht theilen, so glaube ich doch in dem ersten Theile dieses Aufsatzes wenigstens so viel bewiesen zu haben, dafs das, was ich von dem Kopfe des Theophanes gesagt, keinem gegründeten Zweifel unterliege, und dafs wir folglich von diesem grofsen Griechen kein ächtes Bildnifs besitzen.

Der Verfasser dieses Aufsatzes theilte ihn vor einigen Wochen, ehe er noch dem Druck übergeben ward, dem Hrn. Director Neumann in Wien selbst zur

Ein-

Einsicht mit, und dieser verehrungswürdige Gelehrte schrieb ihm hierauf unterm 22sten December folgendes: „Ich habe ihren Aufsatz über die Münze von Mytilene mit so mehr Vergnügen gelesen, als ich schon seit langer Zeit wegen des vermeinten Theophanes im Reinen war; denn vor 2 Jahren hatte ich das Glück, diese Münze, vortrefflich erhalten, für die kaiserliche Sammlung zu erobern. Bey dem ersten Anblick derselben bemerkte ich meinen Irrthum oder vielmehr jenen des Fundi, welcher *ΘΕΟΣ ΘΕΟΦΑΝΗC* las, und dadurch mich und andere täuschte.“

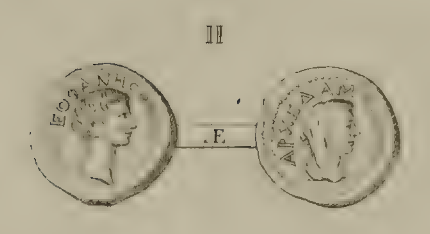
COVSINERY.

I



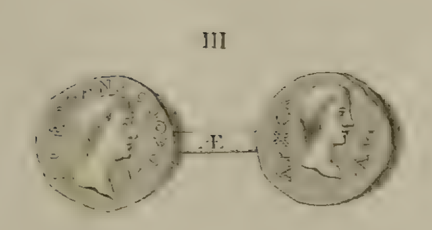
NEVMANN.

II



VISCONTI.

III



gezeichnet von Stiglmaier. *gestochen von Walwert.*

